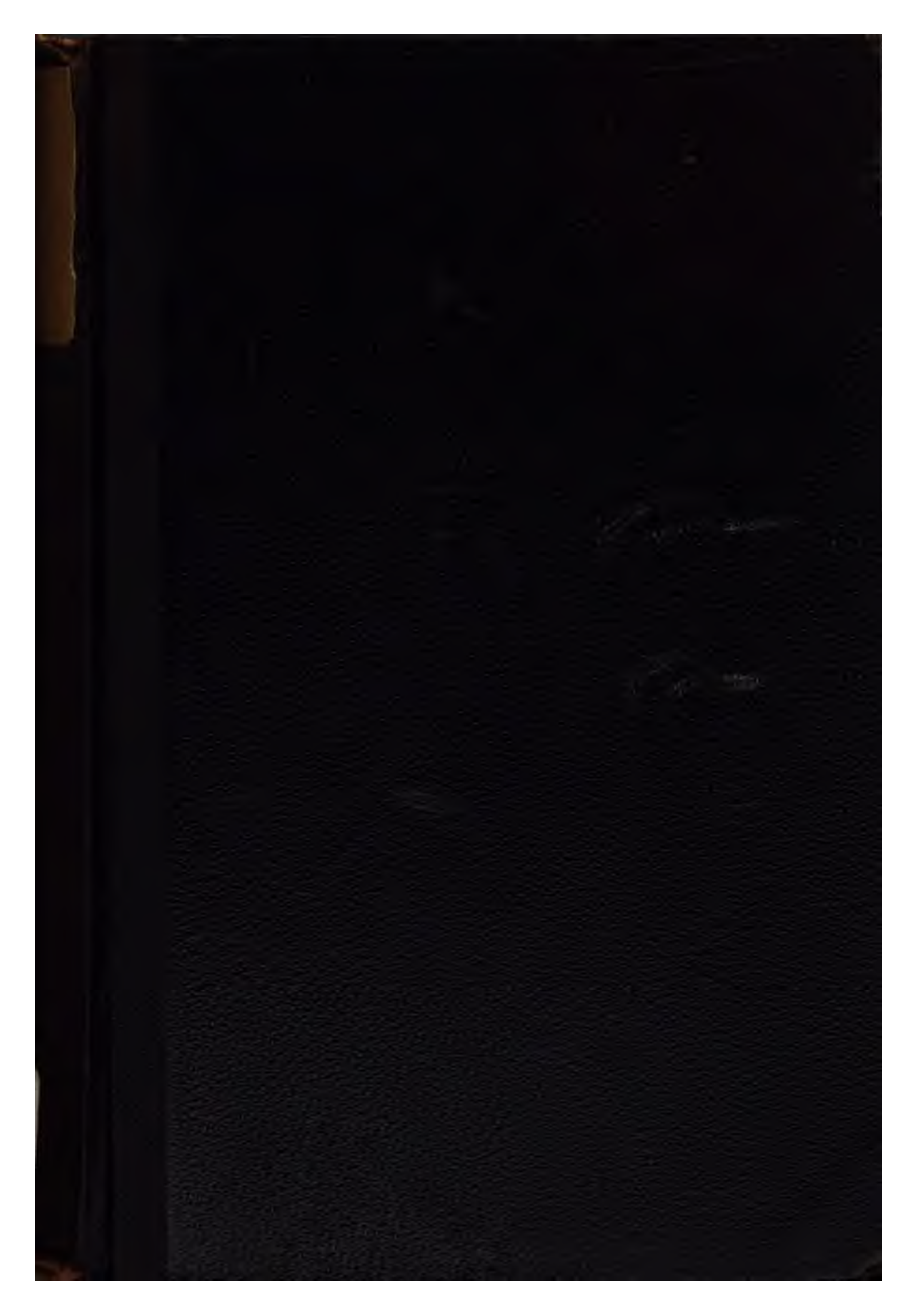


Heinrich Susos,
genannt Amandus,
Leben und Schriften.

Nach den
ältesten Handschriften und Drucken mit unverändertem
Texte in neuerer Schriftsprache herausgegeben
von
Melchior Diepenbrock.

Mit einer Einleitung
von
J. Görres.

Vierte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1884.

C
Suso

(Germ)

Vorbericht des Herausgebers

zur ersten Ausgabe.

Nachdem die vor zwei Jahren in Frankfurt a. M. bei Hermann erschienene Ausgabe der Predigten Taulers im unveränderten Texte mit so vielem Beifalle aufgenommen worden, glaubte man, es dürften auch die verwandten Schriften des lieblichen Heinrich Suso, eines Zeit-, Geistes- und Ordensgenossen Taulers, eine ähnliche Bearbeitung verdienen, und so habe ich mich denn, aufgefordert von mehreren Freunden, dieser Arbeit zu unterziehen gewagt, und lege nun die Susoschen Schriften in einer neuen Ausgabe dem Publikum vor.

Ich enthalte mich um so lieber, hier über den Inhalt, Geist und Wert derselben etwas zu sagen, als nachstehende Einleitung dem Leser hierin gewiß volle Genüge leisten wird, und beschränke mich darauf, von meiner Bearbeitung kurze Rechenschaft zu geben, und einige geschichtliche Notizen über die Schriften und ihren Verfasser beizufügen.

Ich habe dieser neuen die beiden alten Augsburger Ausgaben zu Grunde gelegt, wovon die eine 1482 durch Anton Sorgen, die andere 1512 durch Hans Othmar gedruckt ist. Beide sind sehr selten (letztere war es schon zu Surius Zeiten, der danach übersetzt hat; um wie viel mehr die erstere); beide in Folio, und mit vielen sinnreichen Holzschnitten geziert; die in der ersten zwar noch sehr roh, die in der zweiten aber schon durch richtigere Zeichnung und zartere Ausführung die Fortschritte dieser Kunst bewährend.

Letztere nennt sich zwar eine berichtigte Ausgabe, stimmt aber doch mit der früheren ziemlich genau überein, und ihre Berichtigung betrifft meistens nur die Rechtschreibung und die freilich sehr häufigen Druckfehler; sie hat sich aber für die verbesserten wieder ebenso häufig neue, den Sinn nicht minder entstellende Druckfehler zu Schulden kommen lassen, die vorzüglich aus dem Mangel oder aus der Unrichtigkeit der Interpunktion in jener, und aus der unrichtigen Ersetzung oder Verbesserung derselben in dieser herrühren.

Auch hat der Herausgeber von 1512 einige veraltete Wörter mit neueren, so das Wort Minne und seine Ableitungen durchgehends mit Liebe ꝛc. vertauscht, weil, wie er im Prolog sagt, „das Wort Minne in etlichen Sprachen (Dialekten) nicht mehr rechte, göttliche, ehrbare und ziemliche, sondern tierliche, viehische, unehrbare, unziemliche Minne anzeigt." Ich habe aber das alte Wort Minne beibehalten, welches nach einer dreihundertjährigen Kontumaz seine ursprüngliche Reinheit wohl wieder an- und aussprechen darf.

Zur Berichtigung der vielen Druckfehler leisteten mir die aus der königlichen Bibliothek in München mitgeteilten alten Handschriften sehr gute Dienste. Sonst fand ich aber zwischen ihnen und dem gedruckten Texte, besonders dem älteren von 1482, eine über meine Erwartung genaue Übereinstimmung, und fast keine bedeutend abweichenden Lesarten. Wenn dies bei Taulers Predigten nicht der Fall ist, so rührt es wohl daher, daß die Predigten von verschiedenen Zuhörern verschieden aufgezeichnet und so mit der Vervielfältigung auch vermannigfaltigt wurden, während Susos Schriften, als solche, nach dem Originaltexte des Verfassers abgeschrieben werden konnten, wiewohl auch dies, wie sich weiter unten zeigen wird, nicht immer treu geschah.

Wo sich zwischen den genannten Ausgaben einzelne Abweichungen zeigten, hielt ich mich meistens an die ältere, die auch die Handschriften gewöhnlich für sich hatte; wenige durch Versehen weggebliebene kurze Stellen ersetzte ich aus diesen. Ich habe diese Varianten nicht immer, sondern nur bei einigen wichtigeren Stellen angezeigt.

Der erwähnten Übereinstimmung ungeachtet muß ich es doch

sehr bedauern, daß mir nicht von den sämtlichen Susoschen Schriften alte Handschriften zu Gebote standen. Es fanden sich nämlich auf der Münchener Bibliothek, die allein mir zugänglich war, unter den bereits geordneten Manuskripten nur folgende hierher gehörige:

1. Von Susos Leben ein Papierkodex in 4° aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, also ungefähr gleichzeitig, nicht zum besten erhalten; mit sehr verblichener Schrift, übrigens sehr korrekt und zuverlässig.

2. Von dem Buche der ewigen Weisheit zwei Papierkodices aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, einer in 4°, der andere in 8°, beide korrekt und gut erhalten.

3. Noch einige jüngere Handschriften von einzelnen Bruchstücken, mit anderen Schriften zusammengeheftet.

Alle sind aus schwäbischen Klöstern und im schwäbischen Dialekt geschrieben.

Das Gespräch mit der Wahrheit, das Briefbüchlein und das Buch von den neun Felsen habe ich also bloß nach den beiden alten Drucken geben können.

Die Preces horariae und das Officium Missae de aeterna Sapientia, die sich bei Surius, nicht aber in den deutschen Ausgaben finden, habe ich weggelassen, da sie größtenteils aus Psalmen und anderen Schriftstellen, und aus Hymnen des heiligen Bernard, nach Art des Breviers ineinandergefügt, bestehen.

Hierher gehört nun auch die bestrittene Frage: ob Suso seine übrigen Schriften ursprünglich deutsch oder lateinisch verfaßt habe. (Siehe J. Quétif et J. Echard, auctores Ordinis Praedicatorum recensiti. Paris 1719. fol. tom. I. pag. 654 et seq.)[1] Wir dürfen ersteres mit Gewißheit behaupten, da er es an mehreren Stellen ausdrücklich sagt. Wahrscheinlich aber hat er selbst einige seiner Schriften ins Lateinische übersetzt, wie dies von dem Buche der ewigen Weisheit durch die Worte zu Anfang des 4. Kapitels seines Lebens angedeutet wird: „Das mag man merken an seinem Büchlein der Weisheit, in Deutsch und Latein, welches Gott durch ihn gemacht hat.“

[1] Der ganze Artikel über Suso ist von Echard, wie es der zur Seite gedruckte Asterisk anzeigt.

Selbst der von Eckard l. c. aus einer alten lateinischen Handschrift angeführte Prolog, worin Suso sein Buch von der ewigen Weisheit unter dem Titel Horologium Sapientiae dem damaligen Ordensmeister Hugo von Baucemain zur Prüfung vorlegt, beweist nichts mehr, als daß er demselben, der des Deutschen unkundig war, eine lateinische Übersetzung davon gesendet habe, und bestätigt sogar ausdrücklich unsere Meinung. So heißt es darin: quas tamen (sc. centum meditationes de passione Domini) hic causa brevitatis explicite ponere omisi, sed devotis personis doctis et indoctis in nostro Vulgari, videlicet Teutonico, fideliter communicavi. Und weiter unten: notandum quoque, quod originale hujus operis certis temporibus et nonnisi in praesentia magnae gratiae conscriptum fuerit. Damit ist wohl kein anderes als das deutsche Original gemeint.

Ich teile hier aus diesem Prolog noch einige interessante Stellen mit. Nachdem er in der zuletzt angeführten gesagt, daß er das Buch nur in hochbegnadigten Augenblicken geschrieben, fährt er fort: „Non enim praedictus discipulus, nomine et persona in hoc opere ignotus, videbatur habere modum agentis vel dictantis, sed modum quemdam divina patientis. Nam cum omnino nesciret, quid deberet scribere, per revelationes spirituales habuit, et quando scribere debuit et pene singulas materias, quas scripsit. Porro extra hoc tempus si quid quasi ex se dictasset vel aliunde collegisset, aut etiam excerpere voluisset, et praedictis apposuisset, tam insipidum reddebatur et ineptum fiebat, ut si quis sapores aut colores contrarios in unum compingere niteretur. Et cum ea, quae data erant, ad tabulam concepisset, ad se reversus studiose rimatus est, ut nihil in iis esset, quod a dictis sanctorum Patrum discreparet, sed hoc, quod divina tradente Sapientia sibi per spiritualem illustrationem infundebatur, auctoritate sacrae scripturae divinitus sanctis inspiratae fulciretur, cum idem in sensu, aut etiam idem in verbis et sensu vel certe simile reperiretur esse. Post completum vero hujus operis laborem, dum timore quodam humano teneretur, ne ab aemulis, qui nunc quoque sicut olim, invidia stimulante, facta quaeque licet bona depravare aut penitus annullare non desistunt, divina

charismata appellantes superstitiosa figmenta et sanctas revelationes phantasticas deceptiones, sanctorumque gesta patrum esse dicunt narratorium fabulosum, tanquam homines, qui non gustaverunt ea, quae sunt Spiritus sancti: ipsi vero scientias solummodo et adinventiones topicas vel propositiones dubias sequuntur tanquam demonstrationes certas: et licet in praedictis diligens cautela sit adhibenda, non tamen spernenda sunt usquequaque: — timens ergo, ne istud quoque similiter pium opus eorum dentibus dilaceraretur, cogitavit ipsum occultare aut etiam penitus supprimere. Quod ne fieret, divina Sapientia per appertissima signa et pulcras revelationes omnino prohibuit, sed et beata Virgo cum filio suo cuidam personae apparens, haec eadem omnibus Deum diligentibus communicare praecepit." Warum er das Buch horologium Sapientiae genannt, erzählt er vorher: „Praesens opusculum in visione quadam sub cujusdam horologii pulcerrimi figura, rotis pretiosissimis decorati et cymbalorum benesonantium et suavem ac coelestem sonum reddentium, cunctorumque corda sursum moventium, varietate perornati, dignata est ostendere clementia Salvatoris."

„Vos ergo," so redet er zuletzt den Ordensmeister an, „Pater reverendissime, manum peritam apponite, et gustu interno, prout in talibus oportet, discernite, si quid plus vel si quid minus; et quod aeterna Sapientia inspiraverit pro sua gloria et utilitate proximorum faciatis. Mihi quoque omnium filiorum vestrorum Deum amantium vilissimo veniam de defectibus hic repertis concedatis. Nec praesumtioni factum hoc adscribite, sed Dei aemulationi, imo supernae inspirationi, quae, ut testis est mihi Deus, me die noctuque quiescere non permisit, donec ejus coactione acquievi; sed utrum bene, vos probate, qui unctionem a Spiritu sancto habetis."

Aus diesem Prolog ergiebt sich zugleich, wie Echard bemerkt, der Zeitraum, in welchem dies Buch verfaßt (oder herausgegeben) sein muß, nämlich von 1333 bis 1341; denn damals stand Hugo dem Orden vor, und starb im letzteren Jahre.

Eine bedenklichere Frage ist die: Woher die Verschiedenheit, welche der genannte Kritiker zwischen mehreren alten lateinischen

Manuskripten des Horologiums, sowie zwischen einer mit denselben übereinstimmenden französischen Übersetzung, die schon vierundzwanzig Jahre nach dem Tode des Verfassers (darin Jean de Souabe genannt), gemacht sein soll, — und zwischen der Übersetzung des Surius bemerkt hat, und diesem als eine Untreue aufzubürden versucht war?[1]) — Die Frage geht auch uns näher an, weil unser Text mit dem Suriusschen, dem er zu Grunde liegt, im wesentlichen gleichlautend ist.

Diese Verschiedenheit besteht, der Angabe nach, nicht bloß in einer anderen Einteilung und Überschrift der Kapitel, sondern es ist auch dort ein ganzes Kapitel enthalten, welches bei Surius fehlen soll. Es ist überschrieben: Planctus super extincto fervore devotionis in diversis personis utriusque Sexus modernis temporibus, quas Christus per Suam passionem revocat ad verum amorem. „Quod caput," setzt Echard hinzu, „valde notandum est, cum in eo sub eleganti parabola provinciae cujusdam ordinis status describatur, etsi nostrae difficile crediderim, cum in capitulo quodam Prior provincialis dicatur mortuus, quod saltem tempore Hugonis de Vaucemain non videtur in Teutonia evenisse, quantum colligitur ex actis."

Dieses Kapitel steht in der Reihenfolge nach dem, welches bei Surius und auch bei uns das 5. heißt; und hier wäre also die Lücke. Nun enthält aber das Suriussche und auch unser 6. Kapitel gleichfalls eine solche Klage über den Verfall der Frömmigkeit, der dem Diener unter dem Bilde einer verfallenen Stadt im Gesichte gezeigt wird. Insofern fände sich also Übereinstimmung; nur die Parabel über den Zustand einer gewissen Ordensprovinz und die Erzählung von dem Tode eines Provinzials fehlten.

Zur Lösung obiger Frage, d. h. zur Erklärung dieser Abweichung, könnte man vielleicht nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Suso bei der Übersetzung seiner Schrift sich wohl nicht wörtlich an seinen deutschen Text gehalten, sondern mehr

[1]) Die betreffende Stelle Echards ist in der Vorrede zur neuen Ausgabe von Taulers Predigten S. XXIII angeführt, aus Versehen aber dem Pater Quetif zugeschrieben.

aus dem Geiste und aus der Fülle seines Innern gedolmetscht, einiges weggelassen, anderes hinzugethan, neue Anwendungen gemacht habe u. s. w.

Begründeter jedoch ist die Mutmaßung, daß jene Abweichung durch Untreue der Abschreiber entstanden sei, die durch die hohe Schätzung, welche das Buch gleich bei seinem Erscheinen überall fand, leicht versucht werden konnten, ihre eigenen, vielleicht frommen An= und Absichten in dasselbe hineinzutragen und unter seiner Autorität geltend zu machen, und z. B. das, was darin von dem Verfall der Christenheit im allgemeinen gesagt war, auf besondere ihnen nahe liegende Fälle anzuwenden, wie dies die parabolische Schilderung einer dem Verfasser fremden Ordensprovinz zu verraten scheint. Diese Mutmaßung wird bestätigt durch die den beiden alten deutschen Ausgaben vorgedruckte, unstreitig aus dem Kodex, wonach der Abdruck gemacht worden, entnommene Vorrede, worin Suso selbst namentlich von dem Buche der ewigen Weisheit sagt: „So aber dasselbe Buch und etliche mehr seiner Bücher nun lange in fernen und in nahen Landen von mancherlei unkönnenden Schreibern ungänzlich abgeschrieben sind, daß ein jeder dazu legt und davon nimmt nach seinem Sinne, darum hat sie der Diener der ewigen Weisheit hier zusammengelegt und wohlgerichtet, daß man ein recht Exemplar fünde, nach der Weise, als sie ihm des ersten von Gott eingeleuchtet sind."

Heinrich Murer in seiner **Helvetia sancta**, Luzern, 1648, Fol., berichtet p. 346 aus guten Quellen, man habe, nach Susos Tod, in seiner Zelle im Dominikanerkloster zu Ulm (wo er zuletzt lebte und starb), „etliche schöne Traktätlein und geschriebene Bücher, so er gedichtet, und seinen vielen frommen und andächtigen Kindern hinterlassen, hinter ihm gefunden." Das waren also die vom Verfasser als anerkannt echt hinterlassenen Urschriften; und da er im Rufe der Heiligkeit starb, hat man sie im Kloster gewiß sorgfältig aufbewahrt. Als nun 1482 Anton Sorgen zu Augsburg Susos Schriften zu drucken unternahm, hat er ohne Zweifel die nahen Ulmer Dominikaner dabei zu Rate gezogen, und sich von ihnen jenes authentische Exemplar verschafft, woraus die erwähnte Vorrede genommen sein muß. Im Prolog zur Augs=

burger Ausgabe von 1512 heißt es ausdrücklich, daß der würdige Lesemeister Bruder Felix Faber[1]) zu Ulm sich mit Zusammenlesen und Ordnen der Susoschen Schriften beschäftigt habe.

Auf diese Gründe, sowie auf die genaue Übereinstimmung der verglichenen alten deutschen Handschriften (mit denen auch, laut der Nachricht eines Freundes, das auf der Straßburger Bibliothek befindliche Manuskript B. 87. aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im wesentlichen gleichlautend ist), baue ich die feste Überzeugung von der Echtheit des hier gegebenen Textes des Horologiums zunächst und dann auch der übrigen hier enthaltenen Schriften, und kann also auch dadurch den Übersetzer Surius gegen den Verdacht der Untreue rechtfertigen. Vielmehr hat sich derselbe mit bewunderungswürdiger Gewandtheit dem deutschen Texte so nahe als möglich angeschmiegt, wenngleich, wegen des so sehr verschiedenen Geistes der beiden Sprachen, seine Übersetzung an manchen Stellen den Sinn nur durch Paraphrase wiederzugeben vermochte. Daß ihm die volle Anmut des Originals unerreichbar geblieben, gesteht er selbst in der Dedikation an den Abt Blosius: **Sermo ejus germanicus magnam habet gratiam, adeo ut latino sermone eam assequi non potuerim**. Die von Druck- und Interpunktionsfehlern herrührenden, aus der Ausgabe von 1512 in seine Übersetzung übergegangenen Abweichungen können ihm nicht zur Last gelegt werden.

Es möge nun die erwähnte Vorrede des Verfassers, wie sie den beiden alten Ausgaben vorgedruckt ist, hier folgen. Sie lautet also:

„In diesem Exemplare stehen geschrieben vier gute Bücher. Das erste sagt überall mit bildgebärender Weise von einem anfahenden Leben, und gibt verborgentlich zu erkennen, in welcher Ordenhaft (Ordnung) ein recht anfahender Mensch den äußern und innern Menschen richten soll nach Gottes allerliebstem Willen. Und so gute Werke ohne allen Zweifel mehr weisen, und dem

---

[1]) Felix Faber oder Schmid, ein Dominikaner, lebte im Kloster zu Ulm um das Ende des 15. Jahrhunderts. Er ist bekannt durch seine Geschichte von Schwaben, edid. Goidast Frcft. 1605, und durch die Beschreibung seiner zweimaligen Reise nach Palästina.

Menschen etwann recht sein Herz erleuchten, mehr denn Worte allein, so sagt es für sich anhin mit gleichnißgebender Weise von mancherlei heiligen Werken, die in der Wahrheit also geschehen sind. Es sagt von einem zunehmenden Menschen, wie er mit Meiden und Leiden und Übung einen Durchbruch nehmen soll durch sein selbst unerstorbene Viehlichkeit (thierischer Natur) hin zu großer löblicher Würdigkeit. Weil auch etliche Menschen sind, deren Sinn und Mut nach dem Allernächsten (Höchsten) und Besten zu begreifen ringet, und ihnen aber Unterschiedes gebricht, davon sie verirret und verwiesen werden, darum gibt es guten Unterschied wahrer und falscher Vernünftigkeit, und lehrt, wie man mit rechter Ordnung zu der bloßen Wahrheit eines seligen, vollkommenen Lebens kommen soll."

„Das andere Buch ist eine gemeine Lehre, und sagt von Betrachtung unsers Herrn Marter, und wie man soll lernen innerlich leben und seliglich sterben, und deßgleichen. So aber dasselbe Buch und etliche mehr seiner Bücher nun lange in fernen und in nahen Landen von mancherlei unkönnenden Schreibern ungänzlich abgeschrieben sind, daß ein jeder dazu legt und davon nimmt nach seinem Sinn, darum hat sie der Diener der ewigen Weisheit hier zusammengelegt und wohlgerichtet, daß man ein recht Exemplar fünde, nach der Weise, als sie ihm des ersten von Gott eingeleuchtet sind."

„Das dritte Buch, das da heißet das Buch der Wahrheit, deß Meinung ist: so bei unseren Zeiten etliche ungelehrte und doch vernünftige Menschen die hohen Sinne der heiligen Schrift von den Lehrern verkehrlich genommen (verstanden) haben, nach ihrem selbsteigenen und wilden Grunde, und sie auch also angeschrieben haben, und nicht nach der Meinung der heiligen Schrift, so weiset es hier den Menschen in demselben höchsten Sinn mit Unterschied auf den rechten Weg und auf die einfältige Wahrheit, die darin von Gott nach christlicher Nehmung bedeutet ist."

„Das vierte Buch, das da heißet das Briefbuch, das seine geistliche Tochter auch zusammenbrachte aus allen Briefen, die er ihr und andern seiner geistlichen Kinder gesendet hat, und sie ein Buch daraus machte, aus dem hat er genommen ein Theil der Briefe und hat sie gekürzt, als man es hienach findet. Des

kurzen Büchleins Meinung ist, daß es eine Unterleibung (Unterhaltung) und Ergetzlichkeit gebe und eine Erleichterung einem abgeschiedenen Gemüthe."

„Und die himmlischen Bilde, die hievor und nach stehen, sind dazu nütz, daß ein frommer Mensch in seinem Ausgange der Sinne und Eingange des Gemüths allzeit etwas finde, das ihn von dieser falschen, niederziehenden Welt wieder auf zu dem erbarmenden Gott reitzlich ziehe."

„Es ist auch zu wissen, daß die Quaternen (die Bogen) des ersten sinnreichen Buches heimlich beschlossen lagen viele Jahre und des Dieners Tode warteten, weil er sich in rechter Wahrheit ungern damit bei seinem Leben einem Menschen öffnen (offenbaren) wollte; zuletzt sagte ihm seine Bescheidenheit (Vernunft), daß zu diesen Zeiten, nach dem gegenwärtigen Lauf der abnehmenden Menschheit, besser und sicherer wäre, daß dies Büchlein mit Gottes Urlaub seinen Obern geöffnet würde, dieweil er lebte und sich wohl auf alle Stücke der Wahrheit (des darin Enthaltenen) versprechen (verantworten) könnte, denn nach seinem Tode, ob joch (je auch) das geschähe, daß etliche unverständige Menschen, deren Rede nicht zu achten ist, hierum in verkehrlicher Weise falsche Urtheile darüber geben würden, die seine gute Meinung darüber nicht ansehn wollten, oder die von ihrer Grobheit kein Besseres in sich selber verstehen könnten. Denn es möchte wohl also ergangen seyn, daß es nach seinem Tode den Lauen und Gnadlosen (zu Theil) wäre worden, die keine Arbeit (Sorge) darum gehabt hätten, daß es fürbaß Gott zu Lob begierigen Menschen gemeinsamet (mitgetheilt) würde, und müßte also unnutzbarlich vergangen seyn. Auch möchte geschehen seyn, daß es Blinden an der Erkenntniß oder Argen am Gemüth des ersten worden wäre, die es von ihrer gebrechlichen (sündhaften) Ungunst verdrückt hätten, als auch mehr geschehen ist. Darum erkeckte er mit einer göttlichen Kraft, und sonderte aus diesem Buch die allerhöchsten Sinne und die allerüberschwenklichsten Materien, die hier innen stehen, und gab sie selbst des ersten zu überlesen einem hohen Meister, der war von Gott mit gnadenreichen Tugenden wohlbegabt, und war an göttlicher Kunst ein bewährter Meister, dazu war er über teutsches Land im Predigerorden ein gewaltiger

Prälat, und hieß Meister Bartholomäus.[1]) Dem antwortete (übergab) er es demüthiglich, und er überlas es mit einem ganzen Wohlgefallen seines Herzens, und meinte, es wäre allesammt als ein verborgener Kern aus der heiligen Schrift allen wohlsehenden Menschen."

„Darnach, da die gemeine Lehre zu diesem gesetzt ward, auf daß jeder Mensch das Seine hier fünde und er ihm (dem Meister) das Seine auch wollte gezeigt haben, da zuckte der gütige Gott diesen edlen Meister von hinnen. Da der Diener vernahm, daß er todt war, da ward er gar sehr betrübt, weil er nicht wußte, was ihm damit zu thun wäre. Also kam er mit viel großem Ernst an die ewige Weisheit, und bat sie, daß sie in der Sache das Beste wiese. Darnach ward er erhört und der vorgenannte Meister erschien ihm in einem lichtreichen Gesicht, und that ihm kund, daß Gottes guter Wille wäre, daß es fürbaß gemeinsamet würde allen gutherzigen Menschen, die mit rechter Meinung und jämmeriger (sehnsüchtiger) Belangung sein ein Begehren hätten."

„Wer nun gern ein guter seliger Mensch würde, und Gottes sonderer Heimliche (Vertraulichkeit) ein Begehren hätte, oder den Gott mit schwerem Leiden gemeint hätte, als er gewöhnlich pflegt zu thun seinen sonderen Freunden, dem wäre dies Buch eine tröstliche Beholfenheit. Es gibt auch gutherzigen Menschen eine lichtreiche Weisung zu göttlicher Wahrheit, und vernünftigen Menschen einen richtigen Weg zu der allerhöchsten Seligkeit."

So weit diese merkwürdige Vorrede. Es kann auffallen, daß Suso, da er doch hier gleichsam Rechenschaft von seinen Schriften ablegt, des Büchleins von den neun Felsen, das ihm doch allgemein zugeschrieben wird, gar nicht erwähnt: man könnte daraus schließen wollen, daß er dasselbe nicht verfaßt habe. Dieser Schluß dürfte jedoch bei näherer Betrachtung als voreilig und unbegründet erscheinen. Seine übrigen Schriften sind nämlich

---

[1]) Diese Nachricht widerspricht nicht der obigen, daß Suso sein Buch dem Ordensmeister Hugo von Vaucemain zur Prüfung vorgelegt habe, da dort von dem Buche der ewigen Weisheit, hier von seiner Lebensgeschichte die Rede ist.

so ganz subjektiv, enthalten so viel Geschichtliches von der Person ihres Verfassers, und die Lehren der Vollkommenheit, die er darin erteilt, sind durch seine eigenen Erfahrungen so eigentlich veranlaßt, begründet und belegt, daß er, um eine Gewährschaft für die Wahrheit und Zuverlässigkeit derselben zu geben, diese Schriften als die seinigen anerkennen und sich als den Verfasser bekennen mußte, wie er dies in der angeführten Vorrede selbst deutlich zu verstehen giebt.

Ganz anders aber verhält es sich mit dem Buche von den neun Felsen. Hier ist alles objektiv: es wird Gericht gehalten über die ganze Christenheit, über alle Stände und Geschlechter; die Sache selbst redet, oder vielmehr Gott redet, und was er spricht, widerhallet sich bewährend in dem Gewissen aller und jeder. Der Seher ist gleichsam nur calamus scribae, und auch dies ungern genug. Er darf also hier nicht hervortreten, sich nicht namhaft machen, daß nicht die ernste, strafende Wahrheit durch seine Persönlichkeit im gehässigen Lichte erscheine. Nur flehen darf er um Schonung, um Erbarmung für die arme Christenheit. „Deßhalb soll, noch darf," wie er am Schlusse des Buches sagt, „niemand fragen, durch wen Gott dies Buch geschrieben habe," und er getraut Gottes Güte, daß es keiner Kreatur bekannt werde in dieser Zeit.

Geschrieben ward das Buch, wie es auch am Ende heißt, im Jahre 1352. Damals lebte Suso, und es ist derselbe Geist seiner Schriften, der auch in dieser weht. Die beiden alten Augsburger Drucke geben sie unter seinem Namen, und auch der Kritiker Echard schreibt sie ihm unbezweifelt zu. Deshalb und weil sie schon an sich ein merkwürdiger Sittenspiegel jener (und nicht auch unserer?) Zeit ist, trug ich kein Bedenken, sie hier aufzunehmen. In einem Katalog der Straßburger Bibliothek soll sie unter dem Namen Rulmann Merswin angeführt stehen. Ich habe hierin nichts näheres auffinden können.[1]) Übrigens ist

---

[1]) Da der hauptsächlichste Zweck der Wiederauflegung dieses Werkes weniger ein wissenschaftlicher, als ein erbaulicher ist, so geben wir auch das Büchlein von den neun Felsen, sowie wir es in der alten Ausgabe finden, wieder, wenn auch Suso nicht der Verfasser desselben ist.

es bekannt, wie oft man von jeher, besonders in diesem Zweige der Litteratur, anonyme Schriften verschiedenen Verfassern zuschrieb. Der obige Jean de Souabe und die deutsche Theologie mögen als Beispiele dienen.

Susos Schriften sind, wie schon erwähnt ward, gleich nach ihrem Bekanntwerden und noch bei seinen Lebzeiten sehr verbreitet worden, besonders sein Büchlein von der ewigen Weisheit. Echard führt eine Menge Manuskripte an, die sich seinerzeit in den Bibliotheken der verschiedensten Gegenden befanden, und darunter Übersetzungen ins Französische, Englische und Holländische. Er sagt, man habe sich um dieses Buch gleich bei seinem Erscheinen ebenso eifrig beworben, als später um die köstliche Nachfolge Christi. Auch die neuerfundene Buchdruckerkunst beschäftigte sich bald mit ihnen. Echard nennt eine Pariser Ausgabe des Horologiums von 1480, zwei Venetianer von 1492 und 1539, eine noch ältere Pariser von 1470, eine französische Übersetzung desselben Buches von 1493, sehr schön gedruckt und von den Pariser Kartäusern Karl VIII. gewidmet, eine englische von 1483 u. a. m.

Noch mehr verbreitet wurden sie, als der fleißige Kartäuser Surius sie auf Verlangen des ehrwürdigen Blosius aus dem deutschen Original vollständig ins Lateinische übersetzte. Die erste Ausgabe erschien zu Köln bei Arnold Mylius 1555; später ebendaselbst 1588 und 1615, auch zu Neapel 1658 wieder abgedruckt. Danach erschien die französische Übersetzung des Kartäusers le Cerf, Paris 1586, und später noch zweimal ebenda; dann die italienische des Dominikaners Ignaz del Nente, mit päpstlicher Approbation, Rom 1651, und mehrmals; endlich die deutsche von dem Minoriten Anselm Hofmann, Köln 1661 in 4. Dieser Übersetzer scheint den deutschen Urtext gar nicht gekannt zu haben; er hat sich bloß an das Lateinische des Surius gehalten, und seine Ausgabe hat daher geringen Wert.

Nach dem, was schon oben über die Kritik des der gegenwärtigen Ausgabe zu Grunde gelegten deutschen Originaltextes gesagt worden, bleibt mir nur noch übrig, mein Verfahren in Hinsicht auf die Sprache kurz anzugeben. Ich habe dabei die schon erwähnte neue Ausgabe der Taulerschen Predigten zum Muster genommen, und kann daher dieselben Worte, womit jene

Herausgeber von ihrem Verfahren Rechenschaft geben, auch auf mich anwenden, da sie mir als Richtschnur dienten. Ich habe also den Text unverändert beibehalten und nur den Dialekt in die jetzt angenommene Schriftsprache und Rechtschreibung umgeändert, durch sorgfältige Interpunktion viele schwierige und dunkle Stellen aufgeklärt, durch eingeklammerte Worte () den zuweilen schwierigen Sinn erläutert, und somit Umschreibungen vermieden, welche möglichst selten vorkommen. Ich habe die alten, meistens in die jetzige Sprache in gleicher Körnigkeit nicht übersetzbaren Wörter und Begriffe unverändert beibehalten; wenn aber eine Bezeichnung veraltet war, so daß ein völlig gleichbedeutendes Wort in jetziger Sprache vorhanden ist, so zog ich des leichteren Verständnisses wegen gewöhnlich das neue Wort vor, sowie meistens die neueren Wendungen der Wortfügung.[1]) Auch ich darf hoffen, hierdurch den Dank des Sprachforschers mir erhalten und dem Bedürfnisse des Erbauung suchenden Lesers entsprochen zu haben, ohne daß Susos Sinn und seine Worte verletzt seien, welches auch mein Hauptaugenmerk war.

Von Susos äußerem Leben

ist außer dem, was seine von ihm selbst erzählte und von seiner geistlichen Tochter Elsbet Staglin niedergeschriebene Lebensgeschichte enthält, wenig bekannt. Ich teile das Vorgefundene in folgenden Auszügen mit.

Der Prologus zur deutschen Ausgabe von 1512 giebt von ihm folgende, wahrscheinlich aus dem Ulmer Dominikanerkloster herrührende Nachricht:

„Der würdige Vater und andächtige Liebhaber und Diener Gottes, der ewigen Weisheit, von dem die Materie dieses Buches auskommen und gesetzt ist, den man nennt Seuß, hat zween Eigennamen gehabt und auch zween Zunamen. In der Taufe ward er genannt Heinrich, da er ein Christenmensch ward durch

---

[1]) Auch in dieser vierten Auflage ist die Ausdrucksweise der ersten möglichst gewahrt. Wo es nötig erschien, sind Mängel ergänzt und Formen geändert, wobei die von P. Denifle begonnene Ausgabe der Susoschen Werke zu Hilfe genommen wurde.

das Sakrament der Taufe. Aber da er voll Tugend und Gnade, ein vollkommener, geistlicher und liebhabender himmlischer Mensch ward, da geschah es, daß ihm Gott selber, die ewige Weisheit, den ersten Namen Heinrich abnahm und hieß ihn Amandus (den Liebwerthen). Dieser Name war nicht ausgekommen in seinem Leben, denn er verdrückte ihn von Demuth wegen. Da er aber aus dieser Zeit verschied, fand man in seinen heimlichen Offenbarungen, daß ihm Gott selbst den Namen Amandus aufgesetzt hatte, aus der Eigenschaft, so er Gott so inniglich lieb hatte. Und so es dazu käme durch Schickung Gottes, daß man ihn zu Ulm aus päpstlicher Gewalt (Vollmacht) erheben würde, so geschähe das unter dem Namen Amandus und nicht Heinrich; man würde ihn auch in das Heiligenbuch schreiben und in den Kalender und Litanei: Sanktus Amandus; u. s. w.

„Der erste Zuname war, daß er hieß Heinrich vom Berg; denn sein Vater war ein wohlgeborner Mann, einer vom Berg aus dem Hegau. Den Zunamen hat er nicht lange gehabt; sondern er wollte genannt werden nach seiner Mutter Seuß, denn sie war eine andächtige, gottesfürchtige Frau, und hieß Seußerin. Darum wollte er auch ihren Namen haben und ihr in Tugenden und Namen nachfolgen. Also nannte man ihn Heinrich Seuß. Da er nun zu Konstanz in den Predigerorden kam, und ein andächtiger, seliger Mensch und dazu auf der hohen Schule zu Kölln hochgelehrt ward, daß er sollte Doktor in der heiligen Schrift werden, das ward ihm durch den heiligen Geist abgesprochen (untersagt) und gesagt: „Du kannst genug dazu, daß du dich magst zu Gott kehren, und andere Menschen durch deine Predigt auch zu Gott ziehen." Also hub er an zu predigen mit großem Ernst, und ward ein berühmter strenger Prediger. Und in den Predigten hatte er die Weise: Wenn er einen merklichen Sinn oder ein gut Stück wollte sagen, und das Volk aufmerksam machen, so sprach er: „Merket auf, denn der Seuß will säussen" (sausen), oder wenn er sich selbst wollte stärken und ernsthaft machen, so schrie er: „Nun wohlan Seuß, du mußt säussen." Oder wenn er eine große Strafe wollte thun dem Volke, so sprach er: „Da muß der Seuß säussen, daß euch die Ohren säussen." Oder wenn er eine Sache nicht

getorst (wagte) zu predigen, so sprach er: „Der Seuß getar da nicht säussen." Also daß er sich oft selbst nannte Seuß. Und also behub er den Namen, daß man ihn nicht anders nannte, denn Bruder Seuß. Wiewohl einige sprechen, er habe geheissen Süß. So aber Süß und Seuß in Buchstaben und in der Stimme gar nah gleichförmig sind, und er sich selbst genannt hat Seuß, wie oben berührt, so ist glaublich, die Schreiber und Leser haben geirrt und Süß für Seuß gesetzt. Daran ist doch wenig oder nichts gelegen, der Name gibt oder nimmt nichts, er macht niemand selig noch unselig. Aber sein gutes, gottförmiges, eingezogenes, strenges Leben und seine treue, fleißige, entzündliche Lehre und gerechtes, tugendsames Leben, Exempel und Vorbild hat ihn (als gläublich zu hoffen und zu vermuthen ist) selig gemacht. So nun der würdige Bruder vor langer Zeit gestorben ist, und nicht mehr in Verkündung des Gotteswortes säusset, so heißt er nicht mehr Seuß, wiewohl man ihn also nennt, sondern er heißt Amandus von seiner großen innigen Liebe, die er zu Gott hier in der Zeit gehabt hat und noch in Ewigkeit haben wird; denn der Glaube und die Hoffnung, die man hier hat, die werden in jener Welt abgethan, aber die Liebe Gottes bleibt ewiglich" u. s. w.

Heinrich Murer erzählt in seiner schon angeführten Helvetia sancta, Seite 315 u. ff., Suso sey um das Jahr 1300 am St. Benediktustag aus den damals in Konstanz und Ueberlingen blühenden alten, ehrbaren und vornehmen Geschlechtern derer vom Berg oder Berger und Säussen geboren, in Konstanz erzogen und trefflich unterrichtet worden und dann im achtzehnten [1])

---

[1]) Muß heißen im dreizehnten, nach Susos eigener Erzählung im 1. Kapitel seines Lebens. Das eigentliche Geburtsjahr Susos ist übrigens ungewiß. Einige setzen das Jahr 1295. Eine schriftliche Notiz vom Jahre 1518 in meiner alten Ausgabe lautet also: „Der heilige Vater Heinrich Süß, Diener der ewigen Weisheit, kam in den heiligen Predigerorden im 13. Jahre seines Alters, und ist geboren, da man zählte 1280 nach Christi Geburt. In demselben Jahre ward angehebt zu bauen das Predigerkloster zu Ulm. Er kam zu Constanz in den Orden, und ist zu Ulm lang gewohnt und da gestorben, als man zählte 1366 Jahre nach Chr. Geb. Er ist 86 Jahre alt gewesen, da er gestorben." Im Jahre 1831 wurde er von Gregor XVI. selig gesprochen und sein Fest auf den 2. März angesetzt.

Jahre dort in den Predigerorden getreten. Darauf führt er seine Geschichte nach Surius ausführlich an, und berichtet nur noch folgende nähere Umstände:

S. 329. seine oftgenannte heimliche Kapelle habe er gehabt in dem Predigerkloster zu Konstanz neben dem Chor zur rechten Hand, unter der Stiege, da man den Letner (die Emporkirche) aufgeht, und sie sey damals noch gezeigt worden.

S. 331. seine Schwester solle, der Sage nach, vor ihrem Falle in dem Kloster St. Peter zu Konstanz gewesen seyn.

S. 345. seine geistliche Tochter Elisabeth Staglin sey in dem Kloster Thöß bei Winterthur um das Jahr 1360 gestorben.

S. 346. Suso selbst sey im Jahre 1365, am Tage Pauli Bekehrung den 25. Januar zu Ulm gestorben; in seinem 70. Jahre und im 50. nach gethaner Profession, sagt Murer. Diese Angabe stimmt aber mit seinem Geburtsjahre 1300 nicht überein.

Echard setzt seine Geburt gleichfalls in das Jahr 1300, und seinen Tod auf den 25. Januar 1365 alten, oder 1366 neuen Styls: seine Ordensprofession aber richtig in sein 13. Lebensjahr. Er wäre demnach 64 Jahre, 10 Monate und 4 Tage alt geworden und hätte ungefähr 51 Jahre im Orden gelebt.

Ferner berichtet Murer, sein Leichnam sei zu Ulm im Predigerkloster in dem Kreuzgang begraben worden. „Nachdem er aber 248 Jahre geruht, und im Jahre 1613 die Reichsstadt Ulm bei den Predigern in dem Kreuzgang graben lassen und etwas bauen wollen, kamen die Werkleute von ungefähr auf den Leichnam unseres gottseligen Vaters Susonis, und fanden ihn ganz unversehrt in seinen gewöhnlichen Ordenskleidern allda liegen, der auch einen lieblichen Geruch von sich gab. Die Werkleute erschracken ob diesem Wunder, gingen zu dem Bürgermeister der Stadt, und zeigten ihm an, was sie gefunden hätten. Denen antwortete er, er habe die Tage seines Lebens gehört, solle die Todten ruhen lassen; sie sollten deßwegen gehen und das Grab wieder zuwerfen, und kein weiteres Geschrei daraus machen. Weil aber die Werkleute sich bei dem Bürgermeister säumten, stieg eine andächtige Person in das Grab, und schnitt aus dem alten katholischen Eifer von seinem schwarzen Mantel und weißen Skapulier ein Theil, und verehrte es etlichen katholischen

Personen, dessen auch ich ein Stücklein zu haben mich höchlich erfreue."

Soweit der treuherzige Heinrich Murer. Diese Geschichte muß sich in Ulm fortgepflanzt haben, da die Franzosen, als sie auf ihren früheren Feldzügen die Stadt Ulm eroberten, den Reliquien des gottseligen Mannes nachzugraben, wer weiß aus welchem Grunde, veranlaßt wurden. Sie sollen sie aber nicht gefunden haben. (Siehe den Auszug aus Tersteegens Leben heiliger Seelen. Basel 1811. 1. Heft, S. 106.)

Daß unser Heinrich Suso nicht der Verfasser der noch vorhandenen, an die ehrwürdige Margaretha Ebnerin geschriebenen Briefe, und eine von dem darin genannten Heinrich von Nördlingen verschiedene Person sei, hat Joh. Heumann in seinen Opusculis, quibus varia Juris germanici, itemque historica et philologica argumenta explicantur Norimb. 1747. 4., wo er diese Briefe anführt, S. 349 sattsam bewiesen. Doch kannten sich beide Heinriche, und des Unserigen, sowie seines Büchleins von der ewigen Weisheit wird in den Briefen erwähnt. So heißt es im zehnten Briefe, S. 362: „Ein Buch habe ich gesandt dem Prior zu Kaißheim, das ist das Buch, das man nennt Orologium Sapientiae, latein., und das ist unsers Vaters Taulers (Eigenthum), der noch nicht kommen ist von Cölln; das heiß dir leihen, so er (der Prior) es abgeschrieben. Das hab ich ihm geschrieben; und schreibet ihr es dann ab dem Convent, daß es allezeit bei euch bleibe. Ich getraue Gott, daß er davon gelobt werde." [1])

S. 393. 57. Brief. „Mein Herz hält nicht mehr zu dem Süssen, als es vormals that. Bitte Gott für uns beide." (Geschrieben 1347, vielleicht damals, als Susos Freunde sich, wegen der gegen ihn ausgestreuten Lästerungen, von ihm zurückzogen.)

Das ist alles, was ich über ihn habe auffinden können.

Regensburg im Januar 1828.

M. D.

---

[1]) P. Denifle glaubt in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Suso'schen Schriften aus verschiedenen Manuskripten den Beweis erbringen zu können, daß hier nicht vom Horologium Susos, sondern von einem anderen die Rede sei, welches bereits letzterem bei Ausarbeitung seines Werkes vorgelegen habe.

Folgendes sinnige Gedicht auf Suso, von einem unserer ersten Dichter, möge hier noch eine Stelle finden:

Die ewige Weisheit.

Von allem Schönen wählt Amandus sich
Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Tand hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: „O hättest du
Nicht dies und das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt."

Einst zeigete sich ihm, was keine Zung'
Aussprechen kann. „Ist das nicht Himmelreich
Und Wonne?" sprach er. „Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen."

Ihm erschien
Die Schönheit alles Schönen in Gestalt
Der ew'gen Weisheit. Wie der Morgenstern
Trat sie hervor und ward zur Morgenröte,
Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmut. Süß
Und huldreich sprach ihr Mund; und sie, sie war
Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.

Sie schien ihm nah und fern von allem Hohen
Das Höchste und von allem Innigen
Das Innigste, der Schöpfung Meisterin,
Die sie in zarter Milde streng regiert.
Mit süßester Geberde sprach sie: „Sohn!
Gieb mir dein Herz." —

„O drücke mir du selbst
Dein Bild ins Herz, daß jeder Busenschlag
Es heb' und mich erinn're, daß ich dich,
Nur dich in allem seh'."

Sie ließ ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenstern erklang, erklang
Sein Hymnus: „Schaut! der Schönen Schönste kommt,

Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Anfang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch schlummernd, o du Liebliche."

Er sprach's,
Und küssete die Erde, redet' oft
Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
In schöner himmlischer Gestalt erschien,
Und mit ihm freundlich von den Fügungen
Der ew'gen Weisheit sprach. „Willst du dich selbst
Erblicken," sagt' er einst, „schau her!" — Er sah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie selig=froh
Erkannt' er sie! Es tönten himmlische
Gesänge um ihn her: „Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Je und je
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich, und will dich zu mir zieh'n!"

„Wie du uns gerne hörest," sprach zu ihm
Sein Engel, „hören wir auch gerne dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüt
In Schmerzen auch die ew'ge Weisheit singst."
Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfingen
Ihn liebend, und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süßeste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater (jetzt Gestalten jener Welt),
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung. Und sein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete,
Und vorm Altar: „Empor die Herzen!" sang.[1])

In solchen Süßigkeiten schwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, streng gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder. „Glaubst du," sprach er sanft
Zum Schlummernden, „indem du deinen Leib
Mit Büßungen belegtest, dieses sei

---

[1]) **Sursum corda!**

Das schwerste Leiden? Leiden and'rer Art
Erwarten dich. Schau' her! Ich bringe dir,
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,
So hörtest du, sobald du wolltest, auf.
Dich werden and're peinigen, und nicht
Aufhören, wenn du wünschest. Bis hierher
Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüt
Geheime Süßigkeit. Wenn aber du
Im tiefsten Schmerze Rat und Hilf' und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
Und Feind verfolgen dich; und wer dich schützt,
Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verläßt; dann spricht zu dir
Die ew'ge Weisheit: „Sohn, gib mir dein Herz!"
Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königin von dir begehrt."

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf; und bald
Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verleumdungen und Haß und Neid und Wunden
Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
Kein Ende mehr, und lernt', im Leiden nur
Noch mehr zu leiden. Hilf' und Rat und Trost
Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm half
Ward auch verfolget, und zuletzt gebrach
Das letzte ihm, sein inn'rer Trost.
Da sprach er:
„Sein Will' geschehe!" und gab sich zur Ruh'.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
Sanftglänzender, als er sie je geseh'n.
Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz
Für ihn, und er erkannt' in jeder Rose
Den Dorn, auf welchem sie entsprossen war.
„Nimm," sprach sie, „ihn; er ist der deinige.
Jetzt ist mein Bild in deinem Herzen: du
Gewannest selbst es dir, bewahr' es treu.
Ihr Menschenherzen traut! Von allem Schönen
Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur."

Sie sprach es; und ein sanfter Abendglanz
Umfloß Amandus' Haupt. All seinen Feinden

(In Träumen kamen die Verstorb'nen selbst,
Und flehten um Verzeihung und Gebet)
Und seinen Freunden war der vielgeprüfte
Amandus doppelt wert. Jungfrau'n und Frau'n,
(Er ehrete in ihrer Tugend stets
Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und Huld)
Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

(Herders Werke zur schönen Litteratur und Kunst. III.)

Einleitung.

Die Schriften des Suso, die in dieser neuen Ausgabe abermals in die umlaufende Ideenmasse geworfen werden, sind wie alles, was durch innere Tüchtigkeit geschichtliche Bedeutung gewinnt, aus einer dreifachen Anregung hervorgegangen. Die erste ist die niedersteigende, die von jenem Alten der Tage ausgegangen, der, wie er in allem, was geschieht, sich offenbaret, so am offensten in jenen leuchtenden Erscheinungen sich enthüllt, die, schnell vorüberziehend, von Zeit zu Zeit die geistige Nacht des Irdischen erhellen. Die zweite ist die aufsteigende, die von dem Gemüte und der geistigen Persönlichkeit dessen ausgeflossen, an den jene Anregung von oben ergangen ist, und der, sie in sich aufnehmend, ihr Gestalt und Persönlichkeit und Ausdruck und Physiognomie gegeben, womit sie in die Welt eintritt. Die dritte ist die peripherische, die ausgeht von dieser Welt, von der der Angeregte umgeben und umsessen wird, und von der Wechselwirkung, in die sich die Zeit und das Jahrhundert, denen er angehört, mit ihm gesetzt, und die nun vielfältig die Persönlichkeit und mit ihr die Aufnahme jener höheren Anregung bestimmt. Das Werk, das aus so verschiedenen Motiven hervorgegangen, kann nicht gründlicher gedeutet, und nicht lichtvoller zum allgemeinen Verständnis gebracht werden, als dadurch, daß die Betrachtung eingeht auf die verschiedenen Momente, die zu seiner Hervorbringung zusammengewirkt, und über eines nach dem anderen zur klaren Verständigung zu gelangen sich bemüht, wo dann ihr gemeinsames Ergebnis in seinen Tiefen sich leicht

erschließt. Susos Buch und Leben wird keine Ausnahme für diese Betrachtungsweise bilden, und wir werden am füglichsten die Fruchtbarkeit dieser Methode prüfen, wenn wir sie zunächst an ihm versuchen. Ohne weiteres dürfen wir daher zum Werke schreiten, beginnend mit dem, was Zeit und Umgebung hinzugethan; fortschreitend dann zum anderen, das von oben herabgekommen; beides sofort scheidend nach Möglichkeit von dem, was die Persönlichkeit beigegeben, und das also geteilte Ganze endlich wieder in einer einigen Anschauung zusammenfassend.

Suso gehörte der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an, und reichte noch ein ziemliches Stück in die zweite hinein. Seine erste Jugend ist also in die Zeit Heinrich des Siebenten, des ersten der Luxemburger, gefallen; sein Mannesalter wird von der Regierungszeit Ludwig des Bayers größtenteils eingenommen; seine letzten Lebensjahre reichen tief in die Regierung Karl des Vierten hinein. Diese Periode ist durch Weltlage, herrschende Gesinnung und Umschlag der Richtungen eigentümlich vor vielen, und recht in ein Stufenalter der europäischen Gesellschaft hineingefallen. Das ganze Streben des vorhergehenden Jahrhunderts war auf den großen Kampf der Päpste mit den Hohenstaufen hingegangen; dieser Kampf war nun ausgestritten, und seine Folgen gaben sich von allen Seiten kund. Die mächtigen, stolzen und kecken Hohenstaufen hatten den päpstlichen Stuhl mit den Königreichen, Herrschaften, Lehen und Besitzungen, die die Kaiserwürde ihnen erworben, eingeschlossen und umgarnt; wenige Züge durften dem kräftigen Barbarossa noch gelingen, und Italien war dem Reiche dienstbar, und die geistliche Macht war dann bald aus dem weltlichen Gebiet ganz heraus und ins geistige hinübergedrängt. Die Päpste aber, einsichtig, noch immer des großen Weltverstandes mächtig, der die Römer in vergangenen Zeiten ausgezeichnet, hatten zeitig die nahende Gefahr vorgesehen, und der Macht und dem Ungestüm und der kriegerischen Überlegenheit der Deutschen den Geist und die Klugheit und die verborgenen Kräfte des unsichtbaren Reiches entgegengesetzt, und der Streit hatte eine Zeit lang, wie mit geteiltem Rechte, so mit geteiltem Erfolge sich gestritten, und ein billiger Austrag, wie ihn der Investiturstreit gefunden, hatte lange in der Reihe der

Möglichkeiten zu liegen geschienen. Aber die Päpste, die in gerechter Notwehr in sich selber den weltlichen Fürsten zum Schutze und Vertreter des geistlichen aufgerufen, hatten, um die Sprache Susos auf diese Sache anzuwenden, bald mit allzu großer Begierde an den Bilden sich angeheftet, und im Zeitlichen ihre Lust gesucht, sie hatten ihren Widerschein im Irdischen mit Wohlgefallen angeschaut, und die verführerische Macht von unten hatte die Unbehutsamen zu sich hinabgezogen, sie waren dienstbar geworden ihren Leidenschaften, wie alle, die dieser Macht hörig geworden; und statt jenem höheren Geiste, der ihnen gegeben worden, zu vertrauen, hatten sie mit ihrer Menschenklugheit vielfach die Welt verwirrt. Die Kaiser aber, von der ewigen Ordnung mit ihrer Herrschaft aufs Irdische angewiesen, hatten in der Hitze des Streites sich mehr und mehr verstiegen, und weil sie nach dem Geistigen, das nicht ihres Reiches gewesen, gelüstet, hatten sie, ihrem eigentümlichen Gebiete entfrembet, bald ins Leere sich verloren, und taumelten nun ohne Halt in der wüsten Öde; einem gefallenen Geiste gleich, hatte der zweite Friedrich die schönsten Anlagen des Geistes und Gemütes gewüstet, und indem er mit dem Glauben jede sittliche Würde verloren, zugleich auch jedes würdige Gefühl seiner Bestimmung eingebüßt. So waren die beiden Mittelpunkte des europäischen Gemeinwesens excentrisch ihrer rechten Stelle entrückt; sie, die wechselseitig sich anregen und beruhigen sollten, kämpften nun mit der Macht der ganzen gesellschaftlichen Verbindung in erbitterter Zwietracht miteinander, und wüteten, wechselweise greuelvolle Anschuldigungen sich zuschiebend, in blinder Leidenschaft gegeneinander, beide einträchtig sich ins Unrecht teilend, ohne irgend eine Aussicht zu möglicher Versöhnung zum Heile der gefährdeten Gesamtheit. Da bestieg, weil die Wütenden dem leitenden Geiste abgesagt, der ewige Richter den Stuhl, der über den Wolken steht, und ein ernstes Gericht ward über die Verbrecher abgehalten. Die Päpste wurden in beinahe hundertjährige Gefangenschaft nach Avignon abgeführt, und gerade jene französische Politik, die sie im Hause Anjou zu ihrer Verteidigung gegen den Ungestüm der Deutschen aufgerufen, wurde zum Werkzeug bestimmt, um Schmach auf ihr Haupt zu legen, und ihnen

jene Fesseln zu bereiten, zu deren Abwendung sie, Gott mißtrauend und seiner Weltordnung und ihrem guten Rechte, verwegenes Spiel gespielt, und mit Schlechten sich gemein gemacht. Das Geschlecht der Hohenstaufen aber, in seinen Männern des Schwertes und seinen Männern des Blutes, wurde blutig ausgetilgt, und über Deutschland die furchtbare kaiserlose Zeit verhängt.

Das waren die unheilschweren Ereignisse, die ein früheres Jahrhundert erfüllt; seither war bis zum Beginne des vierzehnten ein Menschenalter verlaufen, in dem die beiden Habsburger das zerrüttete Reich notdürftig wieder eingerichtet und geordnet hatten. Aber allzusehr war alles und jedes aus seinen Fugen gewichen, als daß dies Unternehmen hätte gelingen mögen; die Einheit war zerrissen, und die Glieder hatten das geteilte Leben sich angeeignet, es war in ihren Bestand verwachsen, sie fühlten sich in ihm, jedes einzelne für sich, erstarkt und vollkräftiger, und mochten sich, wie die Mächte des Niederreichs im Manichäism, nicht entschließen, das geraubte Licht wieder herauszugeben, damit es sich wieder sammle und in Ordnung sie beherrsche. Darum sah das Kaisertum, das beinahe alle seine Gerechtsame verloren, auf eine bloß formale Macht sich zurückgesetzt, während alle Realität allein den Ständen zugefallen; und indem die Kaiser strebten, sich auch Körper zu verschaffen, war das Hausinteresse in ihnen überwiegend erwacht, die höchste Macht war nur eine neue Partei geworden, die Krone ein Mittel des Erwerbes, um das die mächtigen Häuser buhlten und darüber sich entzweiten." Und weil nun nicht, wie sonst, eine alles überwältigende Schwerkraft den Umkreis an die Mitte band, vielmehr eine stete Zwietracht beide auseinanderhielt, darum mußte die Bahnlinie der untergeordneten Mächte, je länger, je loser und schlaffer gebunden, sich mehr und mehr erweitern, und die Stände, mehr und mehr aus dem Verbande weichend, sich vereinzelnen und sich auf sich selber setzen. So schlossen die Fürsten ihre Territorien ab, und verbündeten sich zum Schutz und Trutz untereinander, bald auch mit der Fremde nach Willkür; das Standesinteresse der Geistlichen und Weltlichen schied sich schroffer und immer schroffer; die Städte schlossen sich in ihren Mauern, hinter

Wällen und Gräben ab, und hielten in ihren Bünden sich zu einander; der Adel, zwischen sie und die Fürsten eingedrängt, bildete gleichfalls seine Genossenschaft; zuletzt hatten auch die Hirten der Schweiz zu einander sich gesellt, und ihre genauen Bünde abgeschlossen. Unter solchen Umständen hatte Ludwig der Bayer die Herrschaft angetreten, er selber in sich ungeordnet, unklar und verworren im Urteile über seine Stellung, wohlmeinend, aber ohne Bestand, nun hochmütig in seinem Sinne und schnell wieder verzagt, gewaltthätig zur Unzeit und zur Unzeit nachgiebig, ein rechtes Bild des Reiches, das er beherrschen sollte, und das keinen finden mochte, der tauglicher gewesen, die Verwirrung vollends aufs höchste hinzutreiben. Das entartete Kaisertum war bald aufs neue zu beiderseitigem Ruin mit dem entarteten Papsttum in Zwist geraten. Getrennt von ihren Domänen in Italien waren die Päpste für ihren Bestand auf das Gut der gesamten Kirche angewiesen, das sie mit Abgaben mancherlei Art belasteten, und nun, mit dem Golde vielfach verkehrend, erfuhren sie auch bald die verderbliche Wirkung des gefährlichen Metalls, das immer den heißen Durst nur so löscht, um noch heißeren zu erwecken. Bald stieß der Geiz, der von oben herab um sich griff, auf den Geiz, der von unten herauf entgegenwirkte, und im Stoß und Gegenstoß gingen Skandale aller Art hervor. Der Habsucht nach Gütern hatte sich bald auch die Habsucht nach Macht beigesellt, und in ihr erstarrte das innere Kirchenregiment mehr und mehr in den Grundsätzen absoluter Herrschaft des geistlichen Oberhauptes, wie das weltliche im Kaisertum stärker und stärker in der Autokratie der Stände sich aufgelöst. Die Päpste aber, auf diesen bösen Wegen gehend, hatten auf ihnen die französische Politik gefunden, und waren schnell in die Fallstricke der schlauen Ränkemacherin gefallen, gingen, selbst Franzosen, bald auch nur von französischen Kardinälen umgeben, willig ein in ihre Pläne, und gaben sich leicht als Werkzeuge zur Ausführung ihrer Absichten auf Deutschland her. Diese Absichten hatten den Streithandel, den Ludwig unbesonnen mit Johann XXII. angefangen, schnell vergiftet, also daß er vom Anfange bis zum Ende zu einem fortdauernden Ärgernisse wurde: ärgerlich von seiten der geistlichen Macht, die ohne

Maß, ohne Würde, ohne Liebe unversöhnlich wütete; ärgerlich von seiten der weltlichen Gewalt, die mit trotziger Zagheit entgegenkämpfte, ungeachtet ihrer Furchtsamkeit doch alles sich erlaubte, selbst den Beistand der elendesten Demagogie nicht verschmähte und durch ihren kraftlosen Unbestand jede eintretende heilsame Krise störte. Der lange, hartnäckige Kampf, so unwürdig von beiden Seiten geführt, konnte zu keinem anderen Resultate, als zur gleichen Entwürdigung der beiden Mächte und zur völligen Zerrüttung der gesellschaftlichen Ordnung in Staat und Kirche führen. Der schwarze Tod, den die zürnende Natur, Zeugin des Frevels, unter höherer Zulassung ausgesendet, und der zwei Jahre lang durch ganz Europa das Racheamt übte, endete den unseligen Hader eine Zeit lang in dem gezwungenen Frieden, den das Grab gebietet.

Wenn eine wohlgeordnete, in innerer Lebenskraft grünende und blühende Form in Kirche und Staat die Geister zusammenhält, dann heben und halten, stützen und tragen diese sich wechselweise; indem alle durcheinander gegenseitig sich begrenzen, bekräftigt je einer den anderen, und sie gewähren sich umeinander ihre Überzeugungen, Rechte, Ehren und Besitztümer, also daß jeder, in sich gesichert, alle seine Kraft der Gesamtheit zuwenden mag, die dann von der Mitte aus alle diese ihre Bestrebungen leicht dem rechten Ziele zuwendet. Wird aber diese Form innerlich zerrüttet, indem das Band, das einend sie zusammenhält, sich in Schlaffheit löst, dann erweitert sich allerdings der unmittelbare Wirkungskreis der früher gebundenen geistigen und Willenskräfte, aber in gleichem Maße ist jene Bürgschaft amortisiert; jeder ist auf sich selber und die eigene Kraft zur Selbstbekräftigung angewiesen; jeder erwehrt sich, so gut er mag, der andringenden Gewalt und gestattet die gleiche Notwehr, wenn er selbst sie übt; jeder freie Geist setzt sich daher auf sich selber; auf die Behauptung dieses Ruhestandes ist ihm alle seine Kraft gerichtet, und ihm ist wenig oder nichts geblieben, das er zum gemeinsamen Thun hingeben möchte, in dem jene andere mehr gebundene Form die Befreiung gesucht und gefunden. Sind die Sachen bei diesem Punkte angelangt, dann kann der gänzlichen Auflösung nicht anders als durch einen durchgreifenden absoluten

Despotism begegnet werden, der die stets mehr sich zerreißenden Gegensätze wieder einfängt, und, sie gewaltsam gegeneinander einbeugend, mit mechanischen Kräften zusammenhält. Dies allgemeine Naturgesetz, gleich gültig für die moralische wie für die physische Welt, mußte sich denn auch in der Zeit, von der wir reden, bewähren, und wir dürfen uns daher in keiner Weise wundern, wenn wir in ihr die allerersten mit Macht hervortretenden Bewegungen jener großen Gährung finden, die bis zu unseren Tagen sich hinverbreitet. Die Intelligenz hatte seither willig die Autorität des überlieferten Glaubens anerkannt; jetzt begann sie sich loszureißen, ihren eigenen Haushalt einzurichten, die Wissenschaft auf eigenem Grunde zu erbauen, und von da aus auch bald jenen höheren überirdischen Grund der früheren Lehre als unhaltbar und unsicher anzufechten. Wie die Kirche sich früher ihre Hierarchie geschaffen, so ordnet die Schule nun auch die ihrige, die später in den Universitäten ihren Einigungspunkt gefunden, und nun bald mit jener anderen die Fehde begonnen, mit immer wachsendem Erfolg, besonders als sie sich erst des Druckes, wie jene zuvor der Schrift, zu bemeistern gewußt. So gehört Wiklef, der wahre Gründer der Reformation, recht eigentlich diesen Zeiten an, und Ludwig des Bayers höfische Kanonisten waren die rechten Stammväter jener späteren, die, soviel sie vermocht, die Kirche umgekehrt. Dasselbe Faustrecht, das, erst kämpfend gegen die starre Schranke, bald mit zunehmender Keckheit gegen alles höhere Leben im geistigen Gebiete eingerissen, war auch mit gleichem Erfolge in der bürgerlichen Gesellschaft Observanz geworden, seit die Macht des Pulvers jenen wohlgefugten Lebensverband gesprengt; neben der Waffeninnung und dem Gewerke des Krieges in den Ritterorden mit ihrem mühsam erworbenen Waffengeschick, waren nun in den Landesknechten patentisierte und besoldete Taglöhner für das Schlachtwerk aufgekommen, mit mechanisch bemeisterten Naturkräften streitend, beide bald sich ebenso feindlich gegenüberstehend, wie die Gelehrten und Kleriker. Die Zeit der Auflösung der alten Körperschaft, die Zeit, die von da zu verlaufen angefangen, als ihre Bande zuerst locker zu werden begonnen, und hinausreichte bis da, wo die neue Korporation in die Fesseln der mo-

dernen Disciplin sich eingewöhnt, mußte eine Zeit der Gewaltthätigkeit sein, eine Zeit steter Fehde, unaufhörlichen Waffenlärms, innerer Gährung, Willkür und Auflösung, aus der zuletzt aller Vorteil den Landesherren zuwuchs. Im ökonomischen Lebenskreise hatte ebenso die stets zunehmende Macht des Geldes einen gleichen Umschwung der Dinge herbeigeführt; Deutschland hatte durch die Überlegenheit der Waffen seit so vielen Jahrhunderten seinen alten Besitz geschirmt und auf den Römerzügen vielfältig neuen hinzugefügt; die Handelsstraßen, die von Pisa und Genua und Venedig hinauf über die Alpen durch die schwäbischen und rheinischen Städte sich hingezogen, dann nach Norden sich zu den Sitzen der Hansa lenkten und ihr die Güter des Osten zubrachten, die der gewerbthätige Bund dann weiter über den Norden verbreitete, führten immer größere Massen der edlen Metalle zu, also daß der Körper des Reiches, von ihnen getränkt, immer blutreicher, vollsaftiger wurde und bald alle Nachteile des Mißverhältnisses zwischen dem Fließenden und Festen in der Gesellschaft sich zu erkennen gaben, und in Übermut und Üppigkeit, Verschwendungslust und Leichtsinn und Zerrüttung der Familienverhältnisse hervortraten.

Aus dem Gesagten begreift sich Susos Zeit in ziemlicher Klarheit; leicht auch der Einfluß, den sie auf ihn und viele der besseren Zeitgenossen ausgeübt. Das Höhere in allen socialen und kirchlichen Verhältnissen war abgelähmt und erstorben, die früher in ihm gebundenen höheren geistigen Kräfte waren dadurch frei geworden, und schweiften nun geistergleich, körperlos der Gesellschaft um; das Gewimmel der unteren Kräfte aber, von der bisherigen Lebensregel losgebunden, jedoch von der Natur der Dinge in gewissen Grenzen festgehalten, ging seinerseits in keckem Lebensmute in diesem Naturgeleise, und gab, immer noch nachhaltig in aller Schnellkraft, ein reiches, aber zugleich auch jeden besseren Sinn betrübendes Schauspiel einer sich zwecklos durch sich selbst aufreibenden, wilden, zügellosen Gewalt, die ohne Steuer von ungestümen Winden getrieben, auf weitem bahnlosem Meere irrte. Dieser bis zum Schwindel verwirrende Anblick, dieses Charivari wild gegeneinander redender Kräfte, dies unaufhörliche unartikulierte Sausen und Brausen, das, selber auf kein

ordnendes Wort hörend, auch in kein solches Wort zusammenklang, mußte jene höheren Kräfte in den der Zeit überlegenen besseren Geistern aus dem Tumulte scheuchen, und sie zur Einkehr in sich selber treiben, um dort, im geschlossenen Inneren, in der stillen geistigen Welt, die in dasselbe hinunterreichte, einen unbewegten Punkt zu finden, auf dem sie von so vielem Wechsel und Wandel, von so trostlosem Getümmel ausruhen mochten. Wie tief sie aber einkehrten, wie entschlossen sie untertauchten in diese geistigen Abgründe, sie fanden auch dort alles im tief hinabreichenden Wellenschlag bewegt und Ruhe nicht eher, als bis sie über dem in sich verhüllten Keimpunkt alles Seins, bei der Gottheit selber angelangt, die ihr stets heiteres Antlitz in den Wassern, die über dem Himmel, wie in denen, die unter dem Himmel sind, in seiner milden Schöne spiegelt. Nachdem sie also eine Zeit lang mit jenen wildbewegten Wellen gekämpft und kämpfend mit ihnen sich abgemüdet, da hatten diese Sturmvögel von dem treulosen Elemente sich losgesagt, das, immerfort von wütenden Kräften aufgewühlt, jenes Bild, das sie festzuhalten sich bemühten, verschob, entstellte und verzerrte; und nachdem sie in jenen ruhigeren Äther über der Veste sich hinaufgeschwungen, wiegten sie als Schwäne des Himmels sich in seinen reinen Wellen und sonnten sich im Strahle des höheren Lichtes, der im reinen Krystallspiegel jenes glänzende Konterfei umschrieben. Und nicht etwa vereinzelt, da oder dort, geschah dieser Aufflug, die Geister hatten noch nicht gänzlich sich in die äußere Natur verlaufen und verloren, und glühten noch mächtig nach in der früheren religiösen Begeisterung; der Ausbau der meisten Münster, die wir als Denkmale des beharrlichsten frommen Eifers anstaunen, fällt gerade in diese Zeit, die durch ihren geschäftigen Tumult jene stilleren Seelen aufgescheucht, die nun im Verhältnis, wie die zerrüttete Welt ihren Ansprüchen ins Große hin höhnend sich versagt, in um so größerer Menge hinwiederum ihr abgesagt, und nun in jene höheren Räume auswanderten, näher sich an die Mitte drängend oder ferner von ihr weilend, je nachdem sie der stärkere oder schwächere Fittig trug, und der Geist sie mehr oder minder hob. So hatte die Gesellschaft der sogenannten Mystiker in jenem höheren Vaterlande sich angesiedelt; keinem

Jahrhunderte ganz mangelnd, hatte sie in diesem doch zahlreicher, als in vielen vorhergehenden und nachfolgenden, sich zusammengefunden, und bildete über ganz Deutschland, ja über die ganze Christenheit einen Verein, der in durchgreifender innerer und äußerer Verbindung stand, in seinen meisten Gliedern um sich selber wußte, und sie alle wechselseitig durcheinander zu fördern und zu steigern sich bemühte. Unter ihnen war auf leuchtender Höhe Johann Ruisbruch, 1390 Prior zu Grünthal bei Brüssel, aufgeblüht, ein tiefsinniger, im Ausdruck dunkler und metaphernreicher, hochbegeisterter, im Wandel heiliger, in Beschaulichkeit unvergleichlicher, durch das Feuer, in dem er erglühte, alles hinreißender Geist. Unter denen, die er also hingerissen, war, neben Gerhard Groit von Deventer und Heinrich von Löwen, besonders Johannes Tauler, der zum Teil als sein Schüler gilt, solange nämlich, bis ihn, den hochgelehrten Meister der Geschrift, jener einfältige, schlichte Laie erst zum rechten Durchbruche gebracht, dessen Verlauf sein Leben so unvergleichlich wohl erzählt. Von da an trug er das Licht, das sich ihm gezündet, von Köln bis Straßburg hinauf, und um ihn sammelte sich bald ein Kreis gleichgestimmter Geister, unten am Niederrhein Meister Eckard, der Prediger, eine wunderbare, halb in Nebel gehüllte, beinahe christlich mythische Gestalt, samt dem ihm gleichnamigen jüngeren Eckard, oben in Straßburg Ludolf der Kartäuser und Thomas der Augustiner, die einzigen Genannten unter so vielen, die seine Predigten besucht, und die er durch Lehre und Wandel zu Gott gezogen. Dann noch höher hinauf unser Suso aus Konstanz und dem Hegau und neben ihm sein Freund Heinrich von Nördlingen, und die Margarete oder Christine Ebnerin, der über ihn und Tauler die bekannte Vision geworden. Wenig andere bedeutende Namen sind aus jener, an dieser höheren Gabe so reichen Zeit bis zu uns gelangt, eben weil es die Weise dieser geistigen Richtung ist, aus dem Getümmel der Welt sich in sich selbst zurückzuziehen und im stillen allein mit Gott zu wandeln; aber daß diese wenigen Namen alle dem rheinischen Deutschland angehören, deutet darauf, daß diese Begeisterung, eben wie die frühere poetische, tiefer als anderswo die Gemüter dort ergriffen. Aber keineswegs jedoch läßt

sich daraus die Folge ziehen, daß sie dem höheren Norden und dem tieferen Osten ganz gefehlt; für den ersteren stehen, neben der heiligen Brigitta in Schweden, am Ende des 14. Jahrhunderts lebend, auch die Äbtissin Gertruda, um das Ende des 13., und ihre Schwester Mechtilde, Nonne in Eisleben, ein; für den Osten aber jene einfache, stille Seele, die 1314 in Wien gestorben, und deren freundlich sinnige Gesichte, wie ihr Beichtvater, dem sie dieselbe entdeckt, sie aufgeschrieben, da und dort in Manuskripten gefunden wird, auch zu verschiedenen Malen in Druck erschienen. Alle insgesamt und mit ihnen jene Zeitgenossen, die, von ihrer Lehre ergriffen, sich zu ihr gehalten, haben sich ins Heiligtum der Kirche geflüchtet, als wilde Leidenschaften in Vorhalle und Schiff eingebrochen; sie sind die Säulen, durch die die Vorsehung damals das Wankende gestützt, ja sie sind in dieser Zeit das Heiligtum selbst gewesen, wenn es wahr ist, daß der Geist von oben nicht in Steinen, sondern in Menschenherzen seine Kirche baut.

Haben aber gleich diese beschaulichen Gemüter von der Welt sich losgesagt, so darf man darum nicht wähnen, daß sie dieselbe lieblos gänzlich preisgegeben und aller Einwirkung auf ihr Treiben sich enthalten hätten. In Lehre, Antrieb, Aufregung und Ermunterung suchten sie ihr den Frieden mitzuteilen, den sie selbst gefunden; und sahen sie den gebotenen zurückgewiesen, dann wandelte sich ihr Liebeseifer um in Zorneseifer, und sie traten ahndend und strafend der Ungebühr entgegen, mußten dafür aber auch wieder die Rückwirkung der Leidenschaften sich gefallen lassen. So war eben jener milde, liebreiche Tauler, der in allen seinen Vorträgen überall auf Gelassenheit, Abgeschiedenheit, Gefangennehmen aller Kräfte und Entsagung alles Eigenwerkes dringt, doch ein heftiger Eiferer gegen den furchtbaren Mißbrauch des Bannes, den die geistliche Macht damals vielfältig sich zu Schulden kommen ließ, und hatte dadurch eben auch den Bannstrahl auf sich und seine Mitstreiter herabgezogen. In den Kollektaneen Specklins, der zur Zeit Kaiser Karl des Fünften in Straßburg lebte, und dessen geistiger Nachlaß in der dortigen Bibliothek handschriftlich sich aufbewahrt, finden sich darüber merkwürdige Notizen, auf die seither meines Wissens niemand Rücksicht

genommen, und die daher füglich hier ihre Stelle finden mögen, damit das eben Gesagte in ihnen seine Erläuterung finde. Zuerst heißt es nämlich fol. 200 unter dem Jahre 1341: „Domallen hub ein Predigermünch zu Strasburg ahn, göttliche Ler zu predigen, solches hat er bis in die zwanzig Jar gethan, er hieß Johannes Taulerus bürtig von Cöllen. Bischof Bechtolff hat In vil und gern gehörk mit Bewunderung, dann dies Predigen ein selzam Ding was, darum solt er die Evangelien aufslegen. Er schrieb viel herrliche Bücher, so noch vorhanden. Er was hart wider den Ban, das man das arme unwißente Volk ließ also unschuldig im Ban sterben. Er stelte vil Trostgeschryfften, so man dem gemeinen Volk solte vor ihrem End zusprechen, und die Sacramente reichen, derhalben vil Prister ganz from wurden, — Lutolff der Cartusser, Thomas der Augustiner Prior,[1]) — hielten sich zusammen, haben unter der Gemein viel Nuzzen geschafft." Weiterhin heißt es dann unter dem Jahre 1350: „Es war aber Lutolffus Prior der neuen Carthaus, Thomas Augustinergeneral und Joh. Taulerus Predigerordens auch noch im gemeinen Ban. Der Papst hatte Bischof Johan von Strasburg gebothen, ihre Bücher zu verbrennen, und solten solche Bücher die Geistlichen noch die Leyen bei dem Bann nit lesen. Der Bischof ließ die Bücher uffheben. Die hielten sich in der neuwen Carthuß heimlichen, da schrieben sie noch mehr, da sie es vor gelassen hatten. Als sie der König (Karl IV.) und Bischof erforderten und ihr Bekenntniß verlasen, waren sie schier selbst ihrer Meinung, derohalben der König noch alle Bischoff nichts dorfen wider sie vornemen, allein gebott man ihnen, wider die christliche Kirchen und den Ban mehr frümlichen zu handeln. Insonders wurden Jnen zwei Artikel, so auszogen waren, verbotten, und ganz wie Ketzerisch erkannt. Der erste war, nach dem meniglichen in Sterbett (auf dem Todsbette) von wegen König Ludwig noch im großen Ban war, arm und reich, jung und alt, Frau und Mann, schuldig und unschuldig, daß sie ein Schreiben an alle Priester ließen ausgan, wann sie zu Kranken und Sterbenten kämen, daß sie die Kranken tröften sollten und

[1]) Im Texte wieder ausgestrichen.

das bytter Leiden und Sterben Christi, welcher nit allein Ir, sunder der ganzen Welt Sünde hätt gegen Gott ein Genügen gethan, welcher den Himmel geöffnet, und uns alle vor Gott vertritt, und kunt der Papst den Himmel vor Einem, so unschuldig im Ban war, nit zuschließen. Wenn dann einer seine Sünd beicht, die Absolution und das heilig Sakrament begehrte, sollten sie ihm Solches reichen, und ihn trösten, und mehr auf Christi und seiner Apostel Wort zugan, denn uf den Ban, welcher allein aus Neid und weltlicher Gigt geschehen. Brachten auch dahin, das die Leut fröhlich sturben, und den Bann nit hoch mehr fürchteten, deren sunst viel Tausende zuvoren ohne Beicht in großer Verzweifelung gestorben sind. Zum andern hatten sie ein gemein Geschrifft, nit under den gemeinen Man, sundern unter die Geistlichen und Gelarten lassen ausgan, daß zweierlei Schwertter wären, ein geistliches welches wäre Gottes Wort, das Andere die weltliche Oberkeit, und hätte keins mit dem Andern zu thun; dieweil sie alle Beide von Gott wären, künnen sie nit widereinander seyn, sunder das geistliche versiht sein Amt und Gottes Wort, und vertheidigt die Oberkeytt; die Oberkeit vertheidigt Gottes Regiment und die Frommen, straft die Bösen. Darumb müßen die Frommen, welche Gottes Wort predigen sollen, von weltlicher Gewalt aus Gottes Ordnung vor den Bösen beschirmt werden; warum solte dan die Oberkeit von Geistlichen verdampt werden, dann also würde Gott sein Werk selber verdammen. Wo aber ein weltlich Haupt sündigt, gebürt dem geistlichen, den Sünder auf den rechten Weg zu weisen mit großer Demuth, und Gott Dag und Nacht mit Zehern samt den Seinigen anliegen, das der Sünder wiederum zu wahrer Erkenntniß seiner Sünden komme, denn Gott nit den Dott des Sünders begertt, sunder daß er sich bekere und lebe. Das aber Christus und die Apostel und die Kirch befellen, wenn sich der Sünder von seinem bösen Weg durch viele Ermannung nit will bekehren, ihn in Ban inzuschließen, bis er sich bekert, abstett und sich bessert, wo er dan auch in Gnaden widrum aufgenommen werden soll. Noch viel weniger aber gebühre einem christlichen Hirten, wenn Einer des Ban schuldig, daß man unschuldige arme Leute, die etwan den Schuldigen nit kennen noch gesehen haben, ja ganze Länder, Stätt,

Dörfer, Alles ohne Unterscheyd verbanne und verdamme, welches von Christo noch den Aposteln und Concilien nicht befollen, sunder aus eigenem angemaßtem Gewalt. Derohalben gehöre dem Papst zu, die Sünder auf den rechten Weg der Seligkeit zu weißen; daß aber alle die dem Papste müßten Ketzer seyn, die ihm die Füß nit wollten küssen, oder daß Solches ein Artikel des Glaubens wäre, und der welcher durch ordentliche Wahl der Churfürsten sich ein Konig oder Kayser nennt, und sein Ampt wohl versehen, ein abtrünniger von der Kirche wäre, auch Alle die ihm als von Gott verordneter Oberkeitt ihm gehorsam leisten, wider die Kirch sündigen und Kätzer wären, könnte mit göttlicher Geschryfft nit beybracht werden. Oberkeit ist ein Stand von Gott, dem man in weltlichen Sachen soll gehorsamen, auch die Geistlichen, es sey wer es wolle. Der Kayser ist die höchste Oberkeytt, darum ist man yme vor Allem Gehorsam schuldig; regiertt er nit recht, muß er Gott Rechenschafft darum geben, und nit den armen Menschen. So wenig als Gott von den unschuldigen armen Unterthanen für eine böse Oberkeyt würdt Rechenschaft fordern, also wenig kan man arme unschuldige Unterthanen von wegen ihrer Oberkeyt banen, noch verdammen. Derohalben alle, die den wahren christlichen Glauben halten, und allein an der Person des Papstes sündigen, sind Keine Ketzer, sundern die sind Ketzer, die auf Abmanen halstärrig wider Gottes Wort handeln, und sich nit bessern wollen, da kein Mörder, Schelm, Dieb, Ehbrecher, der mit großer Reue und Buß durch Christum Verzeihung begehrt und sich bessert, nit kann aus der Kirche geworffen werden. Dies ist schließlichen, daß alle, die in unrechtem und unschuldigen Bann vor Gott sind, denen ihr Vermaledeyung kert sich zur Begnadigung, ihr Ban und Unterdrükkung wird Gott erhöhen. Derohalben sich Christus nitt wider die weltliche Oberkeit gelegt, dann er sprach, mein Reich ist nitt von dieser Welt, Derohalben er der Oberkeit gehorsamt, so er doch Gottes Son war. Unser Sel gehört Gott, der Leib und Gutt dem Kayser. — Solches war mit langen Worten besser ußgestrichen. Druff gebotte König Karl und der Bischof Johan und die Commissarien des Papstes, daß sie sich solcher Geschrifften mäßigten, und bei dem Ban solten untertrucken, und mit offnen Schreiben wider-

rufen. Aber sie fuhren fort, machtens noch besser, wie ihr Geschrifften noch vorhanden sind. Hiemit war alles recht, und zog jeder heim zu."

Es mochte nicht so rasch und so stutzig hergehen, als der Kriegsmann in der Eile aus jenem Schriftchen herausgelesen, aber man sieht, wie entschieden jene Leute im Leben sich gestellt, und wie mutig sie sich der Ungebühr widersetzet.

Derselbe thätig-fromme Sinn, der, wo es galt, der Beschaulichkeit sich zu entschlagen weiß, um des armen, unter dem Gestampfe der Mächtigen zertretenen Volkes sich anzunehmen, hat auch den Suso, oder wer es sonst sein mag, zur Verfassung des Buches von den neun Felsen veranlaßt, und man versteht Sinn und Intention gar leicht, wenn man jene Zerwürfnisse der Zeit und ihr Zerfallensein mit Gott und sich selber sich erst deutlich gemacht. An alle Stände der Reihe nach wendet sich strafend der zornige Liebeseifer; es fehlt nicht an Kraft und Wille und Entschlossenheit, aber das kindesreine Gemüt kann sich keinen Begriff von der Größe des Verderbens machen; besonders nach oben hin gebricht ihm die anschauliche Erkenntnis von der eigentlichen Natur des Schadens, und obgleich seine strafenden Reden gar wohl in den faulen Fleck einschlagen, so fehlt ihnen doch, wenigstens in jenen höheren Regionen, bei ihrer zu großen Allgemeinheit die rechte praktische Applikatur. An den Päpsten schilt er, daß sie nur um sich besorgt seien und um ihre leiblichen Freunde in Ehren, Gut und Gewalt, und nicht mehr gleich denen, die früher gewesen, von Grund meinen Gottes Ehre, sondern allein sich selber und das Ihre. Den Kardinälen wirft er vor, sie seien verblendet mit Geizigkeit und Hoffart; den Bischöfen, daß sie lieben und meinen Gut und Ehre und ihre Freunde und weltliche Gewalt, mehr denn sie sorgen um die Seelen, die ihnen empfohlen sind. Den Kaisern und Königen führt er ebenfalls das Beispiel derer zu Gemüte, die vor ihnen gewesen: wie sie in Furcht und Demut der Würde sich unterzogen und sich für Gottes Knechte geschätzt, im Gegensatz der gewaltigen Hochfahrt, der sie und ihre Frauen sich jetzt ergeben. Den Herzogen, Grafen und Freien rückt er vor, wie sie in allem dem Mutwillen leben, den sie irgend erdenken mögen, mit allen Sachen ihren Übermut

vollbringen, ihre arme Leute zwingen über Recht, und ihnen ihre Arbeit abnehmen, und die verthun in großen Sorgen ihre Seele wider Gott. Darin ist nun freilich in der kürzesten Formel das Notwendigste ausgesprochen; aber eben der abstrakten, allgemeinen Fassung wegen gleiten die Worte wie andere Gemeinplätze dahin. Tiefer hinunter weiß der Zürnende, das sieht man leicht, aus dem Leben und dem Beichtstuhle besser Bescheid, und er darf auch, was er weiß, unumwundener von sich sprechen, und was er hier von den Bettelorden klagt, wie sie für sich selber und ihre Beichtkinder der laxen Observanz sich hingegeben; von den Lehrern, wie sie, den Leuten zu gefallen, die Wahrheit fälschen; von dem bösen, unbehuten Wandel in den Frauenklöstern; von dem Aufwand der Begeynen und der leeren Geschwätzigkeit der Begharten und Lolharten; was er strafend von den Rittern und Edelleuten berichtet, von ihrem Mutwillen und ganzen Gelasse; von den Bürgern der Städte, wie der Geiz sie treibt, und je einer über den anderen will, daß sie vor Haß und Sorge kaum leben und gedeihen mögen, von Ungunst und Haß der Handwerker gegeneinander, von der Bauern Schalkheit und wildem, rohen Wesen, von der Weiber Frevelmut, von ihrer Schamlosigkeit in Kleidern, Schritt, Geberden und all ihrem Werk: das alles, wie es mehr aus der Zeit herausgegriffen ist, hat sicher auch mehr in sie eingeschlagen. Und wie er nun der Zeit in dieser Anklage den Spiegel vorgehalten, so deutet er ihr im Verfolge den Weg, der über die neun Felsen hinauf zum besseren Leben führt. Sinnreich und bedeutsam ist das Bild, womit er beginnt, von dem Bergsee und den Strömen, die ihm entfließen, und von den Fischen, die in Scharen auswandern und nur vereinzelt wiederkehren; wohl angelegt ist die Leiter, die in neun Stufen zur Höhe führt, und ihre Intervalle sind in richtiger Mensur gemessen; doch kann man sich nicht verbergen, daß die Ausführung, nach der Unbehilflichkeit der Zeit, die Formen zu handhaben, etwas eintönig und gedehnt ausgefallen. Das Buch ist sichtbar aus der tiefen Überzeugung von der Sündhaftigkeit der Zeit, und der Besorgnis, sie möge endlich die Rache der ewigen Gerechtigkeit auf die Häupter der Strafbaren herniederziehen, hervorgegangen und es spricht an einer Stelle ausdrücklich

von Vorzeichen, die darauf deuteten, und wie Gott seither freundlich die Leute gewarnt in kurzen Zeiten mit dem Sterben — dem schwarzen Tode, 1347 und 1348 durch ganz Europa den Würgengel hingesendet — und mit anderen Strafen, wie aber alles gar wenig geholfen, und schon vergessen sei, als ob es vor tausend Jahren geschehen. Diese Sorge war damals, wie es scheint, allgemein, denn auch Tauler in seinen sogenannten Prophezien äußert sich darüber in den Worten: „Alle Menschen nemet mit Ernste und bevender Forchten wahr, und merkent den großen Zorn und die lange verschuldigten Plagen der Gerechtigkeit Gottes, die in diesen Jaren schwerlich uff die Welt fallen, me dann sie in vierhundert Jahren uff die Welt ehe gefielen und ist sere zu forchten, daß sie noch unbegreiflicher, unüberwindlicher und viel schwerlicher fallen werden, und viel schwerer dann man meint, wie dann Sant Hilgart bei me den zwei hundert Jaren vorgesagt und die Welt gewarnet hat.“ Die Zeichen sind in Erfüllung gegangen, und die Ruten sind gekommen, über die Damaligen und die Folgenden, wie die noch jetzt Lebenden; die Geschlechter der Menschen beugen sich und winden sich, wenn die Rache trifft; ist sie vorübergegangen, kehrt der alte Leichtsinn und mit ihm das alte Treiben wieder; nur einzelne lassen sich warnen von den Gerichten, deren Zeugen sie gewesen.

Hatte die Liebe jene wohlgesinnten Gemüter in die Welt hinausgetrieben, so mußte diese niederschlagende Erfahrung über die Fruchtlosigkeit alles Eiferns und Warnens, bei der Macht des Bösen allumher, sie wieder zurücktreiben in ihre Einsamkeit, um dort, vom Getöse des Marktes fern, mit Gott allein, wenigstens das eigene Heil zu wirken. In einen je größeren Umkreis aber jene Liebe sich ergossen, je größere Massen sie umfaßt, eine um so größere Intensität mußte sie nun, in sich selbst zurückgekehrt, und in einem Brennpunkte eng gesammelt, erlangen, und in dieser Innigkeit ausschließlich auf einen Gegenstand gerichtet, mußte sie zwischen ihm und den ihm zustrebenden Gemütern den vertraulichsten Verkehr vermitteln, und in seinem Gefolge alle die wunderbaren Erscheinungen hervorrufen, die aus dem lebendigsten Spiele der geistigen Kräfte in jener Wahlverwandtschaft, die zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe besteht, irgend

hervorgehen mögen. In diesem Wechselverkehre geheimnisvoller, dem äußeren Leben verborgener Kräfte, hat in der Stille der Abgeschiedenheit und unter dem Schleier des Geheimnisses die christliche Mystik sich ausgebildet. Indem das göttliche Element und das bessere kreatürliche (die beide die Welt, soviel sie vermocht, gleichmäßig ausgeworfen), in dieser Scheidung von früherer freiwillig übernommener Bindung gelöst, eine höher gesteigerte Vereinigung eingegangen waren, hatte diese Mystik sich gestaltet; kein Wunder, daß die Welt, die keinen Teil an ihr hatte, und nur anerkennt, was unter ihren Augen und von ihr betastet und begriffen, nach materiellen Gesetzen und Fügungen abläuft, ihr mit stets zunehmender Entschiedenheit ihre Anerkenntnis weigerte. In früheren Zeiten, solange frühere Begeisterung noch einigermaßen nachgewirkt, sah sie nur mit scheuem Zweifel auf die wunderbare Erscheinung hin; mit Zunahme des Dünkels und der Sicherheit steigerte sich die skeptische Anfechtung des nüchternen Verstandes zu positiver Ableugnung; bald warf der Cynism in seiner ganzen Bestialität sich über die Sache her, und nun ist es so weit gekommen, daß die bloße Erwähnung des Namens schon ein tierisches Heulen, Schnalzen, Fauchen und Zischen weckt. Wir aber, die wir die tierischen Instinkte in ihrem eigentümlichen Gebiete gebührlich ehren, auch dem Verstande im seinigen kein Recht streitig machen, beiden hingegen außerhalb dieses ihres Weichbildes keine Stimme einräumen, lassen das für die Welt auf sich beruhen, weil es eben nicht zu ändern ist; mit denen aber, die als Leser dieses Buches sich im Eingange desselben, einfachen und unbefangenen Sinnes, um uns her gesammelt haben, wollen wir, ehe sie zum Meister selbst eintreten, zuvor auf der Schwelle uns noch über die Hauptmomente dessen, was sie dort zu erwarten haben, verständigen; und nach Maßgabe der Belehrung, die andere ihm verwandte Geister, die wir befragt, uns gewährt, die Erscheinungen und Gesetze dieser wundersamen Wahlanziehung im kürzesten und einfachsten Ausdruck zusammenzufassen uns bemühen. Indem wir dadurch dem Sinne der Verständigen neuerdings wieder nahe legen, was der Zeit, so sehr sie davon redet, beinahe ganz unverständlich geworden, wird der zweite Punkt von den dreien, deren

Erörterung wir uns hier vorgenommen, wie von selber seine Erledigung finden.

Es hat aber die alte Mystik, hierin einverstanden mit der alten Schule, um sich Rechenschaft zu geben von sich selber, ein zweifaches Vermögen im Menschen angenommen, Wille und Denkvermögen, und jedem dieser beiden innerlich und subjektiv eine zweifache, der Richtung nach verschiedene, Wirkungsweise beigelegt, indem sie in der einen, der selbstthätigen, in Thaten und Gedanken aus sich heraus treten, in der anderen aber, der leidenden, von außen zu Handlungen und Wahrnehmungen sich bestimmen läßt, die also in diesem Falle in sie hineingetreten. Objektiv aber, in Bezug auf den Gegenstand, dem dies zwiegeteilte Vermögen in Leiden wie in Thätigkeit sich entgegenwendet, haben sie ihm gleichfalls zunächst einen doppelten Wirkungskreis eingeräumt, deren einen es absteigend, den anderen ansteigend erfüllt. Die absteigende Offenbarungsweise hat zum Gegenstande die sinnlich bestimmbare Natur genommen, und während das Denkvermögen in seiner passiven Seite in fünf Sinnen und Organen sich ihr zu Wahrnehmungen erschließt, die alle im Gemeinsinn ihre Vereinigung, und im Abstraktionsvermögen ihre Vergeistigung finden, ergießt dasselbe Vermögen in seiner Selbstthätigkeit sich in sie durch den sinnlichen Bildungstrieb oder die Einbildungskraft zurück, deren Gebilde, eben wie die von außen gekommenen Wahrnehmungen, sich in dem, der erregbaren wie der selbstthätigen Seite angehörigen Gedächtnis aufbewahren. Ebenso, wenn der Wille auf dem gleichen niederführenden Wege zur Natur hinabgestiegen, fühlt seine Willkür sich dort zum sinnlichen Affekt gebunden, dessen hinreißende Gewalt entweder im Begehrungsvermögen leidsam das höhere Wollen in der Begierde dem begehrten Gute entgegentreibt, und es in dieser leidenden Affektion an dasselbe bindet, oder, mehr im Abstoßungsvermögen wirksam, im Abtreiben des Widrigen durch die expansiven, sich erweiternden Affekte, jeder Selbstthätigkeit der inneren Willkür einen verhältnismäßig freieren Wirkungskreis gestattet. Dieser absteigenden Offenbarungsweise der beiden Grundvermögen, in der sie der Natur gegenübertreten, stellt sich die ansteigende dann

entgegen, in der sie sich Gott entgegensetzen. Und wie nun dort die Seele an dieser Natur erst sinnlich sich abschließt und peripherisch sich begrenzt, und eben an diesem ihrem Umkreise der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Richtungen sich bewußt wird, so schließt sie sich hier an der Gottheit erst in ihrer rechten kreatürlichen Persönlichkeit ab, indem sie ihr gegenüber in ihrer eigensten Mitte und in ihrer tiefsten Tiefe sich ergreift, und in diesem ihrem Centrum erst ihrer rechten Fülle und ihres gediegenen Inhaltes sich bewußt wird. Denn weil das Denkvermögen die Gottheit positiv nur als den Inbegriff aller Vollkommenheit, und negativ als die Verneinung aller Unvollkommenheit denken kann, und der Wille sich ihr als dem unbedingt Guten hinzugeben genötigt ist, darum muß die Seele, so Hohes denkend und wollend, notwendig bis zu ihrer innersten Mitte sich versenken, und gleichsam den höchsten Gipfel ihres Wesens ersteigen, wo Wille und Denkvermögen in eins aufgeht (eben wie das unbedingt Gute im Inbegriff aller Vollkommenheiten aufgegangen), um dort dem Höchsten gegenüber in ihrer Tiefe sich zu fassen. Den sinnlich-peripherischen Vermögen am äußeren Umkreis treten daher hier die centralen an der Grenze des Übersinnlichen entgegen, und die Denkkraft zeigt sich dort als Intelligenz oder Vernunft, als geschaffenes Licht, vom ungeschaffenen aus geschaffen, in unwandelbaren Axiomen denkend; der Wille aber, auf gleiche Höhe gesteigert, wirkt und herrscht von da, nach gleich unwandelbaren Postulaten des Gewissens in der Anlage des Guten thätig. Wie aber nun der Natur gegenüber nur das Tier in vollkommen erschlossenen Sinnen, ihren verschiedenen erregenden Richtungen zur klaren Wahrnehmung sich öffnet, und von den Affekten getrieben, ihren Gegenstand in willkürlicher Bewegung sucht oder flieht, während die Pflanze, jenen Erregungen nur ins allgemeine zugänglich, auch nur dunkle Rührungen aus dem Naturgebiete erlangt, und in ihnen von der Erde festgehalten, nur instinktartig, dem Lichte entgegen und vom Schwerpunkt ab, in Zweigen und Blättern sich bewegt, so ist es auch um den Menschen gethan. Gegen die Natur hin übertrifft er alle Tiere an sinnlicher Schärfe und Beweglichkeit, aufwärts aber, in nach Gott hingewendeter Mitte ist er, seit die

Sünde in ihn eingedrungen, wie pflanzenhaft geworden; weil das höhere Organ hingeschwunden, ist nur eine Ahnung des Göttlichen ihm geblieben; wie die Pflanze fühlt er dunkel den Strahl des höheren Lichtes, das ihn bestrahlt, und den Zug der Schwere, der ihn nach aufwärts lockt; unverständliche Affekte drängen ihn einer höheren übernatürlichen Ordnung der Dinge entgegen; aber festgehalten und gebunden von einer ihm innewohnenden Eigenschwere, unbeholfen durch das Gewicht der Last, die sich ihm angehängt, vermag er ihnen nur in ungewissen, ihrer selbst nicht mächtigen und schwerfälligen Bewegungen Folge zu leisten. — Was übrigens dem Denkvermögen nach Abscheidung der höheren Vernunft und der unteren Sinnlichkeit übrig bleibt, nennt die Schule Verstand, wie das, was vom Willensvermögen geblieben, nachdem die reine Willenskraft und der Grund der Affekte ausgeschieden, Wille im engeren Sinne; also, daß die beiden Grundvermögen ihr in drei Stufen von der Höhe zur Tiefe niedersteigen, und somit auch die Erfassung der Dinge in drei ansteigenden Weisen sich ihr vollbringt.

Es behauptet aber nun die Mystik und erhärtet ihre Behauptung durch zahlreiche Erfahrungen, es gebe eine Weise schon hienieden, dies tiefere, bloß pflanzenhafte Verhältnis der Seele zur Gottheit, die sie bescheint und zieht, aufzuheben, und zu höheren und näheren Beziehungen hinaufzusteigern, und diese Steigerung, die wir selber uns nicht zu erwirken vermögten, vollbringe sich durch die Gnade von oben, auf die Bedingung, daß unsere Mitwirkung der allezeit wirksamen entgegenkomme. Es habe nämlich die Gottheit in ihrer unendlichen Liebe ein stetes, nie ablassendes Verlangen, die Seele mit sich zu einigen, und weil der Zustand der Verlassenen sie erbarme, darum höre sie nie auf, solange die Gesuchte sich nicht entschieden von ihr abkehre, ihr jene Gnade zuzuwenden, in aller Weise sie zu locken und zu sich aufzuziehen, um ihr irgend Heiliges einzugeben; alles jedoch, ohne irgend dem freien Willen Zwang anzulegen, einzig in der Absicht, ihn wirklich zu befreien, und die ihn umstrickenden Bande aufzulösen. Und so lange treibe die unabläßig sorgende Liebe dies ihr Werk, bis die Seele endlich es gewahre, und nun, indem sie beim Anblick so viel unverdienter Sorge in sich schlage,

jenen Eingebungen ein aufmerksam Ohr zuwende, und Liebe mit Liebe lohnend, ihre Mitwirkung nicht ferner mehr versage. Das Medium aber, das trübend, und Gottes Einwirkung in allen seinen Ausflüssen hemmend und brechend, zwischen ihn und die Seele trete, das sei die Sünde, die, einem Roste gleich, sich der Seele angehängt, ihr innerstes Centrum trübend, erstarrend und verschlackend, das nach aufwärts gerichtete Seelenauge blendend, und jegliche Bewegung des höheren Affektes lähmend. Es müsse also, fährt sie fort, zuvörderst dieser Rost von der inneren, Gott zugekehrten Seite der Seele genommen werden, damit diese wieder, ein heller, fleckenloser Spiegel, das Antlitz Gottes wiederstrahle und diese Reinigung, durch die Heilmittel begonnen, die die Kirche biete, befestige sich dann durch die in dieser beginnenden Mitwirkung gewonnene zunehmende Gnade. Es sei aber die sinnliche Eigenheit, von der jener Rost ausgegangen, und aus der jene Trübung aufgestiegen; sie also müsse vor allem gebunden, sich selbst entfremdet, von sich und ihrer in sich versunkenen Eigenliebe abgewendet, und also durch strenge Disciplin dem Ungestüme ihres ungeordneten Triebes entzogen, bezwungen und gebändigt in allen ihren Kräften, jenem höheren Willen unbedingt sich unterordnen; also daß sie nicht ferner mehr das Eigene sucht, sondern ohne Vorbehalt sich dem hingiebt, was jene suchende Liebe über sie verfügt. Und es geht nun die glücklich begonnene Klärung in schnell beschleunigter Bewegung ihren Gang; in das verschlossene Innere fällt tiefer einschneidend der Strahl des höheren Lichtes und macht auch die geringeren Fehler sichtbar, und die entdeckten verzehren sich im wachsenden Feuer der Liebe, und so wird die Seele immer helleren und lauteren Wassers, gleich dem Gesteine, das in der Erde Klüften durch einen ähnlichen Naturprozeß sich klarifiziert.

Das aber, was die Seele sich selbst und von dem Höheren über ihr außer der Sünde noch entfremdet, das ist das Auslaufen aller ihrer Kräfte in jener absteigenden Richtung in die äußere Natur; von unzähligen Naturstimmen in dieser ihrer Verbreitung angeredet, vermag sie nicht einmal ihr eigen Wort, viel weniger den leisen Zuruf aus der Tiefe zu vernehmen; von einer Unendlichkeit in allen Richtungen sich kreuzender Strahlen des natür-

lichen Lichtes durchschienen, schwindet ihr im glänzenden Spiegelzimmer jener ferne Stern, der aus den tiefsten Tiefen ihres Himmels schwach in ihre selbstverschuldete Entlegenheit hinüberleuchtet. Darum, will die Seele vorwärts auf dem Wege, den sie betreten, dann muß sie diese ihre Kräfte abrufen aus der Zerstreuung, und sie in voller Einkehr in sich selber im tiefsten Herzen sammeln, daß sie nicht ferner in die äußeren Sinne sich ergießen, noch in die auf sie andringenden Bilder sich verlieren. In dieser Einöde, in die sie sich zurückgezogen, muß sie nun auch alle die lauten Gespräche stillen, in denen die verschiedenen Kräfte ihres Denkvermögens wechselnd in ihrem Inneren sich versuchen; keine jener gesprächigen Stimmführerinnen darf in dieser Sammlung sich zu regen oder umzuschweifen wagen; kein vorlauter störender Gedanke darf sich in der allgemeinen Stille rühren; die Einbildungskraft wie das Gedächtnis müssen die Fülle ihrer Formen eng beschlossen halten; denn der Geist, der beschaulich ans höchste Gut sich angeheftet, hat alle ausbrechenden Kräfte in die engste Haft genommen, und gestattet nicht, daß eine, sich losreißend, die stille Feier unterbreche. Über sich Gott, unter sich die in die Ferne verschwebende Welt, seiner selbst vergessend, verstummt er und schweigt, damit allein die nahende Gottheit rede; den Finger an den Mund gelegt, deutend, daß mit dem Worte auch das Geheimnis sich besiegle, wartet er des Lehrers, der ihm die höheren Mysterien offenbare. Das ist jenes mystische Schweigen, Symbol dessen, das im großen Gesichte des Sehers eine halbe Stunde durch alle Himmel gegangen, und das wie ein heiterer, stiller Himmelsäther über alle Höhen und Tiefen der Seele sich hinbreitet.

Ihm fügt sich sofort das mystische Schweben bei. Der Sonnenadler ist zur Höhe aufgestiegen, nun anstrebend in steilrecht sich erhebendem Fluge, nun wieder sich herablassend in kurzem Falle; bald rechts ausbeugend, bald wieder zur Linken hin; nun im Kreise sich bewegend, der sich enger und enger schlingt; endlich hat er auf die höchste Höhe sich hinaufgeschwungen, und nun festigt er sich mit leicht gezucktem Flügel an diesen Ort, in dem es ihm wohlgefällt, und wiegt sich schwebend und ruhend auf weit ausgebreitetem Gefieder, und möchte immer weilen an dieser Stätte,

jenem Vogel gleich, von dem die Sage geht, er sei im Paradies geboren, niste ohne Baum und Stein und Unterlage, auf dem eigenen Rücken die Eier brütend, vom Tau des Himmels sich nährend, von keines Menschen Auge je lebend an der Erde gesehen, und im Tode nur aus dem Äther auf sie niederfallend. Wie in jenem tiefen Schweigen das Denkvermögen, von den Geschöpfen abgerufen, sich Gott zugelenkt und sich in ihm befestigt; also, nachdem die treibende Liebe das Willensvermögen von allem, was der Tiefe angehört, abgelöst, hat es sich in ihr zur Höhe hinaufgehoben, und auf ihr im Schweben weilend hat es seine Rast gefunden, und in beweglicher Ruhe und ruhiger Beweglichkeit sich dort festgeheftet. Aller Sorgen sich entladend, gestattet der also gehobene Wille kein Wirken nach außen hin; sich selber bindend, versagt er sich jedes Ausgehen auf irgend andere Liebe außer der, die ihn einfach mit Gott vereint. Kein Affekt regt sich in der gebundenen Seele, auch nicht ein leises Wehen irgend eines Begehrens oder Abwehrens läßt sich vernehmen, es ist um die Seele, wie sie zwischen Himmel und Erde schwebt, vollkommene Windstille eingetreten, wie auf dem Meere, wenn sich kein Lüftchen rührt. Dies Schweigen und dies Schweben im Binden aller Denk- und Willenskräfte ist nun jene mystische Ruhe, die nach Tauler alles Thun und Denken und Leben und Trachten in Gottes Abgründen in ein Nichtbewegen, Nichtleben, Nichtvermögen, Nichtkönnen aufgehen läßt, und sich bereitet, die unempfindliche und unaussprechliche Passion der überglänzenden, abgründigen Gottheit aufzunehmen. Denn alle Kräfte sind darum in die Ruhe eingegangen, weil sie auf diese Gottheit, das Centrum und alles Verlangens Erfüllung, sich hingerichtet; alle Vermögen suchen ihre Sättigung, und die Seele strebt, dort jene Vollkommenheit zu finden, die jedes Ding erreicht, wenn es zur thätigen Ruhe gekommen. Darum ist der Sabbath in die also ruhende Seele eingetreten; von aller knechtlichen Arbeit der Werktage hat sie sich abgezogen, nicht, damit sie stumpfer Trägheit sich ergebe, sondern damit sie mit Gott fröhlich feiere, und kein Sturm der tieferen Region reicht zu der Feiernden hinauf.

Soweit hat in selbstbewußter Besonnenheit die Seele bei der geheimen Wirksamkeit der sie ziehenden Gottheit mitgewirkt; nun,

falls sie weiter zu schreiten gewürdigt wird, tritt, — also lehrt die Mystik, — dies ihr mitwirkendes Bewußtsein sofort vor der Thätigkeit der höheren Influenz zurück, und die verborgene Macht bricht aus der Umhülle hervor. Wie in nächtlicher Stille der leiseste Laut vernehmlich wird, und wie der nächtlich verdunkelten Erde der Sternenhimmel sich eröffnet, so hat die Seele durch jene Vorbereitung sich dem lindesten Anhauche der Gotteskraft aufgeschlossen, und schweigend und schwebend harrt sie, ob sie der Berührung des Geistes gewürdigt werde. Und wird ihr, wonach sie verlangt, dann vernimmt sie bald das Wehen des nahenden; stärker und stärker rauscht sein Flügelschlag heran, unter dem Schlage der mächtigen Schwingen regt und bewegt der ruhende Äther sich in immer größeren Wellen, und die harrende fühlt von Himmelsluft sich angeweht. Und das Wehen wird zum Sturme, und es ergießt der Feuerregen der Begeisterung sich auf die durstende, und wie die Frühlingserde trunken wird, wenn der warme befruchtende Regen der Jahresfrühe auf sie niederkommt, so sinkt jetzt auch die überregnete in süßer Trunkenheit dahin, und was noch starr in ihr geblieben, das löst sich nun in dem Ergusse auf und was noch in ihr beschlossen sich gehalten, das schmilzt jetzt im schmachtenden Verlangen hin. Und tiefer und tiefer fühlt sie sich in jene mystische Ruhe hineingezogen; eine süße Schlaftrunkenheit umfängt ihr ganzes Wesen, das in jenem edlen Weine sich berauscht; und sie sinkt bald in jenen Halbschlaf hin, in dem sie ihrer nicht ganz mächtig ist, und sich doch auch nicht ganz vergißt, und in dem sie der Welt entschläft, um in Gott wieder zu erwachen. Denn wie der Edelfalk sich auf seine Beute wirft, also hat der Geist, von den Höhen niedersteigend, die flammengleich ansteigende erfaßt, und entweder mit lindem Walten sie in die Ekstase hineingezogen, oder, mit Ungestüm sie aufzuckend, in die Verzückung die willige hineingerissen. Sie, die selber von der Natur sich ab- und Gott zugewendet, wird jetzt in ihm gefestet durch die heiligende Gnade, die ihr zu teil geworden; alle ihre Kräfte, die sie im Beginne mit Mühe nach aufwärts hingerichtet, werden nun zur Höhe hinaufgezogen, sie verlassen daher leicht und willig die peripherischen, gegen die Welt hingekehrten Gebiete des geistigen Lebens, um

gegen die Mitte und die inwärts gewendete Tiefe sich zu sammeln. Darum hat nun der Schleier der Nacht über diese Außenseite sich hergebreitet; der Schlummer hält die nach dieser Richtung hin wirksamen Vermögen eng befangen; alle Kräfte sind dort zur Ruhe eingegangen, und der Verkehr mit der umgebenden Welt ist aufgehoben. Dagegen hat ein anderer nach innen und nach obenhin mit Gott sich angeknüpft; das starre Centrum hat sich aufgeschlossen, und ihm ist eine andere Sonne aufgegangen; die Betäubung ist von den edleren Organen weggenommen; ein höherer Tag beginnt im Innersten der Seele aufzudämmern und alle Kräfte wenden sich dem neuen Licht entgegen, um sich in ihm zu sonnen, und in seinem Strahl mit Lust zu spielen. Eine ganze und volle Umkehr ist also im Zustande des so verzückten Menschen eingetreten; während die gewöhnliche Tagseite sich ihm beschattet, ist die verhüllte Nachtseite in seinem Innersten im Lichte angeglommen; ein neues Tagwerk hat dort für ihn begonnen, und nur wenn der Geist abläßt von ihm, oder er mit Anstrengung sich von ihm abringt, hat dies Tagwerk seinen Schluß gefunden, und im Zurücksinken der Kräfte stellt sich wieder das vorige, naturgemäße Verhältnis her.

Aber nicht in einem Schlage plötzlich verhüllt sich die eine und enthüllt sich die andere Welt. Von seiner Mittagshöhe im vollen Gebrauche aller Sinne sinkt allmählich das natürliche Licht dem Abend zu, und verhüllt von da an immer tiefer sich in das Dunkel, bis es endlich in der Mitternacht erlischt, und wie nun mit seinem Fallen der äußere Mensch tiefer und tiefer in sich erdunkelt, deckt der innere eben so stufenweise sich höher und höher auf. Nachdem seine Mitternacht den ersten einfallenden Strahl verschlungen, dämmert, bis der Aufgang aus der Höhe erschienen, allmählich ihm der grauende Morgen auf; die Aurora redet dieses Morgens Beginn; bald ergießt sich die Fülle des Lichtes, die stets steigend bis zum Mittag wächst, wo sie das Höchste erreicht, dessen das Leben hienieden empfänglich ist, und dann wieder, während das natürliche Licht aus seiner Mitternacht dem Aufgang entgegengeht, selber zum Niedergange neigt. Wie daher grauender Tag und Aufgang und Mittagshöhe auf der einen, dem neigenden Tage und dem Niedergang und der

Mitternacht auf der anderen Seite genau entsprechen, und ebenso das zweigeteilte Grundvermögen der Seele in drei Stufen auf- und niedersteigt, so werden diesen drei Momenten auch drei verschiedene Zustände der Ekstase und Verzückung entsprechen müssen. Es sind in jenem treffenden Bilde des heiligen Bernhard die drei Küsse, der Kuß des Fußes, der Kuß der Hände, der Kuß des Mundes, in denen diese dreifache Gabe ihren symbolischen Ausdruck findet.

Die erste der drei bezeichneten Stufen aber wird nur eintreten, wenn sich der äußere sinnliche Mensch beschattet, und dagegen der innere übersinnliche zur Sinnigkeit erwacht. Schon die vorbereitete Disciplin hat in jenem allen überflüssigen, beschwerenden Ballast ausgeworfen, zugleich auch die vegetativen und animalischen Kräfte in enge Schranken zurückgewiesen, und die leibliche Natur haftet nur noch mit so vielen Wurzeln an der Erde, als zur Fortdauer ihres Bestandes unumgänglich nötig ist. Jetzt, im Eintritt in jenen Zustand, laufen die Schatten aus der Tiefe herauf, Höheres und Höheres verhüllend; es scheint, als ob die Seele den Körper nicht mehr belebe; die Lebenswärme will versiegen, der Atem stockt, jede freiwillige Bewegung ist aufgehoben, alle tieferen Affekte fühlen sich von fremder Macht gebunden, und das ganze Leben sieht sich von dieser Macht unwiderstehlich wie in eine andere Region hinübergerissen. Selbst das Gesetz der Schwere zeigt sich bei der Zunahme dieses Ergriffenseins aufgehoben, und während alle Sinne, jeglicher äußeren Wahrnehmung unempfänglich, sich geschlossen, schwebt der Verzückte, wie es vielen Heiligen, Franz von Assisi, Dominikus, Joseph von Cupertino, der heiligen Theresia und vielen anderen geschehen, wie von einer centrifugalen Kraft ergriffen, über der Erde hin, der er in diesem Augenblicke kaum mehr angehört. Denn gleichwie die Pflanze in dem Maße, wie sie nach unten die Wurzelblätter abgeworfen, nach oben die Blüte mehr entfaltet, so entwickelt, im Verhältnisse, wie sich die Organe der unteren Psyche binden, die höhere die verklebten Flügel, und während der untere Gemeinsinn, der in fünf Zugängen sich der Außenwelt eröffnet, alle diese Pforten verriegelt sieht, öffnet der höhere eben so viele Thore dem Übersinnlichen, und die in Licht und Nacht, Engel und Dämonen geteilte Geisterwelt ist der Seele nun zu-

gänglich geworden, und es verkehren die Fremdlinge mit ihr und gehen ab und zu in jenen Thoren. Auch hier wird die Entregelung von unten nach oben gehen; denn überall geht unvollkommene Erkenntnis höherer voran. Wie dem Kinde in der Süße der Muttermilch zu allererst die äußere Welt aufgeht, so wird, nach Aussage der Mystiker, auch die innere zuerst im Schmecken aufgefaßt; die eintretende Seele hungert und dürstet nach Gott, und Gott sättigt sie in Freude, Süße und Lieblichkeit; denn er selber ist ihre Speise, die nicht in sie, sondern in den sie selbst sich transformiert; er berauscht sie mit geistiger Glut, und je mehr sie hungert und dürstet, um so mehr wird ihre Leere gefüllt, und je mehr sie gesättigt ist, um so mehr hungert sie nach jener Speise, von dem Aroma einer höheren Blütenwelt durchduftet; bis sie, vom Moste trunken, das übervolle Herz nicht länger mehr halten kann, und das gelöste in Jubel und Freude übergeht, und der Mund frohlockend aus seiner Fülle redet. Und spricht also die Jubelnde mit Gott, dann antwortet auch Gott wieder der Sprechenden, und sie vernimmt die Rede, die an sie gerichtet ist, denn Gott und die Seele haben eine Sprache, in der sie sich verständigen mögen, und wie das verborgene Wort, lebendig und wirksam, ein Same ist, von oben der Seele eingesäet, so ist die Seele dieser Saat empfänglich worden; denn in ihr hat ein höherer Sinn des Hörens sich aufgeschlossen. Und es schlägt diese Rede von oben im Wehen einer linden Luft an die Hörende; wie ein leises Flüstern weht sie zuerst im Dunkeln, steigert und artikuliert sich mehr und mehr; von einer inneren oder äußeren Stimme getragen; von oben ertönend, oder aus dem Herzen aufsteigend; aus unmittelbarer Nähe herandringend, oder einem Wiederhalle gleich aus der tiefsten Ferne tönend, ganz geistig abgezogen oder in körperlichen Laut gekleidet, melodisch oder bloß artikuliert: also wird sie vernommen; verwirrend und schreckend oft im Beginne, erwärmt, erleuchtet, begeistert sie im Verfolge; in kleinster Zeit offenbart sich mehr, als sonst die längste Mühseligkeit erwirbt, und so übermächtig bringt sie sich dem vernehmenden Sinne auf, daß es ihm nicht freisteht, sich ihrer zu entschlagen und die Gedanken davon abzuziehen, oder auf sie hinzuhorchen. Bald wird nun auch das innere Auge berührt und in der Berührung

aufgeschlossen, und eine Welt von Gesichten und Erscheinungen ist dem geöffneten jetzt aufgethan. Gleichwie das sinnliche Sehorgan, durch Fernrohre bewaffnet, die in weiter Öffnung möglichst viel des einstrahlenden Lichtes einschöpfen und das geschöpfte dann in Brennpunkten zusammenfassen, jene raumdurchdringende Kraft gewinnt, daß das weite Universum in einem kleinsten Bilde ihm nahe tritt, und dafür das Nächste und Kleinste in ein Universum auseinandergeht: so hat jetzt auch jenes innere Organ seine Armatur gefunden, mit weit geöffneter Sehe hat es den Zugang des geistigen Strahles sich aufgethan; die Wandelsterne und die Standsterne des Geisterreiches sind nun an seinem Himmel aufgegangen: die Lichtnebel der Ferne zersetzten sich ihm in leuchtende Gestirne; und während es durch die dunkeln Räume am starren Weltpole in die Nacht der Dämonen niederblickt, sieht es in größter Nähe durch geistige Mächte sich angesprochen, und erkennt nun im Gegensatze jener göttlichen Allheit sich erst recht in seiner Nichtigkeit. Und wie in solcher Weise alle Räume der Geisterwelt der schauenden Seele sich aufgethan, so auch alle Zeiten; mehr jedoch die Vergangenheit, in der alles schon in bestimmten Gebilden Realität erlangt, seltener die Zukunft, die Gott sich eher vorbehalten; und wie nun einerseits die sichtbare Welt durch alle Räume, und ihre Geschichte durch alle Zeiten wie in einem Punkt zusammengedrängt erscheint, so drängt sich ihr auch die Geisterwelt mit allen ihren Formen und Ereignissen, in große heilige Cyklen und Reigen nach höheren Gesetzen zusammengeknüpft, in die engste Anschauung zusammen, und sie erblickt, wie dem heiligen Benediktus geschehen, das ganze All in einem einzigen Strahl von Gottes höherem Lichte, darum, weil, wie der Papst Gregor erläuternd hinzusetzt, „von Gott gesehen, alle Kreatur zusammengeschwindet.“ Und wie nun, um in den Worten und Erfahrungen des heiligen Johannes vom Kreuz zu reden, die äußeren Sinne die Bilder der Dinge fassen und sie der Rückwirkung der Einbildungskraft darbieten, so werden hier ohne Zwischenkunft der körperlichen Sinne durch jene höheren der auf sie gerichteten ebenfalls erwachten höheren Einbildungskraft solche Bilder unendlich lebendiger und vollkommener in übernatürlicher Weise dargeboten, als es dort unten irgend möglich ist.

Die Seele aber, die diese Bilder zuläßt, verhält sich dabei leidend, und kann die andringenden nicht von sich weisen, gleichwie der helle, lichte Krystall, den Strahlen der Sonne ausgesetzt, sich ihrer nicht erwehren mag, sondern in seinem Innersten von ihrem Schimmer und Glanze durchdrungen wird.[1]) Gott aber ist es, der hier, mittelbar oder unmittelbar, der Seele jene übernatürlichen Bilder und Formen eingepflanzt, daß sie, über sich steigend, ihn in diesen Formen wie im Spiegel schaut; denn weil sie ihn, wie er ist, noch nicht zu schauen vermag, darum muß sich sein Licht in viele heilige Schleier hüllen, und die untere Natur selber muß den Blitz seines Strahles durch ihre Gröbe lindern und sänftigen.

Nicht bloß aber das denkende Vermögen hat ausschließlich das Recht, auf dieser Stufe Gott zu nahen und seiner Einwirkung sich hinzugeben, auch das wollende wird auf gleicher Höhe in seinen Affekten und Instinkten zugelassen, hat es sich zuvor, gleichwie jenes durch den Glauben, so durch die Gerechtigkeit gereinigt, und wie der Sünde, so aller sündlichen Neigung sich abgethan und sich aller Gelegenheit dazu entschlagen. Gleichwie dort jene unteren Denkkräfte von dem natürlichen Lichte ihre Abkehr nehmen, und dem übernatürlichen sich entgegenwenden, so lösen sich nun hier die unteren Willenstriebe ab von jenen Gegenständen, in denen sie bisher ihre Lust und ihre Beruhigung gesucht, und, nachdem sie der Liebe zu aller Kreatur entsagt, sich nach aufwärts wendend, tasten sie in den unbekannten Regionen umher, ob sie etwa dort einen Gegenstand erfassen, an den sie sich, wie die Bienen an ihren Weisel, hängen mögen. Und wie sie also in Liebe forschen und suchen, kommt auch ihnen die Liebe von oben entgegen, und die ansteigenden Kräfte fühlen sich bald ergriffen und festgehalten. Denn es hat, nach Augustinus,[2]) der Wille einen eigentümlichen Akt, nämlich zu fassen und zu umfassen und das Gefaßte zu besitzen; eine Thätigkeitsäußerung, die allein dem strebenden, habenden Willen, und nicht dem erkennenden Geiste zukommt, wie die Krankheit nicht im

[1]) Das Aufsteigen zum Karmel. 2. Buch, 16. Kap.

[2]) De Trinitate L. 9. c. 8.

erkennenden Arzte, sondern im sie habenden Kranken ist. Das Tasten ist also im Gipfel des wollenden Instinktes, der da tastet und betastet wird, und davon einen Antrieb erhält, durch den er in Gott, als in sein Centrum geführt wird, weil zum Fühlen der Gegenstand sich real mit dem Organ verbinden muß. Gott, Folge gebend dem Verlangen der ihn suchenden Seele, fällt also ein in sie, und indem er im Dunkel sich ihr zu fühlen giebt, muß er ihr einigermaßen verbunden sein, und weil er sich nicht wandeln mag und seelisch und kreatürlich werden, so muß die Kreatur in diesem Einfallen in ihn transformiert werden; und indem jener Wechselverkehr beginnt, in welchem die Seele in unaussprechlicher Weise zieht und gezogen wird, hält und sich wieder gehalten findet, hegt und sich gehegt sieht, tastet und Betastung erfährt, hebt zugleich die ansteigende Metamorphose jener Instinkte an, in der sie ebenso eine allmähliche von unten beginnende Steigerung durchlaufen, wie die geistigen Kräfte in allmählicher Klarifikation sich läutern. Wie das Eisen, vom Magnet berührt, nun Pole gewinnt, und mit diesen sich bald in die Pole der Welt hineinfindet, so wird der Instinkt in jener Berührung gleichfalls wie in einem Schlage polarisiert, und neigt nun gegen die beiden ewigen Pole der Geisterwelt; und gleichwie die Pflanze, im dunklen Triebe ansteigend, die Sonne sucht, und gleichwie die Zugvögel vor der kommenden herziehen, und der scheidenden folgen aus einer Hemisphäre in die andere, so bewegen sich die erwachten Affekte, von der Geistersonne angezogen, unablässig ihr entgegen und folgen ihr in allen den Bewegungen, die in sie, die in unwandelbarer Ruhe beharrt, der Wandel des Irdischen in optischer Täuschung hineingetragen. Und folgend jener unsichtbaren Schwerkraft, läutern und verklären sich diese Affekte in dem Verhältnis, wie sie sich mehr erheben; wie das Eisen, im Feuer angeglüht, in ihm unsichtbar wird, ohne darum in sich selbst aufzuhören, so werden jene Affekte, wenn sie ins läuternde Gottesfeuer eingetreten, von ihm ergriffen und tiefer und tiefer in seine Flammen hinabgezogen, und die Glut, wie sie die irdische Erstarrung löst, in der sie gebunden sind, und die Nacht und Schwärze, womit sie tingiert sind, verzehrt, giebt ihnen Wärme, Schöne, Feinheit und Wirksamkeit, und sie werden

unsichtbar von ihr in ihrer Höhe getragen, wie Wasser, das die Luft verzehrt, in der Bläue der Atmosphäre sich schwebend hält. Und wie der also ansteigende dunkle Instinkt gegen den Geist Gottes in Liebe sich expandiert, und nun die Erwiderung von oben fühlt, entsteht in ihm das Verlangen, das sich bald zur Begierde steigert, die, wenn sie Befriedigung findet, die Freude weckt, die bald wieder sich zur Lust und zum Jubel steigert, bald aber im Anblicke der Fülle der Güter in Verwundern und Staunen übergeht; die staunende Seele aber, wenn sie auf ihren Unwert und ihr Nichts hinsieht, entfällt sich selbst in abgründiger Erniedrigung vor der überhohen Macht, die ihr genaht, demütigt sich und blickt nun mit Furcht und Zagen auf das Werk, das in ihr begonnen. In jenen erhebenden Affekten offenbaren sich die Tröstungen, von denen die Mystiker vielfache Rede führen, in denen Gott der menschlichen Schwäche entgegenkommt, die Anfangenden zum weiteren Fortgange lockt, und ihrer Jugend die Milch leichterer Nahrung bietet, bis sie zu stärkerer Speise tüchtig werden. Die Furcht aber und das Zagen behüten den, dem jene Tröstungen zu teil geworden, daß er nur mit Scheu und Vorsicht vor den Gefahren und Täuschungen, die mit ihnen verbunden sind, sie hinnimmt, und nicht in ihnen, sondern allein in ihrem Geber ruht. Denn es ist nicht Sicherheit noch eine bleibende Stätte bei ihnen, Gott giebt sie, wem er will, und wann es ihm gefällt, und nimmt sie wieder zu gelegener Zeit, damit die Größe der Gabe nicht übermütig mache, und der Begabte, statt sie im Besitzstand sich anzueignen, vielmehr an ihnen sich aufrichte und bewähre, seiner Schwäche sich bewußt werde, und lerne, uneigennützig, ohne Lohn zu erwarten, sich hinzugeben. Darum entweichen sie, kaum gefaßt, den Händen, die nach ihnen sich ausgestreckt, und begegnen am ersten dem, der sie nicht gesucht; denn der Geist kommt und geht nach Wohlgefallen; und hat eine Seele ob seines Kommens in Stolz sich überhoben, oder hat er eine Prüfung ihr zugedacht, dann läßt er schnell von ihr, und die verlassene, die er auf die Höhe hinaufgezuckt, sinkt nun eben so tief zum Abgrunde nieder. Nun entweicht schnell jene Trunkenheit; jene geistige Heiterkeit und Freude und Friede sind vergangen; das Herz erdorrt; der Geist

umwölkt sich mit Dunkelheit; die Quellen der Gnade zerrinnen, die Liebe erstarrt, die Affekte siechen, alle Süße hat sich in Bitterkeit gewandelt, alle ansteigenden Quellbrunnen des Lebens sind in die Tiefen zurückgegangen und haben das Gemüt dürr und trocken zurückgelassen; jener Frühling, der über die Seele sich ausgebreitet, ist hinweggenommen; alle seine Blüten sind gewelkt, alle seine jubilierenden Stimmen sind verklungen, alle Höhen und Tiefen der Seele sind wie eingeschneit, ein trüber Himmel hält sie eng umfangen, all ihr Wesen starrt im Froste, und das Gefühl der tiefsten Trostlosigkeit hat die trauernde eingenommen. Aus dem geistigen Lichtreich ist sie in die Finsternisse des Unterreiches hinabgestürzt; sie fühlt das Weben der dämonischen Mächte um sich her und durch die Nähe des Bösen wie durch Zauber ihre Kraft gebunden; und wenn sich ihr nun die Pforten des Abgrundes öffnen und die Versuchungen ihr entgegentreten, dann überfällt sie ein Zagen, sie ängstet sich in ihrer Verlassenheit, und in Schrecken erbebt ihr Innerstes. Und wenn nun die Larven näher an sie drängen, wenn statt jener freudigen Gesichte nur finstere Ausgeburten des niederen Reiches sie umgaukeln; wenn furchtbare Gestalten, eine immer verzerrter als die andere, dem dunklen Pfuhle entsteigen, und alle Greuel der Hölle die Einbildungskraft verwirren; wenn dann auch im Getümmel zuletzt die dunklen Mächte, die sie in ihrer unteren Natur beschlossen hält, aus ihrem Schlaf auffahren, in dem strenge Zucht sie mit Mühe gebunden hält; wenn verworrene Stimmen in ihrem Inneren durch sie dem Ruf der Dämonen Antwort geben, und sie gewahren muß, wie alle Leidenschaften, die sie längst bemeistert gewähnt, Zorn und Wut und Haß und Neid und Abgunst, vom bösen Feinde wachgerufen, aufs neue das Haupt in ihr erheben, und sie vor den Gebilden in Scham errötet, die ihr vor den aufgeregten Sinnen wirr und gaukelnd schweben; wenn sie mühsam nur ihre Aufmerksamkeit von den Tönen der Verzweiflung, die gellend sie anschreien, abzuwenden vermag; wenn zuletzt gar die äußere Macht sich ihres Organs bemeistert und Gotteslästerung und Ruchlosigkeit aus ihrem Munde redet: dann fühlt die zagende, die zuvor mit den Mächten des Lichtes in freundlichem Verkehr gestanden, und nun, der Besessenheit nahe, in der Schlan-

genhöhle des Abgrundes sich wiederfindet, von allen Qualen der Hölle sich zerrissen; und wüßte sie nicht immer noch von mächtiger Hand über dem Abgrunde sich schwebend gehalten, so müßte sie eine Beute der Verzweiflung werden. Dieselbe Hand aber, ist die Zeit der Prüfung vorübergegangen, hebt sie empor aus den mitternächtlichen Abgründen, deren Finsternisse über ihr zusammengeschlagen, und führt sie wieder in die höheren Räume, in denen sie sich abermals im Lichte des Geistertages sonnt.

Dieser Wandel in den Zuständen der Seele, die aus den natürlichen Verhältnissen des Lebens ausgeschieden, und in die ersten Regionen der Geisterwelt eingetreten, dies ihr wechselndes Auf- und Niedersteigen von einem Wendepunkt zum anderen; dies Heben und Sinken zur Gottesnähe hinauf und wieder zur Gottesferne hinunter; dieser Wechsel von Flut und Ebbe in den sich erhebenden und fallenden Affekten; diese wandelbaren Phasen der Erleuchtung in dem geistigen Vermögen: sie gehören den unteren Gebieten jenes Lebenskreises an, der, wie alles Irdische physisch im Gegensatze von Tag und Nacht, von Licht und Schatten geteilt erscheint, so moralisch im Affekte, in Freude und in Schmerz sich scheidet, in Zagen und Vertrauen, in Liebe und Haß, wie wieder in Zorn und Milde, in kalte Todeserstarrung und freudigen Lebensmut, Gegensätze, die alle an den großen ethischen Gegensatz des Geisterreiches sich knüpfen. Hat aber die Seele erst in diesem unteren Gebiete sich bewährt, dann faßt sie, soll die Geprüfte zu Höherem gelangen, der starke Geist, der auf seinen Fittigen sie seither getragen, und führt sie über die Region hinaus, in der die Sterne und die Sternbilder der Visionen stehen, wo Wohllaute und Mißlaute durcheinanderklingen, Licht und Schatten unermüdet sich im Kampfe versuchen, und die niederziehende Schwere mit dem Zuge von oben unermüdlich ringt. Und er trägt sie durch den ersten Himmel zum zweiten hin, wo die Wasser über der Feste vor dem Throne der Gottheit ausgegossen stehen, und sie ist von der ersten Stufe nun zur zweiten gelangt. Hat auf der vorigen sich nach außen hin bloß der sinnliche Mensch beschattet, und die eintretende Nacht über seine sinnlichen Kräfte sich ausgebreitet, dann ist jetzt mit zunehmender Erdunkelung die Nacht der Sinne tiefer in sein

Inneres vorgedrungen; auch seine mittlere Region, die verständige, die Ratio, und der Wille im engeren Sinne, sind in das Dunkel eingetreten, und die Bindung der Kräfte ist von der äußersten Peripherie jetzt bis zu dem Gebiete, das zwischen ihr und dem Centrum liegt, vorgeschritten. Und wie zuvor, als die Sinne vom natürlichen Lichte und die Affekte von der natürlichen Liebe sich abgekehrt, dafür nach oben der Seele übernatürliche Sinne sich geöffnet, und in der höheren Liebe höhere Affekte sich in ihr geregt, so deckt sich ihr nun über diesen höheren Sinnen eine höhere Ratio, von einem höheren Licht durchleuchtet, auf, und ihr fügt über jenen Affekten ein anderes von oben ergriffenes Vermögen des verständigen Willens sich bei. Auf der vorigen Stufe galt noch Maß und Gewicht, wie es die Sinne führen; der Raum, in seinen Formen begrenzt, die Zeit, in ihrer Aufeinanderfolge in Zeiten aufgelöst, hatten ihre volle Gültigkeit; alle Typen der äußeren Natur, Licht, Farbe, Dunkel, Laut und Ton und Stille, Glut und Wärme und Frost, Leben und Tod, niederziehende Schwere und ansteigende Leichtigkeit, alles hatte im gesteigerten Sinne nur gesteigerte, symbolische Bedeutung angenommen, und so hatten in ihm die Gesichte sich ausgestaltet. Und diese Gesichte hatte der Verstand nach seinen Gesetzen geordnet und nach seinen Regeln gefaßt und an sein Selbstbewußtsein wie an eine Mitte angeknüpft. Jetzt aber sind vor dem höheren Sinne alle jene Formen in ihre Allgemeinheit aufgegangen; wie die begrenzten Räume in den unendlichen Raum, die begrenzten Zeiten in die unendliche Zeit verschweben, so sind alle jene leuchtenden Visionen jetzt in das höhere Licht des zweiten Geisterhimmels, wie jene finsteren Gebilde in die dunkle Nacht des tieferen Abgrundes aufgelöst, und alle jene geformten Bilder und Gesichte sind verschwunden, und die Fata Morgana des Lufthimmels ist in die reine Bläue des Ätherhimmels aufgezogen, aus der sie nur durch herabziehende Wirksamkeiten sich wieder niederschlägt. Dagegen ist aber nun die höhere Geisteskraft im Verhältnisse, wie sie nach unten sich beschattet hat, dafür nach oben ins Licht der Geistigkeit hinausgetreten, und zu ihr spricht nun Gott nicht mehr durch die Mittel der Töne und der Bilder und sonstiger Sinnenrührung, sondern er säet ihr unmittelbar

oder mittelbar durch die höheren Geister die höheren Mysterien ein, der verstehenden werden ohne das Medium der Phantasmen die intellektualen Formen eingebildet; Gott denkt ihr seine Gottesgedanken in nähere Berührung ein, und sie verknüpft nun, was sie vernommen, im Lichte und im Gesetz der höheren Welt, das ihr Inneres durchleuchtet. Das ist jene Anschauung, von der der Abt Aelred[1]) berichtet: „Sie trete dann ein, wenn die Seele, über alle körperlichen Bilder und Gleichnisse hinaufsteigend, nur im Lichte der Wahrheit ruhe, in der wahrhaft und wahr alles Vergangene, Gegenwärtige und Künftige besteht, und Künftiges nicht in anderer Weise als Vergangenes, wie es einer heiligen Jungfrau geschehen, die, nachdem sie also gethan, über sich verzückt, von einem unsprechlichen und unbegreiflichen Lichte umfangen, nichts gesehen, als was da ist, und aller Dinge Sein ist. Und es war dies Licht nicht körperlich, oder nach der Ähnlichkeit von irgend etwas Körperlichem gethan; es wurde nicht ausgestrahlt noch ausgegossen; es wurde nicht gehalten, und hielt alles in der unaussprechlichen Weise, wie das Sein alles hält, was ist, und die Wahrheit alles, was im Wahren ist; und sie, die Christus vorher nach dem Fleische gekannt, begann ihn jetzt nach dem Fleische nicht zu kennen." Übereinstimmend erzählt die heilige Angela von Foligni: „Einst im Gebete um mich schauend, sah ich, wie Gott zu mir redete. Fragst du aber, was ich gesehen, so wisse, daß ich ihn gesehen, und anderes nicht zu sagen weiß, als daß ich eine Fülle gesehen, und eine Klarheit, in der ich in mir eine solche Anregung gewahrte, daß ich es nicht auszusprechen vermag, und auch kein Bild davon geben kann, außer daß ich die höchste Schöne gesehen, befassend in sich alles Gute. Ich sah stetig Beharrliches, nur so unaussprechlich, daß ich nichts sagen kann, als daß es alles Gute gewesen, und meine Seele war in unaussprechlicher Freude, und ich weiß nicht, ob ich im Körper, oder außer ihm gewesen." [2])
Wieder erzählt die heilige Theresia mit anderen Worten dasselbe, Kapitel 27, in ihrem Leben: „Am Feste des glorwürdigen Apostels

---

[1]) Aelredus Abbas Rievall. Serm. 2. de oncribus Isaiae.

[2]) In ihrem Leben bei den Bollandisten 4. Jänner c. 3. n. 58 und 66.

Petrus, als ich im Gebete war, sah ich, oder vielmehr nahm ich wahr; denn mit den Augen des Körpers oder der Seele habe ich nichts gesehen, — aber Christus schien mir in meiner Nähe zu sein, und ich fühlte, daß er es war, der zu mir redete; aber weil es keine Vision in Bildern war, konnte ich keine Gestalt an ihm erkennen, nur das fühlend, daß er mir nahe sei, ein Zeuge alles dessen, was ich vornahm. Ich suchte diese Erscheinung durch Gleichnisse auszusprechen; aber ich fand keines, das zur Bezeichnung tauglich gewesen wäre, noch auch Worte, um das Empfundene auszudrücken. Sage ich, wie ich ihn weder mit körperlichen noch innerlichen Augen gesehen, wie kann ich mich bereden, daß er zugegen war, und zwar mit mehr Sicherheit, als wenn ich mit Augen ihn gesehen? Gewiß hat er durch eine Einsicht, die klarer als die Sonne ist, seine Gegenwart mir kundgethan, und doch sage ich nicht, daß hier die Sonne oder irgend eine Klarheit gesehen wird; sondern es ist ein Licht, das ohne Wahrnehmung irgend eines Leuchtenden den Verstand erleuchtet, und ihm den Genuß dieses Gutes verstattet. Dies Gesicht aber ist so geistig, daß keine Erregung in den Kräften und den Sinnen eintritt, der die Dämonen irgend etwas ihnen Ersprießliches abgewinnen möchten. Denn das Licht in ihm ist kein Glanz, der das Auge rührt, sondern eine liebliche Klarheit, ein eingegossener Schimmer, ein Licht ohne alle Einmischung von Nacht, das erfreut, ohne zu ermüden." Wie aber in dieser Anschauung, nachdem alle Gesichte nach der helleren Seite in dies Licht, das eben den Wässern über der Feste angehört, alle Reden in das eine Wort aufgegangen, das im Äther über dieser Feste sich artikuliert, wenn nun die ganze untere und mittlere Seele schweigt, der Verstand in jenem Lichte alles wie mit Augen ohne Augen schaut und in diesem Worte wie mit dem Ohre ohne Gehör vernimmt und im Licht und Wort bildlos und lautlos die Gottesgedanken der Seele, die sich in diesem Rapport mit Gott befindet, unmittelbar sich eingießen: so ist es auch auf gleicher Höhe beschaffen um die Willenskräfte, die im gleichen Rapporte mit der Gottheit stehen. Alle Affekte sind nämlich in ihre Wurzeln, Haß und Liebe, aufgegangen; in der einen hat der mittlere Willen vom Bösen sich abgewendet, in der anderen fühlt er zum Guten sich hingezogen;

wie dort die Gesichte, so sind hier die Affekte hingeschwunden; ihre stets wechselnden Schwingungen, die einer tieferen Ordnung der Dinge angehören, sind zur Ruhe gelangt, und sie drängen sich nicht mehr zwischen den Willen höherer Macht und des Menschen Wollen. Wie nun dort Gedanken unmittelbar sich übergedacht, so gießt das höhere Wollen jetzt hier unmittelbar dem tieferen sich ein, das mit freier Einwilligung sich gern bestimmen läßt und in dieser willigen Bestimmbarkeit eben die rechte Selbstbestimmung erst gefunden, in dem Maße, wie der zunehmende Abscheu vor dem Bösen das Willensvermögen von dem ihm inwohnenden Bösen gesondert und gereint und das eingedrungene ethisch-nächtliche Princip ausgeschieden. Substantielle Worte nennt der heilige Johannes vom Kreuze jene Worte, die, weil sie reine Gottesgedanken sind, alle Realität besitzen und darum in der Seele, der sie sich eingesprochen, sogleich alles Gute hervorbringen, das sie bezeichnen. Ebenso sind diese Willensbestimmungen jetzt nicht bloß Gebote der höheren Macht, sie sind praktische Übungen, indem Gott selber in der Seele sein Gesetz vollzieht und vollbringt, und diese wie aus guter Anlage willig handelt, aus der Fülle des realen Grundes. Und weil in diesem zweiten Zustande die Seele, höher hinauf zu Gott gezogen, in größerer Gottesnähe im allgemeinen Schwerpunkte aller Geister sich mehr befestigt, darum ist sein Bestand besser gesichert und der Wandelbarkeit alles Irdischen entzogen; jene krankhafte Beweglichkeit, die den außer sich gesetzten, in steter Spannung gehaltenen Sinn wie in abwechselnden Fieberschauern und Fieberhitzen wogend und wallend auf- und niedertreibt, hat sich gemindert; jene Scheine und Bilder stören nicht mehr den Frieden der Seele in Scheu und Abscheu durch freudige und widrige Affekte; der ruhige Spiegel hat sich geglättet und geklärt und wirft ein reineres Gottesbild zurück. Doch ist darum jener Gottesfriede noch keineswegs auf ewige Zeiten abgeschlossen, noch der Wechsel auf immer abgewiesen; Illusionen und Gefahren dringen auch in diese Regionen ein; auch in den Wässern über der Feste sind Schiffbrüche keineswegs unerhört, und die schiffbrüchige Seele sinkt nur um so tiefer in den Abgrund, je höher sie zuvor über ihm dahergefahren.

Ist aber die hinaufgezogene auch auf dieser Höhe treu geblieben; hat sie in dem, was ihr vergönnt worden, nicht sich selbst, sondern allein Gott gesucht, und ist in ihr ein Verlangen nach noch größerer und vertraulicherer Nähe aufgegangen, dann faßt sie, soll ihr Gewährung werden, zum dritten Male jener mächtige Geist, und trägt sie zum dritten Himmel hinauf, wo das ewige Urlicht und das reine Lichtwasser aus unversiegbarem Borne quillt, und durch alle Natur- und Geisterhimmel sich verbreitet. Auf dieser Höhe ist die Seele nun dem anderen Quellbrunn des natürlichen Lichtes, — das nur ein trüber Abglanz ist jenes Urlichtes, welches in dem zu Krystall erstarrten Lichtwasser sich eingeschlossen, — so fern entrückt, daß kaum ein bleicher Schimmer noch in ihre Nachtseite hinüberfällt. Nicht bloß also die äußeren Sinne, und was mit ihnen sich zusammenknüpft, sind in das Dunkel eingetreten; nicht bloß die mittlere geistige Region hat sich in den Schleier der Nacht gehüllt, bis zum innersten Centrum sind die Schatten jetzt vorgedrungen; auch die Intelligenz, auf dem Gipfel aller geistigen Kräfte, hat ins Geheimnis sich verborgen; die Mitternachtstunde ist eingetreten, und die gesamte Natur mit allen ihren Anschauungen und Bildern ist als eine Traum- und Schattenwelt in die tiefste Ferne entrückt. Und mit ihr ist auch die natürliche Liebe in die Weite hingeschwunden, und im Verhältnis, wie sich ihr Zug gemindert, und das Spiel ihrer erweckenden Anregungen nachgelassen, sind nicht bloß die unteren Affekte, von tiefer Betäubung gebunden, dahin gesunken; nicht bloß die mittleren Willenskräfte, die ihre Thätigkeit nach außen geltend machen, sind vom Schlafe überschlichen; auch der höchste Gipfel der Willensmacht hat sich in Schlummer aufgelöst, und mit dem irdischen subjektiven Bewußtsein und dem gleichen Eigenwillen, die in jene Ruhe eingegangen, hat auch das Bewußtsein der leitenden Axiome und Maximen in jenem zwiefachen Gebiete sich verloren, und der ganze äußere Mensch, von der Mitte bis zum äußersten Umfang in Nacht und Schlaf getaucht, ist nun seiner selbst und aller äußeren Dinge in ihrer Nichtigkeit nackt und bloß geworden. Dagegen ist nun der innere, Gott zugewendete Mensch ganz erwacht und ins Vollicht der Gottesnähe eingetreten, in dem, weil alle Beschattung in sich selbst

zurückgegangen, nichts mehr Schatten wirft, und die Liebe, nachdem sie alle Schranken und jede Trübung von sich ausgeschieden, hat zur höchsten Reinheit sich hinaufgeläutert. In ihrem höchsten Gipfel und in ihrem innersten Centrum streben Intelligenz und Willen, sich dem unbekannten Gott zu einen im klarsten, tiefsten Schauen und in der allervollkommensten Liebe; aller Wahrnehmungen und Affekte, aller Einsichten und alles Eigenwillens, selbst aller Gesichte und Tröstungen haben sie sich entschlagen, damit ihnen eine reine und offene Vision Gottes werden möge und das volle Gefühl der tiefsten und innigsten Vereinigung, und ihnen wird gewährt, was das Leben hienieden irgend gestatten mag. Im Verhältnis, wie die Seele über sich hinausgestiegen, ist Gott aus sich heraus in Herablassung ihr entgegengekommen, und hat statt jener Bilder und Gleichnisse aus dem Geschaffenen, statt jener Affekte im Nachgeschmacke des Irdischen, die sie aufgegeben, jene überschwenglichen Ideen ihrem Doppelcentrum eingegossen, und die staunende vernimmt nun, was sie nimmer auszusprechen, und doch stets stammelnd auszudrücken versucht. Da sie auf den früheren Stufen allmählich sich sammelnd in sich zurückgekehrt, um sich selbst verlassend und vergessend ihren Gott zu finden, hat er sich ihr nun und mit sich den Frieden hingegeben; keine Irrung im Tumulte streitender Gedanken stört sie fortan im Genusse, und kein Verlangen und kein Ekel mag sie hemmen. Nur das Reinste der Seele ist in das Geheimnis eingegangen, und das Wort hat wie ein scharfes Schwert das tiefere Bewußtsein von dem höheren getrennt. Jenes ist in dem Schatten der irdischen Nacht unten zurückgeblieben und dämmert nur aus weiter Ferne noch in das höhere hinüber, das von ihm sich abgelöst, um aufzufliegen und sich mit Gott zu einen und Ein Geist zu werden mit dem, dem es sich geeint. Mit dem unteren Bewußtsein ist aber auch das tiefere Selbstbewußtsein bei der niedergeschlagenen Hefe zurückgeblieben; dagegen hat die Seele nun in Gott, wie zuvor höhere Sinne, dann höheren Verstand, so nun auch eine höhere Intelligenz und in ihrer Mitte ein höheres Selbstbewußtsein gewonnen, das eben so ins Bewußtsein der Gottheit aufgegangen, wie früher jenes tiefere ins Bewußtsein der Welt, und nun in Gott wandelt, mit allen Sinnen und Kräften über

sich gezogen, über sich schauend und über sich wollend, wie das andere früher unter sich schauend und unter sich wirkend in der Natur gewandelt. Unvermutet zu jener Gottesnähe zugelassen, ohne ihr Zuthun wunderbar erleuchtet und entzündet, bis zum Überfließen vom Geiste erfüllt, ist sie vor Klarheit des Schauens und Glut der Liebe außer sich gekommen; sich selbst entfremdet, vermag sie die Fluten der anströmenden Gnade kaum zu bemeistern, und ihrer Selbstfassung entfließend, und im Abgrunde des ewigen Lichtes untertauchend, wird sie vom Feuer der einströmenden Liebe wie verzehrt und in Gott absorbiert, nachdem sie nicht bloß über die körperlichen Bilder, sondern auch über die intelligibelen Formen, die nur für das Irdische Bedeutung haben, sich hinausgehoben.

Es wohnt aber Gott den Mystikern im unzugänglichen Lichte, das sie sein Haus und sein Kleid nennen, jenes Kleid, weiß wie Schnee, das im Gesichte des Propheten den Alten der Tage umhüllt. Dies Licht ist ihnen aber nicht von Gott verschieden und als mitewig ihm verbunden; Gottes Essenz ist selber Licht, auch in jeder Person der Dreiheit tritt es hervor, weswegen in den heiligen Büchern der Vater auch Vater des Lichtes heißt, der Sohn aber Licht vom Lichte, der Geist endlich ein Licht der Herzen genannt wird, also daß, nach dem treffenden Bilde des Damascenus, wie drei Sonnen in jener Trinität untrennbar sich vereinen, und in ihrem Lichte wechselseitig sich durchstrahlen. Und dies Licht, das unerschaffene, ewige, überklare, abgründige, übereinfache, ist das Gute selbst, alles Seienden Maß, Zahl, Ordnung, Begriff, Ursache, Zweck; alles gegen sich wendend, was sichtbar wird, begrenzt, bewegt, erleuchtet, erwärmt es alles, und im Bewegen reinigt, belebt, nährt und erneut es jegliches Ding, das je sein Strahl beschienen. Ursprünglich, wesenhaft und rein geistig, kömmt ihm der Name das gute Licht des Geistes mit vollem Rechte zu, indem es den finstern Irrtum austreibt, und öffnet, was die Dunkel geschlossen halten. Indem dies Licht aber, weil selbst Gottes Wesen, gleich diesem von aller Erscheinung gelöst, in sich selbst beharrt, darum wird es selber, obgleich Grund aller Sichtbarkeit, doch unsichtbar sein. Es hat in und mit der Gottheit zu solcher Klarheit sich gesteigert, daß kein Auge es zu fassen vermag;

sein Übermaß hält daher auch jenen wachgewordenen, klarifizierten Sinn geblendet, und überströmt die höheren geistigen Kräfte in solcher Fülle, daß sie im Überglanze nichts mehr verstehen, noch vernehmen. Denn nur in den Finsternissen, die das physische Licht tingieren, wird dies Licht vom äußeren Sinne wahrgenommen; dies übergeistige, göttliche Licht aber, im reinen Gottesakte wesend, bleibt, wenn auch vernommen, doch ewig unvernehmbar, und ist daher sichtbar zugleich und unsichtbar, erkennbar und immerdar unbegreiflich, leuchtend zugleich und dunkel. Das göttliche Licht ist daher, eben weil Vollicht für uns, doch auch die volle Finsternis; während bei den Propheten Flammen seinen Thron umlodern, und Lichtgewölke ihn tragen, hat er beim Psalmisten seine Majestät in die Dunkel gesetzt, der unbekannte Gott verbirgt sich in die Finsternisse; Dunkel liegt unter seinen Füßen, und Nacht umfängt ihn; denn zu seiner Wohnung führt kein Zugang, und das Mysterium, das ihn zugleich in Licht und Nacht verhüllt, bezeichnet zugleich die Beschränktheit der Kreatur und die Unfaßbarkeit des Schöpfers. Das ist nun aber die Anschauung im Dunkeln, die zugleich identisch mit der im höchsten Lichte ist, von der die Mystiker so vielfache Rede führen, und zu der, nach ihrer Angabe, das Nichtwissen allein den Weg bereitet. Denn, sagen sie, nur dem erscheint das Urgute ohne Hülle, der, durchdringend alle göttlichen Lichtströme und Tonschwebungen, geschieden vom Gesehenen und Sehenden, durchbrechend Reines und Unreines, eintritt in die Dunkel des Nichtwissens und im Strahle der göttlichen Finsternisse erst die rechte Wahrheit erkennt, wie dort auf dem Sinai der Gesetzgeber der Hebräer, als er auf dem rauchenden Berge in die Dunkel eingegangen, in denen Gott war. Wer gleich ihm zu diesen Mysterien den Zutritt erlangt, der hat dort mitten in der Gottesnacht den vollen Gottestag gefunden; durch Beschauen und flammende Sapienz hat er mit seinem Lichte sich vereint; er ist in seinem Strahle aufgegangen, und in die ungeschaffene Wahrheit befestigt, daß er weder sich noch anderes gewahrt; nicht sehend und wissend, weiß er, nicht sehend das Sichtbare, weil es in dem Dunkel sich verdämmert, sehend aber das Unsichtbare, weil es allübertreffliches Licht geworden. Und das höchste Schauen im Gipfel der Intelligenz, und die höchste

Liebe im Gipfel des Willens fördern und steigern sich wechselweise. Denn auch das Licht im Allerheiligsten der Gottheit hat seine Grade, und wie es wächst und sich verklärt zur höchsten Kulmination, wachsen auch die Dunkel seiner Unfaßbarkeit bis zur tiefsten Mitternacht. Die schauende Seele daher, wie tief sie eingedrungen, schaut immer nur unvollkommen; seufzend liegt sie, in der Sprache der Mystiker, vor der Pforte des Geliebten und sehnt sich nach tieferer Erkenntnis. Auf den Flügeln dieser Sehnsucht aber ist die Liebe emporgestiegen, und nun im konzentriertesten Affekt aufs neue zu Gott getrieben, wird sie aufs neue auch von der erwidernden Liebe höher hinauf in Gott gezogen, und gelangt, während die Intelligenz außen beharrt, durch Gottes liebende Hilfe über sie hinausgehoben, zum vertraulicheren Beisammenwohnen in der Dunkelheit. Und es wird die also hinaufgezuckte auf unsprechliche Weise dem höchsten Gut verbunden; durch den höchsten Freiheitsakt hat der Wille, das Nichts des Eigenwillens durchschauend, die Aufgebung dieses Eigenwillens in den Willen des Geliebten gewollt und wollend sie vollzogen; und der Wille, gänzlich von Sünde und Sucht durch Gott gereint, ist nun in Gott aufgegangen; Gottes Wille ist nun sein Eigenwille geworden, und Gottes Wollen, Gottes aktive Liebe bestimmt ihn fortan zum Handeln, wie ihn zuvor der Eigenwille und die Eigenliebe zur Thätigkeit getrieben. Und ist der Wille auf dieser Höhe angelangt, dann wird auch wieder die Intelligenz, durch Gunst höher hinaufgerufen, durch die dichteste Wolke der Unfaßbarkeit zum Throne der Majestät vordringen, und wird mit neuem Glanze erleuchtet, daß, gleichwie dort Gottes Wille ihr Wille geworden, mit dem sie in ihm alles Gute wollend will, und seine ewige Liebe ihre Liebe, mit der sie ihn liebt, so hier sein Licht ihr geistiges Auge wird, in dem sie seine Unerforschlichkeit in allen ihren Gründen und Abgründen schaut. Und so fliegt die Seele, getragen vom göttlichen Geiste, auf jenen beiden Grundkräften wie auf zwei Flügeln, die sie wechselnd einen um den anderen regt, bis sie endlich die höchste Höhe erflogen und in überragender Liebe und Anschauung aufs allerengste sich mit Gott verbunden. Und so ist sie, um in Rusbrochs Worten zu reden, zum höchsten Grad gelangt, wenn sie über aller Weisheit

und Erkenntnis ein unendliches, abgründiges Nichtwissen in sich wahrgenommen; wenn sie allen Benennungen erstorben, im Unnennbaren sich verloren und in sich, über alle Tugendübung hinaus, eine Stille fühlt, in der niemand wirken darf, über allen seligen Geistern eine unendliche Seligkeit, und wenn sie alle seligen Geister wesentlich eingetaucht und zerronnen und verloren sieht in die überwesentliche Wesenheit, in die unbekannte, weiselose Dunkelheit.

Aber auch dieser Zustand, wie hoch er sich hinaufgesteigert findet, obgleich durch die größere Gottesnähe sicherer als die beiden früheren, ist doch keineswegs gegen den Wechsel ganz gewahrt. „Denn," sagt Suso,[1] „es kommt der Mensch nimmer so hoch, noch so tief in seinen Ursprung, der Feind hange sich ihm dazu an, ob er ihn herabziehen möge; weswegen es dann auch wohl etwa geschehen, daß dieser Menschen etliche selbst vom neunten Felsen niedergefallen, die alsdann die allerschädlichsten Menschen geworden, die in der ganzen Christenheit sind, weil sie die allerlichteste Gnade in einen falschen Schein verkehren." In keine Weise transsubstantiiert wird nämlich die Seele in Gott und dadurch bleibend in ihm befestigt, sondern nur transformiert; nicht das Wesen, sondern die Erregung wird gewandelt und nimmt Gottes Gleichnis an, und selbst diese Transformation hat ihre Grenzen, so lange in diesem Leben noch die leibliche Erscheinung strahlenbrechend und trennend zwischen Gott und die Seele tritt. Wie daher dieser Zustand mit dem Eintritt in die Dunkel beginnt, dann im Weilen in dem Dunkel verläuft, so wird er zuletzt mit dem Austritt enden, und dann wieder in die gewöhnlichen Lebensverhältnisse eingehen. Wir können aber diese letzte und höchste Verklärung, deren die menschliche Natur fähig ist, uns nicht anschaulicher vor die Seele führen, als wenn wir die Angela von Foligni, die aus der Erfahrung sie gekannt, über sie sich aussprechen hören. Nachdem sie im zweiten Buche ihres Lebens uns erzählt, wie und in welcher Weise sie den Geist erhalten, berichtet sie, wie er ihr zuerst als das höchste Gut, als ein wahrhaftes Wesen, unendlich, voll der Majestät und unaussprechlich sich offenbart; wie sie ihn dann als die höchste

---

[1]) Bezw. der Verfasser des Büchleins „Von den neun Felsen".

Schöne in unsäglicher Fülle und Klarheit, Quelle alles Schönen in der Geister= und Körperwelt geschaut, wie er ihr sich dann in höchster Machtvollkommenheit gezeigt, begreifend alle Dinge oben im Himmel und unten im Abgrunde und allumher; wie sie dann die Fülle seiner Weisheit, auf eine Tafel ohne Anfang und ohne Ende geschrieben, erkannt, ohne die Tafel selbst zu sehen, und ohne zu wissen, was darauf geschrieben gewesen; wie sie endlich ihn in seiner höchsten Gerechtigkeit erschaut, und nun setzt sie §. 6 hinzu:[1] „Nachdem ich so Gottes Macht, Wille und Gerechtigkeit betrachtet, wurde meine Seele noch höher gehoben, und da sah ich die Macht und den Willen Gottes nicht wie zuvor, sondern ich sah ein stetig Wesen, und so unaussprechlich, daß ich nur sagen kann, es war allgut. Meine Seele war in ihm in einer unsäglichen Freude. Ich sah nicht die Liebe, sondern allein dies Wesen ohne Ausdruck; ich war dem vorigen Zustande entnommen und in diesen ganz neuen versetzt, höher als alle früheren, und ich wußte nicht, ob ich im Körper oder außer demselben war.“ Und weiterhin setzt sie, erläuternd das Gesagte, aus einer anderen Beschauung hinzu: „Ich wurde eines Tages im Geiste verzuckt und sah Gott in solcher Klarheit, wie ich ihn nie zuvor so leuchtend und so in ganzer Fülle gesehen. Ich sah aber nicht mehr die Liebe und ich wurde selbst ohne Liebe; denn, die ich zuvor gehabt, war damals hingeschwunden. Darauf sah ich Gott in einer dunkeln Finsternis, und das zwar darum, weil Gott ein Gut ist, alles übertreffend, was man denken und fassen kann, und an das kein Gedanke und keine Intelligenz zu reichen vermag. Und meiner Seele war nun ein gesicherter Glaube gegeben, eine feste Hoffnung und eine Gewißheit in Gott, daß ich alle Furcht verlor. Und ich sammelte mich ganz in dem unaussprechlichen Gute, das ich in den Finsternissen wahrgenommen, und ich gewann solche Gewißheit, Gott zu besitzen, daß ich fortan keinen Zweifel hegte, wie ich ihn wirklich gehabt, und daß jetzt alle meine Hoffnung sich auf dies höchst wirksame Gut gerichtet, das sich also in den Finsternissen erblicken

---

[1]) La théologie de la croix, ou les oeuvres et la vie de la bienheureuse Angele de Foligni. Cologne 1696. p. 277 et 285.

läßt. Ich sehe oft Gott in solcher Weise in diesem Gute, das der Mund nicht auszusprechen und das Herz nicht zu fassen vermag; in seinem Anschauen habe ich alles, was ich wissen will, nichts sehend sehe ich doch alles, und in meine Seele kommt kein Gedanke, weder daß er von ihr, noch daß sie von ihm lasse, oder daß die Trennung auch nur möglich sei. Und dies große Gut ist um so gewisser, je mehr es von Finsternissen umgeben ist, und es übertrifft um so mehr alles, je mehr es ins Geheimnis und in die Dunkel sich verbirgt. Und ich sehe bisweilen im Allerdunkelsten dies größte Gut allem entrückt; ihm gegenüber ist dann alles vergleichungsweise Nacht, und alles Denkbare ist nichts vor ihm; und selbst, wenn meine Seele, wie es ihr bisweilen in höchst wunderbarer Weise geschehen, die Macht oder die Weisheit oder das Wollen Gottes wahrgenommen, immer ist das alles dann weniger, als dies sehr gewisse Gut gewesen, denn dies Gut ist das Ganze, während die anderen nur gleichsam als Teile erscheinen. Diese, wenn man sie schaut, obgleich sie unaussprechlich sind, werden doch wahrgenommen in großer Freude, die bis zum Leiblichen niedersteigt; aber das Schauen Gottes in den Finsternissen, aller Sinnlichkeit hinaus entrückt, ruft kein Lächeln auf die Lippen, keine Inbrunst, Andacht oder Liebesflammen in das Herz; der Körper wird nicht davon erschüttert und angeregt, wie von den anderen göttlichen Gesichten; die Seele allein schaut, der Körper sieht nichts, er schläft und die Zunge ist gebunden. Alle Freundschaft, die mir Gott je bezeugt; alle süßen Worte, die er zu mir geredet; alle Gnaden, die er mir je gewährt, sind tief unter diesem Gute, das sich in die tiefsten Finsternisse birgt; meine Hoffnung ist nicht auf jene gesetzt, sondern allein auf das höchste Gut, und wäre es möglich, daß alle jene Gnaden als trügerisch sich bewährten, es würde alles die unerschütterliche Festigkeit meiner Hoffnungen nicht wankend machen, die ich auf dies Gut gerichtet, das alle Güter begreift und das ich in den tiefsten Finsternissen schaue. Und ob ich gleich unzähligemal auf dies Gut geschaut, und immer in Nacht und Dunkel, habe ich es doch nicht immer in der letzten Weise so hoch erhaben im Allerdunkelsten gesehen. Nur dreimal wurde meine Seele so hoch hinaufgehoben, daß sie Gott durch die

Gnade jener überwunderbaren Anschauung in dieser tiefsten Nacht gesehen."

Dies ist, im schnellen Überfluge aufgefaßt, die Darstellung der Mystik in ihren Hauptmomenten und der Weise, wie jene Geister sich den mystischen Verkehr der Seele mit der Gottheit vorgestellt. Seither haben die, so nach ihnen gekommen, andere Wege eingeschlagen; so manche, denen sonst wohl ein Beruf geworden, weiter fortzuführen, was jene begonnen, haben, da die Welt so gänzlich sich säkularisiert, sich ausschließlich gegen das Zeitliche hingewendet, und nun in dieser Richtung die Grenzen des menschlichen Geistes zu erweitern sich bestrebt. Da sind denn jene Warten nun verfallen und verlassen, auf deren Zinnen alltäglich und allnächtlich, ohne zu ermüden, so viele Gotteskundige gewacht und in die Tiefen des Geisterhimmels hineingeschaut und hinübergehorcht. Ungebraucht stehen jene hagioskopischen Apparate, die sie zur Schärfung ihres inneren Auges und Ohres angelegt; nicht mehr geübt wird jene Disciplin, in der die höhere Psyche so zarte Erregbarkeit und so geschärfte Feinsinnigkeit gewonnen, daß die leisesten Rührungen die Leichtbewegliche angesprochen, und sonst unhörbar verschwebende Anklänge in allen ihren Tiefen wiedergetönt. Wohl schwingt jener mächtige Geist in den Höhen noch immer sein Gefieder, aber wer hat den Mut, sich ihm hinzugeben, daß er ihn über sich selbst hinaufziehe und ihn in jene Regionen hinüberführe, in denen wohl die Seele froh aufatmet, der Leib aber nur mit Beklommenheit schweren Atem zieht? Wohl ist jenes geistige Reich, das die Erde in ihrem Bereiche hegt, noch nicht ermattet und erstorben; aber es umflutet nicht mehr, wie sonst, ein weitgedehnter Ocean das Irdische, von den ewigen Gestirnen in Ebbe und Flut bewegt; es hat in viele kleinere Becken sich geschieden und fühlt in dieser Trennung nicht mehr jene höheren Einwirkungen, und die schwach angegebenen Schwebungen werden von den Stürmen, die die näheren unteren Kräfte wecken, leicht verwischt und ausgetilgt. Unvollendet sind daher die angelegten Sternkarten geblieben, die uns heimisch machen sollten in jenem Geisterhimmel; unerforscht die Gesetze jener feineren Wahlverwandtschaft, die Seele an Seele zieht; unbekannt das Gesetz jener großen, durchgreifenden Gravitation,

die sie alle mit Gott vereint; unenthüllt die Regel der Cyklen und Umläufe, in denen das Geistige fortschreitend sich bewegt. Dafür sind wir nun in die Welträume bis zur weitesten Ferne vorgedrungen, kein blasser Lichtnebel, der im Saume jenes weiten Sternenhimmels sich verbirgt, kann sich unserem geschärften Auge entziehen; kein leuchtender Punkt, wie ferne er von uns ab im Dunkel aufgeglommen, mag in die Länge sich verbergen; kein Komet mag die Grenze unseres Systems betreten, ohne daß die immer wachen Späher ihn entdecken. Alle die zahllosen Bahnen, die sich durch die Himmel ziehen, haben ihre Formel gefunden und alle Wiederkehren ihre feste Bestimmung, und während die Milchstraße in ihre Sterne sich aufgelöst, erscheint der Mond in allen seinen Höhen und Vertiefungen wie zum Kataster aufgenommen. Auf unserer Erde aber löst die Geognosie die verklebten Steinblätter jener großen Naturchronik, die gleich den Bücherrollen in Herkulanum die bergende Tiefe schützend aufgenommen, eines um das andere ab und liest in den entfalteten die Geschichten der alten Tage, die urbeginns über die Erde hingegangen. Alle Naturkräfte, deren leiseste Spur wir um uns her vernommen, müssen, von uns befragt, selber das Gesetz ihrer Wirksamkeit verraten; Element um Element muß aus seinen Tiefen steigen und kundgeben, in welchen Eigenschaften es seine Eigentümlichkeit erkennt; was auf der Erde lebt und webt, es muß abermal erscheinen, damit es, seit die erste Benennung verloren gegangen, neuen Namen von der ordnenden Wissenschaft gewinne. Auch die Sphinx des Lebens muß ihre Rätsel deuten; die Maschinen im organischen Gewebe sind nacheinander aufgelöst, und die Knoten, die sich in ihm geschlungen, haben sich entwirrt; die tief verborgenen, vielfach zusammengesetzten Lebensgesetze beginnen sich zu enthüllen; nicht minder auch jene geistige Natur, an die die Lebensmächte die Fäden ihres Wirkens knüpfen, sie hat ihre aufmerksame Betrachtung gefunden; der Zauberspiegel ist entdeckt, in dem die Seele sich selber im Konterfei erblickt, und in jener geistigen Katoptrik ist sie nun in die tiefsten Gründe ihres eigenen Wesens eingedrungen, und, wirksam im Gesetze, erforscht sie das Gesetz, in dem sie gewirkt, an dem Werke, das sie ausgewirkt. Das alles ist ohne Zweifel gut und

löblich und aller Ehre und dankbaren Anerkenntnis würdig; ja, man muß einräumen, daß es vorzugsweise eine der Hauptbestimmungen des in diesem Leben an diese Welt gewiesenen Menschengeistes erfüllt. Aber wie dies Leben sich nicht selber Zweck sein kann, und wenn es den höheren Zweck zu sich herniederzieht, eben dadurch in all seinem Thun der Vergänglichkeit verfällt, so kann auch dieser ganze wissenschaftliche Apparat nicht seine Bestimmung in sich selber tragen und wird sogleich eitel und nichtig, wie der Geist in seinem Gebrauche sich auf sich selber setzt, und umgeben von all diesem Prunke sich nun selber genügen zu können wähnt. Das aber ist die Thorheit dieser Zeit, daß sie aus dem Mikrokosmus heraus im Makrokosmus sich vergafft, und jenen Seelen der alten platonischen Lehre gleich, die in den Weltspiegel geschaut, in diesem Schauen in Liebe gegen ihr eigenes Bild entbrannt, und nun in den Spiegel hinein und ins Elementenmeer hinabgesunken. Jetzt haben die Kräfte, alle nach abwärts hingezogen, in der Tiefe ihren Ruhepunkt gefunden, befestigen sich in ihm und verwachsen mehr und mehr in die Naturseite des Daseins; die innere und höhere Seite, verlassen von aller Fülle, verödet immer sichtlicher; der innere Sinn erstirbt, der Geist ist der Welt verfallen, und sie hat ihm das Joch ihrer Gesetze aufgelegt. Da alle Wissenschaft sich säkularisiert, hat ihr das Säkulum auch seinen Charakter aufgeprägt; sie ist profan, knechtisch und wandelbar geworden und muß, dem ewigen Juden gleich, ohne Unterlaß im Rade der Zeiten gehen und die endlose Seelenwanderung durch alle Naturreiche durchlaufen.

Aber wenig ziemt es dem höheren Berufe des Geistes, so ausschließlich einseitiger Richtung sich hinzugeben. Gott hat die Natur nicht sich und dem Menschen als Spiegel hingestellt, damit dieser nur sein Bild selbstgefällig wiederfinde, sondern damit er in ihr und durch sie Gott in sich gewahre und in Liebe zu ihm neige. Hat er nur sich in der Natur gefunden, dann hat diese sich in ihm gefunden, und die Übermächtige zieht ihn zu sich herab; hat er aber Gott in ihr und im Reflexe von ihr in seinem eigenen Wesen wahrgenommen, dann hat Gott auch seiner wahrgenommen, und der Starke zieht ihn nun zu sich hinauf, und er ist jener niederziehenden Wucht entnommen. Von nun

an erst ist der Geist der erstarrenden Einwirkung des Naturgesetzes entrückt; die Wissenschaft hat mit jener höheren Beziehung erst den rechten Inhalt gewonnen, der ihre hohle Leerheit erfüllt; indem mit ihrem sterblichen Teile sich ein unsterblicher vereint, ist die tote Formel in ihr zum begeistigten Symbole aufgelebt, und wie die Natur und die Geschichte sich als die Träger der Einen in ihnen wirksamen Gotteskraft erkannt, reden sie wahres Zeugnis von ihrer Wesenheit, und der Geist kann in seinem Verhältnis zu ihnen symbolisch sein Verhältnis zur Gottheit schauen. Wie daher Naturzustände und Seelenzustände gegenseitig sich entsprechen, so werden wieder beide zusammen nur der Ausdruck anderer Zustände sein, die Gott in der Seele hervorgerufen; jene werden nur als die differentiierten Gleichungen erscheinen, aus denen die Integrale sich leicht entwickeln lassen. Wie Leib und Seele sich der höheren Psyche, so fügen dann Naturwissenschaft und Geschichte sich der höheren Mystik an, sie erklären und bewähren sich gegenseitig; die höheren Beziehungen der einen, in die tiefere Region der anderen eingeführt, sprechen sich dort nur in einheimischen Bildern und Tönen aus, und umgekehrt läßt sich dieser Weltsprache wieder leicht ihr tieferer Sinn abgewinnen. Gott hat dann seine Ehre und die Natur ihr Recht; die gründlichste Forschung wird in keiner Weise ausgeschlossen, ja sie wird vielmehr unbedingt gefordert, weil sie allein, und nimmer eine seichte oder auch phantastische Ansicht zum Ziele führt; aber mit dem Gotte, den die Wissenschaft aufgenommen, hat ihr leerer Formalism erst wahrhafte innere Wesenheit erlangt. Sowie der trostlose, erstarrende Atheism sie verlassen, ist das Leben in sie eingekehrt; sie, die zuvor tot gewesen, wird nun zum bewegten Organism hinaufgesteigert, der im Spiele seiner Formen und Bewegungen wie zuvor noch immer sich selber, aber zugleich auch das Höhere ausspricht und andeutet, das in ihm eingewohnt.

Aus diesem Standpunkte genommen kann nun die Mystik zur Deutung und Erklärung der Zustände, die ihre werkthätige Übung hervorgerufen, sich ohne Bedenken auf die Physik berufen, die in ihrem Gebiete verwandte Zustände kennt und anerkennt. So, um nur gleich das Nächste aufzufassen, hat die Mechanik

des Himmels es längst als Grundsatz festgesetzt, daß im Sonnensysteme die Momente der Gravitation der verschiedenen Planeten in einem zusammengesetzten Verhältnisse aus der Anziehung, die die Sonne in ihren verschiedenen Entfernungen auf sie übt, und aus ihrer inneren specifischen Schwere, in der sie selber je nach ihrer Natur zur Sonne neigen, sich zusammensetzen. Es wird aber, ist diese Voraussetzung zugestanden, jene Gravitation in zweifacher Weise mit der Steigerung ihrer beiden Faktoren gesteigert werden, und zwar wird ihr Moment sich mehren, einmal, und dieses im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen, wenn mit der Zunahme der Annäherung an die Sonne die Anziehung, die sie auf die näheren Körper übt, zugenommen, und dann, wenn mit Zunahme der specifischen Schwere jener Weltkörper, durch irgend eine Naturveränderung in ihnen, ihre eigentümliche Hinneigung zur Sonne einen größeren Grad der Intensität erlangt; woraus denn folgt, daß diese Steigerung am schnellsten von statten gehen würde, wenn beide Faktoren gleichzeitig sich erhöben. Ebenso ist in der Physik längst ausgemacht, daß die innere Erleuchtung eines durchsichtigen Körpers aus einem zweifachen Verhältnisse sich zusammensetzt, deren das eine seinen Ausdruck in dem Maße der räumlichen Entfernung des erleuchteten Körpers von der Lichtquelle findet, das andere durch den Grad der Durchsichtigkeit der durchschienenen Masse sich bedingt. Auch hier steigert sich die Intensität der Beleuchtung und Erleuchtung, im Verhältnisse, wie einerseits die Annäherung zum Lichte zugenommen, und andererseits der durchleuchtete Körper durch eine innere chemische Klarifikation alle das Licht hemmende, verdunkelnde Masse in sich bezwungen und den einfallenden Strahlen bis zu seinem Innersten sich aufgeschlossen. Nun aber muß jede Lehre, die nicht das Dasein Gottes schlechthin leugnet, eine Vereinigung desselben mit aller Kreatur durch die Allgegenwart annehmen und voraussetzen. „Gott," sagt Papst Gregor der Große, „ist in allem, aber nicht eingeschlossen, außer allem, aber nicht ausgeschlossen; innen, weil er alles trägt, außen, weil er alles in seine Größe beschließt; durch alles ist er also ausgegossen und in der Essenz der Seele gegenwärtig." Diese Allgegenwart, durch die er ganz im Ganzen und ganz

wieder in jedem Teile ist, muß aber notwendig, wie eine aktuale, so auch eine stets wirksame sein; denn dieselbe ewige Thathandlung, in der Gott die Kreatur ins Dasein hervorgerufen, setzt sich fort in der Zeit, um die hervorgerufene in diesem Dasein stets zu befestigen. Es besteht also zwischen der Gottheit und der Seele ein Wechselverkehr, und dieser kann, da beide freie Wesen sind, so durch die Wirkung der einen und die Mitwirkung der anderen in seiner Lebendigkeit zunehmend gesteigert oder auch gemindert werden, wie in der Naturwelt die Gravitation und die Durchleuchtung der Körper unter gleichen Bedingungen sich steigern und mindern. Nun ist aber, was hier die Sonnenschwere ist, dort in jenem Gottesverhältnis die Liebe, und zwar aus zweifachem Momente sich zusammensetzend, aus der Liebe, in der Gott die Seele an sich zieht, und aus der specifischen Liebe, die Gott der Seele eingepflanzt, und in der sie nun mit größerer oder geringerer Wucht ihm entgegenneigt. Mehrt sich nun diese Liebe, indem die Seele, in sich zurückgehend, sich in ihrer tiefsten Innigkeit erfaßt, dann tritt sie eben dadurch, nicht extensiv und räumlich, aber dagegen intensiv und innerlich, näher an Gott heran, und es wächst nun schon dadurch im Verhältnis, wie sie sich näher angedrängt, nach einem höheren Quadratgesetze der Entfernungen, mit der zunehmenden Gottesnähe auch die Intensität der Liebe, durch die sie sich gezogen und gebunden fühlt, und wieder mehrt sich noch der Zug durch das freiwillige Entgegenkommen der höheren Gottesliebe. Dies freiwillige Entgegenkommen aber ist es eben, was die Fesseln des Naturzwanges aufgehoben und das Naturgesetz zur höheren Liebesfreiheit verklärt, ohne jedoch den Grund des Gesetzes selber aufzuheben; und ohne diese Befreiung würde die Keplerische Formel, daß die Quadrate der Umlaufszeiten sich wie die Würfel der Entfernungen verhalten, nicht bloß für die Sternenräume, sondern auch für alle Geisterwelten ihre Gültigkeit behaupten. Dasselbe wird aber auch vom Licht in der Seele gelten, was sich uns hier für ihre Gravitationen bewährt. Das Licht in seiner Intensität, in der es die schauende Seele durchleuchtet, erscheint bedingt durch die Masse der von oben eintretenden Lichtströmung, und durch den Grad der Reinheit und Erschlossenheit, in der diese Seele sich

selbst der einfallenden darbietet. In ihrer jetzigen Gottesferne fühlt sie aber nur in einem dunkeln Instinkte, wie die Pflanze den Sonnenstrahl, so die Nähe jener höheren Erleuchtung; wird sie aber näher zum Quellbrunn derselben zugelassen, dann mehrt sich schon dadurch die Masse der einfallenden Leuchtung, und steigert sie nun in gleichem Maße durch innere Reinigung die Klarheit jenes höheren auffassenden Organs, dann steigt in demselben Verhältnis auch die Klarheit ihres Schauens, und auch hier würde das optische Würfelgesetz der Entfernungen, intensiv genommen, gültig sein, wenn nicht auch in diesem Kreise die Freiheit das Joch des Gesetzes bräche, und der Geist seinen Strahl aussendete, in welcher Kraft und Helle und wohin es ihm gefällt.

Wie in solcher Weise, was in den Himmelsräumen sich begiebt, ein offenes Bild und Zeugnis dessen ist, was in der Stille des Geheimnisses zwischen Gott und der Seele sich vollbringt, so bezeugen im Lebensgebiete die Erscheinungen, die das Hellsehen im schlafwachen Zustande zu begleiten pflegen, gleichfalls in ihrer Art jenen höheren Verkehr, indem sie die Typen, Formen und Gesetze des äußeren körperlichen Himmels auf den inneren geistigen Himmel in eigentümlicher Weise übertragen. Alles Hellsehen nämlich ist, um sogleich alle in ihm hervortretenden Erscheinungen in einen kürzesten und einfachsten Ausdruck zusammenzufassen, nichts als ein in sich umgekehrtes Selbstbewußtsein, wo, was zuvor in der Direktion des Anschauenden gewirkt, und ein Angeschautes selbst zum Objekt genommen, jetzt in der Richtung des Angeschauten eingetreten, und jetzt auf dem Standpunkte des früher Angeschauten das damals Anschauende sich als angeschautes Objekt gegenübersetzt. Denn im natürlichen Selbstbewußtsein, das wir hier in seinem ganzen, vollen Umfang nehmen, innerhalb dessen es nicht etwa bloß den denkenden und philosophierenden, sondern den ganzen, ungeteilten Menschen in sich begreift, ist es der Geist, der von seiner Höhe herab, an seinen Träger, die Gehirnorgane, geknüpft, niederblickend, sich selber im niederen Leben, als dessen Mitte und Träger das Abdominalgehirn und die Ganglien der Eingeweide erscheinen, gegenständlich wird und hier sein anderes Ich gewahrt. Jenes schauende höhere Ich ist

nämlich das Allgemeine im Menschen, vermöge dessen er der Welt und in ihr dem Geisterreiche angehört; das andere geschaute tiefere Ich aber ist das Besondere, in dem er sich an die Erde und die irdischen Verhältnisse knüpft, im besonderen zeitlich begrenzten Leben ein unbegrenztes und unsterbliches, und in der räumlich beschlossenen Person eine außerräumliche Persönlichkeit ausprägt, und nun in zweien Welten heimisch, in Bild und Gegenbild geteilt, doch in jenem Selbstbewußtsein in eine und dieselbe Einheit aufgeht. Und wie nun das höhere Gehirn mit allen seinen nervösen Aussendungen und den damit verbundenen willkürlichen Muskeln sich gegenbildlich wird in jenem tieferen abdominalen, mit allen seinen Nervengebilden und dem damit verbundenen System des Kreislaufes, so erschaut sich jenes höhere allgemeine geistige Ich in allen seinen Kräften und Funktionen im Wiederscheine, im anderen und tieferen, tellurischen, und den ihm verbundenen Instinkten, und beide, Urbild und Abbild, fallen zusammen und decken sich einander. Jenes höhere Ich aber, wurzelnd in der Geisterwelt, steht im Peripherischen dieser Welt, die in sein Innerstes eingetreten, also zwar, daß in seiner tiefsten Tiefe die Gottheit wohnt und von da aus peripherisch gegen sein Äußeres einwirkt; das untere Ich aber, ebenso wurzelnd in der irdischen Naturwelt, in die es eingetreten, steht im Peripherischen dieser Naturwelt, also daß das Centrum der Naturkraft außer seinen Bereich hinausgefallen, und nun diese aus ihrer Mitte heraus gegen die seinige konvergierend ihre Einwirkung eintreten läßt. Es geht daher im natürlichen Selbstbewußtsein die Richtung unseres Schauens aus der Geisterwelt in die natürliche, aus der Mitte in den Umkreis und daher aus dem Höheren ins Tiefere; in, über und hinter uns, wie wir in diese Richtung thätig uns ergießen, stehen daher Gott und die Geister; sie werden darum nicht Gegenstände unseres Schauens und bleiben uns unsichtbar, eben wie der schauende Geist sich selber unsichtbar wird und nur in jenem tieferen irdischen Abbilde sich selbst gewahrt, durch das hindurch er nun in die äußere Natur hinausblickt. Nach dem jedem irdischen Leben eingepflanzten Wechsel der Phasen zwischen Schlaf und Wachen, wo je eine der beiden in Einheit verbundenen Naturen um die andere, wie bei den

mythischen Dioskuren, die Obmacht erlangt, ändert schon allnächtlich sich dieser Standpunkt, indem statt der anschauenden Thätigkeit, die im Wachen von der Mitte gegen den Umkreis wirkend sich verbreitet, im Schlafe eine andere sich in den Umkreis setzt, und von da aus rückwärts gegen die Mitte zu schauen sich bemüht, wo dann, da zuvor der Geist vom Gehirn ausstrahlend gegen die Ganglien sich ergossen, nun von den Ganglien aus der Erguß des Lebens gegen das Gehirn erfolgt. Aber dies Leben ist im ordentlichen, naturgemäßen Zustande des Organismus in jenem Abdominalgehirn eng gebunden und, wie die Wärme in zerflossenen Körpern, latent geworden; viele Organe, die den unteren Verrichtungen der Leiblichkeit dienen, umhüllen diesen seinen Träger in allen Richtungen und bannen es noch enger in die Kreise, auf die es die Natur der Dinge zur Wirksamkeit angewiesen; wie es daher seine Selbstthätigkeit nur in den dunkeln Instinkten und eng befangenen Appetiten zu äußern vermag, so ist sein nach innen gekehrtes Wahrnehmungsvermögen ebenfalls blind und taub und stumpf; ihm nebelt nur vor seinem Sinne, und selbst wenn es im Schlafe nun bis zu einem gewissen Grade lichter Anschauung aufgewacht, beschränkt sich sein Schauen auf das Spiel der Träume und dunkle, formlose Ahnungen. Ist aber durch gewaltsame innere und äußere Einwirkungen in das untere Nervensystem jenes zur Latenz gebundene Leben nun losgekettet und strahlend geworden, was am leichtesten bei Frauen, wo die Bindung sich nur lose geknüpft, geschehen mag; sind dadurch die in ihm schlafenden Gegensätze aufgewacht, und hat ihre frühere Gleichgültigkeit sich in Polarität aufgeschlossen; sind zugleich durch ähnliche Steigerung auch die äußeren bergenden Hüllen durchwirkbar, durchsichtbar und durchführbar geworden: dann findet jene untere Lebensmitte zu einem wahrhaften Gehirne sich gesteigert; die Instinkte werden willenhaft und treten mehr ins Gebiet der Freiheit über; es klärt sich das dunkle Ahnungsvermögen zu einem lichten Bewußtsein auf; es öffnen sich neue Sinne in geschärfter Regsamkeit, und diese Velleitäten und diese neuen Sinne zusamt dem Bewußtsein wenden sich, nun der Schlaf die äußeren Sinne gebunden und die Persönlichkeit von der Natur abgeschlossen, gegen die innere und geistige Welt

zurück, die nun mit ihren Sternen und Sternbildern und allen ihren Geisterhimmeln sich über den Horizont zu heben beginnt. Aus dem oberen Gehirne, von dessen Mitte her der wache Mensch die äußere Welt, und in sich selbst nur was unter dieser Mitte nach abwärts liegt, betrachtet, ist daher der Schlafwache ins untere hinabgestiegen, und durchschaut von da aus jene höheren Nervengebilde, und ihm öffnet sich durch ihre Mitte hindurch der Blick in die Geisterwelt. Nachdem der eine der Dioskuren in der höheren Geistesburg müde sich umgeschaut, erwacht der andere, der im Erdgeschosse schläft; die Nacht des geistigen Reiches hat ihn zum lichten Tag erhellt, während jenem die Naturwelt in Dunkel sich gehüllt, und vom tieferen Standpunkte, dem geocentrischen aus, erschaut er nun, was jener auf dem höheren, dem heliocentrischen, geblendet von seinem Lichte, nicht gesehen. Auch hier also geht nur durch Demut der Weg zur Höhe, und das Hellsehen in den Strahlenkreisen des geistigen Lichtes wird nur durch Selbstverleugnung der äußeren Sinne und durch das Erblinden für das Licht der Natur vorübergehend gewonnen.

Aus diesem Gesichtspunkte erklären sich leicht alle bedeutenderen Erscheinungen des tierischen Magnetismus, wie sie die Schriftsteller, die ihn zum Gegenstande ihrer Forschungen gemacht, neuerdings Eschenmeyer, Passavant, Ennemoser und andere aufgezeichnet haben. Dem Hellsehenden ist die innere Welt, die hinter dem Traume liegt, aufgeschlossen; er wandelt in ihr im vollen Tageslichte; in die Peripherie seines Daseins gestellt, schaut er hin gegen seinen verhüllten Mittelpuukt; alle Strahlen der Einflüsse, die von oben in denselben fallen und durch ihn hindurch sein Inneres durchströmen, schlagen gegen ihn, der mitten in ihre Strömung, das Antlitz gegen ihren Quellpunkt hingerichtet, sich gestellt, in scharfem Wellenschlage an; sein Inneres wird ihm objektiv, und er schaut es in allen seinen Tiefen an und blickt durch dasselbe hindurch in jenen Strahlen hinüber in eine andere geistige Welt, aus der sie herübergeschienen. Aber in demselben Verhältnis, wie die anschauende und jede andere Thätigkeit, indem sie, aus dem höchsten geistigen Mittelpunkt in den untergeordneten des Lebens herabsteigend, in den Umkreis eingetreten, für die geistige Welt in ihrer Würde und Bedeutung sich

geniedert, ist sie dagegen, ins gesteigerte Centrum aller natürlichen Dinge, das im Leben des Menschen beschlossen ruht, versetzt, der Naturmitte selber näher gekommen, und indem sie sich in ihr centriert und dadurch im Naturgebiete zu höherer Würde sich gesteigert, hat sie diese Mitte in sich selber aufgenommen. Dem Hellsehenden steht alsdann die Welt nicht mehr gegenständlich gegenüber, sie ist vielmehr subjektiv in ihn eingegangen; nicht hineinschauend in die Natur strebt er, von ihrem Äußeren in ihre Mitte hineinzublicken, er schaut vielmehr wie aus ihrer Mitte heraus, und nur in die geistige hinein. Denn niedersteigend vom geistigen Centrum ist er näher zum Weltcentrum hinangestiegen; den Blick gegen jenes gerichtet, hat er diesem gleichsam den Rücken zugewendet und empfängt seine Einflüsse, als ob sie von hinten und innen heraus ihm zuströmten. Die Naturwelt, wie von innen heraus in diesem Zustande gesehen, verwandelt sich daher in eine geistige; denn hinter den Schleier getreten, erblickt die Anschauung unmittelbar die Naturkräfte und Thätigkeiten, die im Naturleibe die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen erwirken, und mit den Naturgeistern knüpft sich aller Verkehr des gesteigerten Sinnes; alle Naturkräfte aber wirken durch Gegensätze; mit ihrer gesteigerten Wirksamkeit beginnt daher das Spiel der Polaritäten, das man bei Hellsehenden wahrgenommen; es greifen die Metalle ein je nach der Stelle, die sie in der gegliederten Reihenordnung ihrer Gattung vermöge ihrer einwohnenden Kräfte eingenommen; ebenso ordnen sich je nach diesen Kräften die Erdarten, so daß die in sich erstarrten erstarrend nun nestelknüpfend wirken, die in sich gelösten aber den in Krämpfen gebundenen Zauber wieder lösen; es befolgen die Strahlen des gefärbten Lichtes in ihrer Erregung die Ordnung, in der sie im Farbenbilde liegen, so daß der rote Strahl bindet und erweckt, der violette löst und tiefer in den Schlaf und die Nachtwelt hinüberdrängt; ebenso die Töne, indem die Molltöne der dunkleren Farbe, die Durtöne dem Rot entsprechen; es ordnen sich in gleicher Weise auch die Pflanzen, so daß der Lorbeer gegen die innere Welt, die Haselstaude gegen die äußere Welt hindeutet; es ordnen sich endlich selbst die Menschen der Umgebung in solche,

die mehr der Außenwelt, und andere, die im näheren Rapport der inneren angehören und in sie hinüberführen.) Und alle diese Verhältnisse werden durch eine Art von Gemeinsinn wahrgenommen, in den alle anderen Sinne aufgegangen, der, dem Geistigen näher verwandt, weniger an Raum- und Zeitverhältnisse gebunden ist, und weil er die Dinge nicht von außen hinein, sondern von innen heraus in ihren lebendigen Kräften und im Spiegel der geistigen Welt erschaut, durch die Undurchdringlichkeit der Materie minder gehemmt erscheint. Und da mit der geistigen Erregbarkeit und allen Sinnen auch die vitale Selbstthätigkeit sich umgewendet, daß sie nicht ferner von oben und von innen heraus ihre Anregung erhält, sondern mehr von unten herauf und von außen hinein, und dafür, wie sie zuvor aus dem Geistigen in die Natur hinausgewirkt, so jetzt mehr aus der Natur ins Geistige hinüberwirkt, so werden nicht bloß die eigentümlichen Lebensbewegungen jetzt enger in die Kreise der Naturbewegungen aufgenommen, auch selbst die willkürlichen werden, wie bei den Nachtwandlern, von außen bedingt, und die Bewegungsorgane folgen passiv, gegen die Gesetze der Schwerkraft, der Hand, die sich mit ihnen in Rapport gesetzt, oder nach metallischen Massen, die ihnen nahen, ziehen ihrerseits diese Massen, wie sie von ihnen gezogen werden, und selbst der ganze Körper muß bei gesteigerter Wirkung diesem Zuge folgen; denn der erhöhte Affekt und in ihm die Natur beherrscht jetzt die Leiblichkeit. Nach innen zurück aber ist dem schauenden Sinn eine neue geistige Welt nun aufgegangen, und sie liegt vor ihm in derselben Klarheit, wie im wachen Zustande die äußere Natur. Wie in der äußeren Anschauung der Leib sich in bestimmte Lebensgebiete teilt, und so auch die Sonnenwelt sich in geordnete Kreise löst, und diese Kreise mit jenen Gebieten in einem bestimmten Verkehre stehen, so teilt sich in dieser inneren Betrachtung nun auch die Seele in Gebiete und die geistige Welt in Kreise ab, die ebenfalls in geordneten Beziehungen wechselseitig sich verknüpfen. Das sind die Kreise, mit denen jene Hellseherin, deren Zustände J. Kerner in reiner, scharfer Beobachtung aufgefaßt und mit gewissenhafter Treue geschildert hat, ihr Inneres

[1]) Die Seherin von Prevorst, mitgeteilt von J. Kerner. I. p. 82—142.

umschrieben: jener Sonnenzirkel, in dem die sichtbare Naturwelt liegt; der Lebenskreis, der, der Seele angehörend, einer höheren geistigen entspricht; zwischen beiden der Traumring mit der Mittelwelt, und im Innern des seelischen Lebenskreises die drei anderen, die dem Geiste angehören. Es ist ihr aber der innerste dieser drei Kreise sonnenhell, sein Mittelpunkt aber selbst noch heller als die Sonne; in ihm sah sie eine nicht zu durchschauende Tiefe, je tiefer, um so heller, die sie die Gnadensonne nennen möchte, und von der es ihr schien, als bestehe alles, was da lebt und webt, durch Fünkchen aus dieser Tiefe.[1]) Von dort gingen auch die Wurzelzahlen ihres Daseins aus, in denen sie die Rechnung ihres Zustandes führte; von dort und den nächsten Kreisen kamen alle Anweisungen für ihre Heilung; von dort aus bildete sich die eigene innere Sprache, in der sie dachte und innerlich verkehrte. Man sieht leicht, der Standpunkt in dieser Perspektive liegt im innersten Mittelpunkt des Lebens und in seinem Sensorium; der Augenpunkt fällt in den Mittelpunkt des Geistes, in den jenes höhere Licht hineinleuchtet, in dem er vor der Schauenden aufgeglänzt; im Vorgrunde und den Mittelgründen liegen die unteren und die höheren Seelenvermögen, und alles steht mit dem geistigen Kosmos ebenso in Verkehr, wie der Leib durch die Sinne mit dem natürlichen.

Das bisher Gesagte setzt uns das Verhältnis, das zwischen diesen Anschauungen und denen der Heiligen besteht, ins klarste Licht. Vom Mittelpunkt des Lebens bis zum Mittelpunkt des Geistes geht das Gebiet des magnetischen Hellsehens; dies ganze Gebiet wird dem innen aufgewachten und einwärts gewendeten Sinne objektiv, und wie er es in allen seinen Gründen und Abgründen durchforscht, so durchwirkt es die gleichfalls rückwärts gewendete Selbstthätigkeit; gerade wie im wachen Zustande umgekehrt, mit nach auswärts gewendeten Sinnen und Thätigkeiten, der Leib ebenso durchforscht und durchwirkt wird. Wie aber nun im letzten Zustande ein aktiver und passiver Verkehr mit den Erdelementen und ihren Kräften sich vermittelt und darauf eine Physik sich begründet und ebenso ein optischer Verkehr mit

[1]) Die Seherin von Prevorst. I p. 227.

den sichtbaren Himmelskörpern sich einleitet, auf den sich die Astronomie basiert, so erbaut sich in der anderen Lebensform eine gleiche Physik im Bezuge zu den geistigen Momenten, welche umher auf Erden noch lebendig wirksam sind, die dem sogenannten magnetischen Rapport aufgesetzt erscheint; und der physischen Himmelskunde tritt eine gleichfalls psychische gegenüber, ruhend auf jenen feineren Beziehungen, die zwischen der Seele und solchen Geistern bestehen, die, nicht mehr dem Diesseits angehörig, in die Welt jenseits abgeschieden, Beziehungen, die nun zur Wahrnehmung gelangen. Daran knüpft sich das Durchschauen der Menschen, die den Hellsehenden nahen; der unmittelbare Gedanken- und Willensverkehr, der sich zwischen ihnen und den Affonierenden schnell vermittelt, einerseits, und andererseits das Sichselbstsehen und das Geistersehen, der Umgang mit den Schutzgeistern, das Sprechen mit den Abgeschiedenen, das Eindringen in die Zukunft, und ähnliches, was damit in Verbindung steht. Es öffnet sich daher in diesem Zustande allerdings ein anderer Himmel, aber dieser Himmel ist der unterste, der Hades und die Mittelwelt, dem Naturkreise am unmittelbarsten und nächsten angehörig; weswegen eben auch die Schutzgeister durchgängig die Laren des Hauses sind. Die Anschauungen der Hellsehenden gehören daher ganz und gar dem wissenschaftlichen Gebiete an; ihre Psychologie ist nur eine subjektive, und als solche Ergänzung der gewöhnlichen objektiven; ihre Weltweisheit ergänzt in gleicher Weise die ordentliche der Schule, und in ihnen setzt sich nur eine Geistes- und Geisterphilosophie der Natur- und Naturenphilosophie entgegen. Das Thun der Somnambulen ist daher auch beinahe ausschließlich ein heilkundiges und am liebsten gegen sich selbst gewendet; darum rechnen sie und zählen sie immerfort, verordnen und fordern alle Naturkräfte gegen ihren Zustand auf, dem als einem krankhaften sie sich zu entziehen wünschen. Aber wo das Gebiet der Hellsehenden, eben in ihrem tiefsten Augenpunkte, seine Grenze findet, dort beginnt ein höheres, und das ist eben das der Heiligen. Jener Seherin war der Zugang zu allen Kreisen offen; aber in jene Tiefe, die sie die Gnadensonne nennt, kam sie nie; sie durfte nur hineinschauen, und es kam ihr vor, als schauten noch viele andere Geister mit ihr in die Tiefe;

auch ihre Führerin sah sie in der Klarheit des ersten Ringes, aber noch nicht in seinem Mittelpunkte. Anderwärts setzt sie zu dem Gesagten merkwürdig und entscheidend hinzu: „Ein Somnambules kann kein anderes Schauen aussprechen, als dasjenige im Centrum des Sonnenkreises, und das bezieht sich allein auf unseren Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde und sonstige Planeten, aufs Mittelreich, das in unserem Lichtraum ist; das tiefere Schauen im Centrum des Lebenszirkels aber hat noch keine Somnambule ausgesprochen." Dies Schauen im innersten geistigen Kreise ist aber nun eben das Schauen der Heiligen, und ihnen allein ist es vergönnt gewesen, das dort Erschaute auszusprechen. Es sind bei ihnen keine inneren und äußeren Natureinflüsse, in deren Wirkungskreis sie wider Willen eingetreten, und deren störende, verstimmende, einschneidende Thätigkeit die geforderte Polarisierung des unteren Lebens herbeigeführt; es ist nicht die Welt, die, indem sie in scharfen Gegensätzen auf den in Harmonie geordneten Organism angegangen, die krankhafte Zersetzung in ihm hervorgerufen, und nun mit den wachgewordenen Polen fortdauernd im Rapporte bleibt, und den Willen, dessen sie sich bemeistert, nur noch enger ans Band der allgemeinen Naturnotwendigkeit anknüpft. Nein, es ist die ernste, strenge, freiwillig übernommene Ascese, aus der jene Scheidung hervorgegangen; nicht der Natur und ihren Einwirkungen hat der fromm Begeisterte notgedrungen sich hingegeben; aus freiem Willensentschlusse ist er in sich selbst bis zur tiefsten Tiefe seines inneren Lebens hinabgestiegen, und nachdem er zuvor durch jene Ascese die Kraft der widerspenstigen Natur gebrochen, demütigt er sich vor Gott und öffnet sich in unbedingter Hingebung seinen Einwirkungen. Und nun ist es auch nicht die Natur, die sich, wie dort, mit ihm in Rapport versetzt; es ist die Gottheit selber: sie ist es, die in ihm jene ewigen Pole in Licht und Liebe hervorrufet, die ohne Unterlaß auf ihr tiefstes und innerstes Wesen deuten; und die Krankheit, die sich an diese innere Scheidung knüpft, ist keine natürliche, sondern eine heilige, mit Freiheit als Kreuz und Prüfung übernommen und eben darum nicht bindend, sondern befreiend und vom Naturbann lösend. Und in diesem Rapport mit Gott wird die Seele von Stufe zu Stufe mehr und

mehr gesteigert und schnell über sich selbst und alle jene Kreise der Hellsehenden hinausgehoben; was diesen als der tiefste, in sich beschlossene leuchtende Mittelpunkt erschienen, das zeigt sich nun bald als einzelner Punkt in einer Peripherie höherer Ordnung, der im Innersten ein noch höheres Centrum angehört, dessen Tiefen bei der Fortdauer der Gotteswirkung sich abermals erschließen und den Blick in eine noch höhere Mitte gestatten, bis endlich die Seele im engsten Verkehre, dessen sie empfänglich ist, nur Gott allein noch erkennt, und er Wohnung in ihr genommen und seine Gedanken in sie denkt, und sie in allem seinem Willen gehorcht, der in ihrem Willen will, nachdem er ihn zuvor von allen Banden des bösen Zwanges befreit. Hier also erst öffnen sich jene tieferen Himmel, die der Naturhimmel in sich beschließt; jene drei Seelenkreise, die die Betrachtung in jenem tieferen Zustande geschaut, zeigen sich nun als die symbolischen Andeutungen jener drei höheren Zustände, in die sich uns das innere Leben der Heiligen aufgeschlossen. Alles wird zugleich kirchlich, was zuvor profan gewesen, und erhält kirchliche Weihe und Gewähr; ein anderes Heil als das leibliche wird Gegenstand der Sorge; eine höhere Rechnung beginnt, weil die Wurzelzahlen des Lebens ihre Exponenten in Gott gefunden, und um alles mit einem Worte auszusprechen: es ist esoterische Mystik, die sich hier begründet, im Gegensatze der exoterischen, die im Hellsehen sich gestaltet.

Hat uns soeben die Natur, die unorganische wie die organische, Zeugnis für die Mystik abgelegt, so will noch weniger die Geschichte und ihre leuchtende Mitte im Christentum solchem Zeugnis sich entziehen. Und wie sollte es anders sein? Ist ja doch die Thatsache, worauf dies Christentum als seinem untersten Fundamente ruht, bis zu einem gewissen Grade das Umgekehrte von der, worauf sich die Mystik gründet. Dort hat nämlich Gott die Leiblichkeit angenommen, um sich mit der Menschheit in näheren Rapport zu setzen; hier aber soll der Mensch, soviel thunlich und rätlich ist, der Leiblichkeit entkleidet werden, um mit Gott in näheren Verkehr zu treten, und jenes erste ist die notwendige Vorbedingung zur Möglichkeit des letzteren gewesen. Darum die zahlreichen Anklänge auf die Mystik in den Evan-

gelien und den Apostelbriefen: von dem Schauen Gottes und der unsichtbaren Welt; von dem verborgenen Leben in Gott und der Kindschaft mit ihm, durch den heiligen Geist erwirkt; von der Erhebung mit ihm in die überhimmlischen Gebiete; von der Transformation in Gottes Bild; wie Gott die Liebe sei und wer in der Liebe beharre, in Gott bleibe und Gott in ihm, und er ein Geist werde mit Gott und Gott ähnlich, und wie dieser ihm sein Herz durchleuchte, und so viel anderes, das herauszuheben und näher zu bezeichnen unnötig sein möchte. Diesen Hindeutungen knüpfen sich alsdann die anderen historischen Thatsachen an, die diese Bücher aufgezeichnet, in denen jenes Grundgeheimnis des Christentumes zu Tage getreten: zunächst für den Erlöser selber die Verklärung auf der Höhe des Tabor, das leuchtende Vorbild für alle Heiligen, von dessen Glanze jeder sie umhüllende Schimmer ausgegangen; dann die Herabkunft des Geistes zur ersten Pfingstfeier in Jerusalem, wo jener Feuerregen die ersten Jünger überregnet, der, in ihrem Herzen zusammenrinnend, aus ihnen in einem Flammenstrome ausgebrochen, der durch alle die folgenden Zeiten sich ergossen hat. Die einsame Wüste und die Stille der Klöster war es insbesondere, die diese Flammen in sich aufgenommen; nachdem die strenge ascetische Lebensweise in solcher Abgeschiedenheit den Leib zu leichter Entzündlichkeit vorbereitet, hat die allzeit und unablässig nach oben gewendete Betrachtung die Blitze jenes heiligen Feuers aus der Höhe herabgezogen, und so konnte es nicht fehlen, die Flamme der Begeisterung mußte an so vielen hoch aufgerichteten Häuptern erglühen.

Darum haben die Lebensbeschreibungen der Altväter uns so viel von den mystischen Zuständen zu erzählen, in denen sie sich befunden; darum finden sich in den Homilien des heiligen Makarius im Anfange des 4. Jahrhunderts alle Formen der Mystik bis zu ihren feinsten Abstufungen angegeben, und Dionysius Areopagita konnte auf diese Erfahrungen schon ein ganzes System der Mystik bauen, das fortan für das ganze Mittelalter klassisch geblieben. Der heilige Benedikt hat das mystische Element in der Beschaulichkeit, die er neben anderen den Gliedern seines Ordens zur Pflicht gemacht, demselben ein-

gepflanzt, und mit ihm hat es besonders über die Abendländer sich verbreitet. Andere später gegründete Orden haben dies Element teils mit größerer Vorliebe, teils auch, wie die Kartäuser, ausschließlich zum Gegenstand ihrer sorgsamsten Pflege genommen, und unter ihren Händen hat es im Verlaufe des Mittelalters seine vollkommene Ausbildung erlangt, und ist zu jenem reichen Paradiesesgarten voll wunderbarer überirdischer Anschauungen erblüht.

Allzu lockend ist dieser Garten, der, obgleich allen offen, doch in dieser Zeit von so wenigen betreten wird, als daß wir der Versuchung widerstehen möchten, unsere Betrachtung an einigen seiner blühendsten Partien, in denen die grünenden und sprossenden Lebensbäume ebenso um eine oder mehrere hervorragende Gestalten, wie die Sterne des Himmels um einen Mittelpunkt des Zuges, sich zusammendrängen, vorüberzuführen. Indem wir durch die Betrachtung einiger dieser Gruppen das zweite Moment der begonnenen Untersuchung vollends ergänzen, werden wir an der bunten Fülle der verschiedenen Formen, die sich hier uns bietet, leicht erkennen, in wie vielen Farben der eine und selbe einfallende göttliche Strahl in den persönlichen Eigentümlichkeiten sich bricht, und wir haben somit den Übergang zum dritten Moment dieser unserer Betrachtung gefunden, die eben mit der Einwirkung und Bedeutsamkeit des subjektiven Elementes in dem Gottbegeisterten sich beschäftigen soll. Wir beginnen daher ohne weiteren Eingang sogleich mit der ersten dieser Gruppen, die um den großen Bernard von Clairvaux am Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich gedrängt. Nicht leicht möchten wir einen unverwerflicheren, ehrenhafteren Zeugen auffinden, als diesen gottbegabten Mann, äußerlich, wie sein Zeitgenosse Wiebold, Abt von Montecassino, ihn uns geschildert, — das sprechende Bild der Armut, Demut und Buße, innerlich Fülle der Geisteskraft und Heiligkeit, erbauend durch seinen Anblick, durch sein Wort belehrend, durch sein Beispiel bekehrend. Welche Gemütsmacht war diesem wunderbaren Manne gewährt; welche Fülle der Liebe war dieser Macht beigesellt; welche unabsehbare Höhe, welche abgründige Tiefe beherrschte dieser Geist; welche Kraft wohnte in diesem zarten, anmutig geformten Bau,. und wie hielt er alle diese

Gaben eng in Gott gesammelt, daß keine irgend je die schöne Einfalt und die sanfte Milde seines ganzen Wesens durchbrechen mochte? Und welche Macht hat dies Gemüt auf die Herzen seiner Zeitgenossen ausgeübt, wenn er, Jüngling noch, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, wie sie widerstreben mögen, alle nacheinander in die Kreise seines Liebeszaubers bannt; wenn, von diesem selben Zauber umsponnen, erst zwölf, bald siebenhundert Gefährten sich um ihn her versammelten, die, zu gleicher Ruhe, Freudigkeit und Liebe und gleichem Frieden ihm verbunden, das Wermutthal, den Sitz der Räuber, in das Lichtthal umgewandelt und schnell in einhundertsechzig Klöstern aus dieser Wildnis sich in alle Welt verpflanzt. Wie haben die Blitze dieser Liebe zerschmetternd eingeschlagen, wenn er ihr verzehrend Feuer irgend gegen das Böse hingewendet, da z. B. als der wilde Graf Wilhelm von Aquitanien vor den Donnern seiner Worte niedergestürzt und wie durch ein Wunder in einen Heiligen sich umgewandelt. Wie haben Völker und Fürsten an jenem beredten, honigfließenden Munde gehangen, der nun die Rethorik des rechtskundigen Peter von Pisa mit wenigen einfältigen Worten zu entwaffnen weiß, dann Abälards verfängliche Lehre niederschlägt, nun einen Gegenpapst bestimmt, daß er Krone und Schlüssel ihm zu Füßen legt, auf großen Reichstagen und in Volksversammlungen Hunderttausende zum Kreuzzuge begeistert, dann wieder den Frieden zwischen erbitterten Gegnern vermittelt, und abwechselnd durch guten Rat aus stiller Zelle den Gang der Weltereignisse, wenn auch widerstrebend, lenkt. Und dieser Mann, von dem die Zeitgenossen urteilten, rede die ewige Weisheit in der Mitte der Menschenkinder, dann werde sie in seinen Worten reden, wie hat er von jenen höheren Zuständen des innersten Lebens zu sprechen verstanden, in die den siebenjährigen Knaben ein Gesicht schon eingeführt, und die in der Folge in wiederholten Verzückungen sich offenbart und in der reichsten Wundergabe sich kundgethan; mit welcher keuschen Enthaltsamkeit, mit welcher herzeinnehmenden Anmut und wieder abwechselnd mit welcher Erhabenheit versteht er, jene tief verschleierten Geheimnisse zu behandeln; und welch ein Licht wirft der Heiligenschimmer, der sein schauendes Antlitz umkreist, in die

dunkeln Gründe der höheren Welt! Wer hätte ihn gekannt, und hätte gewagt, leugnend und verneinend ihm unter die Augen zu treten? Ihm zur Seite steht zunächst die rheinische Hildegardis, die ihn und seine Zeit gesehen, und wie mit vielen Päpsten, so auch mit dem gewaltigen Barbarossa verkehrt. Schon im dritten Jahre durch ein großes Licht, das in die Zitternde hineingeschienen, zu jenem höheren Priestertume geweiht, das die Kirche nicht verleiht, gewahrt die Verwunderte bald bis ins 15. Jahr hinauf, wie sie in ihre eigene Seele hinzuschauen vermöge, während ihr äußeres Gesicht in der Natur um sich blickte; in kindlicher Einfalt erzählt sie viel von den Wunderdingen, die sie dort wahrgenommen, und bemerkt erst an dem Erstaunen der Leute und dem Schweigen der Wärterin, die sie befragt, daß nur ihr diese Gesichte zu teil geworden; und wenn der Scheuen, die die innere Fülle drängt, doch der Mund in Weissagungen überfließt, und dunkle Worte den Lippen entfahren, dann schämt sie sich und weint wie ein furchtsames Kind, und hätte all ihre Lebenszeit geschwiegen, wäre sie, die von Jugend an immer Kranke, nicht durch harte Leiden zum Reden gedrungen worden. Nun, in ihrem vierzigsten Jahre erst, übersetzt sie die innere ihr eigentümliche geistige Sprache, in der sie denkt und mit der Geisterwelt verkehrt, in die Menschensprache, damit das Gesehene zur Mitteilung fähig werde; nun entwirft sie jene großen, inneren Bilder, in denen sich ihr die innere Anschauung gestaltet, damit dem äußeren Auge verständlich werde, was das innere wahrgenommen; nun tönen die geistigen Harmonien, die sie angeklungen, auch im Jubel ihres Mundes aus, und sie, die vorher keine Note gekannt, teilt, was innen sie bewegt, in wundersamen Gesängen den staunenden Hörern mit; und was sie geredet und gesungen und geweissagt und gemalt, es ist erschütternd durch ihre Zeit hindurchgegangen und hat sich größtenteils durch die folgenden bewährt. An sie knüpft sich wieder die ihr gleichzeitige Elisabeth, Äbtissin von Schönaug im Trierschen, Gertrudis, Äbtissin von Halberstadt, deren frühe Jugend an ihr hohes Alter hinangereicht, und deren Vertraute, die heilige Mechtildis, deren Schriften gewöhnlich mit denen der Hildegardis sich vereinigt finden. Es waren die Zeiten des furchtbaren

Kampfes der Salier und der Hohenstaufen mit dem Priestertume; es bebte der Fels, auf dem die Kirche sich erbaut, bis zum tiefsten Grunde; ein Jahrhundert wilder Auflösung und Verwirrung schien noch größere Zerrüttung und mit ihr nahende Gerichte zu verkünden; darum ist es der Geist der Prophetie, der strafend, warnend, dräuend, zur Besserung antreibend und zur Erneuung und Wiedergeburt, aus diesen seinen Organen redet; eben wie er auch im Alten Bunde es gehalten, als er, in gleicher Zerrissenheit, die aus ähnlichen Kämpfen hervorgegangen, die älteren Propheten geweckt.

Das 12. Jahrhundert ist vorübergegangen und das gefürchtete Unheil mit dem 13. wirklich hereingebrochen; der große Kampf hat in seinem Verlaufe sich ausgestritten; besiegt sinkt mit Friedrich dem Zweiten das alte Kaisertum dahin; mit Trümmern bedeckt sich die Welt, an böser Seuche krankt das Priestertum: da hat derselbe Geist die großen Ordensstifter ausgesendet, daß sie, mitteilend anderen, was sie von ihm empfangen, Tausende um sich versammeln und mit ihnen in den Trümmern siedeln und die altgewordene Zeit wieder verjüngen. Darum beginnt die Sendung, die dem heiligen Franz von Assisi geworden, mit den Worten, die er am Fuße des Kreuzes in der Damianskirche vernommen: „Gehe, Franziskus, und stelle wieder her das Haus, das, wie du siehst, in Trümmer zerfällt!“ Und er hat gethan, wie ihm geboten worden; auch um ihn haben bald die zwölf Jünger sich zusammengefunden, und aus dieser Saat ist jener Palmbaum ungemeiner Schönheit aufgewachsen, den damals der große Papst Innocenz der Dritte im Traume gesehen; in drei Stämmen, eben so vielen Orden, hat er sich erhoben, die wieder je in siebentausend und in neuntausend Zweige sich geteilt, nach der Anzahl männlicher und weiblicher Stiftungen, die aus jener kleinen, unansehnlichen Porziunkula hervorgewachsen. Einfältig und lauter, demütig und arm, geduldig, sanft und in aller Milde stark, voll Inbrunst und voll Liebe, wie kaum irgend ein anderer der Sterblichen, die vor ihm auf Erden gewandelt, machte er alle diese Tugenden zur Grundfeste dieser Orden, die er gestiftet; die Bergpredigt gab er ihnen als Regel mit; Einsiedler sollten die Seelen ihrer Mitglieder sein, die im Leibe wie

in einer Zelle wohnen; den Frieden, den sie der Welt verkündeten, sollten sie selber sorgsam tief im Herzen bewahren; nicht sollten sie den Heiligen die Werke überlassen, selbst aber im Erzählen und Predigen Ehre suchen; werkthätig, schaulich, handelnd und lehrend sollten sie in Armut und Selbstverleugnung die Welt durchwandeln und nur Sanftmut und Liebe ihrem argen Sinne entgegensetzen. Wie er aber in all diesem seinen Nachfolgern ein glänzendes Vorbild gewesen; in welcher erhabenen Beschaulichkeit er sein Leben hingebracht; wie oft er, in seinen Verzückungen schwebend, ein Seraph in Feuersgluten, den staunenden Brüdern erschienen; in welche flammende Lieder diese Glut seiner Liebe sich ausgeströmt; wie zuletzt der Seraph auf dem Berge Alverno mit Flammenstrahlen ihm die Wundmale eingebrannt, und er dann von da allmählich sein Leben an diesen Wunden verblutet: das alles kann man bei seinem Lebensbeschreiber und Geistes- und Ordensverwandten Bonaventura lesen, und es ist neuerdings durch die wiederholte Ausgabe seines Nachlasses der Welt wieder zugänglicher geworden. Ihm zur Seite durch ein Gesicht, selbst Begeisterter dem Begeisterten, zum Gefährten und Helfer angewiesen, stand und wirkte der heilige Dominikus. In das Getümmel und die Kämpfe und Schlachten der wilden Albigenserzeit hat er mit Todesverachtung und großem Seeleneifer sich hineingeworfen; mitten unter Gewalt und Greuel und Schrecken und Verwirrung hat auch er mit Milde, Sanftmut und Belehrung den wütenden Strom zu dämmen unternommen; dazu gewann auch er sich zahlreiche Gehilfen, die in gleicher Gesinnung sich mit ihm verbanden, und als Prediger in drei Orden geschart, überall unter das Volk die Saat aussäeten, die sie in der Beschaulichkeit eingesammelt, nach dem Beispiel, mit dem er selbst, durch Demut und Herzensreinheit ausgezeichnet, in Liebe und Andacht verklärt, unermüdet in seinem Berufe, durch die Wundergabe verherrlicht, also daß man ihn den Wunderthäter des Jahrhunderts nannte, ihnen vorgeleuchtet. Wie er und der Heilige von Assisi die leuchtende Fackel aus den Händen der sterbenden Hildegardis hingenommen, so haben die Ermüdeten sie wieder dem heiligen Thomas von Aquin hingereicht, und er hat durch den größeren Teil des 13. Jahrhunderts sie hindurch-

getragen. Auch dieser große Mann, von der Mutter halb mit den Hohenstaufen verwandt, im Geschlechte des Vaters herrschend in Loretto und Aquino, hatte nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen jene höhere Weihe in dem hellen Lichtglanze erlangt, der über das Angesicht des Betenden sich hingegossen, und in dem nur jene Erleuchtung, die der irdische Stoff nicht fassen mochte, zum Durchbruche gelangt. Und dieser rastlose Geist, der, die Himmel durchwandernd, in ihrem Lichte sich getränkt und das Eingesogene dann in die Erdendunkel und alle Gebiete des Wissens, durch die er, ein Gesetzgeber für Jahrhunderte, dahingeschritten, wieder ausgestrahlt, er hat nach seinem eigenen Geständnisse weniger durch angestrengtes Forschen, als durch Schauen am Fuße der Altäre, vor denen auch ihn die Brüder mehr als einmal ellenhoch schwebend in der Luft gefunden, seine Einsicht in die dunkelsten Aufgaben der Wissenschaft erlangt, und dieser „stumme Ochs aus Sizilien", wie seine Mitschüler in der Schule Alberts des Großen ihn gescholten, ist unter dieser Zucht bald, wie der Lehrer geweissagt hatte, zu jenem evangelischen erstarkt, dessen Brüllen über alle Welt erschollen und durch das Mittel so vieler Jahrhunderte vernehmlich bis zu uns herübertönt. Der Gruppe dieser großen Männer schließt als Verbindungsglied, das mit der vorigen sie verknüpft, sich Maria von Ögnis im Bistum Lüttich an, deren Leben Jakob von Vitry geschrieben, und die, 1777 geboren, 1213, nur sechsunddreißig Jahre alt, gestorben; eine Lilie des Himmels, im Dornenfelde der Erde aufgewachsen, bei jedem Luftzuge verletzt und geritzt, aber inmitten der Schmerzen in himmlischer Schöne blühend, und aus unsichtbaren Fäden das zarteste Leben sich zusammenwebend.

Im 14. Jahrhundert haben neben Suso und seinen Zeitgenossen, von denen wir früher schon geredet, auch viele erleuchtete Frauen das heilige Feuer gehütet, und unter ihrer Pflege hat es mit mildem Glanze ruhig in ihren Herzen fortgebrannt. Angela von Foligni, in der Nähe von Assisi, wahrscheinlich in den letzten Lebensjahren des heiligen Thomas von Aquin geboren, um 1294 den Weg der Büßung zuerst betretend und 1309 schon von hinnen scheidend, eröffnet billig ihren Reigen. Sie selber hat in der Theologie des Kreuzes, in deren zweitem Buche

sie ihr Leben erzählt, uns ihr Inneres aufgedeckt, und wir blicken in eine sinnlich kräftige Natur, die mit Riesenkraft gegen sich selbst gerungen und ruhmvollen Sieg davongetragen. Umständlich hat sie ausgelegt, wie ihre Bekehrung in achtzehn geistigen Stufen allmählich angestiegen, mit Knechtesfurcht beginnend, von Scham gehemmt, von Zerknirschung und Schmerz angetrieben, durch Betrachtung der Barmherzigkeiten Gottes angefrischt, unter Wehklagen weitergeführt, bald in den Weg des Kreuzes lenkend, der Armut und Nacktheit sich hingebend, nachdem sie Mutter, Gatten und Kinder schnell nacheinander verloren, nun durch Erscheinungen getröstet, durch innere Erkenntnis aufgerichtet und durch Gebet gestärkt. Sie hat uns dann geschildert, welche leibliche Schmerzen sie erduldet; wie kein Glied an ihrem Leibe, das nicht furchtbar gepeinigt worden; wie Schwäche und Gebrechlichkeit nie von ihr abgelassen, also, daß sie, unaufhörlich leidend, immer niedergelegen; wie unter allen diesen Martern ihres Leibes die Dämonen ihre Seele noch härter gepeinigt; bald furchtbare Anwandlungen des Zornes in ihr hervorgerufen, daß sie gegen sich selbst gewütet; dann wieder das Feuer der Lust in ihr entzündet, zu Sünden, die früher nicht in ihr gewesen, sie aufgeregt, und durch alle Versuchungen von verzweifelnder Selbstverwerfung bis zur äußersten Spitze der entgegengesetztesten Gemütsbewegung, wo sie ganz Hochmut, Stolz, Trotz, Härte, Bitterkeit geworden, sie durchgetrieben, also daß sie alle physischen Schmerzen für nichts geachtet vor den Ängsten und Plagen, die diese Zustände in ihr hervorgerufen. Nun aber sie durch alle diese Martern am ersehnten Ziele angelangt, erzählt sie freudig alle die Tröstungen, die ihr geworden; bezeichnet in elf Stationen die Wege, durch die sie Gott geführt, die verschiedenen Formen, in denen er sich ihr mitgeteilt, bis er sich ihr ganz in jener höchsten Vision gegeben; erzählt mit mädchenhafter Naivität die liebkosenden Worte, die ihr Geliebter zu ihr geredet; verbreitet sich dann über die zahlreichen Bilder und Symbole, die sie geschaut, und warnt, eine erfahrene Führerin, gegen die Illusionen, die auch auf diesen höheren Wegen täuschend liegen und nicht eher ablassen von der Seele, bis diese durch die unteren Grade durchgegangen und, zur Reife und höheren Weisheit gelangt, sich unerschütterlich in Gott

befestigt hat, und nun den sieht, der da ist, und erkennt, daß alle Dinge nichts sind, außer insofern sie durch den geworden, der da ist. Und alles das hat der Bruder Arnold vom Orden der minderen Brüder aus ihrem Munde aufgeschrieben; von sich selber giebt er Zeugnis durch die aufrichtig einfältige Weise, in der er uns erzählt, wie er sich zu dem Werke vorbereitet, wie es ihm ergangen, welche Mühe ihr die Mitteilung gemacht, wie schwer es ihm gewesen, für das Mitgeteilte Worte auszufinden, und wie, wenn er sein Bestes gethan und das Geschriebene ihr wieder vorgelesen, sie zu seiner Verwunderung ausgerufen, sie verstehe nichts mehr davon, seine Worte weckten in ihr wohl eine bleiche Erinnerung dessen, was sie gesagt, aber sie seien dunkel und enthüllten nicht die Dinge, wie sie dieselben schaue. Auch habe er, tadelte sie weiter, just das Unwichtigere aufgeschrieben, und selbst was sie zu ihm geredet von den hohen Dingen, erscheine ihr wohl eher als Blasphemie, weil Gottes übernatürliche Einwirkungen in die Seele für die menschliche Rede gänzlich unaussprechlich seien. Und nachdem er also sich selbst bewährt, giebt er auch ihr wieder Zeugnis, wie sie in der Beichte also sich gehalten, daß er die feste Überzeugung gewonnen, wie, wenn auch die ganze Welt im Irrtum sei, doch Gott nimmer gestatten könne, daß eine so treue, aufrichtige, wahrhafte Seele in der Täuschung sich verfange; wie er mehr als einmal in der Ekstase sie gesehen, die Augen leuchtend wie Fackeln, das Antlitz mit lichter Röte übergossen, über und über erglänzend, englisch und übernatürlich, kaum mehr erkennbar. Der Stern aber, den die Gefährtin in der Seite der Verzückten gesehen, von mittlerer Größe, aber von hinreißender Schöne, spielend in unzähligen lebhaften und glänzenden Farben und wundersam reine Strahlen werfend, die sich an ihrem Leibe brachen und dann hinauf zum Himmel stiegen, dieser Stern ist die Signatur dieser Seele gewesen, mit der sie in jenen höheren Regionen bezeichnet war. Ihr zur Seite tritt die heilige Brigitta, aus dem Blute der gotischen Könige geboren um 1302, darum anders geartet, als die glühende Südliche, deren letzte Lebensjahre ihre ersten jugendlichen berührten. Still und mild in großer Herzenseinfalt wandelnd, die Seele mit dem wehmütig strengen Ernst erfüllt, der

in den dunkeln Tannenwäldern ihrer nordischen Heimat herrscht, hat sie Sinn und Auge mit Vorliebe und schmerzlich bewegter Teilnahme unablässig mit den drei Marien ans Kreuz geheftet und, in die Leiden des Erlösers sich vertiefend, in aller ihrer Herbe sie sich stets zur Anschauung rufend, strebt sie, in diesem Gefühl sich mit ihm zu einigen, und von da aus sich wieder der Welt entgegenwendend, sucht sie auch vor ihr dies Mitgefühl auszuströmen, und von diesem Bestreben sind die Offenbarungen ausgegangen, die in den früheren Jahrhunderten fast zu einem Volksbuche geworden sind. Beinahe überstrahlt aber wird ihr stiller Nordschein durch jenes andere Licht, das in ihren Tagen im Süden aufgegangen, die heilige Katharina von Siena, die 1347 geboren, im Jahre 1380 gestorben ist. Auch diese Heldenjungfrau wurde schon in ihrem sechsten Jahre durch eine Erscheinung geweiht. Später kam das Wort an sie: „Weißt du, wer ich bin? Weißt du, wer du bist? Ich bin, der ich bin; du bist, die da nicht ist. Das bewahre fest in deinem Herzen; denke an mich, ich werde deiner gedenken!" Und ein Ring besiegelt das Gelöbnis. Durch harte Abtötung und schwere Krankheiten geht sie hindurch; furchtbare Versuchungen zu Lust und Stolz führen sie zum Rande des Abgrundes; sie siegt und ihr Leben wird fortan ein dauernd Wunder. Zwei Kronen werden ihr gezeigt, wählt sie die goldene, wird Erhöhung auf Erden ihr zu teil; wenn die dornene, soll sie die goldene jenseits zieren; als sie die Dornenkrone in Hingebung sich aufgesetzt, ist ihr auch die andere schon diesseits zu teil geworden. Als sie in vierstündiger Verzückung, für tot gehalten, die Seligkeit des Himmels und die Qualen der Hölle geschaut, da war ihr Herz in Mitleiden und Erbarmen übergegangen, und sie zieht durch Städte, Dörfer, Schlösser und die Wohnungen der Menschen, lehrend, warnend, dräuend, ermahnend, erzählend, was sie gesehen; es ist, als ob unsichtbare Herolde, ihr voranschreitend, das Volk aller Orten zusammenriefen; Tausende aus allen Ständen, Männer und Weiber, sammeln sich um sie her, wo immer sie erscheinen mag; ihr Liebeseifer, ihre Liebesglut entzündet alle, die ihr nahen; vor ihrer Nähe flieht die Sünde; ihre Rede, oft ihr bloßer Anblick führt die verhärtetste Bosheit zur Sinnesänderung. Es sind die

Zeiten wilder Gährung; die Päpste sitzen in Avignon fern; die Geister hadern in wütender Erbitterung; Welfen und Ghibellinen stehen in Waffen gegeneinander; die toskanischen Städte und die im Kirchenstaate und die mächtigen Vasallen rüsten gegen den Papst, ungestüm und unwillig rufen alle den Oberhirten zum alten Sitz zurück. Da wirft sie, eine Botin des Friedens, sich zwischen die Kämpfenden; den Tod verachtend wandelt sie unter den gezückten Schwertern; zieht vermittelnd und versöhnend nach Florenz und nach Avignon hin und wieder nach Toskana zurück, und es gelingt ihr endlich nach harten Mühen 1378, Gregor XI. mit Italien auszusöhnen und ihn nach Rom zurückzuführen. Und wo sie nicht persönlich hingelangt, dort wirkt sie wohlthätig durch Briefe, die sie sendet, und deren noch dreihundert vierundsechzig, voll Kraft und Lebendigkeit und Geist und Frische, uns aufbehalten worden; versieht zwischendurch bei ausgebrochener Pest unerschrocken den Krankendienst; verschafft sich durch Zuspruch und Gebet Eingang in die verschlossenen Herzen verhärteter Verbrecher, begleitet sie liebreich zum Richtblock, um ihr Haupt in ihren Händen zu empfangen; und alle diese äußere Thätigkeit stört nicht ihre innere Geistessammlung, denn der Herr hat sie gelehrt, in ihrer Seele eine Abgeschiedenheit zu erbauen, und hat ihr dort den Genuß einer Ruhe und eines Friedens zugesagt, den nie ein Ungemach zu stören vermöge. Als sie aber nach Gregor XI. Tod das dräuende Schisma mit allen seinen zerstörenden Folgen im Geist nahen sieht, da rüstet sie noch einmal sich zur Vermittlung; noch einmal strebt sie mit aller Kraft, das dräuende Unheil abzuwehren; aber die ihr aufgelegte Tagesarbeit ist nun vollendet; das Unmögliche wird nicht von ihr gefordert, ein vielbewegtes, mühevolles Leben ist zu seinem Ziel gelangt; noch einmal legt sie ihren Mitschwestern Liebe und Eintracht ans Herz und atmet dann ihre reine, schöne Seele aus. Ihr Leben, von ihren Beichtvätern geschrieben, ihre sechs Dialoge, ihre Briefe enthalten einen Schatz von Anschauung und Liebe.

In demselben Jahre, in dem die Jungfrau aus Toskana gestorben, ist in Holland die stille Lidwina in die Welt getreten; aus der Hand der Sterbenden ist die heilige Lampe in die ihrige gelangt, und sie hat sie ins fünfzehnte Jahrhundert hinübergetragen.

Lydwidt haben ihre niederländischen Landsleute in Schiedam sie genannt, und den Namen auf großes Leid gedeutet, und sie ist in Wahrheit durch alle ihre Lebenstage eine Schmerzensträgerin gewesen, darin dem alten Hiob nur vergleichbar. Überschwenglich, und wie sie selbst bekennt, über alle ihre Kräfte war sie mit Kreuz beladen; von Siechtum, Not und Schwachheit heimgesucht; innere Geschwüre hatten in drei großen, nie heilenden Wunden sich entladen, in denen nach innen Würmer sich erzeugt, während die edleren Eingeweide sich nach und nach zerstört; die Stirne war gespalten und so das Kinn; ein Auge blind, das andere blöde, daß sie kein Licht vertragen mochte; jedes Glied mit eigener Plage heimgesucht; viertägige, dreitägige und oft tägliche Fieber teilten ihre Wehetage in steten Wechsel von grimmem Frost und brennender Hitze; ein Schmerz um den anderen kehrte bei ihr ein. So hat sie seit ihrem fünfzehnten Jahre all ihre übrige Lebenszeit bis zum dreiundfünfzigsten auf Stroh, mehrere Jahre auf hartem Holz in großer Armut hingebracht; einmal von so grimmiger Winterkälte heimgesucht, daß ihre Glieder erschwarzten, und die Thränen in den Augen ihr erfroren; mit dem Schlafe hatte sie so lange gerungen, weil er im Gebete sie gestört, bis er endlich ganz von ihr gewichen; sparsame Speise hat sie wohl im Beginne zu sich genommen, bald aber ihrer beinahe gänzlich sich entwöhnt. Der Tod hatte früher schon Vater und Mutter und bald andere ihrer Angehörigen von ihrer Seite weggenommen; mit herber Schärfe trat nun die Welt nach ihrer Weise der Vereinsamten entgegen; einst, als Philipp von Burgund mit dem Heere in die Niederlande eingezogen, waren böse Buben seines Gefolges, darunter sein Arzt und Wundarzt, in ihre stille Kammer eingebrochen, hatten sie entblößt, freche Zoten zu ihr geredet, mit Rappieren an drei Orten sie durchstoßen, und in ihrem Blute schwimmend sie zurückgelassen. Sie aber hatte alles mit Geduld und Gleichmut hingenommen; unter allen ihren Leiden waren Sinn und Gedächtnis und alle Geistesvermögen ihr unversehrt geblieben, und so war sie in großer Heiterkeit, für alle, die ihr nahten, guten Rates reich, bei allen ihren Entbehrungen eine Nährmutter der Armen, und bei allen ihren Nöten willig, für andere Leidende einzustehen und ihre Gebrechen auf sich zu nehmen.

Bei dieser Lebensweise, wo sie, aller irdischen Nahrung entwöhnt, beinahe allein von dem Sakramente lebte, das des Priesters Hand ihr dargereicht, mußte jene gröbere Hülle, in der sich die Nervengeister im Leben bergen, ihres erdhaften Elementes allmählich sich ganz entledigen; wie die stillen Lichter auf der Heide welkende Pflanzenstengel umkreisen, mußte die halbgelöste Seele den sich verflüchtigenden Leib umschweben; das leiseste Wehen der Himmelslüfte ihren zarten Äther in Wellenschlägen bewegen und an der lichtbesaiteten Nervenharfe wiedertönen. Besonders während der Nießung des Sakramentes sah man sie daher oft mit hellem Lichte umflossen, und sie mochte dann all ihr Innerstes mit geistigen Augen, wie sonst Leibliches mit Leibesaugen, lauter und klar ersehen. Immer sah sie ihren Engel sich zur Seite; sie erkannte ihn, wie ein Freund den anderen kennt; immer war er ihr mit Glanz und Klarheit angethan, nach ihrem Ausdruck, wie von tausend Sonnen; immer leuchtete das Kreuz auf seiner Stirne; und in gleicher Weise erkannte sie auch die Engel ihrer Beichtväter. An seiner Hand besucht sie seelenwandernd die heiligen Orte in Palästina, und als sie dort einst ausgegleitet, ist am anderen Tage der Fuß über dem Knöchel angeschwollen, so wie, als sie einst bei einer Wanderung durch Roms Kirchen den Finger an einem Dorn geritzt, auch da die Verletzung sichtbar geblieben. Seine Hand geleitet sie in viele andere Heiligtümer und Klöster, und sie lernt viele ihr unbekannte Priester kennen, die sie, wenn sie später etwa sie besuchen, sogleich beim Namen ruft, verkehrt dabei vielfältig mit anderen, die im gleichen Zustande der Ekstase sich befinden, z. B. mit dem Einsiedler Gerhard in Oberägypten; übernimmt Bußen und Arbeiten für die Verstorbenen, Gelübde, die sie dann, wenn sie wieder zu sich gekommen, mit Sorgfalt löst, so daß sie oft blutige Thränen weint. Auch in Gärten, mit Rosen und Lilien bepflanzt, geleitet sie der Führer, oft wachsen die Blumen so dicht, daß sie nicht sich durchzudrängen vermag, dann hebt er sie hilfreich auf und hebt sie schwebend über ihre duftenden Kelche; jedesmal aber, wenn sie wiederkehrt, oder der Begleiter sonst um sie ist, erfüllt sich ihre dunkle Kammer mit hellem Lichte, daß die Ihrigen erschrecken, und Wohlgeruch duftet von ihr, besonders von der

Hand, bei der er sie gefaßt. So groß ist ihres Leibes Zarte, daß, wenn irgend ein unreiner Mensch sie irgendwo berührt, sich sichtbarlich schwarze Flecken an der Stelle der Berührung gezeigt, die mehrere Tage angehalten; und so fein sind die geistigen Fäden ausgesponnen, die sie an jene höheren Regionen knüpfen, daß, wenn der geringste Fehler ihr Gewissen beschwert, oder der Umgang mit Menschen den geringsten Makel an sie gebracht, sogleich aller Trost und alle Heimsuchung unterbleiben. So fließt ihr Leben in Leid und Freude dahin, bis es endlich zum Ziele gelangt, und nun liegt sie, die schönste Leiche, das Antlitz ohne Bleichheit, wie mit Öl oder Spezerei übergossen, einer Glorifizierten gleich, am ganzen Leibe weiß und glänzend, alle Glieder gesund und wohl aussehend, alle Wunden geschlossen, als hätte sie nie ein Ungemach erlitten, ein Wunder für viele Tausende, die dem Schauspiele zugeströmt. Das alles aber hat Thomas von Kempis, ihr Lebensbeschreiber, von ihr aufgezeichnet.

Auch diese zarte, durch Leiden verklärte Gestalt steht in ihrem Jahrhundert nicht einsam da; unter vielen nennen wir nur zunächst Katharina von Bologna, die 1413 geboren, 1463 gestorben; vor allem aber müssen wir bei jener wunderbaren Frau, der dritten Katharina, der von Genua nämlich, eine Zeit lang weilen, ehe wir zum folgenden Jahrhundert übergehen, zu dem sie das leitende Mitglied abgibt. Aus dem Hause der Fiescos stammend, und dadurch dem überkräftigen Papste Innocenz IV. blutsverwandt, dabei zart und schön, wurde sie, um 1447 geboren, in ihrem sechzehnten Jahre schon mit Wilhelm Adornay als Gattin verbunden, und lebte in ihrer Ehe wenig glücklich zehn Jahre ihres Lebens, fünf in Trauer, fünf andere, um ihren Verdruß zu stillen, in allen Zerstreuungen dahin. Darauf, als ein Abscheu vor der Welt, Lebensmüde und innere Zerfallenheit mit sich selbst auf's neue sie angewandelt, und sie zu Gott sich wendend, den Beichtstuhl eben betreten, war es ihr, als ob ein Wetterstrahl unendlicher Liebe sie getroffen, und ein Feuer ging von dem Strahle aus, ihr ganzes Wesen durchdringend, also daß sie ganz außer sich kam und Verstand, Sprache und Empfindung verlor. Und indem der Strahl ihr Inneres durchleuchtete, wurde ihr in ihm ihre ganze Unvollkom-

menheit und Sündhaftigkeit gezeigt, daß sie fortan eine tiefe Verachtung gegen sich selber faßte; zugleich aber leitete derselbe Strahl sie in die Tiefen der Gottheit hinüber, und öffnete ihr die Abgründe der Liebe und Güte, die sie in sich beschließt. Ihr war geschehen wie dem Apostel der Heiden, als jene Erscheinung ihm geworden; ihren Zustand hielt sie dem der Maria Magdalena gleich, und sich wie jene fortan unzertrennlich mit dem Herrn verbunden. „O Liebe, kann es denn sein, daß du mit solcher Liebe mich gerufen und in einem Augenblicke mir gezeigt, was die Zunge auszusprechen nicht im stande ist!" war alles, was sie dem Rufe zu erwidern vermochte. Der Einguß der Gnade war vorüber, und nun begann die Folge jener wundersamen Einwirkung in der mit ganzer Willigkeit Hingegebenen, die sie selbst in ihren Dialogen uns mit Geist, Wärme und Lebendigkeit beschrieben und die ihr Beichtvater und ein anderer, der ihr nahe gestanden, in den drei Büchern ihrer Lebensbeschreibung aus ihrem Munde umständlicher dargestellt und bis zu ihrem Tode fortgeführt. Getroffen von jenem Strahle, noch mehr erschüttert durch eine Erscheinung, die ihr geworden, mag sie im Gefühle ihrer Unwürdigkeit sich kaum selber mehr ertragen; vierzehn Monate verzehrt sie sich in bitterer Reue und Zerknirschung; endlich sind ihre Fehler gesühnt, und bis auf die letzte Erinnerung sind mit einem Male alle Vergehungen aus ihrem Gedächtnisse ausgetilgt. Ein zweiter Strahl, brennender, flammender, durchdringender noch, fällt in ihr Herz hinab, deckt ihr noch tiefer seine nachtbedeckten Abgründe, sowie die Unendlichkeit der Erbarmungen der Gottheit auf, und nun übernimmt sie, um den unteren Menschen in sich zu bezwingen, die härtesten Kasteiungen; sie ißt nicht Fleisch, noch Früchte, schläft auf Dornen, betet täglich sechs Stunden ununterbrochen, verkehrt in Vorliebe mit allem, was ihr Abscheu und Ekel verursacht, und bezwingt binnen vier Jahren alle ihre Triebe also, daß ihr fortan keine Versuchung naht. Sie fühlt bald, wie ihre Liebe zum Erlöser sich ihres ganzen Wesens mehr und mehr bemeistert; wie er es ist, der sie zu allem hinleitet und die härteste und schwerste Überwindung ihr erleichtert, indem er Seele, Herz und Willen zu lenken übernommen. Ihr wird in einem Gesichte aufgegeben, daß sie die vierzigtägige Faste

mit ihm halte, und sogleich ist durch diese ganze Zeit hindurch das Vermögen, zu essen, ihr genommen; sie zwingt sich anfangs zum Essen, weil sie Täuschung scheut; ein andermal gebietet ihr der Beichtvater, Speise zu sich zu nehmen; wieder thut sie, wenn Menschen zugegen, das Gleiche, um Aufsehen zu vermeiden; der Magen wirft sogleich alles wieder aus, und sie erkrankt aufs heftigste. Das einzige, was ihr gestattet ist in jener Zeit, ist ein Becher Wasser, mit Essig und gestoßenem Salz gemischt, ein Trank, den das innerliche Feuer sogleich verzehrt, als wäre er auf heißen Stein gefallen, der sie aber lieblich und süß bedünkt. So bringt sie dreiundzwanzig Doppelfasten vom Martinstage bis zum Advente, und wieder von Quinquagesima bis Ostern ohne weitere Mitwirkung von ihrer Seite hin; war jene Fasten vorüber, dann aß sie wieder ohne Beschwer und das innere dörrende und brennende Feuer rief dann mitunter in ihr einen unersättlichen Hunger hervor, daß es schien, sie möge Eisen verdauen; aber wie sehr sein Ungestüm auch drängen mochte, sie aß nur zu bestimmten Stunden und überging keinen der gewöhnlichen Fasttage. Auch ihre Labung und Erquickung war der häufige Genuß des Sakramentes; dreimal genas sie durch dasselbe von harter Krankheit, und wurde es ihr entzogen oder versagt, dann war der Tag für sie ein Tag der Schmerzen, sie war müde, schwach, betrübt, zerschlagen, bis sie wieder zu dem Versagten gelangt, wo dann sogleich ein ausgehender Liebesstrahl aufs neue sie belebte. Immer flammendere Blitze schlagen, wie sie weiter voranschreitet, in ihre Seele ein, und entzünden sie in stets zunehmender Liebesglut; so durchdringend sind diese Feuerstrahlen, daß keine Unvollkommenheit, wie sehr sie in tiefster Verborgenheit sich versteckt, vor ihnen bestehen mag; so wirksam sind die Flammen, die sie zünden, daß sie mit diesen Gebrechen zugleich auch alle Eigenheit verzehren. Bei jedem Strahle glaubt sie, die Gluten möchten nicht höher steigen, und alle Eigenheit sei nun in ihnen aufgegangen; jeder folgende findet aber immer neue Nahrung, um noch schärfere Flammen anzuzünden. Und während so ihr Herz zu einem brennenden Feuerofen, und in ihm und der unteren Natur ein Reinigungsfeuer sich entzündet, erblüht ihre Seele zu einem Paradiese, und sie wird von Heimsuchungen, Tröstungen

und Gnaden überflossen. Sie aber, eine edelmütige Kämpferin, erwährt sich dieser Liebesbezeigungen; was anderen auf ihrem Wege als das Höchste erschienen, in dem sie ruhend sich zu befestigen gesucht, dem entsagt sie mit Heldenmut; geistige Genüsse erscheinen ihr noch gefährlicher als leibliche, weil sie den Menschen unter dem Scheine des Guten noch stärker fesseln; sie will nur eine reine, nackte, ganz uneigennützige Liebe, ohne allen Teil an dem, was menschlich, eigen und empfindlich ist. Kamen ihr daher solche Anwandlungen, dann suchte sie sich ihnen mit Gewalt zu entziehen, ging mit Heftigkeit auf und nieder, mischte sich unter die Menschen, und that alles, um die andringenden Fluten abzuwehren; je mehr sie aber sich erwehrte, um so rauschender drangen sie auf die Entschlossene ein, und ihr Ungestüm mehrte sich so, daß ihr Körper nach langem Streite, wenn alle ihre Kräfte gebrochen waren, endlich erlag, und sie sich nun, nachdem sie in irgend einem verborgenen Winkel sich hingeworfen, überflutet sah. Sie lag dann, bis das Ungestüm vorüber, im Geiste, wie außer sich, in einem Meere der höheren Liebe untertauchend; die Instinkte, die zu Gott hinziehen, wirkten dann frei, mächtig und groß in ihr; die Strahlen der reinsten Liebe durchleuchteten ihr ganzes Wesen, und Gott hielt sie an dem goldenen Faden fest, mit dem er ihr Herz gebunden. Bisweilen sechs Stunden dauerte dieser Zustand, in dem sie wie entseelt dalag, aber so war es geordnet, daß, wenn sie zu irgend einem wichtigen Geschäfte gerufen ward, sie schnell, sich fassend, aufstand, Antwort gab, wie sich gebührte, that, was sich fügte, ohne das Kleinste zu versäumen, ohne Murren und Beschwer; ein gerötetes Antlitz im Widerscheine des Lichtes, in dem sie gestanden, war das einzige, was den vorübergegangenen Zustand den Ihrigen verriet. Um die Wiederkehr dieser Anwandlungen abzuhalten, gab sie viele Jahre sich den Werken der Liebe hin, suchte die Armen und Kranken auf durch die ganze Stadt, pflegte und besorgte die gefundenen, reinigte sie von jedem Schmutze, nahm ihre stinkende, von Ungeziefer wimmelnde Wäsche mit nach Hause und brachte sie gereinigt wieder zurück; wie furchtbar die Krankheit, wie abscheulich das Übel, wie entsetzlich Verruchtheit, Bosheit und Verzweiflung sich auf dem Krankenbette vor ihr aussprechen mochten,

nichts vermochte ihren Liebeseifer abzuhalten. Sie bezog dann als Magd das große Hospital der Stadt, mußte es darauf bald als Meisterin regieren und besorgte nun alles zur rechten Zeit mit Eifer; war überall, wo ihre Anwesenheit gefordert wurde, versäumte nicht das Kleinste, ob sie gleich immer mit ihrer Liebe war; also daß alle es für ein Wunder erachteten, daß sie, obgleich in Gott verschlungen, nie etwas Nötiges vergaß; ja, als sie die Rechnungen der Anstalt zu führen übernommen, hat bei der Ablage derselben nie ein Pfennig gefehlt. Aber was sie auch thun mochte, immer wuchs die Liebe stärker in ihr, wie das Menschliche sich mehr und mehr vernichtete; denn die reine Liebe nimmt Besitz von jedem Gebiete, das die Eigenliebe verliert, und je mehr diese reine Liebe Meister wird, um so mehr vernichtet sie wieder das Menschliche; und so verzehrte sich diese brennende Seele in der Liebe zu Gott, deren Brand stets wachsend mehr und mehr um sich fraß, und während sie ohne Unterlaß alle Pflichten übte, damit sich das verzehrende Feuer dämpfe, wuchs dieses stets mehr und mehr. Und wenn seine Glut in aller Heftigkeit über sie kam, dann griff sie wohl in die Dornen, um sich Linderung zu verschaffen; äußeres Feuer, das man nahe an sie brachte, rief kaum mehr eine Empfindung in ihr hervor, ihr Herz schlug heftig, nur der Schlaf konnte ihr einige Linderung geben, bis der Unfall vorüber war und sie nun in eine übernatürliche Lieblichkeit zerfloß.

Fort und fort wirkte in ihr der Geist, der über sie gekommen, ohne daß sie wußte, wie ihr geschah; er duldete in ihr nicht die kleinsten Fehler; wie verborgen sie sein mochten, er brachte immer neue ans Licht hervor, denn auch die Himmel sind nicht rein vor ihm; und er verzehrte dann, was er gefunden. Und nachdem er sie der Welt, des Fleisches, der Güter, der Affekte und alles Geschaffenen schon längst entkleidet, wollte er zuletzt sie auch ihrer selbst entkleiden, und, wie zuvor die Seele vom Leibe, nun ihren Geist von der Seele in wunderbarer, schwer aussprechlicher Weise trennen. Er goß daher ihr ins Herz eine neue Liebe, so zart, so heftig und durchdringend, daß sie die Seele, die an nichts in der Welt mehr Vergnügen fand, mit allen ihren Vermögen gebunden hielt, so daß sie ganz aus ihrem natürlichen

Wesen kam. Gott, der da Geist ist, zog dann ihren Geist an sich, und er, für Gott geschaffen, ruhte, als er in ihm seinen Zweck erreicht; die Seele aber, die nicht ohne den Geist sein kann, folgte, weil sie nicht anders konnte, und wurde so lange in Gott beschäftigt gehalten, als er den Geist fassend hielt. Der Leib, von seiner Korrespondenz mit der Seele geschieden, blieb daher allein, ohne sein natürlich Wesen, verwirrt und betäubt zurück und vermochte kaum das Leben sich zu fristen. Lange dauerte dieser neue Kampf; es schien ihr, als ob sie schwebend in den Lüften hange, und als ob das höhere Geistige in ihr sich an den Himmel zu knüpfen und der Seele nach sich zu ziehen strebe, während der untere Teil sich an die Erde zu klammern versuche, und wie langehin keines zum Ziele komme, bis endlich das Höhere nach vielem Abmühen siegreich geworden, und es ihm nun das Widerstrebende nach sich zu ziehen, und allmählich zu beruhigen gelungen. Wie die Seele immer klagen mag, daß sie all ihre Freuden verloren, und wie Verstand, Wille und Gedächtnis, alles nackt und dürre eingeschwunden: der Geist beschuldigt sie, daß sie die Gnaden, die ihr geworden, nicht rein und einfach auf Gott bezogen, sondern durch Aneignung sie sich geraubt, und droht, sich gänzlich von ihr zu trennen; Gott fördert ihr selbst verborgen mehr und mehr das Werk, sendet der Klagenden bisweilen einen Trost, daß sie sich wieder erquicke, tröstet abwechselnd auch den Leib, der in seiner Marter sich mehr und mehr verzehrt, während der Geist immer freudiger wird und immer stärker, zu tragen, was der Meister ihm auferlegt. Endlich nach zehn Jahren ist das Werk, das so lange verborgen in Gott gewachsen, zu seinem Ziele gelangt; die gereinte und geklärte Seele ist nun reiner Geist, der Leib aber, von seinen bösen Gewohnheiten und Neigungen befreit, ist seelisch geworden und hat die Tauglichkeit erlangt, sich ohne Verhinderung mit dem Geiste zu einen, wenn die Notdurft es erfordert. Das Herz, in Liebe und Leid entbrannt, vermag keine natürliche Liebe fernerhin zu fassen; die übernatürliche hat von ihm Besitz genommen und alle Werke werden nun von ihr gethan. Sie werden aber gewirkt auf erster Stufe für die Liebe, in allem, was Gott zu Liebe, aber zugleich in der Intention geschieht,

daß es zum eigenen oder zu des Nächsten Vorteil geschehe; sie werden gewirkt auf zweiter Stufe in der Liebe durch alle jene Werke, die ohne diese Rücksicht sich vollbringen, und die daher in Gott beharren, weil sie in ihm ihren Zweck gefunden; sie werden endlich jetzt auf dritter Stufe am vollkommensten durch die Liebe vollführt, wenn sie ohne Teilnahme des Wirkenden geschehen, über den die Liebe Meister geworden, daß er in ihr wie in einem uferlosen Meere sich verloren, und sie nun selber alle seine Werke wirkt, die sich ohne alle Eigenheit vollbringen. Diese reinste Liebe ergießt sich nun wie ein Quellbrunn des klarsten Himmelswassers aus Gott in den verklärten Geist; dem Einflusse aber muß ein Rückfluß aus der Seele zu Gott hinauf entsprechen, und der Seele wird nicht Ruhe gewährt, bis dieser Rückfluß, von keiner Eigenliebe mehr befleckt, in gleicher Reinheit wiederkehrt, wie er aus dem Gottesbrunnen ausgeflossen. Die tapfere Streiterin, die nie gewollt, daß ihr irgend ein Kampf erlassen werde, war nach hartem Streite nahe zu diesem Ziele gelangt, Gott hatte alle ihre Sorge auf sich genommen, denn ihr Leben war in ihm verborgen, und er wirkte alle seine Werke durch die Liebe. Alle ihre Seelenvermögen waren immer von ihm bewegt, und wenn sie irgend etwas zu wirken hatte, wurde es im Augenblicke der Notdurft ihr gegeben; das Gedächtnis behielt dann nicht auf, was durch den Verstand gegangen; bewegt von Gott, sah, wußte und handelte sie in demselben Augenblicke; aber sie hatte nicht Zeit, Ort, Wille, Freiheit, sich anderwärts hinzuwenden, als wohin Gott sie haben wollte, und sie konnte nichts betrachten, wahrnehmen, lieben und begehren, als was er ihr jeden Augenblick vorlegte. So ging sie umher, immer in sich verloren, als wäre ihr Seele und Leib genommen; sie aß, trank, verstand, erinnerte sich, wollte, aber alles ohne Mitwirkung der Natur; denn Gott regte ihr Verstand, Wille, Gedächtnis nach Wohlgefallen. Der Körper gehorchte unbedingt der Seele, die Seele dem Geiste, der Geist Gott; alle waren in Friede bei einander, und so war sie ein Engel auf Erden; ihre Augen, rein und leuchtend, glänzten wie zwei Himmelssterne, ihr Mund sprach wie mit Engelszunge Unbegreifliches, und ihr ganzes Wesen war in Gott transformiert.

Aber noch immer war das Werk nicht ganz vollendet; die härteste Prüfung wurde vor ihrem letzten Lebensjahre in einem Gesicht ihr angekündet; Schrecken kam auf einen Augenblick über sie; aber schnell hatte die große Frau die freudigste Fassung wieder erlangt und war zur Übernahme willig und bereit. Und nun begann in den ersten Tagen des Jahres 1510 in ihrem dreiundsechzigsten Lebensjahre jene staunenswürdige Krankheit, die, nachdem das furchtbar ernste Trauerspiel acht Monate beinahe unausgesetzt gedauert, endlich mit ihrem Tode geendigt hat. Das Werk hub an damit, daß neue Wetterstrahlen, in rascher Eile aufeinanderfolgend, in sie eingeschlagen; aber es war jetzt ein fressend Feuer, das am Marke ihres Lebens zehrte; ihr ganzes Innere entzündete sich in seinen Flammen und erstarrte abwechselnd im Froste; ihr Herz war ihr beengt, daß sie kaum zu atmen vermochte und ihr Leib dem Laube gleich erbebte. Noch geschärftere Blitze folgten diesen ersten und verwundeten das zitternde Herz noch tiefer, daß die Leidende Gesicht und Sprache verlor, in Zuckungen sich wand und wie in Mitte eines Feuerofens dem Tode sich nahe glaubte. Es mehrten sich die Beängstigungen; höher und höher umloderten sie die Flammen, schmetternd folgte Schlag auf Schlag, sie aß, trank und schlief beinahe niemals, all ihr Fleisch erbebte, unerträgliche Schmerzen folterten sie unablässig, nur einzelne lichte Zwischenräume waren ihr gegönnt, dann entzündete sie die Herzen der Umstehenden mit Flammenworten zur Liebe Gottes, und alle staunten, daß ihre Seele unter den furchtbaren Martern solche Ruhe und Heiterkeit bewahre. Noch stärker mehrten sich die Schmerzen, sie wurde leidend vom Haupte bis zu den Fußsohlen, im Muskelfleische bildeten sich Vertiefungen, daß man den Finger hineinlegen mochte; sie schrie aus Leibeskräften im Übermaße dieser Schmerzen auf, daß alle Gegenwärtigen im tiefsten Herzen bewegt zu Gott um Erbarmen flehten; sie aber lächelte sie an und bat die Betrübten, nicht um sie zu trauern, denn während ihre Leiden unaussprechlich seien, fühle sie solchen Frieden in der Seele und solches Vergnügen im Geiste, daß sie keine Worte finde, es auszudrücken. Die Ärzte Genuas traten um ihr Krankenbett zusammen, sahen und berührten die Kranke, unter=

suchten alle Symptome ihrer Krankheit, und schlossen endlich, daß sie übernatürlicher Art sei, und die Kunst kein Mittel gegen sie besitze. Nur einer, der Leibarzt des Königs von England, Bocrio, bestand darauf, daß das Übel ärztlicher Behandlung weichen müsse; sie, um nicht Ärgernis zu geben, unterwarf sich willig zwanzig Tage lang seiner Kur. Er trat nach ihrem Verlaufe der Meinung seiner Kollegen bei, als alle angewendeten Mittel nicht die geringste Veränderung hervorgerufen. Der Geist ließ sich durch das alles nicht in seinem Werke stören, und vier Monate vor ihrem Tode machte man die Bemerkung, daß sie alle Martern der Heiligen am Tage dulde, an dem man ihr Fest begehe; sie hatte dann zwischendurch auch wieder viele Tröstungen und Gesichte, alles lachte dann in ihr; und zu sich gekommen erzählte sie, welche liebliche Gestalten sie mit Augen gesehen, Gestalten so einfältig, rein und klar, daß das Anschauen derselben ihr Herz mit all dieser Freude erfüllt. Dann folgten wieder Tage des Feuers und der Marter; ihr ganzes Wesen schien in lichter Lohe aufzubrennen; Lippen und Mund waren wie ein rauchender Feuerofen; all ihr Fleisch brannte, daß man nicht ihre Haut, selbst nicht ihre Haare, ja nicht einmal ihr Betttuch berühren durfte, ohne ihre Schmerzen zu vermehren und sie aufschreien zu machen, als ob man sie verwundet; sie wurde gelb wie Safran im Brande ihrer Gluten, dann wieder eiskalt, ihr Puls bisweilen ganz aussetzend, dann wieder regelmäßig. Ein Durst verzehrte sie, daß sie das Meer austrinken zu können glaubte. Aber alle Meere hätten ihre Gluten nicht gelöscht; sie konnte keinen Tropfen Wasser zu sich nehmen, und keine Arznei gewährte die mindeste Linderung; was man ihr beibrachte, gab sie sogleich unter Schmerzen und Beängstigungen von sich. Die geweihte Hostie war das einzige, was sie ohne Beschwer zu sich nahm, und wie sie die genommene im Munde hatte, fühlte sie dieselbe schon im Herzen, und ihr Geist sagte ihr, es sei die einzige Nahrung, die er fortan wolle. In den ersten Tagen des Septembers breitete sie unter großen Schmerzen einer Gekreuzigten gleich die Arme aus, die Arme verlängerten sich um eine halbe Palme; sie erlitt, wie sie vorhergesagt, alle Schmerzen der Wundmale an Händen und Füßen,

obgleich die Male selbst sich nicht zeigten; aber so groß war der Brand, daß, als man ihre Hände, um ihn zu lindern, in ein großes Silberbecken mit frischem Wasser legte, dieses so heiß wurde, daß selbst der Fuß des sehr hohen Gefäßes sich erhitzte. Aber immer noch waren ihre Flammen im Wachsen, sie schienen sich nun alle um das Herz her zu vereinigen, und es wollte sie bedünken, als sei die ganze Welt im Brande gleich ihr, sie fragte danach und ließ die Fenster öffnen, um selber zuzusehen. Noch einmal traten zehn Ärzte an ihrem Krankenbett zusammen, untersuchten aufs neue alle Symptome, wiederholten nochmals, es sei eine übernatürliche, göttliche Sache, empfahlen sich in ihr Gebet und gingen davon. Aber die Dulderin war nun dem Ende ihrer Leiden nahe, ihr Geist war frei, ihr Puls regelmäßig, das Angesicht so schön, als ob sie in vollkommener Gesundheit sich befinde. Da brach das dunkelgebrannte Blut ihr in Strömen aus dem Munde hervor, immer noch so glühend, daß es einen unauslöschlichen Flecken in eine Silbertasse eingeätzt; die Auswürfe wiederholten sich, bis der Körper, wie es schien, aller Säfte sich entleert. Der Puls verschwand allmählich, der Geist blieb frei. Am Morgen vor ihrem Todestage kommunizierte sie noch einmal nach ihrer Gewohnheit und sprach viel den übrigen Tag hindurch. Als man aber um zwei Uhr in der Nacht die Sterbende angegangen, ob sie das Sakrament wolle, fragte sie, ob die dazu bestimmte Stunde herangekommen, und als man dies verneinte, hob sie deutend einen Finger gegen den Himmel auf, und verschied in demselben Augenblicke. Sechsunddreißig Jahre hatte diese Seele wie auf der Kapelle im Feuerofen geglüht; aufkochend in den Gluten hatte das edle Metall nun in reinem Glanze geleuchtet und dann wieder, was unrein sich in ihm gefunden, in eine schillernde Umhülle ausgeworfen, die bald zerrissen in den Scherben sich gezogen, und so im Wechsel von Hellung und von Trübung mehr und mehr der Schlacke sich entledigt. Nun aber die Arbeit ihrem Ziele genaht, hatte der große Wardein im Geisterreiche erst die stärksten Gluten angezündet; stärker wirbelt und flutet nun die siedende Masse, tiefer und tiefer einschneidend wirkt die Macht der verzehrenden Feuerflamme, in rascherem Wechsel folgen sich die Hellen und die Anflüge immer leichterer Trübung,

endlich ist das geheimnisvolle Werk der höheren Scheidekunst vollendet, und aufleuchtet nun wie Blitzeszucken der Silberblick. Aus den Flammen, in die er freiwillig sich hineingeworfen, steigt, nachdem er durch das ernste Reinigungsfeuer hindurchgegangen, der verklärte Phönix zum Himmel auf; und die Seele, die in ihrem Leben schon jene Läuterung bestanden, die sie in ihrem Purgatorium mit lebendiger Wärme uns beschrieben, schwingt sich, nun wieder zu jener Reinheit verklärt, in der die Kreatur zuerst aus Gott hervorgegangen, ein in Liebe glühender Seraph, wieder zu ihrem Schöpfer auf. Nie hat auf breiterem Gefieder ein Geist diesen hohen Flug begonnen, als der gewaltige, der dieser großen Seele eingewohnt. Alles, was jene gerühmten Helden und Eroberer außer sich durch die Macht ihres Willens gewirkt und gethan, es ist vor Gott nur Eitelkeit und Tand gewesen, gegen den Heldenmut gehalten, mit dem diese wunderbare Natur sich selbst bezwungen; das gesamte Altertum vermag diesem Heroism nichts entgegenzustellen, was ihm auch nur von ferne vergleichbar wäre. Denn es ist nicht möglich, daß die menschliche Natur aus sich selber ohne höheren Beistand so Übergroßes leiste; und dieser Beistand ist ihr erst durch das Christentum zu teil geworden.

Das Höchste, was menschlichem Bestreben erreichbar ist, scheint diese bis zur höchsten Verklärung durchläuterte Seele erreicht zu haben; die Zeiten, die nun folgen, vermögen nichts Größeres darzubieten. Aber unerschöpflich ist der Geist in seinem Wirken, in unendlich reichem Formenwechsel strömt sich nie versiegend seine Fülle aus, und wie er immer ein anderer bei jeder Rückkehr im einzelnen Leben sich offenbart, so auch in den Jahrhunderten. Das sechzehnte, und mit ihm die Zeit der Reformation, ist nun herangekommen; von allen Ländern ist Spanien allein von ihr unberührt geblieben, und so ist die Halbinsel das Land, in dem jener Geist fortdauernd am wirksamsten sich erwiesen. Dort finden wir gleich im Eingange dieses Jahrhunderts Johanna vom Kreuze, noch im vorigen geboren und 1534 gestorben. Ihre Verzückungen hielten oft drei Tage ununterbrochen an; sie redete und predigte in ihnen, oft ohne Aufhören fünf, ja sieben Stunden lang mit lauter und klarer Stimme, die eine Hand

aufs Herz gelegt, von Ansehen einer Toten gleich, von Wohlgeruch umduftet, für alles Äußere, selbst als man sie einst bis aufs Blut verletzt, gänzlich unempfindlich. Einundsiebzig dieser ihrer Reden, in dreihundert fünfundsechzig Foliobogen aufgeschrieben, hat man bis in die letzten Zeiten in ihrem Kloster aufbewahrt. Ihr schließt der ernste, strenge Peter von Alkantara, geboren 1499, gestorben 1562, zunächst sich an. Nach dem Zeugnisse der heiligen Theresia, die mit ihm in vielfachem Verkehr gestanden, hat er vierzig Jahre hindurch bei Tag und Nacht nie mehr als anderthalb Stunden, und zwar sitzend, das Haupt an einen Pfahl gelehnt, geschlafen; meist nur über den dritten, oft erst über den achten Tag Brot und Wasser gegessen und durch jegliche Abtötung das organische Leben in seiner leiblichen Entwicklung in so enge Schranken zurückgewiesen, daß er aussah, wie aus Baumwurzeln zusammengeflochten. Im Geiste immer mit Gott vereinigt, war auch er in öfteren Verzückungen von Glanz umflossen und hoch in die Luft erhoben; einmal, als diese Erhebung während eines Schneegestöbers unter freiem Himmel geschah, blieb der fallende Schnee über ihm schwebend hangen und bildete ein Dach über dem Haupte des Verklärten. Die Macht des Geistes hatte nicht bloß in ihm die Wirkung der Schwere aufgehoben, seine centrifugale Wirksamkeit hatte auch in die ihn umgebende Aura sich fortgesetzt, und in den Flocken, die in dieselbe eingetreten, die Richtung, in der sie dem Mittelpunkt der Erde entgegenstrebten, abgelenkt. Dann diese heilige Theresia selber, wie war nicht auch sie, mit der Flammenlanze vom Seraph berührt, in göttlicher Glut entzündet und brennend, in ihrer Lohe aufgegangen. Mit welcher himmelreinen Aufrichtigkeit hat sie in ihren Schriften, ganz aus dem Gemüte, der Liebe und der Demut herausgeschrieben, ihr Leben uns geschildert; alle die Kämpfe, die sie gestritten, seit jener viertägige Todesschlaf sie entscheidend in die Bahn dieses Lebens eingeführt; und welchen Frieden und welche Heiterkeit hat sie in allen Mühen, Leiden und Gefahren, die es über sie gebracht, sich zu bewahren gewußt. Haben andere andere Wege eingeschlagen, so ist sie hauptsächlich auf dem des Gebetes vorgeschritten, und am liebsten ergießt sich ihr volles Herz in seiner einfachen, ungefälschten

Beredsamkeit, wenn es darüber zu reden sich aufgefordert findet. Dann erschöpft sie sich in Bildern, um ihre Erfahrungen uns mitzuteilen, und in scharfer Sonderung bezeichnet sie die Stadien, die sie allmählich zurückgelegt, indem sie zuerst das betrachtende Gebet auf erster Stufe in allen seinen verschiedenen Formen und Schattierungen auseinandersetzt; dann zum Ruhegebet übergeht, und nun erklärt, wie es aus tiefer Sammlung der drei Grundkräfte, Wille, Verstand und Gedächtnis, und insbesondere aus der freudigen Hingebung der ersten dieser Kräfte, allein hervorgehen möge. Sinken aber im Fortschritte der Bindung diese drei Kräfte in seligem Schlummer hin, schwimmend im Strom der Gnade, von süßer Trunkenheit befangen, dann entsteht ihr das Gebet der Vereinigung. Hat dann wieder dieses Gebet den sanften gedeihlichen Regen von oben über den Garten der Seele herabgerufen und die Trunkene nun in heiliger Verzückung hingerissen, also daß der Wille, wie von tiefer Ohnmacht gebunden, sich kaum zu regen vermag, die Sinne geschlossen sind, und das Gedächtnis, einem versengten Schmetterlinge gleich, mühsam flattert, und alles nur ein wonnevoller Aufschwung ist, dann ist ihr das vierte Stadium eingetreten. Alle ihre Seelenkräfte waren dann vereint, wie die Dünste der Erde zusammenfließen, um Wolken zu bilden, und Gott zog diese heiligen Wolken an, die zum Himmel aufsteigend alles mit ihr verbundene Irdische mit sich fortgerissen, um der Erhobenen die Schätze des himmlischen Reiches zu enthüllen. Die übernatürliche Ziehkraft ergriff sie dann mit der Kraft eines Adlers, der von des Himmels Höhe sich auf seine Beute wirft; sie fühlte ihre Seele zuerst, dann ihr Haupt erhoben, bisweilen den ganzen Körper, daß er die Erde nicht berührte und im Angesichte aller ihrer Mitschwestern etwa über dem Gitter des Chores schwebte. Auch sie ist wieder ein Mittelpunkt und Halt geworden für viele, die sich um sie her gesammelt haben. So ihre treue Schülerin und Freundin Anna Garzias, sie, die ihre Weihe erlangt, als jene Lichtsäule aus dem dunkeln Grunde ihrer Seele hervorgegangen, und nachdem sie mit einem Himmel von Klarheit zum Geiste Gottes hinaufgestiegen, in jenem Grunde die Empfindung einer solchen Majestät zurückgelassen, als hätte sie den dreieinigen Gott ge-

sehen. Dann ihr eifriger und treuer Gehilfe im Reformationswerke der Karmeliter, der tiefe, gediegene, innige und dabei werkthätige Johannes vom Kreuz. Kein anderer hat verstanden, mit so eindringender Schärfe das Reinigungswerk der Seele auszulegen, und mit praktischem Geschick sie durch alle die Wege hindurch zu leiten, die zum Ziele dieser Reinigung führen, als er es in seinem Buche von der dunkeln Nacht gethan: beginnend mit der That durch ununterbrochene, allmählich zu Schwererem übergehende Übung aller Tugenden, dann fortschreitend zu passiver Entkleidung der Seele und des Geistes bis zur gänzlichen Nacktheit, in völliger Abziehung von allen jenen mystischen Gnaden und Tröstungen, und in Verachtung aller Illusionen, die täuschend an jenen Wegen liegen, mit großer Lebendigkeit, mit ernster und unerbittlicher und doch nie finsterer Strenge. Kein anderer hat mit so wunderbarer Kraft, Anschaulichkeit und origineller Eigentümlichkeit von der Vereinigung mit Gott und ihren Wundern geredet, als es ihm in seiner lebendigen Liebesflamme gelungen. Kein anderer mochte von den Wechselfällen, die in diesem Verhältnisse einzutreten pflegen, von den harten Prüfungen, die in seinem Gefolge gehen, aus reicherer Erfahrung reden; keiner mit größerer Erhabenheit von den Mysterien der Gottheit zeugen, als er es in jenen Gesängen gethan, die er in der Einsamkeit des Kerkers gedichtet hat. Ihm schließen sich wieder ihrerseits die ihm geistesverwandten Johannes a Jesu Maria, Thomas a Jesu und Konstantin de Barbanson erläuternd und auf seiner Bahn fortschreitend an. Den schimmernden Sternhaufen dieser leuchtenden Geister aber schließt die bilderreiche Marina von Eskobar, die, gleich nach dem Beginne der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geboren, bis zum Schlusse des ersten Dritteils des 17. hingereicht. Einst war ihr, erzählt sie in ihrem Leben, als sähe sie den himmlischen Vater, nicht in menschlicher Gestalt, sondern in seiner geistigen und unermeßlichen Wesenheit. Rechts in der Mitte dieses seines Wesens stand ein Stern, groß wie die Sonne und über die Maßen leuchtend, als ein Gleichnis des göttlichen Wortes, das von ihm ausgegangen. Die Sonne aber hatte zweifaches Antlitz, und in der Mitte war das heilige Bild des göttlichen Geistes. Und aus

dem Sterne flossen unzählige Strahlen, solche, die senkrecht gingen, und andere, die nach den Seiten sich verbreiteten; alle waren golden, feurig, überaus helle und blendend, und ihre Spitzen berührten in geheimnisvoller Weise alle Kreaturen, so daß alle in ihrem Gott ihr Sein und Wesen hatten, und der Herr in allen seinen Geschöpfen auf wundersame Weise zugegen war und ihr Leben nach sich gestaltete. Und zwar wurden von den Seitenstrahlen die Engel getroffen, und ihnen wurde Gottes Wesen in verschiedener Weise eingestrahlt; dem einen die Barmherzigkeit, dem anderen die Güte; wieder je anderen die Liebe, die Macht, die Schöne, die Weisheit oder die Gerechtigkeit Gottes. Und diese Herrlichkeit war ihr bis auf einige Schritte nahe gekommen, und als sie im Staunen und Anschauen zerflossen stand, da berührte der senkrechte Strahl, der aus der Mitte des Sternes gekommen, und der stärker, goldener, leuchtender, brennender als die anderen, in gar viele Strahlen sich geteilt, ihre Seele, und eingehend in ihr Innerstes, nahm er sie süß und gewaltig ein, und es kamen die Engel zu ihr, jeder mit seiner ihm von Gott verliehenen Gnade und Eigenschaft, und teilten ihre Signaturen der schauenden Seele mit. Und sie ward trunken von Gott, und erschrak ob ihrer Niedrigkeit und sprach: Was beginnst Du doch, o Unermeßlicher? und der Herr erwidert: Wisse, daß ja auch die Krippe meine Herrlichkeit gefaßt! Da stieg die Seele in dem Strahle hinauf, und er zieht sie hinein in Gott, bis in den Mittelpunkt, aus dem das göttliche Licht geflossen, und sie verlor sich und wußte um sich selbst nichts mehr. Dies Gesicht, tief und groß und licht glänzend, wie es uns entgegentritt, ist selbst die Signatur dieser Seherin, und das Zeichen, an dem man sie erkennt., und es bedarf keines Wortes weiter, um ihre geistige Physiognomie in ihrer ganzen Eigentümlichkeit uns vor die Anschauung zu führen, und in ihr zu befestigen.

Wir sollten der Strömung, die uns durch so viele Jahrhunderte hindurchgeführt, noch weiter bis zu unseren Tagen hinunter folgen und an den Geistern, die später erschienen, darlegen, wie jene Strömung seit den Zeiten der Reformation in zwei verschiedene Arme sich geteilt, deren einer in der Richtung des alten Bettes innerhalb dem kirchlichen Gebiete fortgeflossen,

und bis zur jüngsten Zeit herab merkwürdige und große Erscheinungen hervorgerufen, während der andere seitab mehr dem Profanen und der Wissenschaft in Jakob Böhm und anderen sich zugewendet und zuletzt im Somnambulism ins Gebiet der Heilkunde eingetreten. Aber es kann nicht der Zweck dieser Blätter sein, eine vollständige Geschichte des Mysticismus aufzustellen; sie wollten nur aus den verschiedenen Zeitaltern eine Reihe von unverwerflichen Zeugen aufrufen, auf daß sie Zeugnis gäben für die Wirklichkeit seiner Doktrin, die eben, weil sie eine historische Erscheinung ist, sich durch gültige Zeugenschaft bewähren muß. Indem wir aber bei den aufgerufenen Zeugen Nachfrage gehalten nach dem, was in jenen mystischen Zuständen in ihnen sich ereignet hat, haben alle ohne Ausnahme auf ein ihnen Gemeinschaftliches ausgesagt: auf einen Strahl des höheren Lichtes, der erleuchtend in sie eingetreten, und einen Strahl höherer Liebe, der ihr Innerstes berührt und es zu Gott hinaufgezogen, und wie dies Gotteslicht und diese Gottesliebe, von Einem ausgehend und wieder in Einheit aufgegangen, zu einer in sich geeinten affektvollen Anschauung hingeführt. Dies ist das eine, und zwar das übernatürliche Moment des Mysticismus, und dies Moment ist mehr wie irgend eine andere Thatsache, die die Geschichte aufbehalten, über allen Zweifel hinaus gesichert und bewährt; es ist wie das Christentum durch Wunder bekräftigt, durch die allergültigsten Zeugen erhärtet, und die Zuverlässigkeit dieser Zeugen ist durch die Kirche garantiert, und hat also dieselbe historische Sicherheit, wie diese Lehre selber; seine Glaubwürdigkeit steht und fällt mit der ihrigen, und beide werden miteinander anerkannt und angefochten. Diesem ersten aber fügt nun auch ein zweites, subjektives Moment sich bei, an die Persönlichkeit derjenigen geknüpft, die diese höhere Ausstrahlung aufgenommen, da, wie wir gesehen, je nachdem diese persönliche Eigentümlichkeit wechselt, jener einfallende Strahl des höheren Lichtes in jeder anderen Intelligenz eine andere Färbung angenommen, der Strahl der höheren Liebe aber in jedem anderen Willensvermögen eine specifisch verschiedene Anziehung bewirkt. Ohne Zweifel wird der Einfluß dieses Momentes auf den unteren Stufen jener mystischen Erhebung am entschiedensten hervortreten, weil dort das Subjektive notwendig am meisten vorschlagen muß;

im Verhältnis aber wie im Fortschritte das Höhere, Göttliche dies seiner Natur nach sich Sondernde mehr und mehr bemeistert und in sich verschlingt, wird es sich mehr und mehr genötigt sehen, in größerer Allgemeinheit aufzugehen; aber bis zur höchsten Höhe hinauf, die irgend ersteigbar ist, wird es nicht gänzlich ablassen, seinen Einfluß auszuüben, und ein leichter Anflug jener Eigentümlichkeit wird sich auf dieser Höhe leicht durchfühlen. Durch alle Stadien im Fortgange des inneren Lebens sehen wir daher die beiden Momente zusammenwirken; denn das eben ist das Geheimnis dieses wunderbaren Aktes, daß die höheren Ausstrahlungen in ihm der irdischen Person sich inkarnieren, also daß des Menschen Geist und Seele in ihrer leiblichen Hülle Mutterstelle vertritt, der göttliche Geist aber vatergleich wirkt und nun das werdende Leben Fleisch und Blut von unten, seine Begeistigung von oben erlangt. Daher die Fülle mannigfaltiger Gestaltungen, die der Mysticismus in so vielen Individuen angenommen; daher die reiche Flora, die dieser blühende Garten in seiner Umgrenzung hegt; daher das Drängen der Accorde, die aus dieser zarten Äolsharfe quellen und in unendlich wechselnden Tonfällen den Sinn bewegen. Wie daher nach außen jedes Auge in der Begeisterung uns mit seinem eigenen seelischen Ausdruck anblickt, so zeigt auch hier jede Seele bis zur höchsten Verklärung, deren die menschliche Natur irgend fähig ist, ihren eigenen Ausdruck, und darin ihren eigenen Namen, bei dem sie sich erkennt, und es darf uns nicht befremden, wenn sie auf den unteren Stufen, wo nur erst bleiche Strahlen an der noch in sich befangenen vorüberstreifen, selbst mitunter ihre Schwächen, Vorurteile, Irrtümer in den Verkehr einträgt, den sie mit ihnen angeknüpft, und wenn zum Teil die Plastik, in der diese Einstrahlungen innerlich verarbeitet werden, bedingt erscheint durch die Intensität des der Persönlichkeit einwohnenden Bildungstriebes. Dieser Bildungstrieb aber ist bekanntlich ein Tausendkünstler; sein Eingreifen kann besonders in den unteren Stadien leicht irrend und verwirrend werden, und außer den Täuschungen, die in ihm die geistig angeregte Natur sich selbst bereitet, können auch dämonische Mächte der unbehüteten sich leicht bemeistern, und Illusionen hervorrufen, gegen die alle besonnenen Mystiker von je gewarnt, und über die

der Kardinal Bona in seinem sehr gut geschriebenen Buche De discretione spirituum sich mit Verstand und Einsicht ausgebreitet.

Was wir bisher über die allgemeinen Verhältnisse der Lehre, auf der, als ihrem Grunde, auch Susos Schriften ruhen, über ihre Beziehungen zu Gott, der Welt und der menschlichen Natur ausgesprochen, sollte die Leser dieser Schriften in den Standpunkt einführen, von wo aus ihnen die eindringlichste und konzentrierteste Einsicht in ihren Geist und in ihr Wesen geöffnet ist. Von diesem Standpunkte aus können wir uns nun leicht verständigen über die Bedeutung, Art und Physiognomie dieses Gottbegeisterten, über den Punkt, von dem er ausgegangen, über die Höhe, die er erreicht, und über die Stelle, die er unter anderen Geistesverwandten eingenommen, wenn wir uns aus dem Leben, das er in kindlicher Einfalt uns erzählt, über das Naturell und die Sinnesweise, die er seinem Gott entgegengetragen, und über den Grad der Erleuchtung und Einigung, die ihm von da geworden, ins klare zu setzen suchen. Nun aber wird nicht leicht ein anderer gefunden werden, der die Erforschung seines innersten Seelengrundes dem einigermaßen kundigen Forscher so leicht gemacht, als diese durch ihre ungefälschte Lauterkeit bis in ihre tiefste Verborgenheit durchsichtige Natur. Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz: das ist der kürzeste Ausdruck, auf den er sich selbst gebracht, und in dem er sein ganzes Wesen ausgesprochen. Damals, als sein Jammer wehklagend mit Gott Rechnung abgehalten in naiver Kindereinfalt, da hat seine ganze Seele in seinen Thränen sich gespiegelt, und die Worte, die sein weinender Mund gesprochen, ergänzen uns das Bild, das jene kurze Formel in uns hervorgerufen. „Herr, ich ziehe das an Dich, der Du alle Dinge weißt, daß mir das gefolgt hat von meiner Mutter Leib, daß ich ein mildes Herz gehabt hab' alle meine Tage! Ich sah nie einen Menschen in Leid noch in Betrübnis, ich hatte ein herzliches Mitleiden mit ihm; alle, die je traurig oder beschwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rates, daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich wiederbrachte. Das müssen mir alle meine Gesellen jähen (bejahen)

und bekennen, daß es von mir selten gehört ward, daß ich je eines Bruders oder eines Menschen Sache schlimmerte mit meinen Worten, sondern aller Menschen Sache besserte ich, sofern ich konnte; der Armen getreuer Vater hieß ich, aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich. Mir that je kein Mensch so großes Leid, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, so war es alles dahin in Gottes Namen, als ob es nie geschehen wäre. Herr, ich will geschweigen der Menschheit, denn selbst aller Tierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah und hörte, so ging es mir an mein Herz, und ich bat den obersten milden Herrn, daß er ihnen helfe. Alles, was im Erdreich lebt, das fand Gnade und Mildigkeit an mir." Das reichste, vollste und schönste Gemüt thut sich in diesen Worten auf, und ein warmer Atem der Liebe weht uns in ihnen aus seinen Tiefen an. Und dies schöne Gemüt, wie sehen wir es nicht bei jeder Vorfallenheit, die es irgend nur berührt, überwallen und überfließen, mit welcher liebreichen Geschäftigkeit müht es sich, alles zu fassen, was da widerstreben will, und läßt nicht ab, mit seiner Wärme es zu durchquellen und durchzuströmen, bis es endlich dem Liebeseifer sich hingegeben. Mit welchem Glimpfe weiß er dort jener schönen, wohlgeborenen Tochter, die im unbeschlossenen Kloster sich zeitlicher Minne hingegeben, zu nahen, mit welcher Beharrlichkeit bietet er ihrem raschen, ungestümen Abweisen Trotz; wie weiß er dann die feurigen Worte, in eine Flammenspitze gesammelt, gegen ihr Herz hinzurichten, daß das erstarrte mit einem Male in der neuen Glut zerfließt und sich nun, alles andere fahren lassend, einzig dem getreuen Gott ergiebt. Mit wie tiefem Schmerze hat im anderen Falle die falsche Anklage des bösen Weibes dies liebreiche Gemüt erfüllt, und als nun jene Mordlustige zu dem zum Tode betrübten Mann gekommen und ihm den Vorschlag macht, den Knaben umzubringen, wie bricht ihm nicht wieder das geängstete Herz und ergießt einen Strom der Liebe über das schuldlose Kind dahin, und wie hallen die klagenden Worte des Mitleides, die er zu ihm redet, nicht rührenden Klanges wieder in jeder fühlenden Menschenbrust. Und endlich wie hat er sich unvergleichlich gehalten in jenem bitteren Leiden, das ihm von seiner leiblichen Schwester zugefallen, als sie

der Sünde sich hingegeben und nun vor Leid und Ungemach aus ihrem Kloster sich verlaufen. Wie eilt er nicht, alle zeitliche Ehre Gott hinopfernd, in die tiefe Lache sich zu werfen, in die sie gefallen, um sie rettend wieder aufzuheben; nicht achtet er, daß er, in der eiligen Hast über den Bach springend, ins angeschwollene Wasser hinabgefallen; eintritt nun er in ihr kleines Häuslein, und welche herzzerschneidende Wehklage hebt sich an, als er nun die Unglückliche erblickt; in welchen Jammertönen ergießt sich sein Herzenleid, wie liebreich weiß er sie zu trösten und ihr neuen Mut einzusprechen; und wie siegreich ist diese Liebe über das kranke Herz, daß es erweicht, wieder guten Willen gewinnt und fortan, bestätet in allen Tugenden, seinem Retter nur Lust und Freude macht. Der Mutter Gemüt, die auch in der Karwoche vor Leid und Teilnahme an den Leiden des Kreuzes gestorben, ist als Erbe auf den Sohn übergegangen, und der ganze eigentümliche Stammescharakter der Schwaben, von seiner besten Seite gefaßt, hat in seiner schönen Natur sich ausgeprägt. Mit vollem Rechte hat er den Namen Amandus sich zugelegt, und wie dort im Gesicht dem Kinde, so ist auch ihm „Liebetraut" ums Haupt geschrieben.

Mit solcher Gemütsanlage ist Suso in die gemütskräftige Zeit seines Jahrhunderts eingetreten, und es konnte nicht fehlen, sie mußte selbst in der Richtung, die sie früher schon zum Höheren eingeschlagen, in einer ungemein poetischen Weise sich entwickeln. Wohl waren in diesem Jahrhundert die Wässer früherer noch höherer Begeisterung schon im Ablaufen, die Zeit der höchsten Flut im Ansteigen aller Kräfte hatte schon sich zu senken angefangen; der Mai jenes geistigen Frühlings war schon vorübergegangen, aber immer noch war Wald und Flur vom alten Minnesang durchklungen, und alles Volk gab sich mit Singen und Sagen ab. Von so vielen Tönen angerufen, konnte der Widerhall, den der Reichbegabte in der Brust beschloß, nicht lautlos bleiben, und er hat in seinen Schriften in jener schönen klangvollen Sprache sich ausgehallt, die nichts ist als reines, lauteres, sich in ihr verströmtes Gemüt, und durch die überall das alte Minnelied hindurchpulsiert. Aber dieser schwäbische Minnesänger hat nicht irdischer Liebe seine Töne und seine Laiche

zugesungen, einer höheren hat er sich zugewendet; dieser Minner hat nicht wie ein Weltminner auf zergängliche Minne sein Herz gelassen; jene ewige Weisheit, die blühende, unvermischte Liebe ohne Verdruß und Bitterkeit verheißt, hat sein junges, mildes Herz an sich gezogen; ihr hat er sein minnesuchend Gemüt geweiht und in ihr alles gefunden, das da schön, lieblich und begierlich war. Und nicht etwa hat er in bloß lyrischen Ergüssen diese seine Minne ausgeatmet; episch hat er vielmehr sein Leben in ihr gefaßt und dies Leben nun zu einem großen Epos der Gottesliebe ausgedichtet, und so tritt, was er gebildet, uns als das Blühendste und Lieblichste, was die Mystik hervorgebracht, entgegen. Den Kranz dieser großen epischen Dichtung hat er da in sein Leben hineinzuwinden begonnen, als er mit dem Griffel in das Fleisch ob dem Herzen den Namen des Geliebten eingezeichnet, damit dieser ihn dann vollbringe und vollends in den Grund des Herzens drücke, zur Urkunde und zum Minnezeichen, das kein Vergessen nimmer vertilgen möchte. Von da an geht diese Gottesminne, der er sich hingegeben, wie ein sprossender, grünender, blühender Frühling, immer wärmer sich entzündend durch seine Seele hindurch, und unter ihrem Hauche entfalten sich alle bärenden Kräfte, die sie verhüllt in sich trägt. Dem Kinde, in dem die ewige Weisheit zur Sichtbarkeit gelangt, und seiner Mutter, der rosigen Magd, hat diese seine Seele sich zugewendet, und ihnen wird nach Art der Minner in der irdischen Liebe alle Huldigung dargebracht. Kömmt der schöne Sommer und treibt die zarten Blümlein zuerst im Wiesenschmelz hervor, dann enthält er sich, irgend eine der Blumen zu brechen und zu berühren, bis er die Geliebte zuvor mit den Erstlingen minniglich begrüßt, und mit den Rosen des Feldes opfert er ihr zugleich die Rosen seiner Wangen dar, so lange sein jugendlich Antlitz noch in frischblühender Farbe steht. Wie nach alter, vertraulicher Sitte beim Aderlassen Lieb zu Lieb um gutes Blut zu gehen pflegt, so ist auch er dann zur Braut seines Herzens hingeeilt, damit sie seine Wunde segne; er geht nicht zu Tische, ohne daß er sie zuvor zu sich geladen, und genießt keinen Wein, ohne daß er zuvor ihr zugetrunken. Wie in Schwaben, seinem Lande, die Liebenden an dem eingehenden Jahre des Nachts schöne

Gedichte sprechend von der Liebsten des Gemaiten bitten und ihre Kränze abverlangen, so geht er dann vor sein ewiges Lieb und fleht in einer Sequenz, sie vom tiefen Abgrund seines Herzens grüßend, daß sie ihm helfe einen Kranz erwerben und ihm irgend eine sonderliche Gnade zum neuen Jahre biete, und nimmer geht er ungewährt von dannen. Zur Lichtmesse bereitet er ihr eine Kerze, gewunden aus drei Stöcken; geht dann geschäftig der Kindbetterin mit ihrem Hort entgegen, führt sie mit Lob und Gesang zum Tempel und empfängt das Kind aus ihren Händen. Mit Maies Anfang setzt auch er sich zum Maienzweig den Kreuzesbaum, singt und spricht vor ihm den großen Kreuzessang der Kirche und bietet ihm für alle roten Rosen, die der junge Frühling bringt, herzliche Minne, für alle kleinen Violen ein demütiges Neigen, für alle zarten Lilien ein lauterliches Umfahen, für alle schön gefärbten Blumen, die Heide, Wald und Anger hervorgetrieben, ein geistliches Küssen, für aller Vöglein Gesang ein grundloses Loben und für alle Zierde ein geistliches Singen. Steht er aber am Altare, Messe lesend, dann zerbreiten sich die minnereichen Arme seiner Seele gegen die unsägliche Zahl aller Kreaturen und er schließt sie alle in das Sursum corda ein, damit sie alle, mit ihm die Worte sprechend, ein neues hochgemutes Lob brächten dem geminnten zarten Gott von Ende zu Ende. So hat dies liebwarme Herz all sein Leben in einen großen Hymnus ausgedichtet, und wo er durch dasselbe hinschreitend aufgetreten, sind unter seinem Fußtritt Blumen aufgesproßt.

So weit möchte sich auch unsere Zeit das poetisch liebliche Spiel gefallen lassen; aber nun tritt mit einem Male strenger Ernst mitten in das Scherzspiel ein, und vor der dunklen Gestalt schreckt, wie leicht vorauszusehen, neugierig nahender Leichtsinn betroffen zurück. Ihm, dem verwöhnten Minner, wird nämlich angedeutet von dem Geliebten, durch seine leidende Menschheit müsse er den Durchbruch nehmen, solle er wahrlich zu seiner bloßen Gottheit kommen. Er erschrickt ob der schweren Rede, aber wie zuwider es ihm sein mag, seine Liebe überwiegt, und er giebt sich gelassentlich darein. Und nun erhebt sich inmitten seines Rosengartens jener Kalvarienberg, in vielen steil anstei-

genden Stationen übereinander zu je Härterem und Härterem führend und selbst dem wackersten Kämpfer ein schwer zu leistend Werk. Er aber thut auf den unteren Stufen, wie er zuvor gethan, die Passion im Geiste mit durchleidend, und den Gefühlen, die ihn dabei bewegen, Wort und mimischen Ausdruck gebend. Bald aber im Fortschritte wird er immer tiefer in den bitteren Ernst hinabgezogen; nicht bloß mimisch, sondern in der Wirklichkeit übernimmt er diese Leiden; und nun folgt die furchtbare Reihe jener Kasteiungen, durch die er seine lebendige Natur in allen ihren Kräften und Gliedern zu bezwingen und zu unterjochen sich bemüht. Die Zunge hält er in solcher Hut, daß er innerhalb dreißig Jahren sein Schweigen über Tisch nie bricht; sechzehn Jahre lang geht und schläft er in dem mit Nägeln besetzten Unterkleid und in den mit Spitzen reichlich besteckten Handschuhen, die Arme zu Nacht durch Bande ausgespannt, ein hölzern Kreuz mit vielen Nägeln auf dem Rücken; sein Lager hat er auf einer alten Thüre genommen, mit einer kleinen dünnen Rohrmatte überdeckt, den Leib in einen dicken Mantel gehüllt, die Füße dem Froste ausgesetzt; nie versucht er binnen fünfundzwanzig Jahren in der Winterkälte durch die Ofenwärme sich gütlich zu thun; jedes kleine Versehen wird überdem sogleich durch strenge Disciplin geahndet. Durch viele Zeit ißt er nur einmal des Tages und fastet ohne Fische und ohne Eier; ein überkleines Maß hat er zum Trinken sich erlaubt, der Mund wird ihm so dürre innen und außen, daß die Zunge berstet, und er öffnet in der Kirche gegen den Sprengwedel weit den Mund, ob etwa ein Tropfen Weihwasser seine brennende Zunge erlabe. Von seinem achtzehnten Jahre bis auf sein vierzigstes führt er solch ein übend Leben, bis all seine Natur verwüstet ist, und nichts mehr dahinter ist, als sterben, oder aber von der Übung lassen: da läßt er ab davon, und ihm wird von Gott gezeigt, wie das alles nur ein guter Anfang und ein Durchbrechen seines ungebrochenen Menschen gewesen. Man kann über die Zulässigkeit solcher übergroßen Strenge manches hin und wieder reden; auf jeden Fall, bliebe auch der Vorwurf einer Übertreibung auf ihr haften, der Liebe wird alles verziehen, und die Zeit hat kein Recht auf langsamen Selbstmord zu klagen, so

lange sie für weit geringere Dinge Gesundheit, Glieder, Leben nicht bloß opfert, sondern auch die Darbringung des Opfers als unbedingte Pflicht erklärt. Suso selber hat sich darüber mit vielem Verstande ausgesprochen, da wo er seiner geistlichen Tochter gleiche Strenge untersagt, und sie berichtet, wie bescheidene Strengheit besser sei, denn unbescheidene, und ratsamer, weil die Mitte schwer zu finden, ein wenig darunter zu bleiben, denn sich zu viel hinüber zu wagen, überhaupt aber in dieser Sache, wie die Menschen ungleich genaturet seien, so auch Verschiedenen Verschiedenes sich füge.

Es konnte nicht fehlen, so treue Liebe mußte Erwiderung finden, und auch ihm mußten alle jene Tröstungen und Gnaden zu teil werden, deren sich die Mystik rühmt. Die Reihe derselben beginnt mit dem Gesichte, das er am St. Agnesentag im niederen Gestühle des rechten Chores gehabt, wo seine Liebe ihm erschienen, formlos und weislos, und doch aller Form und Weise freudenreiche Lust an sich tragend, also daß er mit gierigem und doch wohlgesattetem Herzen, mit lustigem und wohlgefloriertem Mute und sein und aller Dinge Vergessen nur ein Starren in den glanzreichen Widerglast und in die ausbrechende Süßigkeit des ewigen Lebens zu thun vermochte. An diesen ersten Blick, dem bald das Leuchten des über seinem Herzen eingegrabenen Namens, sowie auch seines Antlitzes bei der Predigt folgt, reiht sich nun die ganze Folge von Erscheinungen, die ihm gleich im Beginne schon zehn Jahre lang meist zweimal täglich zu teil geworden, und er gewinnt Kundschaft der Zukunft und Vergangenheit, und wie es dort jenseits steht. Zugleich ist auch sein Inneres durchsichtig ihm geworden, und da er einen fröhlichen Einblick in sich selber thut, wird der Leib ob seinem Herzen lauter wie ein Krystall, und er sieht mitten in diesem Herzen seine Seele in himmlischer Ersehnung bei der ewigen Weisheit sitzen. Vielfach verkehrt er nun mit den Engeln und dem himmlischen Ingesinde und sieht sie klar auf- und abfahren im lichten Gewande, und der Äther in der Brust erbebt ihm in den wohlgemütlichen Gesängen, die sie singen und die so süßiglich hallen, als ob alle Saitenspiele da erklängen. Daß diese Gesänge so oft wiederkehren und so ergreifend auf ihn wirken, daß er dabei

alles Leides vergißt, beweist, daß eben so viel Musik als Poesie seinem Gemüte eingewohnt, dessen innere Heiterkeit auch in jenem Tanze sich offenbart, den die Reigen jener Sänger in rhythmischer Folge, auswallend und wiedereinwallend in den wilden Abgrund göttlicher Verborgenheit, um ihn her beginnen. Wie in allem diesem die Mitwirkung der persönlichen Eigentümlichkeit sich nicht verkennen läßt, so tritt anderwärts eben so entschieden der Einfluß der momentanen Stimmung hervor und macht in der Modalität der Erscheinungen sich leicht bemerklich. Als er, ein Liebhaber des Obstes, schon lange den Genuß desselben sich entzogen, und ihn nun zur Fastnacht übel hungerte und fror, da erscheint jener wohlsingende Knabe und bietet ihm ein Körblein voll roter Früchte gleich zeitigen Erdbeeren. Als er dort, in jener strengen Enthaltsamkeit von allem Getränke, einmal wieder einen durstigen Mund vom Tische davongetragen, da erscheint das Kind mit einem Krüglein frischen Wassers, um zur Genüge ihn zu tränken, und einmal sogar gewährt ihm die Mutter von dem heilsamen Tranke, der von ihrem Herzen fließt. Das letztere berichtet auch eine Legende von dem heiligen Bernhard; in beiden Fällen muß die keineswegs malerische Vision durchaus mystisch genommen werden, etwa wie das Altertum die Legende vom Herkules genommen, der an der Brust der unwilligen Juno getrunken, deren Milch sodann, als sie ihn von sich geschleudert, in die lichtglänzende Milchstraße am Himmel ausgeflossen. Wie vieles immer diesen Gesichten aus der Persönlichkeit beigetreten, doch hat in ihnen ebenso eine Gotteskraft gewirkt, wie in den wirklichen Früchten und Getränken eine Naturkraft wirksam ist, und der Erfolg ist in beiden Fällen derselbe gewesen.

Aber mit dem allem ist ihm bei weitem die ganze Schule noch nicht vollendet und darum wird ihm angesagt, es müßte noch fürbaß gedrungen werden in anderlei Weise, sollte ihm je recht geschehen. Dennoch ist er ungelassen, zu empfahen fremde Widerwärtigkeit, und erschrickt ob jedem zufallenden Leiden; jetzt aber, wo die äußeren Übungen ihm erlassen sind, soll er sich der hohen Kunst befleißen, allzeit in einem Aufgeben des Seinen gleichzustehen, und in dem engen Notstall das wehthuende Untergehen lernen. Auch hier gestaltet sich dem Minnesänger alles

in den Formen der Zeit, und in dem Gesichte bringt der saubere Jüngling, von Gestalt gar männlich gethan, ihm zwei kluge Schuhe und andere Kleider, die die Ritter pflegen zu tragen, und mit den Worten: Wisse Ritter, du bist bisher Knecht gewesen. Gott will, daß du nun Ritter seiest! legt er ihm die Tracht des neuen Standes an. Waffen? Gott! Was ist aus mir worden? ruft er verwundert aus und scheint sich in dem neuen Putze nicht übel zu gefallen; bald aber wird ihm, was seiner warte, ausgelegt, und da erschrickt er darob, daß alle seine Natur erzittert, und er zu Gott mit schreiendem Herzen und heulender Stimme ruft. Und wie er nun also traurig und widermütig ist gen Gott, daß er ihm solche Leiden sende, da wird er ironisch ein stroherner Ritter und ein tuchener Mann gescholten und sein weibisch Weinen ihm vorgeworfen: Wische deine Augen und gebärde dich fröhlich, daß es weder Gott noch Menschen inne werden, daß du um Leidens willen geweint habest! Und das Kind fängt nun zu lachen an, und fallen ihm doch dabei die Zähren über die Wangen ab, und er verheißt Gott, daß er nicht mehr weinen wolle, damit ihm der Preis werden möchte. Da erblüht nun der Rosenbaum über ihm in wundervielen roten Rosen, bezeichnend alle die Leiden, die auf ihn fallen sollen, und die roten Rosen werden ihm zu den weißen, bezeichnend seine Lauterkeit, in den Kranz geflochten, den er als seine Signatur jenseits auf dem Haupte trägt. Viele Versuchungen, Anfechtungen und Zweifel und die drückenden Sorgen ungeordneter Traurigkeit fallen über ihn. Große Unehre und Schmach wird ihm geboten, als habe er mit Diebstahl und übler Lüge sich beschmutzt, und hartes Siechtum überfällt ihn dazu noch mitten im Gedränge. Dann folgt das Unglück mit der gefallenen Schwester, daß sein überladenes Herz gar vor Leid ersteint; dann kömmt er auf die Anklage der Brunnenvergiftung in harte Todesgefahr; weiter folgt das Abenteuer mit dem Mörder im tiefen Walde; Wassernot droht ihm Verderben; kurze Frist zur Ruhe wird ihm nur gegönnt, weil neue, noch größere Übel sich über ihn hereinzubrechen rüsten. Die ungeheueren, stets wachsenden Leiden drücken den kranken Mann so hart, daß sie ihn zuletzt auf den jüngsten Punkt seines Lebens bringen; er genest nur, um die härteste

Not mit dem bösen Weibe über sich ergehen und alle seine Freunde mit Verschmähde von sich abgewendet zu sehen. Er kämpft den langwierigen Kampf mit Mut und erkämpft sich endlich die rechte Gelassenheit; Gott alle seine Leiden in rechter Weise aufzutragen, hat er nun gelernt; er ist ein vollkommener, durchgeübter Mensch geworden, und Friede und Freude in allen Dingen ist der Gewinn, den er davongetragen.

Auf dieser Höhe angelangt, hat er, wie man deutlich sieht, die meisten seiner Schriften abgefaßt, und sie geben Zeugnis von den Gaben, womit ihn Gott in seiner natürlichen Anlage ausgestattet, und von dem, was er sich in einem also geführten Leben noch dazu erworben. Aus allem spricht jenes schöne Ebenmaß uns an, das die reife Frucht eines vollkommen durchgebildeten Lebens, unmittelbarer Ausdruck der schönen Harmonie der Kräfte ist, die es sich errungen. Nirgendwo finden wir ihn daher übertrieben, nirgend unverständig in den Anforderungen, die er an die Schwäche der Menschen macht; überstreng ist er nur gegen sich selbst gewesen, und es fällt ihm nicht ein, mit finsterer Härte sich darin anderen als Muster aufzustellen. In milder Heiterkeit weiß er vielmehr überall die Gemüter zu gewinnen, mit Liebe den Weg zu den verschlossensten Herzen sich zu bahnen, und ohne dem gründlichsten Ernste irgend etwas zu vergeben, sie in der lindesten Weise zu lenken und zu führen. Diese Überzeugung drängt sich uns besonders im vierten Buche dieser seiner Schriften auf, in dem er als Seelenführer in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erscheint. Wenn er dort anfangende Gemüter unterrichtet, wie sie von der Welt ihre Abkehr und nach Gott hin ihre Zukehr nehmen sollen; hier andere belehrt, wie sie kämpfen und streiten müssen und nur nimmer verzagen dürfen, wenn sie auch von Zeit zu Zeit sich wieder hinter sich getrieben finden, und wieder am anderen Orte ihnen zuredet, daß sie williglich und geduldiglich dem Leiden sich hingeben sollen; wenn er dort jener Tochter, die unstäten Gemütes zwischen dem Innen und Außen ungewiß hin- und herüberwankt, mit klugen herzbezaubernden Worten Beständigkeit einredet; wenn er dort seinem freudigen Jubel über den Gewinn einer Seele Worte giebt, dann wieder eines seiner geistlichen Kinder, das sich ob

dem Tode übel gehube, in rührender Weise tröstet; mit einer anderen sich ob der Gnaden freut, die ihr geworden: dann zeigt er sich überall als einen solchen, der aus eigener Erfahrung der Seelen gar kundig geworden und nun, ein Karrner Gottes, wie er sich mit Recht genannt, unermüdet all sein Leben sich angestrengt, sie aus der Lache, in die sie gefallen, wieder herauszuarbeiten. Das zweite der vier Bücher, in denen der größere Teil seiner Schriften sich zusammenfaßt, ist auch seinerseits wieder besonders merkwürdig durch das entschiedene Durchschlagen der dichterischen Anlage, die sich uns schon in seinem Leben kundgegeben. In ganzen zusammenhangenden Stellen dieses Buches tritt die verlarvte Form so offen zu Tage, daß sie nur kleiner Nachhilfe bedürften, um sich in Minnegesang umzuwandeln. Einmal hat wirklich eine seiner geistlichen Töchter etwas dergleichen versucht, und indem sie die lateinischen Umschriften, die er dem Rosenbaum zeitlicher und göttlicher Minne, den er in seiner Kapelle gemalt, gegeben, ins Deutsche übersetzt, hat sie zu gleicher Zeit ihnen die gereimte Weise zu geben versucht und nun die Sprüche herausgebracht, die er im vierten Buche mitgeteilt. Sie ist Meistersanges Ordnung nicht ganz kundig, und in der Anwendung ihrer Regeln nicht allzusehr geübt gewesen; aber ein natürlicher Takt hat größtenteils ersetzt, was ihr am Geschicke abgegangen, und so schweben diese Sprüche zwischen dem alten Minnesang und dem Volkslied ziemlich in der Mitte. Wie aber in Susos eben erwähnter Kapelle seine Freude an bildlichen Vorstellungen sich kundgegeben, so offenbart sich in demselben zweiten Buche auch selber eine Art von malerischer Anlage, mit der wahrscheinlich jene Freude zusammenhing. Er hat uns dort sechs verschiedene Bilder aufgestellt: die Kreuzigung, die Verhöhnung des Gekreuzigten, die Trauer der Mutter unter dem Sterbenden, den Tod, die Kreuzabnahme und die Beerdigung, und diese Bilder sind ganz in derselben Einfalt und Innigkeit, ebenso aus vollem Gemüte heraus mit fester, wenngleich noch ungelenker Hand, schlicht und doch tief, streng und doch anmutig gedacht, wie die Maler damaliger Zeit und romanisch byzantinischer Schule sie ausgeführt. Der liebliche Minnegruß, die ergreifende Schilderung, wie ein unvorbereiteter Tod be-

schaffen ist, die Art, wie er den Himmel sich gemalt, das Lob, das er der Mutter dort vorgesungen, geben gleichfalls Zeugnis von der dichterischen Anlage, die in ihm vorgewaltet.

Fragen wir nun sonst nach den Resultaten, die ein solches Leben außer dem eigenen Heile eingetragen, dann läßt sich die Frage zweifach stellen, nach solchen, die praktisch sind, und nach anderen, die theoretischer Natur erscheinen. Was die der ersten Art betrifft, so müßte man eigentlich alle seine Schriften, ihrem Hauptinhalte nach, und in ihrer herzlichen Eindringlichkeit durchaus aufs praktische gestellt, als solche erklären; aber er hat insbesondere die volle Ergebnis seiner Übungen in vernünftige Sprüche und Lehren zusammengestellt, die das dreiundfünfzigste Kapitel der Beschreibung seines Lebens erfüllen. In der engsten Form ist hier die ganze praktische Weisheit der Mystik zusammengedrängt, und man kann in den kurzen Sätzen leicht eine Übersicht ihrer disciplinarischen Grundsätze gewinnen: Sammle deine Seele zusammen von den äußeren Sinnen, darin sie sich zerstreut hat, auf die Mannigfaltigkeit der äußeren Dinge, ist der Beginn der ascetischen Zucht; habe Fleiß zu deinem äußeren Menschen, daß er geeinigt werde mit dem inneren in Unterzogenheit aller viehlichen Gelüste, ist der andere Schritt; sei ledig alles dessen, was die Wahrnehmung auserwählt, das den Willen behaftet und dir Freude und Wollust einträgt, der Fortgang; so viel du dich kehrest von dir selbst und mit dir von allen geschaffenen Dingen, also viel wirst du geeinigt und geseligt, ist die weitere Lehre; beharre fest und laß dir nimmer genügen, bis daß du erkriegest in der Zeit das gegenwärtige Nun der Ewigkeit, als fern es möglich ist menschlicher Krankheit, der Schluß. Der kurze Inbegriff von allem aber faßt sich in den Worten: ein gelassener Mensch muß entbildet werden von der Kreatur, gebildet werden mit Christo, und überbildet in die Gottheit. — Was er hier als Maxime für das praktische Leben in kürzester Form im Spruche zusammengedrängt, das hat er theoretisch im zweiten Teile seines Lebens und verschiedentlich an anderen Orten weiter ausgeführt, und man überzeugt sich leicht, wenn man mit diesen Ausführungen sich bekannt macht, daß die sein ganzes Wesen durchquellende und durchwärmende Gemüts-

kraft der geistigen Schärfe und der Klarheit und Bestimmtheit seiner Anschauungen nicht den mindesten Eintrag gethan. Mit Mut und Entschlossenheit wagt er sich an die schwierigsten Aufgaben des menschlichen Denkens; mit hellem Auge durchschaut er die Dunkel, die sich um diese innersten Mysterien des Lebens hergelagert; mit fester Hand weiß er im Fortgange der Untersuchung die Linie zu ziehen, in der die Wahrheit, links und rechts von Irrtümern umgeben, sich befindet, und behend immer im rechten Fahrwasser an diesen Schiffbruch drohenden Scheren vorbeizuschiffen. Die in unseren Tagen große Entdeckungen in diesem Gebiete gemacht zu haben wähnen, möchten verwundert und betreten vor dem Tiefsinn des einfachen Mönches dastehen. Überraschend ist auch hier die Geschmeidigkeit, mit der die Sprache, die noch nicht einerseits in scholastischer Starrheit sich verknöchert, und andererseits bis zu flacher Seichtigkeit eingetrocknet, seinen Anschauungen sich fügt und schmiegt und bis in die höchsten Abstraktionen ihre Lebendigkeit zu behaupten weiß.

Unter jenen großen Hauptfragen, die von je Gegenstände der Nachforschung für den Menschen gewesen, haben aber insbesondere seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen die, so das Wesen Gottes in seiner Einheit und Dreiheit und den Ausgang der Kreatur und ihren Wiedereingang betreffen, und er hat uns die Ergebnisse seiner Erfahrung und seines Nachdenkens darüber mitgeteilt. Über das erste hat er sich in dem Unterrichte seiner geistlichen Tochter ausgesprochen, und er redet darüber mit einer Klarheit, die jeden, der einigermaßen Ideen zu handhaben vermag, befriedigen und erfreuen muß. Wesen, so beginnt er pag. 212, habe ein Meister gesagt, sei der erste Name Gottes, nicht aber dies und das, sondern Wesen schlechthin, unvermischt mit Nichtwesen; innerlich ungeteilt, und darum allig, weil es alles wirkt. Das aber, fährt er fort, sei eben die Blindheit aller Vernunft, daß sie, wie das Auge vor lauter Farbe nicht das Licht gewahrt, so vor lauter zufälligem Wesen die lautere einfältige Wesenheit nicht zu vernehmen vermöge. Wem aber das innere Auge geöffnet ist, der versteht, daß dies Wesen von niemand ist, nicht hat vor, noch nach, keinen Wandel, kein Gebrechen, die erste Sache alles Sächlichen, durch seine Gegenwärtigkeit alle

zeitliche Gewordenheit umschließend. Je einfältiger es aber ist, um so größere Fülle hält es in sich beschlossen, und alle Güter in sich bergend, sieht es durch seine Güte sich gedrungen, diese Güter in sich und aus sich mitzuteilen. Es muß aber die Entgießung zuvörderst in ihm, und dann erst nach außen hin erfolgen, und jene, die persönliche, substanzliche, endlose und vollkommene, wird das Vorbild der anderen sein, in der die Kreatur entsteht, die da geteilt ist und gemessen. Und indem das oberste Gut sich in seinem Wesen einen gegenwärtiglich wirkenden Anfang giebt, sich selbst natürlich und williglich zu minnen, erfolgt die Entgießung des Wortes aus dem Vater, des Wesens, aus dem Wesen ausgeflossen und zu ihm wiederbiegend. Weil aber die Substanz der göttlichen sich ergießenden Vernunft eine Erkenntnis ist, muß sie auch eine Neigung haben zu der Form, die in ihr empfangen, sich aus ihr ergossen hat, und diese Neigung zur Form als ihrem Ziel und Ende, ist Wille, der da seiner Natur nach immer zum besten strebt. Und indem der Vater nach minnereicher Mildigkeit des Willens sich in den Sohn, und hinwiederum der Sohn nach Lieblichkeit des Willens wieder in den Vater sich entgießt, geht in der wiederbiegigen Liebe der heilige Geist hervor. Der Ausblick des Vaters in dem Worte aber wird eine Geburt genannt; das Ausströmen des Willens und der Minne hingegen mag weder Sohn heißen, noch geboren; vielmehr, weil die Minne vernünftig oder geistig ist im Willen, als ein Minneband vom Minner zum Geminnten, wird er Geist genannt, der da ausgegangen von beiden. Damit ist in bedeutungsvollen Worten reicher Inhalt ausgesprochen, und man fühlt in der Gedankenfolge, von der eigentümlichen Form abgesehen, leicht die Schule von St. Viktor durch, deren Lehren über Paris nach Köln und von da an ihn gelangt. Er geht sofort über zur Auseinandersetzung, wie die Kreatur, die ewiglich in Gott gewesen, zum gewordentlichen Ausbruche gekommen, und darüber hat er vorzüglich im dritten und vierten Kapitel des dritten Buches von der ewigen Weisheit sich ausgebreitet. Das Wesen der Gottheit, sagt er, ist eine stille Einfältigkeit; eine lebende, wesende Vernünftigkeit, die sich selber versteht, und ist und lebet in sich selber, und ihr Leben ist ihr Wesen, wie ihr

Wesen ihr Leben ist. Aus dem Grunde dieser Einfältigkeit aber, in dem sich Gottheit zu Gott geschwungen, nach der Weise unserer Vernunft es aufzunehmen, ist die Anderheit in derselben eingetreten, und die Dreiheit der Personen hat dem einigen Grunde sich aufgetragen, und sucht stets in seine stille Düsterheit wieder aufzuschweben. Wie aber die drei in diesem Grunde sind, so auch alle Dinge als in ihrer Neue und ihrer Erste und in ihrem ewigen Anfang. Alles Geschaffene ist daher immer in Gott als seinem ewigen Vorbilde gewesen; insofern nämlich sein ewiges Wesen sich als das Gemeinsame, Allesbegreifende zu erkennen giebt. Insofern aber alle Kreaturen ewiglich in Gott gewesen, haben sie in ihm dasselbe Leben, Wesen und Vermögen gefunden und haben da untereinander keinen wesentlichen Unterschied gehabt. Nach dem Ausschlage aber, da sie ihr eigenes Wesen nehmen, da hat die Idee ihr besonderes Wesen in der eigentümlichen Form, die da die Substanzen sondert und scheidet, erlangt, und jede ist nun von göttlichem Wesen, und jede von der anderen ausgeschieden. Im Ausflusse daher haben alle Kreaturen ihren allmächtigen und ewigen Gott gewonnen; denn erst im Momente, wo das Geschaffene sich als Geschöpf erkannt, ist ihm auch die Idee seines Schöpfers, in der es selbst zuvor aufgegangen, entgegengetreten. Das Wesen der Kreatur in Gott aber ist nicht kreatürlich; es ist, eben weil es wurzelt in Gott, göttlich; aber die Kreatürlichkeit der Kreatur ist ihr edler und gebräuchlicher und nützlicher, denn das Wesen, das sie in Gott hat, und in dem der Stein und jegliches andere Ding, das mit ihr ewiglich in Gott Gott gewesen, ihr vollkommen gleich zur Seite treten. Man sieht, es liegt dieser Darstellung eine klare Anschauung jener Verhältnisse zu Grunde, sie kennt die Pfade auf diesem uferlosen Ocean, weiß, wo die Klippen des Pantheismus drohen, und es ist dem gewandten Steuermann gelungen, mit Glück an ihnen vorbeizusteuern, jedoch nicht ohne, wie die Argo an den Symplegaden, leicht angestreift zu haben. Die Annahme: es bestehe ein ewiger, realer Gegensatz zwischen Gott und aller Kreatur, aber eine gleich ewige, formale und formative Einheit, die im Austritte gleichfalls zu einem Gegensatze wird, der aber in dem der menschlichen Kreatur aufgedrückten Bilde wieder zur

Aufhebung gelangt, hätte vielleicht schärfer die mittlere Bahn gehalten und sich auch besser an die folgende Untersuchung angeschlossen.

Der Einwurf nämlich, den viele, damals wie noch jetzt, gegen alle höhere Erkenntnis gemacht: sie führe ab in die Gebiete des Wahnes; der Mensch selbst sei allein die rechte, einleuchtende Wahrheit; dazu müsse er allein sich kehren, und weil darin die Beschauung der Gottheit ihn störe, müsse er, sich selbst entgottend und entgeistend, all das Schauen zurückstoßen, dieser Einwurf führt ihn von der ewigen Geburt der Dinge, in der alle diese Dinge und alle Ursachen ihren Grund gefunden, auf die Wiedergeburt, die den Menschen allein angehört, und in der sie sich wieder in den Ursprung nach des Ursprungs Weise versenken, ohne alles eigene Ansehen. Um dahin zu gelangen, lehrt er nun aus Erfahrung der Asceten und Mystiker den Weg. Zuerst muß der Eintretende dem Leibe und aller Viehlichkeit Urlaub geben und sich allein zum ewigen Geiste halten und ihm den Leib unterthänig machen. Wenn aber im weitern Fortschreiten auf dieser Bahn nun auch der kreatürliche Geist zur Einsicht seiner Schwäche und Unvermögenheit gelangt, dann beginnt auch er sich von sich selbst zu kehren, und verachtend alle Sinnesheit, und entsunken seiner Selbstheit, und in Vergessenheit und gänzlicher Verlorenheit sich selbst entgeistend, läßt er in des obersten Wesens Ungemessenheit sich der göttlichen Kraft zu Grunde. Und hinauf zu dieser göttlichen Wesenheit erschwingt sich dann der Geist geistend, und von endloser Höhe wird er fliegend und von grundloser Tiefe schwimmend; abgeschieden von allem Gewölke und Gewebe niedriger Dinge, bleibt er, anstarrend die göttlichen Wunder, doch in seines Wesens Art und Gebräuchlichkeit, aber in finsterer Stillheit und müßiger Müßigkeit. Und er lebt wohl, aber nicht mehr derselbe, der er zuvor gewesen; denn in der Weislosigkeit des göttlichen einfältigen Wesens sieht er sich entkleidet und entweiset in der Weislosigkeit. Und er kommt dort nun auf das Nicht der Einigkeit; aber dies Nicht, also genannt, weil der Geist keine Weise finden kann, was es sei, ist doch ein Icht; denn er empfindet wohl in diesem Zustand, daß er von einem anderen gehalten werde, als er selber ist. Ja im Ver-

missen seiner selbst und aller Dinge, darbend seiner persönlichen Nämlichkeit, wie des göttlichen Wesens Kraft sich selbst entzuckt und in dieses Ichtes Bloßheit entrückt, erstirbt er, allebend in den Wundern der Gottheit, sich selber und wohnet über sich selbst in dem, was ihn gezogen hat. Aber er vergeht in keiner Weise gänzlich, er wird nur in eine andere Form und in eine andere Glorie übersetzt und in ein anderes Vermögen, und also überformt, eins seiend im Verlieren, mag er doch schauen und genießen, denn er behält seine Wesenheit, die da ein Icht ist, geschaffen aus Nicht, und nur von Gnaden wird diese Wesenheit vereint mit Gottes Wesen, und die Kräfte der Seele mit Gottes Werken, bleibt aber immer Kreatur. Und so lange der Verstand die Einung mit diesem Wesen noch versteht oder auch weiß, daß er sie nicht versteht, so lange hat er noch tiefer einzudringen; sofern auch die Kreatur in sich selber bleibt, vermag sie zu sündigen, denn sie will noch wirken aus Eigenschaft nun dies, nun das. Nur wenn sie nicht mehr, denn Ein Werk, wirkt, — weil sie nicht Sehens hat auf ein anderes Werk, als jenes, das die göttliche Geburt stets im Sohne wirkt, nur dann ist sie wahrhaft in ihrem Willen frei geworden; denn ihr Leben, Wollen und Wirken ist eine stille, unberührte Freiheit, und in ihr will dieser gute Wille alle guten Dinge. An dieser ganzen Auseinandersetzung ist nicht das mindeste zu tadeln; sie ist rein und scharf gefaßt, in bestimmten und mit Vorsicht gewählten Worten ausgesprochen und hat das ganze Wesen der Mystik in den kürzesten Ausdruck zusammenzudrängen gewußt.

Es ist aber keineswegs ein Zufall, der diese Schärfe in die Fassung dieser Worte gebracht; sie ist vielmehr aus guter Überlegung hervorgegangen, die alles aufbietet, um von der pantheistischen Anschauung der Dinge sich ferne zu halten. Diese Anschauung wird daher im siebenten Kapitel, pag. 422 als ein vernünftiges Bild, subtil an Worten, aber ungeübt in Werken, redend eingeführt und mit dem glücklich gewählten Namen „das Wilde" bezeichnet. Dies namlos Wilde stellt nun als Grundsatz auf: der Mensch, der in seinem ewigen Nicht zu nicht geworden, habe fortan in ihm allen Unterschied verloren; nehme nun sofort alles in demselben und aus demselben Grunde; habe Wesen und

persönliches Sein eingebüßt; kenne kein Wannen und Wohin, nicht Was noch Wie; habe kein Wollen mehr zu bestimmtem Ziele; nichts als eine ledige Freiheit, in der er nach seinem Wohlgefallen lebe sonder Anderheit, ohne allen Ausblick in Vor und Nach. Dem entgegnet er nun treffend: das kreatürliche Icht sei allerdings in jenem Nicht, nur wegen seiner überschwenglichen Ichtigkeit also genannt, aufgegangen und habe in ihm allen Unterschied verloren; aber außen bleibe ihm, wie sehr es immer in diesem seinem Nicht vernichtet sei, ein wesentlicher Unterschied, der ihm eben aus der Bärhaftigkeit des Nicht gekommen, und in dem es als kreatürliches Icht in seinem Sinne den Unterschied des Ursprunges erkenne, wie es in der Vernunft die Freiheit der Wahl besitze. Von Gott sei dieser Unterschied, wenn auch nicht in Gott, und er sei geordnet nach Maßgabe der Ordnung, die das ewige Nicht in seiner Bärhaftigkeit gegeben allen Dingen; und wer von dieser Ordnung sich lossage, entfreie sich selber seiner wahren Freiheit. Wohl müsse der Mensch sich ungeschieden halten von Gott, denn solche Scheidung sei sein Tod, wie wenn Leib sich von der Seele scheidet; aber wie die Seele den Leib, wenn auch ungeschieden mit ihm vereint, doch als ein Unterschiedenes sich selber gegenüberstelle, so sei die Kreatur, wenn auch in voller Einigung mit Gott, doch noch in ihrem Wesen durch eine völlige Unterschiedenheit von ihm getrennt. Das Wilde aber, abgewiesen, versucht nun andere Weise, indem es seinen philosophischen Pantheism in einen christlichen umzusetzen versucht und nun also die Kette seiner Schlüsse zusammenfügt: Christus der Herr ist der eingeborene Sohn und wird nicht wiedergeboren; wer nun in ihm sich eint, bedarf gleichfalls nicht der Wiedergeburt durch bloße Gleichheit und Vereinigung; er hat uns vielmehr durch seine Eingeburt ins Fleisch ohneweiters bloß und entgleichet in die bloße Einigkeit gesetzt, und den also Vereinten ist nun gegeben, was Christo gegeben, und sie wirken alles, was Christus wirkt. Aber auch dieses feingesponnene sophistische Gewebe wird durch die treffende Erwiderung zerrissen und aufgelöst: Christus sei der natürliche Sohn des Vaters und seines Wesens, und nach seinem Bilde gebildet, wirke er alles, was der Vater wirkt; wir aber, nicht gleichen Wesens und nur

gebildet nach dem Bilde der Dreiheit, seien nicht die natürliche Geburt des Vaters, und unsere Gebärung heiße darum eine Wiedergeburt, weil sie zur Einförmigkeit seiner Natur hinanstrebe; wenn er daher alles in höchster Fülle durch die Ausgeburt erlangt, erlangten wir es nur durch gleichförmige Vereinigung in ihm, in der wir, obgleich eins in ihm, doch besonders bleiben; während er geeint ist mit Gott, und auch mit ihm eins sich minnt. Ohne Zweifel ist auch hier mit den kürzesten Worten das Rechte getroffen und ausgesprochen, und der Gottesmann beweist abermal, wie sehr er in diesen geistigen Dingen erfahren ist, und wie tief er in diese höheren Gebiete des Daseins eingedrungen, ohne darum den hellen Geistesblick sich umnebeln zu lassen.

Alle diese, wenngleich in den feinsten Fäden ausgesponnenen Untersuchungen werden den Lesern, die sich durch das, was wir in dieser Einleitung über das Wesen der alten Mystik beigebracht, in diese neuerdings unbekannt gewordenen Regionen haben einführen lassen, keine sonderliche Schwierigkeit darbieten, und mit einiger Aufmerksamkeit werden sie leicht, besonders nach dem, was der Herausgeber, in seinen eingeschobenen kurzen Deutungen, immer mit richtiger Einsicht das Rechte treffend, für die Erläuterung gethan, zum vollen Verständnis des Verhandelten gelangen. Vor allem werden sie sich darin auf dem kürzesten Wege einen recht bestimmten Begriff bilden können, was sie von der Leerheit, Hohlheit und Nichtigkeit jener modernen Ansicht der alten, guten Mystik zu halten haben, die sie für eine bloße, ins Leere gerichtete spekulative und praktische Philosophie des Gefühles ausgiebt und von diesem Standpunkte aus, den sie willkürlich genommen, sie nun in unzähligen Büchern und Abhandlungen als ein Gebräue aus leerem Dunste, Bergnebeln, Sternschnuppen und Feuerdrachen, in ein trübes Chaos aufgelöst, verschrieen, und wie sie wähnt, gänzlich widerlegt und beseitigt hat. Wenn dem Unterrichteten solche in ihrer engsten Beschränktheit hochmütige Selbstbethörung aufs höchste lächerlich ist und zugleich aufs tiefste ihn betrübt, so verhehlt er sich darum doch nicht, daß die Zeit in dem, was sie gegen das Ganze der Erscheinung vorgebracht, nicht ganz und gar im Unrecht sei, und daß es aller-

dings in verschiedenen Richtungen die allerfurchtbarsten Ausweichungen gegeben, die die allerentschiedenste Gegenwirkung herausfordern, und gegen die daher auch die rechte Mystik am ersten und rücksichtslosesten sich erklärt. Es wäre daher eine nicht ganz unschickliche Gelegenheit herbeigekommen, der Zeit auch dies ihr Recht widerfahren zu lassen, und ausgehend von jener pantheistischen Verirrung, von diesen Ausweichungen zu reden und, überall scharfe Grenzlinien ziehend, die rechte Mitte von den Extremen abzuscheiden. Aber all gut Ding muß endlich seinen Ablauf finden; so weit über alles Verhältnis hat schon diese Einleitung sich hinausgezogen, daß es endlich unbescheiden sein möchte, länger das Wort zu führen, und endlos hin- und herüberredend, den gar nicht zur Rede kommen zu lassen, der aus der Erfahrung besser und eindringlicher reden mag, als jeder andere, der von der bloßen Betrachtung ausgehen muß. Diese Erörterung soll daher auf eine andere Gelegenheit, die mich, was noch mehr als einmal geschehen mag, zu diesem Gegenstande zurückführen wird, verschoben sein, was um so füglicher geschehen kann, da bei der Stimmung der Zeit, wenn auch ein Buch noch irgend sonderliche Wirkung in ihr machte, nicht die geringste Gefahr auf dem Verzuge haftet. Und so möge denn der wackere Suso ohneweiters sein, in eigentümlicher Anmut lieblich herzgewinnend Wort beginnen und viele Gemüter bewegen, erheben und erbauen!

München, im Herbste 1829.

J. Görres.

Das

Leben Heinrich Susos,

von ihm selbst erzählt.

I. Kapitel.

Es war ein Prediger in teutschem Lande, von Geburt ein Schwabe, deß Name geschrieben sey in dem Buche der Lebenden; der hatte Begierde, daß er würde und hieße ein Diener der ewigen Weisheit. Nun gewann er Kundschaft eines heiligen, erleuchteten Menschen, der ein arbeitseliger (armseliger), leidender Mensch war in dieser Welt. Derselbe leidende Mensch war ein Weibsbild,[1]) die begehrte von dem Diener, daß er ihr etwas sagte von Leiden aus eigener Empfindung, daran ihr leidendes Herz eine Kraft möchte nehmen; und das trieb sie viele Zeit mit ihm. Wenn er zu ihr kam, da zog sie aus ihm mit heimlichen (vertraulichen) Fragen die Weise seines Anfangens und Zunehmens, und etliche Übungen und Leiden, die er gehabt hatte; das sagte er ihr in göttlicher Heimlichkeit. Da sie von den Dingen Trost und Weisung fand, da schrieb sie alles an, sich selbst und andern Menschen zu einem Behelf, und that das verstohlen vor ihm, daß er nicht darum wußte. Darnach, da er dieses geistlichen Diebstahls inne ward, da strafte er sie darum,

---

[1]) Es ist hier Susos geistliche Tochter Elsbeth Staglia gemeint.

und mußte sie es ihm herausgeben. Er nahm es und verbrannte es alles, das ihm da ward. Da ihm das andere Theil auch ward, und er ihm in gleicher Weise auch wollte gethan haben, da ward es unterstanden (verhindert) mit himmlischer Bothschaft von Gott, die das wehrte; und also blieb das Nachfolgende unverbrannt, wie sie es des mehreren Theils mit ihrer selbst Hand geschrieben hatte. Etwa viel guter Lehre ward auch nach ihrem Tode in ihrer Person von ihm dazu gelegt.

Der erste Anfang des Dieners geschah, da er war in dem achtzehnten Jahr; und ob er derselben Jahre fünfe geistlichen Schein hatte getragen, da war dennoch sein Gemüth ungesammelt; so ihn Gott nur behütete vor den schwereren Gebrechen, die seinen Leumund möchten schwächen, so däuchte ihn, des Gewöhnlichen möchte nicht zu viel werden. Darin war er jedoch von Gott bewahrt, daß er ein Ungenügen in sich fand, wo er sich hinkehrte zu den Dingen, die ihm begierlich waren, und däuchte ihn, es wäre etwas anderes, das sein wildes Herz frieden sollte, und es war ihm weh in seiner unruhigen Weise; er hatte allezeit ein Widerbeißen und konnte sich doch selber nicht helfen, bis ihn der milde Gott davon entledigte mit einem Kehr. Sie (seine Genossen) nahmen Wunder, ob der geschwinden Aenderung, wie ihm geschehen wäre, und sprach einer dies, der andere das, aber wie es war, das rührte noch traf niemand, denn es war ein verborgener, lichtreicher Zug von Gott und der wirkte geschwindlich den Abkehr.

II. Kapitel.

Von den Vorstreiten eines anfahenden Menschen.

Da ihm dieser Eindruck von Gott geschah, da erhoben sich bald etliche Vorstreite in ihm, mit denen ihn der Feind seines Heiles wollte verirren, und die waren also. Das innerliche Treiben, das ihm von Gott war worden, das forderte von ihm einen ledigen Vonkehr von allem dem, das ihm ein Mittel (Hinderniß) bringen möchte. Dem widerstand die Anfechtung mit einem einschießenden Gedanken also: Bedenke dich baß: es ist leicht anzufahen, es ist aber mühlich zu vollbringen. Der innere

Ruf gebot für Gottes Kraft und seine Hülfe; der Widerruf meinte, es wäre kein Zweifel an Gottes Gewalt, es wäre aber zweiflich, ob er wolle. Deß ward er bewiesen kundlich: denn das hat der milde Gott bewähret mit seinem guten Geheiß aus seinem göttlichen Munde, daß er wahrlich helfen wolle allen denen, die es in seinem Namen anfahen.

Da die Gnade in diesem Streite an ihm gesieget hatte, da kam ein feindlicher Gedanke in Freundes Bild und rieth ihm also: Es mag gut seyn, du sollst dich bessern, aber du sollst nicht so fest dahinter kommen; fahe es an also mäßiglich, daß du es mögest vollbringen; du sollst fest essen und trinken und dir gütlich thun, und sollst dich dabei vor Sünden hüten; sey wie gut du willst in dir selbst, und doch also mäßiglich, daß die Leute von außen keinen Graus ob dir nehmen, nach der Leute Rede: Ist das Herz gut, so ist es alles gut; du magst mit den Leuten wohl fröhlich seyn, und doch ein guter Mensch seyn; andere Menschen wollen auch zu Himmel kommen, die doch nicht ein so übendes Leben haben. — Damit und deßgleichen ward er fest angefochten. Aber diese betrüglichen Räthe widerwarf die ewige Weisheit ihm also: Wer den hailen (glatten) Fisch, der da heißet ein Aal, bey dem Schwanz will halten, und ein heiliges Leben mit Lauigkeit will anfahen, der wird an ihnen beiden betrogen; denn so er wähnet zu haben, so ist es ihm entronnen. Wer auch einen verwöhnten widerspännigen Leib mit Zartheit will überwinden, der bedarf guter Sinne. Wer die Welt will haben, und doch Gott vollkommlich dienen, der will unmöglicher Dinge pflegen und Gottes Lehre selber fälschen. Darum, willst du ablassen (dich zu verleugnen), so laß auch zu frommen ab. In diesem Gedanken war er etwa lange: zu jüngst gewann er eine Getürstigkeit (Mut) und kehrte sich vermöglich (kräftig) von den Sachen.

Sein wilder Muth nahm des ersten manch Sterben von dem Entbrechen (Entbehren), das er that von üppiger (unnützer) Gesellschaft. Etwann (zuweilen) überwand ihn die Natur, daß er zu ihnen (seinen Genossen) ging, zu einer Erleichterung seines Gemüthes; und geschah gemeinlich, daß er fröhlich dahinging und traurig von ihnen ging; denn die Rede und Kurzweil, die sie

führten, war ihm unlustig; und die seine war ihnen unleidig. Unterweilen so er zu ihnen kam, so übten sie ihn mit solchen Worten; einer sprach: Was besonderer Weise hast du dich angenommen? Der andere sprach: Ein gemein Leben wäre das sicherste. Der dritte sagte: Es nimmt nimmer ein gut Ende; und also gab ihn je einer dem andern (zum Spotte). Er schwieg als ein Stummer und dachte: Waffen,[1]) zarter Gott! Es ist nichts Besseres, denn fliehen; hättest du nun diese Unrede (verkehrte Rede) nicht gehört, so könnte sie dir nicht schaden.

Ein Ding war ihm da ein peinliches Leiden, daß er niemand hatte, dem er sein Leiden klagte, der dasselbe suchte in derselben Weise, als ihm gerufen war. Darum ging er elend und lieblos, und entzog sich mit großer Gezwungenheit, das ihm darnach ward eine große Süßigkeit.

III. Kapitel.

Von dem übernatürlichen Abzug, der ihm da ward.

An seinem Anfang geschah es eines Mals, daß er kam in den Chor gehend an sankt Agnesentag, da der Convent hatte entbissen zu Mittag. Er war da allein und stand im niederen Gestühle des rechten Chors. Zu derselben Zeit hatte er ein sonderliches Gedränge von schwerem Leiden, das ihm oblag. Und so er also stand trostlos, und niemand bei ihm noch um ihn war, da ward seine Seele verzückt, in dem Leibe oder aus dem Leibe; da sah er und hörte, was allen Zungen unaussprechlich ist. Es war formlos und weislos, und hatte doch aller Form und Weise freudenreiche Lust in sich; das Herz war gierig und doch gesattet; der Muth war lustig und wohlgeflorirt; ihm war Wünschen gelegen (gestillet) und Begehren entgangen. Er that nur ein Starren in den glanzreichen Wiederglast (Wiederschein), in dem er gewann sein selbst und aller Dinge ein Vergessen; war es Tag oder Nacht, das wußte er nicht; es war des ewigen Lebens eine ausbrechende Süßigkeit nach gegenwärtiger, stillstehender ruhiger Empfindlichkeit. Er sprach darnach: Ist das nicht Himmelreich,

---

[1]) Waffen! sein gewöhnliches Ausrufungswort = ach! wehe!

so weiß ich nicht, was Himmelreich ist; denn all das Leiden, das man kann gewarten (gewärtig sein), mag die Freude billig nicht verdienen dem, der sie ewig soll besitzen. Dieser überschwengliche Zug währte wohl eine Stunde oder eine halbe; ob die Seele in dem Leibe blieb oder von dem Leibe geschieden war, das wußte er nicht. Da er wieder zu sich selber kam, da war ihm in aller Weise als einem Menschen, der von einer andern Welt ist kommen. Dem Leibe geschah so weh von dem kurzen Augenblick, daß er nicht wähnte, daß einem Menschen, außer im Tode, in so kurzer Frist so weh möchte geschehen. Er kam wieder in etwa mit einem grundlosen Seufzen, und der Leib sank nieder zur Erde wider seinen Denk (Willen), wie eines Menschen, der von Ohnmacht gebrechen will. Er schrie jämmerlich und seufzte ingründlich in sich selbst und sprach: O weh Gott, wo war ich? wo bin ich nun? Und sprach: Ach herzliches Gut, diese Stunde mag von meinem Herzen nimmermehr kommen. Er ging mit dem Leibe und es sah noch merkte auswendig niemand ichts (etwas) an ihm. Aber seine Seele und Gemüth waren inwendig voll himmlischen Wunders; die himmlischen Blicke gingen und wiedergingen in seiner innigsten Innerheit, und es war ihm, gleich als ob er in den Lüften schwebte; die Kräfte seiner Seele waren erfüllet des süßen Himmelsschmackes, als so man ein gut Electuarium aus einer Büchse schüttet und die Büchse dennoch den guten Geschmack (Geruch) behält. Dieser himmlische Schmack blieb ihm darnach viele Zeit und gab ihm eine himmlische Sehnung und Begierde nach Gott.

IV. Kapitel.

Wie er kam in die geistliche Gemahlschaft der ewigen Weisheit.

Der Lauf, auf den sein Leben darnach viele Zeit gerichtet war mit innerlicher Uebung, war ein stäter Fleiß emsiger Gegenwärtigkeit in innerlicher Vereinigung mit der ewigen Weisheit. Aber wie das des ersten einen Anfang gewann, das mag man merken an seinem Büchlein der Weisheit, in Teutsch und Latein, das Gott durch ihn gemacht hat.

Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz. Nun erbeut sich die ewige Weisheit in der heiligen Schrift also lieblich, als eine leutselige Minnerin, die sich feinlich aufmacht (aufputzt), darum daß sie allermänniglich wohlgefalle, und redet zärtlich in fräulichem (weiblichem) Bilde, daß sie alle Herzen gen sich geneigen möge; unterweilen sagt sie, wie betrüglich alle Minnerinnen seyen, und wie recht lieblich und stät sie aber sey. Davon ward sein junger Muth gezogen, und geschah ihm von ihr, als so ein Pantherthier seinen süßen Schmack (Geruch) ausläßt und die wilden Thiere des Waldes zu sich zeuhet. Diese reitzliche Weise hatte sie gar oft und ein minnigliches Lüderen (Locken) zu ihrer geistlichen Minne, sonderlich in den Büchern, die da heißen der Weisheit Bücher. Wenn man die zu Tisch las, und er dann solch Minnekosen darab lesen hörte, so war ihm viel wohl zu Muth. Hiervon begann er ein Elend (Sehnsucht) zu haben und zu gedenken in seinem minnereichen Muthe also: Du solltest doch recht dein Glück versuchen, ob dir diese hohe Minnerin möchte werden zu einem Lieb (einer Geliebten), von der ich so große Wunder höre sagen, weil doch dein junges, wildes Herz sonder Lieb nicht wohl die Länge mag bleiben.

In diesen Dingen (Weisen) nahm er viel ihrer wahr, und sie gefiel ihm wohl im Herzen und Gemüth.

Es geschah, da er des Morgens aber (wieder) zu Tische saß, rief sie aus der Weise Salomons, und sprach also: Audi fili mi! etc. Höre, Kind meines, den hohen Rath deines Vaters! Willst du hoher Minne pflegen, so sollst du zu einem minniglichen Lieb die ewige Weisheit nehmen; denn sie gibt ihrem Minner Jugend und Tugend, Adel und Reichthum, Ehre und Geführ (Vorteil), große Gewalt und einen ewigen Namen. Sie macht ihn minniglich und lehrt ihn höflich Wesen, gewährt ihm Lob vor den Leuten, Ruhm in den Schaaren; sie macht ihn lieb und werth Gott und den Menschen. Durch sie ist das Erdreich geschaffen, durch sie ist der Himmel gefestnet und der Abgrund untergründet. Der sie hat, der gehet vorsichtig und schläft ruhig und lebt sicherlich. [1])

---

[1]) Sprichw. Salom. 1—4. Kap.

Da er diese schöne Rede also lesen hörte vor sich, zuhand gedachte sein sehnendes Herz also: O weh, wie ein Lieb das ist! Möchte mir die zu Theil werden, wäre ich dann so recht wohl berathen! Das widerzogen fremde Bilde, und er gedachte: Soll ich minnen, das ich nie sah, das ich nicht weiß, was es ist? Es ist besser eine Handvoll mit Besitzung, denn ein Hausvoll allein mit Warten. Der hoch zimmert und wäch (verwegen) minnet, der gewinnt unterweilen hungrige Male. Diese Frau Minnerin wäre gut lieb zu haben, ließe sie ihre Diener des Leibes wohl und zärtlich pflegen. Nun spricht sie aber also: Gute Mursel (Bissen) und starker Wein und langes Schlafen, wer deß will pflegen, der darf sich der Weisheit Minne nimmer annehmen.[1]) Wo wurden je einem Diener so harte Spiele vorgeworfen?

Dem widersprach ein göttlicher Gedanke also: Der Minne von altem Recht gehöret, zu leiden; nun ist doch kein Werber, er sey ein Leider, noch ein Minner, er sey ein Märtyrer. Darum ist nicht unbillig, der so hoch minnet, ob ihm etwa ein Widerwärtiges begegne. Nimm hervor all das Unglück und die Verdrossenheit, welche die Weltminner erleiden müssen, es sey ihnen lieb oder leid.

Ab diesem und solchem Einsprechen ward er dann aber festiglich gestärket, zu vollhärten (auszuharren). Deßgleichen geschah ihm viel. Etwann hatte er guten Willen, unterweilen ließ er aber sein Herz auf zergängliche Minne. So er dann hin und her suchte, so fand er immer etwas, dem der ganze Kehr seines Herzens widersprach, von dem er dann ward hinwieder (weg) getrieben.

Eines Tages las man ihm zu Tische von der Weisheit, davon sein Herz inbrünstlich bewegt ward. Sie sprach also: Wie der schöne Rosenbaum blühet, wie der hohe Libanon unverschnitten schmecket (duftet), und der unvermischte Balsam reucht,[2]) also bin ich ein blühendes, wohlriechendes, unvermischtes Lieb, ohne Verdruß und ohne Bitterkeit, in grundloser minniglicher Süßigkeit. Aber alle andern Minnerinnen haben süße Worte und bitteren

---

[1]) Sprichw. Salom. 21, 17.

[2]) Jes. Sirach. 24. Kap.

Lohn; ihre Herzen sind des Todes Segin (Netze), ihre Hände sind Eisenhalten (Fesseln), ihre Rede gesüßtes Gift, ihre Kurzweil Ehrenraub. [1])

Er gedachte: Waffen, wie ist dieß so wahr! und sprach fröhlich in sich selbst: Wahrlich, es muß recht seyn, sie muß recht mein Lieb seyn, ich will ihr Diener seyn! Und gedachte: Ach Gott, möchte ich die Liebe nur einst sehen, möchte ich nur einst zu ihrer Rede kommen! Ach, wie ist das Lieb gestaltet, das so viel lieblicher Dinge in sich verborgen hat? Ist es Gott oder Mensch, Frau oder Mann, Kunst oder List, oder was mag es seyn? Da er so sich mühte, in wie fern er sie in den ausgelegten Kundschaften der Schrift mit den inneren Augen ersehen möchte, da zeigte sie sich ihm also: Sie schwebte hoch ob ihm in einem gewölkten Chore; sie leuchtete als der Morgenstern, und schien als die anbrechende spielende Sonne; ihre Krone war Ewigkeit, ihr Kleid Seligkeit, ihr Wort Süßigkeit, ihr Umfahen aller Lust Genugsamkeit; sie war fern und nahe, hoch und nieder; sie war gegenwärtig und doch verborgen; sie ließ mit ihr umgehen, und mochte sie doch niemand begreifen. Sie reichet über das Oberste des Himmels und berühret die Tiefen des Abgrundes; sie zerbreitet sich von Ende zu Ende gewaltiglich und richtet aus alle Dinge süßiglich. So er jetzt wähnte zu haben eine schöne Jungfrau, zuhand fand er einen stolzen (edlen) Jungherrn. Sie geberdete sich etwann als eine weise Meisterin, etwann hielt sie sich als eine weidliche Minnerin. Sie that sich zu ihm minniglich und grüßte ihn viel freundlich, und sprach zu ihm gütlich: Praebe, fili mi, cor tuum mihi! [2]) Gib mir dein Herz, Kind meines! Er neigte sich ihr zu Füßen und dankte ihr herzlich aus einem demüthigen Grunde. Dieß ward ihm da, und nicht mehr mochte ihm da werden.

Darnach gewöhnlich, so er ging also verdächtlich (sinnend) nach der Allerlieblichsten, da that er eine innerliche Frage, und fragte sein minnesuchendes Herz also: Ach, Herze meines, siehe, wannen fleußt Minne und alle Leutseligkeit? Wannen kommt

---

[1]) Pred. 7, 27.

[2]) Sprichw. 23, 26.

alle Zartheit, Schönheit, Herzenslust und Lieblichkeit? Kommt es nicht Alles von dem ausquellenden Ursprung der bloßen Gottheit? Wohlauf, wohlauf denn, Herz und Sinn und Muth, hin in den grundlosen Abgrund aller lieblichen Dinge! Wer will mir nun wehren? Ach, ich umfahe dich heute noch nach meines brennenden Herzens Begierde! — Und dann so drückte sich in seine Seele etwa der ursprüngliche Ausfluß alles Gutes, in dem er geistlich Alles fand, das da schön, lieblich und begierlich war; das war Alles da in unaussprechlicher Weise.

Damit kam er in eine Gewohnheit, wenn er Loblieder hörte singen, oder süßes Saitenspiel erklingen, oder von zeitlicher Minne hörte singen oder sagen, so ward ihm sein Herz und Muth geschwindiglich eingeführt mit einem abgeschiedenen Einblick in sein lieblichstes Lieb, von dem alle Liebe fleußt. Wie oft das minnigliche Bild mit weinenden Augen, mit ausgebreitetem, grundlosem Herzen ward umfangen und in das Herz lieblich gedrückt, das wäre unsäglich. Ihm geschah hiervon oft recht, als so eine Mutter ihr saugendes Kindlein unter den Armen gefaßt auf ihrem Schooße hat stehn; wie das mit seinem Haupte und Bewegung seines Leibes gen[1]) der zartenden Mutter emporfährt, und seines Herzens Freude mit den lieblichen Geberden erzeigt, also fuhr sein Herz oft in seinem Leibe gen der ewigen Weisheit lustreicher Gegenwärtigkeit in einer empfindlichen Durchflossenheit. Da gedachte er dann: O weh Herr, wäre mir nur eine Königin gemählet, deß freute sich meine Seele; o weh, nun bist du meines Herzens Kaiserin, du aller Gnaden Geberin! In dir hab ich Reichthums genug, Gewalt so viel ich will; Alles, was das Erdreich hat, wollte ich nicht mehr haben! — Und also betrachtend ward sein Antlitz so fröhlich, seine Augen so gütlich, sein Herz ward jubilirend, und alle seine inneren Sinne wurden dies singend: Super salutem etc.[2]) Ob allem Glück, ob aller Schönheit, du, meines Herzens Glück und Schönheit; denn Glück ist mir mit dir gefolgt, und alles Gut hab' ich mit dir und in dir besessen!

---

[1]) Das alte Vorwort gen ist immer mit der dritten Endung verbunden.
[2]) Weish. 7, 10.

V. Kapitel.

Wie er den gnadenreichen Namen Jesus auf sein Herz zeichnete.

In denselben Zeiten ward etwas unmäßigen Feuers in seine Seele gesendet, das sein Herz in göttlicher Minne gar inbrünstig machte. Eines Tages, da er dessen in sich empfand und gar sehr gequält ward in göttlicher Minne, da ging er in seine Zelle an seine heimliche Statt und kam in eine minnigliche Betrachtung und sprach also: Ach zarter Gott, könnte ich etwa ein Minnezeichen erdenken, das ein ewig Zeichen der Minne wäre zwischen mir und dir, zu einer Urkunde, daß ich dein und du meines Herzens einige Minne bist, das kein Vergessen nimmer vertilgen möchte. In diesem inbrünstigen Ernst warf er vorn sein Skapulier auf und ließ seinen Busen offen und nahm einen Griffel in die Hand und sah sein Herz an und sprach: Ach gewaltiger Gott, nun gieb mir heute Kraft und Macht, zu vollbringen meine Begierde; denn du mußt heute in den Grund meines Herzens geschmelzt werden. Und er fing an und stach da mit dem Griffel in das Fleisch ob dem Herzen, und stach also hin und her, auf und ab, bis er den Namen Jesus (IHS) eben auf sein Herz gezeichnet hatte. Von den scharfen Stichen fiel das Blut stark aus dem Fleisch und rann über den Leib ab in den Busen. Das war ihm so wonnesam anzusehen, von der feurigen Minne, daß er des Schmerzens nicht viel achtete. Da er dies gethan, da ging er also versehrt und blutig aus der Zelle auf die Kanzel unter das Krucifix, und kniete nieder und sprach: Eya Herr, meiner Seele und meines Herzens einige Minne, nun sieh an meines Herzens große Begierde: Herr, ich kann noch mag dich nicht fürbaß in mich drücken; o Herr, ich bitte dich, daß du es vollbringest und daß du dich nun fürbaß in den Grund meines Herzens drückest, und deinen heiligen Namen in mich also zeichnest, daß du aus meinem Herzen nimmermehr scheidest.

Also ging er minnewund viele Zeit, bis überlang, da genas er, und blieb der Name Jesus eben auf dem Herzen stehen, als

er begehrt hatte, und waren die Buchstaben um sich wohl so breit als die Breite eines geschlichteten Halmes, und so lang als ein Glied des mindesten Fingers. Er trug den Namen also auf seinem Herzen bis an seinen Tod; und so oft sich das Herz bewegte, so oft wurde der Name bewegt. Anfangs war er gar scheinbar. Er trug ihn in der Heimlichkeit, daß ihn nie ein Mensch sah, denn einer, sein Genosse, dem zeigte er ihn in göttlicher Heimlichkeit. So ihn darnach etwas Widerwärtiges anging, da sah er das Minnezeichen an, so wurde ihm die Widerwärtigkeit desto leichter. Seine Seele pflegte etwann in einem Liebkosen zu sprechen: Herr, sieh, die Minner dieser Welt zeichnen ihre Liebe auf ihr Gewand; ach, meine Minne, so habe ich dich in das frische Blut meines Herzenssaftes gezeichnet.

Eines Males, nach der Mette, da er von seinem Gebete kam, da ging er in seine Zelle, und saß also auf seinem Stuhl, und nahm da der Altväter Buch (die Lebensgeschichten der alten Einsiedler) unter sein Haupt zu einem Kissen. Indem entsank er in sich selber, und däuchte ihn, daß etwas Lichtes ausdränge von seinem Herzen. Und er sah hin: da erschien auf seinem Herzen ein gülden Kreuz, und darein verwirket in erhabner Weise viel edle Steine, und die leuchteten zumal schön. Also nahm der Diener seine Kappe und schlug sie über das Herz und meinte, er wollte das überbrechende klare Licht gern bedecken, daß es niemand möchte gesehen haben; da brannten die ausdringenden Glänze so wonniglich, wie fest er sie auch verbarg, daß es nicht half von ihrer kräftigen Schönheit.

VI. Kapitel.

Von dem Vorspiele göttlichen Trostes, mit dem Gott etliche anfahende Menschen reizet.

Da er nach der Mette seiner Gewohnheit nach in seine Kapelle kam und um eines kleinen Rähleins willen in seinem Stuhle saß, (das Sitzen war kurz und währte nicht länger bis der Wächter verkündete den aufgehenden Tag), da gingen ihm seine Augen auf, und er fiel geschwind auf seine Kniee, und

grüßte den aufbrechenden Morgenstern, die zarte Königin vom Himmelreich, und meinte, wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag begrüßen und ihn fröhlich empfahen, also in der fröhlichen Begierde grüßte er die Lichtbringerin des ewigen Tages, und sprach dann die Worte nicht einfältiglich, er sprach sie mit einem süßen stillen Getön in seiner Seele. Eines Males saß er also zu derselben Zeit in seiner Ruhe; da hörte er etwas in seiner Inwendigkeit so herzlich erklingen, daß sein ganzes Herz bewegt ward. Die Stimme sang mit einer süßen Hellung und lautem Tone, da der Morgenstern aufging, diese Worte: „Stella maris Maria hodie processit ad ortum: der Meeresstern Maria ist heute hervorgegangen." Dieser Gesang hallte also übernatürlich wohl in ihm, daß ihm sein ganzes Gemüth erfreuet ward, und er sang mit ihm fröhlich. Da sie es mit einander gesungen hatten, da ward ihm ein unsäglicher Umfang (Umarmung), und indem ward zu ihm gesprochen also: So du mich je minniglicher umfahest und je unmaterlicher (geistiger) küssest, so du in meiner ewigen Klarheit desto wonnesamer und minniglicher wirst umfangen. Also gingen ihm die Augen auf, die Zähren wallten ihm das Antlitz ab, und er grüßte den aufgehenden Morgenstern nach seiner Gewohnheit. Darnach auf den ersten Gruß folgte der andere Morgengruß auch mit einer Venie [1]) der zarten ewigen Weisheit, mit dem lobreichen Gebetlein, das er da schrieb an etliche neue Briefbüchlein, und anfahet: Anima mea desideravit te. Darauf erging dann der dritte Gruß, mit einer Venie dem höchsten inbrünstigen Geiste der Seraphim, der in der allerhitzigsten feurigen Minne aufflammet gen der ewigen Weisheit, darum daß der Geist sein Herz inbrünstiglich in göttlicher Minne mache, also daß er in sich selbst brenne und alle Menschen durch seine liebreichen Worte und Lehren entzünde. Dies war da sein täglicher Morgengruß.

Einst an der Fastnacht hatte er sein Gebet gezogen, bis daß der Wächter den Tag anblies; da gedachte er: sitz eine kleine Weile, ehe du den lichten Morgenstern empfahest. Und da ihm

---

[1]) Ein alter Klosterausdruck, bedeutend das Niederknieen und Hinwerfen auf die Erde.

also eine kleine Weile die Sinne in eine Ruhe kamen, da erhoben die himmlischen Jünglinge mit hoher Stimme das schöne Respons: **Surge et illuminare Jerusalem!** [1]) Mache dich auf und laß dich erleuchten, Jerusalem! Und es erklang unmäßiglich süß in seiner Seele. Da sie kaum ein wenig gesungen hatten, da ward des himmlischen Getöns die Seele so voll, daß es der kranke Leib nicht mehr erleiden mochte, und gingen ihm die Augen auf und das Herz ging über und flossen die inbrünstigen Zähren über die Wangen ab.

Da er einst also saß zu derselben Zeit, da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt wäre in ein ander Land; da däuchte ihn, daß sein Engel gar gütlich vor ihm stünde zu seiner rechten Hand. Der Diener fuhr geschwind auf, und umfing den geliebten Engel und umschloß ihn und drückte ihn an seine Seele, so er immer minniglichst konnte, daß kein Mittel war zwischen ihnen zweyen, wie ihn däuchte; und er hub an mit kläglicher Stimme und mit weinenden Augen und sprach aus einem vollen Herzen: O Engel meiner, den mir der minnigliche Gott zu Trost und zu Hut gegeben hat, ich bitte dich durch die Minne, die du zu Gott hast, daß du mich nicht lassest. Da antwortete der Engel und sprach: Getarst (wagst) du Gott nicht getrauen? Siehe, Gott hat dich so lieblich umfangen in seiner Ewigkeit, daß er dich nimmer will lassen. Und eines Mals, nach seiner leidenden Zeit, da geschah es eines Morgens früh, daß er auch umgeben war mit dem himmlischen Ingesinde in einem Gesichte; da begehrte er von einem der klaren Himmelsfürsten, daß er ihm zeigte, in welcher Weise Gottes verborgene Wohnung in seiner Seele gestaltet wäre. Da sprach der Engel zu ihm also: Nun thu einen fröhlichen Einblick in dich, und lug (siehe) wie Gott mit deiner minnenden Seele sein Minnespiel treibt. Geschwind sah er dar, und sah, daß der Leib ob seinem Herzen so lauter ward als ein Krystall, und sah mitten in dem Herzen ruhiglich sitzen die ewige Weisheit in minniglicher Gestalt; bei ihr saß des Dieners Seele in himmlischer Ersehnung; die war minniglich auf Gottes Seite geneiget und mit seinen Armen umfangen und

---

[1]) Isai 60, 1.

grüßte den aufbrechenden Morgenstern, die zarte Königin vom Himmelreich, und meinte, wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag begrüßen und ihn fröhlich empfahen, also in der fröhlichen Begierde grüßte er die Lichtbringerin des ewigen Tages, und sprach dann die Worte nicht einfältiglich, er sprach sie mit einem süßen stillen Getön in seiner Seele. Eines Males saß er also zu derselben Zeit in seiner Ruhe; da hörte er etwas in seiner Inwendigkeit so herzlich erklingen, daß sein ganzes Herz bewegt ward. Die Stimme sang mit einer süßen Hellung und lautem Tone, da der Morgenstern aufging, diese Worte: „**Stella maris Maria hodie processit ad ortum**: der Meeresstern Maria ist heute hervorgegangen." Dieser Gesang hallte also übernatürlich wohl in ihm, daß ihm sein ganzes Gemüth erfreuet ward, und er sang mit ihm fröhlich. Da sie es mit einander gesungen hatten, da ward ihm ein unsäglicher Umfang (Umarmung), und indem ward zu ihm gesprochen also: So du mich je minniglicher umfahest und je unmaterlicher (geistiger) küssest, so du in meiner ewigen Klarheit desto wonnesamer und minniglicher wirst umfangen. Also gingen ihm die Augen auf, die Zähren wallten ihm das Antlitz ab, und er grüßte den aufgehenden Morgenstern nach seiner Gewohnheit. Darnach auf den ersten Gruß folgte der andere Morgengruß auch mit einer Venie [1]) der zarten ewigen Weisheit, mit dem lobreichen Gebetlein, das er da schrieb an etliche neue Briefbüchlein, und anfahet: **Anima mea desideravit te.** Darauf erging dann der dritte Gruß, mit einer Venie dem höchsten inbrünstigen Geiste der Seraphim, der in der allerhitzigsten feurigen Minne aufflammet gen der ewigen Weisheit, darum daß der Geist sein Herz inbrünstiglich in göttlicher Minne mache, also daß er in sich selbst brenne und alle Menschen durch seine liebreichen Worte und Lehren entzünde. Dies war da sein täglicher Morgengruß.

Einst an der Fastnacht hatte er sein Gebet gezogen, bis daß der Wächter den Tag anblies; da gedachte er: sitz eine kleine Weile, ehe du den lichten Morgenstern empfahest. Und da ihm

---

[1]) Ein alter Klosterausdruck, bedeutend das Niederknieen und Hinwerfen auf die Erde.

also eine kleine Weile die Sinne in eine Ruhe kamen, da erhoben die himmlischen Jünglinge mit hoher Stimme das schöne Respons: **Surge et illuminare Jerusalem!** [1]) Mache dich auf und laß dich erleuchten, Jerusalem! Und es erklang unmäßiglich süß in seiner Seele. Da sie kaum ein wenig gesungen hatten, da ward des himmlischen Getöns die Seele so voll, daß es der kranke Leib nicht mehr erleiden mochte, und gingen ihm die Augen auf und das Herz ging über und floßen die inbrünstigen Zähren über die Wangen ab.

Da er einst also saß zu derselben Zeit, da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt wäre in ein ander Land; da däuchte ihn, daß sein Engel gar gütlich vor ihm stünde zu seiner rechten Hand. Der Diener fuhr geschwind auf, und umfing den geliebten Engel und umschloß ihn und drückte ihn an seine Seele, so er immer minniglichst konnte, daß kein Mittel war zwischen ihnen zweyen, wie ihn däuchte; und er hub an mit kläglicher Stimme und mit weinenden Augen und sprach aus einem vollen Herzen: O Engel meiner, den mir der minnigliche Gott zu Trost und zu Hut gegeben hat, ich bitte dich durch die Minne, die du zu Gott hast, daß du mich nicht lassest. Da antwortete der Engel und sprach: Getarst (wagst) du Gott nicht getrauen? Siehe, Gott hat dich so lieblich umfangen in seiner Ewigkeit, daß er dich nimmer will lassen. Und eines Mals, nach seiner leidenden Zeit, da geschah es eines Morgens früh, daß er auch umgeben war mit dem himmlischen Ingesinde in einem Gesichte; da begehrte er von einem der klaren Himmelsfürsten, daß er ihm zeigte, in welcher Weise Gottes verborgene Wohnung in seiner Seele gestaltet wäre. Da sprach der Engel zu ihm also: Nun thu einen fröhlichen Einblick in dich, und lug (siehe) wie Gott mit deiner minnenden Seele sein Minnespiel treibt. Geschwind sah er dar, und sah, daß der Leib ob seinem Herzen so lauter ward als ein Krystall, und sah mitten in dem Herzen ruhiglich sitzen die ewige Weisheit in minniglicher Gestalt; bei ihr saß des Dieners Seele in himmlischer Ersehnung; die war minniglich auf Gottes Seite geneiget und mit seinen Armen umfangen und

[1]) Isai 60, 1.

grüßte den aufbrechenden Morgenstern, die zarte Königin vom Himmelreich, und meinte, wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag begrüßen und ihn fröhlich empfahen, also in der fröhlichen Begierde grüßte er die Lichtbringerin des ewigen Tages, und sprach dann die Worte nicht einfältiglich, er sprach sie mit einem süßen stillen Getön in seiner Seele. Eines Males saß er also zu derselben Zeit in seiner Ruhe; da hörte er etwas in seiner Inwendigkeit so herzlich erklingen, daß sein ganzes Herz bewegt ward. Die Stimme sang mit einer süßen Hellung und lautem Tone, da der Morgenstern aufging, diese Worte: „**Stella maris Maria hodie processit ad ortum**: der Meeresstern Maria ist heute hervorgegangen." Dieser Gesang hallte also übernatürlich wohl in ihm, daß ihm sein ganzes Gemüth erfreuet ward, und er sang mit ihm fröhlich. Da sie es mit einander gesungen hatten, da ward ihm ein unsäglicher Umfang (Umarmung), und indem ward zu ihm gesprochen also: So du mich je minniglicher umfahest und je unmaterlicher (geistiger) küssest, so du in meiner ewigen Klarheit desto wonnesamer und minniglicher wirst umfangen. Also gingen ihm die Augen auf, die Zähren wallten ihm das Antlitz ab, und er grüßte den aufgehenden Morgenstern nach seiner Gewohnheit. Darnach auf den ersten Gruß folgte der andere Morgengruß auch mit einer Venie [1]) der zarten ewigen Weisheit, mit dem lobreichen Gebetlein, das er da schrieb an etliche neue Briefbüchlein, und anfahet: **Anima mea desideravit te.** Darauf erging dann der dritte Gruß, mit einer Venie dem höchsten inbrünstigen Geiste der Seraphim, der in der allerhitzigsten feurigen Minne aufflammet gen der ewigen Weisheit, darum daß der Geist sein Herz inbrünstiglich in göttlicher Minne mache, also daß er in sich selbst brenne und alle Menschen durch seine liebreichen Worte und Lehren entzünde. Dies war da sein täglicher Morgengruß.

Einst an der Fastnacht hatte er sein Gebet gezogen, bis daß der Wächter den Tag anblies; da gedachte er: sitz eine kleine Weile, ehe du den lichten Morgenstern empfahest. Und da ihm

---

[1]) Ein alter Klosterausdruck, bedeutend das Niederknieen und Hinwerfen auf die Erde.

also eine kleine Weile die Sinne in eine Ruhe kamen, da erhoben die himmlischen Jünglinge mit hoher Stimme das schöne Respons: **Surge et illuminare Jerusalem!** [1]) Mache dich auf und laß dich erleuchten, Jerusalem! Und es erklang unmäßiglich süß in seiner Seele. Da sie kaum ein wenig gesungen hatten, da ward des himmlischen Getöns die Seele so voll, daß es der kranke Leib nicht mehr erleiden mochte, und gingen ihm die Augen auf und das Herz ging über und floßen die inbrünstigen Zähren über die Wangen ab.

Da er einst also saß zu derselben Zeit, da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt wäre in ein ander Land; da däuchte ihn, daß sein Engel gar gütlich vor ihm stünde zu seiner rechten Hand. Der Diener fuhr geschwind auf, und umfing den geliebten Engel und umschloß ihn und drückte ihn an seine Seele, so er immer minniglichst konnte, daß kein Mittel war zwischen ihnen zweyen, wie ihn däuchte; und er hub an mit kläglicher Stimme und mit weinenden Augen und sprach aus einem vollen Herzen: O Engel meiner, den mir der minnigliche Gott zu Trost und zu Hut gegeben hat, ich bitte dich durch die Minne, die du zu Gott hast, daß du mich nicht lassest. Da antwortete der Engel und sprach: Getarst (wagst) du Gott nicht getrauen? Siehe, Gott hat dich so lieblich umfangen in seiner Ewigkeit, daß er dich nimmer will lassen. Und eines Mals, nach seiner leidenden Zeit, da geschah es eines Morgens früh, daß er auch umgeben war mit dem himmlischen Ingesinde in einem Gesichte; da begehrte er von einem der klaren Himmelsfürsten, daß er ihm zeigte, in welcher Weise Gottes verborgene Wohnung in seiner Seele gestaltet wäre. Da sprach der Engel zu ihm also: Nun thu einen fröhlichen Einblick in dich, und lug (siehe) wie Gott mit deiner minnenden Seele sein Minnespiel treibt. Geschwind sah er dar, und sah, daß der Leib ob seinem Herzen so lauter ward als ein Krystall, und sah mitten in dem Herzen ruhiglich sitzen die ewige Weisheit in minniglicher Gestalt; bei ihr saß des Dieners Seele in himmlischer Ersehnung; die war minniglich auf Gottes Seite geneiget und mit seinen Armen umfangen und

[1]) Isai 60, 1.

grüßte den aufbrechenden Morgenstern, die zarte Königin vom Himmelreich, und meinte, wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag begrüßen und ihn fröhlich empfahen, also in der fröhlichen Begierde grüßte er die Lichtbringerin des ewigen Tages, und sprach dann die Worte nicht einfältiglich, er sprach sie mit einem süßen stillen Getön in seiner Seele. Eines Males saß er also zu derselben Zeit in seiner Ruhe; da hörte er etwas in seiner Inwendigkeit so herzlich erklingen, daß sein ganzes Herz bewegt ward. Die Stimme sang mit einer süßen Hellung und lautem Tone, da der Morgenstern aufging, diese Worte: „**Stella maris Maria hodie processit ad ortum**: der Meeresstern Maria ist heute hervorgegangen." Dieser Gesang hallte also übernatürlich wohl in ihm, daß ihm sein ganzes Gemüth erfreuet ward, und er sang mit ihm fröhlich. Da sie es mit einander gesungen hatten, da ward ihm ein unsäglicher Umfang (Umarmung), und indem ward zu ihm gesprochen also: So du mich je minniglicher umfahest und je unmaterlicher (geistiger) küssest, so du in meiner ewigen Klarheit desto wonnesamer und minniglicher wirst umfangen. Also gingen ihm die Augen auf, die Zähren wallten ihm das Antlitz ab, und er grüßte den aufgehenden Morgenstern nach seiner Gewohnheit. Darnach auf den ersten Gruß folgte der andere Morgengruß auch mit einer Venie[1]) der zarten ewigen Weisheit, mit dem lobreichen Gebetlein, das er da schrieb an etliche neue Briefbüchlein, und anfahet: **Anima mea desideravit te.** Darauf erging dann der dritte Gruß, mit einer Venie dem höchsten inbrünstigen Geiste der Seraphim, der in der allerhitzigsten feurigen Minne aufflammet gen der ewigen Weisheit, darum daß der Geist sein Herz inbrünstiglich in göttlicher Minne mache, also daß er in sich selbst brenne und alle Menschen durch seine liebreichen Worte und Lehren entzünde. Dies war da sein täglicher Morgengruß.

Einst an der Fastnacht hatte er sein Gebet gezogen, bis daß der Wächter den Tag anblies; da gedachte er: sitz eine kleine Weile, ehe du den lichten Morgenstern empfahest. Und da ihm

---

[1]) Ein alter Klosterausdruck, bedeutend das Niederknieen und Hinwerfen auf die Erde.

also eine kleine Weile die Sinne in eine Ruhe kamen, da erhoben die himmlischen Jünglinge mit hoher Stimme das schöne Respons: **Surge et illuminare Jerusalem!** [1]) Mache dich auf und laß dich erleuchten, Jerusalem! Und es erklang unmäßiglich süß in seiner Seele. Da sie kaum ein wenig gesungen hatten, da ward des himmlischen Getöns die Seele so voll, daß es der kranke Leib nicht mehr erleiden mochte, und gingen ihm die Augen auf und das Herz ging über und flossen die inbrünstigen Zähren über die Wangen ab.

Da er einst also saß zu derselben Zeit, da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt wäre in ein ander Land; da däuchte ihn, daß sein Engel gar gütlich vor ihm stünde zu seiner rechten Hand. Der Diener fuhr geschwind auf, und umfing den geliebten Engel und umschloß ihn und drückte ihn an seine Seele, so er immer minniglichst konnte, daß kein Mittel war zwischen ihnen zweyen, wie ihn däuchte; und er hub an mit kläglicher Stimme und mit weinenden Augen und sprach aus einem vollen Herzen: O Engel meiner, den mir der minnigliche Gott zu Trost und zu Hut gegeben hat, ich bitte dich durch die Minne, die du zu Gott hast, daß du mich nicht lassest. Da antwortete der Engel und sprach: Getarst (wagst) du Gott nicht getrauen? Siehe, Gott hat dich so lieblich umfangen in seiner Ewigkeit, daß er dich nimmer will lassen. Und eines Mals, nach seiner leidenden Zeit, da geschah es eines Morgens früh, daß er auch umgeben war mit dem himmlischen Ingesinde in einem Gesichte; da begehrte er von einem der klaren Himmelsfürsten, daß er ihm zeigte, in welcher Weise Gottes verborgene Wohnung in seiner Seele gestaltet wäre. Da sprach der Engel zu ihm also: Nun thu einen fröhlichen Einblick in dich, und lug (siehe) wie Gott mit deiner minnenden Seele sein Minnespiel treibt. Geschwind sah er dar, und sah, daß der Leib ob seinem Herzen so lauter ward als ein Krystall, und sah mitten in dem Herzen ruhiglich sitzen die ewige Weisheit in minniglicher Gestalt; bei ihr saß des Dieners Seele in himmlischer Ersehnung; die war minniglich auf Gottes Seite geneiget und mit seinen Armen umfangen und

[1]) Isai 60, 1.

meines Herzens Sommerwonne, meine liebe Stunde, du bist das Lieb, das mein junges Herz allein minnet und meinet, das alle zeitliche Minne um dich verschmähet hat; deß laß, Herzentraut, mich genießen, und laß mich heute einen Kranz von dir erwerben. Ach mildes Herz, thu es durch deine göttliche Tugend, durch deine natürliche Güte, und laß mich heute an diesem eingehenden Jahre nicht leer von dir gehen. Eya, wie geziemte es dir, süße Süßigkeit? Gedenke, daß deiner lieben Knechte einer uns von dir sagt: daß in dir nicht sey Nein und Ja, in dir sey nur Ja und Ja. Darum, meines Herzens Minne, beut mir heute ein liebliches Ja deiner himmlischen Gabe, und wie den tauben (thörichten) Minnern ein Kranz wird gegeben, also muß meiner Seele heute zu einem guten Jahr etwas sonderlicher Gnaden oder etwas neuen Lichtes von deiner schönen Hand geboten werden, zarte Traute mein, göttliche Weisheit! Dieß und deßgleichen begann er da zu bitten, und ging nimmer ungewährt von dannen.

XI. Kapitel.

Von den Worten: Sursum corda! (Empor die Herzen!)

Er ward gefragt, was sein Gegenwurf (der Gegenstand seiner Betrachtung) wäre, so er Messe sänge und vor der Stillmesse die Präfation anhöbe: Sursum corda! Denn die Worte nach gemeiner Hellung sprechen zu deutsch also: Seufzet auf in die Höhe alle Herzen zu Gott! Diese Worte gingen ihm so recht begierlich aus seinem Munde, daß die Menschen, die sie hörten, eine sonderliche Andacht darob möchten genommen haben. Dieser Frage antwortete er mit einem inniglichen Seufzen, und sprach also: Wenn ich dieselben löblichen Worte, die da heißen: Sursum corda! sang in der heiligen Messe, so geschah gemeinlich, daß mein Herz und Seele zerfloßen von göttlichem Jammer und Begierde, die mein Herz aus sich selber an der Stunde nahmen; denn es erhoben sich dann gewöhnlich dreierlei hochauftragende Meinungen; etwann kam eine, etwann zwei, etwann alle drei, in denen ich aufgeschwenkt ward in Gott, und durch mich alle Kreatur. Die erste einleuchtende Meinung war also: Ich nahm

vor meine inneren Augen mich selber, nach allem, das ich bin, mit Leib, Seele und allen meinen Kräften, und stellte um mich alle Kreatur, die Gott je schuf im Himmelreich, im Erdreich und in allen Elementen, ein jegliches sonderlich mit Namen, es wären Vögel der Luft, Thiere des Waldes, Fische des Wassers, Laub und Gras des Erdreichs und das unzählige Gries in dem Meer, und dazu all das kleine Gestäube, das in der Sonne Glanz scheinet, und alle die Wassertröpflein, die von Thau, von Schnee, oder Regen je fielen oder immer fallen, und wünschte, daß deren ein jegliches hätte ein süßaufdringendes Saitenspiel, wohlgeraiset (wohlbereitet) aus meines Herzens innerstem Safte, und also aufklingend ein neues hochgemuthes Lob brächte dem geminnten zarten Gott von Ende zu Ende. Und dann in einer begierlichen Weise zerdehnten und zerbreiteten sich die minnereichen Arme der Seele gen der unsäglichen Zahl aller Kreaturen, und war meine Meinung, sie alle fruchtbar darin zu machen, recht so, wie ein freier, wohlgemuther Vorsänger die singenden Gesellen reizet, fröhlich zu singen und ihre Herzen zu Gott aufzubieten: Sursum corda!

Die andere Meinung war also, sprach er: Ich nahm hervor in meinen Gedanken mein Herz und aller Menschen Herz, und hinterdachte (erwog), was Freude und Lust, was Liebe und Frieden die genießen, die ihr Herz Gott allein geben, und aber was Schaden und Leiden, was Leid und Unruhe zergängliche Minne einträgt ihren Unterthanen; und rief dann mit großer Begierde zu meinem und denselben Herzen, wo sie immer sehen über alle Ende dieser Welt: Wohlauf, ihr gefangenen Herzen, aus den engen Banden zergänglicher Minne! wohlauf ihr schlafenden Herzen, aus dem Tode der Sünden! wohlauf ihr üppigen Herzen, aus der Lauigkeit eures trägen hinlässigen Lebens! hebet euch auf mit einem ganzen ledigen Kehr hin zu dem minniglichen Gott! Sursum corda!

Die dritte Meinung war ein freundlicher Ruf allen gutwilligen ungelassenen Menschen, die verirrt gehen in sich selber, so daß sie weder an Gott noch an der Kreatur hangen, weil ihr Herz mit der Zeit hin und her zerstreut ist; denen rief ich, und mir selbst, auf ein getürstiges Wagen (kühnes Daranwagen)

unser selbst, mit einem ganzen Abkehr von uns und von allen Kreaturen.

Und dieß war sein Gegenwurf bei den Worten: Sursum corda.

XII. Kapitel.

Wie er beging die Lichtmeß.

An unsrer Frauen Tag zu der Lichtmeß bereitete er vorhin drei Tage mit Gebet eine Kerze der himmlischen Kindbetterin; und die Kerze war gewunden mit dreien Stangen also: die erste Stange in der Meinung ihrer reinen jungfräulichen Lauterkeit; die andre ihrer grundlosen Demüthigkeit; die dritte ihrer mütterlichen Würdigkeit, welche dreie sie allein hatte vor allen Menschen. Diese geistliche Kerze bereitete er vorhin alle Tage mit drei Magnificat. So der Tag der Kerzenweihe kam, früh, ehe daß jemand zu der Kirche ging, so ging er vor den Frohnaltar und wartete da in seiner Betrachtung der hohen Kindbetterin, wann sie käme mit ihrem himmlischen Hort (Schatz). Da sie nahte der äußern Pforte der Stadt, lief er in seines Herzens Begierde allen vor und lief ihr entgegen mit der Schaar aller Gott minnenden Herzen; er fiel in der Straße vor sie hin und bat sie, still zu halten mit ihrem Zuge eine Weile, bis daß er ihr eines gesungen; er hub dann an und sang mit geistlichem stillem Getön, daß der Mund ging und es doch niemand hörte, die Prose: Inviolata etc. (du Unbefleckte, u. s. w.) so er immer lieblichst konnte, und neigte sich ihr von Grunde, wenn er das sang: O benigna, o benigna etc (O Gütige, o Gütige), und bat sie, daß sie ihre milde Güte an einem armen Sünder erzeigte, und stand dann auf und folgte ihr mit seiner geistlichen Kerze, in der Begierde, daß sie die brennende Flamme des göttlichen Lichtes in ihm nimmer erlöschen ließe. Darnach, so er zu der Schaar aller minnenden Herzen kam, so hub er an den Gesang: Adorna thalamum etc. (schmücke dein Brautbett u. s. w.), und ermahnte sie, daß sie den Heiland minniglich empfingen und begierlich seine Kindbetterin umfingen. Und sie führten sie also mit Lob und Gesang bis zu dem Tempel. Darnach trat er mit herzlicher Begierde dar,

ehe daß die Kindbetterin hinein kam und Herrn Simeon den Heiland gab, und kniete nieder vor ihr und hub seine Augen und Hände auf und bat sie, daß sie ihm das Kind zeigte und ihm das auch zu küssen erlaubte; und da sie ihm das gütlich bot, so erbreitete er seine Arme in die endlosen Theile der weiten Welt, und empfing und umfing den Gewinnten in einer Stunde zu tausend Malen. Er beschaute seine hübschen Aeuglein, er besah seine kleinen Händlein, er küßte sein zartes Mündlein und alle die kindlichen Glieder des himmlischen Hortes durchsah er, und hub dann auf seine Augen und erschrie von Wunder in seinem Herzen, daß der Himmelträger so groß und so klein ist, so schön in dem Himmelreich und so kindlich im Erdreich, und beging sich dann mit ihm, wie er es ihm zu thun gab, mit Singen und mit Weinen und mit geistlichen Uebungen, und gab ihn dann zuhand seiner Mutter wieder und ging mit ihr hinein, bis alles vollbracht war.

XIII. Kapitel.

Wie er die Fastnacht beging.

So dann die Fastnacht nahte, des Abends, so man das Alleluja hinlegt [1]), und die unweisen Leute dieser Welt anfangen, verlassen (ausgelassen) zu seyn, so fing er an, in seinem Herzen eine himmlische Fastnacht zusammen zu tragen, und die war also:

Er betrachtete des ersten die kurze schädliche Lust dieser leiblichen Fastnacht, und wie etliche um kurzes Lieb langes Leid gewinnen und sprach ein Miserere mei Deus, (Erbarme dich mein, o Gott), [2]) dem werthen Gott für alle Sünde und Unehre, die ihm in derselben verlassenen (verkehrten) Zeit geschieht. Diese Fastnacht hieß er der Bauern Fastnacht, als welche nichts Besseres erkennen. Die andere Fastnacht war eine Betrachtung des Vorspiels der Ewigkeit, wie Gott mit seinen auserwählten Freunden

---

[1]) auslässt. Von Septuagesima an, die Faste hindurch, wird in den kirchlichen Gebeten und Gesängen das sonst übliche Alleluja, als ein Freudenruf, der sich für die Bußzeit nicht schickt, ausgelassen.

[2]) Psalm 50.

dannoch in diesem tödtlichen Leibe mit himmlischem Troste spielet, und nahm dann hervor mit dankbarem Lobe, was ihm darob geworden war, und ließ sich mit dem allmächtigen Gott wohlseyn.

In derselben Zeit ward ihm auch einst eine geistliche Fastnacht von Gott, und die war also:

Er war an der Fastnacht vor Complet [1]) in ein warmes Stüblein gegangen, daß er sich wollte wärmen, denn ihn fror und hungerte übel; aber das that ihm nicht so weh, als der Durst, den er litt. Und als er da sah Fleisch essen und guten Wein trinken, und er hungrig und durstig war, da ward er von innen gerührt, und ging bald hinaus und begann sich seiner selbst zu erbarmen, und ward von Grund seines Herzens erseufzend. In derselben Nacht war ihm vor in einem Gesicht, daß er wäre in einer Siechstube (Krankenstube); da hörte er außerhalb der Stube singen einen himmlischen Gesang, und das Getön erklang so süßiglich, daß nie eine natürliche Harfe so süßiglich sprach, und war dem gleich, als ob ein zwölfjähriges Schülerlein da allein sänge. Der Diener vergaß aller leiblichen Speise und losete (horchte) dem süßen Getön, und sprach mit begierlichem Herzen: Ach, was ist's, das da singet? Ich hörte doch auf Erdreich nie so süßes Getön! Da antwortete ihm ein wunderschöner Jüngling, der stand da und sprach also: Du sollst wissen, daß dieser wohlsingende Knabe dir singet, und daß er dich meinet mit seinem Gesang. Da sprach der Diener: O weh, gesah mich Gott! (Wohl mir!) Ach himmlischer Jüngling, heiß ihn mehr singen! Er sang aber, daß es in der Luft hoch erschallte, und sang wohl drei himmlische Lieder aus und aus. Da der Gesang aus war, da kam derselbe wohlsingende Knabe, wie ihn däuchte, her durch die Luft zu dem Fensterlein der Stube und bot dem Jüngling ein hübsches Zäunlein (Körblein), das war voll rother Früchte, gleich rothen zeitigen Erdbeeren und die waren groß um sich. Der Jüngling nahm das Zäunlein von dem Knaben und bot es dem Bruder mit Freuden und sprach: Lug, Gesell und Geschwister, diese rothe Frucht hat dir dein Freund und himmlischer Herr gesendet, der wonnigliche Knabe und Sohn des

[1]) Das kirchliche Abendgebet.

himmlischen Vaters, der dir auch gesungen hat; ach, wie hat er dich auch so recht lieb. Da ward der Bruder entzündet und roth unter seinem Angesicht von Freuden, und empfing das Körblein begierlich und sprach: Eya, wohl meinem Herzen! das ist mir eine liebliche Sendung von dem minniglichen himmlischen Knaben; deß soll sich mein Herz und meine Seele immer gesten (freuen). Und er sprach zu dem Jüngling und zu dem andern himmlischen Gesinde, das da war: Ach, lieben Freunde, ist's nicht billig, daß ich diesen himmlischen gnadenreichen Knaben liebhabe? Ja wahrlich, ich soll ihn billig liebhaben, und was ich wüßte, das sein allerliebster Wille wäre, das wollte ich immer thun. Und kehrte sich hin zu dem vorgenannten Jüngling und sprach: Sag mir, lieber Jüngling, hab ich nicht Recht? Der Jüngling lachte gütlich und sprach: Ja, du hast Recht, du sollst ihn billig liebhaben, denn er hat dich fürbaß (mehr) gemeint und geehrt, denn viele andere Menschen; darum hab ihn viel lieb; und ich sage dir, du mußt auch weit mehr leiden, denn viele andere Menschen; darum bereite dich dazu. Der Diener sprach: Ach, das will ich von Herzen gern thun, und bitte dich, daß du mir helfest, daß ich ihn sehe und daß ich ihm danke seiner schönen Gabe. Da sprach er: Nun geh her zu dem Fensterlein und thu einen Ausblick. Er that das Fenster auf; da sah er vor dem Fenster stehn den allerzartesten minniglichen Schüler, der mit Augen je gesehen ward, und da er zu ihm wollte dringen durch das Fenster aus, da kehrte er sich lieblich um gen ihm und neigte sich ihm gütlich mit einem freundlichen Gesegnen und verschwand vor seinen Augen. Also zerging das Gesicht. Da er wieder zu sich selber kam, da dankte er Gott seiner guten Fastnacht, die ihm war worden.

XIV. Kapitel.

Wie er beging den Mayen.

An der Nacht des eingehenden Mayen fing er an gewöhnlich und setzte einen geistlichen Mayen [1]) und ehrte den etwa lang

[1]) Ein grüner Zweig, den man festlich aufstellt, dem Mai zu Ehren.

alle Tage einmal. Unter allen schönen Zweigen, die je wuchsen, konnte er nichts Gleicheres finden dem schönen Mayen, denn den wonniglichen Ast des heiligen Kreuzes, der blühender ist mit Gnaden und Tugenden und aller schönen Zierde, denn alle Mayen je wurden. Unter diesem Mayen nahm er sechs Venien, und hatte jegliche Venie in ihrer Betrachtung eine Begierde eines Zierens des geistlichen Mayen mit den schönsten Dingen, die der Sommer mochte hervorbringen; und er sprach und sang in seiner Innerkeit vor dem Mayen den Hymnus Salve crux sancta etc., also: Gegrüßet seyst du himmlischer Mayen der ewigen Weisheit, auf dem da gewachsen ist die Frucht der ewigen Seligkeit! Zum ersten, dir zu ewiger Zierde für alle rothe Rosen biete ich dir heute eine herzliche Minne; zum andern, für alle kleine Violen ein demüthiges Neigen; zum dritten, für alle zarte Lilien ein lauterliches Umfahen; zum vierten, für allerlei schön gefärbte und glänzende Blumen, die je Haide oder Anger oder Wald oder Aue, Baum oder Wiese in diesem schönen Mayen hervorgebracht, oder die je wurden oder immer werden, beut dir mein Herz ein geistliches Küssen; zum fünften, für aller wohlgemuthen Vöglein Gesang, den sie je auf einem Mayenreise fröhlich sangen, beut dir meine Seele ein grundloses Loben; zum sechsten, für alle die Zierde, womit je ein Mayen in der Zeit geziert ward, erhebet dich mein Herz heute mit einem geistlichen Singen, und bittet dich, daß du, gesegneter Mayen, mir helfest, daß ich dich in dieser kurzen Zeit also lobe, daß ich deine lebendige Frucht ewiglich möge nießen. — Und also ward der May begangen.

XV. Kapitel.

Von dem elenden Kreuzgang, den er mit Christo nahm, da man ihn ausführte in den Tod.

Gott hatte ihn zum ersten viele Zeit verwöhnt mit himmlischem Trost, und es war der Diener darauf sogar verlickt (verpicht), was der Gottheit angehört, das war ihm lustlich, so er aber unseres Herrn Marter betrachten sollte und sich darein mit Nachfolgung geben, das war ihm schwer und bitter. Deß

ward er einmal von Gott härtiglich gestraft, und ward zu ihm gesprochen also: Weißt du nicht, daß ich das Thor bin, durch das alle wahren Gottesfreunde müssen eindringen, die zu rechter Seligkeit kommen wollen? Du mußt den Durchbruch nehmen durch meine gelittene (leidende) Menschheit, sollst du wahrlich kommen zu meiner bloßen Gottheit. Der Diener erschrak und es war ihm eine schwere Rede; doch begann er es in sein Gemerk zu nehmen, wie zuwider es ihm auch war; und er fing an, zu lernen, was er zuvor nicht konnte, und gab sich gelassentlich darein.

Hier fing er an, daß er alle Nacht nach der Metten an seiner gewöhnlichen Statt, die war in dem Kapitel, [1]) sich versenkte in ein christförmiges Mitleiden alles dessen, das sein Herr und Gott, Christus, vor hatte erlitten. Er stand auf und ging von Winkel zu Winkel, auf daß ihm alle Trägheit entfiele und daß er munter und wacker in des Leidens Empfindlichkeit verbliebe. Er fing es an mit ihm an dem jüngsten Nachtmahl und leitete sich mit ihm von Statt zu Statt, bis daß er ihn brachte vor Pilatum. Zujüngst nahm er ihn vor Gericht, wie verurtheilt, und ging mit ihm auf den elenden Kreuzgang, den er that von dem Richthaus bis unter den Galgen. Und den Kreuzgang beging er also: So er kam an das Geschwell (die Schwelle) des Kapitels, so kniete er nieder und küßte die ersten Fußstapfen, die der Herr that, da er also verurtheilt sich umkehrte und in den Tod wollte gehn; und fing dann an den Psalm von unseres Herrn Marter: **Deus, Deus meus, respice** [2]) etc. und ging damit zur Thür aus in den Kreuzgang. Nun wurden der Gassen viere, durch die er mit ihm ging. Die erste Gasse ging er mit ihm aus in den Tod, in der Begierde, daß er von den Freunden und zergänglichem Gute wollte ausgehn und leiden ihm zu Lob trostloses Elend und willige Armuth. Bei der andern Gasse hatte er einen Vorsatz, sich zu geben in ein Hinwerfen aller zer-

---

[1]) Der Ort, wo sich der Konvent zu gemeinschaftlichen Verhandlungen, Ermahnungen, Bestrafungen versammelt, so genannt, weil zuerst ein Kapitel aus der Ordensregel vorgelesen zu werden pflegt.

[2]) Psalm 21.

gänglichen Ehre und Würdigkeit, in ein williglich Verschmähen aller dieser Welt mit der Betrachtung, wie der Herr auch war worden ein Wurm und ein Hinwerfen (Verworfener) von allen Menschen. An dem Anfang der dritten Gasse kniete er abermals nieder mit einem Kuß der Erde in einem freien Aufgeben alles unnothdürftigen Gemaches und aller Zartheit des Leibes in das Wehe des zarten Leibes Christi, und legte vor seine Augen, wie da geschrieben steht, wie alle seine Kraft verdorret und seine Natur ertödtet war. Und wie sie ihn also jämmerlich vorantrieben, gedachte er, wie billig davon alle Augen ernassen sollten und alle Herzen erseufzen. So er dann kam an die vierte Gasse, so kniete er nieder mitten in dem Weg, als ob er kniete vor dem Thore, da der Herr mußte hinausgehen, und fiel dann entgegen vor ihm und küßte das Erdreich und rief ihn an und bat ihn, daß er nicht ohne ihn in den Tod ginge, daß er ihn mit sich ließe; und er bildete sich das, so er immer eigentlichst konnte, in sich vor, als ob der Herr ganz dicht müßte an ihm hingehn, und sprach das Gebet: Ave rex noster, fili David! (Sey gegrüßt, du unser König, Sohn Davids!) und ließ ihn dann vorbeigehn. Darnach kniete er anders nieder, also gekehrt gegen das Thor, und empfing das Kreuz mit dem Vers: O crux ave, spes unica! (Sey gegrüßt, o Kreuz, du einzige Hoffnung!) und ließ es auch vorbeigehn. Dann so kniete er nochmals nieder gen der zarten Mutter Maria, die man in grundlosem Herzeleid vor ihm dahin führte, und nahm wahr, wie kläglich sie sich gehub (geberdete), und der heißen Zähren und der elenden Seufzer und ihrer traurigen Geberde, und meinte sie mit einem Salve Regina! (Gegrüßt seyst du Königin!) und küßte ihre Fußstapfen. Darnach stand er auf und trat seinem Herrn bald nach, bis daß er an seine Seite kam. Und das Bild war ihm etwann so gegenwärtig, recht als ob er leiblich an seine Seite ginge, und gedachte also: da der König David von seinem Königreich verstoßen war, wie da die frömmsten Ritter an seiner Seite um ihn gingen und ihm freundlich behülflich waren.[1]) Hier gab er auf seinen Willen in Gottes Willen, was Gott mit ihm thäte, daß das seinethalben

[1]) II. Könige (II. Samuel), 15.

fest stünde. Zuletzt nahm er die Epistel hervor, die man in der Charwoche liest aus den Weissagungen Isaiä, die da spricht: **Quis credidit auditui nostro etc.** [1]), die so eigentlich des Herrn Ausführen in den Tod begreifet, und mit der ging er zu des Chores Thüre ein und ging die Stiegen auf, auf die Kanzel. Als er kam unter das Kreuz, wo ihm einst die hundert Betrachtungen seines Leidens wurden, da kniete er nieder in dem Anschauen des Abziehens seiner (Christi) Kleider und des grimmen Annagelns seines Herrn an das Kreuz. Da nahm er abermals eine Disziplin und nagelte sich mit herzlicher Begierde zu seinem Herrn an sein Kreuz und bat ihn, daß seinen Diener weder Leben noch Tod, weder Lieb noch Leid nimmer von ihm scheiden möchte. [2])

Noch einen andern innerlichen Kreuzgang hatte er, und der war also: So man das **Salve regina** zu Complet sang, so setzte er in seinem Herzen in Betrachtung, als ob die reine Mutter noch zu derselben Zeit bei ihres lieben Kindes Grab in mütterlicher Traurigkeit ihres begrabenen Kindes wäre, und daß es Zeit wäre, daß sie wieder heimgeführt würde, und er sie wieder heimführen sollte. Also machte er in seinem Herzen drei Venien, mit denen er sie in der Betrachtung wieder heimführte; die erste ob dem Grabe. So man anfing den Gruß Salve Regina, so neigte er ihr seine Seele und empfing sie in geistlicher Weise unter seine Arme und klagte ihr zartes Herz, das da in derselben Zeit so voll war von Bitterkeit, Verschmähung und tödtlicher Traurigkeit, und tröstete sie mit einem Ermahnen, wie sie darum nun wäre eine Königin der Würdigkeit, unsere Zuversicht und unsere Süßigkeit, wie da in dem Gesange steht. So er sie dann brachte unter das Thor zu Jerusalem, so trat er ihr vor in den Weg und blickte wieder gen ihr, wie elendiglich sie gegangen kam, also blutrünstig des hitzigen Blutes, das auf sie getropft war, das von den aufgebrochenen Wunden abfloß ihres durchwundeten Kindes, und wie sie verlassen und beraubt war alles ihres Trostes; und dann empfing er sie abermals mit einer herzlichen Venie in den Worten: **Eya ergo advocata nostra!** Wohlan

---

[1]) Isai. 53.

[2]) Dieser Satz ist nach der Ausgabe von P. Denifle ergänzt.

denn, unsere Fürsprecherin! u. s. w. und meinte, sie sollte sich wohlgehaben, denn sie wäre unser aller eine würdige Fürsprecherin, und bat sie, daß sie in der Minne des elenden Anblickes ihre barmherzigen Augen zu ihm kehrte und ihm den werthen Sohn nach diesem Elend lieblich zu schauen gäbe, wie der Ruf des Gebetes begehrt. Aber die dritte innere Venie machte er vor der Thüre des Hauses sankt Annen, ihrer Mutter, wo sie in ihrem Leiden eingeführt ward, und that das mit einem Begnaden und Empfehlen in ihre Mildigkeit und in ihre minnigliche Süßigkeit, mit den andächtigen Worten: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria! (O milde, o fromme, o süße Jungfrau Maria!) und bat sie, daß sie seine elende Seele empfinge an seiner jüngsten Hinfahrt und ihre Begleiterin und Schirmerin wäre vor den bösen Feinden, durch die himmlischen Thore hin in die ewige würdige Seligkeit.

XVI. Kapitel.

Von der nützen Tugend, die da heißet Schweigen.

Der Diener hatte ein Treiben in seiner Inwendigkeit, daß er möchte kommen zu gutem Frieden seines Herzens, und däuchte ihn, daß ihm Schweigen dazu förderlich wäre. Darum hielt er seinen Mund in solcher Hut, daß er innerhalb dreißig Jahren sein Schweigen ob Tisch nie brach, denn zu einem einigen Male, da er von einem Kapitel [1]) fuhr mit vielen Brüdern und sie aßen in dem Schiff, da ging es ihm ab. Auf daß er seine Zunge desto besser meistern möchte und nicht zuviel mit Rede ausbrüchig wäre, da nahm er in seiner Betrachtung drei Meister, ohne deren besondern Urlaub er nicht reden wollte, und das waren die Heiligen: Unser Vater sankt Dominikus, sankt Arsenius und sankt Bernhard. So er reden wollte, so ging er in der Betrachtung von einem zum andern und bat Urlaub und sprach: Jube domine benedicere! [2]) (Befiehl, o Herr, zu sprechen!)

---

[1]) Eine allgemeine Ordensversammlung.

[2]) Ein gewöhnlicher Spruch, womit im Chorgebete der Vorbeter den Vorsteher um die Befugniß, den Segen zu sprechen, anredet.

und wenn die Rede mochte geschehen zu rechter Zeit und Statt, so hatte er von dem ersten Meister Urlaub; und so ihm die Rede von außen keinen Anhang gab, so hatte er Urlaub von dem andern; und so sie ihm inwendig keine Unledigkeit brachte, so däuchte ihn, daß er ihrer aller dreien Urlaub hätte und dann redete er; so das nicht war, so däuchte ihn, daß ihm zu schweigen wäre. So man ihn zu der Pforte rief, so befliß er sich dieser vier Dinge: des ersten, einen jeglichen Menschen gütlich zu empfahen; des andern, alles kürzlich auszurichten; des dritten, ihn tröstlich zu entlassen; des vierten, unbehängt (ledigen Herzens) wieder einzugehen.

XVII. Kapitel.

Von Kästigung (Kasteyung) des Leibes.

Er hatte gar eine lebendige Natur in seiner Jugend; da die begann, sich selber zu empfinden, und er merkte, daß er mit sich selbst überladen war, das war ihm bitter und schwer. Er suchte manche List und große Buße, wie er den Leib möchte unterthänig machen dem Geiste. Ein hären Hemd und eine eiserne Kette trug er etwa lange, bis daß das Blut von ihm rann, so daß er es mußte ablegen. Er hieß sich heimlich ein Niederkleid (Unterkleid) machen, und in das Niederkleid Riemen; darin waren eingeschlagen anderthalbhundert spitzige Nägel, die waren von Messing und scharf gefeilt, und wurden der Nägel Spitzen allzeit gegen das Fleisch gekehrt. Er machte das Kleid gar eng und vorn zusammen gereiht, darum daß es sich desto näher an den Leib fügte und die spitzigen Nägel in das Fleisch drängen, und machte es in der Höhe, daß es ihm bis an das Grüblein (Nabel) herauf ging; darin schlief er des Nachts. In dem Sommer, so es heiß war und er viel müde und krank von dem Gehn war worden, oder so er ein Leser (Lektor) war und er in den Arbeiten also gefangen lag und ihn das Gewürm (Ungeziefer) also peinigte, so lag er unterweilen und schrie und griesgramte in sich selbst und wand sich von Nöthen um und um, wie ein Wurm thut, wenn man ihn mit spitzigen Nadeln sticht. Ihm war oft, als ob er in einem Ameishaufen läge vor

Angst des Gewürmes, denn so er gern geschlafen hätte, oder so er entschlafen war, so sogen sie und bissen ihn widerstreit (in die Wette). Er sprach etwann zu dem allmächtigen Gott mit vollem Herzen: O weh, zarter Gott, welch ein Sterben dies ist! Wen die Mörder oder starken Thiere tödten, der kommt bald davon: so liege ich hier unter den ungenehmen Würmern und sterbe, und kann doch nicht ersterben. Die Nächte wurden in dem Winter nimmer so lang, noch der Sommer so heiß, daß er davon ließe, und damit er in dieser Marter desto minder eine Ruhe gewänne, so erdachte er noch eins. Er band um seine Kehle einen Theil seines Gürtels und machte daran mit List zween lederne Ringe, darein steckte er seine Hände und beschloß die Arme darin mit zween Schlössern, und die Schlüssel legte er vor das Bett auf ein Bret, bis er zur Metten aufstand und sich selber losmachte. Seine Arme waren also in den Banden jedwederhalb (beiderseits) an der Kehle aufwärts gespannt, und er hatte die Bande also versichert, daß, wäre die Zelle ob ihm verbrannt, er sich selber nicht könnte geholfen haben. Dies trieb er bis ihm die Hände und die Arme fast zitternd wurden von dem Spannen, da erdachte er ein anderes.

Er hieß sich machen zween lederne Handschuhe, wie die Arbeiter pflegen zu tragen, wenn sie Dornen gewinnen (sammeln), und hieß sich von einem Spängler daran machen messingne spitzige Stiftlein um und um, und legte die des Nachts an. Er that es darum, ob er in dem Schlaf das härene Niederkleid etwa von sich werfen oder in einer anderen Weise sich selber behülflich seyn wollte in dem Nagen, das ihm das schnöde böse Gewürme that, daß ihm dann die Stifte in den Leib stächen; und das geschah auch: wenn er sich selber mit den Händen helfen wollte, so fuhr er schlafend mit den spitzigen Stiften in den Busen und zerkratzte sich; er machte so greuliche Risse, als ob ihn ein Bär unter seinen spitzigen Klauen zerkratzt hätte, daß ihm das Fleisch schwärte an den Armen und um das Herz, und so er über viele Wochen wieder genesen war, so versehrte er sich abermal und machte neue Wunden. Diese märterliche Uebung trieb er wohl sechzehn Jahre. Darnach, da seine Adern erkaltet und seine Natur verwüstet war, da erschien ihm vor in einem Gesicht an dem Pfingsttage ein

himmlisch Gesinde und that ihm kund, daß es Gott nicht länger von ihm haben wollte. Da ließ er davon und verwarf es alles in ein abfließendes Wasser.

XVIII. Kapitel.

Von dem scharfen Kreuz, das er auf seinem Rücken trug.

Vor allen andern Uebungen hatte er einen begierlichen Einfall, etwas Zeichens an seinem Leibe zu tragen eines empfindlichen Mitleidens des peinlichen Leidens seines gekreuzigten Herrn. Also machte er sich selbst ein hölzern Kreuz, das war in der Länge als eines Mannes Spanne, und hatte seine ordentliche Breite; und darein schlug er dreißig eiserne Nägel in sonderlicher Meinung aller seiner Wunden und seiner Minnezeichen. Dies Kreuz spannte er auf seinen bloßen Rücken zwischen die Schultern auf das Fleisch, und trug das Tag und Nacht stätiglich acht Jahre, dem gekreuzigten Herrn zu Lob. Darnach in dem jüngsten Jahre schlug er auch sieben Nadeln darein, also daß die Spitzen das Kreuz weit durchdrangen und darin stecken blieben, und das andere Ende brach er hinten ab. Dieser spitzigen Nadeln Verwundungen trug er zu Lob dem eindringenden Herzenleid der reinen Gottesmutter, das ihr Herz und Seele zu der Stunde seines jämmerlichen Todes so gar durchwundete. Da er dieses Kreuz des ersten auf den bloßen Rücken spannte, da erschrak seine zarte Natur darob und er widerlegte (stumpfte) ein klein wenig die scharfen Nägel an einem Stein. Diese unmännliche Zagheit gereute ihn aber bald und er machte sie alle wieder spitzig und scharf mit einer Feile, und nahm das Kreuz wieder auf sich. Es riffelte ihn auf dem Rücken, wo es beinigt war, und machte ihn blutig und versehrt; wo er saß oder stand, da war ihm, als wenn eine Igelhaut auf ihm läge; so ihn jemand unversehens berührte oder ihn stieß auf das Gewand, das versehrte ihn. Daß ihm dieses peinliche Kreuz desto leidlicher wäre, so grub er hinten auf das Kreuz den heilsamen Namen Jesus. Mit diesem Kreuz nahm er viele Zeit alle Tage zwo Disciplinen in solcher Weise: er schlug hinten mit der Faust auf das Kreuz,

so drangen die Nägel in das Fleisch und steckten darin, daß er sie mit dem Gewande mußte herauszziehn. Die Schläge auf das Kreuz that er so heimlich, daß es niemand wohl merken mochte. Die erste Disciplin nahm er, so er mit der Betrachtung kommen war zu der Säule, da der schöne Herr also greulich gegeißelt ward, und bat ihn, daß er mit Seinen Wunden die seinen heilte. Die andere nahm er, so er fürbaß unter das Kreuz kommen war und der Herr daran genagelt ward, und nagelte sich zu Ihm, nimmer von Ihm zu scheiden. Die dritte Disciplin nahm er nicht alle Tage; er that es, so er sich zuviel Zartheit oder ungeordnete Lust vergönnt hatte an Trinken, an Essen oder an solchen Sachen.

Er hatte sich zu einer Zeit mißhütet, daß er zweien Jungfrauen, da sie öffentlich bei ihm in der Gemeinde saßen, ihre Hände in seine Hände genommen hatte, ohne alle böse Absicht. Diese Unbehütigkeit gereuete ihn bald, und er meinte, diese ungeordnete Lust müßte gebüßt werden. Da er von den Jungfrauen ging und in seine Kapelle an seine heimliche Statt kam, da schlug er sich selber um die Missethat auf das Kreuz, daß ihm die spitzigen Nägel in dem Rücken steckten. Er that sich selbst auch um diese Missethat zu Bann, daß er sich nicht erlauben wollte, nach der Mette hin in das Kapitel an die gewöhnliche Statt seines Gebetes zu gehn zu dem himmlischen Gesinde, das ihm an derselben Statt in Betrachtung gegenwärtig war. Darnach, da er sich gänzlich wollte versöhnen um die Missethat, da wagte er sich hinfür und fiel dem Richter zu Füßen und nahm vor ihm eine Disciplin mit dem Kreuze, und ging da jewederhalb (allenthalb) um und um vor die Heiligen und nahm dreißig Disciplinen, daß ihm das Blut über den Rücken abrann, und also büßte er die Lust viel bitterlich, die er gehabt hatte unordentlich.

So man Metten gesungen hatte, so ging er in das Kapitel an seine heimliche Statt und nahm da hundert gestreckte Venien und hundert kniende, eine jegliche Venie mit sonderlicher Betrachtung, und die thaten ihm sehr wehe von des Kreuzes wegen; denn wenn er das Kreuz also strenglich an sich gespannt und näher an den Leib getrieben hatte, als der einen Reif treibt, wie

er zu der Zeit pflegte zu thun, so fiel er nieder auf die Erde und nahm die hundert Venien, und von dem Niederfallen steckten die Nägel in ihm, und so er dann aufstand, zuckte er sie wieder heraus, und wieder von dem Niederfallen stachen sie neue Löcher, und das war ihm gar peinlich; wenn sie nur an einer Statt in ihm steckten, so war es leidlich.

Vor dieser Uebung hatte er eine andere. Er hatte sich selber eine Geißel gemacht aus einem Riemen; den hieß er sich beschlagen mit messingnen spitzigen Stiften, die waren scharf wie ein Griffel und gingen die zween Spitzen jedwederhalb aus dem Riemen, also daß ein jegliches dreispitzig war, und mit welchem Ort es den Leib traf, daß es Wunden machte. Daraus machte er eine Geißel, und stand vor Metten auf und ging in den Chor vor Gottes Frohnleichnam, und nahm starke Disciplinen. Das that er etwa lange, bis es die Brüder inne wurden, 'da ließ er davon.

An sankt Clemenstag, so der Winter anfahet, that er einst eine ganze Beicht (Generalbeicht); und da es heimlich (dämmerig) ward, da beschloß er sich in der Zelle und zog sich bloß aus bis auf das härene Niederkleid. Er nahm seine Geißel hervor mit den spitzigen Stiften, und schlug sich selbst über den Leib und um die Arme und Beine, daß das Blut von oben abrann, als so man einen schröpfet. Es war sonderlich ein krummer Stift an der Geißel, der war gestaltet als ein Häklein, was der ergriff Fleisches, das zerrte er dahin. Damit schlug er sich so fest, das ihm die Geißel in drei Stücke zersprang und ihm ein Stück in der Hand blieb und die Spitzen um die Wände fuhren. Da er also blutig dastand und sich selber ansah, das war der jämmerlichste Anblick, so daß er gliche in etlicher Weise, als da man Christum, unsern Herrn, fraislich (grausam) geißelte. Er ward von Erbärmde über sich selbst so recht herzlich weinend, und kniete nieder also nackend und blutig in dem Frost, und bat Gott, daß er seine Sünde vor seinen milden Augen vertilgte.

Darnach an der Pfaffenfastnacht (Fastnachtsonntag) ging er abermal, wie auch zuvor, unter des Convents Tisch in seine Zelle, und da er sich bloß abgezogen, da gab er sich selbst gar grimme Schläge, daß sein Blut den Leib abfloß. So er noch fester will schlagen, da kommt ein Bruder, der hatte das Geschelle

(Geräusch) gehört; und er mußte ablassen. Er nahm Essig und Salz und rieb seine Wunden damit, daß seines Schmerzens desto mehr würde.

An sankt Benediktentag, an dem er in diese elende Welt geboren war, ging er unter dem Imbiß in seine Kapelle; die beschloß er und zog sich aus wie zuvor, und nahm die Geißel hervor und fing an zu schlagen. Da ward ihm ein Schlag auf den linken Arm und traf die Ader, die da heißt mediana, oder eine andere dabei. Da die so fest getroffen ward, da sprang das Blut heraus, daß ihm der Strom des Blutes über den Fuß abfloß durch die Zehen auf den Estrich und da schwamm. Ihm schwoll der Arm behendiglich groß und ward blaufärbig; darob erschrak er und wagte nicht mehr zu schlagen. In derselben Zeit und an derselben Stunde, da er sich selber also schlug, war eine heilige Jungfrau, die hieß Anna, die war in ihrem Gebete an einer andern Statt auf einer Burg. Der war vor in einem Gesicht, daß sie hingeführt würde an die Statt, da er die Disciplin nahm. Da sie die harten Schläge ansah, das erbarmte sie so übel, daß sie hin zu ihm trat, und da er den Arm aufgehoben hatte und sich schlagen wollte, da unterfing sie ihm den Schlag und der ward ihr auf ihren Arm, wie sie däuchte in dem Gesicht. Da sie nun zu sich selber wieder kam, da fand sie den Schlag mit schwarzen Blutmalen auf den Arm gezeichnet, als ob sie die Geißel getroffen hätte. Sie trug die kundlichen Merkzeichen mit großen Schmerzen viele Zeit.

XIX. Kapitel.

Von seinem Lager.

In denselben Zeiten ward ihm eine alte hingeworfene Thür; die legte er in seiner Zelle in seiner Bettstatt unter sich und lag darauf ohne alles Bettgewand. Zu einer Beholfenheit seiner selbst hatte er ein gar dünnes Mättlein aus Rohr gemacht, das legte er auf die Thür, und das reichte ihm nur bis an die Kniee. Unter sein Haupt für ein Kissen legte er ein Säcklein, gefüllt mit Erbsenstroh und darauf ein kleines Kisselein. Er

hatte kein Bettgewand überall, und wie er des Tages ging, also lag er auch des Nachts; nur allein, daß er die Schuhe abzog und einen dicken Mantel um sich that. Also gewann er ein jämmerliches Lager; denn das harte Erbsenstroh lag ihm knolligt unter dem Haupt und das Kreuz stach ihn mit den scharfen Nägeln in den Rücken. Er hatte beschlossene Bande an den Armen und das härene Niederkleid um die Hüfte, da war der Mantel gar schwer und die Thüre hart; er lag also verjammert, daß er sich nicht regen mochte, wie ein Block. Wenn er sich umkehren wollte, so geschah ihm sehr weh, und wenn er schläfrig auf das Kreuz etwa fest fiel, so drangen ihm die Nägel in das Gebein und dann ließ er manchen Seufzer zu Gott.

In dem Winter geschah ihm vom Frost gar weh, denn im Schlafe, so er die Füße strecken wollte nach Gewohnheit, so kamen sie ganz bloß auf die Thüre zu liegen und erfroren ihm; so er sie dann hinwieder zu sich zog und also umgestrecket hielt, so ward das Geblüt wüthend in den Beinen, und das that ihm gar weh. Ihm wurden die Füsse voll Geschwüre, es schwollen ihm die Beine, als ob er wassersüchtig werden wollte; die Kniee waren ihm blutig und versehrt, die Hüfte voller Narben von dem härenen Niederkleid; der Rücken war von dem Kreuze verwundet, der Leib öde von maßloser Strengheit, der Mund dürre von durstiger Noth, die Hände zitterten von Kraftlosigkeit, und also in seiner marterlichen Weise vertrieb er seine Tage und Nächte; und das litt er alles aus großer inniglicher Minne, die er hatte zu Gott, der ewigen Weisheit, unserm Herrn Jesu Christo, des schmerzlichen Leidens er ein Nachfolger seyn wollte.

Darnach endete er die Uebung, die er hatte mit der Thüre, und zog in ein kleines Zellelein und machte sich den Stuhl, darauf man saß, zu einer Bettstatt; der war schmal und kurz, daß er sich darauf nicht mochte strecken. In diesem Loch und auf der Thüre lag er wohl acht Jahre mit seinen gewöhnlichen Banden. Da hatte er eine Gewohnheit, daß er nach Complet im Winter, so er in dem Convent war, in keine Stube noch über des Convents Ofen um einer Wärme willen je kam innerhalb fünfundzwanzig Jahren, wie kalt es auch war, es fügten sich denn andere Ursachen. In denselben Jahren mied er alles Bad, beides,

Wasserbad und Schweißbad, zum Ungemach seines zartsuchenden Leibes.

Es war viele Zeit, daß er Sommer und Winter nur einmal am Tage aß und nicht allein fastete ohne Fleisch, sondern auch ohne Fische und ohne Eyer. Viele Zeit übte er sich in solcher Armuth, daß er keinen Pfennig wollte empfahen noch anrühren, weder mit Urlaub, noch ohne Urlaub. Etwa viele Zeit suchte er eine solche Lauterkeit, daß er sich selbst nirgend an dem Leibe wollte kratzen noch anrühren, denn allein an Händen und Füßen.

XX. Kapitel.

Von dem Abbrechen des Trankes.

Er fing einst die wehthuende Uebung an, daß er sich ein gar kleines Maß zu trinken aussetzte; und damit er dies Maß desto minder verfehlte zu Haus oder draußen, so schuf er sich ein Köpflein (Becherlein) auf dieses Maß, und das trug er mit sich, so er ausging. In großem Durst war es ihm nur eine Kühlung des dürren Mundes, als der einen siechen Menschen in seiner großen Hitze labet. Es war viele Zeit, daß er gar keinen Wein trank, denn allein an dem heiligen Ostertag; dem hohen Tag that er dieß zu Ehren. So er etwa lange sehr durstig war und aus Strengheit seinen Durst weder mit Wasser noch mit Wein büßen (löschen) wollte, und er dann gar jämmerlich auf zu Gott sah, da ward ihm einst von Gott innerlich geantwortet also: Nimm wahr und lug du, wie ich stand durstig in sterbender Noth mit wenig Essig und Galle, und waren doch alle kühle Brunnen dieses Erdreichs mein eigen, denn ich habe sie allesammt und alle andere Dinge geschaffen und geordnet dem Menschen zum Aufenthalt; darum sollst du dich auch geduldiglich leiden in Abbruch und Mangel, willst du mein Nachfolger seyn.

Es geschah zu einer Zeit vor Weihnachten, daß er gar verruchet (verzichtet) hatte auf alles leibliche Gemach und nahm an sich drei leibliche Uebungen, ohne die gemeinen Uebungen, die er lange gehabt hatte. Die erste war, daß er nach der Metten vor dem Frohn-Altar auf den bloßen Steinen also stehen blieb bis

zu Tag, und das war um die Zeit, so die Nächte allerlängst sind und man sehr früh Metten läutet. Die andere war, daß er an keine warme Statt ging, weder Tags noch Nachts, noch keine Wärme von der Gluth an die Hände ob dem Altar wollte nehmen,[1]) und die Hände schwollen ihm greulich, weil es zu derselben Zeit allerkältest war. Nach Complet ging er also kalt auf seinen Stuhl schlafen; nach Metten stand er vor dem Altar auf bloßen Steinen bis zu Tag. Die dritte Uebung war, daß er sich selbst allen Trank abbrach durch den Tag, wie übel ihn auch dürstete, denn nur des Morgens ob Tisch, und alsdann dürstete ihn nicht; so es aber begann zu abenden, so dürstete ihn so recht übel, daß alle seine Natur nach Trinken rang, und das ertrug er alles mit manchem bittern Schmerze. Der Mund war ihm so dürr innen und außen, als einem Siechen, der an einer Sucht liegt; da zerschrand (zerbarst) ihm seine Zunge, daß sie darnach in mehr als einem Jahr nicht verheilen konnte. So er zur Complet also dürre dastand, und man das Weihwasser nach Gewohnheit umhergab, so that er mit Begierde den dürren Mund auf und gähnte weit gen den Sprengwedel, auf das Gedinge (in der Hoffnung), ob ihm ein kleines Tröpflein Wassers auf seine dürre Zunge fiele, daß sie davon ein wenig erkühlet würde. So er dann zur Collation ob Tisch also durstig den Wein von sich setzte, so hub er etwann seine Augen auf und sprach: O weh, himmlischer Vater, nimm hin zu einem Opfer meines Herzensaftes diesen kühlen Trank und tränke Dein Kind damit in dem Durste, als es stand durstig am Kreuze in sterbender Noth. Etwann ging er über den Brunnen in großem Durst und sah das klingende Wasser an in dem überzinnten Kessel, und sah dann auf zu Gott mit herzlichem Seufzen. Etwann so er also gar überwunden war, so sprach er gar von innerem Grunde: O weh, ewiges Gut, deiner verborgenen Gerichte! daß mir der breite Bodensee so nahe ist und der lautere Rhein um und um mich fließet,[2])

---

[1]) Bei großer Kälte pflegt man dem Priester eine Kohlenglut auf den Altar zu setzen, zur Erwärmung der Finger.

[2]) Das Dominikanerkloster zu Konstanz, worin Suso damals lebte, liegt auf einer kleinen Insel am Ausflusse des Rheins aus dem See. Es ist gegenwärtig in eine Fabrik verwandelt.

und mir ein einziger Trunk Wasser so theuer ist; wohl ein jämmerlich Ding ist das!

Dieses zog sich bis auf die Zeit, da man liest das Evangelium, wie Gott, unser Herr, Wasser in Wein verkehrte. So saß er desselben Sonntags zu Nacht mit Jammer ob dem Tische, denn ihm wurde das Essen vor großem Durst nicht zu lieb. Da man den Tischsegen las, da eilte er bald in seine Kapelle, denn er konnte sich von überwundenem Leiden nicht mehr enthalten, und brach aus und floß hin mit bitterlich geweinten Zähren und sprach: O Gott, Du allein erkennest Herzenleid und Herzennoth! Wie bin ich in diese Welt so recht mühselig geboren, daß ich in aller Genüge (Fülle) so recht großes Gebrechen muß leiden! Da er in dieser Klage stand, da war ihm in seiner Inwendigkeit, als wenn etwas in seiner Seele spräche also: Hab guten Muth, Gott will dich bald erfreuen und trösten; nicht weine, frommer Ritter, gehab dich wohl! Die Worte erquickten sein Herz, daß er aufhörte und nicht mochte gänzlich weinen, und aber vor Schmerzen mochte er nicht gänzlich fröhlich seyn, denn indem ihm die Zähren abfielen, da zwang ihn etwas, innerlich zu lachen auf ein gütlich künftig Abenteuer, das ihm kürzlich von Gott werden sollte; also ging er zur Complet. Der Mund sang mit Lachen und zitterndem Herzen, und indem däuchte ihn, als wie er schier (bald) seines Leidens sollte ergetzt (belohnt) werden. Das geschah auch kürzlich darnach, und noch in derselben Nacht hub es an zum Theil, also: Ihm kam vor in einem Gesicht, wie unsre liebe Frau käme, Gottes Mutter, mit dem Kindlein Jesus, in der Gestalt, als da es auf dem Erdreich und siebenjährig war. Es brachte in der Hand ein Krüglein mit frischem Wasser; das Krüglein war überglaset und war ein wenig größer, denn ein Convent-Kopf. Da nahm unsre liebe Frau das Krüglein in ihre Hand und gab's ihm, daß er tränke. Er nahm es und trank mit großer Begierde und erlöschte seinen Durst nach Wunsch.

Er ging einst über Feld, und auf einem schmalen Stege da begegnete ihm eine arme ehrbare Frau. Da die Frau nahe zu ihm kam, da wich er vor ihr von dem trocknen Wege und trat neben sich in die Nässe, und ließ sie vorbeigehn. Die Frau kehrte sich um und sprach also zu ihm: Lieber Herr, was meinet ihr

damit, daß ihr, ehrbarer Herr und Priester, mir armen Frau also demüthiglich weichet, da ich euch viel billiger sollte gewichen seyn? Da sprach er: Eya, liebe Frau, meine Gewohnheit ist, daß ich allen Frauen gern Zucht und Ehre erbiete, um der zarten Gottes-Mutter vom Himmelreich willen. Sie hob ihre Augen und Hände gen Himmel auf, und sprach also: Nun bitte ich dieselbe ehrwürdige Frau, daß ihr von dieser Welt nimmer scheidet, euch geschehe denn etwas besonderer Gnade von ihr, die ihr an uns allen Frauen ehret. Er sprach: Deß helfe mir die reine Jungfrau Maria vom Himmelreich.

Es geschah aber kürzlich darnach, daß er nach Gewohnheit in großer Genüge mancherlei Trankes einen durstigen Mund von Tisch hatte getragen. Da er des Nachts sich niederlegte, da kam vor ihm stehend in einem Gesicht ein himmlisch schönes Bild und sprach zu ihm also: Ich bin es, die Mutter, die dich in der vorderen Nacht getränkt hat aus dem Krüglein, und wenn dich so übel dürstet, so will ich aus Erbärmde dich abermals tränken. Da sprach der Diener viel klüglich zu ihr also: Ach reine Frucht, du hast doch nichts in der Hand, damit du mich mögest tränken. Da antwortete sie und sprach zu ihm: Ich will dich tränken mit dem heilsamen Trank, der von meinem Herzen fleußt. Da erschrack er, daß er nicht antworten konnte, weil er sich deß so unwürdig erkannte. Da sprach sie gar gütlich zu ihm: Weil sich der Himmelshort Jesus also lieblich in dein Herz hat gesenket, und dasselbe dein dürrer Mund also hart hat erarnet (erworben), so soll es dir zu besonderem Troste von mir werden; und es ist nicht ein leiblicher Trank, es ist ein heilsamer geistlicher würdiger Trank wahrer rechter Lauterkeit. Da ließ er es zugehn und gedachte in sich selbst: nun sollst du recht genug trinken, daß du deinen großen Durst wohl mögest erlöschen. Da er wohl getrunken hatte des himmlischen Trankes, da blieb ihm etwas in dem Munde, als ein kleines weiches Knöllein, das war weiß, wie das Himmelbrod geschaffen war, das behielt er in dem Munde etwa lange zu einem wahren Urkund. Darnach kam er in ein herzliches Weinen und dankte Gott und seiner lieben Mutter ihrer großen Gnaden, die er von ihnen empfangen hatte.

In derselben Nacht erschien unsre liebe Frau einer heiligen

Person, die war in einer andern Stadt, und sagte der, in welcher Weise sie ihn getränkt hätte, und sprach zu ihr also: Geh hin und sage meines Kindes Diener von mir, wie man geschrieben findet von dem hohen Lehrer, der da heißet Johannes Chrysostomus, mit dem güldnen Munde: da der ein Schüler war und vor einem Altar kniete, wo die himmlische Mutter auch in Form eines hölzernen Bildes ihr Kind auf ihrem Schooße mütterlich tränkte, da hieß das mütterliche Bild ihr Kind eine Weile aufhalten, und ließ den vorgenannten Schüler auch von ihrem Herzen trinken. Dieselbige Gnade ist nun auch ihm in dem Gesichte von mir worden; und zu einem Urkund der Wahrheit so nimm deß wahr, daß seine Lehre, die von seinem heiligen Munde geht, viel begierlicher und lustlicher nun fürbaß wird zu hören seyn, denn je zuvor. Da er nun das hörte, da hob er auf seine Hände, Herz und Augen, und sprach: Gelobt sey die Ader der ausfließenden Gottheit, und überlobt sey die süße Mutter aller Gnaden von mir armen unwürdigen Menschen wegen dieser himmlischen Gabe.

Diese heilige Person hob aber an und sprach zu ihm also: Noch eines soll ich euch sagen; ihr sollet wissen, daß mir unsere liebe Frau mit ihrem lieben Kinde heute Nacht in einem Gesichte vorkam, und hatte unsre Frau in ihrer Hand ein schönes Trinkfaß mit Wasser. Das Kind und die Frau redeten minnigliche Worte von euch; da bot sie das Faß mit dem Wasser dem Kindlein hin und bat es, daß es seinen Segen darüber thäte; es that seinen heiligen Segen über das Wasser und zuhand ward das Wasser zu Wein, und es sprach: Es ist genug, ich will nicht, daß der Bruder sich mehr darin übe, daß er mehr ohne Wein sey; er soll nun fürohin Wein trinken von seiner verzehrten Natur wegen. Und da es ihm also erlaubt ward von Gott, da trank er fürbaß Wein, wie er auch zuvor gethan.

Er war da in der Zeit sehr krank worden von Ueberlast der vorderen Uebungen, die er so lange getrieben hatte. Es erschien unser lieber Herr vor einer heiligen Gottes Freundin und hatte eine Büchse in der Hand. Sie sprach zu ihm: Ach Herr, was meinest du mit der Büchse? Er sprach: Damit will ich meinen Diener arzneyen; der ist siech. Da ging unser Herr zu dem

Diener mit der Büchse und that die auf; da war in der Büchse frisches Blut; des Blutes nahm er heraus und strich es an des Dieners Herz, daß es zumal blutig ward, und strich es ihm dann an Hände und Füße und an seine Glieder allesammt. Da sprach sie zu ihm: Ach mein Herr und mein Gott, wie zeichnest du ihn also, oder willst du ihm deine fünf Minnezeichen eindrücken? Er sprach: Ja, ich will sein Herz und alle seine Natur mit Leiden minniglich zeichnen, und will ihn arzneyen und gesund machen, und will einen Menschen aus ihm machen nach ganzem meinem Herzen.

Da der Diener solch übendes Leben nach dem äußern Menschen (wie davor ein Theil geschrieben steht) geführt hatte von seinem achtzehnten Jahre bis auf sein vierzigstes Jahr, und alle seine Natur verwüstet war, daß nichts mehr dahinter (übrig) war, denn Sterben oder aber von solcher Uebung lassen, da ließ er davon, und ward ihm von Gott gezeigt, daß die Strengigkeit und die Weisen allesammt nichts anders gewesen wären, denn ein guter Anfang und ein Durchbrechen seines ungebrochnen Menschen, und meinte, es müßte noch fürbaß gedrungen werden in einer anderlei Weise, sollte ihm je recht geschehen.

XXI. Kapitel.

Wie er gewiesen ward in die vernünftige Schule zu der Kunst rechter Gelassenheit.

Es saß der Diener zu einer Zeit nach der Metten in seinem Stuhl, und in einer Gedächtigkeit entsanken ihm die Sinne, und däuchte ihn in dem innern Gesichte, daß ein stattlicher Jüngling von oben herabkäme und vor ihm stünde und spräche zu ihm also: Du bist lange genug in den niedern Schulen gewesen und hast dich genug darin geübet und bist zeitig worden; wohlauf mit mir, ich will dich nun führen zu der höchsten Schule, die in dieser Zeit ist; da sollst du nun lernen mit Fleiß die höchste Kunst, die dich in göttlichen Frieden soll setzen und deinen heiligen Anfang zu einem seligen Ende bringen. Deß war er froh und stand auf. Der Jüngling nahm ihn bei der Hand

und führte ihn, als ihn däuchte, in ein vernünftiges (übersinnliches) Land. Da war ein schönes Haus, und war dem gleich, als ob es geistlicher Leute Wohnung wäre; in dem wohnten, die derselben Kunst pflegten. Da er hinein kam, da ward er gütiglich empfangen und lieblich gegrüßt von ihnen. Sie eilten hin zu dem obersten Meister und sagten ihm, es wäre einer kommen, der wollte auch sein Jünger seyn und wollte die Kunst lernen. Er sprach: Den will ich unter Augen ansehen, wie er mir gefalle. Da er ihn sah, da lachte er ihn viel gütlich an und sprach: Nun wisset von mir, daß dieser Gast wohl mag werden ein frommer Schulpfaff [1]) dieser hohen Kunst, will er sich geduldiglich geben in den engen Zwang, da er innen muß bewährt werden. Der Diener verstand die verborgenen Worte dennoch nicht; er kehrte sich zu dem Jünglinge, der ihn hineingeführt hatte, und fragte ihn also: Eya, lieber Gesell meiner, sag mir, was ist die höchste Schule und ihre Kunst, von der du mir gesagt hast? Der Jüngling sprach also: Die höchste Schule und ihre Kunst, die man hier liest, die ist nichts anders, denn eine ganz vollkommene Gelassenheit seiner selbst, also daß ein Mensch stehe in solcher Entwordenheit, wie immer sich Gott gegen ihn erzeige, mit sich selbst oder mit seinen Kreaturen, in Lieb und Leid, daß er sich deß befleiße, daß er allezeit gleich stehe in einem Aufgeben des Seinen, in wie fern es menschliche Krankheit (Schwachheit) erzeugen mag, und allein Gottes Lob und Ehre ansehe, wie sich der liebe Christus bewies gegen seinen himmlischen Vater. Da der Diener das hörte, da gefiel es ihm gar wohl und meinte, er wolle der Kunst leben, und es möchte nichts so schwer seyn, daß ihn deß möchte irren. Und er wollte da bauen und viel unmüßiges Werk (fleißige Beschäftigung) haben. Das wehrte ihm der Jüngling und sprach also: Die Kunst will haben eine ledige Müßigkeit; so man je minder hier thut, so man in der Wahrheit desto mehr gethan hat. Er meinte damit ein solch Thun, in dem der Mensch sich selbst vermittelt und nicht lauterlich Gottes Lob meinet.

---

[1]) Das Wort Pfaff hatte bis zum 16. Jahrhunderte die ehrenvolle Bedeutung eines Priesters, Gelehrten; mit der Reformation ging es in ein Schimpfwort über.

Nach dieser Rede zuhand kam der Diener zu sich selbst und saß also still. Er begann dieser Rede tief nachzudenken und merkte, daß es lautere Wahrheit ist, die Christus selber lehrt. Er begann in sich selbst mit sich selbst ein Reden und sprach also: Lug einwärts, Genoß, so findest du dich selbst noch eigentlich und merkest, daß du noch mit allen deinen äußern Uebungen, die du dir selbst aus deinem eigenen Grunde anthatest, ungelassen bist, zu empfahen fremde Widerwärtigkeit. Du bist noch als ein erschrockenes Häslein, das in einem Busch verborgen liegt und ob jeglichem fliegenden Blatt erschrickt; also ist auch dir: ob zufallenden Leiden erschrickst du alle deine Tage; ob dem Anblick deiner Widersacher entfärbest du dich; so du solltest untergehn, so fleuhest du; so du dich solltest blos darbieten, so birgst du dich; so man dich lobet, so lachest du; so man dich schilt, so trauerst du; es mag wohl wahr seyn, daß du einer hohen Schule bedarfst. Und also mit einem inniglichen Seufzen sah er auf zu Gott und sprach: Eya Gott, wie ist mir die Wahrheit so blos gesagt worden! Und er sprach: O weh, wann soll ich je ein recht gelassener Mensch werden! —

XXII. Kapitel.

Von wehthuendem Untergehn.

Da dem Diener derlei äußere Uebungen, die ihm an sein Leben gingen, von Gott abgesprochen wurden, deß ward seine vermüthete (entkräftete) Natur so froh, daß er weinte vor Freude, so er hinterdachte seine strengen Bande und was er härtiglich erlitten und erstritten hatte. Da sprach er in sich selbst also: Nun dar, lieber Herr, nun will ich hinfür ein müßiges Leben haben, und will mir wohlseyn lassen; ich will meinen Durst mit Wein und Wasser wohl löschen, ich will ungebunden auf meinem Strohsack schlafen, deß habe ich oft mit Jammer begehrt, daß mir das Gemach vor meinem Tode noch würde; ich habe mich selber lange genug verderbt; es ist Zeit, daß ich hinfür ruhe. Solch vermessene Gedanken und derlei Einfälle liefen ihm da um in seinen Sinnen. O weh, er wußte aber nicht, was Gott über ihn beschlossen hatte.

Da ihm mit diesen ergetzlichen Gedanken etwa manche Woche gar wohl gewesen war, da geschah eines Mals, daß er saß in seinem gewöhnlichen Betstuhl und kam in eine Betrachtung des wahrhaften Wortes, das der leidende Job sprach: Militia est vita hominis super terram,[1]) des Menschen Leben auf diesem Erdreich ist nichts anders, denn eine Ritterschaft. In dieser Betrachtung entsanken ihm abermals seine Sinne, und däuchte ihn, wie dort hereinkäme ein saubrer Jüngling, der war gar männlich gestaltet und brachte ihm zween kluge (schöne) Ritterschuhe und andere Kleider, die die Ritter pflegen zu tragen. Er ging zu dem Diener und legte ihm die Ritterkleider an und sprach zu ihm: Sey Ritter! Du bist bisher Knecht gewesen; Gott will, daß du nun Ritter seyest. Er sah sich selbst an in den Ritterschuhen und sprach mit großem Wunder seines Herzens: Waffen, Gott! wie ist es mir ergangen, was ist aus mir worden? soll ich nun Ritter seyn? ich pflege hinfür lieber meines Gemachs. Und sprach zu dem Jüngling: Seit nun Gott will, daß ich Ritter sey, wäre ich dann löblich in einem Streite Ritter worden, so wäre es mir lieber. Der Jüngling kehrte sich halb ab, und lachte und sprach da zu ihm: Sey ohne Sorge, dir soll noch Streites genug werden. Wer die geistliche Ritterschaft Gottes will unverzaglich führen, dem soll viel mehr großen Gedränges begegnen, denn es je that zuvor bei den alten Zeiten den berühmten Helden, von deren kecker Ritterschaft die Welt pflegt zu singen und zu sagen. Du wähnest, Gott habe dir dein Joch abgelegt und deine Bande hingeworfen, und sollest nun Gemaches pflegen. Es geht noch nicht also! Gott will dir deine Bande nicht ablegen, er will sie nur ändern, und will sie viel schwerer machen, denn sie je wurden. Darob erschrack der Diener übel und sprach: Eya Gott, was willst du mit mir beginnen? Ich wähnete, es hätte ein Ende, so geht es erst hervor; es geht mir nun die Noth erst an, wie mich dünkt. Ach, Herr vom Himmel, was meinest du mit mir? Bin ich allein ein Sünder und ist männiglich gerecht, daß du deine Ruthe an mir Armen also übest und sie an manchen Menschen also sparest? Dies treibst

---

[1]) Job 7, 1.

du mit mir von meinen kindlichen Tagen an, in denen du meine junge Natur mit schweren langwierigen Siechtagen (Krankheiten) gekreuzigt hast. Ich wähnete, es wäre nun genug. Er sprach: Nein, es ist noch nicht genug; du mußt zu Grund in allen Dingen versucht werden, soll dir recht beschehen. Der Diener sagte: Herr, zeige mir, wie manch Leiden ich noch vor mir habe. Er antwortete und sprach: Sieh über dich an den Himmel; magst du die unzählige Menge der Sterne zählen, so magst du auch deine Leiden zählen, die dir noch künftig sind; und wie die Sterne klein scheinen und doch groß sind, also sind deine Leiden klein scheinend vor ungeübter Menschen Augen, die doch nach eigner Empfindung dir groß werden, zu tragen. Der Diener sprach: Ach Herr, zeige mir die Leiden vorhin, daß ich sie wisse. Er sprach: Nein, es ist dir besser, nicht zu wissen, darum, daß du nicht vorhin verzagest. Doch unter den unzähligen Leiden, die dir künftig sind, will ich dir nur drei nennen.

Das eine ist: Du schlugest dich selbst bisher mit deinen eigenen Händen und hörtest, wann du wolltest, auf, und hattest Erbärmde über dich selbst. Ich will dich nun dir selber nehmen und will dich ohne alle Wehr den Fremden zu behandeln geben; da mußt du einen bärlichen (öffentlichen) Untergang nehmen deiner Vornehmheit (Ehre) durch etliche blinde Menschen; von dem Druck soll dir wirser (weher) geschehen, denn von dem scharfen Kreuze deines verwundeten Rückens; denn in deinen vorderen Uebungen warst du bei den Leuten groß erhaben, aber hier wirst du niedergeschlagen und mußt zu nichte werden.

Das andere Leiden ist: Wie manchen bittern Tod du dir selber angethan hast, so ist dir doch das blieben von Gottes Verhängniß, daß du eine zarte minnesuchende Natur hast; und es wird geschehen, daß an den Stätten, da du sonderliche Minne und Treue suchest, du große Untreue und großes Leiden und Ungemach wirst haben; das wird so mannigfaltig seyn, daß dennoch die Menschen, die dich mit besonderer Treue meinten, mit dir müssen vor Erbärmde leidend werden.

Das dritte Leiden ist: Du bist bisher ein saugender unentwöhnter Zärtling gewesen, und hast in göttlicher Süßigkeit wie ein Fisch in dem Meere geschwebt. Das will ich dir nun zucken

(rauben), und will dich lassen darben und dorren, daß du beide, von Gott und der Welt, sollst verlassen werden, und mußt von Freunden und Feinden bärlich (offenbar) durchächtet werden. Daß ich dir es kurz sage: Alles, was du ansahest dir zu Lieb oder zu Trost, das muß alles hinter sich gehn.[1])

Der Diener erschrack darob, daß alle seine Natur erzitterte, und er fuhr toblich (heftig) auf, und fiel dann nieder an die Erde kreuzweis, und rief zu Gott mit schreiendem Herzen und heulender Stimme, und bat ihn, möchte es seyn, daß er ihn überhöbe des großen Jammers durch seine milde väterliche Güte; möchte es aber nicht seyn, daß dann der himmlische Wille seiner ewigen Ordnung an ihm vollbracht würde.

Da er also lag in den Nöthen eine gute Weile, da sprach etwas in ihm also: Gehab dich wohl! Ich selbst will mit dir seyn und will dir helfen dies Wunder alle gnädiglich überwinden. Er stand auf und ergab sich in die Hand Gottes. Da es Morgen ward, nach der Messe, und der traurig in der Zelle saß und dachte auf diese Dinge und ihn fror, weil es Winter war, da sprach etwas in ihm: Thu auf der Zelle Fenster und sieh und lerne! Er that auf und lugte. Da sah er einen Hund, der lief mitten in dem Kreuzgang und trug ein verschlissen Fußtuch im Mund umher und hatte wunderliche Geberde mit dem Fußtuch; er warf es auf, er warf es nieder und zerrte Löcher darein. Da sah er auf und erseufzte inniglich, und ward in ihm gesprochen: Recht also wirst du in deiner Brüder Mund. Er gedachte in sich selbst: Seit es anders nicht seyn mag, so gib dich darein, und sieh, eben wie sich das Fußtuch schweigend läßt mißhandeln, das thu du auch. Er ging hinab und behielt das Fußtuch viele Jahre als sein liebes Kleinod, und so er wollte ausbrechen mit Ungeduld, so nahm er es hervor, daß er sich selber darin erkannte und gen allermänniglich still schwiege. So er etwann sein Antlitz unwillig einethalb abgekehrt hatte von etlichen, die ihn drückten, so ward er von innen darum gestraft, und ward gesprochen: Gedenke, daß ich, dein Herr, mein schönes Antlitz nicht kehrte von

---

[1]) und was dir leid und zuwider ist, das soll alles vor sich gehen (P. Denifle).

denen, die mich anspien. Es gereuete ihn dann übel, und er kehrte sich hinwieder gar gütiglich.

An der erst (Anfangs), so ihm ein Leiden begegnete, so gedachte er also: O Gott, hätte dieses Leiden ein Ende, daß ich davon wäre abkommen! Da erschien ihm das Kindlein Jesus in einem Gesicht an unserer Frauen Tag zu Lichtmeß und strafte ihn und sprach also: Du kannst noch nicht wohl leiden: ich will es dich lehren. Schau, wenn du in einem Leiden bist, so sollst du nicht sehen auf des gegenwärtigen Leidens Ende, daß du wähnest, dann zur Ruhe zu kommen; du sollst dich unterdem, dieweil das Leiden währet, bereiten, ein anderes Leiden geduldiglich zu empfahen, das gehört dazu. Du sollst thun wie eine Jungfrau, die Rosen bricht: so sie eine Rose ab der Rosenstaude gebrochen hat, so genügt's ihr nicht; sie nimmt in ihrem Sinn einen Vorsatz, wie sie noch mehrere herabgewinnen wolle; also thu auch du: bereite dich vorhin dazu, wenn dies Leiden ein Ende hat, daß dir zuhand ein anderes begegne.

Unter andern Gottesfreunden, die ihm seine neuen künftigen Leiden vorhin kund thaten, kam zu ihm eine vornehme heilige Person und sagte ihm, daß sie an der Engelhochzeit nach Metten gar ernstlich Gott über ihn gebeten hätte; da däuchte sie in dem Gesicht, wie sie geführt würde an die Statt, da der Diener war, und sah, daß ob ihm aufging ein schöner Rosenbaum, der war weit und breit um sich. Er war einer wonniglichen Gestalt und voll schöner rother Rosen. Sie sah hin gen Himmel, da däuchte sie, daß die Sonne schön aufginge ohne alles Gewölk mit viel Glast (Glanz). In dem Sonnenglaste stand ein schönes Kindlein in Kreuzes Weise; da sah sie, daß aus der Sonne ein Strahl ging gen des Dieners Herz, der war so kräftig, daß alle seine Adern und Glieder entzündet wurden. Aber der Rosenbaum neigte sich inzwischen und hätte gern mit seinen dicken Aesten der Sonne Schein gen seinem Herzen gehindert; doch mochte er es nicht thun, denn die ausbrechenden Strahlen waren so stark, daß sie alle Aeste durchdrangen und leuchteten hin in das Herz. Darnach sah sie, daß das Kind heraus kam, gehend aus der Sonne. Sie sprach zu ihm: Ach liebes Kind, wo willst du hin? Es sprach: Da will ich gehn zu meinem geminnten Diener.

Sie sprach: Ach zartes Kind, was meinet der Sonne Glast in deines Dieners Herz? Es sprach: Da hab ich sein minnereich Herz also klärlich durchglästet, daß ein Widerschein des Glastes von seinem Herzen ausdringen soll, der menschliche Herzen minniglich zu mir ziehen wird; und der dicke Rosenbaum, der da bedeutet seine mannigfaltigen Leiden, die ihm künftig sind, der mag das nicht hindern; es muß adlig in ihm vollbracht werden.

So nun Abgeschiedenheit einem anfahenden Menschen also nütz ist, so wurde er zu Rath, daß er in seinem Kloster mehr denn zehn Jahre abgeschieden bliebe von aller Welt. So er vom Tisch ging, so beschloß er sich in seiner Kapelle und blieb allda. Er wollte weder an der Pforte noch anderswo mit Frauen noch mit Mannen lange Rede haben, noch sie ansehn. Seinen Augen hatte er ein kurzes Ziel gegeben, über das sie nicht sollten sehen, und das Ziel war fünf Fuß. Er blieb allezeit daheim, daß er weder in die Stadt noch auf das Land kommen wollte; er wollte allein seiner Einigkeit pflegen. Diese Hut half ihm alle nicht, denn in denselben Jahren fielen auf ihn gar bärliche Leiden, von denen er schwer gedrängt wurde, daß er sich selbst und andern Menschen zum Erbarmen ward.

Damit ihm sein Gefängniß desto leichter würde, als er sich selber die zehn Jahre ohne Eisen eingeschlossen hatte, zu bleiben in der Kapelle, so frummte (bestellte) er von einem Maler, daß er ihm entwürfe die heiligen Altväter und ihre Sprüche und etliche andere andächtige Materien, die einen leidenden Menschen reitzen zur Geduld in Widerwärtigkeit. Dasselbe aber wollte Gott nicht zu lieb werden lassen, denn da der Maler in der Kapelle die Altväter mit Kohlen entworfen hatte, da ward er siech an den Augen, daß er nicht mehr sah auszustreichen. Also nahm er Urlaub und sprach, das Werk müsse also bleiben bis er genäse. Er kehrte sich zu dem Maler und fragte, wie lange das währte, daß er genäse? Der sprach: Auf zwölf Wochen. Der Diener hieß ihn die niedergeworfene Leiter wieder auf zu den entworfenen Altvätern richten, und ging die Leiter auf und strich seine Hände an die Bilde und bestrich dem Maler seine wehthunden Augen und sprach: In der Kraft Gottes und der Heiligkeit dieser Altväter gebiete ich euch, Meister, daß ihr morgen

des Tages herwieder einkommet und an euern Augen gänzlich genesen seyet. Da es Morgens früh ward, da kam er fröhlich und gesund, und dankte Gott und ihm, daß er genesen war. Aber der Diener gab es nicht sich, sondern den Altvätern zu, an deren Bilde er die Hände gestrichen hatte.

Gott that desgleichen in denselben Zeiten, als ob er den bösen Geistern und allen Menschen über ihn erlaubt hätte, ihn zu peinigen. Unzählig viel erlitt er da von den bösen Geistern, die ihm in angenommenen jämmerlichen Bilden mit wilder Fraidigkeit (Grausamkeit) so viel Leides und Leidens anthaten, beides, Nacht und Tag, wachend und schlafend, daß ihm gar weh davon geschah.

Zu einer Zeit kam er in eine Anfechtung, daß ihn gelüstete Fleisch zu essen, denn er war viele Jahre ohne Fleisch gewesen. Da er das Fleisch gegessen und sein Gelüst kaum gebüßt hatte, da kam in einem Gesicht vor ihm stehend eine ungeheure höllische Person und sprach den Vers: **Adhuc escae eorum erant in ore ipsorum, et ira Dei descendit super eos**; (Noch stack der Bissen in ihrem Mund, und es kam der Zorn Gottes über sie),[1]) und mit bellender Stimme sprach sie zu denen, die darum standen: Dieser Mönch hat einen Tod verschuldet, und den will ich ihm anthun. Da sie ihr das nicht gestatten wollten, da zog sie einen greulichen Bohrer heraus und sprach zu ihm also: Seit ich dir nun nicht anders thun mag, so will ich deinen Leib doch mit diesem Bohrer peinigen und durch den Mund in dich bohren, daß dir so weh muß geschehen, als groß deine Lust mit Fleischessen gewesen ist; und fuhr ihm da mit dem Bohrer fraißlich (schrecklich) gen dem Mund. Zuhand geschwollen ihm die Kinnbeine und die Zähne, und verschwoll ihm der Mund, daß er ihn nicht mochte aufthun und wohl auf drei Tage weder Fleisch noch anderes mochte essen, denn so viel er durch die Zähne saugen konnte.

---

[1]) Psalm 77, 30. IV. Buch Mos. 11, 33.

XXIII. Kapitel.

Von innerlichem Leiden.

Unter andern seinen Leiden waren drei innere Leiden, die ihm da sehr peinlich waren. Deren war eines: unrechte Einfälle von dem Glauben. Ihm fiel in seine Gedanken also: wie mochte Gott Mensch werden? Und desgleichen manches. So er dem je mehr entgegnete, so er je mehr verwirrt ward. In dieser Anfechtung ließ ihn Gott wohl neun Jahre mit schreiendem Herzen und weinenden Augen auf zu Gott und allen Heiligen um Hülfe. Zujüngst, da es Gott Zeit däuchte, da half er ihm gänzlich davon, und ward ihm von Gott große Festigkeit und Erleuchtung des Glaubens.

Das andre innerliche Leiden war ungeordnete Traurigkeit. Ihm war stätiglich so schwer in seinem Gemüte, als ob ein Berg auf seinem Herzen läge. Das kam zum Theil davon: sein geschwinder Abkehr war so stark, daß seiner lebendigen Natur groß Gedränge davon geschah. Diese Noth währte ihm wohl acht Jahre.

Aber das dritte innerliche Leiden war: daß er Anfechtung gewann, seiner Seele möchte nimmer Rath werden, und er müßte ewiglich verdammt seyn, wie recht er thäte, oder wie viel er sich übte, daß das nicht hülfe, daß er der Behaltenen (Geretteten) einer würde; es wäre alles vorhinein verloren. Damit bekümmerte er seinen Sinn Tag und Nacht. So er sollte zu Chor gehen oder etwas anderes Gutes thun, so kam die Anfechtung hervor: Was hilft dir Gott dienen? Dann sprach er viel kläglich: Es ist dir doch nur ein Fluch; deiner wird doch nimmer Rath; laß nur bei Zeiten davon; du bist verloren, wie du es auch ansahest. Da gedachte er dann: Eya, ich viel grundarmer Mann, wo soll ich mich hinkehren? Gehe ich aus dem Orden, so werde ich der Hölle zu Theil; bleibe ich, so wird mein doch nimmer Rath. Ach Herr Gott, ward je einem Menschen schlimmer denn mir! Er stand dann entwann vertieft in sich selbst und ließ manch tiefen Seufzer mit niederfallenden Zähren; er klopfte an sein Herz und sprach also: O weh Gott, soll mein nimmer Rath werden, wie ein kläglich Ding ist das; muß ich hier und dort armselig

seyn? Weh mir, daß ich von meiner Mutter Leib je geboren ward!

Diese Anfechtung fiel ihm zu von ungeordneter Furcht: ihm ward gesagt, daß sein Empfahen in den Orden wäre geschehen mit Untertragen zeitlichen Gutes, davon die Sünde kommt, die da heißt Simonia, da man ein Geistliches um ein Zeitliches kauft. Das senkte er in sein Herz, bis er hinter dies Leiden kam.

Da dieses fraidige (schreckliche) Leiden wohl auf zehn Jahre währte, so daß er sich selber in der Zeit allesammt nie anders ansah, denn für einen verdammten Menschen, da kam er zu dem heiligen Meister Eckart und klagte ihm sein Leiden. Der half ihm davon, und also ward er erlöst von der Hölle, da er so lange innen war gewesen.

XXIV. Kapitel.

Von dem Auskehr auf seines Nächsten heilsame Beholfenheit (Hülfleistung).

Da er viele Jahre seiner Innerkeit gepflogen hatte, da ward er von Gott getrieben mit mancherlei Offenbarung auf seines Nächsten Heil, daß er dem auch genug seyn sollte.

Was ihm für großes Leiden auf dieses Werk fiel, das war ohne Zahl und ohne Maß. Wie mancher Seele aber auch durch ihn geholfen ward, das zeigte Gott einst einer auserwählten Gottesfreundin; die hieß Anna und war auch seine geistliche Tochter. Die ward eines Mals in ihrer Andacht verzückt und sah den Diener auf einem hohen Berge Messe sprechen. Sie sah eine unzählige Menge der Kinder in ihm und an ihm hangen, und war eines nicht wie das andere, sondern ein jegliches, wie viel mehr es Gottes hatte, so viel mehr hatte es auch Statt in ihm, und wie viel es ihm innerlicher lag, so viel mehr hatte sich auch Gott zu ihm gekehrt. Sie sah, daß er ernstlich über sie alle bat den ewigen Gott, den er in seinen priesterlichen Händen hatte. Und sie begehrte von Gott, daß er ihr kund thäte, was das Gesicht bedeute. Deß ward ihr von Gott geantwortet also: Die unmäßige Zahl der Kinder, die an ihm hangen, das sind alle die Menschen, die in seiner Beichte oder Lehre sind,

oder ihn sonst mit besonderer Treue meinen; die hat er mir also eingetragen, daß ich ihr Leben auf ein gut Ende will richten und sie von meinem fröhlichen Antlitz nimmer sollen geschieden werden. Was ihm auch etwa schweren Leidens darauf mag fallen, deß soll er alles von mir wohl ergetzt (entschädigt) werden.

Ehe daß dieselbe vorgenannte edle Kreatur den Diener der ewigen Weisheit erkannte, da gewann sie von Gott ein innerliches Treiben, ihn zu sehen. Und es geschah einst, daß sie verzückt ward, und ward zu ihr gesprochen in dem Gesicht, daß sie hinkäme, da der Diener war, und ihn sähe. Sie sprach: Ich erkenne ihn nicht unter der Menge der Brüder. Da ward zu ihr gesprochen: Er ist gut zu erkennen unter den andern: er hat einen grünen Ring um sein Haupt, der ist um und um mit rothen und weißen Rosen durchflochten, wie ein Rosenkranz; und bedeuten die weißen Rosen seine Lauterkeit, und die rothen Rosen seine Geduld in mannigfaltigem Leiden, das er erleiden muß; und wie der güldene runde Ring, den man den Heiligen pflegt um das Haupt zu malen, bezeichnet ihre ewige Seligkeit, die sie jetzt besitzen in Gott, also bezeichnet der rosigte Ring Mannigfaltigkeit des Leidens, das die lieben Gottesfreunde tragen müssen, dieweil sie noch in der Zeit mit ritterlicher Uebung Gott dienen. Darnach führte sie der Engel in dem Gesicht hin, da er war, und sie erkannte ihn bald bei dem rosigten Ringe, den er um sein Haupt hatte.

In derselben leidenden Zeit war sein größter Aufenthalt (Aufrechthaltung) von innen der himmlischen Engel emsige Beholfenheit (Hülfe).

Eines Mals, da er kommen war in eine Vergangenheit der äußern Sinne, da war ihm vor in einem Gesichte, wie er geführt würde an eine Statt, da war gar viel der englischen Gesellschaft, und ihrer einer, der ihm allernächst war, sprach zu ihm: Thu' deine Hände hervor und sieh! Er beut die Hand hervor und luget. Da sieht er, daß mitten auf der Hand eine schöne rothe Rose entsprang mit hübschen grünen Blättern. Die Rose ward so groß, daß sie die Hand bis an die Finger bedeckte, und ward so schön und lichtreich, daß sie den Augen große Lust brachte. Er kehrte die Hand um aussen und innen, da war es beiderhalb

ein wonniglicher Anblick. Er sprach mit großem Wunder seines Herzens: Eya, lieber Genoß, was bedeutet dieses Gesicht? Der Jüngling sprach: Es bedeutet Leiden und Leiden, und abermals Leiden und Leiden, das dir Gott will geben, und das sind die vier rothen Rosen an beiden Händen und beiden Füßen. Der Diener erseufzte und sprach: Ach, zarter Herr, daß Leiden dem Menschen so gar weh thut, und es ihn doch geistlich so schön zieret, das ist ein wunderlich Gefüge von Gott.

XXV. Kapitel.

Von mannigfaltigem Leiden.

Er kam eines Mals zu einem Städtlein gegangen, und nahe bei der Stadt war ein hölzern Bild, ein Kruzifix; das war mit einem Häuslein ummacht, wie etwa Gewohnheit ist, und meinten die Leute, es geschähen viele Zeichen da; darum brachten sie wächserne Bilder und viel Wachs dahin, und hingen es da auf, Gott zu Lob. Da er vor das Kruzifix gegangen kam, trat er hinzu und kniete davor. Als er eine Weile gebetet hatte, da stand er auf und ging mit seinem Genossen heim in die Herberge. Dies Knien und Beten, das er vor dem Kruzifix gethan, hatte ein Töchterlein gesehen, das war ein Kind von sieben Jahren. Darauf in der Nacht kamen Diebe zu dem Bilde und brachen die Thüre auf und verstahlen alles Wachs, das sie da fanden. Da es nun Tag ward, kam die Märe in die Stadt und vor den Bürger, der desselben Bildes Pfleger war. Der fragte den Dingen nach, wer den großen Diebstahl begangen hätte. Da sprach das vorgenannte Kind: es wüßte wohl, wer das gethan hätte. Und da man es fest ankam, daß es bekannte und den Bösewicht zeigte, da sprach es: Es ist niemand schuldig an der Missethat, denn der Bruder, und meinte den Diener; denn, sprach es, den sah ich nächten (gestern) spät bei dem Bilde knien und da in die Stadt gehn.

Diese Rede des Kindes nahm der Bürger für eine Wahrheit an und sagte es fürbaß um und um, daß der böse Leumund also durch die Stadt ging über den Bruder, und er des schwachen Dinges (Verdachtes) geziehen ward. Es erging manch böses

Urtheil über ihn, wie man ihn sollte verderben und als einen bösen Mann von der Welt thun.

Da er diese Märe hörte, erschrack er übel, wie gar er sich auch unschuldig wußte, und mit einem inniglichen Seufzen sprach er hin zu Gott: Ach Herr, seit ich nun leiden soll und muß, gäbst du mir dann gemeine Leiden, die mir nicht unehrlich wären, die wollte ich fröhlich leiden; nun aber greifst du mir in mein Herz mit Untergang meiner Ehre, mit den Sachen, davon mir allerwehest geschieht! Er blieb also da in dem Städtlein, bis daß es verredet ward.

Es geschah in einer andern Stadt, daß ein großes Geschell (Lärm) über ihn gehend ward, so daß die ganze Stadt und Gegend damit zu schaffen hatte. Es war in der Stadt ein Kloster, in dem war ein steinern Bild, ein Kruzifix, und das war, wie man sagt, ebenlang in dem Maße wie Christus war. Da fand man eines Mals in der Faste frisches Blut an demselben Bilde, unter dem Zeichen der verwundeten Seite. Der Diener kam auch mit den andern dargelaufen, daß er das Wunder besähe. Da er das Blut ersah, da bot er sich hinzu und empfing es an seinen Finger, daß es alle sahen, die darum standen. Da ward der Zulauf aus der ganzen Stadt groß, und trieben sie ihn dazu, daß er mußte stehn öffentlich vor der Welt und mußte sagen, was er gesehen und gegriffen hätte. Das that er und sagte es, doch in der Gewahrsamkeit, daß er kein Urteil darüber gab, ob es wäre von Gott darkommen oder von den Menschen; das überließ er den Andern.

Diese Märe erscholl fern in das Land, und legte jeder dazu, was er wollte, und ward vorgegeben, er hätte sich selbst in den Finger gestochen und hätte das Blut auf das Kruzifix gestrichen, damit man wähnte, das Bild blute von selbst; und er hätte einen Zulauf da bewirkt, seines Geizes wegen, daß er der Welt das Gut abnähme. Solche böse Reden trieb man von ihm an andern Stätten.

Da die Bürger derselben Stadt inne wurden der großen Falschheit, da mußte er Nachts entrinnen aus der Stadt, und sie eilten ihm nach und wollten ihn verderbt haben, wäre er nicht entronnen; sie boten großes Geld über ihn, wer ihn brächte,

lebendig oder todt. Dieser und derlei böser Rede war viel; wo diese Märe hin erscholl, da griffen sie es auf für Wahrheit und empfing sein Name manch Schelten und Fluchen. Es ward manch freveles Urtheil über ihn gegeben. Etliche waren auch da in Bescheidenheit (Vernunft), die ihn kannten; so die sprachen, er wäre unschuldig, so wurden sie so grimmlich widerworfen, daß sie mußten schweigen und ihn lassen untergehn.

Eine ehrbare Bürgerin in der Stadt, da die hörte das peinliche Wunder alle, das der arme Mann in Unschuld erlitt, da kam sie von Erbärmde zu ihm in seinen Nöthen und gab ihm einen Rath, er sollte Brief und Insiegel seiner Unschuld nehmen von der Stadt anderswohin, weil allmänniglich in der Stadt wohl wußte, daß er unschuldig war. Da sprach er: Eya, liebe Frau, wäre dies Leiden allein und keines mehr, das Gott über mich verhängen wollte, so wollte ich mich wohl verbriefen. Nun ist aber des Leidens und desgleichen also viel, das mir täglich zufällt, daß ich es Gott empfehlen und dazu ungethan lassen muß.

Zu einer Zeit fuhr er abwärts in die Niederlande zu einem Kapitel. Da war ihm vorhin Leiden bereitet, denn es fuhren ihrer zween Vornehme wider ihn dahin, die viel emsig waren, wie sie ihn schwerlich möchten betrüben. Er ward mit zitterndem Herzen vor Gericht gestellt, und wurden viele Sachen auf ihn gelegt, deren war eine also: Sie sprachen, er mache Bücher, in denen stünde falsche Lehre, wovon alles Land verunreinigt würde mit ketzerischem Unflath. Hierum ward er übel behandelt mit scharfer Rede, und ward ihm gedrohet, man wolle ihm großes Leiden anthun, wiewohl ihn Gott und die Welt darin unschuldig wußte.

An diesem schweren Gedränge genügte Gott nicht; er machte den Haufen noch größer. Er sandte ihm auf der Rückfahrt Siechtage zu, und er gewann einen starken Ritten (Fieber). Dazu erhob sich auch ein sorgliches Geschwür inwendig nahe bei dem Herzen, und also durch beides, durch inneres Gedräng und durch äußere Last, kam er von Nöthen bis auf den Tod, daß ihm niemand das Leben gehieß. Sein Genosse sah ihn oft an, wann ihm die Seele ausginge.

Da er also in einem fremden Konvent elend zu Bette lag, und des Nachts von Nöthen des grimmen Siechthums nicht mochte schlafen, da begann er mit Gott eine Rechnung vorzunehmen, und sprach also: Ach, gerechter Gott, daß du meine kranke Natur so gar überladen hast mit bitterm Leiden, und mein Herz durchwundet mit großer Unehre und Schmach, die mir geboten ist, und daß ich also mit bitterer Noth beides, außen und innen, umgeben bin! Wann willst du an mir aufhören, milder Vater, oder wann dünket es dich genug? Und er nahm in seinen Muth die tödtliche Angst, die Christus litt auf dem Oelberg. In dieser Betrachtung kroch er ab dem Bett auf den Sessel, der da vor dem Bett stand und saß also, denn er mochte vor dem Geschwür nicht liegen.

Da er also elendiglich saß, da war ihm vor in einem Gesicht, wie eine große Schaar des himmlischen Ingesindes zu ihm käme in die Kammer, ihm zum Trost, und die himmlische Schaar fing an zu singen einen himmlischen Reihen; das erklang so süßiglich in seinen Ohren, daß alle seine Natur verwandelt ward. Da sie also fröhlich sangen, und der sieche Diener so traurig da saß, da ging ein Jüngling zu ihm und sprach gar gütlich: Warum schweigst du? warum singst du nicht auch mit uns? Du kannst doch wohl den Himmelsgesang! Da antwortete ihm der Diener mit Seufzen seines traurigen Herzens und sprach also: Ach, siehst du nicht, wie weh mir ist? Wo erfreute sich je ein sterbender Mensch? Soll ich singen? Ich singe jetzt den Leidensjammer; sang ich je fröhlich, deß ist nun ein Ende, denn ich warte nur der Stunde meines Todes. Da sprach der Jüngling gar fröhlich: Viriliter age! Gehab dich wohl, sey fröhlich, dir wird nichts solches; du wirst noch einen solchen Gesang bei deinen Lebtagen thun, davon Gott in seiner Ewigkeit wird gelobt und manch leidender Mensch wird getröstet werden. Indem überliefen ihm seine Augen, und er brach aus in ein Weinen, und zuhand in der Stunde zerbrach das Geschwür, das er in sich hatte, und fuhr von ihm, und er genas an der Statt.

Darnach, da er wieder heim kam, da kam ein seliger Gottesfreund zu ihm und sprach also: Lieber Herr, wiewohl das sey, daß ihr auf dieser Fahrt mehr denn hundert Meilen von mir

seyd gewesen, so ist mir doch euer Leiden gar gegenwärtig gewesen; ich sah mit meinen innern Augen eines Tages den göttlichen Richter sitzen auf seinem Stuhl, und von seinem Verhängniß wurden zween böse Geister ausgelassen, die trieben euch um, durch die zween Vornehme, die euch das Leiden anthaten. Da rief ich zu Gott und sprach: Ach, milder Gott, wie magst du dieß große bittere Leiden an deinem Freunde erleiden? Da antwortete Gott und sprach also: Dazu hab' ich mir ihn auserwählt, daß er in solcher leidenden Weise nach meinem eingebornen Sohne gebildet werde; und doch muß von meiner Gerechtigkeit das große Unrecht, das man ihm thut, gerochen werden mit dem jähen Tode derer zween, die ihn gepeinigt haben. Dieß geschah also bald darnach in der Wahrheit, daß es kundlich wurde manchem Menschen.

XXVI. Kapitel.

Von dem großen Leiden, das ihm zufiel von seiner leiblichen Schwester.

Der Diener hatte eine leibliche Schwester, die war unter dem Gehorsam geistlichen Lebens. Es fügte sich, da der Bruder anderswo wohnend ward, daß sie begann auszubrechen und sich zu schädlicher Gesellschaft zu fügen. Eines Mals, da sie ausgefahren war mit der Gesellschaft, da mißlang es ihr, und sie verfiel in Sünde; und von Leid und Ungemach, das auf sie gefallen war, ging sie aus ihrer Versammlung (Kloster) und verlief sich, er wußte nicht wohin.

Da er wieder heim kam, da murmelte man die leidige Märe. Einer kam zu ihm und sagte ihm, wie es gegangen war; da ersteinte er von Leid und es erstarb ihm sein Herz, daß er ging wie ein sinnloser Mensch. Er fragte, wo sie wäre; ihm konnte niemand sagen, wo; er gedachte also: Neues Leiden ist recht abermals hier. — Nun, verzage nicht! Schau, ob du je der armen verdorbenen Seele wieder mögest helfen, und opfere recht heute deine zeitliche Ehre dem milden Gott; wirf hin alle menschliche Scham und spring zu ihr in die tiefe Lache und hebe sie auf.

Da die Brüder in dem Chore standen, da that er einen Gang durch den Chor, daß ihm alle seine Farbe entging, und ihm war, wie wenn ihm alle seine Haare zu Berge gingen. Er getorst (getraute sich) nicht zu jemand zu gehn, denn jedermann schämte sich seiner, und die zuvor seine Genossen waren, die flohen von ihm. So er Rath bei seinen Freunden suchte, so kehrten sie ihr Antlitz unwillig von ihm. Da gedachte er an den armen Job und sprach: Nun muß mich der barmherzige Gott trösten, seit ich von aller Welt verlassen bin.

Er fragte um und um, wohin er sollte, daß er der verlassenen Seele nacheilte; zujüngst ward er gewiesen an eine Statt, da ging er hin. Nun war es an sankt Agnesentag und war kalt; es war in der Nacht ein Gußregen kommen, und waren die Bäche groß. Da er über einen Bach springen sollte, da fiel er von Kraftlosigkeit in den Bach; so bald er konnte, stand er auf, und war seiner innern Noth so viel, daß er der äußern wenig achtete. Da er nun hinzog, da ward sie ihm in einem kleinen Häuslein dort gezeigt; da that er die elenden Tritte hin, und kam eingehend und fand sie da. Da er sie anblickte, da fiel er nieder auf die Bank, wo sie saß und schwanden ihm zweimal die Sinne. Je, da er wieder zu ihm selber kam, hob er an, jämmerlich zu schreien und zu klagen und zu weinen und die Hände ob dem Haupt zusammenzuschlagen, und sprach: O weh, mein Gott, wie hast du mich verlassen! Und vergiengen ihm die Augen, und stand ihm der Mund, und die Hände erstarrten, und lag er also hingeschieden in der Ohnmacht eine Weile. So er dann wieder zu sich selber kam, so nahm er seine Schwester unter seinen Arm und sprach: O weh, Kind meines, o weh, Schwester meine, was hab' ich an dir erlebt! O weh, zarte Jungfrau sankt Agnes, wie ist mir dein Tag so sauer worden! — Und sank dann wieder darnieder, und vergingen ihm die Sinne.

Da stand seine kranke Schwester auf und fiel ihm zu Füßen mit großen bitterlichen Zähren und sprach kläglich zu ihm also: Ach, Herr und Vater meiner, wie ein kläglicher Tag das war, der mich in die Welt brachte, daß ich Gott verloren und euch so großes Leiden gestiftet habe! Darum Weh und Scham und Seufzen meinem elenden Herzen immer und immer! Ach, ge-

treuer Bruder und Wiederbringer meiner verlornen Seele, wiewohl ich eurer Rede und Bescheides nicht würdig bin, so nehmt mich doch in euer getreues Herz und gedenket, daß ihr Gott nirgend mit mehr Treue leisten noch ihm gleicher wirken möget, denn an einer verworfenen Sünderin und an einem überladenen Herzen. Gott hat euch doch gegen alle erbärmliche Dinge barmherzig gemacht, wie wollet ihr dann mir armen verworfenen Sünderin Erbärmde versagen, die ich Gott und der Welt bin zum Erbarmen worden an dieser Stunde, so mich meine Schuld so bald und so unwissend allen Menschen zu einem Unwerth gemacht hat? Das alle Menschen verwerfen und verachten, das suchet ihr; da sich alle Menschen meiner von Billigkeit schämen, da geht ihr eurem wehthuenden Laster (dem, was euch lästert) unter die Augen, und suchet mich. Herr, ich bitte euch mit einem immerwährenden Herzeleid, gestreckt und geneiget unter euern Fuß, daß ihr Gott an mir armen verfallenen Sünderin ehret, und mir lauterlich diesen Mord (Verbrechen) und Uebel vergebet, das ich an euch und wider meine arme Seele gethan habe. Und gedenket: habe ich in dieser Welt eure Ehre geschwächt und euerm Leib und euerm Leben abgebrochen, so gedenket, daß ihr sonderliche Ehre und ewigen Trost sollet davon empfahen; und lasset euch erbarmen, daß ich die arme Maid bin, die in den Strick ist gefallen, und in Zeit und in Ewigkeit das an Herz und an Seele immer erben muß, und mir selber und auch allen Menschen eine Bürde seyn muß, und lasset mich eure arme Dürftige seyn hier und dort. Nichts Höheres begehrt mein Herz, denn daß ich nach Recht eure Schwester nimmer sey oder heiße; nur allein nach Erbärmde lasset mich euer verlornes Geschwister seyn, und nach Recht eure gefundene und wohlerrettete Dürftige. Und dieser Grund ist so wahr in meinem Herzen, so man mich eure Schwester heißt, oder mich Jemand in dieser Weise zeigen wollte, daß das meinem Herzen eine sonderliche Bitterkeit ist, und ich eine Erbärmde über euch habe, so ihr da seyd, wo ihr mich gegenwärtig sehet und davon leiden müsset, da ich von euch weiß, daß alles, dessen sich ein Herz von Natur schämen soll, daß ihr euch dessen nicht erwehren möget. Und andere Gemeinschaft soll, noch mag ich nimmermehr von euch noch

mit euch haben, denn daß sich eure Augen und Ohren meiner schämen und erschrecken müssen. Diese wehthunden Dinge will ich alle leiden und will sie Gott für meine lästerliche Sünde opfern, daß ihr ein mildes Erbarmen und ein getreues Bessern für mich arme Sünderin haben und meiner armen Seele wieder zu Hulden helfen wollet vor Gott.

Dieser kläglichen Rede antwortete der Bruder, da er wieder zu sich selber kam, also: O weh, heiße Zähren, brechet aus von einem vollen Herzen, das sich von Herzenleid nicht mehr enthalten mag. O weh, Kind meines, o einige Freude meines Herzens und meiner Seele von meinen kindlichen Tagen an, an dem ich wähnte Freude und Trost zu erleben, komm her und laß mich dich drücken an dies todte Herz deines elenden Bruders! Laß mich das Antlitz meines Geschwisters durchgießen mit den bittern Zähren meiner Augen! Laß mich ob meinem todten Kinde mich erschreien und erweinen! O tausend leibliche Tode: kleines Weh! o Seelen- und Ehren-Tod: großes Weh! O Leid und Leiden meines elenden Herzens! Ach, Gott, barmherziger Gott, was hab ich je gelebt! O, Kind meines, komm her zu mir; seit ich nur mein Kind gefunden habe, so will ich mit Klagen und Weinen ablassen und will dich heute empfahen, in der Gnade und Erbärmde, wie ich begehre, daß mich sündigen Menschen der barmherzige Gott empfahe an meiner jüngsten Hinfahrt, und will dir gern lauterlich vergeben das unmäßige Leid und Leiden, das ich von dir gehabt habe und bis auf mein Ende haben muß, und will dir deine Missethat kräftiglich büßen und bessern helfen gen Gott und gen der Welt.

Das erbarmte alle Menschen, die es sahen und den Jammer beiderhalb hörten, also übel, daß sich niemand mochte enthalten, er mußte weinen. Und also mit kläglichem Gehaben und gütlichem Tröſten erweichte er sie, daß sie guten Willen gewann, sich zuhand wieder in Gehorsam zu geben.

Darnach, da er mit unsäglicher Scham und großer Müh und Arbeit das verlorne Schäflein dem milden Gott unter seinen Arm wiederbracht hatte, da fügte es Gott, daß sie an einer viel tröstlicheren Statt empfangen ward, denn wo sie zuvor war. Und ward darnach ihr Ernst so groß gen Gott und ihr wohl-

behüteter heiliger Wandel so bestätet in Tugenden bis an ihren Tod, daß der Bruder vor Gott und der Welt an ihr wohl ergetzt ward alles Leides und Leidens, das er je gehabt hatte.

So der getreue Bruder sah, daß sein Leiden so recht wohl gerathen war, daran hatte er Lust und Freude, und gedachte an Gottes heimliche Ordnung, wie alle Dinge den Guten zu gut kommen, und dann sah er auf zu Gott in großer Dankbarkeit, und zerfloß ihm sein Herz in göttlichem Lobe.

XXVII. Kapitel.

Von schwerem Leiden, das ihm zufiel von einem seiner Genossen.

Ihm ward eines Mals, da er ausfahren wollte, ein Begleiter gegeben, ein Laybruder, der war nicht wohl bei Sinnen; den führte er ungern mit sich. Er hinterdachte emsiglich, was Unarten er schon von Genossen erlitten, und gab sich doch darein und nahm ihn mit.

Nun fügte es sich, daß sie in ein Dorf kamen vor frühem Imbiß; da war desselben Tages Jahrmarkt, und kam gar viel allerlei Volks dar. Der Gefährte war naß worden von dem Regen und ging in ein Haus zu einem Feuer und meinte, er möchte nirgend hinkommen, der Bruder sollte schaffen ohne ihn, was er zu schaffen hätte, so wollte er seiner da warten. Da der Bruder kaum aus dem Hause war, da stand der Genosse auf und setzte sich zu Tisch zu einem wilden Gesind und Gutgewinnern (Händlern), die auch zu dem Jahrmarkt fahrend kamen. Da sie sahen, daß ihm der Wein wohl ersproß (zu Kopfe stieg) und er aufgestanden war und unter der Hofthüre stand um sich gaffend, da griffen sie ihn an und sprachen, er hätte ihnen einen Käse gestohlen. Unterdem, da diese bösen Leute mit ihm also fraidlich umgingen, da kamen dorther vier oder fünf verruchte Harscher (Kriegsknechte), die fielen ihn auch an und sprachen, der böse Mönch wäre ein Giftträger; denn es war in denselben Zeiten, da das Geschelle war von dem Vergiften.[1]) Da

---

[1]) Zur Zeit des „schwarzen Todes“ (1348—1350).

fingen sie ihn und machten einen großen Lärm, daß allmänniglich zulief.

Da er sah, wie es ging und daß er gefangen war, hätte er sich gern geholfen, und kehrte sich um und sprach zu ihnen also: Haltet auf eine Weile und stehet still und lasset mich zur Rede kommen, so will ich euch verjähen (bekennen) und sagen, wie es gefahren ist. Sie standen still und allmänniglich loste zu. Er hub an und sprach also: Luget, ihr merket wohl an mir, daß ich ein Thor bin und ein unweiser Mann, und man hat keine Acht auf mich; aber mein Genosse, der ist ein weiser, wohlkennender Mann, und dem hat der Orden Giftsäcklein befohlen, die soll er in die Brunnen versenken hinfür bis gen Elsaß abhin, da er jetzt hin will und will alles verunreinen mit bösem Gift, da er hinkommt. Luget, daß er euch bald werde, oder er stiftet Mord, der nimmermehr heilet; er hat jetzt ein Giftsäcklein hervorgenommen und es in den Dorfbrunnen gethan, darum, daß alle, die hieher zu Markt kommen, sterben müssen, die des Brunnens trinken; darum blieb ich und wollte nicht mit ihm hinausgehn, denn es ist mir leid; und zu einem Urkund, daß ich wahr sage, so sollt ihr wissen, daß er einen großen Buchsack hat, der ist voll der Giftsäcklein und vieler Gulden, die er und der Orden von den Juden empfangen haben, auf daß er diesen Mord vollbringe.

Da diese Rede hörte das wilde Gesinde und alle, die da kamen und hinzugedrungen waren, da tobten sie und schrien mit lauter Stimme: Hin bald über den Mörder, daß er uns nicht entrinne! Einer ergriff einen Spieß, der andere eine Mordaxt, jeder nahm, was er konnte, und liefen mit wilden tobenden Sitten, und stießen die Häuser auf und die Klausen, wo sie ihn zu finden wähnten, und stachen mit bloßen Schwertern durch die Betten und das Stroh, so daß der ganze Jahrmarkt zulaufend ward.

Es kamen auch dar fremde ehrbare Leute, die ihn wohl kannten, und da sie ihn nennen hörten, traten sie hervor und sprachen zu ihnen, sie thäten übel an ihm, er wäre gar ein frommer Mann, der ungern (schwerlich) einen solchen Mord beginge. Da sie ihn nicht fanden, ließen sie davon und führten

seinen Genossen gefangen vor des Dorfes Vogt, der hieß ihn beschließen in ein Gaden (Gefängniß).

Von diesen Nöthen wußte der Diener nichts; denn da es ihm Zeit däuchte, daß er zum Imbiß ginge, und sich versahe, daß sein Gefährte bei dem Feuer wohl ertrocknet wäre, da kam er gehend und wollte imbissen. Da er in die Herberge kam, hoben sie an und sagten ihm die leidige Märe, wie es ergangen wäre. Da lief er bald mit erschrocknem Herzen in das Haus, da der Gefährte und der Vogt inne waren, und bat den Vogt für seinen Genossen, daß man ihn ließe. Da sprach der Vogt: das möchte nicht seyn, er wollte ihn in einen Thurm legen um seine Missethat. Das war dem Diener schwer und unleidlich, und er lief hin und wider um Hilfe; da fand er niemand, der ihm deß vor wäre (Vorschub thäte). Da er das lange mit großer Scham und Bitterkeit trieb, zujüngst schuf er mit seinem großen Schaden (Kosten), daß man ihn ledig ließ.

Er wähnte nun, sein Leiden hätte ein Ende; da fing es erst an. Denn da er sich mit Leiden und mit Schaden von den Gewaltigen (Vorstehern) erbrochen (losgemacht) hatte, da wollte es ihm erst an sein Leben gehn. Als er von dem Vogt ging um die Vesperzeit, da war es unter das gemeine Volk und die Buben erschollen, es wäre da ein Giftträger; die schrien auf ihn als auf einen Mörder, so daß er mit nichten getorst vor das Dorf zukommen. Sie zeigten auf ihn und sprachen: Das ist der Giftträger, er entrinnet uns nicht, er muß ertödtet werden, ihm hilft kein Pfennig gen uns wie gen dem Vogt; und da er entrinnen und abwärts in das Dorf entweichen wollte, schrien sie noch fester über ihn. Ihrer ein Theil sprachen: Wir sollen ihn ertränken in dem Rhein (denn der rann bei dem Dorfe ab); die Andern sprachen: Nein, der unreine Mörder verunreinet das Wasser alles; wir sollen ihn verbrennen. Ein ungeheurer Bauer mit einem rußigen Wamms erwischte einen Spieß und drang durch sie alle hinvor und rief also: Höret mich, ihr Herren allesamt! Wir können diesem Ketzer keinen schmählichern Tod anthun, denn daß ich diesen langen Spieß durch ihn stoße, wie man einer giftigen Kröte thut, die man spießt; also lasset mich diesen Vergifter also nackend an diesen Spieß reihen und rücklings aufheben und in

diesen starken Zaun stoßen und versichern, daß er nicht falle; lasset den unreinen todten Körper winddürre werden, daß alle Welt, die vor ihm auf= und abgeht, des Mörders ein Ansehn habe, und ihm nach seinem lästerlichen Tode fluche, daß er in dieser und jener Welt desto unseliger sey; denn das hat der Grundbösewicht wohl verschuldet.

Das hörte der Diener mit manchem Schrecken und tiefem Seufzen, daß ihm vor Angst die großen Zähren über das Antlitz abrannen.

Alle Menschen, die um den Ring (Kreis) standen und ihn sahen, wurden bitterlich weinend und etliche klopften von Erbärmde an ihr Herz und schlugen ihre Hände ob dem Haupt zusammen; aber niemand getorst vor dem wüthigen Volke etwas zu sprechen, denn sie fürchteten, daß man sie angriffe.

Da es begann zu nachten, da ging er hin und her, und bat mit weinenden Augen, ob sich jemand durch Gott über ihn erbarmen und ihn herbergen wollte; da vertrieb man ihn härtiglich. Etliche gutherzige Frauen hätten ihn gern behauset, aber sie getorsten nicht. Da der elende Leider also in des Todes Nöthen war, und ihm alle menschliche Hilfe entfiel, und man nur wartete, wann sie ihn angriffen und tödteten, da fiel er nieder bei einem Zaun vor Jammer und Furcht des Todes, und hob seine elenden verschwollenen Augen zu dem himmlischen Vater und sprach also: O Vater aller Erbärmde, wann willst Du mir heute zu Statten kommen in meinen großen Nöthen? O mildes Herz, wie hast Du Deiner großen Mildigkeit gen mir vergessen! O Vater, o getreuer milder Vater, hilf mir Armen in diesen großen Nöthen; ich kann doch in meinem vorhin todten Herzen nicht zu Rath werden, ob mir leidlicher sey zu ertrinken, oder zu verbrennen, oder an einem Spieß zu ersterben, deren Tode ich jetzt einen nehmen muß. Ich empfehle Dir heute meinen elenden Geist, und laß Dich erbarmen meinen kläglichen Tod, denn sie sind nahe bei mir, die mich tödten wollen.

Diese jämmerliche Klage kam vor einen Priester; der lief dar mit Gewalt und zuckte ihn aus ihren Händen, und führte ihn heim in sein Haus und behielt ihn die Nacht, daß ihm nichts geschah, und half ihm des Morgens früh weg aus seinen Nöthen.

XXVIII. Kapitel.

Von einem Mörder.

Er kam einst von Niederland und wollte den Rhein auf. Da hatte er einen jungen Gefährten, der konnte wohl gehen, und geschah eines Tages, daß er dem schnellen Genossen nicht wohl mochte folgen, denn er war müde und krank worden. Der Gefährte ging ihm voraus wohl eine halbe Meile. Der Diener blickte hinter sich, ob er niemand sähe, mit dem er durch den Wald ginge, an den er nahe kommen war, denn es war spät am Tage. Der Wald war groß und sorglich, weil viele Menschen darin ermordet wurden. Er stand still vor dem Wald und wartete, ob jemand käme. Da kamen dorther zween Menschen, die gingen gar raschlich, deren war eins eine junge saubere Frau, das andere war ein greulicher langer Mann mit einem Spieß und einem langen Messer, und hatte ein schwarzes Wamms an. Er erschrack ob des fürchterlichen Mannes Ungestalt und blickte um sich, ob er jemand sähe nachgehen; da sah er niemand. Er gedachte: O Herr, was für ein Mensch ist das? Wie soll ich bei Tage durch diesen langen Wald kommen, oder wie soll es mir ergehn! Und machte ein Kreuz über sein Herz und wagte es.

Da sie in den Wald kamen, tief hinein, da trat die Frau hervor zu ihm und fragte ihn, wer er wäre, oder wie er hieße; da sagte er ihr, wie er hieße. Sie sprach: Lieber Herr, ich kenne euch wohl von des Namens wegen; ich bitte euch, daß ihr meine Beicht höret. Sie hob an und beichtete und sprach: O weh, tugendhafter Herr, ich klage euch, daß mir so übel geschehen ist. Sehet ihr den Mann, der uns nachgeht? Der ist ein rechter Mörder, und mordet die Leute hier in diesem Wald und auch anderswo, und nimmt ihnen ihr Geld und Gewand; er schonet niemand auf Erdreich; er hat mich betrogen und ausgeführt von meinen ehrbaren Freunden, und ich muß sein Weib seyn.

Der Diener erschrack ob dieser Rede, daß ihm nahe geschwunden (ohnmächtig geworden) wäre, und sah um sich viel jämmerlich, ob er jemand sähe oder hörte, oder ob er in keinem Wege möchte entrinnen. Da sah noch hörte er niemand in dem

finstern Walde, denn den Mörder, ihm nachgehn. Da gedachte er: fleuchst du nun also müde, so hat er dich bald erlaufen und tödtet dich; schreist du, das hört niemand in dieser Wüste und bist wieder des Todes. Und er sah auf viel elendiglich und sprach: Ach Gott, wie soll es mir heute ergehn! o Tod, wie bist du mir so nahe!

Da die Frau gebeichtet hatte, da ging sie hinter sich zu dem Mörder und bat ihn heimlich und sprach: Eya, lieber Gesell, geh hin und beicht auch; sie sind daheim in gutem Glauben: wer ihm gebeichtet, wie sündig er sey, daß den Gott nimmer wolle verlassen; darum thu es, ob dir Gott von seinetwegen in deinem jüngsten Seufzen zu Hülfe komme.

Da sie also beide mit einander raunten (flüsterten), da erschrack er vollends, und gedachte: du bist verrathen! Der Mörder schwieg und ging hinvor. Da der arme Diener sah, daß der Mörder mit dem Spieß gen ihn trat, da erzitterte und erschrack alle seine Natur und gedachte: Eya, nun bist du verloren! denn er wußte nicht, was sie geredet hatten. Nun war es da also beschaffen, daß der Rhein neben an dem Walde abrann, und ging der schmale Weg auf dem Gestade, und der Mörder schickte es also, daß der Bruder mußte gehen wasserhalb (auf der Wasserseite), und er ging waldeshalb. Da er also ging mit zitterndem Herzen, hob der Mörder an zu beichten, und verjähte (bekannte) ihm alle Todtschläge und Morde, die er je begangen hatte; sonderlich sagte er ihm einen greulichen Mord, darob des Dieners Herz erschrack, und sprach also: Ich kam einst her in diesen Wald um Mordens willen, wie ich auch jetzt gethan habe, da kam zu mir ein ehrbarer Priester, dem beichtete ich; der ging neben mir hier, wie ihr jetzt thut, und da die Beicht aus war, zog ich dies Messer aus und stach es durch ihn und stieß ihn von mir über das Gestad in den Rhein ab.

Diese Rede und Geberde des Mörders erbleichte und erschreckte ihn so gar, daß ihm der kalte Todesschweiß über das Antlitz durch den Busen abrann, und er erzagte und verstummte, daß ihm alle seine Sinne entgingen, und blickte je neben sich, wann er dasselbige Messer in ihn stäche und ihn auch hinab stieße. Da er vor Aengsten jetzt darnieder wollte gefallen seyn,

und nicht mehr vorwärts konnte, da sah er gar jämmerlich um sich, wie ein Mensch, der gern dem Tode entronnen wäre; und sein jämmerlich Antlitz ersah des Mörders Fräulein, das lief hinzu und ergriff ihn also niedersinkend unter ihre Arme und hielt ihn fest und sprach: Guter Herr, fürchtet euch nicht, er tödtet euch nicht! Der Mörder sprach: Mir ist viel Gutes von euch gesagt, deß sollet ihr heute genießen, daß ich euch will leben lassen; bittet Gott, daß er mir armen Mörder an meiner jüngsten Hinfahrt durch euch zu Hülfe und Statten komme.

Unter der Weile waren sie aus dem Walde kommen. Sein Gefährte saß dort vor dem Wald unter einem Baum und wartete sein. Der Mörder und sein Gespiel gingen vor. Er kroch zu seinem Genossen und fiel da nieder auf die Erde, und zitterte sein Herz und sein ganzer Leib, als so einen der Ritten (das Fieber) schüttelt, und lag er also still etwa lange. Da er wieder erquickt ward, stand er auf und vollging den Weg und bat Gott mit Ernst und mit einem inniglichen Seufzen über den Mörder, daß ihn Gott genießen ließe seines guten Glaubens, den er zu ihm gewann, und daß er ihn in seinem jüngsten Seufzen nicht ließe verdammt werden. Deß ward ihm ein solcher Gegenwurf (eine objektive Versicherung) von Gott, daran er keinen Zweifel haben durfte, daß er sollte behalten (gerettet) werden.

XXIX. Kapitel.

Von Wassernoth.

Er war einst gen Straßburg gefahren, nach seiner Gewohnheit, und da er wieder heim wollte, da fiel er in einen ungeheuren Ausstrom des Rheines, und das neue Büchlein, das er jüngst gefertiget hatte, mit ihm, dem der böse Geist gar gram war. Da er in der Todesnoth mächtig abwärts gerissen ward unbehülflich, da fügte der getreue Gott, daß auf dieselbe Stunde von ungefähr ein junger neuer Ritter von Preußen dar kam; der wagte sich hinein zu ihm in das trübstürmige Wasser und half ihm aus dem jämmerlichen Tod und auch seinem Gefährten.

Eines Mals fuhr er aus in einem Gehorsam, da es kalt war; und da er also speislos den ganzen Tag bis zur Nacht in

dem kalten Wind und frostigen Wetter auf einem Wagen gefahren war, da kamen sie zu einem trüben Wasser, das war tief und schnell, wie es von vielem Regen worden war. Der Knecht, der ihn führte, übersah sich, daß er zu nahe auf das Gestad kam, und fiel der Wagen um, der Bruder schoß ab dem Wagen und fiel in das Wasser, so daß er darin auf dem Rücken lag; der Wagen fiel hinnach und fiel gerade auf ihn, daß er sich in dem Wasser weder hin noch her mochte kehren noch keine Hülfe von sich selber haben, und schwamm also Mann und Wagen etwa fern abwärts gen einer Mühle. Da lief der Knecht dar und andre Leute, und sprangen hinein und ergriffen ihn und hätten ihm gern herausgeholfen; da lag der schwere Wagen auf ihm und drückte ihn unter. Da sie mit großer Arbeit den Wagen von ihm gebracht, da zogen sie ihn also triefend heraus an's Land; und da er herauskam, da gefror das Gewand bald an ihm vor großer Kälte. Er ward zitternd vor Kälte, daß ihm die Zähne klafften, und stand also jämmerlich eine gute Weile still und sah auf zu Gott und sprach: Waffen, Gott, wie soll ich thun, oder was soll ich anfahen? Es ist spät gen der Nacht, so ist keine Stadt noch Dorf hierum, da ich mich erwärmen oder nähren möge. Muß ich nun also sterben? Das ist ein kläglicher Tod! Er kehrte sich hin und her, da sah er dort fern an einem Berge ein kleines Weilerlein; da kroch er hin also naß und frostig, und damit war auch die Nacht da. Er ging um und bat Herberge durch Gott; aber er ward von den Häusern vertrieben, daß sich niemand über ihn erbarmen wollte. Da begann ihm Frost und Arbeit um das Herz zu gehn, daß er seines Lebens zu fürchten begann, und er sprach mit einem lauten Ruf zu Gott: Herr, Herr, du möchtest mich lieber haben ertrinken lassen, so wäre ich davon kommen, lieber denn daß ich nun von Frost hier an dieser Straße sterben muß.

Die klägliche Rede hörte ein Bauer, der ihn zuvor hatte vertrieben, und der erbarmte sich über ihn und nahm ihn unter seinen Arm und führte ihn in sein Haus, und also vertrieb er dort die Nacht mit Arbeitseligkeit (Mühseligkeit).

XXX. Kapitel.

Von einem Kühlein, das ihm Gott einst werden ließ.

Gott hatte ihn deß gewöhnt, wenn ihm ein Leiden abging, so war zuhand ein anderes bereit; damit spielte Gott mit ihm ohne Unterlaß. Nur einst ließ er ihn müßig gehn; es währte aber nicht lange.

Er kam in derselben müßigen Zeit zu einem Frauenkloster, und seine geistlichen Kinder fragten ihn, wie es um ihn stünde. Da sprach er: Ich fürchte, daß es jetzt übel um mich steht, und das darum: ich bin jetzt wohl vier Wochen gewesen, daß ich weder an Leib noch an Ehre von niemand angerennt bin, wider meine alte Gewohnheit, und fürchte, daß Gott meiner vergessen habe. Da er also ein kleines Weilelein bei ihnen am Fenster saß, da kam ein Bruder des Ordens und rief ihn hinaus und sprach also: Ich war nun kürzlich auf einer Burg, und der Herr fragte euch nach, wo ihr wäret, und that das viel härtiglich; er hob seine Hand auf und schwur vor männiglich: wo er euch fände, so wollte er ein Schwert durch euch stechen. Dasselbe haben auch gethan etliche fraidige Harscher (Kriegsleute), seine nächsten Freunde, die euch in etlichen Klöstern darum gesucht haben, daß sie ihren bösen Willen an euch vollbrächten; darum seyd gewarnet und hütet euch, als lieb euch euer Leben sey.

Ob dieser Rede erschrack er und sprach zu dem Bruder: Ich wüßte gern, womit ich den Tod verschuldet hätte. Da sprach er: Dem Herrn ist gesagt, ihr hättet ihm seine Tochter, wie auch viele andere Menschen, verkehrt in ein besonderes Leben, das da heißt der Geist, und die in derselben Weise sind, die heißen die Geister und Geisterinnen; und ist ihm vorgelegt, daß das das allerverkehrteste Volk sey, das auf Erdreich lebet. Und noch mehr: ein andrer fraidiger Mann war da, und der redete von euch also: Er hat mir einen Raub genommen an einer lieben Frau; sie zeucht nun den Schleier vor und will mich nicht mehr ansehen, sie will nur einwärts sehn; das macht er (der Mönch), und das muß er büßen.

Da er diese Märe gehört, sprach er: Gelobt sey Gott! und

eilte bald hinwieder an das Fenster und sprach zu seinen Töchtern: Eya, meine Kinder, gehabt euch wohl! Gott hat an mich gedacht und hat mein nicht vergessen. Und er sagte ihnen die harte Märe, wie man ihm um Wohlgethanes übel lohnen wollte.

XXXI. Kapitel.

Von einer minniglichen Rechnung, die er einst mit Gott hatte.

In derselben leidenden Zeit und an denselben Stätten, da er damals wohnte, so der Diener da unterweilen in das Siechhaus ging, daß er seinem kranken Leib ein Gemächlein verstattete, oder so er ob Tisch saß also schweigend, nach seiner Gewohnheit, so ward er geübt mit Spottreden und mit ungebührlichen Worten, daß ihm an der erst viel weh geschah, und er sich selber so übel erbarmte, daß ihm oft die heißen Zähren über die Wangen abfielen, und daß ihm die Zähren mit der Speise oder mit dem Trank in den Mund drangen. Er sah dann also schweigend auf zu Gott und sprach mit inniglichem Seufzen: Ach Gott, genügt dir nicht meiner Arbeitseligkeit, die ich Tag und Nacht leide? Muß mir auch noch mein Speislein ob Tisch mit großer Widerwärtigkeit vermischt werden? — Dies geschah ihm oft und viel.

Eines Mals, da er ab Tisch ging, da mochte er sich nicht mehr enthalten; er ging in seine Heimlichkeit und sprach zu Gott: Eya, lieber Gott und ein Herr aller Welt, sey mild und gütig gen mir armen Menschen, denn ich muß heute eine Rechnung mit dir haben; deß mag ich nicht entbehren; und wie wohl das ist, daß du niemand etwas schuldig noch verbunden bist von deiner großen Herrschaft, so geziemt doch wohl deiner unmäßigen Güte, daß du ein volles Herz sich mit dir erkühlen lassest von deiner Gnade, das niemand anders hat, dem es klage, oder der es tröste. Herr, ich ziehe das an dich (berufe mich auf dich), der du alle Dinge weißt, daß mir das gefolgt hat von meiner Mutter Leib, daß ich ein mildes Herz gehabt habe alle meine Tage. Ich sah nie einen Menschen in Leid noch in Be-

trübniß, ich hatte ein herzliches Mitleiden mit ihm, und ich mochte nie, weder hinter den Menschen noch vor ihnen, gern reden hören, was jemand beschweren möchte. Das müssen mir alle meine Genossen jähen (gestehen) und bekennen, daß es von mir selten gehört ward, daß ich eines Bruders oder eines andern Menschen Sache schlimmerte mit meinen Worten, weder gen dem Prälaten, noch sonst; sondern aller Menschen Sache besserte ich, sofern ich konnte. Und wo ich das nicht thun mochte, so schwieg ich oder ich floh davon, daß ich es nicht hörte. Den Menschen, die verletzt waren an ihren Ehren, denen war ich von Erbärmde desto heimlicher (zutraulicher), auf daß sie desto baß wieder zu Ehren kämen. Der Armen getreuer Vater hieß ich; aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich; alle Menschen, die je traurig oder beschwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rathes, daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich wiederbrachte. Mir that je kein Mensch so großes Leid, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, so war es alles dahin in Gottes Namen, als ob es nie geschehen wäre. Herr, ich will geschweigen der Menschheit, denn selbst aller Thierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich da sah oder hörte, so ging es mir an mein Herz, und ich bat den obersten milden Herrn, daß er ihnen hülfe. Alles, was auf Erdreich lebet, das fand Gnade und Mildigkeit an mir. Ach, und du, milder Herr, gestattest etlichen, von denen der liebe Paulus sägt, und sie nennet falsche Brüder, daß sie mit so großer Grimmigkeit sich gen mir beweisen, wie du, Herr, wohl weißt, und es offenbar genug ist. Ach milder Herr, da sieh an und ergetze mich deß mit dir selber.

Da er eine gute Weile sein Herz also mit Gott erkühlet hatte, da kam er in ein stilles Rühlein, und leuchtete ihm ein von Gott also: Deine kindliche Rechnung, die du da gen mir gethan hast, kommt davon, daß du nicht allzeit eben wahrnimmst des gelittenen Christus Wort und Weise. Du sollst wissen, daß Gott nicht von dir genüget eines gütigen Herzens, das du hast; er will noch mehr von dir. Er will auch, wenn du von jemand mit Worten oder Weisen bärlich mißhandelt wirst, daß du das

nicht allein geduldiglich leidest; du mußt dir selbst auch also gar untergehn, daß du nicht schlafen gehest, ehe daß du hin zu deinem Widerwart (Widersacher) kommest, und so fern es möglich ist, sein wüthendes Herz beruhigst mit deinen süßen Worten und Geberden; denn mit solcher sanftmüthigen Demuth benimmst du ihm Schwert und Messer, und machst ihn ohnmächtig in seiner Schalkheit. Siehe, dies ist der alte vollkommene Weg, den der liebe Christus seine Jünger lehrte, da er sprach: Sehet, ich sende euch als Schäflein unter die Wölfe. [1])

Da der Diener zu sich selbst kam, da däuchte ihn dieser vollkommne Weg zu mühlich, und war ihm schwer, darnach zu betrachten und noch viel schwerer zu befolgen, und doch gab er sich darein und begann es zu lernen.

Es geschah einst darnach, da hatte er einen Laybruder, der hatte gar übermüthiglich mit ihm geredet und ihm bärlich mißboten (ihn öffentlich beschimpft). Da schwieg er geduldiglich und wollte es damit genug seyn lassen. Da ward er von innen gemahnt, er müßte noch baß thun. Da es Abend ward, und derselbe Bruder in dem Siechhause aß, ging der Diener vor das Siechhaus stehn, wartend, wann der Bruder herausginge; und da er herauskam, fiel der Diener vor ihm nieder und sprach mit demüthigem Flehen: Eya, lieber tugendhafter Vater, ehret Gott an mir Armen, und habe ich euch betrübt, so vergebt es mir durch Gott. Der Bruder stand still und sah auf mit Wunder und sprach mit einer heulenden Stimme: Waffen! was beginnet ihr Wunders? Ihr thatet mir doch nie ein Leid, so wenig als den andern; ich habe euch bärlich betrübt mit meinen schalkhaften Worten. Ihr sollet es mir vergeben, das bitte ich. Und also ward sein Herz gestillet und kam zum Frieden.

Zu einem Mal, da er ob Tisch saß in dem Gasthaus, da mißbot ihm ein Bruder mit schalklicher Rede. Da kehrte er sich gen ihm gar gütlich und lachte ihn an, als ob er ihm ein sonderliches Kleinod gegeben hätte. Deß ward der Bruder in sich selbst geschlagen, daß er schwieg und sein Antlitz auch gütlich gen ihm herwieder kehrte. Dies sagte der Bruder nach Imbiß in der

[1]) Lukas 10, 3.

Stadt und sprach: Ich bin heute so bärlich ob Tisch beschämt worden, als ich es je ward; da ich es dem Diener ob Tisch bärlich mißbot, da neigte er sein Antlitz viel süßiglich gen mir, daß ich schamroth ward; und dies Bild soll mir immer gut seyn (als Lehre dienen).

XXXII. Kapitel.

Wie er von Leiden eines Mals auf den Tod kam.

Es geschah ihm zu einer Zeit dieses in etwa mancher Nacht: sobald er aus dem Schlafe auffuhr, da fing etwas in ihm an den Psalm von unsers Herrn Marter: Deus, Deus meus respice in me.[1]) (Den Psalm sprach Christus, da er an dem Galgen des Kreuzes in seinen Nöthen von seinem himmlischen Vater und von männiglich verlassen war.) Ob diesem emsigen Einsprechen, sobald er erwachte, erschrack er übel und fürchtete sich. Er rief zu ihm an das Kreuz mit bitterlichen Zähren und sprach also: O weh, mein Herr und mein Gott, soll und muß ich abermals ein neues Kreuzigen mit dir erleiden, so erfülle deinen reinen unschuldigen Tod an mir Armen, und sey mit mir, und hilf mir all mein Leiden überwinden. Da das Kreuz kam, wie ihm vorgewesen, begannen ihm ungeheure Leiden, von denen hier nicht zu sagen ist, stets zu wachsen und von Tag zu Tag sich zu mehren, und wurden zujüngst so groß und drückten den kranken Mann so genot (heftig), daß sie ihn auf den jüngsten Punkt seines Lebens brachten. Denn da er eines Abends außerhalb des Convents nieder in sein Bett zu ruhen gegangen war, überfiel ihn eine Kraftlosigkeit, daß ihn däuchte, er müßte jetzt vor Ohnmacht allerdings vergehen; er lag also still, daß sich keine Ader an ihm rührte. Da dies inne ward ein getreuer, gutherziger Mensch, der sein pflegte, den er zu Gott gezogen und ihn sauer errettet hatte, da lief er dar mit Leid und Bitterkeit, und griff ihm auf sein Herz, daß er merkte, ob noch Leben da wäre; da war es gelegen (bewegungslos), daß es sich so wenig rührte, als in einem todten Menschen. Deß sank er nieder vor

[1]) Psalm 21.

großem Leid und hob an mit niedergießenden Zähren und jämmerlicher Klage, und sprach: O Gott, des edlen Herzens, das dich, barmherziger Gott, so minniglich manchen Tag in sich getragen und das dich so lustlich manchem waislosen Menschen zu Trost ausgesprochen hat mit Worten und Geschrift in allen Landen, — wie ist das heute vergangen! Wie eine üble Märe das ist, daß das edle Herz soll faulen, und daß es nicht noch viel länger dir zu Lob und manchem Menschen zu Trost soll leben! Und also mit erbärmlicher Klage und mit weinenden Augen neigte er sich je dar und griff ihm auf das Herz und gen dem Mund und an die Arme, ob er noch lebte oder todt wäre. Da war kein Bewegen da. Das Antlitz war ihm erbleicht, sein Mund erschwarzt und alle lebliche Weise war dahin, wie an einem todten Menschen, den man auf die Bahre gelegt hat. Das währte wohl so lange, daß man unterdem eine Meile Wegs wäre gegangen. Seines Geistes Gegenwurf, dieweil er also vergangen lag, war nichts anderes, denn Gott und Gottheit, Wahr und Wahrheit, nach ewiger inschwebender Einigkeit. Wohl geschah das, ehe er also sehr zu erschwachen und von sich selbst zu kommen begann, daß er anfing, in sich selbst zu einkosen mit Gott, und sprach also: Ach ewige Wahrheit, deine tiefe Abgründlichkeit ist verborgen allen Kreaturen. Ich, dein armer Diener, versehe mich, daß es nun ein Ende sey um mich, wie meine vergangene Kraft anzeigt. Nun rede ich an meiner jüngsten Hinfahrt mit dir, gewaltiger Herr, dem niemand lügen noch trügen kann, weil dir alle Dinge offenbar sind; so weißt du allein, wie es zwischen mir und dir stehe; darum such' ich deine Gnade, getreuer himmlischer Vater, und wo ich je einen Ausbruch gethan habe in Ungleichheit und außer der höchsten Wahrheit, ach Gott, das ist mir leid und reuet mich von ganzem meinem Herzen, und bitte dich, daß du das mit deinem kostbaren Blute vertilgest, nach deiner Gnade und nach meiner Nothdurft. Gedenke, daß ich das reine unschuldige Blut alle meine Tage mit Lob und Würdigkeit so hoch erhoben habe, als ich vermochte, und das muß mir nun an meiner jüngsten Hinfahrt alle meine Sünden abwaschen. Eya, knieet nieder, das begehr ich, alle Heiligen, und sonderlich mein gnädiger milder Herr

sankt Niklaus bietet eure Hände auf und helfet mir den Herrn bitten um ein gut Ende. Ach reine, zarte, milde Mutter Maria, beut mir heute deine Hand und an dieser jüngsten Stunde, empfahe meine Seele auf Gnade in deinen Schirm, denn du bist meines Herzens Trost und Freude; ach, Frau und Mutter meine! **in manus tuas commendo spiritum meum.** Eya, lieben Engel! gedenket, daß mir mein Herz lachte alle meine Tage, so ich euch nur hörte nennen, und wie oft ihr mir in meinem Elend himmlische Freude gemacht und mich vor den Feinden behütet habet. Eya, ihr zarten Geister, nun geht es mir erst an meine jüngste Noth und ich bedarf Hülfe. Eya, nun helfet mir und beschirmet mich vor dem greulichen Anblick meiner Feinde, der bösen Geister. Ach Herr vom Himmel, ich lobe dich, daß du mir an meinem Tode ein so recht gut klares Ende und Bekenntniß (Bewußtseyn) verliehen hast, und fahre nun von hinnen mit ganzem christlichem Glauben; ohne allen Zweifel und ohne alle Furcht, und vergebe allen denen, die mir je Leid thaten, wie du vergabst an dem Kreuze denen, die dich tödteten. Herr, Herr, dein göttlicher Frohnleichnam, den ich heute in der Messe empfing, wie krank ich auch war, der muß mein Behüter und mein Geleiter seyn bis zu deinem göttlichen Antlitz. Und mein letztes Bitten, das ich nun thue an meinem Ende, zarter Herr vom Himmelreich, das geht über meine lieben geistlichen Kinder, die sich mit sonderlicher Treue oder mit Beicht freundlich in diesem Elend zu mir gekehrt haben. Ach, barmherziger Gott, wie du an deinem jüngsten Hinscheiden deine lieben Jünger deinem himmlischen Vater mit Treue empfahlest, in derselben Minne seyen sie dir empfohlen, daß du ihnen auch ein gutes heiliges Ende verleihest. Nun nehme ich einen ledigen Abkehr von allen Kreaturen und kehre mich hin zu der bloßen Gottheit in den ersten Ursprung der ewigen Seligkeit.

Da er also dies und derlei etwa viel in sich selbst gekoset hatte, da entging er sich selbst und kam in die Schwachheit, von der oben gesagt ist. Da er und andre Menschen wähnten, er sollte vergehen, darnach da kam er wieder zu sich selbst, und das erstorbene Herz begann wieder leblich zu werden, und die kranken Glieder wieder zu sich selbst zu kommen, und er genas, daß er wieder lebend war, wie zuvor.

XXXIII. Kapitel.

Wie ein Mensch sein Leiden in lobender Weise in Gott wieder auftragen soll.

Da der leidende Diener diesen langwierigen Kampf mit tiefer Betrachtung hinterdachte, und auch Gottes verborgene Wunder darin ansah, da kehrte er sich eines Mals zu Gott mit einem inniglichen Seufzen und sprach also: Ach, Herr, diese vorgenannten Leiden, die sind auswendig anzusehen als die scharfen Dornen, die durch Fleisch und Bein dringen; darum, zarter Herr, so laß aus den scharfen Dornen der Leiden etwas süßer Frucht dringen einer guten Lehre, damit wir arbeitselige Menschen desto geduldiglicher leiden und unser Leiden in Gottes Lob desto baß können auftragen (aufopfern).

Da er dies etwa viele Zeit von Gott ernstlich begehrt hatte, da geschah es eines Mals, daß er verzückt ward in sich und über sich selbst, und in einer Entsunkenheit der Sinne ward in ihm süßiglich gesprochen: Ich will dir heute zeigen den hohen Adel meines Leidens und wie ein leidender Mensch sein Leiden in lobender Weise dem minniglichen Gott wieder auftragen soll.

Von diesen süßen eingesprochenen Worten zerfloß ihm seine Seele in seinem Leibe, und in der Vergangenheit der Sinne von grundloser Völle seines Herzens zerbreiteten sich gleichsam die Arme seiner Seele in die weiten Enden der Welt, in Himmel und Erde, und er dankte Gott mit einer grundlosen herzlichen Begierde und sprach also: Herr, ich habe Dich bisher in meinem Dichten gelobt mit allem dem, das lustlich oder wonniglich seyn mag in allen Kreaturen: eya, aber nun so muß ich fröhlich aufbrechen mit einem neuen Reihen und seltsamen Lob, das ich nimmer erkannte, weil es mir nun erst bekannt worden ist in dem Leiden, und das ist also: Ich begehre von meines Herzens grundlosem Abgrund, daß alles Leiden und Leid, das ich je gelitten, und darzu aller Herzen Wehthun und Herzenleid, aller Wunden Schmerz, aller Siechen Aechzen, aller traurigen Gemüther Seufzen, aller weinenden Augen Zähren, aller verdrückten Menschen Schmach, aller dürftigen Wittwen und Waisen Noth, aller

armen und hungrigen Menschen dürrer Mangel, aller Märterer vergossen Blut, aller fröhlichen blühenden Jugend Willenbrechen, aller Gottesfreunde wehthunde Uebung, und all das verborgene und offenbare Leiden und Leid, das ich oder irgend ein arbeitseliger leidender Mensch je gewann an Leib, an Gut, an Ehre, an Freude oder an Unmuth, oder das je ein Mensch immermehr erleiden soll bis an den jüngsten Tag, daß Dir das ein ewiges Lob sey, himmlischer Vater, und Deinem eingebornen leidenden Sohne eine ewige Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und ich, Dein armer Diener, begehre heute aller leidenden Menschen, die vielleicht ihrem Leiden nicht könnten genugthun mit geduldigem dankbarem Gotteslob, getreuer Verweser zu seyn, daß ich ihr Leiden an ihrer Statt löblich auftrage, in welcher Weise sie je leiden mögen, und opfere es Dir an ihrer Statt, als ob ich selbst das allesammt nach meines Herzens Wunsch an meinem Leibe und Herzen allein erlitten hätte, und biete es heute dar Deinem eingebornen leidenden Sohne, daß er ewiglich davon gelobt und die leidenden Menschen getröstet werden, sie seyen noch hier in diesem Jammerthal, oder in jener Welt in Deiner Gewalt.

O ihr alle mit mir leidenden Menschen, sehet mich an und loset, was ich euch sage: Wir armen Glieder sollen uns trösten und freuen unsers würdigen Hauptes, das ist, des minniglichen eingebornen Gottessohnes, daß er uns vorgelitten hat, und auf Erdreich nie guten Tag gewann. Luget! Wäre in einem armen Geschlechte nur ein reicher Mann, das ganze Geschlecht freuete sich sein. — Ach, du würdiges Haupt unser aller Glieder, sey uns gnädig, und wo uns gebricht rechte Geduld in einiger Widerwärtigkeit, aus menschlicher Krankheit, das vollbringe du vor deinem lieben himmlischen Vater. Gedenke, daß du einst zu Hülfe kamst einem deiner Diener; da er wollte in Leiden verzagt seyn, da sprachst du zu ihm: Gehab dich wohl und lug mich an! Ich war edel und arm, ich war zart und elend, ich war aus allen Freuden geboren und war doch voll Leidens. Darum, wir, des kaiserlichen Herrn fromme Ritter, verzagen nicht; wir, des würdigen Vorgängers edle Nachfolger, gehaben uns wohl und leiden nicht ungern; denn, wäre nichts anderen Nutzens und Gutes am Leiden denn allein, daß wir dem schönen

klaren Spiegel Christo so viel gleicher werden, so viel wir ihm nachfolgen, es wäre wohl angelegt. Mich dünkt Eines in der Wahrheit: obwohl Gott gleichen Lohn geben wollte den Leidenden und den Nichtleidenden nach diesem Leben, wahrlich, wir sollten dennoch den leidenden Theil aufnehmen, allein um der Gleichheit willen; denn Liebe gleichet sich und huldigt sich, wo sie kann und mag. Eya, mit welcher Keckheit getaren (dürfen) wir uns des annehmen, daß wir Dir mit unserm Leiden gleich sollen werden, edler Herr? O Leiden und Leiden, wie bist du so gar ungleich! Herr, Du bist allein der Leider, der nie Leiden verschuldete; o weh, wo ist aber der, der sich deß möge gerühmen, daß er zu leiden nie Ursache gegeben habe? Denn war er einethalb ohne Schuld der leidenden Sache, so hatte er anderthalb (einerseits . . . andrerseits) was bußwürdig war. Darum, so setzen wir uns (ich meine alle die leidenden Menschen, die je litten) zu einem weiten großen Ring um und um, und setzen Dich, zarten, trauten, unschuldigen Buhlen (Geliebten), inmitten unter uns in den Ring derselben leidenden Menschen, und zerbreiten unsre dürftigen Adern, weitaufgehend von großer Begierde gen Dir, aussprengenden gnadenreichen Born. Sehet, Wunder! Das Erdreich, das da allermeist von Dürre zerschrunden ist, das empfahet allermeist des nassen Regens stürmige Flüsse: und so wir gepresthaften Menschen Dir jemehr schuldig worden sind, so wir jemehr mit ausgedehntem Herzen Dich in uns schließen, und wollen, wie Dein göttlicher Mund selber gesprochen, wem lieb, wem leid (allem zu Trotz), durch Deine hinfließenden und hintriefenden Wunden gewaschen und gänzlich unschuldig werden aller Missethat, dessen Du ewiges Lob und Ehre von uns sollst haben und wir Gnade von Dir empfahen, denn in Deiner gewaltigen Vermögenheit wird alle Ungleichheit abgelegt.

Da der Diener eine gute Weile also still saß, bis daß sich das Alles in der innersten Inwendigkeit seiner Seele mit großem Ernst geoffenbaret hatte, da stand er fröhlich auf und dankte Gott seiner Gnade.

XXXIV. Kapitel.

Womit Gott in dieser Zeit einen leidenden Menschen seines Leidens ergetzet.

An einem fröhlichen Ostertag da war dem Diener eines Mals gar hüglich (fröhlich) zu Muth, und er saß also nach Gewohnheit in seinem Rühlein. Da begehrte er von Gott zu wissen, welche Ergetzung (Entschädigung) die Menschen in der Zeit von Gott empfahen sollten, die um seinetwegen mannigfaltig gelitten hätten. Und in einer Entsunkenheit leuchtete ihm ein von Gott also: Es mögen sich freuen alle leidende gelassene Menschen, denn ihre Geduldigkeit soll herrlich belohnt werden, und wie sie hier vielen Menschen zum Erbarmen worden sind, also wird sich ewiglich mancher Mensch freuen ihres würdigen Lobes und ewiger Ehren. Sie sind mit mir erstorben, sie sollen auch mit mir fröhlich erstehen. Drei sonderliche Gaben will ich ihnen geben, die sind so würdig, daß sie niemand schätzen kann. Eine ist: Ich will ihnen geben Wunsches Gewalt im Himmel und auf Erdreich, daß Alles, was sie immer wünschen, soll geschehen. Die andre ist: Ich will ihnen meinen göttlichen Frieden geben, den weder Engel, noch Teufel, noch Menschen, noch irgend eine Kreatur ihnen nehmen mag. Die dritte: Ich will sie also inniglich durchküssen und also minniglich umfahen, daß Ich sie, und sie Ich, und wir allesammt ein einiges Eins immerewiglich bleiben sollen; und da langes Baiten (Warten) unruhigen Herzen wehthut, so soll für dieses gegenwärtige Stündlein eines einigen Augenblickes lang diese Liebe nicht gespart werden, sondern soll nun anfahen und ewiglich genossen werden, insofern es denn die tödtliche Menschheit nach eines jeden Gelegenheit minder oder mehr mag erleiden.

Dieser fröhlichen Märe ward der Diener froh, und da er zu sich selber kam, da sprang er auf und ward inniglich lachend, daß es in der Kapelle, darin er war, laut erhallte, und sprach fröhlich in sich selbst also: Der gelitten hat, der geh hervor und klage! Weiß Gott! ich verspreche mich selbst wohl, daß es mich dünkt, daß ich nie Leiden gewann auf Erdreich; ich weiß nicht, was Leiden ist; ich weiß wohl, was Wonne und Freude ist.

Wunsches Gewalt ist mir gegeben, deß manch verirrtes Herz ermangeln muß. Was will ich mehr? Darnach kehrte er sich mit seiner Vernünftigkeit zu der ewigen Wahrheit und sprach: Ach ewige Wahrheit, nun unterweise mich dieser verborgenen Togenheit (Geheimniß), insofern man es denn geworten mag; da diese Wahrheit manchem blinden Menschen so gar unkund ist.

Deß ward er von innen bewiesen also: Nimm wahr die Menschen, die recht beschickt sind in dem Durchbruch, den ein Mensch vorhin nehmen muß mit einem Entsinken ihm selbst und allen Dingen, — ach, es sind ihrer nicht viele! — deren Sinne und Gemüth sind also vergangen in Gott, daß sie gleichsam um sich selber nicht wissen, als sich und alle Dinge zu nehmen in ihrem ersten Ursprung. Darum haben sie so große Lust und Wohlgefallen in einem jeglichen Dinge, das Gott thut, als ob Gott dessen ledig und müßig stünde und es ihnen nach ihrem Sinne auszuwirken gegeben hätte. Und also in dieser Weise gewinnen sie Wunsches Gewalt in ihnen selbst, denn ihnen dienet Himmel und Erde, und ihnen sind gehorsam alle Kreaturen in dem, daß ein jegliches thut, was es thut, oder läßt, was es läßt. Und solche Menschen empfinden nicht Leid von Herzen in keinen Dingen; denn das heiß' ich Leid und Leiden von Herzen, dessen der Wille mit wohlbedachter Bescheidenheit wollte erlöset seyn. Nach dem Aeußern zu reden aber haben sie Empfinden Wohles und Wehes, wie andre Leute, und bringt es ihnen wohl noch näher, denn andern, ob ihrer großen Zartheit; es hat aber in ihrem Innersten nicht Statt, zu bleiben, und nach dem Aeußeren bleiben sie fest gegen Ungehabigkeit (Ungeduld). Sie werden hier übersattet, so fern es möglich ist, wegen ihrer Selbstentgangenheit, also, daß ihre Freude ganz und stät wird in allen Dingen. Denn in dem göttlichen Wesen, darein sich ihre Herzen vergangen haben, wenn ihnen je recht beschehen ist, hat Leid keine Statt, noch Betrübniß, sondern Friede und Freude. Nur allein wieviel dich eigne Gebrechlichkeit hinzeucht, daß du Sünde thust, davon billig Leid und Betrübniß kommt jedem, der sie übet, und wieviel du die Sünde übest, so viel gebricht dir noch dieser Seligkeit. Wenn du aber Sünde meidest und dir selber darin ausgehst und in das vergehest, wo du weder Leid noch

Betrübniß haben magst, weil dir dort Leid nicht Leid und Leiden nicht Leiden ist, sondern dir alle Dinge ein lauterer Friede sind, — so ist dir recht in der Wahrheit. Und das geschieht Alles in der Verlorenheit des eignen Willens. Denn sie werden von ihnen selbst getrieben mit einem jämmerigen Durst hin zu dem Willen Gottes und seiner Gerechtigkeit, und der Wille Gottes schmeckt ihnen so wohl, und sie haben so viel Wollust daran, daß alles, was Gott über sie verhängt, ihnen so lustlich ist, daß sie nichts anderes wollen noch begehren. Das soll man aber nicht also verstehn, daß damit dem Menschen sey abgesprochen Bitten und Beten zu Gott; denn Gottes Wille ist, daß er will gebeten werden. Es ist zu verstehen nach dem ordentlichen Ausgehn der Seinheit in den Willen der hohen Gottheit, wie gesagt ist.

Nun liegt aber ein verborgener Anstoß darin, der manchen Menschen stutzig macht; der ist also: Wer weiß, sprechen sie, ob es Gottes Wille ist? — Lug, Gott ist ein überwesentlich Gut, das einem jeglichen Dinge innerlicher und gegenwärtiger ist, denn das Ding sich selbst seyn kann, und wider deß Willen kein Ding geschehen noch bestehen mag einen Augenblick. Darum muß denen weh seyn, die allezeit wider Gottes Willen streben und ihren eignen Willen gern führten, so sie möchten. Die haben Frieden wie in der Hölle, denn sie sind in Betrübniß und in Traurigkeit allezeit. Dagegen aber einem entblößten Gemüthe antwortet (entspricht) Gott und Friede allezeit gegenwärtiglich, in den widerwärtigen Dingen wie auch in den wohlgefallenden; denn, wenn der wahrlich da ist, der Alles thut, der Alles ist, wie mag ihnen dann der leidende Anblick schwer seyn, da sie darin Gott sehen, Gott finden, Gottes Willen gebrauchen und um ihren Willen nicht wissen? Ich will geschweigen all des lichtreichen Trostes und himmlischer Lust, womit Gott verborgentlich seine leidenden Freunde oft aufrecht hält. Diese Menschen sind gleichsam wie in dem Himmelreich; was ihnen geschieht oder nicht geschieht, was Gott in allen Kreaturen thut oder nicht thut, das kommt ihnen Alles zum Besten. Und also wird dem Menschen, der wohl leiden kann, seines Leidens ein Theil in der Zeit gelohnet; denn er gewinnt Friede und Freude in allen Dingen, und nach dem Tode folgt ihm das ewige Leben.

Hier fahet an der andere Theil des ersten Buches.

XXXV. Kapitel.

Von des Dieners geistlicher Tochter.

Filia confide.[1]) Es war in denselben Zeiten des Dieners, von dem vorgesagt ist, eine geistliche Tochter Predigerordens in einem beschlossenen Kloster zu Tosse,[2]) die hieß Elsbet Staglin, und hatte einen viel heiligen Wandel auswendig und ein englisch Gemüth inwendig. Der edle Kehr, den sie zu Gott nahm mit Herz und Seele, war so kräftig, daß ihr alle üppige Sachen entfielen, womit sich mancher Mensch säumet seiner ewigen Seligkeit. All ihr Fleiß war gestellt nach geistlicher Lehre, mit der sie möchte gewiesen werden zu einem seligen vollkommnen Leben, darnach all ihre Begierde rang. Sie schrieb auf, was ihr etwa Lustliches werden mochte, das sie und andere Menschen fördern könnte zu göttlichen Tugenden. Sie that wie die gewerbigen Bienlein, die den süßen Honig aus den mannigfaltigen Blumen eintragen.

In dem Kloster, da sie wohnte unter den Schwestern als ein Spiegel aller Tugenden, brachte sie mit ihrem kranken Leibe ein gut Buch zu Wege, darin stehet, unter andern Dingen, von den vergangenen heiligen Schwestern, wie seliglich die lebten, und

---

[1]) Sei getrost, Tochter! Matth. 9, 22.

[2]) al. Thöß bei Winterthur in der Schweiz.

was großen Wunders Gott in ihnen wirkte; das gar reizlich ist zur Andacht gutherzigen Menschen.[1])

Die selige Tochter gewann Kundschaft des Dieners der ewigen Weisheit; zu deß Leben und Lehre ward sie von Gott mit großer Andacht getrieben. Sie zog ihm aus verborgentlich die Weise seines Durchbruchs zu Gott, und schrieb es auf, wie hiervor und hernach geschrieben steht.

In ihrem ersten Anfang wurden ihr eingetragen hohe und vernünftige Sinne, die viel überschwänglich waren: von der bloßen Gottheit, von aller Dinge Nichtigkeit, von seiner selbst Gelassenheit, von aller Bilde Bildlosigkeit, und von derlei hohen Dingen, die mit schönen Worten bedeckt waren und den Menschen Lust eintrugen. Es lag aber etwas verborgenen Schadens dahinter für einfältige und anfahende Menschen; denn ihr gebrach gänzlich die nothwendige Unterscheidung, daß man die Worte mochte hin- und herziehen auf Geist und auf Natur, wie der Menschen Gemüth war. Diese Lehren waren gut in sich selbst, konnten ihr aber doch nicht genugthun. Sie schrieb dem Diener, daß er ihr darin zu Statten käme und sie auf den rechten Weg wiese. Jedoch hatte sie der vorderen Lust in derselben Lehre gelicket (gekostet), und darum meinte sie, daß er grobe Lehre unterwegen ließe und ihr von den vorderen (hohen) Sinnen etwas schriebe.

Der Diener schrieb ihr hinwieder also: Gute Tochter, fragst du mich von den hohen Dingen aus Wunder (Neugierde), auf daß es dir bekannt werde, und du von dem Geist wohl reden könnest, so habe ich dich bald darüber berichtet mit kurzen Worten: du darfst dich dessen nicht viel freuen, denn du magst damit in einen schädlichen Irrgang kommen. Rechte Seligkeit liegt nicht an schönen Worten, sie liegt an guten Werken. Fragst du aber nach den Dingen, durch ein lebliches Erfolgen (um sie im Leben zu befolgen), so laß die hohen Fragen noch unterwegen, und nimm solche Fragen hervor, die dir gemäß sind. Du scheinst noch eine junge ungeübte Schwester, und darum ist dir und deines Gleichen nützer, zu wissen von dem ersten Beginnen, wie

---

[1]) Heinrich Murer hat von diesen Lebensbeschreibungen aus der Chronik des Klosters Thöß mehrere aufgenommen in seine Helvetia sancta.

man soll anfahen, und von dem übenden Leben und guten heiligen Beispielen, wie dieser und jener Gottesfreund, die auch einen gleichen Anfang hatten, sich zuerst mit Christi Leben und Leiden übten, was sie emsiglich erlitten und wie sie sich innen und außen hielten, ob sie Gott durch Süßigkeit oder durch Härtigkeit zog, und wann oder wie ihnen die Bilde (Beispiele) abfielen. Sieh, damit wird ein anfahender Mensch gereizt und gewisen, fürbaß in das Nächste (Höchste) zu kommen; wiewohl es wahr ist, daß Gott dies alles den Menschen in einem Augenblick geben könnte; das pflegt er aber nicht zu thun; es muß gemeinlich erstritten werden und erarbeitet.

Darauf schrieb ihm die Tochter hinwieder also: Meine Begierde steht nicht nach klugen Worten, sie steht nach heiligem Leben, und das habe ich Muth, recht und redlich zu vollbringen, wie weh es immer thun mag, es sey Meiden, es sey Leiden, oder Sterben, oder was es sey, das mich zu dem Nächsten bringen mag, das muß vollhärtet werden. Und verzaget nicht ob meiner schwachen Natur; was ihr getüret zu heißen, das der Natur weh thut, das getar ich vollbringen mit der Hülfe göttlicher Kraft. Fahet zuerst bei dem Niedersten an, und weiset mich hindurch, wie man ein junges Schülerlein zuerst lehret, was zu der Kindheit gehört, und es aber und aber fürbaß weiset, bis es selber ein Meister der Kunst wird. Eine einige Bitte habe ich an euch, die sollt ihr mir gewähren durch Gott (um Gotteswillen), darum, daß ich von euch nicht allein gewiesen werde, mehr, daß ich auch gestärkt werde in aller Widerwärtigkeit, die mir je begegnen mag. Er fragte, was die Bitte wäre? Sie sprach: Herr, ich habe hören sagen, daß der Pelikan solcher Natur sey, daß er in sich selber beiße und seine jungen Kinder in dem Neste von natürlicher Minne mit seinem eignen Blute speise. Ach Herr, da meinte ich, daß ihr in gleicher Weise also mit eurem dürftigen Kinde thuet, und es mit geistlicher Speise eurer guten Lehre füttert, und es nicht zu fern suchet, sondern es aus euch selber greifet, denn so es euch je näher gewesen ist in auswirkender Weise, so es je empfänglicher ist meiner begierigen Seele.

Der Diener schrieb ihr hinwieder also: Du zeigtest mir nun kürzlich etwas überschwenkender Sinne, die du dir selber aus-

gelesen hattest aus der süßen Lehre des heiligen Meisters Eckard, und, wie billig ist, hoch und werth hieltest; und ich bin in großem Wunder, daß du nach so edlem Trank des hohen Meisters dich so durstig erzeigest nach des kleinen Dieners grobem Getränk. Aber so ich es recht bedenke, so spüre ich mit Freuden deinen großen Witz in der Sache, daß du so gewerbig bist mit Fragen, wie der erste Anfang sey eines hohen sichern Lebens, oder mit welchen Uebungen ein Mensch des ersten dazu kommen solle.

XXXVI. Kapitel.

Von dem ersten Beginn eines anfahenden Menschen.

Der Anfang eines heiligen Lebens, sprach der Diener zu der Tochter, ist mißlich (verschieden), einer so, der andre anders; aber der Anfang, dem du nachfragst, von dem will ich dir sagen. Ich weiß einen Menschen in Christo, da derselbe anfing, räumte er sein Gewissen mit einer ganzen Beicht, und war sein ganzer Fleiß, wie er der Beicht recht thäte, daß er alle seine Missethat einem wohlbescheidenen Beichtiger vorlegte, daß er von dem Beichtiger, der an Gottes Statt da sitzet, lauter und reine ginge, und ihm alle seine Sünden vergeben wären, wie Marien Magdalenen geschah, da sie Christo mit reuigem Herzen und weinenden Augen seine göttlichen Füße wusch, und ihr Gott all ihre Sünde vergab. Das war desselben Menschen erster Anfang zu Gott.

Dies Bild nahm die Tochter viel eben in ihr Herz, und wollte ihm geschwind genugthun, und fiel mit Begierde darauf, daß ihr derselbe Diener dazu der beste wäre, daß sie ihm ihre Beicht thäte; und sie meinte auch darin, daß sie, von der Beicht wegen, seine geistliche Tochter würde und ihm deß baß (desto besser) in göttlichen Treuen befohlen wäre.

Nun lag die Sache also, daß die Beicht nicht mochte mit Worten geschehen. Da nahm sie ihr ganzes Leben hervor, das in der Wahrheit rein und lauter war, und wo sie sich nach ihrem Sinne verschuldet hatte, das schrieb sie auf eine große wächserne Tafel, und sandte ihm die also beschlossen, und bat ihn, daß er ihr Ablaß spräche über ihre Sünden.

Da er die Beichttafel auslas, da stand zu hinterst an der

Tafel also: Mein gnädiger Herr, nun falle ich sündiger Mensch vor eure Füße, und bitte euch, daß ihr mit eurem getreuen Herzen mich wieder bringet in das göttliche Herz, und daß ich euer Kind heiße in Zeit und in Ewigkeit. Ob der Tochter wohlgetrauender Andacht ward er herzlich bewegt, und kehrte sich zu Gott und sprach: Barmherziger Gott, was soll ich, Dein Diener, hierzu sprechen? Soll ich sie von mir stoßen? Herr, das möchte ich einem Hündlein nicht thun. Herr, thäte ich das, das stünde vielleicht Dir, meinem Herrn, übel; sie suchet den Reichthum des Herrn in seinem Knechte. Eya, zarter Herr, nun fall ich mit ihr vor Deine allmächtigen Füße, milder Gott, und bitte Dich, daß Du sie erhörest. Laß sie genießen ihres guten Glaubens, ihres herzlichen Getrauens, denn sie schreiet uns nach. Wie thatest Du der Heidin? Ach mildes Herz, sieh, Deine grundlose Mildthätigkeit ist uns so herzlich viel gerühmt: und wäre es noch viel mehr, Du solltest es vergeben. Eya, milde Gütigkeit, kehre Deine milden Augen zu ihr, sprich ein einiges tröstliches Wörtlein zu ihr; sprich also: Confide filia, fides tua te salvam fecit: Sey getrost, Tochter, dein Glaube hat dich behalten (gerettet)! und vollbringe du es an meiner Statt, denn ich habe das Meine gethan und habe ihr gewünscht ganzen Ablaß aller ihrer Sünde.

Er schrieb ihr mit demselben Boten zurück also: Was du begehrt hast von Gott durch den Diener, das ist geschehn; und du sollst wissen, daß es ihm Alles von Gott vorhin gezeigt ward. Desselben Morgens früh war er nach seinem Gebete niedergesessen in ein stilles Kühlein; und in einer Vergangenheit der äußern Sinne war ihm vor gar viel der göttlichen Togenheit (Verborgenheit). Unter andern ward ihm eingeleuchtet, wie Gott die englische Natur gesondert hat nach ihrer förmlichen Weise, und wie er Jeglichem seine sonderliche Eigenschaft nach besonderer ordentlicher Ausgeschiedenheit gegeben; das er nicht geworten mag. Da er eine gute Weile mit den englischen Jünglingen himmlische Kurzweil gehabt, und sein Gemüth gar fröhlich war von dem überflüssigen Wunder, das seine Seele empfunden hatte, da war ihm vor in demselben Gesicht, wie du kämest eingehend vor ihn stehn, wo er saß unter dem himmlischen Gesinde, und mit großem Ernst knietest du nieder vor ihm, und neigtest dein Antlitz eben

auf sein Herz, und knietest also mit deinem auf sein Herz geneigten Antlitz eine gute Weile, daß es die beistehenden Engel ansahen. Da nahm der Bruder Wunder ob deiner Getürstigkeit (Kühnheit), und doch stund es dir so heiliglich an, daß er es dir gütlich gestattete. Was dir da, auf dem elenden Herzen geneigt, der himmlische Vater für Gnaden that, das weißt du gar wohl, und man sah es dir an; denn nach einer guten Weile richtetest du dich auf, da war dein Antlitz so fröhlich und so gnadenreich gestaltet, daß man es kundlich prüfen mochte, daß dir Gott etwas besonderer Gnade gethan hatte und noch thun will durch dasselbe Herz, also daß Gott davon gelobt und du getröstet werdest.

Deßgleichen geschah da auch einer Jungfrau, die war eine edle gottesfürchtige Person, auf einer Burg, und hieß Anna und war auch ihr Leben ein lauteres Leiden. Mit der wirkte Gott große Wunder von Jugend auf bis an ihren Tod. Eh daß die den Diener gekannt oder von ihm je etwas gehört hatte, da sie einst in ihrer Andacht verzückt war, da sah sie, wie in dem himmlischen Hof die Heiligen Gott schauen und loben. Da begehrte sie von ihrem lieben Apostel sankt Johannes, zu dem sie besondere Andacht hatte, daß er ihre Beicht hörte. Da sprach er viel gütlich zu ihr: Ich will dir geben einen guten Beichtiger an meiner Statt, dem hat Gott ganze Gewalt über dich gegeben, und der kann dich wohl trösten in deinem mannigfaltigen Leiden. Sie fragte, wer der wäre, oder wo, oder wie er hieße. Das ward ihr alles von ihm gewiesen. Sie dankte Gott und hub sich des Morgens früh auf und kam hin zu dem Kloster, dahin sie von Gott gewiesen war, und fragte ihm nach. Er kam zu ihr an die Pforte und fragte sie, was ihre Sache wäre. Sie hub an und beichtete ihm, und da er die göttliche Botschaft hörte, da ließ er es angehn und richtete sie aus.

Dieselbe heilige Tochter sagte ihm auch, daß sie einesmals im Geiste einen schönen Rosenbaum gesehn hätte, wohlgeziert mit rothen Rosen, und auf dem Rosenbaum erschien das Kindlein Jesus mit einem rothen rosenen Kränzlein; unter dem Rosenbaum sah sie sitzen den Diener. Das Kindlein brach der Rosen viele ab, und warf sie dann auf den Diener, daß er zumal mit Rosen bezettelt und bestreut ward. Da sie das Kindlein fragte,

was die Rosen bezeichneten, da sprach es: Die Menge der Rosen das sind die mannigfaltigen Leiden, die ihm Gott zusenden will, die er freundlich von Gott empfahen und sie geduldiglich leiden soll.

XXXVII. Kapitel.

Von den ersten Bilden und Lehren eines anfahenden Menschen, und wie seine Uebung seyn soll mit Bescheidenheit (Klugheit).

Da der Diener zuerst anfing und sich mit der Beicht genug geläutert hatte, da machte er darnach sich selbst in Gedanken drei Kreise, hinter welche er sich in geistlicher Hut beschloß. Der erste Kreis war seine Zelle, seine Kapelle und der Chor; wenn er in diesem Kreise war, so däuchte ihn, er wäre in guter Sicherheit. Der andre Kreis war das ganze Kloster bis an die Pforte. Der dritte und äußerste Kreis war die Pforte, und da bedurfte er guter Behutniß. So er aus diesen dreien Kreisen kam, gedäuchte ihn, ihm wäre als einem wilden Thierlein, das da außer seinem Loche ist und mit Gejäge umgeben ist; da bedarf es guter List mit seiner selbst Hut.

Er hatte sich auch in seinem Anfang zu einer heimlichen Statt eine Kapelle auserwählt, darin er seiner Andacht nach bildreicher Weise möchte genug seyn. Sonderlich hatte er sich in seiner Jugend auf ein Pergament die ewige Weisheit malen lassen, die Himmel und Erde in ihrer Gewalt hat, und in minniglicher Schönheit und lieblicher Gestalt aller Kreaturen Schönheit übertrifft, darum er sie da in seiner blühenden Jugend sich selbst zu einem Lieb auserkoren hatte. Dies minnigliche Bild führte er mit sich, dieweil er zu Schule fuhr, und stellte es je vor sich in seiner Zelle Fenster und blickte es lieblich an mit herzlicher Begierde. Er brachte es wieder heim und verwirkte es in die Kapelle mit minniglicher Meinung. Was aber noch für andre Sinnbilder da waren, nach innerem Gegenwurf,[1])

[1]) D. h. solche Bilder, die auf das innere Leben Bezug hatten.

wie es ihm und anderen anfahenden Menschen zugehört, das mag man merken an den gemalten Bilden und Sprüchen der Altväter; und der Sprüche ist ein Theil hiernach geschrieben, wie sie in der Kapelle entworfen sind, und die sprechen zu deutsch also:

Der Altvater Arsenius fragte den Engel, was er thun sollte, daß er behalten würde; da sprach der Engel: Du sollst fliehen und sollst schweigen und dich zu Ruhe setzen.

Darnach in einem Gesicht las der Engel dem Diener ab der Altväter Buch also: Ein Ursprung aller Seligkeit ist, sich selbst still halten in Einsamkeit.

Abt Theodorus: Lauter und rein sich halten gibt mehr Wissen, denn Studieren.

Abt Moyses: Sitz in deiner Zelle; die soll dich alle Dinge lehren.

Abt Johannes: Halte deinen äußern Menschen in Stilligkeit, und den innern in Lauterkeit.

Idem: Der Fisch aus dem Wasser und der Mönch aus dem Kloster werden gleicher Weise abfällig.

Antonius: Leibliche Kasteyung und Herzensandacht und von den Leuten fliehen gebiert Keuschheit.

Idem: Du sollst kein Kleid tragen, an dem man Ueppigkeit merkt. Der erste Schritt eines anfahenden Menschen ist, sich wider Gefräßigkeit kecklich setzen.

Pastor: Du sollst mit keinem Menschen zürnen, bis er dir wolle dein rechtes Auge ausbrechen.

Isidorus: Ein zorniger Mensch ist Gott mißfällig, wie große Zeichen er thut.

Ipericius: Es ist minder Sünde, Fleisch essen, so es zu meiden wäre, denn seinen nächsten hinterklaffen (verläumden).

Pior: Es ist gar bös, fremde Gebrechen hervornehmen und eigne Gebrechen zurückstoßen.

Zacharias: Es muß ein Mensch große Verschmähung leiden, soll ihm je recht geschehen.

Nestor: Du mußt zuvor zu einem Esel werden, sollst du göttliche Weisheit besitzen.

Senex:[1]) Du sollst unbeweglich in Lieb' und in Leid stehn, wie die Todten thun.

Helias: Bleiche Farbe und ein verzehrter Leib und demüthiger Wandel zieren wohl einen geistlichen Menschen.

Hilarion: Man soll einem geilen Roß und einem unkeuschen Leib seines Futters abbrechen.

Senex: Thu hin von mir den Wein, denn der Tod der Seele liegt darin verborgen.

Pastor: Der ward nie ein geistlicher Mensch, der sich noch klagt, und von Zorn, Ungeduld und vielem Reden noch nicht lassen kann.

Cassianus: Wie sich der sterbende Christus am Kreuze bewies, darnach soll unsre Weise gebildet seyn.

Antonius sprach zu einem Bruder: Mensch, hilf dir selber, oder weder ich, noch Gott werden dir je helfen.

Eine Frau bat den Altvater Arsenius, daß er ihrer gedächte zu Gott; da sprach er: Ich bitte Gott, daß er dein Bild aus meinem Herzen vertilge.

Macarius: Ich thue meinem Leibe viele Härtigkeit an, weil ich von ihm viele Anfechtung habe.

Johannes: Ein Vater sprach: Ich that nie meinen Willen, und lehrte nie mit Worten, was ich nicht selber that mit Werken.

Senex: Viel Worte ohne Werke sind üppig, wie der Baum, der viel Laub trägt ohne Frucht.

Nilus: Wer in der Welt viel muß wandeln, der muß auch viele Wunden empfahen.

Senex: Magst du nichts anders thun, so sollst du doch durch (wegen) Gott die Zelle hüten.

Ipericius: Der sich keuschlich hält, der wird hier geehret und dort von Gott gekrönet.

Apollonius: Du sollst dem Anfang widerstehn, und der Schlange ihres Hauptes wehren.

Agathon: Ein Vater sprach: Ich habe drei Jahre einen Stein in meinem Mund getragen, daß ich schweigen lernte.

---

[1]) Ist nicht wie die übrigen Namen ein Eigenname, sondern die aus dem Latein herübergenommene Anführung eines ungenannten Alten.

Arsenius: Mich hat Reden oft gereuet, aber Schweigen gereuet mich nie.

Ein Jünger fragte einen Altvater, wie lange er schweigen solle; da sprach er: Bis man dich fragt.

Sancta Synkletica: Wirst du siech, deß freue dich, denn Gott hat an dich gedacht. — Wirst du krank, das schreib nicht zu deinem Fasten, denn die nicht fasten, werden auch siech. — Wirst du geübt mit des Leibes Anfechtung, freue dich, daß ein andrer Paulus aus dir werden mag.

Nestor: Ein guter Bruder sprach: Die Sonne überschien mich nie essend; der andre, der da hieß

Johannes, sprach: noch mich zürnend.

Antonius: Die größte Tugend ist: Maß haben können in allen Dingen.

Paphnutius: Es hilft nicht, wohl anfahen, man bringe es denn zu einem guten Ende.

Abt Moyses: Was dich eines lauteren Gemüthes entsetzen mag, das sollst du meiden, wie gut es scheine.

Cassianus: Alle Vollkommenheit endet da, wenn die Seele mit allen ihren Kräften eingenommen ist in das ein'ge Ding, das da Gott ist.

Diese Bilde und Lehren der Altväter sandte der Diener seiner geistlichen Tochter, und sie nahm es Alles in sich und kehrte es auf den Weg (verstand es in der Weise), als meinte er damit, daß sie nach der Altväter strengen Weise ihren Leib auch mit großer Kasteyung üben sollte, und sie fing an, sich selbst abzubrechen und sich zu peinigen mit härenen Hemden und mit Seilen und greulichen Banden, mit scharfen eisernen Nägeln, und deßgleichen viel.

Da der Diener das inne ward, da entbot er ihr also: Liebe Tochter, willst du dein geistlichs Leben nach meiner Lehre richten, wie du es an mich gefordert hast, so laß solche übrige Strengheit unterwegen, weil es deiner fräulichen Schwachheit und wohlgeordneten Natur nicht zugehört. Der liebe Jesus sprach nicht: Nehmet mein Kreuz auf euch; er sprach: Jeder Mensch nehme sein Kreuz auf sich. Du sollst nicht ansehn, zu befolgen der Altväter Strengheit, noch die harten Uebungen deines geistlichen

Vaters; du sollst aus allem dem dir selbst ein Fach oder Theil nehmen, das du wohl vollbringen mögest mit deinem schwachen Leibe, damit die Untugend in dir sterbe, und du mit dem Leibe lange lebest; das ist eine gar wierige Uebung und ist dir die allerbeste.

Sie begehrte von ihm zu wissen, warum er so strenge Uebung gehabt hätte und sie nun weder ihr noch andern Menschen rathen wolle. Da wies er sie hin auf die heilige Schrift und sprach also: Man findet geschrieben, daß hievor unter den Altvätern etliche ein unmenschlich und unglaublich strenges Leben führten, daß es zu diesen neuen Zeiten etlichen weichen Menschen ein Greul ist, nur davon sagen zu hören, denn sie wissen nicht, was inbrünstiger Ernst vermag, mit göttlicher Kraft zu thun und zu leiden um Gott. Einem solchen inbrünstigen Menschen werden alle unmögliche Dinge möglich, zu vollbringen, in Gott; wie David sagt: Er wolle mit Gottes Hülfe durch eine ganze Mauer dringen.[1]) Es steht auch in der Altväter Buch geschrieben, daß ihrer etliche sich selber solche große Strengheit nicht anthaten, die doch beide auf ein Ziel enden wollten. Sanct Peter und Sankt Johannes wurden ungleich erzogen. Wer kann das Wunder anders verstehen, denn daß der Herr, der wunderbar in seinen Heiligen ist, von seiner großen Herrschaft wegen mit mancherlei Weise will gelobt werden. Dazu sind wir auch ungleich genaturt: was eines Menschen Fug ist, das fügt dem andern nicht. Darum soll man nicht dafürhaben, ob vielleicht ein Mensch solche Strengheit nicht gehabt hätte, daß er darum gehindert werde, zu dem Nächsten (Höchsten) zu kommen; auch sollen solche weiche Menschen die strenge Uebung an andern nicht verwerfen, noch in arger Weise urtheilen. Luge allein jeder Mensch auf sich selbst, und merke, was Gott von ihm haben wolle, und sey dem genug, und lasse alle andre Dinge bleiben. Gemeinlich zu sprechen, so ist viel besser, bescheidene Strengheit führen, denn unbescheidene; weil aber die Mitte mühlich zu finden ist, so ist doch wäger (rathsamer), ein wenig darunter zu bleiben, denn sich zu viel hinüber zu wagen. Denn es geschieht oft, so man der Natur

---

[1]) Psalm 17, 30

zuviel unordentlich abbricht, daß man ihr auch darnach zuviel muß unordentlich wiedergeben; wiewohl das wahr sey, daß sich hierin selbst manch großer Heilige übersehen habe aus inbrünstigem Ernst. Solch strenges Leben und die Bilde, von denen gesagt ist, mögen den Menschen nutz seyn, die sich selber zu zart haben, und ihre widerspenstige Natur auf ihren eignen Schaden zu muthwillig brauchen; das gehört aber nicht dir und deines Gleichen zu. Gott hat mancherlei Kreuz, womit er seine Freunde kasteyt. Ich sehe voraus, daß dir Gott ein anderlei Kreuz wolle auf deinen Rücken laden, das dir noch peinlicher wird, denn solche Kasteyung; das Kreuz empfahe geduldiglich, so es dir kommt.

Darnach, da nicht viel Zeit hinkam, griff Gott die geistliche Tochter an mit langwierigen Siechtagen, daß sie an dem Leib siechdürftig ward bis an ihren Tod. Sie entbot ihm, daß es ihr ergangen wäre, wie er ihr vorgesagt. Er schrieb ihr hinwieder also: Liebe Tochter, Gott hat dich nicht allein getroffen, er hat auch mich in dir verletzt; denn ich habe nun niemand mehr, der mir mit solchem Fleiß und göttlicher Treue hülfreich sey, meine Büchlein zu vollbringen, wie du thatest, dieweil du gesund warest. Darum bat der Diener Gott getreulich über dich, daß, möchte es sein Wille seyn, er dir dann Gesundheit gäbe; und da ihn Gott nicht bald erhören wollte, da zürnte er mit Gott eines freundlichen Zürnens, und meinte, er wolle von dem minniglichen Gott keine Büchlein mehr machen, und wollte auch seinen gewöhnlichen Morgengruß unterwegen lassen von Unmuth, ob er dich nicht wieder gesund machte. Da er also in der Unruhe seines Herzens niedersaß in der Kapelle nach seiner Gewohnheit, da entsanken ihm die Sinne, und däuchte ihn, es käme eine englische Schaar herein vor ihm in die Kapelle. Die sangen ihm zu Trost einen himmlischen Gesang, weil sie ihn zu der Zeit in besonderem Leiden wußten, und fragten ihn, warum er also traurig sich geberdete, und nicht auch mit ihnen sänge. Da verjähete er ihnen seine unordentliche Entrichtung, die er gen dem lieben Gott gethan hätte, daß er ihn des Gebetes deiner Gesundheit nicht erhörte. Da meinten sie, er solle ablassen und nicht also thun, denn Gott hätte das Siechthum über dich verhängt

des Allerbesten wegen, und das sollte dein Kreuz seyn in dieser Zeit, damit du erwerben solltest große Gnade hier und mannigfaltigen Lohn in dem Himmelreich. Darum sey geduldig, Tochter meine, und nimm es auf bloß als eine freundliche Gabe von dem minniglichen Gott.

XXXVIII. Kapitel.

Von kindlicher Andacht eines jungen anfahenden Menschen.

Die sieche geistliche Tochter bat einst den Diener, da er dorthin gekommen war und sie sehn wollte in ihrer Krankheit, daß er ihr etwas sagte von göttlichen Dingen, die nicht großen Ernst eintrügen und doch einem gottesfürchtigen Gemüth lustlich wären zu hören. Und er sagte ihr von seiner kindlichen Andacht, und sprach also:

Da der Diener noch einen blühenden Muth hatte in seiner Jugend, da hatte er etwa viele Zeit eine Weise, so er zur Ader ließ, daß er zur selben Stunde einen Kehr nahm zu Gott unter das Kreuz, und bot seinen verwundeten Arm hervor und sprach mit inniglichem Seufzen: Ach herzlicher Freund meiner, gedenke, wie gewöhnlich Lieb zu Lieb pflegt zu gehn, so man zur Ader gelassen hat, um gutes Blut; nun weißt Du, lieber Herr, wohl, daß ich nichts Liebes habe, denn Dich allein, darum komm' ich zu Dir, daß Du mir die Wunde segnest, und mir gut Blut machest.

In derselben Zeit seiner Jugend, so er sich etwa geschoren hatte, und da noch sein Antlitz in schöner, frischblühender Farbe war, so ging er hin zu dem Herrn und sprach: Ach, zarter Herr, wäre meine Gestalt und mein Mund so rosig, wie aller rothen Rosen Schein, das wollte Dein Diener Dir behalten und niemand anderm geben; und wiewohl Du allein das Herz ansiehst und des Aeußern nicht viel achtest, lieber Herr, so beut Dir doch mein Herz ein Minnezeichen, daß ich damit zu Dir und zu niemand anderm kehre.

So er dann ein neues Kleid oder Kappe anlegte, so ging er etwa zuerst hin an seine gewöhnliche Statt, und bat den himmlischen Herrn, der ihm das Kleid besorgt hatte, daß er ihm Glück

und Heil darin wünsche und ihm hülfe, daß er es in seinem allerliebsten Willen verschließe.

Davor in seiner Kindheit hatte er eine Gewohnheit, so der schöne Sommer kam und die zarten Blümlein erst entsprangen, so enthielt er sich, daß er der Blumen keine brechen noch handeln (berühren) wollte, bis an die Zeit, daß er sein geistliches Lieb, zarte, geblümte, rosige Magd, Gottes Mutter, zuerst begrüßte mit seinen ersten Blumen. So es ihn Zeit däuchte, so brach er der Blumen mit manchen minniglichen Gedanken, und trug sie in die Zelle und machte einen Kranz daraus, und ging hin in den Chor, oder in unsrer Frauen Kapelle, und kniete vor unsrer lieben Frau gar demüthiglich nieder, und setzte ihrem Bilde den Kranz auf in der Meinung: weil sie die allerschönste Blume und seines Herzens Sommerwonne wäre, daß sie die ersten Blumen von ihrem Diener nicht verschmähte.

Einesmals, da er die Schöne also gekrönt hatte, da war ihm vor in einem Gesicht, daß der Himmel offen wäre, und er sah die lichten Engel klar auf- und abfahren in lichtem Gewand. Da hörte er in dem himmlischen Hof von dem fröhlichen Ingesinde den allerschönsten Gesang, der je gehört ward. Sie sangen sonderlich einen Gesang von unsrer lieben Frau. Der klang so recht süßiglich, daß er seine Seele von großer Wollust zerflößte, und war dem gleich, das man von ihr singt am Allerheiligentage in der Sequenz: Illic regina virginum, transcendens culmen ordinum etc., und ist der Sinn des Gesanges, wie die reine Königin obschwebet in Ehren und Würdigkeit allem himmlischen Heere. Er hub auch an und sang mit dem himmlischen Gesinde, und seiner Seele blieb davon viel himmlischen Geschmackes und Jammers nach Gott.

Darnach einst hatte er zu eingehendem Mayen seiner allerliebsten himmlischen Frau nach Gewohnheit mit großer Andacht einen Kranz von Rosen aufgesetzt, und desselben Morgens früh, weil er von fernher gekommen und müde war, da wollte er sich Genüge an Schlafen gestatten und die Jungfrau zur Stunde nicht grüßen. Also, da es Zeit war nach seiner Gewohnheit, und er aufstehn sollte, da war ihm gleichsam, als wäre er in einem himmlischen Chore, und da sang man das Magnificat, Gottes

Mutter zu Lob. Da das aus war, da trat die Jungfrau dort hervor, und gebot dem Bruder, daß er anfinge den Vers: O vernalis rosula, etc., das spricht: O du feines sömmerliches Röslein! Er gedachte, was sie damit meinte, und doch wollte er ihr gehorsam seyn und hub an mit fröhlichem Muthe: O vernalis rosula, und zuhand ihrer drei oder vier Jünglinge des himmlischen Ingesindes, das in dem Chore stund, fingen an, mit ihm zu singen, darnach die andere Schaar alle um die Wette und sangen so wohlgemüthiglich, daß es also süßiglich erhallte, als ob alle Saitenspiele da erklängen; und den Ueberschall mochte seine tödtliche Natur nicht erleiden, und er kam wieder zu sich selbst.

Am Tag nach unsrer Frauen Tag, Himmelfahrt, da ward ihm abermals große Freude gezeigt in dem himmlischen Hof; da wollte man niemand hinein lassen, der unwürdiglich dar käme. Da der Diener gern hineingedrungen wäre, da kam ein Jüngling und ergriff ihn bei der Hand und sprach: Gesell, du gehörst jetzt zu diesen Zeiten nicht hinein, bleib hier draußen; du bist in Schulden, und mußt für deine Missethat gebüßt werden, eh du den himmlischen Gesang hören mögest. Und er führte ihn hin einen krummen Weg in ein Loch unter der Erde, das war finster und öde und jämmerlich gestaltet. Er konnte weder hin noch her kommen, wie einer, der gefangen liegt, daß er weder die Sonne noch den Mond mag sehen. Dies that ihm weh, und er fing an, zu seufzen und sich übel zu gehaben um sein Gefängniß. Darnach bald da kam der Jüngling zu ihm und fragte ihn, wie er möchte (wie es ihm ginge). Er sprach: Uebel und übel. Da sagte ihm der Jüngling also: Wisse, daß die oberste Fürstin vom Himmelreich jetzt mit dir zürnet um die Schuld, darum du auch hier gefangen liegst. Der Diener erschrack übel und sprach: O weh mir viel Armen! Was hab ich wider sie gethan? Er sprach: Da zürnet sie, daß du so ungern von ihr predigest zu ihren Hochzeiten, und gestern an ihrer großen Hochzeit versagtest du deiner Meisterschaft (deinem Obern), daß du nicht von ihr predigen wolltest. Er sprach: O weh, Gefährte und Herr meiner, lug, mich dünkt, daß sie also großer Ehren werth sei, daß ich mich zu klein bedünke, und empfehle es den

Alten und Würdigen; denn mich dünkt, daß sie würdiglicher von ihr predigen können, denn ich armer Mensch. Da sprach der Jüngling: Wisse, daß sie es gern von dir hat, und ist ihr ein genehmer Dienst von dir; darum thu es nicht mehr. Der Diener fing an zu weinen und sprach zu dem Jüngling: Ach, herzlicher Jüngling, versöhn' es mir gen der reinen Mutter; denn ich gelobe dir bei meiner Treue, daß es mir nicht mehr geschieht. Der Jüngling lachte und tröstete ihn gütlich, und führte ihn aus dem Gefängniß wieder heim, und sprach: Ich hab' es an der Himmelsfürstin gütlichem Antlitz und Worten, die sie gen dir hatte, gemerkt, daß sie ihren Zorn gen dir ablassen hat, und will immer mütterliche Treue gen dir haben.

Er hatte auch da eine Gewohnheit, wenn er aus der Zelle hinabging oder wieder hinauf, daß er gewöhnlich seinen Weg machte durch den Chor vor das Sakrament, und gedachte also: Wer einen herzlichen Freund irgendwo an seiner Straße hat, der macht seinen Weg gern ein wenig länger, um eines lieblichen Erkosens willen.

Ein Mensch begehrte eine Fastnacht von Gott, weil er sie von keiner Kreatur haben wollte. Und in einer Entgangenheit seiner Sinne da war ihm vor, wie der liebe Christus käme eingehend, in der Gestalt, als da er dreißigjährig war, und meinte, er wollte ihm seine Begierde erfüllen und ihm eine himmlische Fastnacht machen. Und er nahm einen Becher mit Wein in die Hand, und bot ihn den dreien Menschen, die auch da ob Tisch saßen, einem nach dem andern. Die erste sank darnieder kraftlos; die andere ward auch ein wenig schwach; aber die dritte achtete seiner nicht. Und da sagte ihm der Herr den Unterschied eines anfahenden, zunehmenden und vollkommenen Menschen, wie sich die ungleich halten in göttlicher Süßigkeit.

Mit diesem und derlei göttlichem Kosen (Gespräch) nahm die Rede ein Ende. Sie schrieb es Alles heimlich an, und legte es zu behalten und zu verbergen in eine beschlossene Lade.

Eines Mals da kam eine gute Schwester zu der, die es behalten hatte, und sprach also: Eya, liebe Schwester, was verborgenen göttlichen Wunders hast du in deiner Lade? Lug, mir war heute Nacht vor in einem Traum, daß ein junger himm=

lischer Knabe in deiner Lade stünde, und hatte ein süßes Saitenspiel in seinen Händen, und machte darauf so wonnigliche geistliche Reihen, daß männiglich davon geistliche Lust gewann. Ich bitte dich, gib es heraus, was du verschlossen hast, daß wir andere es auch lesen. Sie schwieg und wollte ihr nicht mehr davon sagen, denn es war ihr verboten.

XXXIX. Kapitel.

Wie er üppige Menschen zu Gott zog, und leidende Menschen tröstete.

Es war der Diener einst lange Zeit gewesen, daß er seiner geistlichen Tochter nichts entboten hatte. Da schrieb sie ihm einen Brief, daß sie wohl bedürfte, daß er ihr etwas entböte, davon ihr leidendes Herz erlüpfet (erhoben) würde, und sprach also: Ein armer Mensch nimmt sich ein Tröpflein darob, so er etliche noch ärmere Menschen vor sich sieht, denn er sey; und ein leidender Mensch gewinnt ein gutes Müthlein, so er höret, daß andere seine Nachbarn in noch größern Nöthen gewesen sind, und Gott ihnen daraus geholfen hat.

Und er schrieb ihr also: Darum, daß du desto geduldiger seyst in deinem Leiden, so will ich dir, Gott zu Lob, etwas von Leiden sagen. Ich weiß einen Menschen, auf den fielen von Gottes Verhängniß bärliche Leiden an seiner vornehmen zeitlichen Ehre. Desselben Menschen gute Begierde lag daran allzumal, daß er Gott von ganzem Grunde seines Herzens begehrte zu minnen, und alle Menschen für dieselbe göttliche Minne zu gewinnen und sie von aller anderen üppigen (eitlen) Minne abzuziehen, und das geschah auch an vielen Personen, beiden, Mannen und Frauen. Da er dem Teufel das Seine also entfrembete und es Gott wiederbrachte, das muthete dem bösen Geiste übel, und er erschien guten Menschen vor, und dräuete dem Diener, er wolle sich an ihm rächen.

Sonderlich kam der Diener einst zu einem Kloster eines solchen Ordens, darin die geistlichen Herren pflegen ihre besondere Wohnung zu haben, und die geistlichen Frauen ihres Ordens auch ihre besondere. In dem Kloster waren zwo geistliche Per-

sonen, ein Mann und eine Frau, an einander verklebt und geheftet mit großer Minne und schädlicher Heimlichkeit; und das hatte der Teufel verdeckt in ihrer beiden blinden Herzen, daß sie die Missethat ansahen, als ob es kein Gebrechen, noch Sünde wäre, und ihnen von Gott erlaubt wäre. Da der Diener deß heimlich gefragt ward, ob es also möchte bestehn in Gottes Willen in der Wahrheit, da sprach er: Nein, mit nichten; und sagte ihnen, daß das Licht falsch wäre und wider christliche Lehre, und schuf, daß sie davon abließen und sich darnach lauterlich hielten. Unter dem, daß er das that, war eine heilige Person, hieß Anna, in ihrer Andacht; die ward verzückt in dem Geist und sah, daß ob dem Diener in den Lüften eine große Schaar teuflischer Geister sich sammelte, die schrien allesammt: Mord und Mord über den bösen Mönch! Sie schalten und fluchten ihm darum, daß er sie von derselben gefälligen Stätte vertrieben hätte mit seinem Rath, und schwuren allesammt mit fraidigen Geberden, daß sie immer auf ihn wollten stellen, bis daß sie sich an ihm rächten, und weil sie ihm weder an Leib noch an Gut möchten beikommen, daß sie ihn doch an der Vornehmlichkeit seiner Ehre vor der Welt gräßlich wollten beschalken. Sie wollten unehrliche Dinge auf ihn drehen, und hütete er sich auch vor Ursache, wie sehr er immer möchte, so wollten sie es doch mit falschen Listen zuwege bringen, daß es geschähe. Darob erschrack die heilige Frau Anna gar übel und bat unsre liebe Frau, daß sie ihm zu Hülfe käme in den künftigen Nöthen. Da sprach die milde Mutter gütlich zu ihr: Sie mögen ihm nichts thun ohne meines Kindes Verhängniß; was das über ihn verhängt, das ist und wird sein Nächstes und sein Bestes; darum heiß ihn guten Muth haben.

Da sie das dem Bruder sagte, begann er, sich übel zu fürchten der feindlichen Versammlung der bösen Geister und gieng, wie er oft zu thun pflegte in seinem Gedränge, hinauf auf den Berg, da eine Kapelle steht, geweiht zur Ehre der heiligen Engel, und ging nach seiner Gewohnheit beten zu neun Malen um die Kapelle, zu Ehren der neun Chöre der himmlischen Schaaren, und bat sie ernstlich, daß sie seine Gehülfen wären wider alle seine Feinde. Da es Morgens früh ward, wurde er geführt in

einem geistlichen Gesicht auf ein schönes Feld. Da sah er um sich eine viel große Schaar der englischen Jungherren, die ihm helfen wollten; die trösteten ihn und sprachen zu ihm also: Gott ist mit dir, und will dich nimmer lassen in keiner deiner Nöthen; darum laß nicht ab, zu ziehen die weltlichen Herzen zu göttlicher Minne! Davon ward er gefestet und befliß sich, daß er Wildes und Zahmes Gott wiederbrächte.

Er hatte einen fraidigen Mann umgangen mit seinen guten Worten, der war achtzehn Jahre gegangen, daß er nie gebeichtet hatte. Der gewann von Gott Vertrauen zu ihm, und beichtete ihm also reuiglich, daß sie beide weinend wurden. Der starb kürzlich darnach und nahm ein seliges Ende.

Er hatte einst zwölf gemeine Sünderinnen bekehrt von ihrem sündigen Leben. Was er Uebels von denen erlitt, das ist unsäglich. Ihrer blieben aber zujüngst nur zwo stät.

Es waren hin und her in dem Lande etwa manche Frauenspersonen, beide, weltlich und geistlich, die waren von Schwäche ihres Gemüthes bärlich in sündliche Gebrechen verfallen. Die armen Töchter hatten niemand, dem sie vor Scham ihr wehthuendes Herzenleid verjähen getorsten (zu bekennen wagten), so daß sie oft von ängstlicher Noth in die Anfechtung kamen, daß sie sich selber wollten ertödten. Da diese Menschen vernahmen, daß derselbe Diener ein mildes Herz hätte gen alle leidenden Menschen, da erbaldeten (erkühnten) sie sich, daß sie zu ihm kamen, eine jegliche zu der Zeit, so es ihr an die Noth ging, und klagten ihm ihre Angst und ihre Noth, womit sie gefangen waren. Da er die armen Herzen in dem jämmerlichen Leiden sah, da ward er mit ihnen weinend und tröstete sie gütlich. Er half ihnen und wagte oft seine zeitliche Ehre fest daran, daß er ihnen an Seele und an Ehre wieder hülfe, und ließ darauffallen von böser Zungen Rede, was da fallen mochte.

Unter den andern war eine hoher Geburt, die hatte viele große Reue um ihren Fall. Da erschien ihr unsre Frau und sprach zu ihr: Geh hin zu meinem Kaplan, der soll dir wieder helfen. Sie sprach: O-weh Frau, ich kenne ihn nicht. Die Mutter der Erbärmde sprach: Sieh her unter meinen Mantel, da hab' ich ihn in meinem Schirm; und schau gar wohl sein

Antlitz, daß du ihn kennest; der ist ein Nothhelfer und ein Tröster aller leidenden Menschen; der soll dich trösten. Sie kam hin zu ihm aus fremdem Lande, und erkannte sein Antlitz, wie sie es vor in dem Geiste gesehen hatte, und bat ihn, daß er sie begnadete (mit Gott versöhnte) und sagte ihm, wie es ergangen war. Und er empfing sie mildiglich und half ihr wieder nach allem seinem Vermögen, wie ihm die Mutter der Erbärmde entboten hatte.

XL. Kapitel.

Von einem jämmerlichen Leiden, das ihm hierin begegnete.

In solcher Weise kam er manchem leidenden Menschen zu Hülfe. Aber das gute Werk mußte er hart verdienen mit märterlichem Leiden, das ihm darauf fiel. Und dieselben künftigen Leiden zeigte ihm Gott in einem Gesicht also:

Er kam einst eines Abends an eine Herberge, und da es ward gen Tag, ward er in einem Gesichte geführt an eine Statt, da man Messe singen wollte, und er sollte die Messe selber singen, denn das Loos war auf ihn gefallen. Die Sänger huben an die Messe von den Märtyrern: Multae tribulationes justorum, das da sagt von den mannigfaltigen Leiden der Gottesfreunde. Das hörte er ungern und hätte es gern gewendet und sprach also: Waffen, was betäubet ihr uns mit den Märtyrern? Wozu singet ihr heute von den Märtyrern, so es doch keines Märtyrers Tag ist, den wir begehen? Sie sahen ihn an und zeigten mit den Fingern auf ihn und sprachen: Gott findet seine Märtyrer heut an diesem Tage, wie er sie je fand. Bereite dich dazu und singe für dich.

Er warf die Blätter des Meßbuches, das vor ihm lag, hin und her, und hätte lieber von den Beichtigern, oder etwas andres gesungen, denn von den leidenden Märtyrern; was er aber warf und umkehrte, das stund alles voll von den Märtyrern. Da er sah, daß es nicht anders seyn mochte, da sang er mit ihnen, und sein Gesang erhallte gar trauriglich. Ueber eine kleine Weile hub er abermals an und sprach: Dies ist ein seltsam Ding; man

möchte viel lieber singen Gaudeamus, von Freuden, als von traurigen Dingen. Sie sprachen: Guter Gesell, du weißt es noch nicht: es geht dieser Gesang von den Märtyrern voran, und darnach, so es Zeit wird, so kommt der fröhliche Gesang Gaudeamus hinten nach.

Da er wieder zu sich selbst kam, erzitterte ihm das Herz ob diesem Gesicht, und er sprach: O weh Gott, muß ich abermals Marter leiden? Da er auf dem Wege sich darob viel trauriglich geberdete, da sprach sein Gefährte: Ach Vater, was wird euch, daß ihr also recht trauriglich euch geberdet? Er sprach: O weh lieber Gefährte, ich muß hier Messe singen von den Märtyrern, und meinte, Gott hätte ihm kund gethan, daß er märterlich leiden müßte. Und das verstand der Gefährte nicht; da schwieg auch er und drückte es in sich.

Da er hin kam in die Stadt, das war zu der Zeit in den finstern Tagen vor Weihnachten, da ward er nach Gewohnheit heimgesucht mit bitterm Leiden so schwerlich, daß ihm däuchte, nach menschlicher Weise zu reden, daß ihm sein Herz im Leibe brechen sollte, ob es keinem leidenden Menschen je geschehn wäre. Denn die Leiden hatten ihn also schwerlich umgeben, daß ihm nichts andres antwortete, denn ein unverzogenes klägliches Verlieren alles dessen,[1]) das sein Aufenthalt war nach Nutz und Trost, oder Ehre, das den Menschen in der Zeit trösten mag. Das bittere Leiden war also beschaffen: Unter andern Menschen, die er gern zu Gott gezogen hätte, kam zu ihm eine trügliche arglistige Person; die trug ein wölfisches Herz unter einem guten Wandel, und verbarg das so sehr, daß es der Bruder in viel langer Zeit nicht merken konnte. Sie war zuvor in große Sünd' und Laster mit einem Manne gefallen und vermehrte ihre Missethat damit, daß sie die Geburt einem andern gab, als dem recht Schuldigen, der sich selber wohl unschuldig sagte der Sache.

Diese Tochter ließ der Diener ihre Missethat nicht entgelten, und hörte ihre Beicht, und ward ihr dienstbar mit nothdürftigen ehrbaren Diensten, mehr denn die andern geistlichen Leute des

[1]) D. h. von allen Seiten ward ihm alles entzogen, worin er Nutzen, Trost oder Ehre fand.

Landes, die Terminirer (Bettelmönche) heißen, zu thun Gewohnheit hatten. Da das lange Zeit gewährt, da ward er und andere wahrhaftige Menschen kundlich inne, daß sie heimlich noch solche böse Werke trieb, wie sie auch zuvor gethan hatte. Dazu schwieg er still und wollte sie nicht gern melden. Er brach sich aber von ihr und von ihrem Dienst. Da sie das inne ward, da entbot sie ihm, er solle nicht also thun, und bräche er ihr ab den Nutzen, den sie von ihm hätte, das müßte er entgelten, und sie wolle ihm ein Kindlein geben, das sie bei einem weltlichen Manne gewonnen; des Kindes Vater müßte er seyn, und sie wollte ihn also schänden mit dem Kinde, daß er allenthalben zu Ruf würde.

Er erschrack ob dieser Rede und stund still auf sich selbst, und erseufzte inniglich und sprach in sich selbst also: Angst und Noth hat mich allenthalben umgeben, und ich weiß nicht, wohin ich mich kehren soll; denn thu' ich das, so weh mir; thu' ich es nicht, so weh mir abermals, und bin also mit Not und Weh allenthalben umgeben, daß ich darin versinken möchte. Und so wartete er mit erschrockenem Herzen, was Gott dem Teufel über ihn verhängen wolle. Er ward endlich zu Rath mit Gott und sich selbst, daß unter zweien jämmerlichen Theilen ihm besser wäre an Seel' und Leib der Vonkehr von dem bösen Menschen, wie es je auch um die zeitliche Ehre führe, und das that er.

Darum ward sie so grimm über ihn mit ihrem fraidigen Herzen, daß sie hin und her lief zu Geistlichen und Weltlichen, und wollte aus unmenschlicher Bosheit sich selber lästerlich schänden darum, daß sie den armen Mann möchte in Leiden bringen, und sagte jedermänniglich, sie hätte ein Kind gewonnen, und das wäre desselben Bruders. Davon ward viel großes Unbild in allen Menschen, die ihren Worten glaubten; und ward das Unbild desto größer, je ferner seine vornehme Heiligkeit erschollen war. Das drang ihm durch das innerste Mark seines Herzens und seiner Seele, und er ging versunken in sich selbst, mit Jammer und Noth umgeben, und hatte lange Tage und strenge Nächte, und sein kurzes Ruhen war mit Schrecken vermischt. Er sah kläglich auf zu Gott, und sprach mit inniglichem Seufzen also: O weh, Gott, meine jämmerliche Stunde ist gekommen;

wie soll oder wie mag ich die elende Noth meines Herzens immer erleiden? O weh, Gott, wäre ich todt, daß ich den Jammer weder sähe noch hörte! Herr, nun habe ich alle meine Tage deinen würdigen Namen geehrt, und ihn weit und breit manchen Menschen zu minnen und zu ehren gegeben; und du willst meinen Namen in so große Unehre werfen? Das ist eine große Klage! Sieh an, der würdige Prediger-Orden muß nun von meiner Person also geschwächt (entehrt) werden; das klage ich heute und immer. O weh der Noth meines Herzens! Alle reine Menschen, die mich zuvor in großen Ehren hatten als einen heiligen Mann, — davon mir ein guter Muth aufstund, — weh mir, die sehen mich nun an als einen bösen Trüger der Welt, davon mir Herz und Seele durchwundet und durchschossen wird.

Da der arme Leider in der Klage war etwa lange, und ihm Leib und Leben schwand, da kam eine weibliche Person zu ihm und sprach also: Eya, guter Herr, was verderbet ihr euch so gar kläglich? Gehabt euch wohl, ich will euch rathen und helfen, so ihr mir folgen wollet, daß euch nicht geschadet wird an euern Ehren; darum seyd keck. Er sah auf und sprach: O liebe Frau, wie wollet Ihr das zubringen? Sie sprach: Da will ich das Kind heimlich unter meinen Mantel nehmen, und will es des Nachts also lebendig begraben, oder ihm eine Nadel in sein Gehirn stechen, davon es muß sterben; so liegt die böse Rede allesammt nieder, und ihr bleibet an euern Ehren. Er sprach mit wüthender Stimme: O weh, du böse Mörderin, weh deinem mordigen Herzen! Wolltest du das unschuldige Kindlein also tödten? Was vermag es, daß seine Mutter ein böses Weib ist? Willst du es also lebend begraben? Nein, nein, das wolle Gott nicht, daß solcher Mord je von mir geschehe! Siehe, das Schlimmste und Allerböseste, das mir darin geschehen mag, das ist eine Begrabung meiner zeitlichen Ehre; und stünde eines ganzen Landes weltliche Ehre an mir, die will ich heute alle dem ewigen würdigen Gott aufgeben, ehe daß ich das unschuldige Blut also wollte lassen verderben. Sie sprach: Nun ist es doch euer Kind nicht, was habet ihr denn Noth damit? Und sie zog ein scharfes spitziges Messer aus und sprach: Lasset mich es weg von euern Augen tragen, so reiß ich ihm die Kehle ab, oder

steche ihm das Messer in sein Herzlein, so ist es bald todt; und ihr kommet zur Ruhe. Er sprach: Schweig, du unreiner böser Teufel! Sey es, wessen es wolle auf Erdreich, so ist es doch nach Gott gebildet, und mit dem allerkostbarsten unschuldigen Blute Christi viel sauer erarnet; darum will ich nicht, daß sein junges Blut also vergossen werde. Sie sprach mit ungeduldigen Worten: Wollet ihr es nicht tödten lassen, so laßt es doch eines Morgens heimlich in die Kirche tragen, daß ihm geschehe, wie anderen verworfenen Findelkindern; oder ihr müsset große Kost und Unleidigkeit damit haben, ehe daß das Knäblein erzogen werde. Er sprach: Ich getraue dem reichen Gott vom Himmel, der mich bisher alleweg berathen hat, der berathet mich auch wohl selbander (zu zweien). Und sprach zu ihr: Geh hinab-und bring mir das Kindlein viel heimlich, daß ich es sehe.

Da er das Kindlein auf den Schooß setzte und es ansah, da lachte es ihn an. Davon erseufzte er grundlos und sprach: Sollte ich ein mich anlachendes hübsches Kindlein tödten? Nein, wahrlich! Ich will gern Alles leiden, was darauf fallen mag. Und er kehrte sich gen dem Kindlein und sprach diese Worte: O weh, du elendes zartes Kindlein! Wie bist du so gar ein armes Waislein! Denn dein eigener ungetreuer Vater hat dich verläugnet, und deine mördige Mutter wollte dich hinwerfen, wie ein ungenehmes verwerfliches Hündlein. Nun hat Gottes Verhängniß dich mir gegeben, daß ich soll und muß dein Vater seyn; und das will ich gern thun. Ich will dich haben von Gott und von niemand anderm; und wenn mir der (Gott) lieb ist, so mußt auch du mein liebes Kindlein seyn. Ach, Herzenskind meines, du sitzest auf meinem traurigen Schooße und siehest mich gütlich an, und kannst doch nicht reden! Ach, so seh ich dich an mit verwundetem Herzen und weinenden Augen und küssendem Munde; ich begieße dein kindliches Antlitz mit dem Bache meiner heißen Zähren!

Da dem hübschen Knäblein des weinenden Mannes große Zähren über seine Aeuglein so fest abrannen, da ward es auch herzlich weinend mit ihm, und weinten also beide miteinander. Da er das Kindlein also weinen sah, drückte er es lieblich an sein Herz und sprach: Schweige, Glück meines! Ach, Herzenskind

meines, sollte ich dich tödten, darum, daß du nicht mein Kind bist, und daß ich dich sauer erarnen muß? Ach, schönes, liebes, zartes Kind, ich mag dir kein Leid thun, denn du mußt mein und Gottes Kind seyn, und dieweil mich Gott berathet eines einigen Mundvolles, den will ich mit dir theilen, dem gütigen Gott zu Lob, und will alles das geduldiglich leiden, das mir immer darauf fallen mag, zartes Kind meines!

Da das grimme Herz des Weibes, die es zuvor wollte ertödten, dies weinliche Zarten sah und hörte, da ward sie so herzlich bewegt zu großer Erbärmde, daß sie ausbrach in ein Weinen und Heulen, daß er sie stillen mußte, aus Furcht, daß etwa jemand käme, und daß man es inne würde. Da sie sich wohl erweinet hatte, da bot er ihr wieder das Kindlein, und gesegnete es, und sprach also: Nun, gesegne dich der minnigliche Gott, und die heiligen Engel beschirmen dich vor allem Uebel! Und hieß es auf seine Kosten wohl versehen mit allem Bedarf. Darnach ging das böse Weib, des Kindes Mutter, wieder hinzu, und wie sie den Bruder übel verläumbet hatte, so that sie es auch noch fürder, wo es ihm schaden mochte, so daß er davon manchem reinen tugendhaften Herzen zu Erbarmen ward, und ihr von ihnen oft gewünscht ward, daß sie der gerechte Gott von der Erde nähme.

Es fügte sich einst, daß seiner leiblichen Freunde einer zu ihm kam und sprach: O weh Herr, des großen Mordes,[1]) den das böse Weib an euch begangen hat! Weiß Gott, ich will euch an ihr rächen! Ich will mich heimlich auf die lange Brücke stellen, die über das Wasser führt, und so sie etwa daher geht, so will ich die Gottesmörderin hinabstoßen und will sie ertränken, daß der große Mord an ihr gerochen werde. Er sprach: Nein, Freund meiner, das wolle Gott nicht, daß ein lebender Mensch um meinetwegen ertödtet werde! Weiß Gott, der alle verborgene Dinge weiß, daß sie mir mit dem Kinde unrecht gethan hat; darum empfehle ich die Sache in seine Hand, daß er sie tödte oder leben

[1]) Mord bedeutete ehemals nicht bloß den Totschlag, sondern jedes Verbrechen, womit Arglist verbunden; daher in den folgenden Zeilen: Gottesmörderin, **sacrilega**, weil sie an der heilig geachteten Person des Priesters sich also vergangen.

lasse nach seinem Willen. Und ich sage dir, wollte ich meine Seele an ihrem Tode übersehen, so wollte ich doch aller reinen Frauen Namen an ihr ehren, und wollte sie deß genießen lassen. Der Mann sprach viel zorniglich: Mir wäre ein Weib zu tödten wie ein Mann, die mich also beschalken wollte. Er sprach: Nein, das wäre eine ungeheure Unbescheidenheit und eine übelstehende Fraidigkeit. Laß davon, und laß recht herkommen, laß all das Leiden herfallen, das Gott von mir will gelitten haben.

Da das Leiden stäts wachsend war, da überwand ihn einst sein schwaches Gemüth, daß seiner Noth also viel war, daß er gern in seinem Leiden sich selber etwas Beholfenheit und Ergetzung gemacht hätte. Und er ging aus und suchte Trost, sonderlich bei zweien Freunden, die sich, als er noch auf dem Glücksrad saß (noch in einer glücklicheren Lage war), gen ihm bewiesen hatten, als ob sie seine getreuen Genossen und Freunde wären, und da wollte er bei ihnen Trost suchen seinem leidenden Herzen. Ach, da ließ ihn Gott inne werden an beiden, daß in der Kreatur nicht Ganzheit (Zuverlässigkeit) ist; denn er ward von denselben und von ihrer Gesellschaft bärlich niedergedrückt, mehr denn er von gemeinem Volke je ward. Der eine Freund empfing den leidenden Bruder viel härtiglich, und kehrte sein Angesicht von ihm unwirslich (unwillig) und geberdete sich mit seinen schneidenden Worten viel schmählich. Und unter andern versehrenden Worten, die er gen ihm redete, hieß er ihm, daß er ihm nicht mehr heimlich wäre (nicht mehr so vertraulich mit ihm umginge), denn er schäme sich seiner Gesellschaft. Ach, das durchdrang sein ganzes Herz, und er sprach viel elendiglich zu ihm: O lieber Freund, wärest du von Gottes Verhängniß in die trübe Lache geworfen, wie ich bin, wahrlich ich wäre zu dir hineingesprungen und hätte dir freundlich herausgeholfen! O Jammer, nun genügt dir nicht, daß ich tief in der Lache vor dir liege, du willst auch noch dazu auf mich treten! Das klage ich dem elenden Herzen Jesu Christi. Der Freund hieß ihn schweigen und sprach zu ihm schmählich: Es hat fürohin ein Ende um euch; man soll nicht allein eure Predigt, man soll auch eure Bücher, die ihr gemacht habet, verwerfen. Er antwortete viel gnädiglich und sah auf zum Himmel

und sprach: Ich getraue dem guten Gott vom Himmelreich, daß meine Bücher noch werther und lieber werden, denn sie je wurden, so es nun Zeit wird. Solchen kläglichen Trost empfing er von seinen besten Freunden.

Ihm war in derselben Stadt bis an dieselbe Zeit sein Nothbedarf wohl zugefallen von gutherzigen Menschen. Da er aber also mit diesen falschen Mären zu ihnen getragen ward, so zogen die, welche diesen falschen Märsagern wider ihn glaubten, ihre Hülfe und Freundschaft von ihm, bis daß sie von der göttlichen Wahrheit ermahnt wurden, daß sie einen bekannten (erkennenden) Wiederkehr zu ihm wieder nähmen.

Eines Mals setzte er sich in ein stilles Rühlein; da vergingen ihm die wirklichen (wirkenden) Sinne, und däuchte ihn, wie er wäre in ein vernünftiges (übersinnliches) Land geführt. Da sprach etwas in dem Grund seiner Seele also: Hör, hör ein tröstliches Wort, das ich dir lesen will! Er bot sich dar und horchte genau; da fing es an und las die Worte im Latein, und ist das Kapitel zur Non an dem heiligen Abend zu Weihnachten: Non vocaberis ultra derelicta etc.; das spricht zu Teutsch also: Du sollst nun fürbaß nicht heißen die Verlassene von Gott, und dein Erdreich soll nicht heißen das verwüstete Erdreich. Du sollst heißen: Gottes Wille ist in dir, und dein Erdreich wird gebaut, denn der himmlische Vater hat selber ein Wohlgefallen an dir. Da es diese Worte ausgelesen, da fing es dieselben Worte wiederum an, aber und abermals zu lesen, wohl zu vier Malen. Er sprach von Wunder: Lieber, was meinest du, daß du mir diese Worte also oft vorsprichst? Es antwortete: Das thu ich darum, daß ich dich festne, Gott zu getrauen, der seiner Freunde Erdreich, das ist, ihrem tödtlichen Leibe, auch vorsehn will an seinem Nothbedarf, und wo es ihnen einethalb abgeht, da will er ihnen anderthalb zufügen, was sie bedürfen. Also will dir der allmächtige ewige Gott auch väterlich thun. Und das geschah Alles in der Wahrheit also kundlich, daß manches Herz von Freuden lachend ward, und den ewigen allmächtigen Gott die Augen derer lobten, die da zuvor von großem Mitleid weinend worden waren.

Dem leidenden Manne geschah da in gleicher Weise, als so

ein todtes beschundenes Thierlein von den wilden Thieren zerzerret ist, und noch etwas Markes daran ist blieben, und dann zujüngst die hungrigen Bremsen darauf fallen mit ihrer Gesellschaft, und das zernagte Bein zumal entblössen, und das ausgesogene Mark mit sich in die Luft verführen. Also ward er jämmerlich zertragen weithin in ferne Lande von solchen gutscheinenden Menschen; und sie thaten das mit guter Rede, und mit bedeckten Klagworten, in Erzeigung von Freundschaft, darin keine Treue war. Davon schoß ihm etwann ein Ungedanke in sein Herz also: Ach lieber Gott, wer von Juden und Heiden, oder von offnen Sündern nur litte, der könnte es etwa ertragen; nun aber scheinen diese Menschen deine guten Freunde, die mich sogar schwer peinigen, und darum thut es so viel weher.

So er aber zu sich selbst kam, und es mit rechter Bescheidenheit ansah, so gab er ihnen keine Schuld, sondern erkannte, daß Gott es durch sie gewirkt hätte, und daß er es also erleiden sollte, und daß der allmächtige Gott oft seine guten Freunde durch seine Freunde bereitet zu dem Besten.

Sonderlich einst in seines Gemüthes leidendem Gegenwurf ward also in ihm gesprochen: Gedenke, daß Christus, der Herr, nicht allein wollte seinen lieben Jünger Johannem, oder den getreuen sankt Peter in seiner reinen Gesellschaft haben, er wollte auch den bösen Judas bei sich leiden. Und du begehrest ein Nachfolger Christi zu seyn, und willst ungern deinen Judas leiden? Dem antwortete zuhand ein einschießender Gedanke also: O weh, Herr, hätte ein leidender Gottesfreund nur einen Judas, so wäre es leidlich; so sind aber zu diesen Zeiten alle Winkel voll Judas, und wenn einer abgeht, so kommen vier oder fünfe hervor. Dieser Rede ward von innen geantwortet also: Einem Menschen, dem recht ist, dem soll kein Judas Judas seyn in seinem Sinne; er soll ihm ein Gottes Mitwirker seyn, durch den er ausgewirkt werden soll auf sein Bestes. Da Judas mit dem Kuß Christum verrieth, da nannte ihn Christus seinen Freund und sprach: Freund meiner, wozu bist du kommen?

Nachdem dieser arme Mann etwa lange also elendiglich gelitten hatte, da hing er dennoch an einem viel kleinen Tröstlein, das all sein Aufenthalt war; und das war, daß die drückende

Bürde dennoch nicht vor die Richter und Prälaten des Ordens kommen war. Dies Tröstlein zuckte ihm auch Gott geschwind; denn die oberste Meisterschaft über den ganzen Orden, und die Meisterschaft über teutsches Land kamen mit einander in die Stadt, da das böse Weib den frommen Diener Gottes angelogen hatte. Da der arme Mann, der anderswo wohnend war, diese Märe erhörte, da erstarb ihm sein Herz gründlich, und er gedachte: So vielleicht die Meister dem bösen Weibe wider dich Gehör geben, so bist du todt; sie legen dich in einen solchen Nothstall der Buße, daß dir besser wäre ein leiblicher Tod. Dieses peinliche Gedränge währte wohl zwölf Tage und Nächte an einander, daß er der märterlichen Buße wartend war, wenn sie dar kämen.

Eines Tages brach er aus von menschlicher Schwäche mit Ungeberde und mit unsinniger Weise ob den Nöthen, in denen er da war; und in dem kläglichen Gehaben des innern und des äußern Menschen ging er einethalb ab von den Leuten an eine heimliche Statt, da ihn Niemand sah noch hörte, und unterweilen ließ er grundlos erholte Seufzer. Nun waren ihm die Zähren in den Augen, dann gossen sie über seine Wangen herab. Er konnte vor ängstlicher Noth auf sich selbst nirgend still bleiben; nun saß er geschwind nieder, dann sprang er wieder auf und lief hin und her in der Kammer, wie ein Mensch, mit dem Angst und Noth ringet. Dann so stieß ihm ein Gedanke her durch sein Herz und sprach mit einredender Stimme also: O weh, ewiger Gott, was meinest du mit mir! Unter dem, da er in dem kläglichen Ungehaben war, da sprach etwas von Gott in ihm also: Wo ist nun deine Gelassenheit? Wo ist Gleichstehn in Lieb und in Leid, das du so oft andern Menschen fröhlich gerathen, und ihnen lieblich vorgestellt hast, wie man sich Gott lediglich lassen und auf Nichts bleiben soll?

Dem antwortete er viel weinlich hinwieder also: Fragst du mich, wo meine Gelassenheit sey, ey so sage du mir: wo ist Gottes grundlose Barmherzigkeit über seine Freunde? Geh ich doch hier warten, und bin in mir selber verdorben, wie ein an Leib, Gut und Ehren verurtheilter Mann. Ich wähnte, Gott wäre mild; ich wähnte, er wäre ein tugendhafter, gnädiger Herr allen

denen, die sich getörsten, an ihn lassen. O weh mir, Gott ist an mir verzaget! O weh, die milde Ader, die nie versiegte an Erbärmde, die ist an mir armen Menschen versieget! O weh, das milde Herz, von deß Mildigkeit alle Welt schreiet, hat mich armen Menschen elendiglich gelassen! Er hat seine schönen Augen und sein gnädiges Angesicht von mir gekehret. O du göttliches Angesicht, o du mildes Herz, ich hätte dir es nie getrauet, daß du mich so gar verworfen hättest! O grundloser Abgrund, komm mir zu Hülfe und zu Statten, denn ich bin vorhin verdorben! Du weißt, daß all mein Trost und Zuversicht an dir allein liegt, und an Niemand anderm auf Erdreich. Eya, höret mich heute durch Gott, alle leidenden Herzen! Sehet, es darf niemand ein Unbild nehmen ab meinem Ungehaben, denn alldieweil mir Gelassenheit in dem Munde war, da war es mir süß davon zu reden; nun aber hat es mir all mein Herz durchwundet, und das innerste Mark all meiner Adern und auch meines Hirns durchdrungen, daß kein Glied an meinem Leibe nirgend ist, es sey durchmartert und durchwundet; wie kann ich denn gelassen seyn?

Da er in diesem Ungehaben wohl einen halben Tag zugebracht und sein Hirn verwüstet hatte, da saß er also stille und kehrte sich von sich weg zu Gott, und ergab sich in seinen Willen und sprach: Mag es anders nicht seyn, fiat voluntas tua, so geschehe dein Wille!

Da er also saß in einer Entzogenheit seiner Sinne, da däuchte ihn in einem Gesicht, daß seiner heiligen geistlichen Töchter eine vor ihn zu stehen käme, die ihm, dieweil sie noch lebte, oft gesagt hatte, er müßte viel leiden, aber der ewige Gott wolle ihm davon helfen; und die erschien ihm nun vor und tröstete ihn gütlich. Das nahm er von ihr unwirslich auf und sprach ihr ihre Wahrheit ab. Da lachte sie, und trat hinzu, und bot ihm ihre heilige Hand, und sprach also: Nehmet hin meine christliche Treue an des allmächtigen Gottes Statt, daß euch Gott nicht will lassen, er will euch helfen dieses Leiden und alle eure Leiden überwinden. Er sprach: Sieh, Tochter, mein Gedränge ist so groß, daß ich dir nicht mehr glauben mag, du gebest mir denn dessen ein gut Wahrzeichen. Sie sprach: Da will euch Gott in

allen guten, reinen Herzen selber entschuldigen; den bösen Herzen antworten die Dinge nach ihrer eigenen Bosheit, daß einem weisen Gottesfreund nicht zu achten ist. Und der Predigerorden, den ihr beklaget, der soll Gott und allen bescheidenen Menschen um euretwegen desto gefälliger seyn. Dieser Wahrheit nehmet ein Wahrzeichen damit: Sehet, der ewige Gott will euch bald rächen und will seine zornigliche Hand über das böse Herz gehen lassen, das euch also betrübet hat, und will ihr das Leben abbrechen; und alle, die ihr sonderlich in der Sache mit böser Kläffe (Lästerung) geholfen haben, an denen muß es auch alsbald gerochen werden; deß seyd sicher. Der Bruder ward darob wohl getröstet, und wartete fest, wie Gott die Sache enden wolle.

Gar kürzlich darnach geschah es Alles in der Wahrheit, wie sie gesagt hatte; denn der Unmensch (das Weib), der ihn also gepeiniget hatte, der starb, und starb eines unbekannten (jähen) Todes. Der andern etwa viele, von denen ihm am allerwirsesten geschehn war, die zuckte der Tod auch von hinnen; deren einige unverständlich (besinnungslos) starben, etliche ohne Beicht und ohne Gottes Frohnleichnam vergingen.

Derselben Menschen einer war ein Prälat gewesen und hatte ihm gar weh gethan; der erschien ihm vor in einem Gesicht, da er starb, und verkündete ihm, daß ihm Gott hierum sein Leben und seine Würde abgebrochen hätte, und daß er etwa lange darum in Buße schwinden und dorren müsse.

Da viele Menschen, denen davon kund worden, und die ihm günstig waren, diese ungewöhnliche Rache sahen und den Tod, den Gott also plötzlich über seine Widersacher sandte, da lobten sie den allmächtigen Gott und sprachen: Wahrlich, Gott ist mit diesem guten Manne, und wir sehen wohl, daß man ihm Unrecht gethan hat; und er soll nun fürbaß bei allen vernünftigen Menschen von billig noch werther und an göttlicher Seligkeit höher geachtet seyn, denn ob Gott das Leiden nicht über ihn verhängt hätte.

Auch der Prälat über teutsches Land entschuldigte ihn und sprach: er und der Meister des Ordens hätten da strenglich visitirt, wie man soll, und hätten wider ihn nichts gefunden, denn daß ein böses Weib, der nicht zu glauben wäre, von dem biedern

Mann böslich geredet hätte; und das möchte wohl noch geschehen, so man bösen Zungen wollte Gehör geben.[1])

Darnach half ihm der milde Gott, daß sich das ungeheure Wetter des Leidens gar gnädiglich niederließ und zerging, nach dem, wie ihn die heilige Tochter in dem Gesicht wohl getröstet hatte. Er gedachte oft: Ach, Herr, wie ist das Wort so wahr, das man von dir sagt: Dem Gott wohl will, dem mag niemand übel!

Auch sein Freund, der ihm in der Sache ungeselliglich gethan hatte, und den auch Gott kürzlich darnach von hinnen nahm, da er gestorben, und alles Mittel (Hinderniß), das ihn der bloßen göttlichen Beschauung gesäumt hatte, von ihm abgefallen war, erschien ihm in lichtreichem goldenem Gewande, und umfing den Diener lieblich, und drückte sein Antlitz gütlich an seine Wange, und bat ihn, daß er ihm vergäbe, was er gegen ihn versehen hätte, und daß eine getreue himmlische Freundschaft zwischen ihnen zweien ewiglich bliebe. Das nahm der Diener fröhlich auf, und umfing ihn auch gar freundlich; und also verschwand er vor ihm, und fuhr wieder hin in die göttliche Freude.

Darnach, da es Gott Zeit däuchte, da ward der Leider von Gott ergetzt alles des Leidens, das er je gehabt, mit innerlichem Herzensfrieden, und mit stiller Ruhe und lichtreicher Gnade. Er lobte Gott inniglich um das vergangene Leiden, und sprach, daß er nicht die ganze Welt dafür genommen hätte, er hätte das Alles erlitten. Gott gab ihm wohl zu erkennen, daß er durch diesen Niederschlag seiner selbst adlicher entsetzt und in Gott übersetzt worden, denn durch alle die mannigfaltigen Leiden, die er von Jugend auf bis an dieselbe Zeit je gewonnen hatte.

---

[1]) Dieser Absatz fehlt in den gedruckten Ausgaben und ist aus dem Münchner Manuskript.

XLI. Kapitel.

Von innerem Leiden.

Unter dem, da die geistliche Tochter das vordere klägliche Leiden las, und sich von Erbärmde wohl erweinte, da bat sie ihn, daß er ihr auch sagte, wie innere Leiden beschaffen wären. Er sprach: Von innerem Leiden will ich dir zwei Dinge sagen. Es war in einem Orden ein vornehmer Mann, über den hatte Gott verhängt ein inwendiges Leiden, und in dem Leiden war dem armen Bruder sein Herz und Muth so gar gesunken, daß er Nacht und Tag ging weinen und heulen und sich übel gehaben. Der Bruder kam zu dem Diener der ewigen Weisheit mit großer Andacht und klagte ihm seine Noth und begehrte, daß er Gott für ihn bäte, daß ihm geholfen würde.

Eines Morgens früh, da der Diener um ihn bat und also saß in seiner Kapelle, da war ihm vor in einem Gesicht, wie der böse Geist käme vor ihn stehen, und der war in seinem angenommenen Bilde geschaffen wie ein ungestalter Mohr, mit feurigen Augen, und hatte einen höllischen erschrecklichen Blick, und führte einen Bogen in der Hand. Der Diener sprach zu ihm also: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du mir sagest, wer du seyest, oder was du hier wollest. Er sprach viel teuflisch: Ich bin es, **Spiritus blasphemiae** (der Geist der Lästerung), und du wirst wohl inne, was ich will. Der Diener kehrte sich um zu des Chores Thüre, da kam derselbe leidende Bruder zu derselben Thüre eingehen, und wollte in den Chor zu Messe gehn. Da zuckte der böse Geist seinen Bogen hervor, und schoß einen feurigen Pfeil in des Bruders Herz, daß er fast hinter sich gefallen wäre, und nicht mochte in den Chor kommen. Das schmerzte den Diener, und er strafte den Teufel härtiglich darum. Da ward der hoffärtige Teufel gar zornig auf ihn, und zuckte den Bogen mit einem feurigen Pfeil wie zuvor, und wollte ihm den auch in sein Herz schießen. Da kehrte er sich behendiglich zu unsrer lieben Frau um Hülfe, und sprach: **Nos cum prole pia benedicat virgo Maria**, (Segne uns Maria rein, mit

deinem frommen Kindelein!) und der Teufel verlor seine Kraft und verschwand vor ihm.

Als es Morgen ward, da sagte er es dem leidenden Bruder und tröstete ihn, und sagte ihm, was dawider hülfe, nichts anderes, als er schrieb in seiner Predigt, die da anfahet: Lectulus noster floridus etc.

Unter vielen andern innerlich leidenden Menschen kam einst ein weltlicher Mann zu ihm; der war von einer fremden Gegend, und sagte ihm also: Herr, ich habe das allergrößte Leiden in mir, das je ein Mensch gewann, und mir kann niemand helfen. Ich hatte nun kürzlich an Gott verzweifelt, und war sogar verzagt, daß ich vor übergroßem Leid mich selber wollte verderbt und mir den Tod angethan haben an Leib und Seele. Da ich eben in der Noth war, und in ein wüthiges Wasser wollte springen, und schon den Anlauf nahm, mich selbst muthwilliglich zu ertränken, da hörte ich eine Stimme ob mir, die sprach also: Halt auf, halt auf! Thu dir selbst nicht den schmählichen Tod an; such einen Prediger! und nannte mir euren Namen, den ich nie hatte nennen hören, und sprach: Von dem soll dir geholfen werden, daß dir recht geschieht. Ich war froh und ließ mich selbst ungetödtet und suchte euch mit Nachfragen, wie ich geheißen ward. Da der Diener sah, daß sich der Mensch also kläglich gehub, da kehrte er sich gütlich zu dem Leider und tröstete ihn, machte ihm sein Herz leicht, und lehrte ihn, was ihm zu thun sey, daß er mit Gottes Hülfe darnach in solche Anfechtung nicht mehr käme.

XLII. Kapitel.

Welche Leiden dem Menschen die allernützesten und Gott die allerlöblichsten seyen.

Die heilige Tochter fragte und sprach: Ich wüßte gern, welche Leiden unter allen Leiden dem Menschen die allernützesten und Gott die allerlöblichsten wären. Er antwortete und sprach also: Du sollst wissen, daß man mancherlei Leiden findet, die den Menschen bereiten, und demjenigen gute Wege geben zu seiner Seligkeit, der ihnen recht kann thun. Gott verhängt

etwann über einen Menschen schwere Leiden, ohne alle seine Schuld, entweder den Menschen darin zu versuchen, wie fest er stehe, oder was er an ihm selber habe, wie man viel liest in der alten Ehe (Testament), oder aber daß Gott darin allein meinet sein göttliches Lob und Ehre, wie das Evangelium sagt von dem blindgebornen Menschen, den Christus, der Herr, unschuldig sagte und sehend machte.

Etliches Leiden ist auch gar wohl verschuldet, wie des Schächers Leiden, der mit Christo, dem Herrn, gekreuzigt ward, und den Christus selig machte wegen dem getreuen Kehr, den er zu ihm nahm in seinem Leiden. Etliche, die da leiden, haben nicht Schuld in der leidenden Sache, die ihnen gegenwärtig ist; sie haben aber etwas anderes Gebrechhaftes auf sich, darum Gott Leiden über sie verhängt, wie oft geschieht, daß der allmächtige Gott übermüthige Hoffart drückt, und den Menschen zu sich selber weiset mit schwerem Untergange seines Uebermuthes und seiner Uebertragenheit in einer solchen Sache, deren er vielleicht da gerade ganz und gar unschuldig ist. Etliche Leiden werden dem Menschen von Gott in Treue gegeben, daß der Mensch dadurch eines andern noch größeren Leidens überhoben werde, wie den Menschen geschieht, denen Gott ihr Fegfeuer hier gibt mit Siechtagen, oder mit Armuth, oder deßgleichen, daß sie des nachgehenden Leidens überhoben werden; oder auch läßt er sie durch teuflische Menschen üben, daß sie im Tode des bösen Anblickes (des Teufels) erledigt werden. Etliche Menschen aber leiden von inbrünstiger Minne, wie die Märtyrer, die mit ihrem mannigfaltigen Ersterben des Leibes oder Gemüthes dem lieben Gott gern ihre Minne erzeigten.

Man findet auch in dieser Welt manch eitles und trostloses Leiden, wie diejenigen haben müssen, die der Welt nach weltlichen Sachen genug seyn wollen; sie müssen die Hölle sauer erarnen, dagegen ein gottleidender Mensch sich selber wohl helfen möchte in seinem Leiden. So sind etliche Menschen, die Gott oft innerlich ermahnet, daß sie den rechten Kehr zu Gott nehmen, weil er ihnen gern heimlich wäre. Die da nun widerstreben mit Hinlässigkeit, die zeucht Gott mit Leiden; wo sie sich hinkehren, und Gott gern entrännen, so verhängt der getreue Gott über sie

zeitliches Unglück und Ungemach, und hält sie also bei dem Haar, daß sie ihm nicht entrinnen mögen.

Man findet auch viele Menschen, die kein ander Leiden haben, denn so viel sie sich selber Leidens machen, dadurch, daß sie das groß wägen, das nicht zu wägen ist. Als einst, da ging ein mit Leiden wohl beladener Mensch vor ein Haus; da hörte er, daß sich darin eine Frau gar übel gehub. Er gedachte: Geh hin und tröste den Menschen in seinem Leiden. Er ging hinein und sprach: O liebe Frau, was ist euch, daß ihr euch also klaget? Sie sprach: Es ist mir eine Nadel entfallen, und die kann ich nirgend finden. Er kehrte sich um, ging hinaus und gedachte: O du tauber (thörichter) Mensch, hättest du meiner Bürden eine auf dir, du weinest um keine Nadeln! Also machen etliche zarte Menschen sich selber ein Leiden in mancherlei Sache, das doch kein Leiden ist.

Aber das edelste und beste Leiden ist ein christförmiges Leiden: ich meine das Leiden, das der himmlische Vater seinem eingebornen Sohne gab und noch seinen auserwählten lieben Freunden gibt. Das ist nicht also zu verstehen, daß ein Mensch zumal ohne Schuld sey, denn allein der liebe Jesus Christus, der nie Sünde that; sondern es ist also zu vernehmen: wie sich Christus geduldiglich erzeigte und sich hielt in seinem Leiden als ein sanftes Lämmlein unter den Wölfen, also gibt er etlichen seiner auserwählten lieben Freunde auch unterweilen große Leiden, darum, daß wir unleidige Menschen an den seligen Menschen lernen geduldig seyn, und allezeit mit einem süßen Herzen Uebel mit Gut überwinden. Dies Alles sollst du ansehn, Tochter meine, und sollst nicht ungern leiden; denn wo das Leiden immer herkomme, so mag es dem Menschen nütze werden, so er es allesammt recht von Gott kann aufnehmen, und es wiederum in Gott tragen, und mit ihm überwinden.

Die Tochter sprach: Das edelste Leiden, von dem ihr mir hier zujüngst gesagt habt, so man mit Unschuld leidet, das haben wenige Menschen. Darum hörte ich gern, wie ein verschuldeter gebrechlicher Mensch sein Leiden mit Gott möchte überwinden; denn solche haben zwiefältiges Leiden: sie haben den allmächtigen Gott erzürnet, und werden von außen gepeiniget.

Er sprach: Das will ich dir sagen. Ich wußte einen Menschen, der hatte eine Gewohnheit. So er von menschlicher Schwachheit ein Gebrechen geübt hatte, that er wie eine gute Wäscherin, die mit ihren eingetauchten und geweichten Kleidern zu dem lautern Brunnen geht und da alles sauber und rein macht mit Waschen, was zuvor unrein war. Also erwand er nimmer (ließ nicht ab), bis daß ihm ward des unschuldigen niedertriefenden Blutes Christi, das der zu Hülfe und zu Trost für alle Sünder mit unsäglicher Minne vergoß, daß ihm geistlich desselben Blutes ward ein genugsamer Ausfluß; und in dem hitzigen Blute wusch er sich und seine Makeln ab, und badete sich in dem heilsamen blutigen Bächlein, wie man ein Kindlein badet in einem warmen Wasserbad; und that das mit herzlicher Andacht, in einem wohlgetrauenden christlichen Glauben, daß es ihm alle seine Sünde solle und wolle abwaschen, und ihn rein machen von allen Schulden mit seiner allmächtigen Kraft. Und also wie die Sachen fielen, seiner Schuld oder seiner Unschuld, so endeten sie allezeit gleich in dem gütigen Gott.

XLIII. Kapitel.

Wie er etliche Herzen von zeitlicher Minne zu göttlicher Minne zog.

In den Zeiten, da der Diener sich erbot, die Menschen von zeitlicher Minne zu Gott zu ziehen, da merkte er, daß in etlichen Klöstern solche Menschen wären, die geistlichen Schein trügen und weltliche Herzen darunter hätten.

Unter andern war eine, die hatte ihr Herz auf zergängliche Minne fest gekehret, das da heißt Sponsiren, und ist ein Gift geistlicher Seligkeit. Da sagte er ihr, wolle sie zu einem göttlichen ruhigen Leben kommen, daß sie dann davon ließe, und die ewige Weisheit an ihres Liebes Statt zu einem Lieb nähme. Das war ihr schwer zu thun, weil sie frisch und jung und in derlei Gesellschaft verstrickt war. Er brachte sie dennoch dazu, daß sie guten Willen gewann, das zu thun; und da ihr der gute Wille von den Ihren wieder abgebrochen ward, da sprach er zu ihr: Tochter, laß davon; ich sage dir: thust du es nicht fröhlich,

so wirst du es unfröhlich thun. Da sie sich an seine getreue Rede nicht kehren wollte, da bat er Gott ernstlich über sie, daß sie Gott davon zöge, es wäre mit Lieb oder mit Leid. Eines Tages ging er auf die Kanzel unter sein gewöhnlich Kruzifix, und nahm auf seinen bloßen Rücken eine starke Disciplin, daß ihm das Blut darnach drang, und bat Gott über sie, daß sie gezähmt würde. Und das geschah also; denn da sie wieder heim kam, da wuchs ihr zuhand ein ungestalter Höcker auf dem Rücken, daß sie häßlich ward, und mußte da von Noth lassen, was sie durch Gott nicht lassen wollte.

Es war in demselben unbeschlossenen Kloster eine junge, schöne, wohlgeborne Tochter, die in desselben Teufels Netzen manch Jahr ihr Herz und ihre Zeit üppiglich verzehrt hatte mit allerlei Gesinde, und die war so sehr darin verblendet, daß sie denselben Diener der ewigen Weisheit allezeit floh wie ein wildes Thier, weil sie fürchtete, daß er ihr die Weise, die sie führte, abspräche. Nun bat ihn derselben Tochter leibliche Schwester, daß er sein Glück an ihr versuchte, ob er sie von der schädlichen Weise zu dem ewigen Gott möchte bringen. Das däuchte ihn eine unmögliche Bitte, und er sprach, ihn däuchte möglicher, daß sich der Himmel herab neigte, denn daß sie davon ließe; der Tod müßte es ihr benehmen. Sie bat viel flehentlich und sprach, sie wäre in dem Glauben, welcher Sache er dem ewigen Gott ernstlich ankäme, daß ihm Gott die nicht versagte. Mit solcher Rede überwand sie ihn, daß er ihr gelobte, es zu thun.

Da sie ihn nun allezeit floh, und er nicht mochte mit ihr zu Rede kommen, da nahm er wahr eines Tages um sankt Margarethentag, daß sie mit den andern jungen Schwestern ausgegangen war auf einen Acker, ihren Flachs zu rupfen. Er schlich hintennach und umging den Acker, daß er mit Glimpf zu ihr käme. Da sie nun wahrnahm, daß er ihr zu nahen begann, da kehrte sie ihm gar schalklich den Rücken mit einem zornigen feurigen Angesicht, und rief ungestümlich hinüber gen ihm also: Herr Mönch, was wollet ihr? Heraus gehn zu mir? Gehet recht eure Straße, das rath' ich euch, denn ihr schaffet nichts an mir! Sehet, eh daß ich euch beichten wollte, wollt' ich eher mir das Haupt abschlagen lassen, und eh daß ich euch folgen wollte und

von meinem Sponsiren ablassen, wollt' ich eher, daß man mich also lebendig begrübe!

Die Gespielin, die allernächst bei ihr stand, die stillte sie und strafte sie, und meinte, er hätte es ja nur aus Güte gethan. Sie fuhr tobend auf mit ihrem Haupte und sprach: Sieh, ich will ihn nicht trügen, ich will ihm mit Worten und Weise zeigen, was ich in meinem Herzen habe. Ob dieser frechen Rede und unsittigen Geberde erschrack der Diener, daß er schamroth ward, und schwieg still, weil er nicht sprechen konnte. Den andern Schwestern, die das Geschrei über ihn hörten, war es leid, und sie gaben ihr Unglimpf (verwiesen es ihr). Er ging bald seitwärts ab, und entwich ihr, und sah auf und ward inniglich erseufzend, und wollte davon ablassen; nur daß noch etwas inwendigen Treibens von Gott in ihm bliebe und das meinte: Wer für Gott, oder für die Welt etwas will schaffen, der darf nicht so bald ablassen. Dieß geschah nach Mittag.

Darnach, da es Abend ward, nach dem Nachtmal, da die Schwestern gemeinlich in den Hof gingen, daß sie den ausgerupften Flachs riffelten, und dieselbe Tochter mit ihnen ging, und sie an dem Gasthause,[1]) da der Diener innen war, vorübergehen mußten, da bat er ihrer Gespielinnen eine, daß sie die Tochter mit etlichen Listen zu ihm brächte und sie dann wieder hinaus ginge; und das geschah mit Nöthen.

Da sie hinein kam zu dem Bruder und unter dem Laden[2]) zu ihm saß, da hub der Bruder an mit innerlichem Seufzen seines vollen Herzens und sprach: Eya, schöne, zarte, Gottes auserwählte Jungfrau, wie lange wollet ihr euern schönen minniglichen Leib und euer zartes Herz dem leidigen bösen Teufel lassen? Ihr seyd doch von dem ewigen Gott so gar gnadenreich gestaltet in allem eurem Gelässe, daß es eine üble Märe ist, daß eine solche wohlgestalte, edle, englische Jungfrau jemand anderm, denn dem Allerehrsamsten soll zu Theil werden zu einem Lieb. Wer soll die schöne zarte Rose billiger brechen, denn der, deß sie da

[1]) Der Teil des Klostergebäudes, der zur Aufnahme der Gäste bestimmt war.

[2]) Unter dem Fenster, so daß sie von außen konnten gesehen werden, Schicklichkeit halber.

ist? Nein, traute, minnigliche Jungfrau, thuet eure klaren Falkenaugen auf, und gedenket an die schöne auserwählte Liebe, die hier anfahet und immer und immer währet; und nehmet auch hervor, was Kummer und Untreue, was Leid und Leiden an Leib, an Gut, an Seele und an Ehre jene Menschen leiden müssen, es sey ihnen lieb oder leid, die deß pflegen; nur daß sie das versüßte Gift also verblendet, daß sie des großen Schadens dagegen vergessen, der ihnen daraus folgt in Zeit und Ewigkeit. Eya, darum, du englisches Bilde, du minnigliches edles Herz, kehre um deinen natürlichen Adel auf den ewigen Adel, und laß davon. Ich gelobe dir bei meiner Treue, daß dich Gott zu einem Lieb will nehmen und dir ganze Treue und rechte Minne hier und dort immer will leisten. —

Gut war die Stunde! Diese feurigen Worte schossen ihr gleich durch ihr Herz, und erweichten sie so gar, daß sie zuhand ihre Augen aufhob, und aus grundloser Tiefe erseufzte, und mit entschlossenen kühnen Worten zu ihm sprach also: Ach, Herr und Vater meiner, ich ergebe mich heute an Gott und an euch, daß ich meinem ausgelassenen üppigen Leben nun an dieser Stunde will einen freien Urlaub geben, und will nach eurem Rath und Hülfe mich dem minniglichen Gott zu eigen geben, und will ihm allein bis an meinen Tod dienen. Er sprach: Das ist eine fröhliche Stunde! Gelobet sey der milde Herr, der alle wiederkehrende Menschen fröhlich will empfahen!

Und da die zwei also heimlich miteinander von Gott redeten, da stunden ihre verlassenen Gespielinnen auswendig an der Thüre, und es verdroß sie die lange Rede; denn sie fürchteten, daß sie aus ihrer üppigen Gesellschaft abtrünnig würde. Sie riefen ihr, daß sie ihm ein Ende mache. Da stand sie auf, und gieng mit ihnen, und sprach zu ihnen also: Meine Gespielinnen, Gott gesegne euch! Und habet einen freien Urlaub von mir, ihr und alle unsre Gesellen, mit denen ich leider meine Zeit üppiglich vertrieben habe, denn ich will nun allein den getreuen Gott haben und alles Andre fahren lassen.

Die Tochter fing auch thätlich an, alle schädliche Gesellschaft zu meiden und sich abgeschiedentlich zu halten; und wie oft es hernach an ihr versucht ward, ob man sie möchte wieder in das

alte Leben bringen, so half es doch Alles nicht; sie hielt sich also, daß sie mit lobreichen Ehren und göttlichen Tugenden fest und stät an Gott blieb, bis zu ihrem Tode.

Der Diener ging eines Mals darnach aus, daß er seine neue Tochter in gutem Leben festnete, und so sie in einem Leiden wäre, daß er sie gütlich tröstete, und that sich selbst sehr weh mit Gehen in der Krankheit, in der er da war. So er durch den tiefen Koth also trat, und die hohen Berge hinan klomm, da hub er oft seine Augen auf zu dem lebendigen Gott, und sprach: Barmherziger Gott, sey ermahnet deiner elenden Fußstapfen, die du thatest um menschliches Heil, und behalte mir mein Kind! Sein Begleiter, an den er sich je lehnte, der sprach von Erbärmde: Es ziemte wohl Gottes Güte, daß manche Seele durch euch behalten werde.

Da er fürbaß ging, bis daß er nicht mehr mochte und gar erlegen war, da sprach abermals der Gefährte: Eya Vater, Gott sollte wohl ansehen eure große Krankheit, und sollte euch ein Rößlein senden, daß ihr reiten möchtet, bis ihr etwa zu den Leuten kämet. Er sprach: Nun, so wir beide Gott darum bitten, so getraue ich, daß mich Gott deiner Tugend genießen lasse, und daß es geschehe.

Da schaute der Diener um sich, und sah dort zur rechten Hand aus einem Walde ein hübsches wohlgezäumtes und gesatteltes Rößlein hervorgehen; das kam allein. Der Gefährte rief mit Freuden: Eya lieber Vater, schauet, wie Gott euch nicht verlassen will. Er sprach: Sohn, sieh um und um auf diesem breiten Felde, ob jemand dabei gehe, dessen es sey. Er sah fern und nah, und sah niemand, denn das Rößlein daher traben, und sprach: Vater, wahrlich, Gott hat euch das gesendet; sitzet auf und reitet. Er sprach: Sieh Genosse, ist's, daß das Rößlein still stehet, so es zu uns kommt, so getraue ich Gott, er habe es zu unsrem Bedarf hergefüget. Das Rößlein kam sänftiglich, und stand still vor ihm. Er sprach: Wohlher, im Namen Gottes! Und der Begleiter half ihm auf das Rößlein und ließ ihn reiten, und ging daneben etwa so fern, bis er wohl ausgeruhet hatte. Und da sie nahe zu einem Dorf kamen, da saß er ab, und legte dem Rößlein den Zaum wieder auf, und ließ es seine Straße

gehen, dannen es kommen war. Woher es kam, oder wessen es war, das konnte er darnach nie erfahren.

Da der Diener kam, da er hin wollte, da geschah es eines Abends, daß er also saß bei seinen geistlichen Kindern, und ihnen verleidete zergängliche Minne, und ihnen geliebte (lieblich anpries) und lobte die ewige Minne. Da sie von ihm gingen, da war sein Herz sehr erhitzt von seiner begierlichen Rede in göttlicher Minne. Denn ihn däuchte, daß sein Lieb, das er meinte und andern Menschen zu minnen rieth, unendlich besser wäre, denn alles Lieb dieser Welt. Und da ihm in der Betrachtung die Sinne etwa entsanken, da däuchte ihn in einem Gesicht, er würde auf eine schöne grüne Haide geführt, und es ging ein schöner, stolzer, himmlischer Jüngling bei ihm, und führte ihn an seiner Hand. Da erhub derselbe Jüngling in des Bruders Seele ein Lied, das erscholl also fröhlich, daß ihm alle seine Sinne verflogen von der Ueberkraft des süßen Getönes; und däuchte ihn, daß sein Herz so recht voll ward inbrünstiger Minne und Jammers nach Gott, daß das Herz auffahrend und wüthend in dem Leibe ward, als ob es von übergroßer Noth zerbrechen wollte; und er mußte die rechte Hand auf das Herz legen, sich selber zur Hülfe; und seine Augen wurden so voll, daß ihm die Zähren über die Wangen abrannen.

Da das Liedlein aus kam, da ward ihm ein Bild vorgeworfen, worin man ihn dasselbe Lied lehren wollte, daß er sein nicht vergessen möchte. Er lugete dar und sah unsre Frau, wie die ihr Kind, die ewige Weisheit, geneigt hatte an ihr mütterlich Herz. Nun stund der Anfang des Liedes dem Kindlein ob seinem Haupte geschrieben mit schönen, wohlflorirten Buchstaben, und doch war die Schrift also verborgen, daß sie nicht allmänniglich lesen konnte; nur die Menschen, die es mit übender Empfindlichkeit erkrieget hatten, die lasen es wohl; und war die Schrift also: „Herzentraut."

Der Diener las die Schrift behendiglich, und sah dann auf, und blickte ihn (Christus) lieblich an, und da empfand er es so recht inniglich, wie wahr das wäre, daß das Kindlein allein der zarte Herzentraut wäre, in dem man Lieb' und Leid hätte; und drückte es dann in den Grund seines Herzens, und hub an und

sang mit dem Jüngling das Lied aus und aus. Und in der inbrünstigen herzlichen Minne kam er wieder zu sich selbst, und fand seine rechte Hand auf dem Herzen liegen, wie er sie in der ungestümen Bewegung zu Hülfe auf das Herz gelegt hatte.

XLIV. Kapitel.

Wie Gott seinen Freunden den leiblichen Trank mehrte.

Eines Mals war er fernhin gegangen, daß er gar müde war worden. Und da er zu Abend an eine fremde Statt zu einer Klause kam, da sie Nacht-Herberge nehmen wollten, und kein Wein da war, weder in dem Dorfe noch in der Klause, da ging eine gute Tochter hervor und sagte, sie hätte noch ein viel kleines Fläschlein mit Wein, wohl auf eine halbe Maß; und sprach: was aber das hülfe unter der Menge? Denn ihrer waren wohl zwanzig Personen, guter Kinder, mit denen, die da kommen waren, daß sie das Gotteswort aus seinem Munde zu hören begehrten. Er hieß das Fläschlein hervortragen auf den Tisch, und sie baten ihn, daß er einen göttlichen Segen darüber thäte; und er that es in der hohen Kraft des minniglichen Namens Jesus, und fing dann an und trank, denn ihn durstete sehr nach dem Gehen, und bot es den Andern, und sie tranken allesammt. Das Fläschlein ward niedergesetzt offenbarlich, daß sie es alle sahen, ohne alles Wiedereingießen Wassers oder Weines, weil kein andrer Wein da war. Sie tranken aber und aber fest aus demselben Fläschlein, und waren so begierig, von ihm das Gotteswort zu hören, daß des göttlichen Wunders niemand achtete. Zujüngst, da sie zu sich selber kamen, und Gottes vermögende Kraft in der Mehrung des Trankes also kundlich ansahen, da begannen sie Gott zu loben, und wollten des Dieners Heiligkeit diese That und das Zeichen zuschreiben. Das wollte er mit nichten gestatten, und sprach: Kinder, das ist nicht meine That; Gott hat diese reine Gesellschaft ihres guten Glaubens genießen lassen, und hat sie leiblich und geistlich getränkt.

XLV. Kapitel.

Von etlichen leidenden Menschen, die mit sonderlicher Treue dem Diener zugehörten.

Es waren in einer Stadt zwei vornehme Personen an Heiligkeit, die ihm heimlich waren. Die eine war vornehm vor dem Volke, und war begabt mit göttlicher Süßigkeit. Die andre war nicht vornehm, und Gott übte sie emsiglich mit Leiden.

Da die beiden starben, da hätte der Diener gern gewußt, wie unterschiedlich ihr Lohn in jener Welt wäre; weil sie hier so ungleiche Weise führten. Eines Morgens früh erschien ihm die eine, die da so vornehm war, und sagte ihm, daß sie noch in dem Fegfeuer wäre; und da er fragte, wie das seyn möchte, da meinte sie, daß sie keine andere Schuld auf sich hätte, denn daß von ihrer Vornehmheit etwas geistlicher Hoffart ihr einfiel, dem sie nicht bald genug ausging; es sollte aber ihr Leiden bald ein Ende haben. Die andre, die ein verdrückter leidender Mensch war, die fuhr ohne Mittel zu Gott.

Des Dieners leibliche Mutter war auch alle ihre Tage eine viel große Leiderin; und das kam von der widerwärtigen Ungleichheit, die sie und ihr Hauswirth hatten. Sie war voll Gottes, und hätte gern darnach göttlich gelebt; da war aber ihr Ehemann der Welt voll, und zog mit strenger Härtigkeit dawider, und daraus fiel ihr vieles Leiden zu.

Sie hatte eine Gewohnheit, daß sie all ihr Leiden in das bittre Leiden Jesu Christi warf, und damit ihr eigen Leiden überwand. Sie bekannte ihm vor ihrem Tode, daß sie inner dreißig Jahren nie zu einer Messe stund (keiner Messe beiwohnen konnte), sie erweinte sich denn bitterlich von herzlichem Mitleiden über unseres lieben Herrn und seiner getreuen Mutter Marter, und sagte ihm auch, daß sie von der unmäßigen Minne, die sie zu Gott hatte, einst siech ward, und wohl zwölf Wochen zu Bette lag, also jämmerig und schmachtend nach Gott, daß es die Aerzte kundlich inne wurden, und gut Bild davon nahmen.

Sie ging einst zu angehender Fasten in das Münster, da die Ablösung Jesu, des Herrn, vom Kreuze in geschnitzten Bilden

auf einem Altare stund, und vor den Bilden hinterkam (fühlte) sie etwa in empfindlicher Weise den großen Schmerz, den die zarte Mutter unter dem Kreuze hatte; und von dieser Noth geschah dieser guten Frau auch also weh von Erbärmde, daß ihr Herz empfindlich erkrankte in ihrem Leibe, so daß sie vor Ohnmacht niedersank auf die Erde, und weder sah noch sprach. Da man ihr heim half, da lag sie sich bis an den Charfreitag zu Non, da starb sie unterdem, daß man die Passion las.

In derselben Zeit war ihr Sohn, der Diener, in Köln zu Schule; und sie erschien ihm vor in einem Gesicht, und sprach mit großen Freuden: Eya, Kind meines, habe Gott lieb, und getraue ihm wohl, er läßt dich mit nichten in keiner Widerwärtigkeit. Sieh, ich bin von dieser Welt geschieden, und bin nicht todt: ich soll ewiglich leben vor dem ewigen Gott. Sie küßte ihn mütterlich an seinen Mund, und gesegnete ihn treulich, und verschwand also. Er fing an zu weinen, und rief ihr nach, und sprach: O getreue, heilige Mutter meine, sey mir getreu bei Gott! Und also weinend und seufzend kam er wieder zu sich selber.

In seinen jungen Tagen, da er zur Schule fuhr, da berieth ihn Gott einst eines lieben, gottesfürchtigen Genossen. Eines Mals in einer Heimlichkeit, da sie von Gott viel gekoset hatten, da bat ihn der Genosse durch geselligliche Treue, daß er ihm zeigte den minniglichen Namen Jesus, der auf seinem Herzen gezeichnet war. Das that er ungern, und doch, da er seine große Andacht sah, da ward er ihm der Bitte genug, und zerließ den Rock ob dem Herzen und ließ ihn das Herzenskleinod sehen nach aller seiner Begierde. Das genügte demselbigen Genossen nicht; da er den süßen Namen also scheinbarlich stehen sah mitten auf dem Herzen, da fuhr er mit seiner Hand dar, und mit seinem Angesicht, und strich es daran, und legte seinen Mund darauf, und ward so herzlich weinend vor Andacht, daß ihm die Zähren über das Herz rannen; und der Diener verbarg den Namen darnach, daß er ihn nie einen Menschen mehr wollte sehen lassen, denn einen einigen auserwählten Gottesfreund, dem es von dem ewigen Gott erlaubt war; der schauete ihn auch mit gleicher Andacht, wie dieser.

Da diese zween lieben Genossen manch Jahr mit frommer

Gesellschaft bei einander gewesen waren, und nun von einander sollten fahren, da gesegneten sie einander getreulich, und machten ein Gedinge zwischen ihnen: wer zuvor stürbe, daß dem der andere geselligliche Treue nach dem Tode leiste, und sollte ihm ein Jahr lang alle Wochen zwo Messen sprechen, eine an dem Mondtag, Requiem,[1]) und eine an dem Freitag von unseres Herrn Marter. Darnach, über etwa manches Jahr, da starb dem Diener sein getreuer Freund voran, und er hatte vergessen um das Gelübde der vorgenannten Messen; obwohl er ohne das seiner treulich gedachte. Da er eines Morgens also eingezogen saß in seiner Kapelle, da kam der Genosse in einem Gesicht vor ihn stehen, und sprach viel kläglich: Eya, Freund, deiner großen Untreue! Wie hast du mein vergessen! Er sprach: Gedenk' ich doch dein alle Tage in meinen Messen. Der Gesell sprach: Es ist daran nicht genug; leiste mir unser Gelübde um die Messen, daß mir des unschuldigen Blutes hinab werde, das mir das strenge Fegfeuer erlösche, so werde ich bald erledigt von dem Fegfeuer. Und das that er mit herzlicher Treue und mit großem Leid seiner Vergessenheit. Und ihm ward bald geholfen.

XLVI. Kapitel.

Wie ihm Christus erschien in eines Seraphs Bilde, und ihn leiden lehrte.

Da sich der Diener eines Mals zu Gott gekehrt hatte mit großem Ernst und ihn bat, daß er ihn leiden lehrte, da erschien ihm in einem Gesicht ein Gleichniß des gekreuzigten Christus in eines Seraphs Bilde, und derselbe englische Seraph hatte sechs Fittiche; mit zweyen Fittichen bedeckte er das Haupt, mit zweyen die Füße, mit zweyen flog er. An den zwey untersten Fittichen stand geschrieben also: Empfahe Leiden williglich; an den mittelsten stand also: Trage Leiden geduldiglich; an den obersten stand: Lerne leiden christförmiglich.

Dieses minnigliche Gesicht sagte er einer heimlichen Person,

---

[1]) Die erste eine Seelenmesse, welche anfängt Requiem aeternam dona eis Domine; die andere de passione, von dem Leiden Christi.

die ein viel heiliger Mensch war. Da sprach sie hinwieder: Wisset fürwahr, daß euch abermals neue Leiden bereitet sind von Gott, die ihr leiden müsset. Er fragte, welcherlei Leiden das wären. Sie sprach: Ihr müsset nun zu einem Prälaten erhoben werden, daß diejenigen, die Ungunst gen euch haben, euch desto baß mögen treffen, und desto tiefer herabschupfen (herabstoßen); darum setzet euch auf Geduld, wie euch in dem Seraph gezeigt ist. Er erseufzte und schaute auf ein neues zukünftiges Ungewitter; und es erging also in der Wahrheit, wie ihm die heilige Person gesagt hatte.

Es fügte sich in denselben Zeiten, daß theuere Jahre kamen, und daß man seinem Convent, darin er da war, weder Brod noch Wein gab, und daß der Convent in große Schulden kam. Die Brüder gingen gemeinsam zu Rath, daß sie in der großen Theurung den Diener zu einem Prior wählten, wie leid und widerwärtig es ihm auch war; denn er verstand wohl, daß ihm damit neues Leiden bereitet war.

Des ersten Tages hieß er zu Kapitel (zur Versammlung der Gemeinde) läuten, und mahnte sie, daß sie den lieben sankt Dominikus anriefen, denn er hätte seinen Brüdern gelobet, wenn sie ihn anriefen in Nöthen, so wolle er ihnen durch Gott zu Hülfe kommen. Da saßen zween Brüder bei einander in dem Kapitel, und raunte einer dem andern zu und sprach viel spöttlich zu ihm: Lug, was thörichten Mannes dieser Prior ist, daß er uns heißet mit unserer Noth an Gott kommen; wähnet er, daß Gott den Himmel aufthue, und uns Essen und Trinken herabsende? Der andere sprach hinwider: Nicht er allein ist ein Thor, wir sind Thoren allesammt, daß wir ihn zum Prior nahmen, und wir doch vorhin wohl wußten, daß er unkundig ist auf zeitliche Dinge, und nur immer aufwärts zum Himmel gaffet. Und so ward manch spöttlich Urtheil über ihn gegeben. Da es Morgen ward, da hieß er eine Messe singen von sankt Dominiko, daß er sie beriethe (ihnen helfe). So er also in dem Chor in Gedanken vertieft stand, da kam der Pförtner und rief ihn hinaus zu einem reichen Chorherrn, der sein besonderer Freund war; und der sprach zu ihm also: Lieber Herr, ihr seyd nicht kundig auf zeitliche Dinge; und ich bin heute Nacht von Gott innerlich

ermahnt worden, daß ich euch helfe an seiner Statt; und so bringe ich euch hier zwanzig Pfund Constanzer Pfennige zu einem Anfang; getrauet Gott, der soll euch nicht lassen. Er war froh und nahm das Geld, und hieß Wein und Korn kaufen. Und Gott half ihm und sankt Dominikus alldieweil er Prior war, daß aller Vorrath da war, und er dazu Alles wieder bezahlte, daß sie nichts schuldig blieben.

Derselbe Chorherr, von dem gesagt ist, da der auf seinem Todbette lag, besetzte er ein großes Seelgeräth, hin und her, da er Gnade zu hatte; [1]) darnach sandte er zu dem Diener, der da Prior war, und empfahl dem etwa viele Gulden, daß er die anderswo unter arme Gottesfreunde austheilte, die ihre Kraft mit strenger Uebung verzehrt hätten. Das wollte der Diener nicht gern thun, denn er fürchtete nachgehendes Leiden, was auch erfolgte. Zujüngst ward er überredet, daß er es nahm, und fuhr aus in das Land, und vertheilte das Geld, wie er ihm gelobet hatte, hin und her, wo er getraute, daß es seiner Seele am allernützesten wäre, und that das mit guter Gezeugniß, und mit Verrechnung an seine Obern. Darauf fiel ihm großes Leiden.

Der Chorherr hatte einen ungerathenen Kebssohn, der hatte verzehrt, was ihm der Herr gegeben; und von seiner Verruchtheit griff er die Dinge an, die ihm schädlich waren. Der hätte gern dasselbe Geld gehabt; und da ihm das nicht werden mochte, da widersagte er dem Diener, und entbot ihm bei einem geschwornen Eide, wo er ihm ankäme, da wollte er ihn tödten. Diese sorgliche Feindschaft konnte niemand versöhnen, wie oft es auch versucht ward; er wollte ihn nur tödten. Der arme Diener war in Aengsten und Nöthen lange Zeit, und getraute sich nicht wohl, hin und her zu wandeln vor Furcht eines Ermordens von dem verruchten Menschen. Er hub seine Augen auf zu Gott, und sprach mit Seufzen: Ach Gott, welchen jämmerlichen Tod willst du über mich verhängen? Seine Noth war um so größer,

[1]) D. h. er verordnete in seinem letzten Willen reichliche Schenkungen zu verschiedenen frommen Zwecken, zu denen er eine besondere Andacht hatte; Seelgerät, von der alten Redensart: der Seele raten, ihr durch gute Werke zu Hilfe kommen.

weil kürzlich zuvor in einer andern Stadt ein ehrbarer Bruder um solcher Sachen wegen jämmerlich ermordet ward. Der arme Bruder hatte niemand, der ihn vor des wilden Menschen Fraidigkeit in Schutz zu nehmen Willen und Muth hatte. Da kam er an seinen obersten Herrn, der entband ihn von ihm, und brach ihm ab sein junges starkes Leben, und er starb.

Zu diesen Leiden kam auch ein anderes bitteres Leiden. Es war eine ganze geistliche Gemeinde, denen der Chorherr Großes gegeben hatte; daran genügte ihnen aber nicht, und sie fielen alle auf den Bruder mit großer Ungunst, daß er ihnen dasselbe Geld nicht auch alle werden ließ; und er ward jämmerlich darum durchächtet, und ward von ihnen vor Weltliche und Geistliche getragen (verklagt), und kam die schmähliche Rede fern in das Land in verkehrlicher Weise seiner Schuld, und er mußte untergehen vor den Leuten in den Sachen, in denen er vor Gottes Augen unschuldig war. Und so die Sache eine Weile geruht hatte, so nahmen sie selbe abermals hervor, und trieben das manches Jahr, bis daß der arme Diener darum wohl gesiebet (in dem Sieb der Lästerung geprüft) ward.

In der Zeit erschien ihm derselbe todte Chorherr vor in einem Gesichte, und hatte ein schönes Gewand an, das war grün, und war um und um voll rother Rosen; und der sagte ihm, daß es wohl um ihn stünde in jener Welt, und bat den Diener, daß er geduldiglich litte das große Unrecht, deß man ihn zeihe; denn Gott wolle ihn deß allen wohl ergetzen. Er fragte den Herrn, was seine schönen Kleider bedeuteten. Er sprach: Die rothen Rosen in dem grünen Feld das ist euer geduldiges Leiden, mit dem habet ihr mich reich gekleidet; und Gott will euch darum mit sich selbst ewiglich kleiden.

XLVII. Kapitel.

Wie festiglich der muß streiten, dem der geistliche Preis soll werden.

An der Neue seines Anfanges, da stand der Diener auf dem Sinne, daß er von Herzen gern den Augen des minniglichen

Gottes wohlgefallen hätte mit vornehmer Sonderheit, aber ohne Arbeit und ohne Leiden.

Es fügte sich, daß er eines Mals ausfuhr um Predigens willen in das Land; und da er kam in ein gemeinsames Schiff auf dem Bodensee, da saß darin unter andern ein weidlicher Knecht (schöner Knappe), der höfliche Kleider anhatte; zu dem machte er sich und fragte ihn, was Mannes er wäre. Er sprach: Ich bin ein Abenteurer, und bringe die Herren zusammen, daß sie hofiren; und da sticht man und turnieret, und dienet man den schönen Frauen; und welcher da das Allerbeste thut, dem gibt man die Ehre und ihm wird gelohnet. Er sprach: Was ist der Lohn? Der Knecht sprach: Die allerschönste Frau, die da ist, die gibt ihm einen güldnen Fingerring an seine Hand. Er fragte: Aber sag mir, Lieber, was muß einer thun, daß ihm die Ehre werde und das Ringelein? Er sprach: Welcher am meisten Streiche und Gedränges erleidet und darin nicht verzaget, und kecklich und männlich sich geberdet, der fest sitzet und sich schlagen läßt, dem wird der Preis gegeben. Er fragte abermals: Ach, sag' mir: der nun in dem ersten Anreiten keck ist, wäre das genug? Er sprach: Nein, er muß den Turnier aus- und aus- vollhärten; und würde er geschlagen, daß ihm das Feuer zu den Augen ausführe, und ihm das Blut zu Mund und Nase ausbräche, das muß er alles leiden, soll er das Lob gewinnen. Er fragte weiter: Eya, lieber Freund, darf er nicht weinen, oder sich traurig geberden, so er so übel geschlagen wird? Er sagte: Nein, und ob ihm sein Herz in seinem Leib versünke, wie es manchem thut, der darf deßgleichen nicht thun. Er muß sich fröhlich und weidlich geberden, anders würde er zu Spott, und verlöre damit die Ehre und das Ringelein.

Ob dieser Rede ward der Diener in sich selber geschlagen, und seufzte herzinniglich und sprach: Ach, würdiger Herr Gott, müssen die Ritter dieser Welt solche Leiden empfahen um so kleinen Lohn, der an sich selbst Nichts ist, ach Gott, wie ist dann so billig, daß man um den ewigen Preis noch viel mehr Arbeit erleide. O zarter Herr, wäre ich deß würdig, daß ich dein geistlicher Ritter wäre! Eya, schöne, minnigliche, ewige Weisheit, deren Gnadenreichheit nichts gleich ist in allen Landen, möchte

meiner Seele ein Ringelein von dir werden, darum wollte ich leiden, was du immer wolltest! Und ward da weinend von großem Ernst, den er gewann.

Da er an die Statt kam, da er hin wollte, da sandte Gott auf ihn große bärliche Leiden, so viel, daß der arme Diener nahe verzagt wäre an Gott, und daß manch Auge naß ward von Erbärmde über ihn. Da vergaß er aller verwegenen Ritterschaft und Gelübde, und ward traurig und widermüthig gen Gott, weß er ihn zeihe und ihm solche Leiden zusende. Da des Morgens der Tag aufging, da kam eine Stille in seine Seele, und in einer Vergangenheit seiner Sinne sprach etwas in ihm also: Wo ist nun vornehme Ritterschaft? Was solch ein strohener Ritter und ein tuchener Mann itzt für große Verwegenheit hat in Liebe, und dann verzaget in Leid! Damit gewinnet man nicht das ewige Ringelein, das du begehrest. Er antwortete und sprach: O Herr, die Turniere, da man dir sich innen muß leiden, die sind gar zu langwierig. Deß ward ihm wieder geantwortet: Da ist auch das Lob und die Ehre und das Ringelein meiner Ritter, die von mir geehrt werden, stät und ewig. Da ward der Diener in sich selbst geschlagen, und sprach viel demüthiglich: Herr, ich habe Unrecht; erlaube mir nur zu weinen in meinem Leiden, denn mein Herz ist recht voll. Er sprach: Wehe dir! willst du weinen wie ein Weib? Du schändest dich selbst vor dem himmlischen Hof; wisch deine Augen und geberde dich fröhlich, daß es weder Gott noch Menschen inne werden, daß du um Leidens willen geweint habest. Er fing an zu lachen, und fielen ihm doch dabei die Zähren über die Wangen ab; und er verhieß Gott, daß er nicht mehr weinen wolle, damit ihm das geistliche Ringelein von ihm werden möchte.

XLVIII. Kapitel.

Wie des Dieners Antlitz einst, da er predigte, leuchtend gesehen ward.

Da der Diener eines Mals zu Köln predigte mit großem Ernst, da saß ein anfahender Mensch in der Predigt, der sich neulich zu Gott gekehrt hatte. Da der anfahende Mensch des

Predigers mit Fleiß wahrnahm, da sah er mit den innern Augen, daß sein Antlitz sich begann zu verwandeln in eine wonnigliche Klarheit, und zu drei Malen gleich der lichten Sonne ward, nach ihrem höchsten Wiederglast; und war das Antlitz also lauter, daß er sich selber darin schauete. Und von diesem Gesicht ward er in seinem Leiden gar wohl getröstet, und gefestnet in einem heiligen Leben.

XLIX. Kapitel.

Von dem minniglichen Namen Jesus.

Der Diener der ewigen Weisheit fuhr einst vom Oberland ab gen Aachen zu unsrer lieben Frau. Und da er wieder kam, erschien unsre liebe Frau einer heiligen Person, und sprach zu ihr also: Siehe, der Diener meines Kindes ist gekommen, und hat seinen süßen Namen Jesus weit und breit mit Begierde umgetragen, wie ihn auch hiervor seine Jünger umtrugen; und wie diese Begierde hatten, daß sie den Namen allen Menschen durch den Glauben zu erkennen gäben, also hat auch er ganzen Fleiß, daß er denselben Namen Jesus in allen kalten Herzen mit neuer Minne wieder anzünde. Darum soll er nach seinem Tode ewigen Lohn mit ihnen empfahen.

Darnach sah derselbige heilige Mensch unsre liebe Frau an und sah, daß sie in der Hand eine schöne Kerze hatte, die brannte also schön, daß sie durch alle diese Welt leuchtete, und an der Kerze war um und um geschrieben der Namen Jesus. Da sprach unsre liebe Frau zu der Person: Siehe, diese brennende Kerze bedeutet den Namen Jesus; weil er wahrlich erleuchtet alle Herzen, die seinen Namen andächtiglich empfahen, und ihn ehren, und ihn begierlich bei sich tragen. Und mein Kind hat sich seinen Diener dazu auserwählt, daß sein Name durch ihn begierlich in manchem Herzen entzündet, und sie zu ihrer ewigen Seligkeit gefördert werden.

Da diese vorgenannte heilige Tochter mannigfaltig gemerkt hatte, daß ihr geistlicher Vater so große Andacht und guten Glauben hätte zu dem minniglichen Namen Jesus, den er auf seinem Herzen trug, da gewann sie eine besonders große Minne

dazu, und in einer guten Andacht nähete sie denselben Namen Jesus mit rother Seide auf ein kleines Tüchlein in dieser Gestalt: IHS, den sie selber heimlich tragen wollte; und machte auch desselbigen gleich unzählig viele Namen, und schuf, daß der Diener die Namen alle auf sein bloßes Herz legte, und sie mit einem göttlichen Segen seinen geistlichen Kindern hin und her sandte. Und ihr ward kund gethan von Gott, wer den Namen also bei sich trüge, und ihm täglich zu Ehren ein andächtig „Vater unser" spräche, dem wolle Gott hier gütlich thun, und wolle ihn begnaden an seiner jüngsten Hinfahrt; (wie in dem neuen Briefbüchlein, das hier zu hinterst auch steht, eigentlich ist geschrieben.)

Mit solchen strengen Uebungen und göttlichen Bilden Jesu Christi und seiner lieben Freunde war der Anfang dieser heiligen Tochter gebildet.

L. Kapitel.[1])

Guter Unterschied zwischen wahrer und falscher Vernünftigkeit etlicher Menschen.

Sicut aquila provocans ad volandum pullos suos. Wie ein Adler seine Jungen zum Flug anreizet. (5. Mos. 32, 11.)

Da diese heilige Tochter nach der guten Lehre ihres geistlichen Vaters auf alle Stücke bildreicher Heiligkeit nach dem äußern Menschen wohl geformet war, wie ein lindes Wächslein

---

[1]) Die folgenden neun Kapitel hat Surius unter der Überschrift Appendix quarumdam sublimium quaestionum etc. etc. dem Gespräche des Dieners mit der Wahrheit angefügt. Da sie aber die Fortsetzung der Geschichte von des Dieners geistlicher Tochter sind, und in den ältesten Hand- und Druckschriften hier unmittelbar folgen, so habe auch ich diese Ordnung beibehalten. Wegen ihrer Tiefe und Dunkelheit und dem Mangel an genauer Interpunktion sind sie mehr als das Übrige von den Abschreibern entstellt worden, und auch die beiden alten Drucke wimmeln hier von Fehlern und Mißverständnissen, die denn auch in die Surius'sche Übersetzung übergehen mußten. Die Münchner Handschrift aus dem 14. Jahrhundert leistete hier zur Berichtigung des Textes vorzügliche Dienste. Auch habe ich mir hier öfter eingeklammerte Umschreibungen erlauben müssen, um den dunkeln Sinn aufzuklären.

bei dem Feuer, das der Form des Insiegels empfänglich ist worden, und sie durch das spiegelige Leben Christi, das der sicherste Weg ist, lange Zeit ordentlich gezogen war, da schrieb ihr der Diener, ihr geistlicher Vater, also: Frau Tochter, es wäre nun wohl Zeit, daß du fürbaß in ein Näheres (Höheres) gingest, und dich aus dem Neste bildlichen Trostes auflüpftest. Thu wie ein junger, zeitiger Adler, damit du die wohlgewachsenen Fittiche, ich meine deiner Seele oberste Kräfte, erschwingest in die Höhe des schaulichen Adels eines seligen vollkommenen Lebens. Weißt du nicht, was Christus sprach zu seinen Jüngern, die an seiner bildlichen Gegenwärtigkeit zu fest klebten: Es ist euch förderlich und nütz, daß ich von euch fahre, sollet ihr des Geistes empfänglich werden. Deine vorderen Uebungen sind dir eine gute Bereitung gewesen, fürbaß zu kommen durch die Wüste eines viehlichen unbekannten (thierischen unvernünftigen) Lebens hin in das verheißene Land eines lauteren, ruhigen Herzens, in dem hier Seligkeit anfahet, und in jener Welt ewiglich bleibet. Und daß dir der hohe vernünftige Weg desto bekannter sey, so will ich dir vorleuchten mit dem Lichte eines guten Unterschiedes, damit du, wenn du den Unterschied wohl begreifest, mit nichten irren mögest, wie hoch du auch mit den Sinnen fleugest.

Nun merk eben! Man findet zweierlei Weise unter gutscheinenden Menschen. Etliche Menschen führen eine vernünftige, und etliche eine unvernünftige Weise. Die ersten sind die Menschen, die ihre Vernunft darnach richten, daß all ihr Verstehn, ihr Thun und ihr Lassen ausgewirket werde mit rechter Bescheidenheit (Klugheit), nach der Meinung der heiligen Christenheit, zu Gottes Lob und aller andern Menschen ruhigem Frieden, mit Besorgung und Bewahrung ihrer Worte und Weise, daß allermänniglich daran ihrenthalb ohne Anstoß bleibe, es nähme es denn einer von einem eignen sündlichen Grunde, wie oft geschieht. Solchen behüteten Wandel und solche Weise zu führen, beweiset die Natur und der Name der Vernünftigkeit. Und dies ist eine gottförmige löbliche Vernunft, denn sie wiederleuchtet in sich selbst in verborgener Wahrheit, wie der Himmel thut in seinem lichtreichen Gestirn. Aber die gutscheinenden Menschen, die eine unvernünftige Weise führen, die auf ihrer selbst Bild zielen mit

einer ungebrochenen Natur, und allein mit ihrer Vernunft nach schaulicher Weise die Dinge schärflich ansehen, und davon übermüthiglich vor unwissenden Menschen reden können, in einer Verachtung alles dessen, das darauf Mißfallendes fallen möchte mit Rede oder mit Werken; derselben vernünftiges Licht ist ausbrechend und nicht einbrechend, wie das faule Holz, das des Nachts Etwas scheinet, und ist doch Nichts; also beweiset sich dieser Menschen inneres Licht und äußerer Wandel überall dem ungleich, dem es gleich sollte jähen (entsprechen). Diese Menschen prüft man wohl etwa viel an ihren freien und unbesorgten Sprüchen, die sie führen; und deren nehmen wir nur einen Spruch, nach dem man die andern alle schätzen mag.

Es ist von ihrer einem in einem Gedicht gesprochen also: „Dem Gerechten ist kein Mittel (Hindernis) zu scheuen." Dieser Spruch und deßgleichen scheinen Etwas etlichen übelsehenden Menschen; sie sind aber von den wohlsehenden nicht gelobet, die da verstehen, was sie eintragen (bedeuten); und das merket man eigentlich an dem vorderen Spruch, der da sagt, daß dem Gerechten kein Mittel zu meiden sey. Denn, was ist nun der Gerechte, oder was ist das Mittel? Der Gerechte, nach gemeiner Hellung (Bedeutung) der Rede, ist ein gerechter Mensch, genommen nach seiner Beschaffenheit; denn Gerecht besteht nicht auf sich selbst, es muß etwas Unterstandes (Subjekt) haben, und das ist hier der gerechte Mensch. Was ist denn das Mittel? Das ist die Sünde, die den Menschen scheidet von Gott. Soll nun ein gerechter Mensch kein Mittel meiden, das ist, keine Sünde meiden noch scheuen? Das ist lauter Falsch und wider alle Vernünftigkeit. Wohl ist das wahr: in wiefern der gerechte Mensch und alle Dinge, nach ihrer ewigen (idealen) Ungewordenheit und Ungeschaffenheit, in der überwesentlichen Gottesvernunft Dasselbe sind, ohne förmliche Anderheit, in so fern möchte man ihm etwa gethun (es gelten lassen). Aber in dem einfältigen überwesentlichen Grund ist der gerechte Mensch nicht der leibliche Mensch; denn es ist keine Leiblichkeit in der Gottheit; da ist auch kein Mittel. Aber ein jeglicher Mensch findet, daß er dieser oder der Mensch ist, außer demselben Grunde; denn er ist hier sterblich, und dort nicht; und hier ist er jetzt in seiner gebrechlichen

Geschaffenheit, da er wohl bedarf, alle schädlichen Mittel zu meiden. Wollte ich nun in meiner Vernünftigkeit zu nichte werden, und um mich selbst in dieser Weise nicht wissen, und wollte, ohne allen Unterschied meiner und Gottes, alle leiblichen Werke wirken, als ob sie das ungeschaffene Wesen wirkte, das wäre Gebrechen ob allen Gebrechen.

Und also mag man merken, daß solche Sprüche keine Vernünftigkeit in sich haben in der Wahrheit. Damit meint man jedoch nicht, abzusprechen vernünftige Lehre, oder vernünftige wohlbesorgte Sprüche oder Schriften, die den Menschen entgroben, und ihn zu vernünftiger Wahrheit ordentlich weisen, ob sie gleich nicht männiglich versteht. Denn das ist kundlich wahr, daß grober Blindheit und unwissender Viehlichkeit (thierischer Dummheit) niemand eben (verständlich) genug reden kann.

Die Tochter sprach: Gelobet sey Gott des guten Unterschiedes! Ich hörte nun auch gern Unterschied zwischen einer rechten Vernunft und einer florirenden Vernünftigkeit, und zwischen falscher und wahrer Gelassenheit. Der Diener sprach:

LI. Kapitel.

Unterschied zwischen ordentlicher und florirender oder gleißender Vernünftigkeit.

Nach den ersten Streiten, die da geschehen mit Unterdruck des Fleisches und Blutes, so kommt der Mensch zu einem tiefen Wag (Meer), da mancher Mensch innen versinket, und das ist eine florirende Vernünftigkeit. Was nun das gesprochen sey? Ich heiße das eine florirende Vernünftigkeit, so der Mensch von innen geräumt wird von sündlicher Grobheit, und gelöset wird von haftenden Bilden, und sich fröhlich aufschwinget über Zeit und über Raum, da der Mensch zuvor gebunden war, daß er seines natürlichen Adels nicht gebrauchen konnte. So sich dann das vernünftige Auge aufzuthun beginnt, und der Mensch gelicket (verkostet) einer andern bessern Lust, die da liegt am Erkennen der Wahrheit, am Genuß göttlicher Seligkeit, an dem Einblick in das gegenwärtige Nun der Ewigkeit, und deßgleichen, und die geschaffene Vernünftigkeit beginnt der ewigen ungewordenen Ver-

nünftigkeit einen Theil zu verstehen in sich selbst und in allen Dingen, so geschieht dem Menschen etwa wunderlich, so er sich selbst des ersten ansieht, was er zuvor war, und was er nun ist; und er findet, daß er zuvor war wie ein Armer, Gottleerer, Dürftiger, der zumal blind und ihm Gott fern war: aber nun so dünkt ihn, daß er voll Gottes sey, und daß nichts sey, das Gott nicht sey; ferner, daß Gott und alle Dinge ein einiges Ein seyen. Und er greift die Sache zu geschwindiglich an in einer unzeitigen Weise; er wird in seinem Gemüthe florirend (stolz), wie ein aufgährender Most, der noch nicht zu sich selber kommen ist, und er fällt auf das, was er dann versteht, oder was ihm ohne Unterschied vorgeworfen ist von jemand, der das selbst ist, dem er dann allein zu losen (horchen) hat, und keinem andern; und will dann nach seinen wohlgefallenden Sinnen alle Dinge gewerden (liegen) lassen. Und es entfallen ihm die Dinge, es sey Hölle oder Himmelreich, Teufel oder Engel in ihrer eignen Natur genommen (auch Christi gelittene Menschheit verachtet er), weil er nun Gott darin begriffen hat; und die Sachen sind ihm noch nicht zu Grund zu erkennen worden, nach ihrem Unterschied, nach ihrer Bleibniß, und nach ihrer Vergänglichkeit. Solchen Menschen geschieht wie den Bienlein, die den Honig machen; so sie zeitig werden, und des ersten ausstürmen aus den Körben, so fliegen sie in verirrter Weise hin und her, und wissen nicht, wohin; etliche mißfliegen und werden verloren, aber etliche werden ordentlich wieder eingesetzt. Also geschieht diesen Menschen, wenn sie mit ungesetzter Vernunft Gott als das Alles in Allem schauen; nach ihrer unvollkommenen Vernunft wollen sie dann dies und das fallen lassen, aber wissen nicht, wie. Das ist wohl wahr, es muß Alles abfallen, dem recht geschehen soll; sie verstehen aber nicht, wie der Abfall soll gestellet seyn, und wollen unglimpflich (unbescheiden) dies und das lassen,[1]) und wollen daraus wirken ohne Unterschied. Und dieses Gebrechen kommt entweder von ungelehrter Einfältigkeit, oder aber von unerstorbener Aberlistigkeit. Da wähnet mancher Mensch, er habe es Alles ergriffen, so er sich selbst hier mag ausgehen und sich mag gelassen. Und

[1]) und sich und alle Dinge als Gott nehmen (bei P. Denifle).

das ist nicht also; denn er ist erst über die Vorgraben der unerstürmten Veste geschlichen, hinter den Schirm, hinter den sich der Mensch togentlich und geschicklich verbirget, und noch nicht untergehen kann, nach seines geistreichen Wesens ordentlicher Entwordenheit in eine wahre Armuth, der da in etlicher Weise aller fremde Gegenwurf entfällt, und welcher die immerwesende einfältige Gottheit antwortet mit des Menschen unverwehrter Müssigkeit, wie hiernach mit gutem Unterschied gewiesen wird.

Lug, das ist der Punkt, in dem etliche Menschen verborgentlich manches Jahr hangen, daß sie weder aus- noch einkommen können. Aber dir soll von mir mit Unterschied geweget (geholfen) werden, daß du nicht verirren kannst.

LII. Kapitel.

Guter Unterschied zwischen wahrer und falscher Gelassenheit.

Es ist zu wissen, daß man dreierlei Vergangenheit findet. Die eine ist eine ganze Vergangenheit, so ein Ding in sich selbst also vergeht, daß sein nicht mehr ist, wie der Schatten vergeht und zu nichte wird. Und also vergehet des Menschen Geist nicht in seiner Ausfahrt (Tode), welchen Geist wir eine vernünftige Seele nennen. Sie bleibt ewiglich, wegen ihrem vernünftigen Adel ihrer gottförmigen Kräfte; denn Gott ist eine überwesentliche Vernunft, nach dem sie vernünftiglich gebildet ist, und darum ist es unmöglich, daß sie also zu nichte werde, wie der tödtliche Leib, der zu nichte wird.

Eine andere Vergangenheit heißt eine halbe Vergangenheit, die ihre eigne Stunde und Zeit will haben; wie den Menschen geschieht, die in die bloße Gottheit nach schauerlicher Weise verzückt werden, wie Paulus; oder auch ohne das, so ein Mensch in entbildeter Weise oft entwirket wird, und sich selber vergeht. Das ist aber unbleiblich; da Paulus herwieder kam, da fand er sich denselben Paulum, einen Menschen wie zuvor.

Die dritte heißt eine entlehnte Vergangenheit, da der Mensch mit einem Aufgeben seines freien Willens sich Gott läßt in einem jeglichen Nu (Augenblick), da er sich findet, so, als ob er um

sich selbst nicht wisse, und Gott allein der Herr sey. Und diese Vergangenheit mag nicht wohl ganz bleiben dieweil Leib und Seele bei einander sind. Denn, so der Mensch sich selbst jetzt gelassen hat und wähnet, er sey vergangen in Gott, nach der Sinnesheit,[1]) oder nach der Sinnlichkeit, sich selber nicht mehr wiederzunehmen, zuhand in einem Augenblick ist er und sein Schalk (seine eigenwillige Ichheit) herwiederkommen auf sich selbst, und ist derselbe, der er auch zuvor war, und hat sich aber und aber zu lassen. Der nun aber aus dieser kranken Gelassenheit wirken wollte, das wäre lauter Falsch. Wohl ist das wahr: wieviel sich der Mensch entfremdet sich selbst, und eingenommen wird in die Vergangenheit, also viel bestehet er in rechter Wahrheit.

Fürbaß ist zu wissen, daß man findet zweierlei Gelassenheit; eine heißt die vorgehende Gelassenheit, und die andere heißt die nachgehende Gelassenheit; und das nimm wahr in einem Gleichniß. Ein Dieb hat ein Heischen oder Nagen in sich von der Bosheit seiner Natur, daß er stehle. Da widerspricht seine Bescheidenheit: Du sollst es nicht thun, es ist ein Gebrechen (Sünde). Ginge nun der Dieb sich selber aus, und ließe sich der Bescheidenheit, das wäre die vorgehende, und die edelste Gelassenheit, denn er bliebe in seiner Unschuld. Aber so er sich hierin nicht will lassen, und will seiner Bosheit genug seyn, darnach, so er gefangen wird und sieht, daß er hangen muß, so kommt die nachgehende Gelassenheit, daß er sich in den Tod geduldiglich gebe, weil es anders nicht seyn mag. Diese Gelassenheit ist gut, und macht ihn selig; die vordere aber ungleich edler und besser. Darum ist es nicht zu wagen, und sich in die Gebrechen einzulassen, wie etliche thörichte Menschen sprechen, daß der durch alle Gebrechen waten muß, der zu vollkommener Gelassenheit kommen will; das ist falsch. Denn der ist ein Thor, der sich muthwillig in eine unsaubere Lache wirft, darum, daß er darnach schöner werde.

Darum haben die allerfrömmsten Gottesfreunde das in ihnen, daß sie sich gern zu Grund ließen, und in der vorgehenden Gelassenheit stät blieben, ohne alles Wiedernehmen, so viel es menschliche Krankheit vermag; und so das nicht geschieht, das ist ihre

---

[1]) nach der Seynsheit (bei P. Denifle).

Klage. Wohl haben sie eines vor andern Menschen, daß sie sich gerichtlicher (schleuniger) von dem Mittel entschlagen können. Denn in derselben Klage entspringt zuhand eine nachgehende Gelassenheit, die den Menschen geschwind wieder einsetzet, und das ist, da sich der Mensch noch einen Menschen findet, und sich also Gott zu Lob leidet. Und diese nachgehende Gelassenheit wird dann auch wohl etwa nütze, wegen der Selbsterkenntniß; und hier verschwindet die Klage als Klage, und (der Mensch) gebiert sich einfältiglich wieder in Dasselbe, und wird Dasselbe, wie je zuerst. Wäre es nun, daß ein solcher unganzer Mensch sich selbst auch hiermit dieblich (trüglich) helfen wollte, und spräche also: daß sich der Mensch wiedernimmt nach dem Zufall und damit etwas Gebrechen übet nach dem Aeußern, was kann ihm das schaden, so nur die Wesenheit des Menschen gleich stehet ohne alles Wiedernehmen? Da sprech' ich, daß er sich selbst nicht versteht, und nicht weiß, was er sagt; und das werden alle gelehrte Meister wissen, so sie je verstehen, was der Name Zufall bedeutet. Denn das heißt Zufall, das der unterstandenen (substantiellen) Wesenheit zu- und abfällt, ohne des Unterstandes (der Substanz) Zerstörung, wie die Farbe an dem Brett. Aber hier ist es nicht also. Denn Seele und Leib, die sie in ihrer Unwissenheit Zufall heißen, sind zwei wesentliche Stücke, die dem Menschen Wesen geben, und ihm nicht in zufälliger Weise beisind. Darum, ein jeglicher Mensch, wie sehr er auch immer verstehe, sich selbst zu lassen und wiederzunehmen, hat (dasjenige) in sich, in dem er Tugend und Gebrechen üben mag. Denn des Geistes Vernichtigkeit, seine Vergangenheit in die einfältige Gottheit, und aller Adel und alle Vollkommenheit ist nicht zu nehmen nach Verwandlung seiner selbst Geschaffenheit in das, also daß dasselbe, das er ist, Gott sey, und es nur der Mensch wegen seiner Grobheit nicht erkenne, oder daß er Gott werde und seine eigene Wesenheit zu nichte werde; sondern es liegt an der Entgehung und Verachtung seiner selbst, nach angeblickter Weise. Und also in der Entnommenheit vergeht sich der Geist ordentlich, und ihm ist erst hier recht beschehen. Denn ihm ist Gott alle Dinge worden, und alle Dinge sind ihm hier gleichsam Gott worden; denn ihm antworten alle Dinge in der Weise, wie sie

in Gott sind, und bleibt doch ein jeglich Ding, was es ist in seiner natürlichen Wesenheit; was eine unverstehende Blindheit, oder eine ungeübte Vernünftigkeit nach diesem wahren Unterschied nicht kann oder nicht will in ihr wüstes Gemerk (Verstand) kommen lassen.

Nach diesem guten Unterschied magst du nun fürbaß merken die nachgehenden vernünftigen Sprüche und Lehren, die den Menschen weisen von seiner Grobheit, und ihn weisen zu seiner höchsten Seligkeit.

LIII. Kapitel.

Ein vernünftiges Einleiten des äußern Menschen zu seiner Innerkeit.

Hab' einen eingethanen Wandel, und sey nicht ausbrüchig weder in Worten, noch im Wandel.

Thue der Wahrheit genug einfältiglich, und was da zufällt, darin sey dir selbst unbehülflich; denn wer sich selbst zuviel hilft, dem wird von der Wahrheit nicht geholfen.

So du bei den Menschen bist, so laß fallen alle Dinge, die du siehst oder hörst, und halte dich allein zu dem, das sich dir erzeigt hat, (zu Gott, der sich dir inwendig kund gethan).

Befleiße dich, daß in deinen Werken deine Vernunft des ersten ihren Vorbruch habe (vorangehe); denn wo der sinnliche Vorschuß zu schnell ist, dannen kommt alles Uebel.

Man soll die Lust nicht nehmen nach den Sinnen, man soll sie nehmen nach der Wahrheit.

Gott will uns nicht berauben der Lust; er will uns nach Allheit Lust geben, das ist, er will uns alle Lust geben.

In dem kräftigsten Unterwurf ist die höchste Erstandung.

Wer in dem Innigsten will seyn, der muß sich aller Mannigfaltigkeit entschütten. Man muß sich setzen in ein Verruchen (Gleichmüthigkeit) alles dessen, das das Eine nicht ist.

Wo die Natur wirket aus der Seynsheit, da ist Arbeit, Leiden und Bedeckung (Verfinsterung der Vernunft).

Wenn ich mich finde das Eine, das ich seyn soll, und das All, das ich seyn soll, was ist größere Lust?

Ein Mensch soll in seiner Unbildlichkeit und in seiner Enthaltlichkeit stehn, darin liegt die größte Lust.

Was ist eines wohlgelassenen Menschen Uebung? Das ist ein Entwerden.

Wo man minnet in Bild oder Person, da minnet Zufall Zufall, und dem ist Unrecht; doch so leide ich mich darin, bis es abfällt. Es ist aber etwas von innen Einfältiges, da der Mensch nicht minnet Gegenwärtigkeit des Bildes, sondern da der Mensch und alle Dinge Eins sind, und das ist Gott.

Wo einer sich selbst ließe ohne begierlichen Ausbruch der Sinne, das wäre ein Untergang seiner selbst; sonst ist es ein Behelfen der Sinne (eine eigenwillige Selbsthülfe vermittelst der Sinne).

Hab ein Inleiden (Gelassenseyn) in Lieb und in Leid; denn ein inleidender Mensch minnet mehr in einem Jahre, denn ein ausbrechender in dreien.

Willst du allen Kreaturen nütz seyn, so kehre dich von allen Kreaturen.

Mag ein Mensch die Sache nicht begreifen: er sey müßig, so begreifet ihn die Sache.

Fleiße dich, daß kein Ausbruch geschehe, der dem (innern göttlichen) Bilde ungleich sey.

Ein Mensch soll wahrnehmen der Neigung, die sich zu allen Dingen bietend ist in Behelfsweise wider die einfältige Wahrheit, (die nach allen Dingen hascht, um sich gegen die Forderungen der einfältigen Wahrheit zu helfen).

Willst du dich nicht leiden in Einfältigkeit, du wirst dich leiden in Mannigfaltigkeit.

Lebe so, als ob keine Kreatur auf Erdreich sey, denn du. Sprich (zu der Kreatur): Als du mir bist, also mag ich dir nicht seyn. (Res tibi, te Deo.)

Natur minnet Natur und meinet sich selbst.

Etlicher Menschen Natur ist zu ungebrochen, und der äußere Mensch hier außen geblieben.

Ein Vermögen, sich zu enthalten, gibt dem Menschen mehr Vermögen, denn die Dinge haben. (Entbehren kräftigt mehr, denn Besitzen.)

Eine Unordnung bringt die andere.

Lug, daß die Natur ungeladen und der äußere Mensch einförmig mit dem innern sey.

Nimm des innern Menschen wahr; daran liegt äußeres und inneres Leben.

Der nächsten Gelassenheit gehört zu, daß man allzeit die Natur an einem Zaum habe.

Ein Mensch soll sich allzeit gegenwärtig halten, daß sich die Natur nicht verlaufe.

Du klagst, daß du noch zu wirklich (selbstthätig) und ungelassen und unleidig seyest; doch verzweifle nicht: je näher (du dies fühlest), je besser.

Eine Wurzel aller Untugend und ein Bedecken aller Wahrheit ist zergängliche Minne.

Der Sinne Untergang ist der Wahrheit Aufgang.

Wenn die Kräfte entwirket und die Elemente geläutert werden, dann stehen die Kräfte in ihrem ewigen Sinne (Zwecke), wenn sie sich darauf mit ihrem Vermögen gerichtet haben. Alle Kräfte haben einen Sinn und ein Werk, das ist: der ewigen Wahrheit genug seyn.

Es ist nichts lustlich, denn das da einförmig ist dem innersten Grunde göttlicher Natur.

Man findet etliche Menschen, die haben ein Nachrühren (eine innere Rührung und Mahnung von Gott) gehabt, und sind dem nicht gefolgt; ihr Innerstes und ihr Aeußerstes sind fern von einander; und darin gebricht es vielen Menschen.

Die Natur steht jetzt in reichlicher Weise, (die menschliche Natur in ihrer jetzigen Beschaffenheit hat das Vermögen, sich nach außen oder nach innen zu wenden); je mehr ausgegangen, je ferner, und je mehr eingegangen, je näher (sind wir Gott).

Wer zu (göttlicher) Sinnreichheit kommen ist, der wirket alle sinnliche Dinge desto baß.

Wer die Natur, dieweil sie in Lauterkeit steht, indegreifet (unterwürfig macht) der Wahrheit, so wird sie gerichtet, daß sie desto bessere Ausrichtung gibt in Außerkeit; sonst vergeht sie in die Zeit und kann keinem Dinge rechte Ausrichtung geben.

Lauterkeit und Verständniß und Tugend machen reich in

der Natur; und in der Unterzuckung geschieht etwann, daß die Menschen entwerden vor allen Kreaturen; und denen es wohl gerathet, die werden näher eingewiesen. (Ein Mensch von reinem Wandel, von Tugend und Verständniß ist versucht, sich reich zu fühlen in der Natur. Da entzieht ihm nun Gott dieses Selbstgefühl, daß er gänzlich entwerde. Geräth es, gibt er sich willig in die Geistesarmuth, so wird er Gott um so näher gebracht.)

Was ist das, das den Menschen jaget, arge Weise (Handlung) zu suchen? Das ist Gesuchen von Vergnügen. Die findet man aber allein in dem Lassen, nicht in den argen Weisen.

Daß etliche Menschen so oft in gebrechliche Betrübde fallen, das kommt davon, daß sie ihrer selbst in nächster Weise nicht allzeit wahrnehmen, auf einem jeglichen Punkte sich zu hüten vor sträflichen Dingen.

Sieglos werden, ist Gottes Freunden Gewonnenhaben. (Matth. 5, 39.)

Bleib' in dir selbst. Ursache anderer Dinge (der Vorwand, andere Dinge auswärts zu suchen) zeiget sich als eine Nothdurft; es ist aber ein Behelfen (eine Selbsthülfe der ungeordneten Begierlichkeit).

Es ist böse, viele Sachen anfahen, und keine beenden.

Man soll festhaben (feststehen), bis man merke, ob Gott oder Natur wirke.

Fleiße dich, daß die Natur aus ihrem eigenen (lauteren) Grunde wirke ihre Werke, ohne (fremde) Ursache (abzuwarten).

Ein recht gelassener Mensch soll sich vier Dinge fleißen; zum ersten: er soll seyn gar sittig in dem Wandel, daß die Dinge ohne ihn aus ihm fließen; zum andern: er soll auch sittig und ruhig seyn in den Sinnen, nicht hin und her Märe tragen; denn das ist gar einzügig der Bilden, so wird den innern Sinnen ein müßiges Spazieren; zum dritten: nicht anheftig (anklebend) soll er seyn; er soll wahrnehmen, daß nichts Vermischtes (Fremdartiges in ihm) da sey; zum vierten: er soll nicht wortwäge (streitsüchtig) seyn, sondern sich lieblich haben zu denen, durch die ihn Gott abwirken (läutern) will.

Hab' ein festes Bleiben in dir selbst, bis daß du aus dir selbst ohne dich selbst gewirket werdest.

Nimm wahr, ob guter Leute Heimlichkeit (Vertraulichkeit) aus Gunst (sinnlicher Neigung) oder aus (lauterer) Einfältigkeit hervorgehe. Des ersten ist zuviel.

Erbeut dich niemand zuviel: wo allermeist Erbietens ist, da ist oft allermindest Gefallens.

Dir geziemt ein eingethaner demüthiger Wandel. Wenn eines wider sein Wesen thut, das ziemt ihm nimmer wohl.

Selig ist der Mensch, der nicht viele Weisen und Worte führt. Je mehr Weisen und Worte, desto mehr Zufälle. Habe dich inne, und erzeige dich dem nicht gleich; anders, so wirst du leiden.

Etliche Menschen wirken aus Empfinden in Wohl und in Weh; aber man soll sich darin nicht ansehen.

In dem Untergang (der geistigen Vernichtung) werden alle Dinge vollbracht. Da Christus sprach: In manus tuas commendo spiritum meum, zuhand da war (hieß) es: Consummatum est.

Gott und der Teufel sind in dem Menschen. Wer sich selbst will führen, oder sich selbst will lassen, der findet den Unterschied; (der Eigenwillige findet in sich die Hölle, der Gottgelassene den Himmel).

Welcher Mensch allzeit Ruhe haben wollte, der behübe sich darin ebenso wie in andern Dingen. (Das Verlangen nach stäter Ruhe ist auch Selbstsucht.)

Wem Innerkeit wird in Außerkeit, dem wird Innerkeit innerlicher, denn dem Innerkeit wird in Innerkeit. (Der ist ein wahrhaft inniger Mensch, der auch in äußern Dingen innerlich gesammelt bleibt.)

Das ist gut, daß sich der Mensch in keiner Sache führe; und dem ist recht, dem die Dinge der Bilden antworten in den obern; (der in den abbildlichen Dingen die höheren wesentlichen Dinge anschaut).

Es gibt viel mehr vernünftige Menschen, denn einfältige. Die heißen vernünftig, in denen die Vernunft regiert; aber dem Einfältigen entfällt, wegen seiner Müssigkeit, die Mannigfaltigkeit der Dinge, nach der Seynsheit genommen, und er hat dann nicht solches Schauen; denn Einfältigkeit ist sein Wesen worden, und er ist worden als ein Gezeug (Gefäß Gottes) und als ein Kind.

Wer will, daß ihm alle Dinge seyen, der soll sich selbst und allen Dingen nichts werden.

Eya, wie selig ist der Mensch, der stät bleibet vor Mannigfaltigkeit; was empfindet der heimlichen Einganges!

Gute Meinung vermittelt (verhindert) oft wahre Einung.

Das Auge soll kein Aussehen haben, es habe denn ein Austragen der Bilden, (es sey denn, um sich von störenden inneren Bildern los zu machen).

Den Theil, der von Adam ist, (den niederen Menschen) soll man also gern leiden, als den, mit dem wir selig sind.

Ein gelassener Mensch bildet kein Unglück in sich.

Daß der Mensch noch klaget und unleidig ist, das kommt alles von Gebrechen; man muß es austreiben.

Alle, die unrechte Freiheit führen, die zielen auf ihrer selbst Bild.

Ein gelassener Mensch muß entbildet werden von der Kreatur, gebildet werden mit Christo, und überbildet in die Gottheit.

Wer sich selbst in Christo nehmend ist, der läßt allen Dingen ihre Ordnung.

Wenn ein Mensch ein Mensch ist worden in Christo und entworden sich selbst, dem ist recht.

So sich ein Mensch in einem Einkehr zu der Wahrheit fügen will, so leuchtet ihm ein die Entgangenheit seiner selbst, und er merket, daß Kreatur noch in ihm ist, die den Vonzug empfing. Hierin leidet er sich selbst, und merket, daß er noch nicht entwirket ist. Sich nun also leiden, ist einfältig werden. Die Entgangung gebiert eine Müde (Müdigkeit), in dem Vonkehr fällt es ab.

Was ist eines recht gelassenen Menschen Gegenwurf in allen Dingen? Das ist ein Entsinken sich selbst, und mit ihm entsinken ihm alle Dinge.

Was ist das mindeste Mittel (Hinderniß)? Das ist ein Gedanke. Was ist das meiste Mittel? Das ist, da die Seele in der Mannhafte (Hartnäckigkeit) ihres eigenen Willens bleibet.

Einem gelassenen Menschen soll kein Stündlein vergehen unangesehen.

Ein gelassener Mensch soll nicht allzeit lugend seyn, weß er bedürfe; er soll lugend seyn, weß er entbehren möge.

So sich ein gelassener Mensch fügen will zu der Wahrheit, so soll er sich fleißen, daß er nehme einen Inbruch der Sinne; denn Gott ist ein Geist. Zum andern soll er wahrnehmen, ob er sich irgend vermittelt (bei einem Zwischendinge aufgehalten) habe. Zum dritten, ob er irgend sich selbst führe in einem Fürgriff (Vorgreifen) der Sinnlichkeit. Zum vierten, soll er dann in dem Lichte merken die Gegenwärtigkeit des alligen (alldurchdringenden) göttlichen Wesens in ihm, und daß er desselben ein Gezeug (Gefäß) ist.

Wieviel sich der Mensch kehret von sich selbst und von allen geschaffenen Dingen, also viel wird er geeiniget und geseliget.

Willst du ein gelassener Mensch seyn, so fleiß dich, wie dir Gott ist mit sich selbst oder mit seinen Kreaturen, in Liebe oder Leid, daß du allzeit gleich stehest in einem Ausgehen des Deinen.

Hab' ein Beschließen der Sinne vor allen gegenwärtigen Formen.

Sey ledig alles dessen, das die auslugende Bescheidenheit (Vernunft) auserwählt, das den Willen beheftet, und die Hugniß (Freude) oder Wollust einträgt. [1])

Bleib' auf nichts, das nicht Gott ist.

Wenn du bist, wo jemand Gebrechen übet oder Ungleichheit (Unbilliges), so gib des Deinen nicht dazu, und halte auch nicht dazu.

Der allzeit bei sich selber wohnet, der gewinnet ein gar reiches Vermögen.

Eines gelassenen Menschen Ergötzung in der Natur soll seyn eine beschnittene Nothwendigkeit in unvermischten (fehlerlosen) Werken, die einen ledigen Vonkehr eintragen.

So viel der Mensch minder und mehr gelassen ist, so viel mehr und minder wird er betrübet von den hinziehenden (vergänglichen) Dingen.

Also geschah einem halbgelassenen Menschen: da er in der Empfindung sich selbst zu nahe lag, da ward zu ihm gesprochen also: Du solltest meiner also fleißig (beflissen) seyn, und deiner

[1]) und dem Gedächtnis Wollust einträgt (nach P. Denifle).

also unachtig (unachtsam), daß, wenn du weißt, daß mir wohl ist, dich dann nicht kümmerte, wie es dir ginge.

Ein gelassener Mensch, so sich in Inburgheit setzet (sich in der innern Burg seiner Seele sammelt) mit eingeführten Sinnen, so der je minder Stütze von innen findet, desto wirser (weher) ihm von innen geschieht, und je geschwinder er stirbt, desto schneller er hindurchkommt.

Ein weites Ausschweifen der Sinne entsetzet den Menschen seiner Innerkeit.

Lug, daß du keine austragende Sachen führest; so dich die Sachen suchen, so laß dich nicht finden.

Hab' einen schnellen Einkehr in dich selbst.

Natürliches Leben beweiset sich in Beweglichkeit und in Sinnlichkeit; der sich selbst darin läßt und entwird in der Stillheit, der beginnt übernatürliches Leben.

Etliche Menschen haben einen Ausgang ohne Hinderniß; sie haben aber nicht ein stätes Bleiben.

Setze dich in eine bloße Gelassenheit; denn unmäßige Begehrung (auch des Göttlichen), so der zuviel würde, möchte ein verborgenes Mittel (Hinderniß) werden.

Ein gelassener Mensch sollte seiner Seele Kräfte also zähmen, daß, wenn er in sich sähe, sich das All da erzeigte.

Ein gelassener Mensch bleibet seiner selbst müssig, als ob er um sich selbst nichts wüßte; denn in dem, daß Gott ist, sind alle Dinge in ihm ehrlich berichtet.

Habe Fleiß auch zu deinem äußern Menschen, daß der geeiniget werde mit dem innern in Unterzogenheit (Unterwerfung) aller viehlichen Gelüste.

Ein gelassener Wiederkehr ist Gott oft lieber, denn eine behagliche Stätigkeit.

Sammle deine Seele zusammen von den äußern Sinnen, darin sie sich zerstreut hat auf die Mannigfaltigkeit der äußern Dinge.

Geh wieder ein, kehre aber und aber wieder ein in die Einmuth, und genieße Gottes.

Härte (beharre) fest, und laß dir nimmer genügen, bis daß du erkriegest in der Zeit das gegenwärtige Nun der Ewigkeit, also fern es möglich ist menschlicher Krankheit.

LIV. Kapitel.

Von den hohen Fragen, die die wohlgeübte Tochter ihren geistlichen Vater fragte.

Nach dem vernünftigen Einleiten des äußern Menschen in den innern erhoben sich in der Tochter Geist hohe Sinne, und sie meinte, ob sie noch getörste fragen von denselben hohen Sinnen. Er sprach: Ja, weil du ordentlich durch die rechten Mittel (Zwischenstufen) gezogen bist, so ist nun deiner geistreichen Vernünftigkeit wohl erlaubt, von hohen Dingen zu fragen. Frag, was du willst. Die Tochter sprach: Saget mir, was ist Gott? oder wo ist Gott? oder wie ist Gott? Ich meine, wie er sey einfältig und doch dreifältig?

Er sprach: Weiß Gott! das sind hohe Fragen. Von der ersten Frage, was Gott sey, sollst du wissen, daß alle Meister, die je wurden, das nicht ausrichten können; denn er ist über alle Sinne und Vernunft. Und doch so gewinnet ein fleißiger Mensch mit emsigem Suchen etwas Kundschaft von Gott, aber in gar ferner Weise, daran des Menschen oberste Seligkeit liegt. Nach dieser Weise suchten ihn hiervor etliche tugendhafte heidnische Meister, und sonderlich der vernünftige Aristoteles. Der grübelte nach in dem Laufe der Natur, wer der wäre, der da ist ein Herr der Natur. Er suchte ihn mit Fleiß, und fand ihn. Er bewährte aus dem wohlgeordneten Naturlauf, daß da von Noth (nothwendig) seyn müsse ein einiger Fürst und Herr aller Kreaturen, und das heißen wir Gott.

Von diesem Gott und Herrn haben wir wohl so viel Kundschaft, daß er ein substanzlich Wesen ist; daß er ewig ist, ohne vor und ohne nach; einfältig und unwandelbar; ein unleiblicher wesentlicher Geist, deß Wesen sein Leben und Wirken ist; deß istige Vernünftigkeit alle Dinge erkennet in sich selbst und mit sich selbst; deß Wesen grundlose Lust und Freude in ihm selbst ist; der seiner selbst und aller derer, die dasselbe in schaulicher Weise nießen sollen, eine übernatürliche, unaussprechliche, wonnegebärende Seligkeit ist.

Die Tochter sah auf und sprach: Das ist gut zu hören, weil

es das Herz rühret, den Geist auflüpfet sursum, hoch über sich selbst. Darum, lieber Vater, saget mir mehr davon.

Er sprach: Lug, das göttliche Wesen, von dem gesagt ist, das ist eine solche vernünftige Substanz, die das tödtliche Auge nicht schauen mag in ihm selbst; man sieht ihn aber wohl in seiner Gethat, wie man einen guten Meister spüret an seinen Werken. Denn, wie Paulus sagt, die Kreaturen sind wie ein Spiegel, in dem Gott wiederleuchtet. Und dieß Erkennen heißen wir darum ein Speculiren (ein Erspiegeln).

Nun laß uns eine Weile allhier bleiben und laß uns speculiren den hohen würdigen Meister in seiner Gethat. Lug über dich und um dich in die vier Enden der Welt, wie weit, wie hoch der schöne Himmel ist in seinem schnellen Lauf, und wie adelig ihn sein Meister gezieret hat mit den sieben Planeten, deren ein jeglicher, ohne allein den Mond, viel größer ist, denn alles Erdreich; und wie er gepreiset (geschmückt) ist mit der unzähligen Menge des lichten Gestirns. Ach, so die schöne Sonne ungewölket heiterlich aufbricht in der sommerlichen Zeit, was sie dann emsiglich Frucht und Gutes dem Erdreich gibt; wie Laub und Gras aufdringen, die schönen Blumen lachen; Wald und Haide und Auen von der Nachtigal und der kleinen Vöglein süßen Gesang wiederhallen; alle Thierlein, die von dem argen Winter verschlossen waren, sich hervor machen, und sich freuen und sich zweien (paaren); wie in der Menschheit Jung und Alt von wonnegebärender Freude sich fröhlich geberden! Ach, zarter Gott, bist Du in Deiner Kreatur also minniglich, wie bist Du dann in Dir selbst so gar schön und wonniglich! Lug fürbaß, ich bitte Dich, und schaue die vier Elemente, Erdreich, Wasser, Luft und Feuer, und alles das Wunder, das darin ist von mancherlei Ungleichheit, von Menschen, von Thieren, von Vögeln und Fischen und Meerwundern; das rufet und schreiet allesammt: Lob und Ehre der grundlosen Ungemessenheit, die in Dir ist, Herr! Wer erhält dieß Alles? Wer speiset es? Du berathest es Alles, ein jegliches in seiner Weise, groß und klein, reich und arm; Du, Gott, Du thust es! Du, Gott, wahrlich Gott bist!

Nun dar, Frau Tochter, nun hast du deinen Gott gefunden, den dein Herz lange gesucht hat. Nun sieh aufwärts, mit spie=

lenden Augen, mit lachlichem Antlitz, mit aufspringendem Herzen, und sieh ihn an und umfahe ihn mit den endlos ausgestreckten Armen deiner Seele und deines Gemüthes, und sage ihm Dank und Lob, dem edlen Fürsten aller Kreatur! Siehe, von diesem Speculiren dringet bald auf in einem empfänglichen Menschen ein herzliches Jubiliren. Denn Jubiliren ist eine Freude, die die Zunge nicht gesagen kann, und die doch Herz und Seele kräftiglich durchgeußt. Ach, lug, ich merke jetzt an mir selbst, es sey mir lieb oder leid, daß mir der beschlossene Mund meiner Seele gen dir aufgebrochen ist, und muß dir abermals, Gott zu Lob, etwas meiner verborgenen Heimlichkeiten sagen, das ich nie einem Menschen gesagt habe. Lug, ich wußte einen Prediger, der ward an seinem Anfang wohl auf zehn Jahre, daß ihm solche einschwebende Gnade alle Tage gemeinlich zwirent (zweimal) von Gott gegeben ward, des Morgens und des Abends, und die währte wohl so lange, als zwo Vigilien.[1]) Er versank dieweil also gar in Gott, die ewige Weisheit, daß er nicht davon sprechen konnte. Unterweilen hatte er ein minnigliches Einreden mit Gott, dann ein jämmeriges Seufzen, dann ein sehnliches Weinen, etwann ein stillschweigendes Lachen. Ihm war oft, als ob er in den Lüften schwebte und zwischen Zeit und Ewigkeit in dem tiefen Meere Gottes grundloser Wunder schwämme. Davon ward sein Herz so voll, daß er unterweilen seine Hand auf das wüthende Herz legte und sprach: O weh, Herz meines, wie will es dir heute ergehn! Eines Tages war ihm vor, wie das väterliche Herz in geistlicher Weise etwa unsäglich ohne alles Mittel an sein Herz zärtlich geneiget wäre, und daß sein Herz eben gen dem väterlichen Herzen begierlich aufgethan wäre, und däuchte ihn, wie das väterliche Herz die ewige Weisheit minniglich und formloslich in sein Herz spräche. Er hob an und sprach fröhlich in dem geistlichen Jubiliren: Nun dar, mein liebliches Lieb, so entblöße ich mein Herz, und in der einfältigen Bloßheit (von) aller Geschaffenheit umfahe ich deine bildlose Gottheit. O weh, du übertreffendes Lieb alles Liebes! Die größte Liebe zeitlichen Liebes leidet mit ihrem Lieb dennoch Liebes und Liebes

[1]) Ein Teil des kirchlichen Gebetes, der gegen eine halbe Stunde dauert.

und zertheilte Unterschiedenheit; o du aber, aller Liebe grundlose Vollheit, du zerfleußest in Liebes Herzen, du zergeußest dich in der Seele Wesen, du bloßest in All, deß Liebes ein einiges Theil nicht ausbleibt, sondern lieblich mit Lieb vereinet wird.

Die Tochter sprach: Ach Gott, was großer Gnaden ist das, da der Mensch also in jubilirender Weise in Gott verzückt wird! Nun wüßte ich gern, ob dasselbe das Nächste sey oder nicht. Er sprach: Nein; es ist allein ein reizlicher Vorlauf, zu kommen in eine wesentliche Eingenommenheit. Sie sprach: Was heißet Ihr wesentlich oder nicht wesentlich? Er antwortete und sprach: Ich heiße den einen wesentlichen Menschen, der mit guter, stäter Uebung die Tugenden erstritten hat, daß sie ihm nach dem höchsten Adel lustlich und bleiblich (innewohnend) geworden sind, wie der Schein der Sonne in ihr bleiblich ist. So heiß ich den unwesentlich, dem das Licht der Tugend in entlehnter, unstäter, unvollkommener Weise leuchtet, wie der Schein in dem Monde thut. Die vordere gnadenreiche Lust verleckert eines unwesentlichen Menschen Geist, daß er das allezeit gern hätte; und wie ihm der Gegenwurf Freude gebiert, also gebiert ihm der Unterzug (die Entziehung) ungeordnete Traurigkeit, und er wird unwillig, sich anderen Sachen zu geben; als ich dich beweisen will. Es geschah nämlich eines Mals, da der Diener in dem Kapitelhause ging, und sein Herz voll göttlicher, jubilirender Freude war, da kam der Pförtner und hieß ihn an die Pforte gehen zu einer Frau, die beichten wollte. Er brach sich ungern von der innerlichen Lust, und empfing den Pförtner härtiglich und sprach, daß sie nach einem andern senden sollte, er wolle sie jetzt nicht Beicht hören. Sie hatte ein beladenes, sündiges Herz und sprach, sie hätte besondere Gnade (Vertrauen) zu ihm, daß er sie tröste, und wollte keinem andern beichten. Und da er nicht kommen wollte, da fing sie an, mit einem betrübten Herzen zu weinen, und ging elendiglich hinweg in einen Winkel sitzen und erweinte sich da viel wohl. Unterdem zuckte ihm Gott behändiglich die fröhliche Gnade, und ward ihm sein Herz so hart, als ein Kiesel; und da er gern gewußt hätte, was das meinte, da ward in ihm von Gott also gesprochen: Siehe, wie du die arme Frau mit einem beladenen Herzen ungetröstet von dir getrieben

hast, also hab ich meinen göttlichen Trost von dir gezucket. Er erseufzte inniglich und schlug an sein Herz und lief bald hin an die Pforte, und da er die Frau nicht fand, da gehub er sich übel. Der Pförtner lief, um und um suchend; da er sie dort weinend sitzen fand. und sie wieder an die Pforte kam, da empfing er sie gütlich, und tröstete ihr reuiges Herz gnädiglich, und ging von ihr wieder ein in das Kapitel, und zuhand in einem Augenblick da kam der milde Herr herwieder mit seinem göttlichen Troste, als je von erst.

Darnach sprach die Tochter: Der Mensch möchte Leiden wohl erleiden, dem Gott solche jubilirende Freude gäbe. Er sprach: O, es mußte darnach alles mit großem Leiden erarnet werden, (als davor gesagt ist); aber zujüngst etwa, da es sich alles verlaufen hatte, und es Gott Zeit däuchte, da kam dieselbe jubilirende Gnade herwieder, und ward ihm gewissermaßen in bleiblicher Weise, er wäre daheim, oder führe aus, bei den Leuten, oder ohne die Leute; oft in dem Bade oder ob Tische ward ihm dieselbe Gnade; aber das geschah in einbrüchiger Weise, nicht in ausbrüchiger Weise.

LV. Kapitel.

Eine Ausrichtung: Wo und wie Gott ist.

Die gute Tochter sprach: Herr, ich habe nun wohl gefunden, was Gott ist; aber wo Gott ist, das wüßte ich gern. Er sprach: Das sollst du hören. Die Meister sprechen, Gott habe kein Wo, er sey Alles in Allem. Nun thu die inneren Ohren deiner Seele auf, und los' eben (horche genau). Dieselben Meister sprechen auch in der Kunst Logica, man komme etwa in eine Kundschaft eines Dinges von seines Namens wegen. Es spricht ein Lehrer, daß der Name Wesen (Seyn) der erste Name Gottes sey. Zu dem Wesen kehre deine Augen in seiner lauteren bloßen Einfältigkeit, daß du fallen lassest dies und das theilhaftige Wesen. Nimm allein Wesen an sich selbst, das unvermischt sey mit Nichtwesen; denn alles Nichtwesen läugnet alles Wesen; ebenso thut das Wesen an sich selbst, das läugnet alles Nichtwesen. Ein Ding, das noch werden soll, oder gewesen ist, das ist jetzt nicht

in wesentlicher Gegenwärtigkeit. Nun kann man vermischtes Wesen oder Nichtwesen nicht erkennen, denn mit einem Gemerk des alligen Wesens. Denn so man ein Ding will verstehen, so begegnet der Vernunft zuerst Wesen, und das ist ein alle Dinge wirkendes Wesen.[1]) Es ist nicht ein zertheiltes Wesen dieser oder der Kreatur; denn das getheilte Wesen ist alles vermischt mit etwas Anderheit einer Möglichkeit, etwas zu empfahen. Darum so muß das namenlose göttliche Wesen in sich selbst ein alliges Wesen seyn, das alle zertheilte Wesen erhält mit seiner Gegenwärtigkeit.

Es ist eine wunderliche Blindheit menschlicher Vernunft, daß sie das nicht mag prüfen, das sie vor allem ansieht, und ohne das sie nichts mag erkennen. Ihr geschieht wie dem Auge; so dem ernst ist, zu sehen die Mannigfaltigkeit der Farbe, so nimmt es dann nicht wahr des Lichtes, durch das es das Andere allesammt sieht; oder sieht es das Licht, so nimmt es doch seiner nicht wahr. Also ist es um das Auge unseres Gemüthes; so das ein Sehen hat auf dies und das Wesen, so verachtet (nicht achtet) es des Wesens, das da überall ein lauter einfältig Wesen ist (wie es ihm doch des ersten begegnet),[2]) und durch dessen Kraft es die anderen einnimmt, deß nimmt es nicht wahr. Darum spricht ein weiser Meister, daß sich das Auge unserer Erkenntniß, von wegen seiner Krankheit, verhält zu dem Wesen, das an sich selber das allerbekanntlichste ist, wie einer Fledermaus oder Nachteule Auge zu dem klaren Lichte der Sonne; denn die zertheilten Wesen zerbreiten und blenden das Gemüth, daß es nicht sehen mag die göttliche Finsterheit, die an sich selbst die allerlichteste Klarheit ist.

Nun thu deine inneren Augen auf und sieh an, so du magst, das Wesen, in seiner bloßen einfältigen Lauterkeit genommen, so siehst du zuhand, daß es von niemand ist, und nicht

---

[1]) Nach P. Denifle hätte Suso diesen und mehrere folgende Sätze bei der zweiten Redaktion seines Exemplars gestrichen, um der Frage nach dem Ersterkannten auszuweichen, das er bei der ersten Redaktion, dem Bonaventura folgend, mit Gott verwechselte.

[2]) Die obige Bemerkung bezieht sich ebenso auf den eingeklammerten Zwischensatz.

hat Vor noch Nach, und daß es keine Wandelbarkeit hat, weder von innen noch von außen, weil es ein einfältig Wesen ist; so merkest du, daß es das allerwirklichste ist, das allergegenwärtigste, das allervollkommenste, in dem nicht Gebrechen noch Anderheit ist, weil es ein einiges Ein ist in einfältiger Bloßheit. Und diese Wahrheit ist also kundlich in erleuchteten Vernunften, daß sie kein anderes mögen gedenken; denn eines beweiset und bringet das andere; darum, daß es ein einfältig Wesen ist, muß es von Noth das erste seyn und von niemand seyn und ewig seyn; und so es das erste ist und ewig ist und einfältig, davon muß es das gegenwärtigste seyn. Es stehet in der allerhöchsten Vollkommenheit und Einfältigkeit, da nichts mag zu noch von genommen werden. Magst du dies verstehen, das ich dir gesagt habe von der bloßen Gottheit, so wirst du etwa viel gewiesen in das unbegreifliche Licht der göttlichen, verborgenen Wahrheit. Dies lautere einfältige Wesen ist die erste oberste Sache (Ursache) aller sächlichen (geschaffenen) Wesen, und von seiner besonderen Gegenwärtigkeit umschleußet es alle zeitliche Gewordenheit, als ein Anfang und ein Ende aller Dinge. Es ist allzumal in allen Dingen und ist allzumal außer allen Dingen. Darum spricht ein Meister: Gott ist als ein zirkeliger Ring, deß Ringes mittler Punkt allenthalben ist und sein Umschwank nirgends.

Die Tochter sprach: Gelobet sey Gott! Ich bin bewiesen, als fern es denn möglich ist, was Gott ist, und wo Gott ist. Nun wüßte ich gern, so er also gar einfältig ist, wie er damit möge dreyfaltig seyn.

Er hob aber an und sprach: Ein jegliches Wesen, so es je einfältiger ist an sich selbst, so es je mannigfaltiger ist an seiner kräftigen Vermögenheit. Das nichts hat, das gibt nichts; das viel hat, das mag viel geben. Nun ist davor gesagt von dem einfließenden und überfließenden Gut, das Gott ist in sich selbst; dessen grundlose übernatürliche Gutheit zwinget sich selbst, daß er das nicht allein will haben, er will es auch fröhlich [1]) in sich selbst und aus sich theilen. Nun muß das seyn nöthig, daß das oberste Gut die höchste und nächste Entgießung habe seiner selbst;

[1]) vrilich, vielleicht besser = freilich, frei.

und das mag nicht seyn, sie sey denn in einer Gegenwärtigkeit, und sey innerlich, substanzlich, persönlich, natürlich und in ungezwungener Weise nothwendig (frei-nothwendig), und sey endlos und vollkommen. Alle andere Entgießungen, die in der Zeit, oder in der Kreatur sind, die kommen von dem Wiederblick der ewigen Entgießung der grundlosen göttlichen Gutheit. Und es sprechen die Meister, daß in dem Ausfluß der Kreatur aus dem ersten Ursprung ein zirkeliges Wiederbiegen sey des Endes auf den Beginn; denn, wie das Ausfließen der Person aus Gott ein förmliches Bild ist des Ursprunges der Kreatur, also ist es auch ein Vorspiel des Wiedereinfließens der Kreatur in Gott.

Nun merke den Unterschied der Entgießung der Kreatur von der Entgießung Gottes. Denn, wie die Kreatur ein zertheiltes Wesen ist, so ist auch ihr Geben und ihr Entgießen theilhaftig (getheilt) und gemessen. Der menschliche Vater gibt seinem Sohn in der Geburt einen Theil seines Wesens, aber nicht zumal und ganz das, das er ist; denn er selbst ist ein getheiltes Gut. So nun das kundlich ist, daß die göttliche Entgießung so viel inniger ist und edler, nach der Weise der Größe des Gutes, das er selbst ist, und er grundloslich übertrifft alles andere Gut, so muß von Noth seyn, daß auch die Entgießung dem Wesen gleich sey; und das mag nicht seyn, ohne Entgießung seines Wesens nach persönlicher Eigenschaft.

Kannst du nun mit einem geläuterten Auge hineinblicken und schauen des obersten Gutes lauterste Gütigkeit, die da ist in ihrem Wesen ein gegenwärtiglich wirkender Anfang, sich selbst natürlich und williglich zu minnen, so siehst du die überschwenkende übernatürliche Entgießung des Wortes aus dem Vater, von dessen Gebären und Sprechen alle Dinge hervorgesprochen und gegeben werden; und siehst auch in dem obersten Gut, und in der höchsten Entgossenheit nothwendig entspringen die göttliche Dreifaltigkeit: Vater, Sohn, heiliger Geist. Und so es also ist, daß die höchste Entgossenheit bringet von der obersten wesentlichen Gutheit, so muß in der berührten Dreifaltigkeit seyn die alleroberste und allernächste Mitwesenheit, die höchste Gleichheit und Selbstheit des Wesens, das die Personen haben in innebleibender

Ausgegossenheit, nach ungetheilter Substanz, ungetheilter Allmächtigkeit der drei Personen in der Gottheit.

Die Tochter sprach: Wassen, ich schwimme in der Gottheit, wie der Adler in der Luft!

Er sprach: Wie der göttlichen Personen Dreifaltigkeit möge stehen in eines Wesens Einigkeit, das kann niemand mit Worten vorbringen. Doch soviel man davon sprechen mag, so spricht sankt Augustinus, daß der Vater sey ein Ursprung aller Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes, persönlich und wesentlich. Dionysius sagt, daß in dem Vater sey ein Ausfluß der Gottheit oder Quell und der Quell entgeußet sich natürlich in dem ausrinnenden Worte, das der natürliche Sohn ist. Er entgeußet sich auch nach minnereicher Mildigkeit des Willens (in den Sohn, und wiederum der Sohn entgeußet sich nach Lieblichkeit des Willens in den Vater, und das heißet eine wiederbiegige Liebe),[1] das da ist der heilige Geist.

Diese verborgenen Sinne entschleußet uns und beweiset das klare Licht, der liebe sankt Thomas, der Lehrer, und spricht also: In der Entgossenheit des Wortes aus des Vaters Herzen und Vernunft muß das seyn, daß Gott mit seiner lichtreichen Erkenntniß auf sich selber blicke mit einer Wiederbiegung auf sein göttliches Wesen; denn, wäre in der Vernunft des Vaters nicht der Gegenwurf das göttliche Wesen, so möchte das empfangene Wort nicht Gott seyn, sondern es wäre eine Kreatur; und das wäre falsch. Aber in dieser Weise ist es göttliches Wesen aus Wesen. Und der Wiederblick des göttlichen Wesens in der Vernunft des Vaters muß geschehen mit einer nachbildenden Weise einer natürlichen Gleichheit; anders wäre das Wort nicht der Sohn. Hier hat man eine Einigkeit des Wesens mit Anderheit der Personen; und zu einem guten Urkund desselben Unterschiedes, so sprach der hochgeflogene Adler, sankt Johannes: Das Wort war in dem Anfange bei Gott.

Aber von der Entgossenheit des Geistes ist zu wissen, daß die Substanz der göttlichen Vernunft eine Erkenntniß ist, und

---

[1]) Die eingeklammerte Stelle befindet sich nach P. Denifle nur in der Handschrift von 1512 und wird von demselben als interpoliert erachtet.

die muß auch Neigung haben nach der Form, die in der Vernunft empfangen ist, zu ihrem Ende (Ziele, Gegenstande). Diese Neigung das ist Wille, dessen Begehrung ist, Lust suchen nach dem Besten. Nun merke auch dabei, daß der Gegenwurf des Geminnten in dem Minner nicht ist nach der Gleichniß der Form der Natur, wie der Gegenwurf der Vernunft in dem Lichte der Erkenntniß. Denn weil das Wort fleußet aus dem Ausblick des Vaters nach der Form der Natur in persönlichem Unterschied, so heißet diese Entgießung von dem Vater eine Geburt. Weil aber diese Weise nicht eben also ist bei dem Ausruns (Ausfluß) des Willens und der Minne, der da ist die dritte Person, die nach dem Minnefluß ergossen ist, beide, vom Vater und auch von dem ausgedrückten Bilde (dem Sohne), aus seinem innersten Abgrunde, mag es weder Sohn heißen, noch geboren. Und weil diese Minne vernünftig oder geistig ist in dem Willen, wie eine Neigung oder ein Minneband inwendig in dem Minner in das, das er minnet, darum ist zugehörig der dritten Person der Ursprung, der da ist nach Minneweise des Willens, daß er Geist heiße. — Hier wird der Mensch überbildet von dem göttlichen Lichte in der Heimlichkeit, die Niemand gemerken kann, denn der es empfunden hat.

Die Tochter sprach: Ach Herr, wie ist das so eine überschwenkende christliche Lehre! Aber man findet etliche vernünftige Menschen, die sprechen das Alles ab, das hier von Gott gesagt ist, und meinen, wer zu dem Nächsten kommen wolle, dem sey Gott (die Beschauung der Gottheit) ein schädlich Mittel; er müsse entgottet werden, er müsse auch entgeistet seyn, und alle Vision zu Rücken stoffen, und sich zu der einleuchtenden Wahrheit allein kehren, die er (der Mensch) selbst selber ist.

Er sprach: Diese Rede ist falsch nach allgemeiner Ansicht; darum stehe ihrer ledig und höre, was christliche Wahrheit hiervon halte. Nach gemeiner Weise zu reden, nimmt man Gott als einen Herrn und Schöpfer aller Welt, der keine Bosheit läßt hingehn ungebüßet, noch kein gut Werk ungelohnet. Wer nun Sünde thut, dem ist Gott ein fürchterlicher Gott, wie der gute Job sprach: Ich habe Gott allzeit gefürchtet, wie die Schiffs-

leute die großen Wellen fürchten.[1]) Wer auch auf Lohn Gott dienet, der hat einen großen lohnreichen Gott, der ihn größlich gelohnen mag. Aber ein wohlgeübter bekannter (erkennender) Mensch, der sich gebrechhafter Dinge, die Gott hasset, mit mannigfaltigem Sterben entschüttet hat, und Gott mit inbrünstiger Minne allzeit dienet, der minnet Gott in seinem Herzen, und nicht Gott in den vorgesagten Weisen; er ist ihm wohl entgottet; er minnet ihn als ein herzliches minnigliches Lieb, da die knechtliche Furcht abgefallen ist, wie St. Paulus sagt. Also bleibt dem göttlichen Menschen Gott wahrlich Gott und Herr, und er steht seiner doch ledig in jener groben Nehmung, denn er hat ein Näheres begriffen.

Wie aber der Mensch entgeistet soll werden, da höre den Unterschied. So der Mensch bei seinem Anfange beginnet zu merken, daß er eine Kreatur von Leib und Seele ist, und daß der Leib tödtlich, die Seele aber ein ewiger Geist ist, so gibt er dem Leibe und aller seiner Viehlichkeit Urlaub, und hält sich zu dem Geiste, und macht den Leib dem Geiste unterthänig, und ist alles sein Wirken inwendig mit Betrachtung gerichtet gen dem überwesentlichen Geist, wie er den finde, wie er den begreife, und seinen Geist mit dem Geiste vereine. Und diese Menschen heißen geistliche, heilige Menschen. Dem nun da recht beschieht, wenn er sich lange darin geübet, und ihm der überwesentliche Geist allezeit vorspielet, und ihm doch des Begreifens vorgeht (sich seinem Begreifen entzieht), so beginnt der kreatürliche Geist seiner selbst Unvermögenheit anzusehn, und mit einer Entsunkenheit seiner Selbstheit sich der ewigen göttlichen Kraft zu Grunde zu lassen, und sich von sich selbst zu kehren, mit einer Verachtung der Sinnesheit in des obersten Wesens Ungemessenheit; und in dieser Eingenommenheit kommt der Geist etwa in seiner selbst Vergessenheit und Verlorenheit, wie Paulus sprach: Ich lebe, nicht mehr ich;[2]) und Christus sprach: Selig sind die Armen des Geistes.[3]) Also bleibt der Geist wohl in seiner Wesen=

[1]) Job 31, 23.
[2]) Galat. 2, 20.
[3]) Matth. 2, 3.

heit, wird aber entgeistet nach besitzlicher Eigenschaft der Sinnesheit. [1])

Den Unterschied zwischen lauterer Wahrheit und zweifeligen Visionen in bekennender Materie (in Gegenständen der Erkenntniß) will ich dir auch sagen. Ein mittelloses Schauen der bloßen Gottheit das ist rechte lautere Wahrheit, ohne allen Zweifel; und eine jede Vision, je vernünftiger (intellektueller) und bildloser sie ist, und derselben bloßen Schauung je gleicher, umso edler ist sie. Etliche Propheten hatten bildreiche Visionen, wie Jeremias und die andern. Solche bildreiche Visionen werden noch oft Gottes heimlichen Freunden, etwann wachend, etwann schlafend, in stiller Ruhe und Abgeschiedenheit der äußeren Sinne. Und es spricht ein Lehrer, daß englische Gegenwärtigkeit (Engelserscheinung) etlichen Menschen öfter im Schlafe erscheinet, denn im Wachen, darum, weil der Mensch im Schlafe von äußerer mannigfaltiger Wirksamkeit mehr gestillet ist, denn im Wachen. Wann aber eine Vision, die dem Menschen im Schlafe wird, eine wahrsagende Vision möge oder solle heißen, wie in der alten Ehe dem König Pharao von sieben feisten und sieben magern Rindern träumte, und deßgleichen viel von Träumen, das die heilige Schrift sagt, wie man deß könne Unterschied der Wahrheit finden, weil die Träume gemeinlich trügen und auch ohne allen Zweifel unterweilen wahrsagen, da sollst du wissen, was sankt Augustinus von seiner heiligen Mutter schreibt. Sie sagte ihm, daß sie die Gabe von Gott hätte: wenn ihr etwas von Gott in ganzem Schlaf oder in halbem Schlafe würde, so ward ihr damit der Unterschied von innen gegeben, daß sie wohl erkannte, ob es allein ein gemeiner Traum war, der nicht zu achten, oder ob es war eine bildliche Vision, daran sich zu kehren wäre. Und welchem Menschen Gott die Gnade gibt, der kann sich desto baß hierin berichten. Es kann es niemand dem andern wohl mit Worten geben; nur der merkt (versteht) es, der es empfunden hat.

---

[1]) Denifle übersetzt sinsheit meistens mit Seynsheit.

LVI. Kapitel.

Von dem allerhöchsten Ueberflug eines gelebten (erfahrnen) vernünftigen Gemüthes.

Die weise Tochter sprach: Ich wüßte nichts also gern aus der Schrift, als den überschwenkenden Sinn, wo und wie eines wohlgeübten Menschen Bescheidenheit in der tiefsten Abgründigkeit auf sein höchstes Ziel enden solle, also, daß gelebte Empfindung mit der Schrift Meinung ein gleiches Austragen (Uebereinstimmen) gewinne.

Deß nahm er aus der Schrift eine vernünftige Antwort, und die lautete nach verborgenen Sinnen in dieserlei Weise also: Ein jeglicher edler Mensch der nimmt wahr mit einfältiger Müssigkeit des sinnreichen Wortes, das der ewige Sohn sprach in dem Evangelio: Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein.[1]) Wer nun das Wo, das der Sohn nach seiner Menschheit in sterbender Weise am Kreuze nahm, wer das strenge Wo in Nachfolgung nicht gescheuet hat, dem ist wohl möglich und billig, nach seiner Verheißung, daß er das fröhliche Wo seiner sohnlichen bloßen Gottheit in vernünftiger freudenreicher Weise nießen werde in Zeit und in Ewigkeit, als fern es denn möglich ist, minder oder mehr. Eya, wo ist nun das Wo der bloßen göttlichen Sohnheit? Das ist in dem bildreichen Lichte der göttlichen Einigkeit; und das ist nach seinem namenlosen Namen eine Nichtigkeit; nach dem Einschlag eine wesentliche Stillheit; nach dem innebleibenden Ausschlag Eine Natur der Dreiheit; nach seiner Eigenschaft ein Licht seiner Selbstheit; nach ungeschaffener Sachlichkeit eine allen Dingen gebende Istigkeit. Und in dessen finsterer Weislosigkeit vergehet alle Mannigfaltigkeit, und der Geist verlieret seine Selbstheit, er vergehet nach seiner selbst Wirklichkeit (Selbstthätigkeit). Und das ist das höchste Ziel und das endlose Wo, in dem da endet aller Geister Geistheit. Darin allezeit sich verloren haben, ist ewige Seligkeit.

---

[1]) Johann. 12, 26

Und daß du dies desto baß merkest, so ist zu wissen, daß in dem bildreichen Lichte der göttlichen Einigkeit eine einschwebende Entspringlichkeit der persönlichen Entgossenheit aus der allmögenden ewigen Gottheit ist. Denn die Dreiheit der Personen ist in der Einigkeit der Natur, und die Einigkeit der Natur ist in der Dreiheit der Personen. Die Einigkeit hat ihre Wirklichkeit an der Dreiheit, und die Dreiheit hat ihre Vermögenheit an der Einigkeit, wie sankt Augustinus spricht in dem Buche von der Dreifaltigkeit. Die Dreiheit der Personen hat in sich beschlossen die Einigkeit, als ihr natürliches Wesen, darum so ist eine jegliche Person Gott, und nach Einfältigkeit der Natur ist es Gottheit. Nun leuchtet die Einigkeit in der Dreiheit nach unterschiedlicher Weise; aber die Dreiheit nach dem einschwebenden Wiederschlag leuchtet in der Einigkeit einfältiglich, wie sie es in sich beschlossen hat einfältiglich. Der Vater ist ein Ursprung des Sohnes: deß ist der Sohn ein Auswall, von dem Vater ewiglich geflossen nach der Person, und innebleibend nach dem Wesen. Der Vater und der Sohn entgießen ihren Geist; und die Einigkeit, die das Wesen des ersten Ursprungs ist, die ist dasselbe Wesen ihrer aller dreier Personen. Wie aber die Dreiheit Eins sey, und die Dreiheit in der Einigkeit der Natur Eins sey, und doch die Dreiheit aus der Einigkeit sey, das mag man nicht geworten, wegen des tiefen Grundes Einfältigkeit. Allhieher in das vernünftige Wo erschwinget sich der Geist geistend, und von endloser Höhe wird er fliegend, dann von grundloser Tiefe wird er schwimmend von den hohen Wundern der Gottheit. Und dennoch bleibet der Geist da in Geistesart in dem Genusse der gleich ewigen, gleich gewaltigen, innebleibenden und doch ausfließenden Personen, abgeschieden von allem Gewölk und Gewerbe der niedern Dinge, anstarrend die göttlichen Wunder. Denn, was mag größeren Wunders sein, denn die bloße Einigkeit, in die sich der Personen Dreiheit einsenket nach Einfältigkeit, und da alle Mannigfaltigkeit entsetzt wird der Sinnesheit? Und das ist also zu verstehen, daß der entgossenen Personen Ausgeflossenheit allezeit sich wiedereinbietend ist in desselben Wesens Einigkeit; und alle Kreaturen, nach ihrer innebleibenden Ausgeflossenheit, sind ewiglich in dem Einen, nach gottlebender, gottwissender,

gottwesender Istigkeit, wie das Evangelium In principio sagt: Das worden ist, das ist in ihm ewiglich gewesen das Leben. [1]) Diese bloße Einigkeit ist eine finstere Stillheit und eine müßige Müßigkeit, die niemand verstehen mag, denn der, in dem da leuchtet die Einigkeit mit ihrer Selbstheit. Aus der stillen Müßigkeit leuchtet rechte Freiheit ohne alle Bosheit; denn die (Freiheit) gebiert sich in entwordener Wiedergeborenheit; da leuchtet aus verborgene Wahrheit ohne alle Falschheit, und die gebiert sich in der Entdeckung der bedeckten Bloßheit; denn da wird der Geist entkleidet von dem timbern (finstern) Lichte, das ihm da nach menschlicher Weise gefolgt ist, nach Offenbarung der Sachen, von dem wird er da entblößt. Denn er findet sich da einen anderen eigentlicher, als er sich zuvor verstand in des vorderen Lichtes Weise, wie St. Paulus sprach: Ich lebe, aber nicht mehr ich; [2]) und wird also entkleidet und entweiset in der Weislosigkeit des göttlichen einfältigen Wesens, das da sich leuchtet in alle Dinge in einfältiger Stillheit. Und da wird der bleibende Unterschied der Personen, nach Sonderheit genommen, verachtet (nicht wahrgenommen) in einfältiger weisloser Weise. Denn, wie die Lehre sagt, die Person des Vaters, allein genommen, gibt nicht Seligkeit, noch die Person des Sohnes allein, noch des heiligen Geistes allein; sondern die drei Personen, inhangend in Einigkeit des Wesens, das ist Seligkeit. Und dies ist der Personen Wesen natürlich, und wesengebend allen Kreaturen gnädiglich; und das hat aller Dinge Bild in sich beschlossen einfältiglich und wesentlich. Wie [3]) nun dies bildreiche Licht hält (besteht als) Wesen, so die Dinge in ihm, nach ihrer [4]) selbst Wesenheit, und nicht nach einbildender Zufälligkeit; und weil es sich in alle Dinge leuchtet [5]) darum hält es Lichtes Eigenschaft;

---

[1]) Quod factum est in ipso vita erat, Joh. 1, 3. 4., nach jener tiefsinnigen Lesart, die das quod factum est nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Nachfolgende bezieht. Die meisten Kirchenväter lasen so.

[2]) Galat. 2, 20.

[3]) Bei P. Denifle „weil“.

[4]) Bei P. Denifle „nach seiner“.

[5]) Bei P. Denifle „weil es sich alle Dinge leuchtet“.

und also so leuchten alle Dinge in dem Wesen in einschwebender Stillheit, nach des Wesens Einfältigkeit.

Dasselbe vernünftige Wo, davon gesagt ist, darin ein bewährter Diener dem ewigen Sohne soll mitwohnend seyn, mag man nehmen oder verstehn als die istige (wesentliche) namenlose Nichtigkeit. Und da kommt der Geist auf das Nicht der Einigkeit; und diese Einigkeit heißet darum Nicht, weil der Geist keine Weise finden kann, was es sey; aber der Geist empfindet wohl, daß er enthalten wird von einem andern, denn das er selbst ist. Darum ist das, das ihn da enthält, eigentlicher Icht denn Nicht, dem Geiste aber ist es wohl Nicht, weil er keine Weise findet, was es sey. Wenn nun der Geist in dieser verklärten glanzreichen Düsterheit nach seiner selbst Unwissenheit (Vergessenheit) eigentlich wohnhaft wird, so verliert er alle Mittel und alle seine Eigenschaft, wie sankt Bernhard sprach. Und das geschieht minder oder mehr, nachdem als der Geist in dem Leibe, oder von dem Leibe aus sich selbst in das (Gott) vergangen ist. Und die Verlorenheit seiner Selbstheit ist von der göttlichen Art, die ihm etwie (einiger Weise) alle Dinge worden ist, wie die Schrift sagt.[1]) In dieser Entsunkenheit vergehet der Geist, und doch nicht gänzlich. Er gewinnet wohl etliche Eigenschaft der Gottheit, aber er wird doch nicht natürlich Gott; was ihm geschieht, das geschieht ihm von Gnaden, denn er ist ein Icht, geschaffen aus Nicht, das ewiglich bleibet. Denn so viel sey gesagt, daß ihm in der Vergangenheit seiner selbst, in der Eingenommenheit das zweifelige Wunder in der Verlorenheit entgehet; daß er entsetzt wird der Ichtheit der Sinnesheit,[2]) nach seiner eigenen Unwissenheit. Denn, nach gemeiner Rede zu sprechen, wird der Geist mit des göttlichen lichtreichen Wesens Kraft gerücket über seine natürliche Vermögenheit in dieses Nichtes Bloßheit, wo er aller (kreatürlichen) Weisen bloß ist von Kreaturen; aber in sich

---

[1]) 1. Korinth. 15, 28.

[2]) Nach P. Denifle „in dessen (nämlich Gottes) Seynsheit", was auch der Lehre des heiligen Bernhard (De dil. Deo cap. 15), welcher Suso vielfach folgt, entspricht. Die betreffende Stelle bei S. Bernhard lautet: Quasi enim miro quodam modo oblitus sui et a se penitus velut deficiens totus perget in Deum.

selber hat er seine Weise eigentlich nach seiner Wesenheit.[1]) Diese weislose Weise ist Wesen der Personen; die haben es beschlossen in einfältiger Weise, nach rechter Durchgründlichkeit, als ihre Natur. Diese Erkenntniß, wie gesagt ist, entsetzet den Geist; und das geschieht in dem Nicht der Einigkeit, nach des Nichtes durchgründlicher Wissenheit darbend seiner eigentlichen Nämlichkeit (ledig stehend seines eigenen selbstischen Namens); denn da verliert er sich in ein Vermissen seiner selbst, und in ein Vergessen aller Dinge; und das geschah ihm da, da sich der Geist von sich selber kehrte, und von seiner selbst und aller Dinge Gewordenheit in die bloße Ungewordenheit der Nichtigkeit. In diesem wilden Gebirge des übergöttlichen Wo ist eine empfindliche, vorspielende, allen reinen Geistern (sich aufthuende) Abgründigkeit, und da kommen sie in die verborgene Ungenanntheit und in die wilde Entfremdetheit; und das ist der grundlose tiefe Abgrund aller Kreaturen, der nur sich selber ergründlich ist, und auch verborgen allem dem, das Er nicht selber ist, denn allein denjenigen, denen Er sich gemeinden (mittheilen) will; und dieselben müssen ihn gelassentlich suchen, und in etlicher Weise mit ihm selber erkennen, wie die Schrift sagt: Wir sollen da erkennen, wie wir erkannt sind.[2])

Diese Erkenntniß hat der Geist nicht von seiner Selbstheit, denn die Einigkeit ziehet ihn in der Dreiheit an sich, das ist in seine rechte übernatürliche Wohnstätte, da er wohnet über sich selbst in dem, das ihn gezogen hat. Da stirbt der Geist allebend in den Wundern der Gottheit. Das Sterben des Geistes liegt darin, daß er in seiner Vergangenheit (Versenkung in Gott) nicht Unterschiedes wahrnimmt an der eigentlichen[3]) Wesenheit; aber nach dem Ausschlag hält er Unterschied nach der Personen Dreiheit, und läßt ein jeglich Ding unterschiedlich seyn, was es ist, wie der Diener unterscheidend ausgelegt hat in dem Büchlein der Wahrheit. Und merke noch einen Punkt, daß in der vorderen

[1]) Nach P. Denifle muß es heißen: „Denn sie (nämlich des Nichtes Bloßheit) ist aller Weisen bloß von Kreaturen, aber in sich selber hat sie ihre Weise eigentlich nach ihrer Wesenheit.“

[2]) I. Korinth. 13, 12; vgl. I. Johann. 3, 2.

[3]) Nach P. Denifle „eigenen“.

Entgangenheit scheinet aus der Einigkeit ein einfältiges Licht; und dies weislose Licht wird geleuchtet von den drei Personen in die Lauterkeit des Geistes. Von dem Einblick entsinket der Geist sich selber und aller seiner Selbstheit; er entsinket auch der Wirksamkeit aller seiner Kräfte, und wird entwirket und entgeistet. Und das liegt an dem Einschlag, da er aus seiner Selbstheit in der Sinnesheit [1]) vergangen und verloren ist in die Stillheit der verklärten glanzreichen Düsterheit und der bloßen einfältigen Einigkeit. Und in diesem entweisten Wo liegt die höchste Seligkeit.

Die Tochter sprach: Eya, Wunder! Wie soll man darein kommen? Er sprach: Darauf lasse ich antworten den lichten Dionysium; der spricht also zu seinem Jünger: Begehrest du in die verborgene Togenheit zu kommen, so tritt kecklich aufwärts, und laß fallen deine äußeren und deine inneren Sinne, und das eigene Werk deiner Vernunft, und alles das, das gesichtig und ungesichtig ist, und alles, das Wesen und nicht Wesen ist, (tritt aufwärts) zu der einfältigen Einigkeit. In die sollst du bringen ohne Wissen, in das Schweigen, das da ob allen Wesen ist, und ob aller Meister Kunst, mit einem bloßen Abzug des grundlosen, einfältigen, reinen Gemüthes, hinein in den Wiederglast der göttlichen Finstere. Hier muß alle Haft entheftet, alle Dinge müssen gelassen sein; denn in der überwesentlichen Dreifaltigkeit der übergotteten Gottheit, in dem togentlichen, überunbekannten, done überglänzenden, allerhöchsten Gipfel, da hört man mit stille sprechendem Schweigen Wunder, man empfindet da neue abgeschiedene, unwandelbare Wunder, in der überlichten finsteren Dunkelheit, die da ein überoffenbarer lichtreicher Schein ist, in dem da wiederleuchtet das All, und der die ungesichtige Vernunft überfüllet mit den unbekannten, unsichtigen, überglänzenden Lichten.

---

[1]) „In die fremde Seynsheit“ (nach P. Denifle).

LVII. Kapitel.

Dieses Buches Meinung (Inhaltes) ein Beschließen mit kurzen einfältigen Worten.

Die Tochter sprach: Ach Herr, ihr redet, beide, aus eignem Grund und aus der heiligen Schrift also kundlich und christlich von der Togenheit der bloßen Gottheit, und von des Geistes Ausgeflossenheit und Wiedereingeflossenheit; möchtet ihr mir die togen Sinne nach eurem Verständniß etwa entwerfen mit bildgebendem Gleichniß, daß ich es deß baß verstünde! Und ich möchte auch gern, daß ihr mir alle die hohen Sinne, die davor weitschweifig berührt sind, mit kurzer bildreicher Rede zusammenfaßtet, darum daß sie meinen kranken Sinnen desto bleiblicher würden.

Er sprach: Wie kann man Bildloses gebilden und Weisloses beweisen, das über alle Sinne und über alle menschliche Vernunft ist? Denn, was man für Gleichniß dem gebe, so ist es noch tausendfältig ungleicher, denn es gleich sey. Aber doch, daß man Bilde mit Bilden austreibe, so will ich dich hier bildlich zeigen mit Gleichniß gebender Rede, als fern es denn möglich ist, von denselben bildlosen Sinnen, wie es in der Wahrheit zu nehmen ist, und will lange Rede mit kurzen Worten beschließen.

Nun höre: Es sagt ein weiser Meister, daß Gott, nach seiner Gottheit genommen, sey als ein viel weiter Ring, deß mittler Punkt sey allenthalb, und sein Umschwank nirgend. Da setze nun in deiner bildreichen Betrachtung: Wer mit einem Stein mitten in ein stillstehendes Wasser fest würfe, da würde ein Ring in dem Wasser; und der Ring von seiner Kraft machte einen andern, und der aber einen andern; und nach Vermögenheit des ersten Wurfes würden auch die Kreise weit und breit. Das Vermögen des Wurfes möchte also kräftig seyn, daß es das Wasser alles überginge. Hier nimm bildlich in dem ersten Ringe, das ist die vermögende Kraft göttlicher Natur in dem Vater, die grundlos ist. Die gebiert ihr gleich einen andern Ring, nach der Person; und das ist der Sohn. Und die zwei den dritten, das ist ihrer beider Geist, gleich ewig, gleich allmächtig. So be-

zeichnen die drei Kreise Vater, Sohn, heiligen Geist. In diesem tiefen Abgrund ist die göttliche Natur in dem Vater sprechend und gebärend das Wort heraus nach Persönlichkeit, innebleibend nach Wesenheit, das an sich nahm die natürliche Menschheit. Wer nun das will bilden, der nehme eines Menschen Form, aus dessen Herzen innerstem Abgrund entspränge eine gleiche Gestalt, also, daß sie allezeit ein Starren und einen Einkehr habe wieder in den Ursprung. Diese geistliche überwesentliche Geburt ist eine vollkommene Sache (Ursache), alle Dinge und Geister hervorzubringen in ihr natürliches Wesen. Der oberste, überwesentliche Geist, der hat den Menschen geadelt, daß er ihm von seiner ewigen Gottheit leuchtet; und das ist das Bild Gottes in dem vernünftigen Gemüthe, das auch ewig ist. Darum, aus dem großen Ringe, der da bedeutet die ewige Gottheit, fließen aus, nach bildreicher Gleichniß, kleine Ringlein, die auch bezeichnen mögen den hohen Adel ihrer Vernünftigkeit.

Nun sind etliche Menschen, die nehmen den schädlichen Vonkehr von diesem vernünftigen Adel; sie verkleben das leuchtende Bild, und kehren sich auf leibliche Lust dieser Welt, und so sie wähnen, die Freude zu besitzen, so kommt der grimme Tod und macht ihr ein Ende. Aber ein vernünftiger Mensch kehrt sich von (wegen) dem lichten Fünklein der Seele wieder auf in das, das ewig ist, aus dem es geflossen ist. Er gibt allen Kreaturen Urlaub, und hält sich allein zu der ewigen Wahrheit.

Nimm auch nun eben wahr, wie der Wiederfluß des Geistes nach bildreicher Weise in rechter Ordnung beschaffen ist. Das erste Bild ist ein lediger Vonkehr von der Welt Lüsten, und von sündlichen Gebrechen sich vermögentlich auf zu Gott zu kehren mit emsigem Gebet, mit Abgeschiedenheit, und mit tugendlichen bescheidenen Uebungen auf ein Unterthänigmachen den Leib dem Geiste. Das andere Bild ist, sich williglich und geduldiglich darbieten, zu leiden die unzählige Menge aller Widerwärtigkeit, die ihm von Gott oder Kreatur zufallen mag. Das dritte Bild ist, daß er das Leiden des gekreuzigten Christi in sich bilden soll und seine süße Lehre und sanften Wandel und lauteres Leben, das er uns vortrug, ihm nachzufolgen, und also durch ihn fürbaß hineindringen. Darnach mit einem Entfallen des äußeren Ge-

werdes sich setzen in eine Stillheit seines Gemüthes mit einer kräftigen Gelassenheit, als ob der Mensch sich selber todt sey, sich selber nirgend zu führen noch zu meinen, denn allein Christi und seines himmlischen Vaters Lob und Ehre meinen und gen allen Menschen, beide, Freund und Feind, sich demüthiglich halten.

Darnach kommt ein übiger Mensch in ein Entwirken der äußeren Sinne, die vor in dem Ausbruch gar zu wirklich waren, und der Geist kommt in ein Entsinken seiner obersten Kräfte, nach ihrer florirenden [1]) Natürlichkeit, in eine übernatürliche Empfindlichkeit. Hier dringet der Geist fürbaß ein, mit einer Verlorenheit anhaftender Natürlichkeit, durch den Ring, der da bedeutet die ewige Gottheit, und kommt da in geistreiche Vollkommenheit. Die oberste Reichheit des Geistes in seiner eignen Form liegt daran, daß er sonder gebrechliche Schwerheit sich aufschwinget mit göttlicher Kraft in seine lichtreiche Vernünftigkeit, da er empfindet himmlischen Trostes emsige Eingeflossenheit. Er kann die Dinge togentlich ansehen und vernünftiglich ausrichten nach ihrem guten Unterschied, und stehet ordentlich gefreiet (freigemacht) durch den Sohn in dem Sohne; er stehet aber noch wie in dem Ausschlag, nach der wahrnehmenden Anschauung der Dinge in ihrer eignen Natur. Dieß mag heißen des Geistes Ueberfahrt; denn er ist da über Zeit und über Raum, und ist mit minnereicher inniger Schauung in Gott vergangen. Wer nun sich selbst da noch fürbaß ausräumen kann, und wem Gott größlich mit Sonderheit helfen will mit einem kräftigen Abzuge, als er sankt Paulo that, und noch möglich ist, zu geschehen, wie sankt Bernhard spricht, so wird der kreatürliche Geist von dem überwesentlichen Geiste begriffen und gezogen in das, dahin er von eigner Kraft nicht kommen möchte. Der Einschlag entschlägt ihm Bilde und Formen und alle Mannigfaltigkeit, und er kommt in seiner selbst und aller Dinge wahrnehmende Unwissenheit, und wird da mit den dreien Personen wieder in den Abgrund nach einschwebender Einfältigkeit eingeschwungen, da er seiner Seligkeit nießet nach der höchsten Wahrheit. Hier ist fürbaß kein Ringen

[1]) P. Denifle übersetzt dieses öfter vorkommende Fremdwort mit hochmütig.

noch Werben, denn der Anfang und das Ende sind Eins worden, und der Geist in entgeisteter Weise ist Eins mit ihm worden, als es hiernach mit Bilden entworfen ist.[1]) Wie aber die Vergangenheit, die da in dieser Zeit einem Menschen wird, nach bleiblicher oder unbleiblicher Weise beschaffen sey, oder wie der Mensch minder oder mehr in der Zeit über die Zeit inbegriffen und seiner selbst entsetzet wird und übersetzet in das bildlose Ein, das steht davor mit gutem Unterschied geschrieben. Frau Tochter, nun merke eben, daß alle diese entworfenen Bilde und ausgelegten verbildeten Worte der bildlosen Wahrheit also fern und ungleich sind, als ein schwarzer Mohr der schönen Sonne; und das kommt von derselben Wahrheit formloser unbekannter Einfältigkeit.

Die Tochter sah auf andächtiglich, und sprach: Gelobet sey die ewige Wahrheit, daß ich von euren weisen und löblichen Worten so schön bewiesen bin des ersten Beginnens eines anfahenden Menschen, und des ordentlichen Mittels, Meidens und Leidens und Uebens eines zunehmenden Menschen, und mit gutem Unterschied in togentlicher Weise der allernächsten bloßen Wahrheit. Darum sey Gott ewiglich gelobet!

Da diese heilige Tochter von ihrem geistlichen Vater adelig gewiesen war nach ganzer christlicher Wahrheit, mit gutem Unterschied, auf alle Wege, die da enden in hoher Seligkeit, und sie das wohl ergriffen hatte, als man es denn in der Zeit haben mag, da schrieb er ihr in dem jüngsten Brief also: Nun dar, Tochter, gib der Kreatur Urlaub, und laß dein Fragen fürbaß seyn; lose (horche) und höre selbst, was Gott in Dir spreche. Du magst Dich wohl freuen, daß Dir worden ist, was manchem Menschen vorbleibet; wie sauer es Dir worden ist, das ist nun Alles dahin mit der Zeit. Dir ist nun fürbaß nichts mehr zu thun, denn göttlichen Frieden in stiller Ruhe haben, und fröhlich zubaiten (zuwarten) der Stund Deiner zeitlichen Vergangenheit in die vollkommene ewige Seligkeit.

Es geschah kürzlich darnach, da starb die heilige Tochter und nahm ein seliges Ende, wie auch all ihr Leben selig gewesen war. Sie erschien ihrem geistlichen Vater nach ihrem Tod vor in einem

---

[1]) In dem Gespräche mit der Wahrheit.

Gesicht, und leuchtete in schneeweißem Gewande, mit lichtreicher Klarheit voll himmlischer Freude. Sie trat hin zu ihm, und zeigte ihm, wie adelig sie in die bloße Gottheit vergangen wäre. Das sah und hörte er mit Lust und Freude, und ward seine Seele von diesem Gesicht voll göttlichen Trostes. Da er zu sich selber kam, da erseufzte er inniglich und gedachte: Ach Gott, wie selig der Mensch ist, der nach Dir allein werbend ist! Er mag wohl gern leiden, den Du seines Leidens also willst ergetzen! Gott helfe uns, daß wir dieser Tochter und aller seiner lieben Freunde genießen, und daß wir ewiglich sein göttliches Antlitz nießend werden. Amen!

Heinrich Susos

Büchlein von der ewigen Weisheit.

Hier hebet an die Vorrede in dieses Buch.

Es stand ein Prediger zu einer Zeit nach einer Metten vor einem Kruzifix und klagte Gott inniglich, daß er nicht betrachten könnte nach seiner Marter und nach seinem Leiden, und daß ihm das also bitter wäre; denn er hatte daran bis an die Stunde großes Gebrechen gehabt. Und da er in der Klage stand, da kamen seine inneren Sinne in eine ungewöhnliche Aufgezogenheit, und leuchtete ihm gar geschwind und klärlich ein also: Du sollst hundert Venien machen, und jede Venie mit einer sonderlichen Betrachtung meines Leidens, und jede Betrachtung mit einer Begehrung. Und ein jegliches Leiden soll dir geistlich eingedrückt werden, dasselbe durch[1]) mich wieder zu leiden, als fern es dir möglich ist.

Und da er also in dem Lichte stand und die Venien zählen wollte, da fand er ihrer nicht mehr denn neunzig. Da begehrte er zu Gott also: Minniglicher Herr, du hattest gemeint von hundert Betrachtungen und ich finde nicht mehr denn neunzig. Da ward er gewiesen noch auf zehn, die er schon zuvor in dem Kapitel genommen, ehe daß er nach seiner Gewohnheit die Gleichniß seines (Christi) elenden Ausführens in den Tod begangen hatte und unter dasselbe Kruzifix gekommen war; und

---

[1]) um meinetwillen.

da fand er, daß die hundert Betrachtungen sein bitteres Leiden und Sterben von Anfang bis an das Ende gar eigentlich beschlossen hätten. Und da er sich daran zu üben begann nach dem, als er gewiesen war, da ward ihm die vordere Härtigkeit verkehrt in eine innerliche Süßigkeit.

Nun begehrte er, wenn vielleicht jemand mehr in demselben Gebrechen wäre, in Härtigkeit und Bitterkeit der Betrachtung des Leidens Christi, in dem alle Seligkeit liegt, daß dem auch geholfen würde, und daß er sich daran übte und nicht abließe, bis daß er auch zu Heil käme. Und darum schrieb er die Betrachtungen an, und that das zu Teutsch, weil sie ihm also von Gott geworden waren.

Darnach gewann er manchen lichten Einfluß göttlicher Wahrheit, deren sie (diese Betrachtungen) ihm eine Ursache waren; und es stand in ihm auf ein Kosen mit der ewigen Weisheit: und das geschah nicht mit einem leiblichen Kosen noch mit bildreicher Antwort; es geschah allein mit Betrachtung in dem Lichte der heiligen Schrift, deren Antwort mit nichten trügen mag; also, daß die Antworten genommen sind entweder von der ewigen Weisheit Mund, die sie selber sprach in dem Evangelio, oder aber von den höchsten Lehrern; und begreifen sie entweder dieselben Worte, oder denselben Sinn, oder sogethane Wahrheit, die nach dem Sinne der heiligen Schrift gerichtet ist, aus deren Mund die ewige Weisheit geredet hat. Die Gesichte, die hiernach stehen, geschahen auch nicht in leiblicher Weise; sie sind allein eine ausgelegte Gleichniß.

Die Antwort von unserer Frauen Klage hat er genommen von dem Sinn der Worte sankt Bernhards; und die Lehre gibt er also vor in Fragweise darum, daß sie desto begierlicher sey, nicht daß er der sey, dem es angehört, oder daß er es von ihm selber gesprochen habe. Er meinet darin eine gemeine Lehre zu geben, darin er und alle Menschen finden mögen, ein jeglicher das, das ihm zugehört. Er nimmt an sich, wie ein Lehrer thun soll, aller Menschen Person; nun redet er itzt in eines sündigen Menschen Person, etwann in der minnenden Seele Bilde, darnach, als die Materie ist, in der Gleichniß eines Dieners, mit dem die ewige Weisheit redet. Es ist fast Alles in togentlicher Weise

ausgelegt; vieles steht hier in Lehrweise, das ein fleißiger Mensch sich selber auswählen soll zu andächtigem Gebete. Die Sinne, die hier stehn, sind einfältig, so sind die Worte noch einfältiger, denn sie gehen aus einer einfältigen Seele, und gehören zu einfältigen Menschen, die noch Gebrechen abzulegen haben.

Es geschah, da derselbe Bruder die drei Materien, nämlich das Leiden und das andere Alles, das da steht, angefangen hatte zu schreiben, und kommen war bis dar von der Reue: Nun wohl auf, Seele meine! 2c., da hatte er sich zu einem Mittag geneiget auf seinen Stuhl, und in einem lichten Schlaf war ihm vor gar bescheidentlich (deutlich), wie zween verschuldete Menschen in geistlichem Scheine vor ihm säßen, und daß er sie gar härtiglich strafte, daß sie also müßig säßen und sich nicht übten. Da ward ihm zu verstehen gegeben, er sollte eine Nadel einfädeln, die ihm in die Hand gegeben ward. Nun war der Faden dreifaltig, und zwei Theile waren gar klein, aber das eine Theil war ein wenig größer, und da er die drei wollte zusammendrehen, da wollte es ihm nicht wohl zuhanden gehn. Da sah er neben sich zur rechten Hand vor ihm unsern Herrn stehen, wie er ab der Säule genommen ward, und der stand vor ihm so recht gütlich und väterlich, daß er gedachte, ob er sein Vater wäre. Nun nahm er wahr, daß sein zarter Leib gar eine natürliche Farbe hätte: er war nicht recht weiß, er war weizenfarb, das ist, weiß und roth wohl vermischt unter einander, und das ist die allernatürlichste Farbe, und er nahm wahr, daß aller sein Leib recht durchwundet war, und die Wunden gar frisch und blutig, und etliche waren rund, etliche eckig; etliche waren gar lang, wie ihn die Geißel gezerret hatte. Und da er also minniglich vor ihm stand, und ihn so gütlich ansah, da hub der Prediger seine Hände auf und strich sie an seinen blutigen Wunden hin und her, und nahm dann die drei Theile des Fadens, und drehte sie geschwind zusammen. Da ward ihm gegeben ein Vermögen, und er verstand es also, daß er es sollte vollbringen, und daß Gott mit seinem rosenfarben Kleid, das aus seinen Wunden minniglich gewirkt ist, die in ewiger Schönheit kleiden wolle, die hier jetzo ihre Stund' und Weile damit vertreiben.

Ein Ding soll man aber wissen: als ungleich ist, der ein

süßes Saitenspiel selber hört süßiglich erklingen, gen dem, daß man allein davon hört sprechen, also ungleich sind die Worte, die in der lauteren Gnade empfangen werden und aus einem lebendigen Herzen durch einen lebenden Mund ausfließen, gen denselben Worten, so sie auf das todte Pergament kommen, und sonderlich in teutscher Zunge. Denn so erkalten sie und verbleichen wie die abgebrochenen Rosen; denn die lustliche Weise, die ob allen Dingen menschlich Herz rühret, die erlischt dann, und in Dürre der dürren Herzen werden sie dann empfangen. Es klang nie eine Saite so süß, der sie richtet auf ein dürres Scheit, sie verstummet. Ein unminnereiches Herz kann eine minnereiche Zunge so wenig verstehn, als ein Teutscher einen Walhen (Welschen). Und darum soll ein fleißiger Mensch den ausvergangenen Runsen (Quellen) dieser süßen Lehre nacheilen, daß er sie lerne ansehn nach dem Ursprung, da sie in ihrer Lebendigkeit und in wonniglicher Schönheit waren; und das wäre der Einfluß der gegenwärtigen Gnade, in dem sich todte Herzen erquicken möchten. Und wer sie also anblicket, der mag kaum dieses überlesen, sein Herz muß inniglich bewegt werden, entweder zu inbrünstiger Minne, oder zu neuem Lichte, oder Jammer nach Gott und Mißfallen der Sünde, oder aber zu etlicher geistlicher Begehrung, in der die Seele dann erneuert wird in Gnaden.

Ein Ende hat die Vorrede, und folgt

Des andern Buches

I. Kapitel.

Wie etliche Menschen von Gott unwissentlich gezogen werden.

Hanc amavi et exquisivi a juventute mea [1]) etc. Diese Worte stehen geschrieben an der Weisheit Buch, und sind gesprochen von der schönen, minnereichen, ewigen Weisheit, und sprechen zu Teutsch also: Diese habe ich geminnet und ausgesucht von meinen jungen Tagen an und habe sie mir auserkoren zu einer Gemahl.

Es erhob sich ein Widermuth (Ekel in ihm) in seinem ersten Ausgang in die Wege der Ungleichheit. Da begegnete ihm in geistlicher unsäglicher Bildung die ewige Weisheit, und zog ihn durch Süß und Sauer, bis sie ihn brachte auf den rechten Pfad der göttlichen Wahrheit. Und da er sich recht hinterdachte auf die wunderlichen Züge, da sprach er zu Gott also: Minniglicher, zarter Herr, mein Gemüth hat von meinen kindlichen Tagen an etwas gesucht mit einem eilenden Durst, und was das sey, das habe ich noch nicht vollkommentlich begriffen. Herr, ich habe ihm manch Jahr hitziglich nachgejagt, und es konnte mir noch nie recht werden; denn ich weiß nicht, was es ist, und ist doch etwas, das mein Herz und Seele nach sich zeucht, und ohne das ich nimmer in rechte Ruhe kann gesetzt werden. Herr, ich wollte es in den ersten Tagen meiner Kindheit suchen in den Kreaturen, wie ich vor mir thun sah; und so ich je mehr suchte, so ich je minder fand, und so ich je näher ging, so ich demselben je mehr fernte; denn von einem jeglichen einblickenden Bilde hatte ich ein Einsprechen, ehe daß ich es gänzlich versuchte oder mich mit Ruhe darauf ergab, also: Das ist nicht das, das du suchest. Und dies Vontreiben ist mir je und je in allen

[1]) Buch der Weisheit, 8.

Dingen vorgewesen. Herr, nun wüthet mein Herz darnach, denn es hätte es gern, und hat wohl so oft als einst empfunden, was es nicht ist; Herr, was es aber ist, deß bin ich noch unbewiesen. O weh, geminnter Herr, was ist es denn, oder wie ist es beschaffen, das so recht togentlich in mir spielet (blinket)?

Antwort der ewigen Weisheit: Erkennest du es nicht? Es hat dich doch minniglich umfangen, und hat dir den Weg oft unterstanden (vertreten), bis daß es dich nun ihm selber allein gewonnen hat.

Der Diener: Herr, ich sah es nie, und hörte es nie; ich weiß nicht, was es ist.

Antw. d. ew. Weish.: Das ist nicht unbillig; denn der Kreatur Heimlichkeit (Vertraulichkeit) und seine Fremdheit schufen das. Aber nun thu auf deine inneren Augen, und lug, wer ich sey. Ich bin es, die ewige Weisheit, die dich in Ewigkeit ihr selber hat auserwählt mit dem Umfang meiner ewigen Fürsichtigkeit. Ich habe dir den Weg so oft unterstanden, als oft du von mir geschieden wärest, wenn ich dich gelassen hätte. Du fandest in allen Dingen immer etwas Widerstandes; und das ist das bewährteste Zeichen meiner Auserwählten, daß ich sie mir selber haben will.

Der Diener: Zarte, minnigliche Weisheit, und bist du das, das ich so lange gesucht? Bist du das, nach dem mein Muth je und je rang? O weh, Gott, warum zeigtest du dich mir nicht vorlang? Wie hast du es so lange gesparet? Wie bin ich so manchen mühlichen Weg gewatet!

Antw. d. ew. Weish.: Hätte ich das gethan, so erkänntest du nicht so empfindlich meine Güte, als du sie nun erkennest.

Der Diener: O grundlose Güte, wie hast du dich nun so süßiglich in mir gegütet! Da ich nicht war, da gabst du mir Wesen; da ich mich von dir geschieden hatte, da wolltest du nicht von mir scheiden; da ich dir entrinnen wollte, da hieltest du mich so süßiglich gefangen. Eya, ewige Weisheit, möchte dich mein Herz umfahen, und mit stäter Minne und ganzem Lobe alle meine Tage mit dir verzehren, das wäre meines Herzens Gierde; denn, wahrlich, der Mensch ist selig, dem du also minniglich zuvorkommst, daß du ihn nirgend recht ruhen lässest, bis daß er

seine Ruhe in dir allein suche. Ach, auserwählte Weisheit, so ich nun an dir gefunden habe, den meine Seele minnet, so verschmähe nicht deine arme Kreatur! Sieh an, wie mein Herz erstummet ist gen aller Welt in Lieb und in Leid. Herr, soll mein Herz auch gen dir immer stumm seyn? Gib Urlaub, geminnter Herr, meiner elenden Seele, ein Wort mit dir zu sprechen, denn mein volles Herz mag es nicht mehr allein tragen; so hat es auch in dieser weiten Welt niemand, gen dem es sich erkühle, denn gen dir, auserwählter Herr, Vater und Bruder! Herr, du siehst und weißt allein die Natur eines minnereichen Herzens, und weißt, daß niemand minnen mag, was er in keiner Weise erkennen kann. Darum, seit ich dich nun allein minnen soll, so gib dich mir doch fürbaß zu erkennen, daß ich dich auch gänzlich minnen könne.

Antw. d. ew. Weish.: Den höchsten Ausfluß aller Wesen von ihrem ersten Ursprung nimmt man, nach natürlicher Ordnung, durch die edelsten Wesen in die niedersten; aber den Wiederfluß zu dem Ursprung nimmt man durch die niedersten in die höchsten. Darum, willst du mich schauen in meiner ungewordenen Gottheit, so sollst du mich hier lernen erkennen und minnen in meiner gelittenen Menschheit, denn das ist der schnellste Weg zu ewiger Seligkeit.

Der Diener: Herr, so ermahn' ich dich heute der grundlosen Minne, da du dich neigtest von dem hohen Throne, von dem königlichen Stuhle des väterlichen Herzens in Elend und Schmach drei und dreißig Jahre, und deine Minne, die du zu mir und zu allen Menschen hast, allermeist erzeigtest in dem allerbittersten Leiden deines grimmen Todes. Herr, deß sey ermahnet, daß du dich meiner Seele geistlich erzeigest in der allerminniglichsten Gestalt, dazu dich deine unmäßige Minne brachte.

Antw. d. ew. Weish.: So ich je versehrter, je tödtlicher von Minnen bin, so ich einem rechtgeordneten Gemüthe je minniglicher bin. Meine grundlose Minne erzeiget sich in der großen Bitterkeit meines Leidens wie die Sonne in ihrem Glast, wie die schöne Rose in ihrem Geruch, und wie das starke Feuer in seiner inbrünstigen Hitze. Darum so höre mit Andacht, wie härtiglich ich um dich gelitten habe.

II. Kapitel.

Wie es vor dem Kreuzigen erging.

Nach dem jüngsten Nachtmahl, da ich mich auf den Oelberg in das Leiden des grimmen Todes ergab, da ich empfand, daß er mir gegenwärtig war, da ward ich von Aengsten meines zarten Herzens und von Nöthen aller meiner Leibesnatur hinfließend mit blutigem Schweiß. Ich ward schmählich verrathen, feindlich gefangen, strenglich gebunden, elendiglich geführt. Ich ward darnach mit Streichen, mit Spürtzen (Speien), mit Verbinden meiner Augen lästerlich mißhandelt, früh vor Kaipha verklagt, und in den Tod für schuldig gegeben. Unsäglich Herzeleid sah man da an meiner lieben Mutter, von dem ersten Anblick, in dem sie mich in Nöthen sah, bis daß ich an das Kreuz ward gehenkt. Ich ward vor Pilatum schämlich gestellet, fälschlich gerüget, tödtlich verdammet; sie standen gegen mich mit greulichen Augen, als die Riesen verwegentlich; und ich stand vor ihnen als ein Lämmlein sanftmüthiglich. Ich, die ewige Weisheit, ward vor Herode in weißen Kleidern thörlich verspottet; mein schöner Leib ward so leidig von den ungezogenen Geißelschlägen zerführt und zerrissen, mein zartes Haupt durchgraben, das minnigliche Antlitz mit Speichel und mit Blut verronnen; und ich ward, also verurtheilt, elendiglich und schämlich mit meinem Kreuz ausgeführt in den Tod. Sie schrieen auf mich viel greulich, daß es in die Lüfte aufdrang: Nun henket, henket den Bösewicht!

Der Diener: O weh, Herr, der Anfang ist so bitter; wie soll es ein Ende nehmen! Säh' ich ein wildes Thier also vor mir behandeln, ich möchte es kaum erleiden. Wie soll mir denn so billig dein Leiden durch Herz und Seele gehn! Aber, Herr, das ist ein großes Wunder in meinem Herzen: ich suche deine Gottheit, so beutst du mir deine Menschheit; ich suche deine Süßigkeit, so hebest du mir vor deine Bitterkeit; ich wollte siegen, du lehrest mich streiten. Ach, Herr, was meinest du hiermit?

Antw. d. ew. Weish.: Es mag niemand kommen zu gött-

licher Hochheit, noch zu ungewöhnlicher Süßigkeit, er werde denn zuvor gezogen durch das Bild meiner menschlichen Niedrigkeit und Bitterkeit. So man ohne das Durchgehen meiner Menschheit je höher aufklimmt, so man je tiefer fällt. Meine Menschheit ist der Weg, den man gehen, mein Leiden ist das Thor, durch das der dringen muß, der zu dem will kommen, das du da suchest. Darum thu hin deines Herzens Kleinmuth, und tritt zu mir in den Ring ritterlicher Festigkeit; denn dem Knechte ziemet nicht wohl Zartheit, da der Herr steht in streitbarlicher Kühnheit. Ich will dir mein Waffenkleid anlegen, denn all mein Leiden muß von dir nach deinem Vermögen gelitten werden. Setze dich vorhin auf eine Verwegenheit, denn dein Herz muß oft ersterben, ehe daß du deine Natur überwindest, und du mußt von Aengsten den blutigen Schweiß schwitzen wegen manchem peinlichen Leiden, in dem ich dich mir bereiten will; denn ich will deinen Wurzgarten mit rothen Blüthen düngen. Du mußt wider alte Gewohnheit gefangen und gebunden werden; du wirst von meinen Widerwarten oft heimlich gefälschet (verleumdet) und öffentlich geschändet werden; manch falsch Urtheil der Leute wird über dich ergehn; meine Marter sollst du dann emsiglich in deinem Herzen mit mütterlicher, herzlicher Minne tragen. Du gewinnest manch argen Richter deines frommen Lebens; so wird auch deine gottesfürchtige Weise von menschlicher Weise oft thörlich verspottet; dein ungeübter Leib wird gegeißelt mit dem harten, strengen Leben; du wirst spöttlich gekrönet mit einem Verdrücken deines heiligen Lebens; darnach wirst du mit mir ausgeführt den elenden Kreuzgang, so du deinem eignen Willen ausgehst und dich dein selbst verzeihest (dich verläugnest), und aller Kreatur als wahrlich ledig stehst in den Dingen, die dich deines ewigen Heiles geirren mögen, als ein sterbender Mensch, so er hinzeuhet und mit dieser Welt nichts mehr zu schaffen hat.

Der Diener: O weh, Herr, das ist ein mühliches Spiel; alle meine Natur entfremdet (sträubt) sich dieser Worte! Herr, wie soll ich das immer alles erleiden! Zarter Herr, ich muß eines sprechen: Konntest du in deiner ewigen Weisheit keine andere Weise finden, mich zu behalten (retten) und deine Minne mir zu erzeigen, die dich des großen Leidens und mich des bittern

Mitleidens überhoben hätte? Wie scheinen deine Gerichte so recht wunderlich!

Antw. d. ew. Weish.: Dem grundlosen Abgrund meiner Togenheit, in der ich alle Dinge ausrichte nach meiner ewigen Fürsichtigkeit, soll niemand nachgehen, denn ihn kann niemand begreifen. Und doch ist darin dieses und manches Andern ein Vermögen, das doch nimmer geschieht. Doch, so wisse das, daß in der Ordnung, als nun die ausgeflossenen Wesen sind, keine behaglichere noch gefälligere Weise werden mochte. Der Herr der Natur nimmt wahr,[1]) was er vermag in der Natur, er nimmt wahr, was einer jeglichen Kreatur am meisten entsprechend ist, und darnach wirket er. Wie möchte nun der Mensch baß erkennen die göttliche Verborgenheit, denn in der angenommenen Menschheit? Der vor ungeordneter Wollust die Freude verloren hat, wie möchte der ordentlicher ewiger Freude bewiesen werden?[2]) Wie möchte der ungeübte Weg eines harten verschmähten Lebens getrieben werden, denn so er von Gott selbselber getrieben wurde? Lägest du in dem Gerichte des Todes: der den Todesstreich für dich empfinge, wie könnte er dir mehr Treue und Minne erzeigen, oder dich besser reizen, ihn hinwieder zu minnen? Wen dann meine grundlose Minne, meine unsägliche Barmherzigkeit, und meine klare Gottheit, meine allerleutseligste Menschheit, brüderliche Treue, gemahlische Freundschaft nicht bewegen zu inniger Minne, was soll denn das ersteinte Herz erweichen? Frage aller Kreatur schöne Ordnung, ob ich je in einer bequemlicheren Weise meine Gerechtigkeit möchte behalten, meine grundlose Barmherzigkeit erzeigen, menschliche Natur adeln, meine Güte entgießen, Himmelreich und Erdreich versöhnen — denn mit meinem bittern Tode?

Der Diener: Herr, wahrlich, ich beginne, eigentlich zu merken, daß es also ist; und wen Unverstand nicht geblendet hat, und der sich darauf recht hinterdenkt, der muß es dir verjähen (bekennen) und die schöne minnigliche Weise ob aller Weise rühmen! Aber einem trägen Leib thut das Nachfolgen gar weh.

---

[1]) „nimmt nicht wahr" bei P. Denifle).

[2]) „wie möchte der ordentlicher (als auf dem fraglichen Wege) die ewige Freude ausbezahlt erhalten" (P. Denifle).

Antw. d. ew. Weish.: Erschrick nicht ob dem Nachfolgen meines Leidens; denn wem Gott also innerlich ist, daß ihm das Leiden leicht wird, der hat nicht zu klagen. Mich neußt niemand mehr in ungewöhnlicher Süßigkeit, denn die, die mit mir stehen in der harten Bitterkeit. Es klaget niemand so sehr über die Bitterkeit der Hülsen, als der, dem unkund ist die innere Süßigkeit des Kerns. Es ist halb erstritten dem, der da hat einen guten Gehülfen.

Der Diener: Herr, deine tröstlichen Worte haben mich so beherzt gemacht, daß mich dünket, ich vermöge in dir alle Dinge thun und leiden; darum begehre ich, daß du mir den Hort deines Leidens gänzlich aufschleußest und mir noch mehr davon sagest.

III. Kapitel.

Wie es an dem Kreuze um ihn stand, nach dem äußern Menschen.

Die ew. Weish.: Da ich an dem hohen Aste des Kreuzes für dich und alle Menschen von grundloser Minne gehangen ward, da ward alle meine Gestalt viel jämmerlich verkehret; meine klaren Augen erloschen und wurden verkehret; meine göttlichen Ohren wurden mit Spott und Lästerung erfüllet; mein edles Riechen und Schmecken war verwundet mit bösem Schmack, mein süßer Mund mit bitterm Trank, mein zart Gefühl mit harten Schlägen. Da gebrach mir alles Erdreich zu einer kleinen Ruhe, denn es war mein schwaches Haupt von Weh und Ungemach geneiget, meine hübsche Kehle war viel ungezogentlich gestrecket, mein reines Antlitz mit Speichel gar verunreiniget, meine lautere Farbe erblichen. Siehe, da ertödtete (verging) meine schöne Gestalt sogar, als ob ich ein aussätziger Feldsiech[1]) wäre, und ich die schöne ewige Weisheit nie wäre worden.

Der Diener: O, du so recht leutseliger Spiegel aller Gnaden, in dem die himmlischen Geister ihre Augen ermayen (erlustigen) und erwittern (weiden), hätte ich dein wonnesames Antlitz

[1]) Der, des Aussatzes wegen aus der Gesellschaft verstoßen, auf einsamem Felde wohnen mußte.

(vor mir) in der tödtlichen Weise, bis daß ich es mit meines Herzens Zähren wohl durchgösse, und die schönen Augen, die lichten Wangen, den zarten Mund, also erblichen und ertödtet, durchschauete, daß ich mein Herz mit inniger Klage ob ihm wohl erkühlte. Ach, minniglicher Herr! dein Leiden geht etlichen Leuten so nahe zu Herzen, die können dich so inniglich klagen, und mögen dich so herziglich beweinen. Ach, Gott, könnte und möchte ich nun alle andächtige Herzen mit Klage vertreten, möchte ich aller Augen Zähren vergießen und aller Zungen klägliche Worte sprechen, so wollte ich dir heute zeigen, wie nahe mir dein elendes Leiden liegt.

Antw. d. ew. Weish.: Es erzeiget niemand baß, wie nahe ihm mein Leiden geht, denn der es trägt mit mir in Erzeigung der Werke. Mir ist lieber ein lediges Herz, unbekümmert von aller zergänglichen Minne, und stets beflissen, zu erfolgen das Nächste, nach einem Auswirken meines vorgebildeten Leidens, denn ob du mich immer klagtest, und so manche Zähre von Beweinen meiner Marter verrertest, als Tröpflein Wassers vom Himmel je geregnet; denn das Nachfolgen war die Sache, warum ich den bittern Tod litt, wiewohl mir die Zähren auch gefällig und genehm sind.

Der Diener: O zarter Herr, seit dir denn ein minnigliches Nachfolgen deines sanftmüthigen Lebens und deines willigen Leidens so gar angenehm ist, so will ich nun fürbaß meinen Fleiß mehr legen auf ein minnereiches Nachfolgen, denn auf ein weinliches Klagen. Weil ich sie aber beide nach deinen Worten haben soll, so lehre, wie ich mich dir soll gleichen an diesen beiden.

Antw. d. ew. Weish.: Brich deine Lust in verlassenem (ausschweifendem) Gesicht und üppigem (eitlem) Gehöre; laß dir wohlschmecken von Minne und lustlich seyn, was dir zuvor zuwider war; laß ab durch mich (um meinetwillen) von Zartheit des Leibes; du sollst alle deine Ruhe in mir suchen, fremdes Uebel williglich leiden, Verschmähung begehren, deinen Begierden abgehen und allen deinen Gelüsten ersterben. Das ist der Anfang in der Schule der Weisheit, den man da liest an dem aufgeschlossenen zerdehnten Buche meines gekreuzigten Leibes. Und

betrachte und lug: so ein Mensch thäte all sein Vermögen, ob mir dennoch jemand in aller Welt sey, als ich ihm bin?

IV. Kapitel.

Wie recht getreulich sein Leiden war.

Der Diener: Herr, so ich vergesse deiner Würdigkeit, deiner Gaben, des Nutzens und aller Dinge, so rührt mich dennoch ein Ding und geht mir so nah, das ist: so ich recht hinterdenke nicht allein die Weise unseres Heiles, sondern auch die so grundlos getreue Weise. Herr, es gibt mancher dem andern, daß man seine Minne und Treue baß an der Weise, denn an der Gabe versteht; eine kleine Gabe in getreulicher Weise thut oft baß, denn eine große ohne die Weise. Herr, nun ist nicht allein die Gabe so groß, auch die Weise dünkt mich so grundlos getreulich. Du hast nicht allein den Tod für mich gelitten, du hast auch das Allerpeinlichste, das Allernächste, das Verborgenste aller Minne gesucht, in dem man Leiden kiesen (wählen) kann oder mag. Du hast recht gethan, als ob du sprächest: Schauet alle Herzen, ob je ein Herz so voll Minne war! Sehet an alle meine Glieder: das edelste Glied, das an mir ist, das ist das Herz; das wollte ich lassen durchwunden, tödten und aufzerren, und in kleine Stücke zermalmen, daß nichts in mir noch an mir bliebe ungegeben, daß ihr meine Minne erkänntet. — Ach, Herr, wie war dir zu Muth oder was gedachtest du? Wäre doch dem wohl näher zu kommen?

Antw. d. ew. Weish.: Da begehrte nie ein durstiger Mund so hitziglich eines kalten Brunnens, noch ein sterbender Mensch des fröhlichen Lebtagen, als ich begehrte, daß ich allen Sündern hülfe und mich ihnen geliebte (liebenswürdig machte). Eher hat man die vergangenen Tage herwiedergebracht, eher hat man alle erdorrten Blumen wieder ergrünet und alle Regentröpflein wieder gesammelt, ehe man meine Minne zu dir und zu allen Menschen möge ermessen. Und darum so bin ich so gar ausgegossen in Minnezeichen, daß man einer Nadel Pünktlein nicht möchte an meinen durchmarterten Leib gesetzt haben, ohne sein sonderlich Minnezeichen. Nimm wahr, meine rechte Hand war durchnagelt,

meine linke Hand durchschlagen, mein rechter Arm zerspannet, mein linker gar sehr zerdehnet, mein rechter Fuß durchgraben, mein linker greulich durchstochen. Ich hing in Unmacht und in großer Müde meiner göttlichen Gebeine; alle meine zarten Glieder wurden unbeweglich gestrenget an den engen Nothstall des Kreuzes. Mein hitziges Blut gewann von Nöthen manchen wilden Ausbruch, von dem mein sterbender Leib überronnen und blutig ward, daß es ein jämmerlicher Anblick war. Siehe ein kläglich Ding: mein junger, schöner, blühender Leib begann zu falben, dorren und darben, der müde, zarte Rücken hatte an dem rauhen Kreuz ein hartes Lehnen, mein schwerer Leib ein Niedersinken, aller mein Leib war durchwundet und durchsehret: und das Alles trug mein minnigliches Herz minniglich.

V. Kapitel.

Wie die Seele unter dem Kreuze zu einem herzlichen Bereuen und zu einem milden Vergeben gelangt.

Der Diener: Nun wohlauf, Seele meine! Sammle dich gänzlich von aller Außerkeit in ein stilles Schweigen rechter Innerkeit, daß du mit ganzer Kraft ausbrechest, und dich verlaufest und verwildest in die wilde Wüste eines grundlosen Herzenleids, auf die hohen Felsen des hinterdachten Elends, und schreiest mit deinem sehnenden traurigen Herzen, daß es über Berg und Thal hoch durch die Lüfte in den Himmel vor alles himmlische Heer aufdringe, und sprich in deiner kläglichen Stimme also: Ach, ihr lebendigen Felsen, ihr wilden Raine, ihr lichten Auen! wer gibt mir das inbrünstige Feuer meines vollen Herzens und das heiße Wasser meiner kläglichen Zähren, euch zu wecken, daß ihr mir klagen helfet das grundlose Herzenleid, das mein armes Herz so togentlich trägt! O weh! mich hatte der himmlische Vater über alle leibliche Kreatur geziert und ihm selber zu einer zarten minniglichen Gemahl auserwählt; nun bin ich ihm entronnen! O weh, ich habe mein einiges auserwähltes Lieb verloren! O weh und weh meinem elenden Herzen, immer weh, was hab ich gethan, was hab ich verloren! Ich bin mir selber, und alles himmlische Heer, und Alles, das Freude und Wonne mochte

geben, das ist mir entronnen. Ich sitze bloß, denn meine falschen Minner waren Trüger. O weh Mord! wie habt ihr mich so fälschlich und elendiglich gelassen, und ab mir gezerret all das Gut, damit mich mein einiges Lieb gekleidet hatte! O weh Ehre, o weh Freude, o weh aller Trost, wie bin ich dein so gar beraubt! denn Ach und Weh soll mein Trost immer seyn. Wo soll ich mich hinkehren? Mich hat doch alle diese Welt gelassen, weil ich mein einiges Lieb gelassen habe. O weh und weh, da ich das je gethan, wie eine jämmerliche Stunde das war! Sehet an mich späte Zeitlose, sehet an mich, einen Schlehdorn, all rothe Rosen, weiße Lilien, nehmet wahr, wie bald verbleichet, erdorret und erdarbet die Blume, die diese Welt bricht! Denn ich soll nun immer also lebend sterben, also blühend dorren, also jung veralten, und also gesund siechen. O weh, zarter Herr, es ist aber alles klein zu wägen, was ich leide, gegen das allein, daß ich dein väterliches Antlitz erzürnet habe; denn das ist mir eine Hölle und ein Leiden ob allem Leiden. O weh, daß du mir so minniglich bist zuvorgekommen, mich so zärtlich mahnest und so minniglich ziehest, und daß ich das Alles so gar verachtet habe! O menschlich Herz, was magst du erleiden! Wie bist du so stahlhart, daß du nicht ganz von Leid zerspringest! Ich hieß doch hievor seine liebe Gemahl; o weh und weh, ich bin nicht würdig, daß ich nun heiße seine arme Wäscherin. Ich getar doch meine Augen vor bitterer Scham nimmermehr aufheben; mein Mund muß doch immer ein Stummer gegen ihn seyn in Lieb und Leid. Wie ist mir in dieser weiten Welt so eng! O Gott, wäre ich in einem wilden Wald, da mich niemand sähe noch hörte, daß ich mich wohl erschriee nach meines Herzens Begierde, daß doch meinem armen Herzen desto leichter würde; denn anderen Trostes hab ich nicht. O Sünde, wozu hast du mich gebracht! Weh, weh, du falsche Welt, weh dem, der dir dienet! Wie hast du mir gelohnt, daß ich mir selbst und aller Welt eine Bürde bin und immer seyn muß. Gesahe Gott[1]) die reichen Königinnen, die reichen Seelen, die mit fremdem Schaden witzig geworden,

---

[1]) Eine alte Ausrufungsformel, mit der Bedeutung: Wohl euch, ihr reichen Königinnen &c.

die in ihrer ersten Unschuld und Reinigkeit an Leib und Muth geblieben sind, wie sind die so unwissend (ohne ihr Wissen) selig! O lauteres Gewissen, ledig freies Herz, wie ist dir so unkund, wie es um ein sündiges, beladenes, schwermüthiges Herz steht! O ich armes Weib, wie war mir so wohl bei meinem Gemahl, und wie hab ich das so wenig erkannt! Wer gibt mir des Himmels Breite zu Pergament, des Meeres Tiefe zu Tinte, Laub und Gras zu Federn, daß ich vollausschreibe mein Herzenleid, und das unwiederbringliche Unheil, das mir das leidige Scheiden von meinem Geminnten gethan hat! Weh mir, daß ich je geboren ward! Was ist mir nun mehr zu thun, denn daß ich mich selber verwerfe in den Abgrund des Verzweiflens? —

Antw. d. ew. Weish.: Du sollst nicht verzweiflen: bin ich doch um dich und alle Sünder in diese Welt gekommen, daß ich dich wiederbringe meinem Vater in also großer Zierde, Klarheit und Lauterkeit, als du sie je gewannest.

Der Diener: O, was ist das, das da so süßiglich erklinget in einer erstorbenen hingeworfenen Seele?

Antw. d. ew. Weish.: Erkennest du mich nicht? Wie bist du so gar niedergesunken, oder ist dir von Herzenleid die Besinnung geschwunden, mein zartes Kind? Ich bin es doch, die barmherzige Weisheit, die da den Abgrund der grundlosen Barmherzigkeit, welcher allen Heiligen dennoch verborgen ist, weit aufgeschlossen hat, dich und alle reuige Herzen gütlich zu empfahen. Ich bin es, die süße, ewige Weisheit, die da arm und elend ward, daß ich dich zu deiner Würde wiederbrächte; ich bin es, die den bittern Tod erlitt, daß ich dich wieder lebendig machte! Ich stehe hier bleich und blutig und minniglich, als ich stand an dem hohen Galgen des Kreuzes, zwischen dem strengen Gerichte meines Vaters und dir. Ich bin es, dein Bruder; lug, ich bin es, dein Gemahl! Ich habe also gar vergessen Alles, das du je wider mich thatest, als ob es nie geschehen wäre, so du dich nun gänzlich zu mir kehrest und dich nicht mehr von mir scheidest. Wasche dich in meinem kostbaren Blute, richte auf dein Haupt, thu auf deine Augen und gewinne einen guten Muth. Nimm hin zu einem Urkund eines ganzen Friedens, einer völligen Sühne, mein Gemahlfingerlein (Brautring) an deine Hand; nimm hin dein

erstes Kleid, Schuhe an deine Füße, und den minniglichen Namen, daß du mein Gemahl ewiglich heißest und seyest. Sieh, ich habe dich so recht sauer erarnet; darum, wäre alles Erdreich ein inbrünstiges Feuer, und läge mitten darin eine Handvoll Flachses, das wäre nach seiner natürlichen Art nicht so bald empfänglich der feurigen Flamme, als der Abgrund meiner Barmherzigkeit einem wiederkehrenden Sünder (zu verzeihen und seine Sünde zu tilgen bereit ist).

Der Diener: O Vater mein! o Bruder mein! o Alles, das mein Herz erfreuen mag! Willst du meine ungenehme Seele noch begnaden? O was Gnade, o was grundloser Erbarmung! Deß falle ich vor deine Füße, himmlischer Vater, und sage dir Dank von ganzem Grunde meines Herzens, und bitte dich, daß du ansehest deinen eingebornen Sohn, den du aus Minne in den bittern Tod gabst, und meiner großen Missethat vergessest. Gedenke, himmlischer Vater, daß du vor Zeiten dem Noë gelobtest und sprachest: Ich will meinen Bogen spannen in die Lüfte; den will ich ansehen, und der soll seyn ein Sühnzeichen zwischen mir und dem Erdreich. Eya, nun sieh ihn an, zarter Vater, wie zerspannet und zerdehnet er ist, daß man all sein Gebein und seine Rippen zählen möchte; lug, wie geröthet, ergrünet und ergelbet hat ihn die Minne! Durchschaue, himmlischer Vater, deines zarten, eingebornen Kindes Hände, Arme und Füße so jämmerlich zerdehnet; sieh an seinen schönen Leib, so rosenfarb, durchmartert, und vergiß deines Zornes gegen mich! Gedenke, warum heißest du der barmherzige Herr, der Vater der Erbärmde, denn daß du vergebest? Das ist dein Name. Wem hast du dein allerliebstes Lieb gegeben? Den Sündern! Herr, er ist mein, Herr, er ist ganz unser! Ich umschleuß mich heute mit seinen zerdehnten bloßen Armen mit einem minniglichen Umfange in dem Grunde meines Herzens und meiner Seele, und will von ihm weder lebend, noch todt, nimmer geschieden werden. Darum, so ehre ihn heute an mir, und laß gnädiglich fahren, wo ich dich je erzürnet habe; denn möglicher däucht mich, den Tod zu leiden, denn dich, meinen getreuen himmlischen Vater, je mehr schwerlich zu erzürnen. Denn alles Leiden und Drücken, noch Hölle, noch Fegfeuer klage ich nicht so viel, und thut meinem Herzen nicht so

weh, als daß ich dich, meinen Schöpfer, meinen Herrn, meinen Gott, meinen Erlöser und all meine Freude und Herzenswonne, je erzürnte und verunehrte. O, möchte ich darum durch alle Himmel Herzenleid schreien, daß mein Herz in dem Leibe in tausend Stücke zerspränge, das thäte ich gern. Und so du mir meine Missethat je lauterlicher vergibst, so es mir je herzenleider ist, daß ich deiner großen Güte so undankbar bin gewesen. Und du, mein einiger Trost, zarte, auserwählte, ewige Weisheit, wie kann ich dir je volldanken des Uebergeltens alles Gutes, daß du mit deinen Wunden und Schmerzen sauer versöhnt und geheilt hast den Bruch, den alle Kreatur nicht mochte wiederbringen. Und darum, meine einige Freude, so weise mich, wie ich deine Minnezeichen an allen meinem Leibe trage, und zu allen Zeiten in meiner Behut habe, daß alle diese Welt und alles himmlische Heer sehe, daß ich dankbar sey dem grundlosen Gut, das du an meiner verlornen Seele gethan hast allein von deiner grundlosen Güte.

Antw. d. ew. Weish.: Du sollst dich und das Deine mir fröhlich geben und nimmer wiedernehmen; Alles, was nicht nothwendig ist, das soll von dir unberührt stehn, so sind deine Hände wahrlich an mein Kreuz genagelt; du sollst in gute Werke fröhlich treten und darin fest bleiben, so ist dein linker Fuß geheftet; dein unstätes Gemüth und ungesammeltes Denken in mir stäten und festnen, so ist dein rechter Fuß an mein Kreuz genagelt; deine geistigen und leiblichen Kräfte sollen nicht in Lauigkeit lehnen, sie sollen, nach Gleichniß meiner Arme, in meinem Dienst zerdehnet und zerspannet seyn; dein kranker Leib soll zu Lob meiner verrenkten Gebeine in geistlicher Uebung oft ermüden, und in Ungewalt stehn, seine eigne Begierde zu erfüllen. Manch unbekanntes Leiden soll dich strengen zu mir an meines Kreuzes engen Nothstall, davon wirst du gleich mir minniglich und blutfarb. Deiner Natur Dorren soll mich wieder blühend machen; dein williges Ungemach soll meinen müden Rücken betten; dein kräftiges Widerstehn den Sünden soll mir das Gemüth leichtern; dein andächtiges Herz soll meinen Schmerz sänften, und dein aufflammendes Herz mein inbrünstiges Herz entzünden.

Der Diener: Ewige Weisheit, nun vollbringe du meinen

guten Willen nach deinem höchsten Lob und nach deinem allerliebsten Willen; denn wahrlich, dein Joch ist sanft und deine Bürde ist leicht; das wissen alle, die es empfunden haben, und mit der schweren Last der Sünde je überladen wurden.

VI. Kapitel.

Wie betrogen der Welt Minne, und wie minniglich Gott ist.

Der Diener: Minnigliches Gut, wie kleinen Kehr ich aus dir thue, so geschieht mir als einem Rehlein, das seine Mutter verlassen hat, und in einem starken Gejäge ist, und sich mit flüchtigen Werken aufhält, bis daß es wieder hin an seine Statt entrinnet. Herr, ich fliehe, ich jage zu dir mit hitzigem inbrünstigem Ernst, wie der Hirsch zu dem lebendigen Brunnen. Herr, ein einiges Stündlein ohne dich ist ein ganzes Jahr; ein Tag dir fremd seyn, das sind tausend Jahre einem minnenden Herzen. Eya, darum, du Zweig des Heils, du Mayenreis, du rothblühende Rosenstaude, schleuß auf deine Arme, zerthue und zerbreite die blühenden Aeste deiner göttlichen [1]) Natur! Herr, dein Antlitz ist so voll Gnaden, dein Mund so voll der lebenden Worte, all dein Wandel so gar ein lauterer Spiegel aller Zucht und Sanftmüthigkeit! O du holdseliger Anblick aller Heiligen, wie recht selig ist der, der deiner süßen Gemahlschaft würdig ist!

Antw. d. ew. Weish.: Es sind viele Menschen dazu berufen, aber ihrer wenig auserwählt.

Der Diener: Zarter Herr, sie von dir, oder du von ihnen verschmäht?

Antw. d. ew. Weish.: Deß heb' auf deine inneren Augen und nimm wahr dieses Gesichtes.

Der Diener sah auf und erschrak, und sprach mit einem gar inniglichen Seufzen: O weh, geminnter Herr, daß ich je geboren ward! Ist mir recht, oder träumet mir? Ich sah dich zuvor in so reichlicher Schönheit und in so lieblicher Zartheit; nun seh ich nichts, denn einen vertriebenen elenden Pilgrim, der steht

---

[1]) „und menschlichen“ (nach P. Denifle).

dort erbärmlich geneigt auf seinen Stab vor einer alten zergangenen Stadt. Die Gräben sind verfallen, das Gemäuer reißet gar sehr, nur daß noch hin und her die hohen Spitzen des alten Gezimmers hoch aufragen. Und da in der Stadt ist eine große Volksmenge; unter denen sind Viele, die scheinen wilde Thiere in menschlichen Bilden, und da gehet der elende Pilgrim um und um, und luget, ob ihm jemand die Hand wolle bieten. O weh, so seh ich, daß ihn die Menge gar unwürdiglich vertreibt, und ihn vor Geschäftigkeit, die sie haben, kaum ansehen. Aber etliche, und doch wenige, bieten ihm die Hand; so kommen die andern wilden Thiere und widerzucken es. Da hörte ich, daß der elende Pilgrim vor ihnen jämmerlich zu seufzen begann, und sprach: O Himmelreich und Erdreich, lasset euch erbarmen, daß ich diese Stadt so recht hart habe erarnet (erworben), und es mir hier so recht übel wird erboten, und daß die, die keine Arbeit darum gewinnen, so lieblich hier empfangen werden!

Herr, dies ist mir vorgewesen (im Gesicht gezeigt worden). O ewiger Gott, was meinet dies? Ist mir recht oder unrecht?

Antw. d. ew. Weish.: Dies Gesicht ist ein Gesicht der lautern Wahrheit. Hör' ein kläglich Ding, und laß es dein mildes Herz erbarmen. Sieh, ich bin der elende vertriebene Pilgrim, den du sahest. Ich war etwann in der Stadt in großer Würdigkeit; nun bin ich jämmerlich verbannt und vertrieben.

Der Diener: O lieber Herr, welche ist die Stadt, oder das Volk in der Stadt?

Ant. d. ew. Weish.: Die zergangene Stadt das ist eine Gestalt des geistlichen Lebens, in dem man mir hievor so einträchtig diente. Und da man innen so heiliglich und sicherlich lebte, das beginnet nun an mancher Statt gar sehr zu zergehen; die Gräben beginnen zu verfallen und die Mauern zu reißen, das ist, der andächtige Gehorsam, die willige Armuth und abgeschiedene Lauterkeit in heiliger Einfältigkeit beginnen zu vergehn, denn so viel, daß man etwa das hohe Gezimmer auswendiger Haltung dem Scheine nach noch spürt. Aber das große Volk, die wilden Thiere in menschlichen Bilden, das sind weltliche Herzen in geistlichem Scheine, die von eitler Geschäftigkeit zergänglichen Kümmerens mich von ihren Herzen vertreiben. Daß

aber etliche, die mir ihre Hände bieten, von den anderen wiederzucket werden, das ist, daß etlicher Menschen guter Wille und Anfang von der anderen Rede und bösem Bilde verkehrt wird. Der Stab, auf den ich geneigt stand, das ist das Kreuz meines bitteren Leidens, mit dem ich sie zu allen Zeiten ermahne, daß sie daran gedenken und sich mit ihres Herzens Minne allein zu mir kehren. Aber das elende Rufen, das du hörtest, das ist mein Tod, der da hier anfahet zu rufen, und immerzu schreiet über die, in denen da weder meine grundlose Minne noch mein bitterer Tod so viel vermögen, daß sie das Ungewürm von ihren Herzen vertreiben. [1])

Der Diener: O Herr, wie schneidet das durch mein Herz und meine Seele, daß du so minniglich bist, und doch in manchen Herzen mit allem deinem Erbieten so recht unächtig (verachtet) bist! Ach, zarter Herr, wie willst du es aber denen erbieten, die dir in deiner elenden Form, in der du von der Menge verworfen bist, ihre Hände mit rechter Treue und Minne bieten?

Antw. d. ew. Weish.: Sieh, welche Menschen durch mich zergängliche Minne lassen, und mich mit rechter Treue und Minne allein empfahen und darin stät bleiben, die will ich hier mit meiner göttlichen Minne und Süßigkeit gemählen, und will ihnen an ihrem Tode meine Hände bieten, und sie auf den Thron meiner Würdigkeit vor allem himmlischen Heer erhöhen.

Der Diener: Herr, nun sind ihrer viele, die meinen, sie wollen dich minnen und doch von zergänglicher Minne nicht lassen; Herr, sie wollen dir gar lieb seyn, und wollen doch zeitliche Minne nichts desto minder haben.

Antw. d. ew. Weish.: Das ist so unmöglich, als den Himmel zusammendrücken und in eine kleine Nußschale beschließen. Sie beschönen sich mit schönen Worten, sie bauen auf den Wind, und zimmern auf den Regenbogen. Wie soll das Ewige bei dem Zeitlichen bleiben, so doch ein Zeitliches das andere nicht kann noch mag erleiden? Es betriegt sich selber bärlich, wer den König aller Könige wähnt zu setzen in ein gemeines Gasthaus, oder

---

[1]) Nach P. Denifle: „... so viel vermögen in ihren Herzen zu bewirken, daß ich von ihnen nicht verstoßen werde und vertrieben."

zu stossen in ein abgesondertes schlechtes Knechthaus. In bloßer Abgeschiedenheit aller Kreatur muß sich halten, wer den werthen Gast recht will empfahn.

Der Diener: Ach, süße Weisheit, wie sind sie so gar verzaubert, daß sie dies nicht ansehn?

Antw. d. ew. Weish.: Sie stehen in tiefer Blindheit; sie haben manch großes Fechten (Ringen) nach Freuden, die ihnen doch weder zu Lieb noch zu ganzer Freude nimmer werden; ehe ihnen ein Lieb geschieht, so begegnen ihnen zehn Leid, und so sie ihrer Begierde je mehr nachgehen, so sie je ungenüglicher verwiesen werden. Siehe, gottlose Herzen müssen doch zu allen Zeiten in Furcht und in Schrecken seyn; dasselbe kurze Freudlein, das ihnen wird, wird ihnen gar sauer. Denn es geht ihnen zu mit Arbeit, und sie genießen es mit großen Aengsten, und verlieren es mit großer Bitterkeit. Die Welt ist voll Untreue, Falschheit und Unstätigkeit; wenn des Nutzens ein Ende ist, so ist auch der Freundschaft ein Ende; und daß ich dir es kürze: weder rechte Minne, noch ganze Freude, nach stäten Herzensfrieden gewann je ein Herz in der Kreatur.

Der Diener: O weh, zarter Herr, wie ein kläglich Ding das ist, daß so manche edle Seele, so manch minnendes Herz, so manch schön wonniglich nach Gott gebildetes Bild, die in deiner Gemahlschaft Königinnen und Kaiserinnen seyn sollten, die Himmelreichs und Erdreichs gewaltig werden möchten, daß sich die so thörlich verwirren und verniedern! Waffen, Waffen, zarter Gott, daß sie sich selbst so williglich verlieren! Denn nach deinen wahren Worten, wäre ihnen besser die grimme Scheidung der Seele von dem Leibe, denn daß du, das ewige Leben, dich von der Seele mußt scheiden, da du keine Statt findest. O ihr dummen Thoren, wie wächst euer großer Schaden, wie mehret sich euer großer Verlust, wie lasset ihr die schöne, die edle, die wonnesame Zeit dahin gehen, die ihr kaum oder nimmer möget herwieder gewinnen, und wie geberdet ihr euch darin so fröhlich, als ob euch nichts darum sey! O weh, milde Weisheit, wüßten sie es, und empfänden es, sie ließen davon!

Antw. d. ew. Weish.: Höre Wunder und Jammer: Dies wissen sie, das empfinden sie alle Stunde, und lassen doch nicht

davon; sie wissen es, und wollen es doch nicht wissen; sie beschönen es, als den unganzen Grund, mit lichtem Schein, der doch der bloßen Wahrheit ungleich ist, wie ihrer viele zujüngst empfinden werden, so es zu spät wird.

Der Diener: Ach, zarte Weisheit, wie sind sie so unsinnig, oder was meinet es?

Ant. d. ew. Weish.: Da wollen sie Ungemach und Leiden entrinnen, und fallen mitten darein; und so sie mich, das ewige Gut, und mein süßes Joch nicht tragen wollen, so werden sie von der Verhängniß meiner strengen Gerechtigkeit mit mancher schweren Bürde überladen. Sie fürchten den Reif und fallen in den Schnee.

Der Diener: Eya, zarte barmherzige Weisheit, gedenke, daß niemand ohne deine Kraft nichts vermag. Ich sehe keine andere Hülfe, denn daß sie ihre elenden Augen auf zu dir bieten, und vor deine gnädigen Füße fallen mit bitterlichen Zähren ihrer Herzen, daß du sie erleuchtest und entbindest von den schweren Banden, womit sie gebunden sind.

Antw. d. ew. Weish.: Ich bin zu allen Zeiten bereit zu helfen, wären sie mir nur bereit; ich gehe ihnen nicht ab.

Der Diener: Herr, es thut weh, Lieb sich von Lieb zu scheiden.

Antw. d. ew. Weish.: Das ist wahr, könnte und wollte ich nicht in Liebesherzen alles Lieb lieblich ersetzen.

Der Diener: O Herr, es ist unmöglich,[1]) alte Gewohnheit zu lassen.

Antw. d. ew. Weish.: Es wird aber noch viel unmöglicher,[2]) die künftige Marter zu leiden.

Der Diener: Sie sind vielleicht also geordnet in ihnen selber, daß es ihnen unschädlich ist.

Ant. d. ew. Weish.: Ich war der Bestgeordnete, und doch der Lieblosefte.[3]) Wie mag das geordnet seyn, das da von seiner Natur aus das Herz entrichtet, das Gemüth verwirret,

---

[1]) „mühlich" bei P. Denifle.

[2]) ebenfalls.

[3]) P. Denifle übersetzt dieses Wort mit „losgeschältest".

die Zucht verkehret, das Herz von Innerkeit ziehet und seines Friedens beraubet? Es bricht die Thore auf, hinter welchen göttliches Leben verborgen ist, das sind die fünf Sinne; es raubet Blödigkeit (Sittsamkeit), und bringt Baldheit (Frechheit), Gnadlose (Gnadlosigkeit) und Gottes Fremde (Entfremdung), des innern Menschen Lauigkeit und des äußern Trägheit.

Der Diener: Herr, sie dünket nicht, daß sie so viel gehindert werden, so doch das, das sie da minnen, in dem Scheine eines geistlichen Lebens ist.

Ant. d. ew. Weish.: Es wird etwann ein lauteres Auge also bald geblendet von weißem Mehle, als von bleicher Asche. Siehe, war je eines Menschen Beiseyn so unschädlich als das meine bei meinen lieben Jüngern? Da war nicht unnützer Worte, da war nicht ausgelassener Geberde; es ward da nicht hoch im Geiste angefangen und in Tiefe unendlicher Worte niedergelassen; da war nichts anderes, denn rechter Ernst und ganze Wahrheit ohne alles Falsch. Und doch, so mußte ihnen meine leibliche Gegenwärtigkeit entzogen werden, ehe daß sie des Geistes empfänglich wurden. Was muß dann erst menschlich Beiseyn Hinderniß geben? Ehe daß sie von Einem eingeführt werden, werden sie von Tausend ausgeführt; ehe sie einest mit Lehre gewiesen werden, werden sie oft mit bösem Beispiel verwiesen; daß ich es kürze: wie der kalte Reif im May die Blüthe verdörret und verreißet, also dörret zergängliche Minne göttlichen Ernst und geistliche Zucht. Zweifelst du noch daran, so lug um dich in die schönen blühenden Weingärten, die hievor so wonniglich in ihrer ersten Blüthe standen, wie gar die verblichen und verreißet sind, daß man inbrünstigen Ernstes und großer Andacht wenig mehr da spüret. Aber das thut den unwiederbringlichen Schaden, daß es kommen ist in eine Gewohnheit und geistliche Ehrbarkeit, das da so verborgentlich verwüstet alle geistliche Seligkeit. Es ist so viel schädlicher, so viel es unschädlicher scheinet. Wie ist so manch edler Wurzgarten, der geziert mit wonniglichen Gaben und ein himmlisches Paradies war, in dem Gott lustlich war zu wohnen, der nun von zergänglicher Minne zu einem wilden Unkrautgarten worden ist. Da früher die Rosen und Lilien wuchsen, das steht nun voll Dornen, Nesseln

und Disteln; und da hievor die heiligen Engeln zu wohnen pflegten, da wühlen nun die Schweine. Wehe, wehe, wehe an der Stunde, so man alle verlorne Zeit, alles versäumte Gute soll wiederrechnen, so man alle unnützen Worte, gesprochen, gedacht, geschrieben, heimlich oder öffentlich, vor Gott und aller Welt öffentlich wird lesen und ihre Meinung ohne alles Verbergen wird verstehn!

Der Diener: Ach Herr, diese Worte sind so scharf, es müßte wohl ein versteintes Herz seyn, das davon nicht bewegt würde. Ach Herr, nun sind etliche Herzen so zarter Natur, daß sie bälder von Minne, denn von Furcht gezogen werden; und so du, der Herr der Natur, nicht bist ein Zerstörer, sondern ein Vollbringer der Natur, darum, gütigster Herr, so gib dieser traurigen Rede ein Ende, und sage, wie du seyest eine Mutter der schönen Minne, und wie süß hinwieder deine Minne sey.

VII. Kapitel.

Wie minniglich Gott ist.

Der Diener: Herr, ich hinterdenke den göttlichen Zug, als du sprachest von dir selber in der Weisheit Buch:[1] Kommet her zu mir Alle, die mein begehren, von meinen Geburten werdet ihr erfüllet. Ich bin eine Mutter der schönen Minne; mein Geist ist süßer denn Honig, und mein Erbe über Honig und Honigseim. Edler Wein und süßes Getön erfreuet das Herz, aber ob ihnen beiden der Weisheit Minne. Ach Herr, du kannst dich selber so minniglich und so zärtlich erbieten, daß alle Herzen möchten gelüsten und einen sehnenden Jammer nach dir haben; es fließen die Minneworte so lieblich aus deinem süßen Munde, daß sie manche Herzen so kräftiglich verwunden in ihren blühenden Tagen, daß ihnen alle zergängliche Minne gänzlich erlischt. Eya, lieber Herr, darnach jammert mein Herz, darnach elendet mein Gemüth, davon hörte ich dich gern sprechen. Nun sprich, mein einiger auserwählter Trost, ein einiges Wörtlein zu meiner

---

[1]) Jes. Sir. 24., 25 27 und 40., 20.

Seele, zu deiner armen Dirne;[1]) denn unter deinem Schatten bin ich süßiglich entschlafen, und mein Herz wachet.

Antw. d. ew. Weish.: Nun höre, Tochter meine, und siehe, neige zu mir deine Ohren, thu einen kräftigen Einkehr, und vergiß dein selbst und aller Dinge. Ich bin in mir selbst das unbegriffene Gut, das je war und immer ist, das nie gesprochen ward, und nimmermehr gesprochen wird. Ich mag mich wohl den Herzen innerlich zu empfinden geben, aber keine Zunge mag mich eigentlich geworten; und doch, wenn ich, das übernatürliche unwandelbare Gut, mich einer jeglichen Kreatur gebe, nach ihrer Vermögenheit, als sie mein empfänglich ist, so binde ich der Sonne Glast in ein Tuch, und gebe dir geistliche Sinne in leiblichen Worten von mir und meiner süßen Minne also: Ich stelle mich zärtlich vor deines Herzens Augen; nun ziere und kleide du mich in geistlichen Sinnen, und mache mich feinlich und hübsch auf, nach Wunsches Gewalt, und gieb mir alles das, das zu sonderlicher Minne und ganzer Herzenslust dein Herz bewegen kann. Siehe, da ist Alles und Alles, das du und alle Menschen erdenken können von Gestalt, von Gezierde oder von Gnaden, in mir noch unendlich wonniglicher, denn es jemand gesprechen möge, und dieserlei sind die Worte, in denen ich mich mag zu erkennen geben. Nun höre mehr: Ich bin von hoher Geburt, von edlem Geschlecht; ich bin das ewige Wort des väterlichen Herzens, in dem ich nach dem minnereichen Abgrund meiner natürlichen Sohnlichkeit in seiner bloßen Väterlichkeit ein Wohlgefallen habe seiner lieblichen Augen,[2]) in der süßen ausflammenden Minne des heil. Geistes. Ich bin der Wonnethron, ich bin die Heilskrone; meine Augen sind so klar, mein Mund so zart, meine Wangen so lichtfarb und so rosenroth, und alle meine Gestalt so schön und wonniglich, und so gar wohlgebildet; und sollte ein Mensch bis an den jüngsten Tag in einem glühenden Ofen seyn, daß ihm nur ein Anblick würde, der wäre dennoch unverdient.

---

[1]) P. Denifle hat „Diener".

[2]) Nach Denifle: „in dem nach dem minnereichen Abgrund . . . seine minniglichen Augen ein Wohlgefallen haben," so daß also die Augen des Vaters) Subjekt wären.

Sieh, ich bin so wonniglich geziert mit lichtem Gewand, ich bin so feinlich umgeben mit allen blühenden Farben der lebenden Blumen, der rothen Rosen, weißen Lilien, schönen Violen und allerlei Blumen, daß aller Mayen schöne Blüthe, aller lichten Auen schöne Reiser, aller sonnigen Haiden zarte Blümlein gen meiner Gezierde sind alle eine rauhe Distel.

Ich spiel in der Gottheit der Freuden Spiel,
Das gibt der Engelschaar Freuden als viel,
Daß ihnen tausend Jahre seyn
Als ein viel kleines Stündelein.

Alles himmlische Heer geht mir von neuen Wundern togentlich nach, und nimmt meiner wahr, ihre Augen sind in die meinen gesenket, ihre Herzen gen mir geneiget, ihr Gemüth ohne Unterlaß in mich gefüget. Wohl ihm, der das süße Spiel, den Freudentanz in Himmelreichs Wonne an meiner Seite, an meiner schönen Hand in fröhlicher Sicherheit immer ewiglich treten soll. Ein einiges Wörtlein, das da so leblich ausklinget von meinem süßen Munde, übertrifft aller Engel Gesang, aller Harfen Klang, alles süße Saitenspiel. Eya, lug, ich bin also treulich zu minnen, ich bin also lieblich zu umfahen und also zärtlich der reinen minnenden Seele zu küssen, daß alle Herzen nach mir sollten brechen (streben). Ich bin herablassend und zugethan, und der lauteren Seele zu allen Zeiten gegenwärtig; ich wohne ihr togentlich bei zu Tisch, zu Bett, zu Weg, zu Steg. Ich kehre mich hin, ich kehre mich her, in mir ist nichts, das mißfalle; in mir ist Alles, das wohlgefällt nach Herzenswunsch, nach Seelenbegierde. Sieh, ich bin ein so lauteres Gut; dem meiner dennoch in der Zeit ein einiges Tröpflein wird, dem wird alle Freude und Wollust dieser Welt eine Bitterkeit, alles Gut und Ehre ein Hinwerfen und ein Unwerth. Sie werden, die Lieben, von meiner süßen Minne umgeben, und verschwimmen in das einige Ein, ohne gebilderte Minne und gesprochene Worte, und werden geführet und geflößet in das Gut, dannen sie geflossen sind. Meine Minne kann auch anfahende Herzen entladen von der schweren Last der Sünde, und ein freies, wohlgemuthes, lauteres Herz geben, und ein reines unstrafbares Gewissen machen. Sage mir, was ist in aller dieser Welt, das dies allein aufwiegen möge? Alle diese Welt mag ein sogethanes

Herz nicht widerwägen; denn der Mensch, der mir allein sein Herz giebt, der lebt wonniglich, und stirbt sicherlich, und hat hier Himmelreich und dort ewiglich.

Nun lug: Ich habe dir wohl viele Worte gegeben, und stehe doch von denen allen in meiner Schönheit so unberührt, als das Firmament von deinem mindesten Fingerlein, weil es Auge nie sah, noch Ohr je hörte, und in kein Herz je kommen mochte. Doch so sey dir dies entworfen zu einem Unterschied meiner süßen Minne und der falschen zergänglichen Minne.

Der Diener: Ach, du zarte wonnigliche Feldblume, du geminntes Herzentraut in den umfangenden Armen der reinen minnenden Seele, wie ist das so kundlich dem, der dein je recht empfand; wie ist es aber so seltsam zu hören dem Menschen, dem du unkund bist, deß Herz und Muth noch leiblich ist! Ach, herzliches unbegreifliches Gut, dies ist eine liebe Stunde, dies ist ein süßes Nun (Augenblick), in dem muß ich dir aufthun eine verborgene Wunde, die mein Herz noch trägt von deiner süßen Minne. Herr, Gemeinsame (Mehrheit) in Minne ist wie Wasser im Feuer; Herr, du weißt, daß rechte inbrünstige Minne nicht Zweiheit mag erleiden. Ach, du einiger Herr meines Herzens und meiner Seele, darum begehret mein Herz, daß du eine sonderliche Minne zu mir hättest, und daß deine göttlichen Augen ein sonderlich lustliches Wohlfallen hätten an mir. O Herr, du hast so viele Herzen, die dich herziglich minnen, und die viel mit dir können (viel bei dir gelten), o weh, zarter trauter Herr, wie bin ich denn daran?

Antw. d. ew. Weish.: Ich bin ein solcher Minner, der in Einigkeit nicht verkleinert, noch in der Menge vermenget wird; ich bin mit dir allein zu allen Zeiten so gar bekümmert und beflissen, wie ich mich dir allein geliebe (lieb mache) und vollbringe Alles, das zu dir gehört, als ob ich aller andern Dinge ledig stünde.

Der Diener: Anima mea liquefacta est! [1]) Waffen, Waffen, wo bin ich hingeführt, wie bin ich gar so verweiset (verirret), wie ist meine Seele so gar zerflossen von des Geminnten freund-

[1]) Hohelied 5., 6.

lichen süßen Worten! Eya, kehre deine lichten Augen von mir, denn sie haben mich gar verflöget [1]) (verscheuchet). Wo ward je ein Herz so hart, wo ward je eine Seele so lau, so kalt, die deine süßen lebenden Worte hörte, die da so übermäßig feurig sind, sie müßten [2]) sich erweichen und erhitzigen in deiner süßen Minne! O Wunder und Wunder ob allen Wundern, der dich also mit den Augen seiner Seele schauet, daß sein Herz nicht alles von Minne zerfleußt! O selig ist der, der dein Gemahl heißt und ist; was mag er ewiglich süßen Trostes und verborgenen Liebes von dir empfahen! Eya, süße Jungfrau sankt Agnes, der ewigen Weisheit Minnerin, wie mochtest du dich deines lieben Gemahles so wohl getrösten, da du sprachest: Sein Blut hat meine Wangen rosenfärbiglich gezieret! — O, zarter Herr, wäre ich würdig, daß meine Seele auch hieße deine Minnerin! Und wäre es denn möglich, daß alle Wollust, alle Freude und Minne, die diese Welt geleisten mag, an einem Menschen läge, den wollte ich fröhlich darum aufgeben. Gesahe ihn Gott, daß er je geboren ward an diese Welt, der dein Freund heißt und ist! Hätte doch ein Mensch tausend Leben, die sollte er daran wagen, daß er erwerben könnte deine Minne. O ihr alle Gottes Freunde, alles himmlische Heer, und du liebe Jungfrau sankt Agnes, helfet mir ihn bitten, denn ich wußte nie recht, was seine Minne war! Ach, Herze meines, leg ab, thu hin alle Trägheit und lug, ob du vor deinem Tode dahin mögest kommen, daß du seiner süßen Minne empfindest. O zarte, schöne, auserwählte Weisheit, wie kannst du so recht wohl ein freundliches Lieb seyn ob allem Lieb dieser Welt! Wie ist deine und der Kreatur Minne so ungleich! Wie ist es so ein betrüglich Ding Alles, das in dieser Welt minniglich scheinet und etwas wähnet zu seyn, so man es recht beginnt zu erkennen. Herr, wo ich meine Augen je hinkehrte, da fand ich immer ein Mißfallen; denn, war da ein schönes Bild, so war es gnadlos; war es schön und minniglich, so gebrach ihm Weise; oder hatte es das auch, so fand ich doch immer etwas, entweder von innen

[1]) Hohelied 6., 4.

[2]) das Herz und die Seele.

oder von außen, dem der ganze Kehr meines Herzens heimlich widersprach, und in Kundschaft (Erfahrung) fand ich, daß es sein selbst ein Verdrießen auf sich trug. Aber du bist die Schönheit mit grundloser Leutseligkeit, Gnade mit Gestalt, Wort mit Weise, Adel mit Tugend, Reichthum mit Gewalt, inwendige Freyheit und auswendige Klarheit; und ein Ding, das ich in der Zeit nie fand, das ist ein rechtes Widerlegen (Sättigen) nach Genügde, an Können und Vermögen, den begierlichen Willen (die Sehnsucht) eines recht minnenden Herzens. So man dich je baß erkennet, so man dich je lieber gewinnt; so man dir je heimlicher ist, so man dich je minniglicher findet. Waffen, Waffen, wie bist du so ein grundloses, ganzes, lauteres Gut! Schauet alle Herzen, wie betrogen die sind, die ihre Minne an was anderes legen. Ach, ihr falschen Minner, fliehet fern von mir, nahet mir nimmermehr. Denn das einige Lieb hab' ich meinem Herzen auserkohren, da Herz, Seele, Begierde und alle meine Kräfte allein gesattet werden von Minne, die da nimmer zergeht. O Herr, könnte ich dich auf mein Herz zeichnen, könnte ich dich in das Innerste meines Herzens und meiner Seele mit güldenen Buchstaben schmelzen, daß du nimmer in mir vertilgt würdest! O weh, Jammer und Noth, daß ich mein Herz je und je[1]) damit bekümmert habe! Was hab' ich von allen meinen Minnern, denn verlorne Zeit, verfahrne Worte, eine leere Hand, wenig guter Werke und ein geladen Gewissen mit Gebrechen? Zarter Herr, tödte mich eher in deiner Minne; denn von deinen minniglichen Füßen will ich nimmermehr scheiden.

Antw. d. ew. Weish.: Ich vorkomme sie, die mich suchen, und empfahe sie mit lieblicher Freude, die meiner Minne begehren. Alles, das du auch in der Zeit empfinden magst meiner süßen Minne, ist als ein Tröpflein gen dem Meere, gen der Minne in der Ewigkeit.

---

[1]) Nach P. Denifle „nicht damit bekümmert habe".

VIII. Kapitel.

Eine Ausrichtung dreier Dinge, die einem Minner allermeist an Gott widerstehen möchten. Das Eine ist: wie er so zorniglich erscheinen möge, und doch so minniglich ist.

Der Diener: Ach, zarter Herr, nun wundert mich dreier Dinge gar sehr. Das Eine ist: daß du so überminniglich bist an dir selbst und du doch ein so gar strenger Richter bist der Missethat. Herr, wenn ich mich hinterdenke an deine grimme Gerechtigkeit, so schreiet mein Herz mit sehnlicher Stimme: Wehe, wehe allen denen, die immer (jemals) sündigen! Denn wüßten sie die strenge Rechtfertigkeit, die du also schweigend ohne alle Widerrede haben willst von einer jeglichen Sünde, dannoch (selbst) von deinen allerliebsten Freunden, sie sollten sich selber eher die Zähne und das Haar auszerren, ehe daß sie dich immer (jemals) erzürnten. O weh, dein zorniges Antlitz ist so gar grimm, dein unwirsliches Vonkehren ist so unleidig; weh mir, denn deine feindlichen Worte sind so gar feurig, daß sie durchschneiden Herz und Seele. O weh, Herr, beschirme mich vor deinem zornlichen Antlitz und spare deine Rache nicht gen mir bis in jene Welt. Siehe, so ich allein einen Argwohn habe, daß du von meinen verschuldeten Gebrechen (Sünden) dein Antlitz unwirslich von mir gewendet habest, Herr, das ist mir so unleidig, daß mir nichts in dieser weiten Welt so recht bitter ist. O Herr und getreuer Vater meiner, wie sollte denn mein Herz dein greuliches Antlitz immer erleiden! Wenn ich recht gedenke an dein entstelltes zorniges Antlitz, so wird meine Seele so gar ergrimmt, alle meine Kraft erzittert so gar, daß ich ihm kein Gleich kann geben, denn als so der Himmel beginnet sich zu dunkeln und zu schwärzen, und das Feuer in den Wolken wüthet und ein starker Donner die Wolken zerret, daß das Erdreich erbebet, und dann die feurigen Strahlen schießen gen einem Menschen. Herr, niemand verlasse sich auf dein Schweigen! Denn, wahrlich, dein Stillschweigen geräth zujüngst zu einem grimmen Donner! Herr, das zornliche Antlitz deines väterlichen Zornes ist selbst einem Menschen, der

dich zu erzürnen und zu verlieren fürchtet, eine Hölle ob aller Hölle; ich will geschweigen deines grimmen Antlitzes, das die Bösen an dem jüngsten Tage mit Herzenleid sehen müssen. Wehe, Wehe und immer Wehe denen, die des großen Jammers wartend sind! Herr, dies ist meinem Herzen ein groß Wunder, und doch sprichst du, daß du so gütig seyest.

Antw. d. ew. Weish.: Ich bin das unwandelbare Gut und stehe gleich und bin gleich. Aber daß ich ungleich scheine, das kommt von Ungleichheit derer, die mich ungleich, mit Sünden oder ohne Sünden sehen. Ich bin minniglich an meiner Natur und bin aber doch ein fürchterlicher Richter der Missethat. Ich will von meinen Freunden kindliche Furcht und freundliche Minne haben, daß sie die Furcht zu allen Zeiten aufenthalte von Sünden und die Minne mir vereine mit ganzen Treuen.

IX. Kapitel.

Das Andere: Warum sich Gott seinen Freunden oft nach Herzenslust entzeucht und wobei man seine wahre Gegenwärtigkeit erkennet.

Der Diener: Herr, es ist Alles nach Herzenswunsch (ausgelegt), denn Eines. Wahrlich, Herr, so eine Seele recht kraftlos wird nach dir und nach dem süßen Minnekosen deiner süßen Gegenwärtigkeit, Herr, so schweigest du und sprichst nicht ein einiges Wort. O Herr, soll das meinem Herzen nicht weh thun, so du, zarter Herr, das einig auserwählte Lieb und meines Herzens Begierde bist, und du dennoch so fremdiglich dich geberdest und also still schweigest?

Antw. d. ew. Weish.: Mich rufen doch alle Kreaturen, daß ich es sey.

Der Diener: O lieber Herr, es ist einer sehnenden Seele daran nicht genug.

Antw. d. ew. Weish.: So ist ein jegliches Wörtlein, das von mir gesprochen wird, ein Minnebötlein zu ihrem Herzen, und ein jegliches Wort der heiligen Schrift, das von mir geschrieben ist, ist ein süßer Minnebrief, als ob ich ihn selber geschrieben hätte; soll ihr daran nicht genügen?

Der Diener: O Herr, nun weißt du doch wohl, daß einem minnenden Herzen ungenüg ist alles, das sein einiges Lieb, sein einiger Trost nicht selber ist. Herr, du bist ein gar so trautliches, auserwähltes, grundloses Lieb; sieh, und ob mir aller Engel Zungen zusprächen, so dringet und ringet die grundlose Minne allein nach dem Einigen, den sie da begehret. Eine minnende Seele nähme dich doch für das Himmelreich, denn du bist ihr Himmelreich. O weh, Herr, getörst ich es sprechen, du solltest den armen minnenden Herzen ein wenig gelaubiger (günstiger) seyn, die nach dir darben und dorren, die so manchen grundlosen Seufzer nach dir lassen, die so elendiglich nach dir aussehen und mit herzlicher Stimme sprechen: Revertere! revertere! (kehre wieder! kehre wieder!) und mit sich selber reden und sprechen: o weh, wähnest du, ob du ihn erzürnet habest und ob er dich wolle fahren lassen? Wähnest du, ob er dir nimmermehr wiedergeben wolle seine minnigliche Gegenwärtigkeit, daß du ihn mit den Armen deines Herzens minniglich umfahest und in dein Herz drückest, daß all dein Leid verschwinde? — Herr, dieses weißt und hörest du, und schweigest?

Antw. d. ew. Weish.: Ich weiß es und sehe es mit begierlicher Herzenslust. Nun antworte du mir auch einer Frage, seit du dich so togentlich wunderst: Was ist das, das dem höchsten geschaffenen Geiste allerbest schmecket unter allen Dingen?

Der Diener: O Herr, das begehr' ich von dir zu wissen, denn die Frage ist mir zu hoch.

Antw. d. ew. Weish.: So will aber ich es dir sagen. Dem obersten Engel schmecket nichts baß, denn meinem Willen genug seyn in allen Dingen; und wüßte er, daß mein Lob daran läge, Nesseln auszubrechen oder ander Unkraut, das wäre ihm das Begierlichste zu vollbringen.

Der Diener: Ach Herr, wie schlägst du mich mit dieser Frage! Denn du meinest, daß ich mich lebiglich und gelassentlich halte in Lust und dein Lob allein suche in Härtigkeit wie in Süßigkeit.

Antw. d. ew. Weish.: Eine Gelassenheit ob aller Gelassenheit ist Gelassenseyn in Gelassenheit (Verlassenheit).

Der Diener: O weh, Herr, es thut aber gar weh!

Antw. d. ew. Weish.: Wo wird die Tugend bewährt, denn in der Widerwärtigkeit? Aber doch so wisse, daß ich oft komme und begehre eines Eingangs in mein Haus, da es mir versagt wird; oft werde ich empfangen als ein Pilgrim und werde unwürdiglich gehalten und bald ausgetrieben. Ich komme zu meiner Geminnten selbselber und habe ein minnigliches Wohnen bei ihr. aber das geschieht so togentlich, daß es gar verborgen ist allen Menschen, denn allein denen, die so gar abgeschieden sind und meiner Wege wahrnehmen, die zu allen Zeiten auf der Luge (Ausschau) stehen, daß sie meiner Gnade genug sehen; denn ich bin nach meiner Gottheit ein lauter wesentlicher Geist und werde geistlich in den lauteren Geistern empfangen.

Der Diener: Zarter Herr, mich dünket, du seyest gar ein togentlicher Minner; darum begehr' ich, daß du mir etliche Zeichen gebest deiner wahren Gegenwärtigkeit.

Antw. d. ew. Weish.: Meine wahre Gegenwärtigkeit erkennest du in keiner Weise so wohl, als darin: wenn ich mich verberge und mich von der Seele ziehe, so wirst du erst inne, wer ich bin oder wer du bist. Ich bin das ewige Gut, ohne das niemand etwas Gutes hat; und darum, so ich, das ewige Gut, mich so gütlich und minniglich entgieße, gütet sich alles das, dahin ich komme; dabei man meine wahre Gegenwärtigkeit erkennen mag, als die Sonne bei ihrem Glast, die man doch in ihrer Substanz nicht sehen mag. Empfindest du mein je, so geh in dich selber, und lerne die Rosen von den Dornen scheiden und die Blumen von dem Gras auslesen.

Der Diener: Herr, wahrlich, ich suche und finde in mir gar eine große Ungleichheit: wenn ich stehe in Verlassenheit, so ist meine Seele als ein siecher Mensch, dem nichts wohlschmecket, dem alle Dinge unlustig sind; der Leib ist träg, der Muth ist schwer, inwendig Hartnäckigkeit und auswendig Traurigkeit; mich verdreußt dann alles, das ich sehe oder höre, und weiß nicht, wie gut es ist, denn mir entfällt aller Glimpf. Ich bin dann geneigt zu allen Gebrechen, schwach, zu widerstehn den Feinden, kalt und lau in allen guten Dingen; wer mich ankommt, der findet ein ödes Haus, denn der Wirth ist nicht daheim, der da hohen Rath gibt und von dem das Ingesinde alles wohlgemuth ist.

Herr, so aber der lichte Morgenstern aufbricht mitten in meiner Seele, so zergehet alles Leid, es verschwindet alle Finstere und gehet auf die lichte Heitere. Herr, so lachet mein Herz, so hüget (ergötzt) sich mein Gemüth, so freuet sich meine Seele, so ist mir so recht hochzeitlich, und Alles, was in mir und an mir ist, kehret sich in dein Lob. Was dann schwer, mühlich und unmöglich war, das wird leicht und süß: Fasten, Wachen, Beten, Leiden, Meiden und alle Strengheit wird gänzlich vernichtet in deiner Gegenwärtigkeit; ich gewinne dann manche große Vermessenheit, der ich doch abgehe in Verlassenheit; die Seele wird mit Klarheit und Wahrheit und Süßigkeit durchgossen, daß sie aller Mühe vergißt; das Herz kann süßiglich betrachten, die Zunge hoch sprechen, der Leib alle Dinge geringlich angreifen, und wer nur bei mir suchet, der findet hohen Rath alles dessen, das er begehret; mir ist dann, wie wenn ich übergangen hätte Statt und Zeit, und stände in dem Vorhof ewiger Seligkeit. Ach, Herr, wer gibt mir, daß es nur länger währte? Denn geschwind, in einem Augenblick, wird es entzucket und ich bin dann wieder bloß und verlassen. Etwann gehe ich nach, als ob ich es nie gewonnen hätte, bis daß es nach herzlichem Leid und Jammer wiederkommt. Ach, Herr, bist du das, oder bin ich es, oder was ist es?

Antw. d. ew. Weish.: Du bist und hast von dir nichts, denn Gebrechen; ich bin es; und dies ist der Minne Spiel.

Der Diener: Herr, was ist aber der Minne Spiel?

Antw. d. ew. Weish.: Alldieweil Lieb bei Lieb ist, so weiß Lieb nicht, wie lieb Lieb ist; wenn aber Lieb von Lieb scheidet, so empfindet erst Lieb, wie lieb Lieb war.

Der Diener: Herr, dies ist ein mühliches Spiel. Ach, Herr, wird die Wandelbarkeit nicht abgelegt an keinem Menschen in der Zeit?

Antw. d. ew. Weish.: An gar wenig Menschen, denn die Unwandelbarkeit gehört zu der Ewigkeit.

Der Diener: Welche sind die Menschen?

Antw. d. ew. Weish.: Die allerlautersten, und in der Ewigkeit die allergleichesten (gottähnlichsten).[1])

[1]) P. Denifle hat: „die in der Ewigkeit allergleichsten".

Der Diener: Herr, welche sind die?

Antw. d. ew. Weish.: Das sind die Menschen, die alles Mittel allernächst abgelegt haben.

Der Diener: Zarter Herr, lehre mich, wie ich mich nach meiner Unvollkommenheit darin halten solle.

Antw. d. ew. Weish.: Du sollst in guten Tagen die bösen ansehen und in den bösen der guten nicht vergessen, so kann dir weder Uebermüthigkeit in der Gegenwärtigkeit, noch Schwermüthigkeit in der Verlassenheit schaden. Magst du von deiner Kleinmüthigkeit dich mein noch nicht verzeihen (meine Gegenwart entbehren) mit Lust, so habe doch mein ein geduldiges Baiten (Warten) und ein emsiges Suchen.

Der Diener: O Herr, langes Baiten thut weh!

Antw. d. ew. Weish.: Nun muß der Wohl und Weh tragen, wer in der Zeit ein Lieb will haben. Es genüget nicht daran, daß man eine Zeit des Tages mir gibt; er muß ein stätes Innebleiben haben, der Gottes Innigkeit empfinden und seine heimlichen Worte hören und seine togen (verborgenen) Sinne gemerken will. Eya, wie lässest du deine Augen und dein Herz so unbedächtiglich umgehn, da du doch das wonnigliche ewige Bild vor dir stehen hast, das selbst einen Augenblick sich nimmer von dir wendet? Wie lässest du dir deine Ohren entrinnen, da ich zu dir so manches süße Wort spreche? Wie vergissest du dein selbst so bärlich, da du mit dem ewigen Gut so gegenwärtiglich umgeben bist? Was suchet deine Seele in der Außerkeit, die das Himmelreich so togentlich in sich trägt?

Der Diener: Herr, was ist das Himmelreich, das in der Seele ist?

Antw. d. ew. Weish.: Das ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Der Diener: Herr, ich erkenne an dieser Rede, daß du manchen verborgenen Wandel hast in der Seele, der ihr gar verborgen ist, und daß du die Seele zeuhest togentlich und weisest sie wohl müßiglich in die Minne und Erkenntniß deiner hohen Gottheit, die davor allein bekümmert war mit deiner süßen Menschheit.

X. Kapitel.

Das Dritte: Warum es Gott seinen Freunden so recht übel in der Zeit gestattet (ergehen läßt).

Der Diener: Herr, so ist ein Ding in meinem Herzen, getörst ich das zu dir sprechen? Getörst ich nun mit deinem Urlaub mit dir disputiren als der heilige Jeremias? Zarter Herr, nun zürne nicht und hör' es geduldiglich. Herr, sie sprechen also: Wie süß deine Minne sey, so lässest du sie doch deinen Freunden unterweilen gar sauer werden mit manchem bitterlichen Leiden, das du ihnen zusendest, Verschmähde von aller Welt und manche Widerwärtigkeit auswendig und inwendig. So doch ein Mensch erst in deine Freundschaft tritt, so ist der erste Tritt darnach, daß er sich bereite und verwegentlich setze auf Leiden. Herr, durch deine Güte! was mögen sie Süßigkeit darin haben, oder wie magst du es erleiden an deinen Freunden? Oder geruhest du, es nicht zu wissen?

Antw. d. ew. Weish.: Als mich mein Vater minnet, also minne ich meine Freunde. Ich thue meinen Freunden nun jetzt, als ich gethan habe von Anfang der Welt bis an diesen Tag.

Der Diener: Herr, das ist es, das man klaget; und darum so sprechen sie, daß du so wenig Freunde hast, weil du es ihnen gar so übel in dieser Welt ergehen lässest. Herr, darum sind ihrer auch wohl viele, so sie deine Freundschaft erwerben, und sie in Leiden bewährt werden sollen, daß sie dir dann abgehen, o weh, und daß ich es mit herzlichem Leide und mit bitteren Zähren sprechen muß, daß sie dann wieder hinter sich gehen auf das, das sie durch dich verlassen hatten. Herr meiner, was sprichst du dazu?

Antw. d. ew. Weish.: Diese Klage ist der Menschen, die kranken Glaubens sind und kleiner Werke, lauen Lebens und ungeübten Geistes. Aber du, geminnte Seele, wohlauf mit deinem Gemüthe aus dem Horbe (Schlamme) und der tiefen Lache leiblicher Wollust! Entschleuß deine inneren Sinne, thu' auf deine geistlichen Augen und luge. Nimm eben wahr, was du bist, wo du bist, und wohin du gehörest, so magst du begreifen, daß ich

meinen Freunden das Allerbeste thue. Du bist nach deinem natürlichen Wesen ein Spiegel der Gottheit; du bist ein Bild der Dreifaltigkeit, und bist ein Exemplar der Ewigkeit. Denn, als ich in meiner ewigen Ungewordenheit bin das Gut, das da ist endlos, also bist du nach deiner Begierde grundlos, und als wenig ein kleines Tröpflein erscheußet (ausgibt) in der hohen Tiefe des Meeres, also wenig erscheußet in Erfüllung deiner Begierde Alles, das die Welt geleisten mag. So bist du nun in dem elenden Jammerthal, in dem Lieb mit Leid, Lachen mit Weinen, Freude mit Traurigkeit vermischt ist, in dem ganze (vollkommene) Freude nie ein Herz gewann. Denn es trüget und lüget, als ich dir sagen will. Es verheißet viel, und leistet wenig; es ist kurz, unstät und wandelbar, heute viel Liebes, morgen Leides ein Herzvoll; siehe, das ist dieser Zeit Spiel.

XI. Kapitel.

Von immerwährendem Weh der Hölle.

Die ew. Weish.: Eya, meine Auserwählte, nun luge von allem Grund deines Herzens den kläglichen Jammer: Wo sind nun alle die, die sich bisher mit Ruhe und Lust niederließen in diese Zeit, mit Zartheit und Leibesgemach? Eya, was hilft ihnen alle die Freude in der Zeit, die so bald mit der kurzen Zeit verfahren ist, als ob sie nie worden wäre? Wie ist das Lieb so bald hin, für welches das Leid immer und immer währen muß! O ihr dummen Thoren, wo ist nun, das ihr so fröhlich sprachet: „Wohlher, ihr wohlgemuthen Kinder! Wir sollen Traurigkeit Urlaub geben, und sollen hoher Freude pflegen!“ Was hilft nun alle Freude, die ihr gewannet? Ihr möget wohl mit jämmerlicher Stimme rufen: Weh, weh, immer weh, daß wir an diese Welt je geboren wurden! wie hat uns die kurze Zeit betrogen! wie hat uns der Tod hinterschlichen! O, ist jemand auf Erdreich mehr, der noch betrogen werden möchte, als wir armen Elenden betrogen sind? Oder ist jemand, der an fremdem Schaden klug wolle werden? Hätte doch ein Mensch aller Menschen Leiden tausend Jahre, das wäre gen diesem als ein Augenblick! O, wie ist der

so selig, der nie Freude wider Gott suchte, der um ihn nie guten Tag in der Zeit gewann! Wir Unsinnigen! Wir wähnten, sie wären von Gott verlassen und vergessen; eya, wie hat er sie nun so treulich in seiner Ewigkeit umfangen und in so großen Ehren vor allem himmlischen Heere! Was kann ihnen nun schaden alles Leiden und Verschmähde, die ihnen zu so großen Freuden gerathen ist! Wie ist aber alles unser Lieb so gar verschwunden! Ach Jammer und Noth, es muß doch immer währen! O Immer und Immer, was bist du? O Ende ohne alles Ende, o Sterben ob allem Sterben: alle Stunde sterben und doch nimmer ersterben mögen! O Vater und Mutter und alles Lieb miteinander! Gott gnade euch immer und immer! Denn wir sehen euch zu keinem Lieb nimmermehr; wir müssen doch immer von euch geschieden seyn! O Scheiden, o immerwährendes Scheiden, wie thust du so weh! O Händeringen, o Griesgramen, Seufzen und Weinen! O, immer heulen und rufen, und doch nimmer erhöret werden! Unsere elenden Augen mögen doch nimmer anderes sehen, denn Noth und Angst; unsere Ohren nichts anderes hören, denn Ach und Weh. O alle Herzen, lasset euch das klägliche Immer und Immer erbarmen; lasset euch das jämmerliche Immer und Immer zu Herzen gehn! O ihr Berg und Thal, was baitet ihr, was haltet ihr so lange auf, was vertraget ihr uns, warum bestürzet (bedecket) ihr uns nicht vor dem jämmerlichen Anblick? O Leiden jener Welt und Leiden dieser Welt, wie bist du so ungleich! O Gegenwärtigkeit, wie blendest du, wie trügest du, daß wir dies in unserer blühenden Jugend, in unsern schönen Tagen nicht vorsahen, die wir so üppiglich verzehrten, die nimmer und nimmer herwieder kommen! Ach und Weh, hätten wir ein einiges Stündlein aller der langen verfahrenen Jahre, das uns von Gottes Gerechtigkeit versagt ist, und immer ohne alle Zuversicht versagt seyn muß! Eya, Leid und Noth und Jammer in diesem vergessenen Lande, da wir von allem Lieb, ohne allen Trost und Zuversicht, immer müssen geschieden seyn! Wir begehrten nicht anders, denn wäre ein Mühlstein so breit als alles Erdreich und um sich so groß, daß er den Himmel allenthalben berührte, und käme ein kleines Vöglein je über hundert tausend Jahre und bisse ab dem Stein so groß, als der

zehnte Theil ist eines Hirskörnleins, und aber über hundert tausend Jahre so viel, also daß es in zehn hundert tausend Jahren so viel ab dem Stein glaubte, als groß ein Hirskörnlein ist, wir Armen begehrten nicht anders, denn so des Steines ein Ende wäre, daß auch dann unsere Marter eine Ende hätte; und das mag nicht seyn! —

Siehe, das ist der Jammergesang, der da nachfolget den Freuden dieser Welt.

Der Diener: O strenger Richter, wie ist mein Herz so gründlich erschrocken, wie sinket meine Seele so kraftlos dahin von Jammer und Erbärmde über die armen Seelen! Wer ist doch in aller Welt so verrucht, der dieses hörte, er erzitterte ob dieser grimmen Noth! O mein einiges Lieb, laß mich nicht! O mein einiger auserwählter Trost, scheide dich nicht also von mir! Sollte ich also immer und immer von dir, meinem einigen Lieb, geschieden seyn, — ich will des Andern geschweigen — o Jammer und Noth, ich wollte doch eher alle Tage tausendmal gemartert werden. So ich nur an diese Scheidung gedenke, so möchte mir von Aengsten mein Herz gebrechen. Eya, zarter Vater, thu mir hier, wie du willst, deß habe von mir einen freien Urlaub, allein erlaß mich des jämmerlichen Scheidens, denn das möchte ich bei nichten erleiden.

Antw. d. ew. Weish.: Erschrick nicht: es bleibet in Ewigkeit ungeschieden, das in der Zeit vereint ist.

Der Diener: O Herr, hörten dies alle Menschen, die ihre schönen Tage noch so thörlich vertreiben, daß sie gewitziget würden und ihr Leben besserten, ehe daß ihnen auch also geschehe! (O ihr unsinnigen verstockten Menschen, wie lange verziehet ihr euer thörichtes sündliches Leben! Bekehret euch zu Gott, und hütet euch vor diesem elenden Jammer und Klagen des ewigen Wehes.) [1]

---

[1] Den eingeklammerten Satz hat nur die Ausgabe von 1512. Derselbe scheint unterschoben zu sein.

XII. Kapitel.

Von unmäßiger Freude des Himmelreichs.

Die ewige Weisheit: Nun heb' auf deine Augen, und luge, wo du hin gehörest. Du gehörest in das Vaterland des himmlischen Paradieses. Du bist hier ein fremder Gast, ein elender Pilgrim; darum, als ein Pilgrim wieder hineilet in seine Heimath, da sein die lieben Freunde warten, und mit großem Verlangen baiten, also soll dir ein Eilen seyn hin in das Vaterland, da man dich so gern sähe, da sie so inniglich nach deiner fröhlichen Gegenwärtigkeit verlangen, wie sie dich minniglich grüßen, zärtlich empfahen, und zu ihrer fröhlichen Gesellschaft ewiglich vereinen. Und wüßtest du, wie sie nach dir dürsten, wie sie begehren, daß du frömmiglich streitest in Leiden, und dich ritterlich haltest in aller Widerwärtigkeit, die sie überwunden haben und nun mit großer Süßigkeit überdenken die strengen Jahre, die sie hatten, — wahrlich, dir wäre alles Leiden desto leidlicher; denn, so du je bitterlicher gelitten hast, so du je würdiger empfangen wirst. Eya, wie thut die Ehre dann so wohl, wie durchgehet dann die Freude dein Herz und Muth, so deine Seele von mir, vor meinem Vater und vor allem himmlischen Heere so ehrlich gerühmet, gelobt und gepriesen wird, daß sie hier in der streitlichen Zeit so viel erlitten, so viel gestritten und überwunden hat, das manchem so fremd wird, der ohne Leiden ist gewesen. Wie wird die Krone so wonniglich scheinen, die hier so sauer erarnet ist! Wie werden die Wunden und die Zeichen so inbrünstiglich glänzen, die hier wegen meiner Minne empfangen sind! Siehe, du bist in dem Vaterlande so wohl gefreundet, daß der Fremdeste der unmäßigen Zahl dich inniglicher und getreulicher minnet, denn ein Vater oder eine Mutter je ihr einiges herzliches Kind je geminnten in dieser Zeit.

Der Diener: O Herr, durch deine Güte, getörst ich dir nun gemuthen, daß du mir noch mehr von dem Vaterlande sagest, daß mich desto mehr darnach jammere, und ich alles Leiden nun desto baß erlitte? Eya, mein Herr, wie ist es da in dem Vaterlande geschaffen? oder was thut man da? oder sind ihrer dort

viele? oder wissen sie so wohl, wie es hier um uns steht, wie deine Worte lauten?

Antw. d. ew. Weish.: Nun mache dich auf mit mir; ich will dich dahin führen in Betrachtung, und will dich einen fernen Einblick thun lassen, nach einer groben Gleichniß. Sieh, ob dem neunten Himmel, der unzählig mehr, denn hunderttausendmal weiter ist, denn alles Erdreich, da ist erst ein anderer Himmel oben, der da heißt Coelum empyreum, der feurige Himmel, also geheißen nicht von dem Feuer, sondern von der unmäßigen durchglänzenden Klarheit, die er an seiner Natur hat, unbeweglich und unwandelbar; und das ist der herrliche Hof, in dem das himmlische Heer wohnet, in dem mich miteinander lobet das Mettengestirn (Morgengestirn), und jubiliren alle Gotteskinder. Da stehen die ewigen Stühle, umgeben mit unbegreiflichem Lichte, von denen die bösen Geister verstoßen wurden, darein die Auserwählten gehören. Siehe, die wonnigliche Stadt glänzet hin von durchschlagenem Golde, sie leuchtet hin von edlen Margarithen (Perlen), durchlegt mit edlem Gestein, durchkläret als ein Krystall, wiederscheinend von rothen Rosen, weißen Lilien und allerlei lebenden Blumen. Nun luge selber auf die schöne himmlische Haide: Eya, hier ganze Sommerwonne, hier des lichten Mayen Aue, hier das rechte Freudenthal; hier sieht man fröhliche Augenblicke von Lieb zu Lieb gehen, hier Harfen, Geigen, hier Singen, Springen, Tanzen, Reihen und ganzer Freude immer pflegen; hier Wunschesgewalt, hier Lieb ohne Leid in immerwährender Sicherheit. Nun lug um die unzählige Menge, wie sie aus dem lebendigen ausklingenden Brunnen trinken nach all ihrer Herzensbegierde; lug, wie sie den lautern klaren Spiegel der bloßen Gottheit anstarren, in dem ihnen alle Dinge kund und offenbar sind. Verstiehl (schleiche) dich noch fürbaß, und lug, wie die süße Königin des himmlischen Landes, die du so herziglich minnest, mit Würdigkeit und Freuden obschwebet allem himmlischen Heere, geneiget von Zartheit auf ihren Geminnten, umgeben mit den Blumen der Rosen und der Lilien convallium (der Thäler). Sieh, wie ihre wonnigliche Schönheit Wonne und Freude gibt und Wunder allem himmlischen Heere. Eya, nun thu ein Gesicht, das dein Herz und Gemüth erhüget (erfreuet), und lug, wie die

Mutter der Barmherzigkeit die milden barmherzigen Augen so mildiglich gekehret hat gen dir und allen Sündern, und wie gewaltiglich sie bittet und sühnet bei ihrem geminnten Kinde. Nun kehre dich mit den Augen der lautern Verständniß und lug auch, wie die hohen Seraphim und die minnereichen Seelen desselben Chores ein inbrünstiges Aufflammen haben ohne Unterlaß in mich; wie die lichten Cherubim und ihre Gesellschaft einen lichten Einfluß und Ausfluß haben meines ewigen unbegreiflichen Lichtes; wie die hohen Thronen und Schaaren ein süßes Ruhen haben in mir, und ich in ihnen. So schaue dann, wie die Dreiheit der andern Schaaren, die Herrscher, Kräftigen und Gewaltigen ordentlich vollbringen die wonnigliche ewige Ordnung in der Allheit der Natur. Siehe auch, wie die dritte Schaar der englischen Geister vollbringet meine hohe Bothschaft und mein Gesetz in den sonderlichen Theilen der Welt; und siehe, wie herziglich und wonniglich und ungleich die große Menge geordnet ist, wie ein schöner Anblick dies ist! So kehre das Auge hin und luge, wie meine auserwählten Jünger und meine allerliebsten Freunde sitzen in so großer Ruhe und Ehre auf den ehrwürdigen Richtstühlen; wie die Märtyrer scheinen in ihren rosenrothen Kleidern, die Beichtiger leuchten in ihrer grünenden Schönheit; wie die zarten Jungfrauen glänzen in englischer Lauterkeit; wie alles himmlische Herr hinfleusset von göttlicher Süßigkeit. Eja, wie eine Gesellschaft, wie ein fröhlich Land! Gesahe ihn Gott, daß er je geboren ward, der da immer wohnen soll! Siehe, in dieses Vaterland führe ich heim meine liebe Gemahl unter meinen Armen aus dem Elende, mit der hohen Reichheit ihrer reichen Morgengabe. Ich ziere sie inwendig mit dem schönen Gewand des ewigen Lichtes der Glorie, das sie erhebet über alle natürliche Mögenheit (Vermögen). Sie wird auswendig gekleidet mit dem verklärten Leibe, der siebenmal lichter wird, denn der Sonne Schein, schnell, kleinfüg (subtil) und unleidig. Ich setze ihr auf eine wonnigliche Krone und darauf ein güldenes Kränzlein.

Der Diener: Zarter Herr, was ist die Morgengabe, und was die Krone und das Kränzlein?

Antw. d. ew. Weish.: Die Morgengabe ist ein offenbares Schauen dessen, das du hier allein glaubest; ein gegenwärtiges

Begreifen dessen, das du hier gedingest (hoffest), und ein innigliches lustliches Nießen dessen, das du hier minnest. So ist die schöne Krone wesentlicher Lohn, aber das gemaYte (blühende) Kränzlein ist zufallender Lohn.

Der Diener: Herr, was ist das?

Antw. d. ew. Weish.: Zufallender Lohn liegt an sonderlicher Freude, die die Seelen gewinnen von sonderlichen und würdigen Werken, mit denen sie hier gesiegt haben, als die hohen Lehrer, die starken Märtyrer und die reinen Jungfrauen. Aber wesentlicher Lohn der liegt an schaulicher Vereinung der Seele mit der bloßen Gottheit; denn, eher ruhet sie nimmer, ehe sie geführt wird über alle ihre Kräfte und Mögenheit, und gewiesen wird in der Personen natürliche Wesenheit und in des Wesens einfältige Bloßheit. Und in dem Gegenwurf findet sie dann Genüge und ewige Seligkeit; und je abgeschiedener, lediger der Ausgang, desto freier der Aufgang, und je freier der Aufgang, umso näher der Eingang in die wilde Wüste und in den tiefen Abgrund der weislosen Gottheit, in den sie versenket, verschwemmet und vereinet werden,¹) daß sie nichts anderes wollen mögen, denn was Gott will, und daß sie Dasselbe werden, was Gott ist, das ist, daß sie selig sind von Gnaden, als er selig ist von Natur.

Eya, so hebe nun fröhlich auf dein Antlitz, vergiß eine Weile all deines Leides, erkühle dein Herz in dieser finstern Stillheit mit der lieben Gesellschaft, die du so togentlich schauest, und luge, wie so rosenroth und wie so wonniglich die Antlitze scheinen, die hier so oft durch (um) mich schamroth wurden; heb' auf ein wohlgemuthes Herz, und sprich also: Wo nun die bitterliche Scham, die eure reinen Herzen so gar durchdrang? Wo die geneigten Häupter, die niedergeschlagènen Augen? Wo die verdrückten Herzenleide, die inniglichen Seufzer, und die bitteren Zähren? Wo die bleichen Antlitze, die große Armuth, und alle Gebrechen? Wo ist nun die erbärmliche Stimme also sprechend: Ach, Herr Gott, wie ist mir so herziglich weh! Wo sind nun

¹) Unbeschadet jedoch der eigenen Persönlichkeit, wie er anderwärts deutlich und bestimmt genug lehret.

alle, die euch also gar verschmähten und verdrückten? Man hört nicht mehr diese Worte: Wohlher Streiten! Wohlher Kämpfen! Wohlher Fechten Nacht und Tag, wie der an die Heiden ficht! Wo ist nun, was ihr inwendiglich zu tausend Malen sprachet in Gegenwärtigkeit der Gnade: Bist du bereit, festiglich zu streiten in Verlassenheit? Man hört nicht mehr den kläglichen elenden Ruf, den ihr oft thatet: O Gott, wie hast du mich verlassen! Ich höre nun minniglich erklingen in euren Ohren die süßen Worte: Kommet her zu mir, meine Gebenedeyten, besitzet das ewige Reich, das euch bereitet ist von Anfang der Welt. Wo ist alles Leiden, Leid und Ungemach, das ihr auf Erdreich je gewannet? O Gott, wie ist das Alles als ein Traum, schnelliglich dahingefahren, als ob ihr nie Leid hättet gewonnen! Waffen, zarter Gott, wie sind deine Gerichte der Welt so gar verborgen! Eya, ihr Auserwählten, es ist nun nicht mehr zu gehn in den Winkel, sich zu verschliesen und zu verbergen vor der Andern unsinniger Thorheit. O, wären auch alle Herzen ein Herz, sie könnten nicht überdenken die große Ehre, die unmäßige Würdigkeit, das Lob, die Wonne, die ihr immer haben sollet. O ihr Himmelsfürsten, o ihr edlen Könige und Kaiser, o ihr ewigen Gotteskinder, wie sind eure Antlitze so wonniglich, eure Herzen so fröhlich! wie habet ihr einen so hohen Muth! wie erklinget eure Stimme so fröhlich in diesem Gesang: Eya, eya, Dank und Lob, Heil und Selde, Gnade und immerwährende Ehre sey Ihm gesagt von Welt zu Welt, von Ewig zu Ewig, aus allem Grunde unseres Herzens, Ihm, von deß Gnade wir dies Alles immer ewiglich besitzen! Siehe, hier Vaterland, hier ganze Ruhe, hier herzliches Jubiliren, hier grundloses immerwährendes Leben!

Der Diener: O Wunder ob allen Wundern! Ach grundloses Gut, was bist du? Eya, zarter auserwählter Herr, wie ist es hier so recht gut seyn! O mein einiges Lieb, laß uns allhier bleiben!

Antw. d. ew. Weish.: Es ist hier noch nicht Bleibens. Du mußt noch manchen kühnen Streit durchbrechen. Dieser Anblick ist dir allein gezeigt, daß du darein einen geschwinden Kehr thun könnest in allem deinem Leiden, so kannst du nimmer verzagen, und vergissest alles deines Leides; und dann zu einer Antwort

der Klage der unverständigen Menschen, die da sprechen, daß ich es also übel gestatte meinen Freunden.

Nun schau, welche Ungleichheit ist zwischen meiner und dieser Zeit Freundschaft, und wie ungleich wohler ich es meinen Freunden gestatte, nach der Wahrheit zu nehmen. Ich will geschweigen des großen Kummers, der Arbeit und manchen schweren Leidens, in dem sie schwimmen und waten Nacht und Tag, nur daß sie also gar geblendet sind, daß sie es nicht verstehen. Es ist doch meine ewige Ordnung, daß ein ungeordnetes Gemüth sich selber eine schwere Marter und eine harte Bürde ist. Meine Freunde haben leiblich Ungemach, sie haben aber Herzensruhe; aber der Welt Freunde suchen leiblich Gemach und gewinnen an Herz, Seele und Gemüth Ungemach.

Der Diener: Herr, sie sind unsinnig und tobig, die deine wahre Freundschaft und der Welt Freundschaft zu einander zählen (vergleichen). Darum, daß du wenig Freunde hast, die von keinem Leiden klagen, daran ist ihre große Blindheit Schuld. O Herr, wie ist deine väterliche Ruhe so sanft und mild! Selig ist der, an dem du sie nicht sparest! Herr, ich sehe nun wohl, daß Leiden nicht kommt von deiner Härtigkeit, es kommt von minniglicher Zartheit. Niemand spreche mehr, daß du deiner Freunde vergessen habest! Du hast derer vergessen, denn du hast an ihnen verzweifelt, an denen du hier Leiden sparest. Herr, sie sollen billig nimmer gute Tage, nimmer Lieb noch Gemach hier gewinnen, die du dort beschirmen willst vor der ewigen Noth, und denen du geben willst die immerwährende Freude. O Herr, gieb mir, daß diese zween Anblicke von den Augen meines Herzens nimmer scheiden, daß ich deine Freundschaft nimmer verliere.

XIII. Kapitel.

Von unmäßiger Edle (Würde) zeitlichen Leidens.

Der Diener: Zarter Herr, nun sage mir: Welches Leiden meinest du, das so inniglich nütz und gut sey? Wie begehr' ich so herzlich, daß du mir mehr davon sagest, damit, ob du mir

es zusendest, ich es dann lieblich und fröhlich als von deiner väterlichen Hand empfahe.

Antw. d. ew. Weish.: Ich meine ein jegliches Leiden, es sey williglich angenommen, oder unwilliglich zugefallen, da etwa ein Mensch aus der Noth eine Tugend macht, daß er sein (des Leidens) ohne meinen Willen nicht wolle ledig stehn, und es ordnet in mein ewiges Lob, mit einer minniglichen demüthigen Geduldigkeit; und so es je williger ist, so es je edler und mir genehmer ist. Von derlei Leiden höre mehr, und schreib es in den Grund deines Herzens, und hab' es zu einem Zeichen vor den geistlichen Augen deiner Seele.

Meine Wohnung ist in der reinen Seele, als in einem Paradiese aller Wollust; darum mag ich nicht leiden, daß sie mit Minne oder Lust auf irgend ein Ding falle. Sie ist aber von Natur geneiget auf schädliche Wollust, darum verdorne ich ihr (bestecke ihr mit Dornen) die Straße. Ich bestecke ihr alle Lücken mit Widerwärtigkeit, es sey ihr lieb oder leid, daß sie mir nicht entrinne; ich bestreue ihr alle Wege mit Leiden, daß sie den Fuß ihrer Herzenslust nirgend setzen könne, denn in der Hoheit meiner göttlichen Natur. Und wären alle Herzen ein Herz, sie möchten nicht ertragen den mindesten Lohn, den ich geben will in Ewigkeit um das mindeste Leiden, das ein Mensch von Minne um mich leidet. Das ist meine ewige Ordnung in aller Natur, der ich nicht abgehe: Was edel und gut ist, das muß sauer erarnet werden; der da bleibt, der bleibe; viele sind der Berufenen, aber wenige der Auserwählten.

Der Diener: Herr, es mag wohl seyn, daß Leiden ein so unmäßiges Gut ist, wenn es nur nicht ohne Maß ist, und nicht so greulich und ungeheuer. Herr, du kennst allein alle verborgenen Dinge, und hast alle Dinge in Zahl, Gewicht und Maß geschaffen; du weißt auch, daß mein Leiden ohne alles Maß ist; es ist über alle meine Kraft. Herr, ist jemand in aller dieser Welt, der peinlichere Leiden die Stäte (unaufhörlich) habe, denn ich? Es ist mir unüberwindlich; wie soll ich es erleiden? Herr, gäbest du mir gemeine Leiden, die möchte ich erleiden; aber ich sehe nicht, wie ich die fremden (ungewöhnlichen) Leiden, die so gar verborgentlich meine Seele und mein Gemüth engen, — die

du allein zu Grund erkennest —, wie ich die immer erleiden möge.

Antw. d. ew. Weish.: Jeder Sieche wähnet, daß ihm allerwirsest sey, und jeder Dürftige, daß er der Aermste sey. Hätte ich dir andere Leiden gegeben, es wäre dasselbe. Gieb dich freilich (freiwillig) in meinen Willen in allem Leiden, das ich von dir (gelitten) will, ohne alle Ausgenommenheit des oder des Leidens. Weißt du nicht, daß ich nur dein Allerbestes will, also freundlich als du selber? So bin ich die ewige Weisheit, und weiß daß, was dein Allerbestes ist. So magst du es empfunden haben, daß meine Leiden (die ich sende) viel näher suchen und tiefer gehen, und bälder treiben, denn alle angenommene (selbstgewählte) Leiden, (bei dem) der ihnen recht thut. Was klagest du denn? Sprich zu mir also: Mein allergetreuester Vater, thu mir überall, was du willst.

Der Diener: O Herr, es ist so leicht zu sprechen, aber die Gegenwärtigkeit ist so mühlich zu leiden, denn es thut so recht weh.

Antw. d. ew. Weish.: Thäte Leiden nicht weh, so hieß' es nicht Leiden. Es ist nichts Peinlicheres, denn Leiden, und nichts Fröhlicheres, denn Gelittenhaben. Leiden ist ein kurzes Leid und ein langes Lieb. Leiden thut dem Leidenden hier weh und dort wohl. Leiden tödtet Leiden. Leiden ist, daß dem Leidenden nicht (wahres, ewiges) Leiden wird. Hättest du so viel geistlicher Süßigkeit und göttlichen Trostes und himmlischer Wollust, daß du zu allen Zeiten hinflössest von dem göttlichen Thau, das wäre dir nicht so lohnbar an sich selber; denn ich hätte dir von dem allesammt nicht so viel zu danken, es möchte dich nicht so viel entschulden, als ein minnereiches Leiden oder eine Gelassenheit in Härtigkeit, in der du (um) mich von Minne leidest. Es sind eher zehen umgeschwenkt und verdorben in großer Lust und in fröhlicher Süßigkeit, ehe einer umschwenket in emsigem Leiden und Widerwärtigkeit. Hättest du so viele Kunst als alle Sternseher, könntest du so wohl von Gott sprechen, als aller Menschen und Engel Zungen, und hättest aller Meister künstige Reichheit, das könnte dich nicht so viel zu gutem Leben fördern, als so du dich in allem deinem Leiden Gott kannst geben und lassen; denn

jenes ist Guten und Bösen gemein, aber dies ist allein meinen Auserwählten. Wer Zeit und Ewigkeit recht gewägen könnte, der sollte lieber hundert Jahre in einem feurigen Ofen liegen wollen, denn des mindesten Lohnes um das mindeste Leiden entbehren in der Ewigkeit; denn das hat ein Ende, dies ist ohne Ende.

Der Diener: Ach süßer minniglicher Herr, wie eine süße Harfe dies ist einem leidenden Menschen! Herr, Herr, wolltest du mir also minniglich psalliren und hofiren in meinem Leiden, so wollte ich gern leiden, so wär mir baß mit Leiden, denn ohne Leiden.

Antw. d. ew. Weish.: Nun höre das süße Saitenspiel der zerdehnten Saiten eines gottleidenden Menschen, wie reichlich es tönet, wie süßiglich es erklinget. Leiden ist vor der Welt eine Verworfenheit, es ist aber vor mir eine unmäßige Würdigkeit. Leiden ist meines Zornes eine Erlöscherin und meiner Huld eine Erwerberin. Leiden macht mir den Menschen minniglich; denn der leidende Mensch ist mir ähnlich. Leiden ist ein verborgenes Gut, das niemand vergelten kann; und ob ein Mensch hundert Jahre vor mir kniete für ein freundliches Leiden, es wäre dennoch unverdient. Leiden macht aus einem irdischen Menschen einen himmlischen Menschen. Leiden bringt der Welt Fremde (Entfremdung v. d. W.), und gibt aber meine emsige Heimliche (Vertraulichkeit). Es mindert Freude und mehret Gnade. Der muß gänzlich verleugnet und verlassen werden von aller Welt, dem ich mich freundlich unterwinde (annehme). Leiden ist der sicherste Weg, und der nächste und kürzeste Weg. Siehe, wer recht wüßte, wie nütze Leiden ist, er sollte es als eine werthe Gabe von Gott empfahen. Eya, wie ist doch so mancher Mensch, der ein Kind des ewigen Todes und entschlafen war des tiefesten Schlafes, den das Leiden erkicket (geweckt) und ermuntert hat zu einem guten Leben. Wie ist so manches wilde Thier und ungezähmte Vöglein in menschlichem Bilde, das mit emsigem Leiden eingeschlossen ist, als in einem Käfig; wer ihm Stund und Statt ließe, es kehrte Fleiß an, wie es seiner Seligkeit entrönne. Leiden hütet vor schweren Fällen; es macht den Menschen sich selbst erkennen, in sich selber bestehn, seinem Nächsten glauben. Leiden behält die

Seele in Demüthigkeit, und lehret Geduld, es ist eine Hüterin der Reinigkeit, es bringt die Krone ewiger Seligkeit. Es mag kaum ein Mensch seyn, er empfahe etwas Gutes von Leiden, er sey in Sünden, oder in einem Anfang, oder im Zunehmen, oder in Vollkommenheit; denn es furbet (reinigt) die Seele, wie Feuer das Eisen, und läutert das Gold, es ziert das Edelgeschmeide. Leiden nimmt die Sünde ab, es mindert das Fegfeuer, vertreibt Versuchung, verzehret Gebrechen, erneuert den Geist; es bringt wahre Zuversicht, ein lauteres Gewissen und stäten hohen Muth. Wisse, es ist ein gesunder Trank und ein heilsames Kraut ob allen Kräutern des Paradieses. Es kasteyet den Leib, der doch faulen muß, es speiset aber die edle Seele, die ewiglich bleiben soll. Siehe, die edle Seele wird gesättigt von Leiden als die schöne Rose von dem süßen Mayenthau. Leiden macht einen weisen Muth und einen geübten Menschen. Ein Mensch, der nicht gelitten hat, was weiß der? Leiden ist eine Minneruthe, ein väterlicher Schlag meinen Auserwählten. Leiden zeucht und zwinget den Menschen zu Gott, es sey ihm lieb oder leid. Der sich fröhlich in Leiden hält, dem dienet Lieb und Leid, Freund und Feind. Wie oft hast du den anzähnenden (die Zähne bleckenden) Feinden ein eisern Gebiß eingeschlagen und sie ohnmächtig gemacht mit deinem fröhlichen Lob und sanftmüthigen Leiden! Eher schüfe ich Leiden aus Nichts, eh ich meine Freunde ohne Leiden ließe; denn im Leiden werden alle Tugenden bewährt, der Mensch geziert, der Nächste gebessert, und Gott gelobt. Geduld im Leiden ist ein lebendiges Opfer; es ist ein süßer Geruch des edlen Balsams vor meinem göttlichen Antlitz; es ist ein aufdringendes Wunder vor allem himmlischen Heere. Es ward nie ein so großes Gaffen auf einen wohlturnierenden Ritter, als alles himmlische Heer gaffet auf einen wohlleidenden Menschen. Alle Heiligen sind eines leidenden Menschen Kredenzer, denn sie haben es zuvor wohl versucht und rufen mit gemeinem Mund, daß es ohne Gift ist und ein heilsamer Trank. Geduld in Leiden ist größer, denn Todte erwecken oder andre Zeichen thun; es ist der enge Weg, der da reichlich (mächtig) dringet hin zu der Himmelspforte. Leiden macht der Märtyrer Genossen; es führet hin (mit sich) das Lob, es führet hin den Sieg wider alle Feinde.

Leiden kleidet die Seele mit rosigem Kleide, mit Purpurfarbe; sie (die leidende Seele) trägt der rothen Rosen Kranz, der grünen Palmen Scepter; es ist ihr ein glänzender Rubin in einer jungfräulichen Vorspange (Halsschmuck); sie singet damit vor in Ewigkeit mit süßer Stimme, mit freiem Muth einen neuen Reihen, den aller Engel Schaar nie singen konnte, weil sie des Leidens nie empfunden haben. Und daß ich es kürze: Die Leidenden heißen vor der Welt die Armen, und heißen aber vor mir die Seligen, denn sie sind meine Auserwählten.

Der Diener: Eya, wie scheinet so wohl, daß du die ewige Weisheit bist, da du so inniglich wohl die Wahrheit kannst zu Felde bringen, daß niemand daran kann, noch mag zweiflen. Es ist nicht Wunder, daß der Leiden mag erleiden, dem du Leiden also kannst gelieben (lieblich machen). Herr, du hast mit deinen süßen Worten gemacht, daß mir alles Leiden immer desto leidlicher und fröhlicher seyn muß. Herr, getreuer Vater, ich knie heute vor dir, und lobe dich inniglich um gegenwärtiges Leiden und auch um die vergangenen unmäßigen Leiden, die mich so groß däuchten, weil sie so feindlich schienen.

Die ew. Weish.: Wie dünket dich aber nun?

Der Diener: Herr, mich dünket das eigentlich: wenn ich dich, meines Herzens wonnigliche Augenweide, mit lieblichen Augen ansehe, daß die starken, großen Leiden, womit du mich also väterlich geübet hast, und von deren Anblick deine frommen Freunde an mir erschracken, daß die alle gewesen sind als ein süßer Mayenthau.

Da derselbe Prediger angefangen hatte von Leiden zu schreiben, da war ihm vor in derselben Weise, als auch hievor geschrieben steht, wie dieselben zwei Menschen, die in Leiden und Betrübniß waren, vor ihm säßen, und begehrte ihrer eine, daß man ihr psallirte. Das empfing er unwirslich, und meinte, es wäre ungeistlich. Da ward zu ihm gesprochen, daß ihr begierliches Psalliren nicht ungeistlich wäre; und zuhand war ein Jüngling da, der bereitete eine Psalterie (Zither), und da er sie geraiset (gestimmt), da spann er zween Fäden in Kreuzweise über die Saiten und gab sie dem Bruder in die Hand, und da hob er an zu schreiben von Leiden.

XIV. Kapitel.

Von unsäglicher Güte der Betrachtung des göttlichen Leidens.

Der Diener: Herr, wahrlich, es ist vor allen Herzen verborgen das grundlose Gut, das man in deinem Leiden findet, wer dem Zeit und Statt gibt (es zu betrachten). Waffen, wie ist der Weg deines Leidens so gar ein sicherer Pfad durch den Weg der Wahrheit hin auf den hohen Gipfel aller Vollkommenheit! Wohl dir, du edles Licht unter allem himmlischen Gestirn, Paule, daß du also hoch gezogen und also tief eingeführt wurdest in die verborgene Heimliche der bloßen Gottheit, da du hörtest die tiefen Worte, die da niemand gesprechen mag, und dir doch ob dem Allen dasselbe minnigliche Leiden so süßiglich zu Herzen ging, daß du sprachest: Ich kann und weiß nichts, denn Jesum Christum, und Den gekreuzigt.[1]) Gesegnet seyst auch du unter allen Lehrern, süßer Herr sankt Bernhard, deß Seele so durchleuchtet war mit des ewigen Wortes Bloßheit, und daß deine süße Zunge so süßiglich austhauete von einem vollen Herzen das Leiden Seiner Menschheit, da deine minnende Seele sprach:[2]) Das geblümte Myrrhenbüschlein des bittern Leidens meines Herrn habe ich minniglich gefaßt zwischen meine Brüstlein und zärtlich geneiget mitten in mein Herz; ich suche nicht wie die Gemahl (Braut), wo er um den Mittag ruhe, den ich mitten in meinem Herzen umfahe; ich frage nicht, wo er um den Mittag weide, den meine Seele an dem Kreuz so begierlich anblickt; jenes ist wohl höher, aber dieses ist süßer und bereiter. Aus diesem minniglichen Leiden nehme ich ein völliges Ersetzen meines kleinen Verdienens; hierin liegt meine vollkommene Gerechtigkeit; dies betrachten heiße ich ewige Weisheit, aller Kunst Vollkommenheit, alles Heiles Reichheit, alles Lohnes eine ganze Genugsamkeit; es drückt mich nieder im Glücke und hält mich auf in Wider-

---

[1]) I. Korinth. 2, 2.

[2]) Skt. Bernhard über das Hohelied.

wärtigkeit, es hält mich zwischen Lieb und Leid dieser Welt in rechter Gleichheit und behütet mich vor allem Uebel in ganzer voller Sicherheit. Ich habe daraus unterweilen einen Trank seiner Bitterkeit empfangen; unterweilen ist mir auch daraus worden ein Trank geistlichen Trostes und göttlicher Süßigkeit.

Ach darum, süßer Herr sankt Bernhard, so ist billig, daß deine Zunge hinfließe von Süßigkeit, weil dein Herz mit dem süßen Leiden so gar versüßt war! O ewige Weisheit, ich merke darin: wer großen Lohnes und ewigen Heiles, wer hoher Kunst und tiefer Weisheit begehrt, wer in Lieb und Leid gleich stehen und ganze Sicherheit vor allem Uebel haben und einen Trank deines bittern Leidens und ungewöhnlicher Süßigkeit empfahen will, der soll dich, gekreuzigten Jesum, zu allen Zeiten vor den Augen seines Herzens tragen.

Antw. d. ew. Weish.: Du weißt nicht recht, was Gutes darin liegt. Siehe, emsige Betrachtung meines Leidens macht aus einem einfältigen Menschen einen hohen kunstreichen Meister; es ist doch ein lebendiges Buch, darin man alle Dinge findet. Wie ist der Mensch so recht selig, der es zu allen Zeiten vor seinen Augen hat und darin studiert; was mag der Weisheit und Gnade und Trostes und Süßigkeit und Ablegung aller Gebrechen von meiner emsigen Gegenwärtigkeit erwerben. Und davon höre Eins: Es geschah vor viel Jahren, da hatte ein Prediger in seinem Anfang ein bitterliches Leiden von ungeordneter Schwermüthigkeit, die ihn zu etlichen Zeiten also überladen hatte, daß es kein Herz mochte ergründen, das sein nie empfand. Und da er zu einer Zeit also saß in seiner Zelle nach dem Imbiß, da hatte ihn das Leiden überwunden, daß er weder studieren, noch beten, noch etwas Gutes thun mochte, denn daß er also traurig in der Zelle saß und seine Hände in den Schooß legte, als ob er die Zelle Gott zu Lob wollte hüten, weil er zu allen geistlichen Dingen unnütz wäre. Und da er also saß trostlos, war ihm, als wenn zu ihm diese Sinne vernünftiglich gesprochen würden: Was sitzest du hier? Steh auf und ergehe dich in mein Leiden, so überwindest du dein Leiden! Und er stund auf geschwind, denn ihm war recht, als ob das vom Himmel erschollen wäre, und nahm hervor das Leiden (des Herrn), und in dem

Leiden verlor er alles sein Leiden, daß er es in sogethaner Weise nimmermehr empfand.

Der Diener: O meine süße Weisheit, nun erkennest du alle Herzen und weißt, daß mir ob allen Dingen begierlich wäre, daß mir dein peinliches Leiden vor allen Menschen zu Herzen ginge und daß es aus meinen Augen einen fließenden Brunnen der bitterlichen Zähren Tag und Nacht gemacht hätte. O weh, nun hat meine Seele eine herzliche Klage, daß es mir nicht so ingründlich zu Herzen geht zu allen Zeiten, und daß ich nicht so minniglich darnach betrachten kann, als da billig wäre, und du, zarter, auserwählter Herr, würdig bist; darum, so weise mich, wie ich mich halten solle.

Antw. d. ew. Weish.: Die Betrachtung meiner Marter soll seyn nicht mit einem eilenden Ueberfahren, so man Zeit und Statt mag haben, sondern sie soll seyn mit herzlicher Minne und mit einem käglichen Uebergehen; denn anders bleibt das Herz so unberührt von Andacht, als der Mund von unzertriebenem (ungekautem) süßem Holze. Magst du mein Leiden nicht wegen der bitterlichen Noth, die ich litt, mit weinenden Augen übertrachten, so sollst du es aber mit lachendem Herzen übergehen wegen dem fröhlichen Gut, das du darin findest. Magst du aber weder lachen noch weinen, so sollst du es mir zu Lob in der Dürre deines Herzens übergehn, und sollst darin nicht minder gethan haben, denn ob du von Zähren oder in Süßigkeit dahinflössest; denn alsdann wirkest du von Minne der Tugend, ohne Ansehn deiner selbst. Und daß es dir immer desto baß zu Herzen gehe, so höre mehr:

Meine strenge Gerechtigkeit läßt kein Unrecht in aller Natur, so klein noch so groß, es muß gebüßt und gebessert werden. Wie sollte nun ein großer Sünder, der vielleicht mehr denn hundert Todsünden gethan hat, und um eine jegliche Todsünde, nach dem Gesetz (der Kirche) sieben Jahre lang büßen, oder die ungeleistete Buße in dem heißen Eitofen (Glutofen) des grimmen Fegfeuers leisten müßte, — eya, wie sollte die elende Seele ihre Buße vollausleisten? Wann sollte ihr langes Ach und Weh ein Ende nehmen? Wie würde es ihr so gar zu lang! Siehe, das hat sie gar behändiglich gebessert mit meinem unschuldigen, würdigen

Leiden. Sie mag also wohl in den edlen Schatz meines verdienten Lohnes greifen und ihn zu sich ziehen, und sollte sie tausend Jahre in dem Fegfeuer brennen, sie hätte es in kurzer Zeit nach Schuld und Buße abgelegt, daß sie ohne alles Fegfeuer in die ewige Freude führe.

Der Diener: O meine zarte, ewige Weisheit, das lehre mich durch deine Güte; wie möchte ich so gern einen sogethanen Griff thun!

Antw. d. ew. Weish.: Der Griff geschieht also, daß ein Mensch mit einem reuigen Herzen oft und schwerlich wiegt die Größe und Menge seiner Missethat, womit er die Augen seines himmlischen Vaters so bärlich erzürnet hat; und darnach mit einem Vernichten (für Nichts achten) der Werke seiner eignen Besserung (Genugthuung), denn die sind, gegen diese Sünden gezählt, als ein kleines Tröpflein gen dem tiefen Meere; und dann mit einem hüglichen Wägen der unmäßigen Großheit meiner Besserung; denn das mindeste Tröpflein meines kostbaren Blutes, das da unmäßiglich allenthalben aus meinem Leibe hinfloß, das vermöchte für tausend Welten die Sünden zu bessern (genugthun). Und doch so zeucht ein jeglicher Mensch der Besserung also viel zu sich, als viel er sich mir mit Mitleiden gleichet. Und darnach, daß ein Mensch so demüthiglich und schlechtiglich (schlicht) die Kleinheit des Seinen in die Großheit meiner Besserung oder Buße versenke und verhefte. Und daß ich dir's kürze, so wisse, daß alle Meister von Zahl und Maß das unmäßige Gut nicht berechnen könnten, das verborgen ist in emsiger Betrachtung meines Leidens.

Der Diener: Eya, zarter Herr, nun laß alle Dinge (Beweise) unterwegen und alle Rede; ich bin gar verführt (überführt)! Und thu (schließ) mir auf noch mehr des verborgenen Hortes deines reichen Leidens!

XV. Kapitel.

Von dem Minnekosen, das die Seele mit Gott gehabt hat unter dem Kreuze, kehret sie sich nun wieder zu seinem Leiden.

Der Diener: Du hast mir geoffenbaret die unmäßige Noth, die dein äußerer Mensch hatte an dem Galgen des Kreuzes, wie durchmartert er war und umgeben mit den Banden des jämmerlichen Todes. Ach Herr, wie stand es aber unter dem Kreuze? oder war jemand da, dem dein kläglicher Tod zu Herzen ging? oder wie hieltest du dich in der Noth zu deiner traurigen Mutter?

Antw. d. ew. Weish.: Da hör' ein kläglich Ding, und das laß dir zu Herzen gehn.

Da ich, als du gehört hast, in aller Angst und tödtlichen Noth stand vor ihnen jämmerlich aufgehenkt, da standen sie gegen mich und riefen mich an mit ihren Stimmen viel spöttlich, sie bewegten ihre Häupter gegen mich viel schmählich, sie vernichteten mich in ihren Herzen gänzlich, recht als ob ich ein ungenehmer Wurm wäre. Aber ich stand darin festiglich und bat meinen lieben himmlischen Vater für sie inniglich. Siehe, ich, das unschuldige Lämmlein ward zu den Schuldigen (Schächern) gegleichet; ich ward von ihrer einem verspottet, aber von dem andern angerufen. Ich empfing ihn zuhand und vergab ihm alle seine Missethat; ich that ihm auf das himmlische Paradies.

Ach, hör' ein kläglich Ding: Ich lugte um mich, da fand ich mich elendiglich von allen Menschen verlassen, und dieselben Freunde, die mir nachgefolgt waren, die standen fern von mir; meine lieben Jünger, die waren von mir geflohen. Ich stand also nackend und aller meiner Kleider beraubt. Ich war da worden der Ohnmächtige und der Sieglose. Sie handelten mich unerbärmlich; aber ich hielt mich als ein schweigendes Lämmlein sanftmüthiglich. Ich war mit Herzenleid und mit bitterer Noth umgeben, wo ich mich hinkehrte. Es stand unter mir die trauernde Mutter, und es litt ihr mütterliches Herz zu Grunde Alles, das ich an dem Leibe litt. Mein mildes Herz ward davon inniglich bewegt, weil ich allein ihr großes Herzenleid zu

Grund erkannte, und ihre sehnende Geberde ansah und ihre kläglichen Worte hörte. Ich tröstete sie viel gütlich in der tödtlichen Scheidung, und empfahl sie meinem geminnten Jünger in kindlicher Treue, und befahl ihr den Jünger in mütterlicher Treue.

Der Diener: Ach, mein milder Herr, wer mag sich hier enthalten, inniglich zu seufzen oder bitterlich zu weinen? - Eya, meine schöne Weisheit, wie mochten sie gegen dich, süßes Lämmlein, so gar unmild seyn, die grimmen Löwen, die wüthenden Wölfe, daß sie dich also handelten! Ach, Waffen, zarter Gott, wäre doch dein armer Diener da gewesen, daß ich alle Menschen verwesen (vertreten) hätte, daß ich für meinen Herrn wäre da gestanden, oder aber mit meinem einigen Lieb in den bittern Tod wäre gegangen! Oder, wollten sie mich mit meinem einigen Lieb nicht getötet haben, daß ich doch den harten Fels deines Kreuzes (worin das Kreuz stand) mit den Armen meines Herzens in Jammer und Klage umfangen hätte, und da er von Mitleid zersprang, auch mein elendes Herz mit ihm nach dem Geminnten zersprungen wäre!

Antw. d. ew. Weish.: Es war meine ewige Ordnung, daß ich zu der Stunde den Kelch meines bittern Leidens allein litte für alle Menschen. Aber du und alle die, die mir nachgehen wollen, die verläugnen nun sich selbst und nehmen ihr eigen Kreuz auf sich und gehen mir nach, denn dasselbe Sterben ist mir so minniglich, als ob sie da mit mir in den bittern Tod gegangen wären.

Der Diener: Zarter Herr, nun lehre mich, wie ich mit dir sterben soll, und welches mein eigen Kreuz sey; denn wahrlich, mein Herr, ich soll nicht mehr mir leben, seit du mir todt bist.

Antw. d. ew. Weish.: Wenn du dich fleißest, das Allerbeste zu thun, das du verstehest, und du dann darum von den Menschen spöttliche Worte und schmähliche Geberde empfahest und sie dich also gar vernichten in ihren Herzen, daß sie dich dafür haben, du könnest noch getürest (getrauest) dich nimmer rächen, und du nicht nur festiglich und unbeweglich darin stehest, mehr, daß du auch den himmlischen Vater lieblich für sie bittest und sie treulich gegen ihn entschuldigest, siehe, so oft du von Minne dir selber also erstirbst, so oft ergrünet und erblühet sich mein Tod an dir.

Wenn du dich hältst lauterlich und unschuldiglich, und doch deine guten Werke also verdrückt werden, daß man dich, mit Wohlgefallen deines Herzens, zu den Schuldigen zählet, und du denen, die dich peinigten und deiner Sühne (Verzeihung) nun begehren, also behende bist von Grunde zu vergeben all das Ungemach, das dir je von ihnen geschah, als ob es nie geschehen wäre, und dazu ihnen behülflich und diensthaft bist mit Worten und mit Werken durch (um . . . . willen) die Gleichheit meines Vergebens meinen Kreuzigern, so stehst du da dann wahrlich bei deinem Lieb gekreuziget.

Wenn du dann auf aller Menschen Liebe, Nutzen und Trost verzichtest, denn so viel es deine bärliche Nothdurft ist, so verweset deine Lieblose (dein Verlassenstehn von aller irdischen Liebe) alle die, die mich zu der Stunde verließen.

Wenn du aller deiner Freunde also gar ledig stehest durch mich, als ob sie dir nicht angehörten, in allen Dingen, da ein Mittel mag gefallen, (wo sie als ein Hinderniß zwischen dich und mich treten), so habe ich an dir einen lieben Jünger und Bruder unter dem Kreuze stehn, der mir mein Leiden tragen hilft.

Die ledige Freiheit deines Herzens bekleidet und zieret meine Bloßheit.

Wenn du dann in aller Widerwärtigkeit, die dich von deinem Nächsten trifft, von Minne durch mich sieglos wirst, und du aller Menschen ungestümen Zorn, von wannen er auch wehe, wie jählings er komme, du habest Recht oder Unrecht, also sanftmüthig empfahest, als ein schweigendes Lämmlein, also daß du mit deinem sanftmüthigen Herzen und mit deinen süßen Worten und gütlichem Antlitz der Anderen Bosheit überwindest, siehe, so wird das wahre Bild meines Todes in dir ausgewirkt.

Eya, wo ich diese Gleichheit finde, was habe ich da an dem Menschen Lust und Wohlgefallen, und auch mein himmlischer Vater! Trage meinen bitteren Tod in dem Grunde deines Herzens und in deinem Gebete und in Erzeigung der Werke, so vollführest du das Leid und die Treue meiner reinen Mutter und meines lieben Jüngers.

Der Diener: Ach minniglicher Herr, meine Seele begehret, daß du auswirkest das Bild deines elenden Todes an meinem

Leibe und an meiner Seele, es sey mir lieb oder leid, zu deinem höchsten Lobe und nach deinem allerliebsten Willen. Ich begehre auch sonderlich, daß du noch ein wenig mehr rührest (beschreibest) das große Herzenleid deiner trauernden Mutter, und mir sagest, wie sie sich zu der Stunde unter dem Kreuze hielt.

Antw. d. ew. Weish.: Deß frage sie selber.

XVI. Kapitel.

Von dem würdigen Lobe der reinen Königin vom Himmelreich.

Der Diener: O hohe Reichheit der göttlichen Kunst und Weisheit, wie sind deine Gerichte so unbegreiflich und deine Wege so unerkannt! Wie hast du so manchen fremden Weg, die armen Seelen wieder zu bringen! Was gedachtest du, oder wie war dir so wohl zu Muth in deiner ewigen Unwandelbarkeit, da du so adelig beschufest die reine, zarte, würdige Kreatur (Maria) ob allen lauteren Kreaturen? Herr, du mochtest da wohl sprechen: Ego cogito cogitationes pacis. Ich denke Gedanken des Friedens.[1]) Herr, du hast aus dem Abgrunde deines wesentlichen Gutes dir selber innen[2]) wiederleuchtet, in dem du alle verflossene (in ihrem Ausfluß verirrte) Wesen wieder in den Ursprung geleitet hast. Eya, himmlischer Vater, wie getörste ein sündiger Mensch zu dir kommen, es wäre denn, daß du uns dein einiges auserwähltes Kind, die ewige Weisheit, zu einer Leiter gegeben hättest? Eya, ewige Weisheit, wie getörste ein sündiger Mensch immer die Gewaltheit (Kühnheit) gewinnen, daß er vor sogethaner Lauterkeit seine Unreinigkeit getörste zeigen, es wäre denn, daß er die Mutter aller Erbärmde zu einem Schirm nähme? Ewige Weisheit, bist du mein Bruder, so bist du auch mein

---

[1]) Jeremias 29, 11.

[2]) P. Denifle hat „in ihr" und erklärt die Stelle so: Der Vater hat in ihr sein Wort geboren, das ein Wiederleuchten des Vaters ist, und durch dieses Wort, das von Maria Fleisch annahm, hat er Alles wieder in sich zurückgeführt. S. Bonaventura, 3. dist I. a. 2. qu. 3 ad I: Sicut (Pater) per Verbum omnia fecit, sic etiam per Verbum omnia refecit.

Herr; bist du ein wahrer Mensch, o weh, so bist du auch wahrer Gott und ein viel strenger Richter der Missethat. Eya, darum, so unsere armen Seelen in dem engen Nothstalle grundlosen Herzenleides sind, und wir weder hin noch her kommen können, so bleibt uns nichts, denn daß wir unsere elenden Augen aufbieten zu dir, auserwählte Königin vom Himmelreich! Eya, darum, du, der ewigen Sonne Glast wiederglänzender Spiegel, du, der verborgene Hort der grundlosen göttlichen Barmherzigkeit, sey heute gegrüßt von mir und allen sündigen reuigen Herzen! Ach ihr hohen Geister, ihr reinen Seelen, tretet hervor, rühmet und preiset, lobet und gäudet (frohlocket über) das wonnigliche Paradies aller Wollust, die hohe Königin! Denn deß bin ich nicht würdig, sie geruhe es mir denn von ihrer Güte zu erlauben.

O du Gottes auserwähltes Herzentraut, du schöner, güldner Thron der ewigen Weisheit, erlaube mir armen Sünder joch (je auch) von meinen Gebrechen ein wenig mit dir zu kosen (unterhalten)! Meine Seele fällt vor dir hin mit bleichem Herzen, mit schämigem Antlitz und mit niedergeworfenen Augen. Ach, du Mutter aller Gnaden, mir ist, als ob weder meine Seele noch eine andere sündige Seele eines Urlaubs noch Mittlers gen dir bedürfe. Du bist doch das mittellose Mittel aller Sünder. So eine Seele je sündiger ist, desto billiger dünkt sie, daß sie einen Zugang zu dir habe; so sie je missethätiger ist, desto billiger dringet sie vor dich. Darum, Seele meine, so gehe fröhlich hinvor! Vertreibet dich deine große Missethat, ach so ladet dich ihre grundlose Mildigkeit. Eya, darum, du einiger Trost aller sündigen Herzen, du einige Zuflucht der verschuldeten Menschen, zu der manch nasses Aug, manch verwundetes elendes Herz aufgeboten wird, sey eine gnädige Mittlerin und Versühnerin zwischen mir und der ewigen Weisheit! Gedenke, gedenke, milde, auserwählte Königin, daß du alle Würdigkeit von uns sündigen Menschen hast! Was hat dich gemacht zu einer Mutter Gottes, zu einem Schrein, in dem die ewige Weisheit süßiglich geruhet hat? O Frau, das haben unser armer Menschen Sünden gethan! Wie wolltest du heißen eine Mutter der Gnaden und der Barmherzigkeit, denn von unserer Armseligkeit, die der Gnade und Barmherzigkeit bedürfen? Unsere Armuth hat dich reich gemacht;

unsere Gebrechen haben dich über alle lautere Kreatur geadelt. Eya, darum kehre her die Augen der Barmherzigkeit, die dein mildes Herz nie von einem Sünder, von einem trostlosen Menschen kehrte. Nimm mich unter deinen Schirm, denn mein Trost und Zuversicht liegt an dir. Wie ist so manche sündige Seele, so sie Gott und allem himmlischen Heere Urlaub gegeben, indem sie Gott verläugnet und an Gott verzweifelt hatte und von ihm jämmerlich geschieden war, die sich an dich hing und so mildiglich von dir aufenthalten ward, bis sie von deiner Gnade (Fürbitte) wieder zu Gnade kam. Wer ist der Sünder, der je so viel Mordes[1]) begangen hat, dem von deiner überfließenden Güte nicht geholfen sey?[2]) Siehe, wenn meine Seele sich recht hinterdenkt, so däucht mich billig, ob es möglich wäre, daß mein Herz mit weinenden Augen von Freuden zu dem Mund aussprünge; also zerfleußt dein Name in meiner Seele als Honigseim. Du heißest doch die Mutter, die Königin der Barmherzigkeit; eya, zarte Mutter, eya, milde Mutter der Barmherzigkeit! o wie ein Name! o wie ist das Wesen so grundlos, deß Name so gnadenreich ist! Erklang je ein Saitenspiel in einem wilden Herzen so wohl (so besänftigend) als der reine Name thut in unsern reuigen Herzen! Diesem hohen Namen sollen billig alle Häupter sich neigen und alle Kniee sich beugen. Wie oft hast du die feindliche Macht der bösen Geister von uns flüchtig gemacht! Wie oft hast du des strengen Richters zornigliche Gerechtigkeit unterstanden (aufgehalten)! Wie oft hast du uns Gnade und Trost von ihm erworben! Eya, wir armen sündigen Menschen, was wollen wir dazu sprechen? Wie sollen wir ihr des großen Gutes immer danken? So alle englische Zungen, alle lauteren Geister und Seelen, Himmelreich und Erdreich und Alles, das darin beschlossen ist, ihre Würdigkeit, ihre Wonne, ihre Gnade und ihre grundlose Ehre nicht vollloben können, ach, was sollen wir sündige Herzen dann thun? Thun mir unser Vermögen, und

---

[1]) „Mord“ in der mittelalterlichen Sprache sehr häufig = Missethat.

[2]) Hier ist bei P. Denifle noch der Satz eingeschoben: „Auserwählter, einiger Trost unser armer Sünder, die grundlose Güte Gottes hat dich so lieblich gemacht allen Sündern, daß uns um deiner überfließenden Güte willen nach ihr gelüsten muß.“

sagen ihr Gnade und Dank! Denn ihre große Güte sieht nicht auf die Kleinheit der Gabe, sie sieht auf die Reinheit des Willens. Ach, süße Königin, wie billig mag sich dein fröhlicher Name (Geschlecht) freuen![1]) Denn verflucht war die erste Eva, daß sie der Frucht je entbiß; gesegnet sey die andre Eva, daß sie uns die süße himmlische Frucht je gebracht! Niemand klage mehr das Paradies: wir haben ein Paradies verloren und haben zween Paradiese gewonnen. Oder ist sie nicht ein Paradies, in der da wuchs die Frucht des lebenden Baumes, in der alle Wollust und Freude mit einander beschlossen war? Oder ist das auch nicht ein Paradies ob allen Paradiesen, in dem die Todten wieder lebend werden, wenn sie seiner Frucht versuchen, von deren Händen, Füßen und Seite die lebenden Brunnen fließen, die da alles Erdreich begießen,[2]) die Brunnen unerschöpfter Barmherzigkeit, grundloser Weisheit, überfließender Süßigkeit, inbrünstiger Minne, und der Brunnen des ewigen Lebens? Wahrlich, Herr, wer dieser Frucht versucht, wer diesen Brunnen getrunken hat, der weiß, daß diese zwei Paradiese das irdische Paradies fern übertreffen.

Auserwählte Königin, du bist doch der Gnaden Thor, der Erbärmde Pforte, die nie zugeschlossen ward! Himmelreich und Erdreich mag zergehen, ehe daß du jemand, der es mit Ernst suchet, ungeholfen von dir gehen lassest. Siehe, darum bist du meiner Seele erster Anblick, so ich aufstehe; du bist ihr jüngster Anblick, so ich schlafen gehe. Was deine reinen Hände antworten (Gott darbringen) und ansichtig machen (empfehlen), wie klein es auch an ihm selber ist, wie mag das verworfen werden? Darum, zarte Auserwählte, nimm die Kleinheit meiner Werke und trage sie vor, daß sie etwas scheinen von deinen Händen vor den Augen des allmächtigen Gottes. Du bist doch das reine rothgoldene Gefäß, durchschmelzet mit Gnaden, durchlegt mit edlen Smaragden und Saphiren und allerlei Tugenden, deß einiger Anblick in den Augen des himmlischen Königs aller Kreaturen Anblick über-

---

[1]) Nach Denifle: „wie mag sich deiner so billig der weibliche Name rühmen.“

[2]) Eine liebliche Vergleichung der Wunden Christi mit den Flüssen des Paradieses; Genesis 2, 10.

trifft. Ach, auserwählte minnigliche Gottesgemahl, ward der König Aßverus in seinem Herzen gefangen von der Schöne der Frauen Esther,[1]) fand sie ein Wohlgefallen in seinen Augen vor allen Frauen, fand sie Gnade vor ihnen allen, daß er that, was sie wollte und begehrte: o du, der rothen Rosen und aller Lilien ein Uebergülden (übertreffende Schönheit), wie mag dann der himmlische König von deiner lautern Reinigkeit, von deiner sanftmüthigen Demuth, von dir, wohlriechenden Sträußlein aller Tugend und Gnade, so wohl gefangen werden? Oder, wer hat das edle wilde Einhorn gefangen,[2]) denn du? Was grundlosen Wohlgefallens hat in seinen Augen vor allen Menschen deine minnigliche zarte Schönheit, vor der alle Schönheit erlischt als ein scheinendes Würmlein gen der Sonne Glast? Was überfließender Gnade hast du vor ihm gefunden dir und uns gnadlosen Menschen! Wie soll oder mag dir dann der himmlische König ichts versagen? Du magst wohl sprechen: Mein Geliebter mir, und ich ihm.[3]) Ach, du bist Gottes und Gott ist dein, und ihr zwei habt ein ewiges grundloses Minnespiel, das keine Zweiheit nimmer scheiden mag. Gedenke und vergiß nicht unser armen Dürftigen, die so jämmerlich noch wallen in dem sorglichen Elend! Eya, hohe Frau Himmelreichs und Erdreichs, nun stehe auf und sey uns eine Mittlerin und Gnadenwerberin gen deinem zarten Kinde, der ewigen Weisheit!

Ach, ewige Weisheit, willst du mir nun ichts versagen? Wie ich dich deinem ewigen Vater vorbiete, also biete ich dir deine reine, zarte Mutter vor. Sieh an ihre milden Augen, die dich so oft gütlich angesehn; erkenne die schönen Wänglein, die sie so

---

[1]) Esther 2.

[2]) Einer alten Sage nach soll das Einhorn die Keuschheit so sehr lieben, daß es nur durch eine Jungfrau gefangen werden könne; diese setze sich nieder an einem Ort, wo das Einhorn seine Nahrung zu suchen pflegt, und sobald das Tier ihrer ansichtig werde, gehe es sanft auf sie zu, lege seinen Kopf in ihren Schooß und falle alsbald in tiefen Schlaf, wo dann, auf ein von dem Mägdlein gegebenes Zeichen, die versteckten Jäger herbeieilen und sich des Tieres leicht bemächtigen. Pierius de Hieroglyph. lib. II. voce Rhinoc. Wieder eine liebliche Allegorie auf die jungfräuliche Mutter!

[3]) Hohelied 2, 16.

oft an dein kindlich Antlitz minniglich gedrückt; ach, siehe den süßen Mund, der dich so gütlich und zärtlich hat durchküßt; sieh an die reinen Hände, die dir so oft gedient! Ach, milde Mildigkeit, wie magst du der ichts versagen, die dich so minniglich säugte und auf ihren Armen trug, legte und hob und zärtlich zog? Herr, ich ermahne dich all des Liebs, das du in deinen kindlichen Tagen je von ihr gewannest, da du sie auf dem mütterlichen Schooß so freundlich und zärtlich mit deinen spielenden Aeuglein anlachtest, mit deinen kindlichen Armen minniglich umschlossest mit grundloser Minne, die du zu ihr hattest ob allen Kreaturen. Gedenke auch an das große Herzenleid, das ihr mütterliches Herz allein mit dir trug unter dem Galgen deines elenden Kreuzes, da sie dich in sterbender Noth sah, und ihr Herz und ihre Seele mit dir in Jammer und Noth oft erstarb. Herr, ich bitte dich, daß du mir von ihrer Gnade (um ihretwillen) alles Mittel gebest, die Sünde abzulegen, deine Gnade zu erwerben, und die nimmermehr zu verlieren.

XVII. Kapitel.

Von dem unsäglichen Herzenleid der reinen Königin vom Himmelreich.

Der Diener: Wer gibt meinen Augen so manche Zähre als manchen Buchstaben, daß ich mit lichten Zähren schreiben möge die elenden Zähren des grundlosen Herzenleides meiner lieben Frau? Reine Frau und edle Königin Himmelreichs und Erdreichs, rühre mein versteintes Herz mit einer deiner hitzigen Zähren, die du vergossest von bitterer Noth wegen deines zarten Kindes unter dem elenden Kreuze, daß es erweiche und auf dich merken könne; denn Herzenleid ist solcher Natur, daß es niemand recht erkennen mag, denn der, den es rühret. Ach, nun rühre mein Herz, auserwählte Frau, mit deinen traurigen Worten, und sage mir mit kurzen sinnreichen Worten allein zu einer Mahnung, wie dir zu Muthe war und wie du dich gehubest unter dem Kreuze, da du dein zartes Kind, die schöne ewige Weisheit, also jämmerlich ersterben sahest.

Antw.: Das sollst du hören mit Jammer und herzlichem Leide; denn wiewohl ich nun alles Leides frei bin, so erging es doch zu der Zeit nicht also. Eh ich unter das Kreuz kam, da hatte ich manch großes unsägliches Herzenleid empfangen, und sonderlich an der Statt, da ich den ersten Anblick nahm des Schlagens und Stoßens und Uebelhandelns meines Kindes, davon ich ganz kraftlos ward, und dem lieben Sohn also kraftlos nachgeführt ward bis unter das Kreuz. Aber dem du nachfragest: wie mir da zu Muth war, und wie ich mich gehub, das höre, so viel es möglich ist, zu wissen; denn kein Herz, das je geboren ward, möchte es ergründen.

Nimm wahr, alle Herzenleide, die ein Herz je gewann, die wären als ein Tröpflein gen dem Meere, gen dem grundlosen Herzenleid, das mein mütterliches Herz da gewann. Und das verstehe dabei: So das Lieb je lieber und minniglicher und süßer ist, ist sein Verlust und Tod um so unleidlicher. O weh, wo ward nun auf Erdreich je Zarteres geboren, je Minniglicheres gesehen, denn mein einiges minnigliches Lieb war, Jesus Christus, an dem und in dem ich gänzlich besessen hatte alles, was die Welt geleisten möchte. Ich war mir selber zuvor todt und lebte nur in ihm; und da mir nun mein schönes Lieb ertödtet ward, da erstarb ich erst gänzlich; und, wie mein einiges Lieb einig war und lieb ob allem Lieb, also war mein einiges Leid einig und Leid ob allem Leid, das je gesprochen ward. Seine schöne leutselige Menschheit war mir ein lustliches Ansehen; seine würdige Gottheit war meinen Augen ein süßes Anschauen; von ihm gedenken war meines Herzens Freude; von ihm sprechen war meine Kurzweil; seine süßen Worte hören war meiner Seele Saitenspiel. Er war meines Herzens Spiegel, meiner Seele Wonne; Himmelreich und Erdreich und alles, was darin ist, hatte ich an seiner süßen Gegenwärtigkeit. Siehe, da ich das Lieb sah also vor mir aufgehenkt in sterbender Noth, o weh des Anblicks! O weh, wie ein Augenblick das war! Wie erstarb in mir mein Herz, wie ertodete in mir mein Gemüth, wie ward ich so kraftlos und wie verschwanden mir alle Sinne! Ich sah auf, da mochte ich meinem lieben Kinde nicht zu Hülfe kommen; ich sah nieder, da sah ich die mit meinen Augen, die mir mein Kind

so jämmerlich handelten. Wie eng war mir da auf allem Erdreich! Ich war herzenlos worden; meine Stimme war mir entgangen; ich hatte meine Kraft zumal verloren; und doch, da ich zu mir selber kam, da hob ich auf meine heisere Stimme und sprach zu meinem Kinde gar in kläglicher Weise solche Worte unter andern: O weh, mein Kind! o weh, Kind meines! O weh, meines Herzens freudenreicher Spiegel, in dem ich mich so oft mit Freuden ersehn habe, wie seh ich dich nun so jämmerlich vor mir hangen! O weh, ein Hort ob all dieser Welt! Meine Mutter, mein Vater und Alles, das mein Herz geleisten mag! (das bist du mir). Nimm mich mit dir; oder wem willst du deine elende Mutter hinterlassen? O weh, wer gibt mir, daß ich für dich sterbe, daß ich diesen bittern Tod für dich leide! O Weh, Elend und Noth einer lieblosen (ihres Liebes beraubten) Mutter, wie bin ich beraubt aller Freude, alles Liebes, alles Trostes! O du begierlicher Tod, was vertragest (schonest) du mir? Nimm hin, nimm hin zu meinem Kinde die arme Mutter, der Leben bitterer ist, denn ein Sterben; sehe ich doch Den sterben, den meine Seele minnet!

Siehe, und da ich mich also jämmerlich gehub, da tröstete mich mein Kind gar gütlich und sprach unter andern Worten: menschlich Geschlecht möchte anders nicht erlöset werden, und er wolle an dem dritten Tage wieder erstehen und mir und den Jüngern erscheinen, und sprach: Frau, laß dein Weinen seyn! nicht weine, meine schöne Mutter! ich will dich nimmer lassen ewiglich. Und da mich mein Kind also gütlich tröstete und mich dem Jünger empfahl, den er lieb hatte und der auch voll Herzenleides da stand — die Worte wurden so jämmerlich und so seufziglich in mein Herz gesteckt, daß sie mir Herz und Seele durchschnitten, als ein spitziges Schwert — da gewannen auch die harten Herzen gar große Erbärmde über mich. Ich hob meine Hände und meine Arme auf, und hätte gern von Jammer meines Herzens mein Lieb umfangen, und dasselbe mochte mir nicht werden. Und von rechtem überwundenem Herzenleid sank ich nieder unter dem Kreuze und verlor die Sprache; und so ich wieder zu mir selber kam und mir anders nicht mochte werden, so küßte ich das Blut, das von seinen Wunden darnieder floß,

also daß meine erbleichten Wänglein und mein Mund gar blutfarb wurden.

Der Diener: O weh, grundlose Mildigkeit! was grundloser Marter und Noth ist diese Noth! Wo soll ich mich hinkehren, oder zu wem soll ich meine Augen bieten? Sehe ich die schöne Weisheit an, so sehe ich Weh und Noth, davon mein Herz versinken möchte. Man ruft und schreit über ihn auswendig, tödtliche Angst ringet mit ihm inwendig, alle seine Adern spannen, alles sein Blut zerrinnet, — da ist Ach und Weh und liebloses Sterben, ohne alles Genesen. Kehre ich dann meine Augen zu der reinen Mutter, ach, so sehe ich das zarte Herz durchwundet, als ob tausehd Messer darin steckten, so sehe ich die reine Seele durchmartert; der elenden, sehnenden Geberde ward nie gleich gesehen; der mütterlichen Klage ward nie gleich gehört; ihr kranker Leib ist kraftlos worden, ihr schönes Antlitz mit dem ertödtenden Blute bestrichen. O großer Jammer und Noth' ob aller Noth! Seines Herzens Marter liegt an der traurenden Mutter Leid; der traurenden Mutter Marter ist an des lieben Kindes unschuldigem Tode, der ihr viel peinlicher ist, denn ihr eigener Tod. Er sieht sie an und tröstet sie gütlich; sie beut ihre Hände kläglich auf gen ihm und wollte gern für ihn sterben jämmerlich. Ach, welchem ist hier wirser? Welchem ist die größere Noth? Sie ist beidenthalb also grundlos, daß ihr nimmer gleich ward. Ach, des mütterlichen Herzens, des zarten fräulichen Gemüthes! Wie mochte dein mütterliches Herz dies unmäßige Leiden alles je ertragen? Gesegnet sey das zarte Herz, gen deß Leid Alles, daß je gesprochen oder geschrieben ward von Herzenleid, nicht mehr ist, denn ein Traum gegen die Wahrheit! Gesegnet seyst du aufbrechende Morgenröthe, ob allen Kreaturen! Und gesegnet sey der geblümte rosige Anger deines schönen Antlitzes, das da geziert ist mit dem rubinrothen Blute der ewigen Weisheit! O weh, du leutseliges Antlitz der schönen Weisheit, wie erstirbest du! O weh, du schöner Leib, wie hängest du! O weh und o weh, du reines Blut, wie rinnest du so hitzig herab auf die Mutter, die dich gebar! O weh, alle Mütter, lasset euch das Leid geklagt seyn! Alle reinen Herzen, lasset euch zu Herzen gehn das rosenfarbe reine Blut, das die reine Mutter also

begeußt! Schauet, alle Herzen, die je Herzeleid gewannen, und luget, daß diesem Herzenleid nie gleich ward! Es ist Wunder, daß unsere Herzen hier von Jammer und Erbärmde nicht zerfließen; die Noth war doch so groß, daß sich die harten Steine zerspalteten, das Erdreich erbebte, die Sonne erlosch, daß sie mit ihrem Schöpfer litten!

XVIII. Kapitel.

Wie es zu der Stunde nach dem innern Menschen um ihn stand.

Der Diener: Ewige Weisheit! So man deinem unmäßigen Leiden je mehr nachgeht, so es je grundloser ist. Deiner Noth war so gar viel unter dem Kreuze: da war ihrer noch mehr an dem Kreuze nach deinen äußern Kräften, die zu der Stunde in dem Empfinden der Schmerzen des bittern Todes waren. Ach, mein zarter Herr, wie stand es aber um den innern Menschen, um die edle Seele? War die in keinem Trost oder Süßigkeit, wie andere Märtyrer, daß dein grimmes Leiden doch so viel sanfter wäre gewesen? oder wann nahm es ein Ende?

Antw. d. ew. Weish.: Da hör' eine Noth ob aller Noth, die du noch nie mehr gehört hast. Wiewohl meine Seele nach ihren obersten Kräften da war in einem Schauen und Nießen der bloßen Gottheit, so adelig als sie nun ist, siehe, so waren doch die unteren Kräfte des inneren und äußeren Menschen so gar sich selber gelassen auf das jüngste Pünktlein grundloser Bitterkeit in ganzem trostlosem Leiden, daß der Marter nie gleich ward. Und da ich gänzlich so gar hülflos und verlassen also stand, mit niedertriefenden Wunden, mit weinenden Augen, mit zerspannten Armen und zerzogenen Adern aller meiner Glieder, in sterbender Noth, da hob ich auf eine jämmerliche Stimme und schrie elendiglich zu meinem Vater und sprach: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen! Und doch so war mein Wille mit seinem Willen in ewiger Ordnung vereinet. Siehe, und da mein Blut und alle meine Kraft so gar vergossen und verronnen war, da ward ich von sterbender Noth bitterlich durstend; aber mich durstete noch mehr nach aller Menschen Heil. Da ward in

dem grimmen Durste Galle und Essig meinem dürren Munde geboten. Und da ich alles menschliche Heil hatte vollbracht, da sprach ich: Consummatum est! (Es ist vollbracht!) Ich leistete vollkommenen Gehorsam meinem Vater bis in den Tod. Ich empfahl meinen Geist in seine Hände und sprach: In manus tuas commendo spiritum meum! und da schied meine edle Seele von meinem Leibe, die beide ungeschieden von der Gottheit blieben. Darnach ward ein scharfer Speer durch meine rechte Seite gestochen; da fiel heraus ein Runs des kostbaren Blutes und damit ein Brunnen des lebendigen Wassers.

Siehe, mein Kind, also mit jämmerlicher Noth habe ich dich und die Auserwählten erarnet und mit dem lebendigen Opfer meines unschuldigen Blutes von dem ewigen Tode erlöset.

Der Diener: Ach, zarter, minniglicher Herr und Bruder, wie hast du mich so jämmerlich sauer erarnet! Ach, edler Herr, wie hast du mich so inniglich gewinnet und so freundlich erlöset! O weh, meine schöne Weisheit, wie soll ich dir deiner Minne und deines Leidens gedanken? Hätte ich Samsons Stärke, Absolons Schöne, Salomons Weisheit und aller Könige Reichthum und Würdigkeit, die wollte ich dir zu Lob in deinem Dienste verzehren. Herr, nun bin ich nichts, so kann ich nichts! O Herr, wie soll ich dir gedanken?

Antw. d. ew. Weish.: Hättest du aller Engel Zungen und aller Menschen gute Werke und aller Kreaturen Vermögen, du möchtest mir nicht des mindesten Leidens gedanken und wiedergelten, das ich um dich von Minne je erlitt.

Der Diener: Zarter Herr, so gib und lehre mich, daß ich von deiner Gnade dir genehm werde, seit deinen Minnezeichen niemand Wiederlegung (Vergeltung) thun kann.'

Antw. d. ew. Weish.: Du sollst mein trostloses Kreuz oft vor deine Augen stellen und dir meine bittere Marter zu Herzen gehn lassen, und all dein Leiden darnach bilden. Wenn ich dich in trostlosem Leiden, in Härtigkeit erdarben und erdorren lasse ohne alle Süßigkeit, als mich mein himmlischer Vater ließ, so sollst du nicht fremden Trost suchen. Dein elendes Rufen soll aufsehen zu dem himmlischen Vater, mit einem Verzichten deiner selbst in Lust, nach seinem väterlichen Willen. Siehe, so dann

dein Leiden auswendig je bitterer ist, und du inwendig je gelassener bist, so du mir je gleicher und meinem himmlischen Vater je lieber bist; denn darin werden die Frömmsten auf das allernächste versucht. Wenn auch deine Begierde ein durstiges Heischen hat, Genügde und Lust in etwas zu suchen, das ihr lustlich wäre, das sollst du lassen von Minne, so wird mit mir dein durstiger Mund mit Bitterkeit getränket. Dich soll dursten nach aller Menschen Heil. Du sollst deine guten Werke auf ein vollkommnes Leben richten und bis an das Ende vollbringen. Du sollst haben einen unterthänigen Willen und schnellen Gehorsam deiner Meisterschaft (Obrigkeit), ein Aufgeben der Seele nach aller Eigenheit in des himmlischen Vaters Hände, und einen hinscheidenden Geist von Zeit in Ewigkeit, in einer Vorbildung deines jüngsten Hinzuges; siehe, so ist dein Kreuz nach meinem elenden Kreuz gebildet und wird in ihm adelig vollbracht. Du sollst dich in meine aufgeschlossene Seite zu dem minnewunden Herzen minniglich verschließen, und darin wohnen und ein Bleiben suchen, so will ich dich mit dem lebenden Wasser reinigen und mit meinem kostbaren Blute rosenfarbig zieren; ich will mich zu dir verbinden und dich mit mir ewiglich vereinen.

Der Diener: Herr, es ward nie kein Adamas (Magnet) so kräftig, das harte Eisen an sich zu ziehen, als dein vorgebildetes minnigliches Leiden, alle Herzen zu sich zu vereinen. Ach, minniglicher Herr, nun zeuch mich durch Lieb und Leid, von aller dieser Welt zu dir an dein Kreuz; vollbringe an mir deines Kreuzes allernächste Gleichheit, daß meine Seele dich werde nießend in deiner allerhöchsten Klarheit.

XIX. Kapitel.

Von der Ablösung vom Kreuze.

Der Diener: Ach, reine Mutter und zarte Frau, wann nahm dein großes bitteres Herzeleid ein Ende, das du an deinem geminnten Kinde hattest?

Antwort: Das höre mit kläglicher Erbärmde. Da mein zartes Kind verschieden war und also todt vor mir hing, und meinem Herzen so gar alle Kraft gebrochen war, und ich nichts

anders mochte, da hatte ich doch manch elendes Aufsehen nach meinem todten Kinde. Und da sie kamen und ihn ablösen wollten, da war mir, als wenn ich von dem Tode erkücket (erwecket) würde. Ach, wie mütterlich ich da seine todten Arme empfing, mit welchen Treuen ich sie an meine blutfarben Wangen drückte, und da er mir herabgegeben ward, wie grundlieblich ich ihn mit meinen Armen also todt umfing, zu meinem mütterlichen Herzen das einig auserwählte Lieb drückte, und seine blutigen frischen Wunden, sein todtes Antlitz durchküßte, und wie doch aller sein Leib gar in eine wonnigliche Schönheit verkehrt war, das könnten alle Herzen nicht betrachten. Da nahm ich mein zartes Kind auf meinen Schooß und sah ihn an, — da war er todt; ich sah ihn aber und aber an, da war weder Sinn noch Stimme. Siehe, da erstarb mein Herz abermals, und möchte von den tödtlichen Wunden, die es empfing, in tausend Stücke zersprungen seyn. Da ließ ich manchen inniglichen grundlosen Seufzer, die Augen rerten (vergossen) manch elende, bitterliche Zähre; ich gewann gar eine klägliche Gestalt; so meine kläglichen Worte zu dem Munde kamen, so wurden sie von Weh unterzuckt, daß sie unganz blieben. Ich sprach: Weh, weh! wo war je ein Mensch auf Erdreich so übel gehandelt, als du, unschuldiges, geminntes Kind! O weh, mein Kind, mein Trost und meine einige Freude, wie bist du mir so gar in große Bitterkeit verkehrt! Wo ist nun die Freude, die ich hatte von deiner Geburt? wo die Lust, die ich hatte von deiner Kindheit? wo die Ehre und Würdigkeit, die ich hatte von deiner Gegenwärtigkeit? wo ist alles das hinkommen, das mein Herz je erfreuen mochte? O weh, Angst und Bitterkeit und Herzeleid, es ist doch nun Alles verkehrt in ein so grundloses Herzeleid und in einen tödtlichen Schmerz! O weh, Kind meines! o weh, wie bin ich nun so grundlos (ohne mein Lieb), wie ist mein Herz so gar trostlos worden! — Solche und manche Klagworte sprach ich ob meinem todten Kinde.

Der Diener: Ach, reine, schöne Mutter, erlaube mir, daß ich noch einmal mein Herz mit deinem lieben Kinde, meinem Herrn, mit der ewigen Weisheit in diesem Anblick erkühle, eh daß es an ein Scheiden gehe, daß er uns zu Grabe gezucket werde.

Reine Mutter, wie grundlos auch dein Herzenleid war, und wie recht inniglich es alle Herzen bewegen möge, so dünkt mich doch, daß du etwas Lust fandest in dem minniglichen Umfahen deines todten Kindes. O reine, zarte Frau, nun begehre ich, daß du mir dein zartes Kind in dem tödtlichen Anblick bietest auf den Schooß meiner Seele, daß mir nach meinem Vermögen geistlich und in Betrachtung werde, das dir da leiblich ward. Herr, ich kehre meine Augen zu dir, in der spielendsten Freude und herzlichsten höchsten Minne, als kein einiges Lieb je ward von seinem Geminnten angesehn. Herr, mein Herz schleußt sich auf, dich zu empfahen, als die zarte Rose gen der klaren Sonne Glast. Herr, meine Seele zerbreitet weit ihre Arme gen dir in grundloser Begierde. Eya, minniglicher Herr, in der inbrünstigsten Begierde umfahe ich dich heute mit Dank und Lob, und drücke dich in das Innerste meines Herzens und meiner Seele, und ermahne dich der minniglichen Stunde deines Sterbens, daß du die nimmer an mir lassest verloren werden; und begehre, daß weder Leben, noch Tod, noch Lieb, noch Leid dich von mir nimmer scheide. Herr, meine Augen durchschauen dein tödtliches Antlitz, meine Seele durchküsset alle deine frischen blutigen Wunden; alle meine Sinne werden gespeiset von dieser süßen Frucht unter diesem lebendigen Baume des Kreuzes, und das ist billig. Denn einer tröstet sich seines unschuldigen Lebens, der andere seiner großen Uebungen und seines strengen Lebens, einer dieses, der andere deß; — aber all mein Trost und meine Zuversicht liegt gänzlich an deinem Leiden, an deiner Besserung (Genugthuung) und an deinem verdienten Lohn. Und darum soll ich es zu allen Zeiten in dem Grunde meines Herzens hüglich (freudig) tragen, und dasselbe Bild an Worten und an Werken auswendig nach allem meinem Vermögen erzeigen.

O wonniglicher Glanz des ewigen Lichtes, wie bist du nun durch mich so gar erloschen! Erlisch in mir die brennende Begierde aller Untugend.

O lauterer, klarer Spiegel der göttlichen Majestät, wie bist du nun verunreinigt! Reinige die großen Masen (Makel) meiner Missethat!

O schönes Bild der väterlichen Güte, wie bist du so ent-

säubert und so gar entstellet! Wiederbringe das entstellte verblichene Bild meiner Seele!

O du unschuldiges Lämmlein, wie bist du so jämmerlich gehandelt! Bessere und büße für mein schuldiges sündliches Leben!

O du König aller Könige, und Herr aller Herren, wie sieht dich meine Seele so jämmerlich und tödtlich hier liegen! Verleihe mir, als dich meine Seele mit Klage und Jammer umfahet in deiner Verworfenheit, daß sie von dir umfangen werde mit Freuden in deiner ewigen Klarheit! Amen.

XX. Kapitel.

Von der jämmerlichen Scheidung von dem Grabe.

Der Diener: Nun, zarte Frau, gib deinem Leid und der kläglichen Rede ein Ende, und sage mir, wie das Scheiden war von deinem Geminnten.

Antwort: Es war Jammer zu hören und zu sehen. Ach, es war noch alles leidlich, dieweil ich mein Kind bei mir hatte; aber da sie mein todtes Kind von meinem erstorbenen Herzen, aus meinen umfangenden Armen, von meinem (darauf) gedrückten Antlitz brachen, und es begruben, wie kläglich ich mich zu der Stunde gehub, das möchte man kaum glauben, und da es an ein Scheiden ging, was man da Jammers und Noth an mir sah! Denn da sie mich von meinem begrabenen Lieb schieden, das Scheiden rang mit meinem Herzen, als der bittere Tod. Ich that unter ihren Händen, die mich dannen führten, die elendesten Fußstapfen, denn ich war beraubt alles Trostes, mein Herz war in einem sehnenden Jammer hinwieder zu meinem Lieb, meine Zuversicht war ganz zu ihm, ich leistete ihm allein unter allen Menschen ganze Treue und rechte Freundschaft bis in das Grab.

Der Diener: Minnigliche zarte Frau, darum grüßen dich alle Herzen und loben dich alle Zungen, denn all das Gut, das uns das väterliche Herz geben wollte, das ist durch deine Hände geflossen. Du bist der Anfang und das Mittel, du sollst auch das Ende seyn. Ach, zarte, reine Mutter, nun sey heute ermahnet der elenden Scheidung, gedenke an das bittere Scheiden,

das du von deinem zarten Kinde thatest, und hilf mir, daß ich weder von dir noch von seinem fröhlichen Anblick nimmer geschieden werde. Eya, reine Mutter, als nun meine Seele mit erbärmlichem Mitleiden bei dir steht und dich mit inniglicher Begierde empfahet, und in Betrachtung mit herzlicher Begierde, mit Dank und Lob von dem Grabe durch das Thor zu Jerusalem hinwieder in das Haus führt, also begehre ich, daß meine Seele an meiner letzten Hinfahrt von dir, reine, zarte Mutter, wieder zu ihrem Vaterlande geführt und dort in ewiger Seligkeit bestätet werde. Amen.

Der andere Theil.

XXI. Kapitel.

Wie man soll sterben lernen und wie ein unbereiteter Tod beschaffen ist.

Der Diener: Ewige Weisheit! Der mir alles Erdreich zu eigen gäbe, das wäre mir nicht so lieb als die Wahrheit und der Nutzen, den ich in deiner süßen Lehre gefunden habe. Darum so begehr' ich von Grund meines Herzens, daß du, ewige Weisheit, mich noch mehr lehrest. Herr, was gehört einem Diener der ewigen Weisheit allereigentlichst zu, der dir allein zu seyn und zu leben begehrt? Herr, ich hörte gern von der Vereinigung der bloßen (lautern) Vernunft mit der heiligen Dreifaltigkeit, da sie in dem wahren Wiederglanz der Ingeburt des Wortes und in der Wiedergeburt ihres selbst (eigenen) Geistes sich selber benommen und von allem Mittel entblößt wird.

Antw. d. ew. Weish.: Du sollst nicht fragen nach dem Höchsten an der Lehre, der noch steht bei dem Niedersten am Leben. Ich will dich lehren, das dir nützer ist.

Der Diener: Herr, was willst du mich lehren?

Antw. d. ew. Weish.: Ich will dich lehren sterben, und will

dich lehren leben; ich will dich lehren, mich inniglich empfahen, und will dich lehren, mich inniglich loben. Siehe, das gehört dir eigentlich zu.

Der Diener: Ewige Weisheit, hätte ich Wunschesgewalt, ich wüßte nicht, daß ich in der Zeit icht anderes von Lehre wünschen sollte, denn daß ich mir und allen Dingen könnte sterben und dir allein leben, dich von ganzem Herzen minnen und minniglich empfahen, und würdiglich loben. Ach Gott, wie ist der Mensch so selig, der dies wohl kann, und all sein Leben damit verzehrt! Herr, weder meinest du aber ein geistliches Sterben,[1]) oder ein leibliches Sterben?

Antw. d. ew. Weish.: Ich meine sie beide.

Der Diener: Herr, was bedarf ich Lehre des leiblichen Todes? Er lehret sich wohl selber, so er nun kommt.

Antw. d. ew. Weish.: Wer die Lehre bis dann sparet, der ist dann versäumt.

Der Diener: O Herr, nun ist es mir noch etwas bitter, von dem Tode zu hören.

Antw. d. ew. Weish.: Siehe, daher kommen jetzt die unbereiteten erschrecklichen Tode, deren die Städte und Klöster voll sind. Siehe, derselbe (Tod) hatte dich oft verborgentlich gezäumt und wollte dich also von hinnen reiten, als er der unzähligen Menge thut, unter der ich dir jetzt einen zeigen will. Nun thu auf deine innern Sinne, und sieh und höre; siehe die Beschaffenheit des grimmen Todes an deinem Nächsten; nimm eben wahr der kläglichen Stimme, die du hörest.

Der Diener hörte in seiner Verständniß, wie die Stimme des unbereit sterbenden Menschen schrie und mit kläglichen Worten also sprach:

Circumdederunt me gemitus mortis etc.[2]) O weh, Gott vom Himmelreich, daß ich in diese Welt je geboren ward! Es war der Anfang meines Lebens mit Schreien und mit Weinen; nun ist auch mein Ausgang mit bitterm Schreien und Weinen.

[1]) P. Denifle hat noch den Zwischensatz: „worüber mich dein elender Tod so minniglich hat belehrt.“

[2]) Psalm 17, 3.

Ach, mich haben umgeben die Seufzer des Todes, die Schmerzen der Hölle haben mich umfangen. O Tod, o grimmer Tod, wie bist du so ein leidiger Gast meinem jungen fröhlichen Herzen! Wie hatte ich mich dein noch so wenig versehen. Nun hast du mich von hinten überfallen, du hast mich ereilet; o weh, du führest mich in deinen Banden als der einen verdammten Menschen gebunden führt an die Statt, da man ihn tödten will! Nun schlage ich meine Hände ob meinem Haupt zusammen, ich winde sie von Leid in einander, denn ich entrönne ihm gern. Ich luge um mich in alle Enden dieser Welt, ob mir jemand rathen oder helfen möge, und es mag nicht seyn. Ich höre den Tod tödtlich in mir sprechen also: Weder Freund, noch Gut, noch Kunst, noch Witz mag darwider; es muß recht seyn! O weh, und muß es seyn? Ach Gott, muß ich doch von hinnen? Geht es jetzt an ein Scheiden? — Ach, daß ich je geboren ward! Ach Tod, o weh Tod! was willst du an mir begehn?

Der Diener: Lieber Mensch, wie gehabest du dich so recht übel! Dies ist ein gemeines Gericht des Reichen und des Armen, des Jungen und des Alten; ihrer sind viel mehr, die vor ihrer Zeit, denn in ihrer Zeit gestorben sind. Oder wolltest du allein dem Tode entrinnen? Das ist ein großer Unverstand!

Antw. des unbereit sterbenden Menschen: O weh, Herr Gott, wie ein bitteres Tröften dies ist! Ich bin nicht unverständig; die sind unverständig, die ihm nicht gelebt haben und nicht ob dem Tode erschrecken. Sie sind blind, sie sterben als das Vieh, sie wissen nicht, was sie vor sich haben. Ich klage nicht, daß ich sterben muß, ich klage, daß ich unbereitet sterben muß; ich sterbe und bin unbereit dazu. Ich beweine nicht allein das Ende meines Lebens; ich schreie und beweine die wonniglichen Tage, die so gar verloren und dahin sind ohne allen Nutzen. Ich bin doch als eine unzeitige, verworfene Geburt, als eine abgerissene Blüthe in dem Mayen. Meine Tage sind bälder verlaufen, denn der Pfeil von dem Bogen. Mein ist vergessen, als ob ich nie ward, als des Weges, den der Vogel durch die Lüfte macht, der sich nach ihm wieder zuschleußt und allen Menschen unkund ist. Darum sind meine Worte voll Bitterkeit und meine Rede voll Schmerzen. O wer gibt mir, daß ich sey, als ich hievor

war? Daß ich die wonnigliche Zeit vor mir hätte und wüßte, was ich itzt weiß! O weh, da ich in der Zeit war, da wog ich sie nicht recht; ich ließ sie thörlich verlaufen; nun ist sie mir entzuckt, ich mag sie nicht herwieder bringen, ich mag sie nicht erlaufen. Es war kein Stündlein so kurz, ich sollte es kostbarlicher geachtet haben und dankbarlicher, denn ein armer Mensch, so man ihm ein Königreich zu eigen gäbe. Siehe, darum reren meine Augen die lichten Zähren, weil sie das nicht mögen wiederbringen. O weh, Gott, daß ich so manchen Tag üppiglich vernoßen habe, und mir nun das so wenig hilft! Warum lernte ich nicht sterben alle die Zeit? Eya, ihr blühenden Rosen, die ihr eure Tage noch vor euch habt, sehet mich an und lernet Witz, und kehret eure Jugend zu Gott, und vertreibet die Zeit mit ihm allein, daß euch nicht also geschehe. O weh, Jugend, wie hab ich dich verzehrt! Herr vom Himmelreich, laß dir es immer geklagt seyn! Ich wollte niemand glauben; mein wilder Muth mochte niemand losen (hören); ach Gott, nun bin ich in die Falle des bittern Todes gefallen! Die Zeit ist hin, die Jugend ist vorbei; mir wäre besser, daß mir der Mutterleib ein Grab wäre worden, denn daß ich die schöne Zeit also unnütz vertrieben habe.

Der Diener: Kehre dich zu Gott; habe Reue um deine Sünde; ist das Ende gut, so ist es alles gut.

Antw. des unbereit sterb. M.: O weh, was Rede ist diese! Wie soll ich nun Reue haben? wie soll ich mich zu Gott kehren? Siehst du nicht, wie sehr ich erschrocken bin, wie meiner Noth so gar viel ist? Mir ist geschehen als einem ergriffenen Vöglein, das unter des grimmen Falken Klauen liegt, und von sterbender Noth sinnlos worden ist; ich kann nichts Rechtes mehr, denn daß ich gern entrönne und doch nicht entrinnen mag; mich drückt der Tod und das bittre Scheiden! O weh, Reue und freier Kehr des wohlmögenden Menschen, wie bist du so ein sicher Ding! Der sich dein säumet, der mag wohl versäumt werden! O langes Aufschieben meiner Besserung, wie bist du mir zu lang worden! Die guten Willen ohne Werke, die guten Geheiß (Versprechungen) ohne Leisten haben mich verderbt! Ich habe mit Gott getaget (meine Besserung von einem auf den andern Tag verschoben),

bis daß ich in die Nacht des Todes bin gefallen. O allmächtiger Gott, ist das nicht ein Jammer ob allem Jammer, soll mir das nicht weh thun, daß ich all mein Leben, meine dreißig Jahre also verloren habe! Ich weiß nicht, daß ich je einen Tag gänzlich nach Gottes Willen verzehrte, und ob ich, als ich billig sollte, Gott je einen recht genehmen Dienst that; o weh, das schneidet mir durch mein Herz! Ach Gott, wie werde ich so jämmerlich stehn vor dir und vor allem himmlischen Heere! Nun fahre ich von hinnen! Nun freuete mich an der Stunde ein einig Vater unser, mit Andacht gesprochen, mehr, denn ob mir einer tausend Mark Goldes in meine Hände gäbe. Ach Gott, was hab' ich ewiglich versäumet, wie hab' ich mir selber so übel gethan, daß ich dieß nicht ansah, dieweil ich mochte! Wie viele sind mir der Stunden entgangen! Wie ließ ich mich durch so kleine Dinge an so großer Seligkeit irren! Mir wäre nun lieber und es brächte mir mehr ewigen Lohnes, daß ich meiner Lust an dem Anblicke eines Freundes, der wider Gottes Willen geschah, von Minne hätte entbehrt, denn ob der Mensch dreißig Jahre auf seinen Knieen für mich an Gott Lohn fordere. Höret, höret alle Menschen ein kläglich Ding: ich gehe um und um, weil mir die Zeit gebricht, und bitte kleine Almosen des verdienten Lohnes guter Leute, für mich zu bessern (zu sühnen), und es ist mir versagt;[1]) denn sie fürchten alle, daß ihnen Oeles in den Ampeln gebreche. Ach, Gott vom Himmelreich, das laß dich erbarmen, daß ich so großen Lohn und Reichheit möchte verdient haben in so manchen Tagen mit meinem gesunden Leibe, da ich müßig ging, und mir nun das kleine Almosen, nur zur Besserung (Ersatz) und nicht zum Lohne, so gar zu Dank wäre, und mir es niemand gibt. Ach, das lasset euch zu Herzen gehn, Jung und Alt, und dieweil ihr möget, so sammlet in der guten Zeit, daß ihr nicht an der Stunde Bettler werdet und verschickt (abgewiesen), als ich.

Der Diener: Ach, lieber Freund, deine Noth geht mir an

---

[1]) P. Denifle nimmt für das Verfahren des Sterbenden nicht das Präsens, sondern die Vergangenheit: „ich ging um . . . weil die Zeit gemangelt hat . . . habe gebeten 2c."

mein Herz. Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du mir etwas Rathes gebest, daß ich in die Noth nicht komme.

Antw. d. unbereit sterb. M.: Der beste Rath, die größte Weisheit und Vorsichtigkeit, die auf Erdreich ist, das ist, daß du dich mit ganzer Beicht (Generalbeicht) und mit Entbrechen von allen Dingen, da du dich mit behaftet weißt, dazu bereitest, und dich darnach allzeit haltest, als ob du des Tages oder zulängst in der Woche von hinnen solltest fahren. Setze in dein Herz jetzund, als ob deine Seele in dem Fegfeuer sey und um ihre Missethat zehn Jahre da solle seyn, und dir allein dies Jahr verliehen sey, ihr zu helfen. Siehe sie recht oft an, wie elendiglich sie zu dir rufe und spreche: O mein allerliebster Freund, beut mir deine Hand, erbarme dich über mich, und hilf mir beten, daß ich schier aus diesem grimmen Fegfeuer komme, denn ich bin so elend, daß mir niemand mit Treuen hilft, denn du allein. Mein ist vergessen von aller Welt, denn jeder Mensch schafft das Seine.

Der Diener: Das wäre eine auserwählte Lehre, wer sie an dem Herzen hätte in gegenwärtigem Empfinden, als du. Wie durchschneidend nun auch deine Worte seyen, so sitzen sie hier und achten ihrer wenig; sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Augen und sehen nicht: es will niemand sterben, eh ihm die Seele ausgeht.

Antw. d. unbereit sterb. M.: Darum, so sie nun hangen an der Angel des Todes und rufen von großem jämmerlichem Weh und greulicher Pein, so werden sie nicht erhört. Sieh, wie meiner Worte unter hundert Menschen, die geistlichen Schein tragen, — ich will der anderen geschweigen — nicht einer achtet, zur Bekehrung und Besserung seines Lebens zu kommen, so ist es nun darzu kommen, daß unter Hunderten nicht einer ist, er falle denn unbereit in den Strick des Todes.[1]) Wohl denen geschieht, die nicht zumal unbekanntlich und unbescheidentlich (plötzlich und bewußtlos) sterben. Denn eitle Ehre, des Leibes Gemach, zergängliche Minne, und das gierige Suchen der Nothdurft verblendet die Menge. Willst du aber mit der kleinen Zahl des jämmerlichen unbereiten Todes ledig werden, so folge meinem

---

[1]) „wie ich" setzt P. Denifle hinzu.

Rath. Siehe, emsige Betrachtung des Todes und getreue Hülfe deiner armen Seele, die da zu dir also elendiglich ruft, dies bringt dich darzu, daß du nicht allein ohne Furcht bist, mehr daß du sein auch baitest mit ganzer Begierde deines Herzens. Hinterdenke du mich alle Tage und schreibe meine Worte zu Grund in dein Herz. Sieh an meiner bittern Noth, was dir zuhand künftig ist; lug, wie eine Nacht diese ist; gesah ihn Gott, daß der je geboren ward, der wohlbereit zu dieser Stunde kommt, denn er fährt wohl, wie bitter auch sein Tod sey; denn die lichten Engel hüten sein, die Heiligen geleiten ihn, der himmlische Hof empfängt ihn, sein jüngster Hinzug ist ein Eingang in das ewige Vaterland. O weh, wo soll aber meine Seele noch heute Nacht herbergen in dem fremden unbekannten Lande? Wie wird meine Seele so gar verlassen! Ach Gott, wie wird sie gar elend unter allen elenden Seelen! Wer ist, der ihr mit ganzen Treuen helfe?

Nun geb' ich ein Ende meiner jämmerlichen Klage; die Stunde ist kommen. Nun sehe ich, daß es nicht anders seyn mag. Mir beginnen die Hände zu erkalten, das Antlitz zu bleichen, die Augen zu vergehen; ach, des grimmen Todes Stöße ringen mit dem armen Herzen! Ich beginne den Athem viel zu tief zu suchen; das Licht der Welt beginnt mir abzufallen, ich beginne in jene Welt zu sehen; o Gott, welch ein Anblick! Es sammeln sich die greulichen Bilde der schwarzen Mohren; die höllischen Thiere haben mich umgeben; sie sehen auf die arme Seele, ob sie ihnen werden möge. O gerechter Richter des strengen Gerichtes, wie wiegest du die allermindesten Dinge so groß, die jedermann so klein achtet! Mir dringt der kalte Todesschweiß von Aengsten durch den Leib. O zornlicher Anblick des strengen Richters, wie recht scharf deine Gerichte sind!

Nun kehre ich mich mit dem Gemüthe in jene Welt, dahin ich zuhand geführt werde in das Fegfeuer, und da sehe ich in dem Marterlande Angst und Noth. O Gott! ich sehe die wilden heißen Flammen hoch aufschlagen ihnen ob den Häuptern zusammen. Sie fahren in den finstern Flammen auf und ab, und groß ist ihr Ungemach; alle Herzen möchten die mannigfaltigen Peinen und die Bitterkeit unserer Noth nicht betrachten. Man höret manch elenden Ruf: Hülfe! Hülfe! O weh, wo ist

alle Hülfe unserer Freunde? wo alles gute Geheiß unserer falschen Freunde? Wie haben sie uns verlassen, wie haben sie unser so gar vergessen! O erbarmet euch, erbarmet euch über uns, doch zum mindesten ihr, unsre allerliebsten Freunde! Wie haben wir euch gedient und wie wird uns gelohnt! O, daß wir dies (Leiden) nicht selber von uns gekehrt haben, und wir das mit so kleinen Dingen vermocht hätten! Es ist doch die mindeste Marter hier größer, denn keines Märtyrers Marter auf Erdreich je ward. Eine Stunde in dem Fegfeuer ist hundert Jahre lang. Nun sieden, nun braten wir, nun rufen wir um Hülfe; aber ob allen Dingen thut weh, daß wir des fröhlichen Anblicks so lange entbehren müssen; das durchschneidet Herz und Sinn und Muth! — Und also verscheide ich.

Der Diener: Ach, ewige Weisheit, wie hast du mich gelassen! O Gott, wie ist der Tod mir so gegenwärtig worden! Ach, Seele meine, bist du noch in dem Leibe? Herr vom Himmelreich, lebe ich noch? Ach Herr, nun lobe ich dich und gelobe dir Besserung bis in den Tod. Wie bin ich so gar erschrocken! Ich wußte doch nie, daß mir der Tod so nahe war. Wahrlich, Herr, dieser Anblick soll mir immer gut seyn; ich will alle Tage auf die Warte des Todes gehn und will mich umsehen, daß er mich nicht hinterschleiche; ich will lernen sterben; ich will mich auf jene Welt richten. Herr, ich sehe, daß hier nicht Bleibens ist; Herr, wahrlich, ich will meine Reue und Buße nicht bis in den Tod sparen. Waffen, bin ich doch erschrocken ob diesem Anblick! Mich wundert, daß meine Seele bei dem Leibe ist. Thu hin, thu hin von mir wohl Liegen, lang Schlafen, wohl Essen und Trinken, zergängliche Ehre, Zartheit und Wollust! Mir thut hier ein klein Leiden so weh, o weh, wie sollte ich dann das unmäßige Leiden immer erleiden! Ach Gott, wäre ich also todt, stürbe ich jetzund also, wie sollte es mir ergehn! Wie hab' ich noch so viel auf mir! Herr, ich will noch heute einen Dürftigen setzen,[1] meiner armen Seele zu Hülfe, und seit denn alle Freunde sie verlassen, so will ich der Armen freundlich thun.

---

[1]) Ein bildlicher Ausdruck von dem alten Gebrauche, Arme zu bestellen, die für die Seele eines Verstorbenen beten mußten.

Antw. d. ew. Weish.: Siehe, dies sollst du emsiglich ansehn, dieweil du noch in der Jugend bist, und dieweil du es noch wohl bessern (büßen) magst. Aber so du in der Wahrheit an diese Stunde kommst und du es nicht bessern magst, so sollst du nichts auf Erdreich ansehn, denn meinen Tod und meine grundlose Barmherzigkeit, daß deine Zuversicht ganz zu mir bleibe.

Der Diener: O Herr, ich falle dir zu Füßen mit bitterlichen Zähren, und bitte dich, daß du mich hier züchtigest, wie du willst, nur spar' es mir nicht dorthin. O weh, Herr, des Fegfeuers, der grundlosen Marter! wie war ich so unsinnig, daß ich das so gar gering wog, und wie fürchte ich es nun so übel.

Antw. d. ew. Weish.: Gehab dich wohl! Diese Furcht ist ein Anfang zu aller Weisheit und ein Weg zur Seligkeit. Oder hast du vergessen, wie alle Schrift rufet, was großer Weisheit liegt an der Furcht und emsigen Betrachtung des Todes? Du sollst Gott immer loben; denn unter tausend Menschen ist es nicht einem zu erkennen gegeben, als dir. Höre Jammer: sie hören davon reden, sie wissen es vorhin, und lassen es hingehen und achten sein nicht, bis daß sie davon verschlundet (verschlungen) werden; und dann rufen sie, dann heulen sie und weinen, so es zu spät ist. Thu die Augen auf, zähle an den Fingern, siehe, wie viel ihrer bei deinen Zeiten um dich todt sind; hab' ein Kosen in deinem Herzen mit ihnen; setze deinen alten Menschen, als ob er todt sey, zu ihnen; frag sie miteinander; lug, mit wie grundlosem Seufzen und bittern Zähren sie sprechen: Ach, gesah ihn Gott, daß er je geboren ward, der dem süßen Rathe folgt und an fremdem Schaden gewitziget wird! Setz dich recht auf eine Hinfahrt, denn wahrlich, du sitzest als ein Vöglein auf dem Zweige, und als ein Mensch, der an dem Gestade des Wassers steht und luget des schnell abfließenden Schiffes, darinnen man sitzen und hinfahren soll in das fremde Land, von da er nimmer wiederkommt. Darum, so richte recht all dein Leben darnach, wenn er komme, daß du bereit seyest und fröhlich von hinnen fahrest.

XXII. Kapitel.

Wie man innerlich und göttlich leben soll.

Der Diener: Herr, der Uebungen sind viele, der Leben (Lebensweisen) manche, eines sonst, das andere so; der Weisen sind viele und mancherlei. Herr, die Schrift ist grundlos, die Lehren ohne Zahl. Ewige Weisheit, lehre mich mit kurzen Worten aus dem Abgrund derer Dinge allesammt, worauf ich mich allermeist halten solle in dem Wege eines wahren Lebens.

Antw. d. ew. Weish.: Die wahrste, die nützeste, die behendeste Lehre, die dir in aller Schrift werden mag, in der du mit kurzen Worten aller Wahrheit überschwenklich bewiesen wirst, nach der höchsten Vollkommenheit eines lauteren Lebens, ist diese Lehre: Halte dich abgeschiedentlich von allen Menschen; halte dich lauterlich vor allen eingezogenen Bilden; freie dich von allem dem, das an Zufall haftet,[1]) und richte dein Gemüth zu allen Zeiten auf in ein togentliches göttliches Schauen, in dem du mich zu allen Zeiten vor deinen Augen trägst, mit einem stäten Gegenwurf, ab dem dein Auge nimmer wanke. Und was anderer Uebung ist, es sey Armuth, Fasten, Wachen und alle andere Kästigung, die richte alle zu diesem, als auf ihr Ende, und hab ihrer so viel, als viel sie dich dazu förderen möge. Siehe, so gewinnst du das höchste Ende der Vollkommenheit, das unter tausend Menschen nicht einer begreift, weil sie mit ihrem Ende allein auf anderer Uebung bestehen und darum die langen Jahre irre gehen.

Der Diener: Herr, wer mag in dem unverwankten Anblicke deines göttlichen Gegenwurfs zu allen Zeiten bestehn?

Antw. d. ew. Weish.: Niemand, der hier lebt in der Zeit. Es ist dir allein gesagt darum, daß du wissest, wozu du lenden (zielen), und wonach du stellen, und wozu du dein Herz und Muth kehren sollest. Und wenn dir der Anblick unterzogen wird, so soll dir seyn, als ob dir die ewige Seligkeit benommen sey,

[1]) Nach Denifle: „das Zufall, Anhaft und Kümmerniß bringen mag."

und sollst geschwind wiederkehren in dasselbe, daß es dir wieder werde, und sollst dein selbst Acht haben; denn wenn es dir entgeht, so ist dir als einem Schiffmann, dem im starken Gewelle die Ruder entgangen sind, und der nicht weiß, wo er hin soll. Kannst du aber noch nicht Bleibens darin haben, so soll dich die Menge der Einkehre (das immer wiederholte Einsammeln der Sinne) und emsige Flucht in dasselbe zur Stätigkeit bringen, so fern es möglich ist. Höre, höre, Kind meines, die getreue Lehre deines getreuen Vaters; nimm ihrer eben wahr, schleuß sie in den Grund deines Herzens; gedenke, wer der ist, der dich dieses lehrt, und wie gar er es von Grunde meint. Willst du immer treuer werden, so nimm die Lehre vor deine Augen: wo du sitzest, stehest oder gehest, so sey dir, als ob ich dich gegenwärtiglich mahne oder spreche: mein Kind, halte dich innerlich, lauterlich, lediglich und aufgezogentlich. Siehe, so wirst du schier inne meiner Worte; dir wird auch das Gut bekannt, das dir noch gar verborgen ist.

Der Diener: Ach, ewige Weisheit, gelobet seyst du ewiglich! Ach, Herr meiner und mein getreuester Freund, wollte ich es ohne das nicht thun, so zwingest du mich dazu mit deinen süßen Worten und mit deiner zarten Lehre. Herr, ich soll und will allen meinen Fleiß daran legen.

XXIII. Kapitel.

Wie man Gott minniglich empfahen soll.

Der Diener: Ewige Weisheit, könnte meine Seele nun über den himmlischen Schrein deiner göttlichen Togenheit kommen, so wollte ich noch mehr von Minne fragen. Und ist meine Frage also: Herr, du hast den Abgrund deiner göttlichen Minne also gar ausgegossen in deinem Leiden, daß mich Wunder nimmt, ob du icht mehr von Minnezeichen geleisten mögest.

Antw. d. ew. Weish.: Ja, wie das Gestirn am Himmel unzählig ist, also sind die Minnezeichen meiner grundlosen Minne ungezählet.

Der Diener: Ach, süße Minne meine, ach, zarter, minnig-

licher, auserwählter Herr, siehe, wie meine Seele nach deiner Minne girret. Kehre dein mildes Antlitz gegen mich verworfene Kreatur, lug, wie alle Dinge in mir verschwinden und vergehen, bis an den einigen Hort deiner inbrünstigen Minne; und sage mir etwas mehr von dem edlen verborgenen Hort. Herr, du weißt wohl, daß das der Minne Recht ist, daß ihr von ihrem Geminnten nichts genüget; so sie je mehr hat, so sie je mehr begehrt, wie unwürdig sie sich auch darin bekennet; denn das wirket die Ueberkraft der Minne. O schöne Weisheit, nun sag mir, welches ist das größte und das lieblichste Minnezeichen, das du je in deiner angenommenen Menschheit erzeigtest, ohne das grundlose Minnezeichen deines bittern Todes?

Antw. d. ew. Weish.: Nun antworte du mir eine Frage: Was ist, das unter allen minniglichen Dingen einem minnenden Herzen von seinem Geminnten das allerangenehmste ist?

Der Diener: Herr, nach meinem Verstehen, so ist nichts Behülflicheres (Erfreulicheres) einem minnenden Herzen, denn sein Geminnter selbselber und seine freundliche Gegenwärtigkeit.

Antw. d. ew. Weish.: Das ist also. Siehe, und darum, daß meinen Geminnten nichts abgienge, das zu rechter Minne gehört, so zwang mich meine grundlose Minne dazu, da ich von dieser Welt scheiden wollte, durch den bittern Tod zu meinem Vater, daß ich da mich selbselber und meine minnigliche Gegenwärtigkeit ob dem Tische des jüngsten Nachtmahls meinen lieben Jüngern gab und noch alle Tage meinen Auserwählten gebe, weil ich vorhin wußte den Jammer, den manch minnendes Herz nach mir haben würde.

Der Diener: O lieber Herr, und bist du aber selbselber eigentlich da?

Antw. d. ew. Weish.: Du hast mich in dem Sakrament vor dir und bei dir so wahrlich und eigentlich, Gott und Mensch, nach Seel und Leib, mit Fleisch und Blut, als wahrlich mich meine reine Mutter trug in ihren Armen, und als wahrlich ich bin in dem Himmel in meiner vollkommenen Klarheit.

Der Diener: Ach, zarte Weisheit, nun ist ein Ding in meinem Herzen, getörst ich das mit Urlaub zu dir sprechen? Herr, es kommt nicht von Unglauben; ich glaube, was du willst,

daß du das vermagst: aber, zarter Herr meiner, mich wundert, (ob ich's gesprechen getar), wie der schöne, wonnigliche, glorificirte Leib meines Herrn in aller seiner Größe und Gottheit sich also togentlich verbergen möge unter der kleinen Form des Brodes, das gegen deinem Maße so gar ungemessen ist. Zarter Herr, nun zürne deß nicht; weil du meine auserwählte Weisheit bist, so wollte ich gern von deinen Gnaden etwas davon aus deinem süßen Munde hören.

Antw. d. ew. Weish.: Wie mein glorificirter Leib und meine Seele nach ganzer Wahrheit in dem Sakramente sey, das kann keine Zunge sprechen und mag es kein Sinn begreifen; denn es ist ein Werk meiner Allmächtigkeit. Darum so sollst du es einfältiglich glauben, und sollst ihm nicht viel nachgehn (grübeln). Und doch so muß ich dir ein wenig davon sagen. Ich will dir dies Wunder mit einem andern Wunder ausstoßen. Sage mir, wie mag das seyn in der Natur, da ein großes Haus sich erbildet in einem kleinen Spiegel, oder in jedem Stück, so er getheilt würde? Oder wie mag das seyn, daß sich der große Himmel so kleinfüglich drückt in das kleine Auge, so sie doch an der Größe einander so ungleich sind?

Der Diener: Herr, wahrlich, das kann ich nicht finden; das ist ein wunderlich Ding, denn das Auge ist als ein Pünktlein gen dem Himmel.

Antw. d. ew. Weish.: Siehe, wiewohl nun weder dies noch kein ander Ding in der Natur dem gleich sey, und mag doch das die Natur thun, warum möchte denn ich, der Herr der Natur, nicht noch viel mehr Dinge übernatürlich thun? Nun sage mir mehr: ist das nicht ein eben so großes Wunderding, Himmelreich und Erdreich und alle Kreatur aus Nichte schaffen, als das Brod unsichtiglich in meinen Leib verwandeln?

Der Diener: Herr, es ist dir eben so möglich, nach meinem Verstehen, Ichts in Ichts zu wandeln, als Ichts aus Nichts zu schaffen.

Die Weish.: Wundert dich denn das, und dieses nicht? Sage mir noch mehr: du glaubest, daß ich fünftausend Menschen mit fünf Broden speiste; wo war die verborgene Materie, die meinen Worten da diente?

Der Diener: Herr, ich weiß es nicht.

Die Weish.: Oder, glaubest du, daß du eine Seele habest?

Der Diener: Herr, das glaube ich nicht, denn das weiß ich; denn anders lebte ich nicht.

Antw. d. ew. Weish.: Nun magst du doch die Seele mit keinen leiblichen Augen sehen.[1])

Der Diener: Herr, ich weiß, daß der Wesen viel mehr sind, die unsichtig sind vor allen leiblichen Augen, denn die man sehen mag.

Die Weish.: Nun lug: so ist mancher Mensch so grober Sinne, daß er dennoch kaum glauben will, daß ichts sey, denn was er mit seinen Sinnen mag begreifen, darüber die Gelehrten ein Wissen haben, daß das nicht also ist. In gleicher Weise ist es hier mit dem menschlichen Verstehn gegen das göttliche Wissen.

Hätte ich dich nun gefragt: Wie sind beschaffen die Eingänge des Abgrundes, oder wie sind gestellet die Wasser ob den Himmeln? du sprächest vielleicht also: Es ist mir zu tief, ich geh ihm nicht nach; ich kam in den Abgrund nie, noch auf den Himmel nie. — Nun hab' ich dich gefragt irdischer Dinge, die du siehst und hörest, und begreifest sie nicht, wie wolltest du denn das begreifen, das alles Erdreich und alle Himmel und alle Sinne übertrifft? Oder wie willst du dem nachfragen?

Siehe, sogethane Wunderung und einschießende Gedanken kommen allein von Grobheit der Sinne, die da göttliche übernatürliche Dinge nehmen nach Gleichniß irdischer und natürlicher Dinge; und also ist es nicht. Gebärte eine Frau ein Kind in einem finstern Thurme, und so es darin erzogen würde, und ihm die Mutter sagte von der Sonne, von den Sternen, es nähme das Kind groß Wunder und däuchte es unbillig und unglaublich, das doch der Mutter gar kund ist.

Der Diener: Herr, wahrlich, ich kann recht nichts mehr sprechen, denn du hast mir meinen Glauben erleuchtet, daß ich kein Verwundern in meinem Herzen nimmermehr gewinnen darf; oder wie will ich dem Höchsten nachgehn, so ich das Niederste

---

[1]) „Glaubst du denn, daß es keine andern Wesen gebe, als die man sehen und hören kann?" (Zusatz bei P. Denifle.)

nicht begreifen kann? Du bist die Wahrheit, die nicht lügen mag; du bist die oberste Weisheit, die alle Dinge weiß; du bist der Allmächtige, der alle Dinge vermag.

Eya, minniglicher, edler Herr, nun habe ich oft von Herzen begehret, daß ich dich mit dem gerechten Simeon in dem Tempel möchte leiblich empfangen haben auf meine Arme, und dich mit meinen Armen in meine Seele und in mein Herz möchte gedrückt haben, also daß mir der geistliche Kuß deiner Gegenwärtigkeit so wahrlich worden wäre, als ihm. Herr, nun sehe ich, daß ich dich so wahrlich empfahe, als er, und so viel adeliger, so viel dein zarter Leib nun glorificirt und unleidlich (Leidens unfähig) ist, der da leiblich war. Ach, minniglicher Herr, darum, hätte mein Herz aller Herzen Minne, mein Gewissen aller Engel Klarheit, und meine Seele aller Seelen Schönheit, daß ich deß von deinen Gnaden würdig wäre, Herr, so wollte ich dich heute so minniglich empfahen und in den Grund meines Herzens und meiner Seele versenken, daß mich von dir weder Lieb noch Leid, weder Leben noch Tod nimmer scheiden möchte.

Ach, süßer Herr, hättest du, mein auserwähltes Lieb, mir nur deinen Boten gesandt, ich wüßte in aller dieser Welt nicht, wie ich es ihm freundlich genug sollte erboten haben. Wie soll ich mich denn geberden gegen den, den meine Seele da minnet! Du bist doch das einige Ein, in dem beschlossen ist Alles, das mein Herz in Zeit und Ewigkeit begehren mag. Oder ist noch ichts, das meine Seele mit dir begehre, das du nicht bist? Ich will geschweigen deß, das wider dich oder ohne dich ist, denn das wäre mir eine Unlust. Du bist doch den Augen der Allerschönste, dem Munde der Allersüßeste, der Berührde der Allerzarteste, dem Herzen der Allerminniglichste. Herr, es sieht, noch höret, noch empfindet meine Seele nichts in Allem dem, das da ist, sie finde denn ein jegliches tausend Mal minniglicher in dir, meinem auserwählten Lieb. Ach, ewiger Herr, wie soll ich mich gegen dich halten von Wunder und von Freuden? Deine Gegenwärtigkeit entzündet mich, aber deine Großheit erschrecket mich. Meine Bescheidenheit (Verstand) will ihren Herrn ehren; aber mein Herz will sein einiges Lieb minnen und minniglich umfahen. Du bist mein Herr und mein Gott: so bist du auch mein Bruder

und, ob ich es getar sprechen, mein geminnter Gemahl. O was Liebes, was Wonne und was großer Freuden, was Würdigkeit hab' ich an dir allein! Ach, süßer Herr, mich däucht, wäre mir nur die Gnade widerfahren, daß ich aus deinen offnen Wunden von deinem Herzen ein einiges Blutströpflein sollte empfangen haben in meinen Mund, wenn ich Wunschesgewalt hätte gehabt, so wäre ich deß ganz erfreut worden. Ach, herzliches, unbegreifliches Wunder, nun hab' ich nicht allein von deinem Herzen, noch von Händen, Füßen oder von allen deinen zarten Wunden empfangen, ich habe nicht allein eines oder zwei Tröpflein, ich habe all dein rosenfarbes hitziges Blut durch meinen Mund zu meinem Herzen und zu meiner Seele empfangen. Ist das nicht ein groß Ding? Soll ich das nicht wägen, das allen hohen Engeln theuer ist? Herr, ich wollte, daß alle meine Glieder und alles, das ich bin, verkehret würde in eine grundlose Minne um dieses Minnezeichen. Herr, was ist noch in aller dieser Welt, das mein Herz erfreuen und begehren möge, so du dich mir also minniglich zu nießen und zu minnen gibst? Es heißt wohl recht ein Sakrament der Minne. Wo ward je Minniglicheres gehört oder gesehen, denn die Minne selbselber empfahen, die Minne selbselber in Gnaden werden (von Gnaden in sie verwandelt werden)? Herr, ich sehe keinen Unterschied, denn daß dich Herr Simeon sichtiglich empfing und ich unsichtiglich. Aber so wenig nun mein leibliches Auge deine wahre Menschheit da mag sehen, so wenig mochte sein leibliches Auge da deine Gottheit schauen, denn nur in dem Glauben, als auch ich nun. Herr, was liegt mir Kraft an diesem leiblichen Gesicht? Wem des Geistes Augen aufgethan sind, der hat nicht viel Sehens auf leibliches Gesicht, denn die Augen des Geistes sehen gar eigentlicher und wahrlicher. Herr, ich weiß in dem Glauben, so fern man es wissen mag, daß ich dich da habe; was will ich mehr? — Herr, mir ist tausend Mal nützer, daß ich dich nicht sehen mag; wie möchte ich immer das Herz haben, dich also sichtlich zu nießen? Aber so bleibet das, das da minniglich und wonniglich ist, und fällt ab, das da unmenschlich ist.

Herr, so ich recht bedenke, wie grundlos wohl, wie minniglich und wie ordentlich du alle Dinge geordnet hast, so ruft mein

Herz mit lauter Stimme: O hohe Reichheit des Abgrundes der göttlichen Weisheit! was bist du in dir selber, so du recht viel bist in deinen schönen Ausflüssen! Nun, mein edler Herr, sieh an die große innigliche Begierde meines Herzens. Herr, es ward nie kein König, noch kein Kaiser so würdiglich empfangen, nie kein fremder lieber Gast so freundlich umfangen, nie kein Gemahl so schön noch so zärtlich zu Haus geführt, noch so ehrlich gehalten, als meine Seele begehret, dich, meinen allerwürdigsten Kaiser, meines Herzens allersüßesten Gast, meiner Seele allerminniglichsten Gemahl, heute zu empfahen und einzuführen in das Inwendigste und in das Beste, das meine Seele und mein Herz geleisten mag; und dir es zu entbieten also würdiglich, als es dir je von keiner Kreatur entboten ward. Herr, darum so lehre mich, wie ich mich gegen dich halten, wie ich dich schön und minniglich genug empfahen solle.

Antw. d. ew. Weish.: Du sollst mich empfahen würdiglich und sollst mich nießen demüthiglich, und sollst mich behalten ernstlich, sollst mich in gemahlischer Minne umschließen, in göttlicher Würdigkeit vor Augen haben; geistlicher Hunger und gegenwärtige Andacht soll dich zu mir treiben, mehr denn Gewohnheit. Die Seele, die mich in der heimlichen Klause eines abgeschiedenen Lebens innerlich empfinden und süßiglich nießen will, die muß vorhin von Untugenden gereinigt, mit Tugenden gezieret, mit Ledigkeit umfangen, mit rothen Rosen inbrünstiger Minne bestecket, mit schönen Violen demüthiger Verworfenheit (Unterwürfigkeit) und weißen Lilien rechter Reinigkeit bezettet (bestreuet) seyn; sie soll mir betten mit Herzensfrieden, denn im Frieden ist meine Stätte; sie soll mich mit ihren Armen umschließen, mit Ausgeschlossenheit aller fremden Minne, denn die scheue und fliehe ich, wie der wilde Vogel den Käfig; sie soll mir singen des Gesanges von Sion, das ist ein inbrünstiges Minnen mit einem grundlosen Loben, so will ich sie umfahen, und sie soll sich auf mein Herz neigen. Wird ihr da ein stilles Ruhen, ein bloßes Schauen, ein ungewöhnliches Nießen, ein Vorgeschmack ewiger Seligkeit und ein Empfinden himmlischer Süßigkeit, das behabe sie, behab' es ihr selber (behalte es für sich), und spreche also mit einem herzlichen Seufzen: Wahrlich, du bist der verborgene

Gott, du bist das heimliche Gut, das niemand wissen kann, der sein nicht empfunden hat.

Der Diener: O weh meiner großen Blindheit, in der ich bisher gestanden bin! Ich brach die rothen Rosen und schmeckte (roch) sie nicht; ich ging unter den schönen Blumen und sah sie nicht; ich war als ein dürrer Zweig in dem süßen Mayenthau. O weh, mich kann nimmer vollreuen (genug reuen), daß du mir so manchen Tag so nahe gewesen und ich dir so fern war. O du süßer Gast der reinen Seele, wie hab ich es dir bisher entboten; wie hab ich es dir so oft mißboten! Wie unbegierlich hab ich mich ob der süßen Engelspeise geberdet! Ich hatte den edlen Balsam in dem Munde und empfand sein nicht. Ach, du freudenreiche Augenweide aller Engel, ich freute mich dein noch nie recht; und sollte mir ein leiblicher Freund des Morgens kommen seyn, ich hätte mich alle die Nacht darauf gefreut. Ich bereitete mich doch nie, als ich billig sollte, gegen dich werthen Gast, den Himmelreich und Erdreich ehret. Ach, wie kehrte ich mich so bald von dir, wie vertrieb ich dich aus deinem Eignen! O ewiger Gott, bist du selbselber hier so gegenwärtig, und ist der Engel Schaar hier, und ich habe so scheulich und träglich dazu gethan! Ich will dein geschweigen; aber wahrlich, Herr, ich weiß keine Statt über viele Meilen, da ich fürwahr gewußt hätte der heiligen Engel Gegenwärtigkeit, der edlen hohen Geister, die dich schauen zu allen Zeiten, ich wäre mit Willen dar gegangen, und möchte ich sie auch nicht gesehen haben, so hätte sich doch mein Herz in meinem Leibe ob ihnen gefreuet. O süßer Herr Gott, daß du selber, aller Engel Herr, hier gegenwärtig warest und so viel der englischen Schaaren bei dir hattest, daß ich der Statt nicht mehr wahrnahm, das muß mir immer leid seyn! Ich sollte mich doch der Statt genahet haben, da ich dich also gegenwärtig wußte, möchte mir auch anders nichts geworden seyn! O Gott, wie bin ich so oft an der Statt, da du vor mir und bei mir warest in dem Sakrament, so recht unbesonnen und unandächtiglich gestanden; der Leib stand da, aber das Herz war anderswo. Wie hab ich oft so manchen Kehr vor dich, werthen Herrn, so unbedächtiglich gethan, daß dir mein Herz nicht einen minniglichen Gruß bot mit einem andächtigen Neigen. Zarter Herr,

meine Augen sollten dich angesehen haben mit spielender Freude; mein Herz sollte dich geminnet haben mit ganzer Begierde; mein Mund sollte dich gelobt haben mit inbrünstigem herzlichen Jubiliren; alle meine Kräfte sollten zerflossen seyn in deinem fröhlichen Dienst. Was that dein Knecht David, der vor der Arche, da allein leibliches Himmelsbrod und leibliche Dinge inne waren, so fröhlich aus allen seinen Kräften sprang! Herr, nun steh ich hier vor dir und vor allen deinen Engeln, und falle dir zu Füssen mit bitterlichen Zähren; gedenke, gedenke, zarter Herr, daß du hier vor mir bist mein Fleisch und mein Bruder, und laß fahren und vergib mir alle Unehre, die ich dir je erbot; denn es ist mir leid und muß mir immer leid seyn; denn das Licht der Weisheit beginnt mir erst zu leuchten; und die Statt, da du bist, nicht allein nach der Gottheit, auch nach der schönen Menschheit, soll immermehr von mir geehret werden.

Ach, minnigliches Gut, würdiger Herr und süßer Gast meiner Seele, ich fragte gar gern noch eine Frage. Zarter Herr, sage mir: Was bringest du deiner Geminnten mit deiner wahren Gegenwärtigkeit in dem Sakrament, so sie dich minniglich und begierlich empfahet?

Antw. d. ew. Weish.: Ist das einem Minner eine ziemliche Frage? Was hab ich Besseres, denn mich selbselber? Der sein Lieb selbselber hat, wem hat der nachzufragen? Der sich selber gibt, was hat der versagt? Ich gebe mich dir und nehme dich dir, und vereine dich mit mir; du verlierest dich und wirst verwandelt in mich. Was bringet die Sonne in ihrem allerschönsten glänzenden Wiederglast der ungewölkten Luft? Eya, was bringet der aufbrechende lichte Morgenstern der finstern Nacht? Oder, was bringet die schöne Sommerwonne wonniglicher Zierde nach der kalten, winterlichen, traurigen Zeit?

Der Diener: O Herr, sie bringen reichliche Gabe.

Antw. d. ew. Weish.: Sie dünken dich reichlich, weil sie dir sichtlich sind. Siehe, die mindeste Gabe, die von mir fließend ist in dem Sakrament, die ist in Ewigkeit wiederglänzender, denn ein lieblicher Sonnenglast; sie ist leuchtender, denn ein Morgenstern; sie ist in ewiger Schönheit dich wonniglicher zierend, denn eine sommerliche Zierde das Erdreich je zierte. Oder ist meine

lichte Gottheit nicht glänzender, denn eine Sonne? Meine edle Seele nicht leuchtender, denn ein Stern? Mein verklärter Leib nicht wonniglicher, denn eine Sommerwonne, die du doch wahrlich hier empfangen hast?

Der Diener: O Herr, warum sind sie denn nicht empfindlicher? Ich gehe oft hinzu in so gethaner Härtigkeit, daß mir also theuer (selten) ist alles Licht, Gnade und Süßigkeit, nach meinem Verstehen als einem Menschen, der blind geboren ist und das Licht nie sah. Herr, getörst ich es sprechen, so gönnte ich deiner wahren Gegenwärtigkeit wohl, daß du dein selbst mehr Urkund gegeben hättest.

Antw. d. ew. Weish.: So der Urkund je minder ist, so dein Glaube je lauterer und dein Lohn je größer ist. Es wirket der Herr der Natur so togentlich in manchem schönen Baum ein wonnigliches Zunehmen, das doch kein Auge noch kein Sinn dieweil empfinden mag, eh daß es vollbracht ist. Ich bin da nicht ein auswirkendes Gut, ich bin ein einleuchtendes Licht, ein einwirkendes Gut, und das ist so viel edler, als viel es geistlicher ist.

Der Diener: Ach, wie sind so wenig Menschen, die das wahrnehmen, die das wägen von Grund, was sie da empfahen; sie gehen hinzu, als die anderen gemeinlich, in einer schlechten unbedachten Weise, und darum, als sie leer dar gehen, so gehen sie gnadlos dannen. Sie zertreiben (wiederkäuen) die Speise nicht, daß sie wägen, was sie da empfahen.

Antw. d. ew. Weish.: Ich bin den Wohlbereiten das lebendige Brod, den Kleinbereiten das trockne Brod, aber den Unbereiten ein zeitlicher Schlag, ein tödtlicher Fall und ein ewiger Fluch.

Der Diener: O Herr, wie ist das so ein erschrecklich Ding! Herr, welche heißest du die Wohlbereiten, die Kleinbereiten und die Unbereiten?

Antw. d. ew. Weish.: Die Wohlbereiten sind die Geläuterten, die Kleinbereiten die Vermittelten (die noch an andern Dingen kleben), aber die Unbereiten sind die Sündigen, die mit Willen oder Werk in Todsünden stehen.

Der Diener: Zarter Herr, ob dann zu der Stunde dem Menschen seine Sünden von Herzen leid sind, und er sein Ver-

mögen dazuthut, daß er ihrer nach der Christenheit (christlicher Vorschrift) recht ledig werde, wie ist ihm dann?

Antw. d. ew. Weish.: So ist der Mensch jetzund nicht mehr in Sünden.

Der Diener: Herr, nach meinem Bedünken, so ist es der größten Dinge eins, das alle Welt geleisten mag, daß, wer in der Zeit lebet, sich würdiglich genug zu dir bereiten möge.

Antw. d. ew. Weish.: Der Mensch ward nie geboren; und hätte ein Mensch aller Engel natürliche Lauterkeit, aller Heiligen Heiligkeit und aller Menschen gute Werke, er wäre dennoch unwürdig.

Der Diener: Ach, minniglicher Herr, mit was zitterndem Herzen sollen dann wir unverfängliche (unwürdige), gnadlose Menschen zu dir gehen?

Antw. d. ew. Weish.: Wenn der Mensch sein Vermögen thut, so wird nicht mehr von ihm gefordert; denn Gott vollbringt das Unvollbrachte. Ein Siecher soll alle Blödigkeit hinwerfen und soll dem Arzte nahen, deß Beiseyn sein Genesen ist.

Der Diener: Minniglicher Herr, weder ist aber besser oft oder selten dich in dem würdigen Sakrament empfahen?

Antw. d. ew. Weish.: Welchem Menschen Gnade und Andacht empfindlich (spürbar) davon wachsen, dem ist die Emsigkeit (öftere Nießung) nütze.

Der Diener: Herr, so aber ein Mensch, nach seinem Verstehen, gleich steht und nicht prüfen mag, daß er davon merklich zu- oder abnehme, oder oft in großer Härtigkeit ist, wie soll er sich dann halten?

Antw. d. ew. Weish.: Der Mensch soll sich von Härtigkeit, so er nur das Seine thut, nicht merklich entziehen; denn das Heil der Seele, die von Gottes Gelaß in Härtigkeit steht, wird oft allein in dem Lichte des lauteren Glaubens so adelig vollbracht, als in großer Süßigkeit. Ich bin ein Gut, das da gebrauchet wächst, und gesparet schwindet. Es ist besser, von Minne zugehn, denn von Furcht vonstehn. Es ist besser, alle Wochen einest zugehn mit einem tiefen Grunde rechter Demüthigkeit, denn einest im Jahre mit einem Urheben in seiner selbst Billigung.

Der Diener: Herr, zu welcher Zeit geschieht der Einfluß der Gnaden von dem Sakrament?

Antw. d. ew. Weish.: In dem Nun des gegenwärtigen Nießens.

Der Diener: Herr, so ein Mensch nun in grundlosem Jammer nach deiner leiblichen Gegenwart des Sakraments steht und er doch dein entbehren muß?

Antw. d. ew. Weish.: Mancher Mensch wird mein nüchtern voll, und mancher Mensch gewinnt mein ob dem Tische Mangel; jene kauen mich allein leiblich, aber diese nießen mich geistlich.

Der Diener: Herr, hat aber der Mensch icht voraus, der dich leiblich und geistlich empfahet, denn der dich allein geistlich neußet?

Antw. d. ew. Weish.: Sage mir, weder hat der Mensch mehr, der mich und meine Gnade hat, oder der meine Gnade allein hat?

Der Diener: Herr, wie lange bleibest du in deiner leiblichen Gegenwart bei dem Menschen, so er dich empfahet?

Antw. d. ew. Weish.: Alldieweil das Bild und Gleichniß des Sakraments bleibet.

XXIV. Kapitel.

Gebet,

zu sprechen, so du zu unseres Herrn Fronleichnam gehest.

Eya, du lebendige Frucht, du süße Gimme (Knospe), du wonniglicher Paradiesapfel des geblümten (blühenden) väterlichen Herzens, du süße Traube von Cypern in dem Weingarten Engabdi,[1] wer gibt mir, daß ich dich heute so würdiglich empfahe, daß dich gelüste, zu mir zu kommen, bei mir zu bleiben und von mir nimmer zu scheiden! Eya, grundloses Gut, das da Himmelreich und Erdreich erfüllet, neige dich heute gnädiglich zu mir und verschmähe nicht deine arme Kreatur. Herr, bin ich dein nicht würdig, so bin ich doch dein nothdürftig. Ach, zarter Herr,

[1]) Hohelied 1.

bist du nicht der, der Himmelreich und Erdreich mit einem Worte geschaffen hat? Herr, mit einem Worte magst du meine sieche Seele gesund machen. O Herr, thu mir nach deiner Gnade, nach deiner grundlosen Erbärmde, und nicht nach meinem Verdienen. Du bist doch das unschuldige Osterlämmlein, das noch heute für aller Menschen Sünde geopfert wird. Ach, süßes, wohlschmeckendes Himmelbrod, das da allen süßen Geschmack in sich hat nach jeglichen Herzens Begierde, mach heute lustig in dir den dürren Mund meiner Seele; speise und tränke, stärke und ziere und vereine mich inniglich mit dir. Ach, ewige Weisheit, nun komm heute so kräftiglich in meine Seele, daß du alle meine Feinde vertreibest, alle meine Gebrechen zerschmelzest und alle meine Sünden vergebest. Erleuchte mein Verständniß mit dem Lichte des wahren Glaubens. Entzünde meinen Willen mit deiner süßen Minne. Erkläre mein Gemüth mit deiner fröhlichen Gegenwart, und gib allen meinen Kräften Tugend und Vollkommenheit. Bewahre mich an meinem Tode, daß ich dich offenbarlich nießend werde in ewiger Seligkeit. Amen.

XXV. Kapitel.

Wie man Gott zu aller Stunde gründlich loben soll.

Der Diener: Lauda anima mea Dominum, laudabo Dominum in vita mea, psallam Deo meo quamdiu fuero.[1]) O Gott, wer gibt meinem vollen Herzen, daß es vor meinem Tode seine Begierde erfülle in deinem Lobe! Wer gibt mir, daß ich in meinen Tagen würdiglich lobe den geminnten Herrn, den meine Seele da minnet! Ach, zarter Herr, ginge doch so manch schönes Getön von meinem Herzen, als manch seltenes süßes Saitenspiel je ward, und als manch Laub und Gras ist, und die alle aufgerichtet wären hin vor dich in den himmlischen Hof, daß von meinem Herzen aufdringe ein so wonnigliches unerhörtes Lob, daß es den Augen meines Herrn gefällig wäre und allem himmlischen Heere freudenreich! Ach, minniglicher Herr, bin ich gleich

[1]) Psalm 145, 1.

deines Lobes nicht würdig, so begehret doch meine Seele, daß der Himmel dich lobe, so er in seiner wonniglichsten Schönheit mit der Sonne Glast und mit der lichten Sterne unzähliger Menge in seiner hohen Klarheit wiederleuchtet; und die schöne, lustbarliche Haide, so sie in sommerlicher Wonne, in mannigfaltiger geblümter Zierde nach ihrem natürlichen Adel in lustlicher Schönheit wiederglänzet; und alle die süßen Gedanken und inbrünstigen Begierden, die je ein reines minnendes Herz nach dir gewann, so es in heiterlicher Sommerwonne deines einleuchtenden Geistes umgeben war.

Herr, so ich allein an dein hohes Lob gedenke, so möchte mein Herz in meinem Leibe zerfließen; mir vergehen die Gedanken, mir gebricht das Wort und alle Weise entgehet mir. Es leuchtet etwas in dem Herzen, das niemand geworten kann, so ich dich, das weislose Gut, loben will. Denn, gehe ich in die allerschönsten Kreaturen, in die höchsten Geister, in die lautersten Wesen, — das übergehest du alles unsäglich; gehe ich in den tiefen Abgrund deines eigenen Gutes, Herr, da verschwindet alles Lob von Kleinheit. Herr, so ich hübsche lebende Bilde, holde und leutselige Kreaturen anblicke, so sprechen sie zu meinem Herzen: Eya, lug, wie recht holdselig der ist, von dem wir geflossen sind, von dem alle Schönheit kommen ist! — Ich durchgehe Himmelreich und Erdreich, die Welt und den Abgrund, Wald und Haide, Berg und Thal; die schreien allesammt in meine Ohren ein reichlich Getön deines grundlosen Lobes. So ich dann sehe, wie grundlos schön und ordentlich du alle Dinge ordnest, beide, Uebel und Gut, so werde ich stumm und wortlos. Herr, wenn ich aber gedenke, daß du, das löbliche Gut, der bist, den meine Seele auserwählt und ihr selber allein auserkoren hat zu einem einigen geminnten Lieb, so möchte mein Herz von Lob in mir selber zerspringen und kraftlos werden. Eya, zarter Herr, nun siehe an die große innige Begierde meines Herzens und meiner Seele und lehre mich dich loben; lehre mich, wie ich dich würdiglich lobe und dir angenehm diene, ehe denn ich von hinnen scheide; denn darnach dürstet meine Seele in meinem Leibe.

Antw. d. ew. Weish.: Lobtest du mich gern?

Der Diener: O weh, Herr, was reitzest du mich? Du er-

kennest doch alle Herzen, du weißt, daß mein Herz in meinem Leibe sich verwandeln möchte von rechter Begierde, die ich darnach gehabt habe von meinen kindlichen Tagen an.

Antw. d. ew. Weish.: Rectos decet collaudatio,[1]) den Gerechten ziemet, mich zu loben.

Der Diener: O weh, Herr, alle meine Gerechtigkeit liegt an deiner grundlosen Barmherzigkeit. Minniglicher Herr, loben dich doch die Frösche in den Graben, und mögen sie nicht singen, so quacken sie aber. O Herr, ich weiß und erkenne wohl, wer ich bin; Herr, ich erkenne wohl, daß ich billiger um meine Sünden sollte trauern und flehen, denn dich loben; aber doch, du grundloses Gut, verschmähe nicht von mir ungenehmen Wurm meine Begierde deines Lobes. Herr, so dich Cherubim und Seraphim und die große Zahl aller hohen Geister alle loben nach ihrem allergrößten Vermögen, was mögen sie denn fürbaß thun gegen deine loblose (allem Lobe unerreichbare) ungemessene Würdigkeit, denn die allermindeste Kreatur? Herr, du stehest aller Kreatur unnothdürftig; aber deine grundlose Güte keuset (erkennet) man so viel mehr, so viel du dich Unverdienten zu loben gibst.

Antw. d. ew. Weish.: Wer mich wähnet nach Würdigkeit zu vollloben, der thut als der, so dem Winde nachjaget und den Schatten ergreifen will. Und doch, so ist dir und allen Kreaturen erlaubt, mich zu loben nach all ihrem Vermögen. Denn es ward nie eine Kreatur so klein, noch so groß, noch so gut, noch so bös, noch wird nimmer eine, entweder sie lobet mich, oder sie zeiget mich löblich; und so sie mir je mehr vereinet ist, bin ich ihr desto löblicher; und so dein Lob je gleicher ist dem Lobe der ewigen Glorie, ist es mir desto löblicher; und das Lob ist so viel gleicher, je mehr es von allen Kreaturen, nach Einbildung gelediget und mit mir in rechter Andacht vereinet ist. Es tönet baß in meinen Ohren ein innigliches Betrachten, denn ein Lob allein von Worten; und ein herzliches Seufzen erklinget baß, denn ein hohes Rufen. Eine demüthige Verworfenheit sein selber in rechter Verschmähde unter Gott und alle Menschen in einem Nichts-seyn-wollen tönet vor mir ob allem süßen Klang. Ich

---

[1]) Psalm 32, 1.

selber erschien vor meinem Vater auf Erdreich nie so löblich, als da ich stand an dem Kreuze allertödtlichst. Etliche Leute loben mich mit schönen Worten, aber ihr Herz ist fern von mir; und des Lobes achte ich wenig. So loben mich auch etliche wohl, wenn es ihnen nach Wunsch gehet; wenn es ihnen aber übel beginnt zu gehen, so vergeht das Lob; und solch Lob ist mir ungenehm. Aber das ist ein gutes, werthes Lob vor meinen göttlichen Augen, daß du mich mit Herzen, mit Worten und mit Werken so inniglich lobest in Leid als in Lieb, in aller Widerwärtigkeit, als so es dir allerbest geht; denn dann meinest du mich und nicht dich.

Der Diener: Herr, ich begehre nicht Leidens von dir, will auch keine Ursache diesen Dingen geben, aber ich lasse mich selbst zu Grunde, nach Begierde meines Herzens, deinem ewigen Lobe, da ich mich selbst von mir selber nie recht gelassen konnte. Herr, verhängtest du über mich, daß ich der allerverschmähteste Mensch würde, den dies Erdreich geleisten mag, Herr, das wollte ich von Minne dir zu Lob leiden. Herr, ich ergebe mich heute in deine Gnade; und ob man mich des größten Mordes ziehe, den je ein Mensch beging, daß wer mich ansähe, mir in das Antlitz spiee, Herr, das wollte ich gern dir zu Lob leiden, wenn ich nur vor deinen Augen unschuldig stände. Wäre ich aber schuldig, so wollte ich es aber leiden, deiner würdigen Gerechtigkeit zu Lob, deren Ehre mir tausend Mal lieber ist, denn meine eigene Ehre, und wollte zu einer jeglichen Verschmähde dir ein sonderliches Lob geben, und wollte mit dem Schächer am Kreuze sprechen: Herr, ich leide billig, aber was hast Du gethan? Herr, gedenke an mich in Deinem Reiche! — Und wolltest du mich jetzt von hinnen nehmen, so es dein Lob wäre, ich wollte nicht hinter mich sehen um keinen Aufschub, aber ich begehrte deß, sollte ich auch so alt worden seyn, als Mathusalem, daß ein jeglich Jahr der langen Zeit, und eine jegliche Woche der Jahre, und ein jeglicher Tag der Wochen, und eine jegliche Stunde der Tage, und ein jeglicher Augenblick der Stunden dich von mir lobten in so wonniglichem Lobe, als dich je kein Heiliger lobte in dem wahren Wiederglanz der Heiligen, und so viel mehr, als unzählig das Gestübe ist dem Sonnenschein, und daß sie meine gute Begierde vollbrächten,

als ob ich es selbst in der Zeit alles vollbracht hätte. Herr, deßhalb nimm mich zu dir, über kurz oder über lang; denn das ist meines Herzens Begierde. Herr, ich spreche noch mehr; und ob ich jetzo von hinnen sollte scheiden, und es dein Lob wäre, daß ich fünfzig Jahre in dem Fegfeuer sollte brennen, so neige ich mich jetzo zu deinem Lobe unter deine Füße und empfah es williglich dir zu einem ewigen Lobe; gesegnet sey das Fegfeuer, in dem dein Lob an mir vollbracht wird. Herr, du, und nicht ich, bist das selbselber, das ich da minne, das ich da suche, und nicht ich. Herr, du weißt alle Dinge und erkennest alle Herzen, du weißt, daß mir das festiglich zu Sinne ist; und wüßte ich dennoch, daß ich in dem Grunde der Hölle immer seyn sollte, wie weh auch meinem Herzen die Beraubung deiner wonniglichen Beschauung thäte, so wollte ich dir darum nicht abbrechen, und möchte ich aller Menschen verlorne Zeit wiederbringen, ihre Missethat bessern, und alle die Unehre, die dir je widerfuhr, völliglich mit Lob und Ehre ersetzen, das wollte ich williglich thun; und wäre es dennoch möglich, so müßte von dem innersten Grunde der Hölle ein schönes Lob aufbrechen von mir, das da durchdränge Hölle, Erdreich, Luft und alle Himmel, bis es käme vor dein göttliches Angesicht. Aber da das unmöglich wäre, so wollte ich dich hier desto mehr loben, daß ich mich dein doch hier desto mehr erfreuete. Herr, thu mit deiner armen Kreatur, was deines Lobes ist; denn es gehe mir, wie es wolle: dein Lob das will ich sprechen, so lang ein Aethemlein in meinem Munde ist; und so ich die Sprache verliere, so begehre ich, daß ein Aufbieten meines Fingers ein Bestäten und ein Beschließen sey all des Lobes, das ich je sprach; und dennoch, so mein Leib verpulvert wird, so begehre ich, daß von einem jeden Pülverlein ein grundloses Lob aufdringe durch die harten Steine, durch alle Himmel hin vor dein göttliches Angesicht bis an den jüngsten Tag, da sich Leib und Seele wieder gesammeln in deinem Lobe.

Antw. d. ew. Weish.: In dieser Begierde und gutem Vornehmen sollst du stät bleiben bis in den Tod; das ist mir ein liebliches Lob.

Der Diener: Ach, minniglicher Herr, seit du nun geruhest und begehrest, Lob von mir armen sündigen Menschen zu empfahen,

so begehre ich, daß du mich beweisest dieser Dinge: (Wie, womit und zu welcher Zeit ich dich loben solle. Ich frage dich, geminnter Herr,)[1] ist das äußere Lob, das man mit Worten und Gesang thut, icht förderlich?

Antw. d. ew. Weish.: Es ist wohl förderlich, und sonderlich so viel es den innern Menschen reitzen mag, der gar oft davon gereitzt wird, sonderlich bei anfahenden Menschen.

Der Diener: Herr, so habe ich auch ein Heischen in mir — seit man gern in der Zeit anfahet, das man in Ewigkeit treiben soll — daß ich ein emsiges Loben in mir gewänne, und daß das nimmer so viel als ein Augenblick unterbrochen würde. Herr, ich habe oft gesprochen von derselben Begierde: O Himmel, was eilest du und laufest so bald! Ich begehre, steh in diesem Pünktlein stille, bis daß ich meinen auserwählten Herrn durchloben möge nach meines Herzens Begierde! — Herr, so ich etwann ein kleines Weilen gewesen bin, daß ich nicht in gegenwärtigem Einkehr deines Lobes war, und so zu mir selbst kam, so sprach ich in mir selbst: O Herr, es sind tausend Jahre, daß ich an meinen geminnten Herrn nicht dachte! — Eya, lieber Herr, nun lehre mich, so viel es möglich ist, dieweil die Seele noch bei dem Leibe ist, daß ich ein stätes ungewanktes Loben gewinne.

Antw. d. ew. Weish.: Wer mich in allen Dingen meinet, sich vor Sünden hütet und sich der Tugend fleißet, der lobet mich zu aller Zeit; aber doch, wenn du dem höchsten Lobe nachgehest, so höre noch mehr. Die Seele gleichet einer leichten Flaumfeder; so die keinen Anhang hat, wird sie gar leicht von ihrer natürlichen Beweglichkeit in die Höhe gen Himmel hochauf geführt; wenn sie aber icht beschwert ist, so sinket sie nieder. Zu gleicher Weise ein von gebrechlicher Schwerheit geläutertes Gemüth wird also, wegen seinem natürlichen Adel, mit Hülfe der Betrachtung in himmlische Dinge aufgehoben; und darum, wenn das geschieht, daß ein Gemüth von aller leiblichen Begierde erledigt und in Stillheit gesetzt wird, so daß alle seine Meinung dem unwandelbaren Gut ungeschiedentlich zu allen Zeiten anklebt, der vollbringet mein Lob zu allen Zeiten, denn in der Lauterkeit,

[1] Die eingeklammerte Stelle ist bei P. Denifle ausgefallen.

so viel man es geworten mag, so wird menschlicher Sinn sogar versäufet und von Irdischheit zu einer geistlichen englischen Gleichheit überbildet, daß, was der Mensch von außen empfahet, was er thut, was er wirket, er esse, er trinke, er schlafe, er wache, nichts anderes ist, denn das allerlauterste Lob.

Der Diener: Ach Herr, wie eine recht süße Lehre dies ist! Minnigliche Weisheit, so würde ich noch gern vierer Dinge von dir bewiesen. Das Eine ist: Herr, wo finde ich die meiste Ursache, dich zu loben?

Antw. d. ew. Weish.: In dem ersten Ursprunge alles Gutes, und darnach in den ausfließenden Runsen.

Der Diener: Herr, der Ursprung ist mir zu hoch und zu unbekannt; da sollen dich loben die hohen Zederbäume auf dem Libanon, die himmlischen Geister und englischen Gemüther. Und doch, so will ich als eine raue Distel auch hinvorbringen mit Lob, darum, daß sie von dem Anschauen meiner begierdevollen Unmögenheit ermahnet werden ihrer hohen Würdigkeit, daß sie in ihrer lauteren Klarheit gereizt werden, dich zu loben, also, daß der Gauch (Kuckuck) der Nachtigall Ursache gebe eines wonniglichen Gesanges. Aber den Auswall (Ausfluß) deiner Güte zu loben, das wird mir frommen. Herr, so ich mich recht hinterdenke, wer ich war hievor, und wie oft du mich behütet hast, aus welchen Uebeln, von welchen Stricken und Banden du mich gelediget hast, ach, ewiges Gut, so ist Wunder, daß mein Herz nicht allesammt zerfleußt in deinem Lobe. Herr, wie lange hast du mir gebaitet, wie freundlich hast du mich empfangen, wie süßiglich bist du mir oft verborgentlich vorgekommen, hast mich innerlich ermahnet! Wie undankbar ich auch darin je ward, so ließest du doch nie ab, bis daß du mich zu dir gezogen. Soll ich dich darum nicht loben, mein zarter Herr? Ja wahrlich, ich begehre, daß darum ein reichliches Lob vor deinen Augen aufbringe, wie in dem großen freudenreichen Lobe, als die Engel hatten in dem ersten Anblick, da sie schauten ihre Bestandenheit und der anderen (gefallenen Geister) Verworfenheit; und in der Freude, die die elenden Seelen haben, so sie aus dem Kerker des grimmen Fegfeuers hinkommen vor dich und dein fröhliches minnigliches Antlitz des ersten anblicken, und in dem grundlosen

Lobe, das in den himmlischen Gassen aufbrechen wird nach dem jüngsten Urtheile, so die Auserwählten von den Bösen in immerwährender Sicherheit geschieden werden.

Herr, Eines, das ich auch von dir zu wissen begehre von deinem Lobe, das ist: Wie all mein natürliches Gut von mir in dein ewiges Lob gezogen werde?

Antw. d. ew. Weish.: So niemand in der Zeit einen eigentlichen Unterschied, nach kundlichem Wissen, haben mag zwischen Natur und Gnade, darum, so etwas Holdseliges, oder Fröhliches, oder Hügliches in deinem Muthe aufsteht, es sey von Natur, oder es sey von Gnaden, so habe einen schnellen und behenden Einkehr mit einem Auftragen (Aufopfern) in Gott, daß es in meinem Lobe verzehrt werde, weil ich ein Herr der Natur und der Gnade bin; und also wird dir jezo Natur Uebernatur.

Der Diener: Herr, wie ziehe ich denn auch der bösen Geister Einbildungen (Einflüsterungen) in dein ewiges Lob?

Antw. d. ew. Weish.: Da sprich in des bösen Geistes Eingelaß oder Einsprechung also: Herr, so oft dieser böse Geist, oder ein anderer solche ungenehme Gedanken in mich sendet wider meinen Willen, so oft sey dir mit verdachtem Willen das allerschönste Lob an seiner Statt von mir aufgesendet, mit dem dich derselbe böse Geist in immerwährender Ewigkeit sollte gelobt haben, so er bestanden wäre, daß ich seiner Vertriebenheit ein Verweser sey in deinem Lobe; und so oft er mir dies ungeschaffene (häßliche) böse Geraune (Einflüstern) einsendet, so oft sey dir das gute aufgesandt.

Der Diener: O Herr, ich sehe nun wohl, daß den guten Menschen alle Dinge zu gut kommen, so ihnen das Allerböseste des bösen Geistes also mag zu gut gekehret werden.

Nun sage mir noch Eines: Ach, minniglicher Herr, wie kehre ich das alles in dein Lob, das ich sehe oder höre?

Antw. d. ew. Weish.: So oft du eine große Zahl siehest, so oft du eine ausnehmend schöne Menge anblickest, so oft sprich von ganzem Grunde deines Herzens: Herr, so oft und schön müssen heute die tausendmal tausend englischen Geister, die vor dir stehen, dich minniglich an meiner Statt grüßen, und die zehntausendmal hunderttausend Geister, die dir dienen, dich heute

für mich loben, und alle heilige Begierden aller Heiligen für mich begehren und aller Kreaturen wonnigliche Schönheit dich heute für mich ehren.

Der Diener: Waffen, minniglicher Gott, wie hast du mein Gemüth ergrünet und ergrößet in deinem Lobe! Herr, aber dies zeitliche Lob hat mein Herz ermahnet, es hat meine Seele versehnet (sehnsüchtig gemacht), eya, nach dem immerwährenden ewigen Lobe! O weh, meine auserwählte Weisheit, wann soll der lichte Tag aufgehn, wann soll die fröhliche Stunde kommen eines vollkommen bereiten Hinscheidens von diesem Elende hin zu meinem Geminnten, daß ich dich lieblich schaue und lobe? Herr, wahrlich, mich beginnet so sehr zu elenden, so minniglich zu belangen nach meines Herzens einiger Wonne; o weh, wann soll ich immer dahin kommen? Wie länget, wie spätet es sich, daß ich meiner Seele Augenweide von Antlitz zu Antlitz ansehe und mich dein nach aller Herzenslust geniete (erfreue)! Ach Elend (Verbannung), wie bist du so elend einem Menschen, der sich in der Wahrheit elend (verbannt) hält! Herr, lug, es ist selten jemand auf Erdreich, er habe etwen (irgend wen), den er suche, er habe etwas Niederlasses, da sein Fuß eine Weile ruhe; o weh, mein einiges Ein, das meine Seele da suchet und begehrt, so weißt du, daß ich der bin, der dir allein gelassen ist. Herr, was ich sehe und höre, da ich dich nicht finde, das ist mir eine Marter; aller Menschen Beiseyn, denn durch dich, ist mir eine Bitterkeit. Herr, was soll mich erfreuen, oder was soll mich aufenthalten?

Antw. d. ew. Weish.: Da sollst du dich oft ergehen in dem wonniglichen Baumgarten meines blühenden Lobes. Es ist in der Zeit kein eigentlicheres Vorspiel der himmlischen Wohnungen, denn bei denen, die Gott in wohlgemuther Freude loben. Es ist nichts, das einem Menschen also seinen Muth erlupfe und sein Leiden erleichtere, das die bösen Geister vertreibe, das Schwermüthigkeit verschwende (verschwinden mache), als fröhliches Gotteslob. Gott ist denen, die ihn loben, nahe bei; die Engel sind ihnen heimlich; sie sind sich selber nütze; es bessert den Nächsten und erfreuet die Seele; alles himmlische Heer wird von dem wohlgemuthen Lobe geehret.

Der Diener: Minniglicher Herr, meine zarte, ewige Weisheit! Ich begehre, wenn meine Augen des Morgens erst aufgehen, daß auch mein Herz aufgehe und von ihm aufbreche eine aufflammende feurige Minnefackel deines Lobes, mit der inniglichsten Minne des minnendsten Herzens, das in der Zeit ist, ähnlich der hitzigsten Minne des höchsten Geistes der Seraphim in Ewigkeit, und der grundlosen Minne, als du, himmlischer Vater, deinen einigen Sohn minnest in der ausblickenden Minne euer-beiden Geistes; und daß das Lob also süssiglich tönete und erklänge in dem väterlichen Herzen, als in der Zeit in seiner Acht (Art) kein süsses Getön aller Saitenspiele in einem freien Gemüthe je ertönte, und daß von der Minnefackel aufdringe ein so süsser Schmack des Lobes, als ob es ausgenommentlich von allen edlen Kräutern und Wurzen aller Tugenden in ihrer höchsten Lauterkeit zusammen- pulverlich geräuchert wäre; und daß sein Anblick so schön in Gnaden geblümet sey, daß nie kein May in seiner wonniglichen Blüthe so schön geblümt ward; daß es deinen göttlichen Augen und allem himmlischen Heere ein lustliches Ansehn werde; und begehre ich, daß die Minnefackel zu allen Zeiten inbrünstiglich aufschlage in allem meinem Gebete, aus dem Munde, in dem Gesang, in Gedanken, Worten und Werken, und sie alle meine Feinde verjage, alle meine Gebrechen schwende (verschwinden mache), Gnade erbitte, und ein heiliges Ende erlange, daß das Ende dieses zeitlichen Lobes ein Anfang sey des immerwährenden ewigen Lobes. Amen.

Der dritte Theil

hat die hundert Betrachtungen und Begehrungen mit kurzen Worten begriffen, als man sie alle Tage mit Andacht sprechen soll.

Vormerkung.

Ein jeder, der da begehret, kürzlich, eigentlich und begierlich betrachten zu können nach dem Leiden unseres Herrn Jesu Christi, an dem all unser Heil liegt, und seinem mannigfaltigen Leiden begehrt dankbar zu sein, der soll die hundert Betrachtungen, die hiernach ausgenommentlich stehen, sonderlich nach ihrem Sinne, der in kurzen Worten begriffen ist, aussen lernen, und andächtiglich mit hundert Venien, oder wie es ihm allerbestens füget, alle Tage übergehen, und zu jeder Venie ein Paternoster sprechen oder ein Salve Regina oder Ave Maria, so es unserer Frau angehört; denn also wurden sie einem Prediger geoffenbaret von Gott, zu einer Zeit, da er nach Metten vor einem Kruzifix stand und Gott inniglich klagte, daß er nicht betrachten könnte nach seiner Marter, und daß ihm das so bitter zu betrachten wäre; denn daran hatte er bis an die Stunde großes Gebrechen gehabt, und das ward da abgelegt.

Die Begehrungen (Gebete) legte er von ihm selber darnach hinzu in der Kürze, darum, daß ein jeder Mensch selber Ursache fände zu begehren, darnach als er dann gemuth ist. (Und ob es einem Menschen zuviel wäre auf ein Mal, der mag sie austheilen in die sieben Tageszeiten, oder in die sieben Tage der Woche, nach dem, als hiernach bezeichnet ist.)[1]

Auf den Sonntag oder zur Metten.

Eya, ewige Weisheit, mein Herz ermahnet dich deiner Traurigkeit, 1) als du, nach dem jüngsten Nachtmahle, auf dem Berge

[1]) Die eingeklammerte Bemerkung und die folgende Einteilung hat P. Denifle nicht.

vor Angst deines Herzens hinfliessend wardst von dem blutigen Schweiße; 2) und als du wurdest feindlich gefangen, strenglich gebunden und elendiglich geführet; 3) Herr, als du wurdest in der Nacht mit harten Streichen, mit Verspeien und Verbinden deiner schönen Augen lästerlich gehandelt; 4) früh vor Kaipha verklagt und in den Tod für schuldig gegeben; 5) von deiner zarten Mutter mit grundlosem Herzeleid angesehen; 6) du wurdest vor Pilatum schmählich gestellet, fälschlich gerüget, tödtlich verdammet. 7) Du, ewige Weisheit, wurdest vor Herode in weißen Kleidern thörlich verspottet. 8) Dein schöner Leib ward sogar leidig von den ungezogenen Geißelstreichen zerzerret und zerrissen; 9) dein zartes Haupt mit spitzigen Dornen durchstochen, davon dein minnigliches Antlitz mit Blut ward überronnen; 10) du wurdest, also verurtheilt, elendiglich und schändlich mit deinem Kreuze in den Tod geführt.

Ach, meine einige Zuversicht, deß seyest du ermahnet, daß du mir väterlich zu Hülfe kommest in allen meinen Nöthen. Entbinde mich von meinen sündlichen schweren Banden; behüte mich vor heimlichen Sünden und vor offenbarem Laster; beschirme mich vor des Feindes falschen Räthen und vor Ursache aller Sünde; gib mir deines Leidens und deiner zarten Mutter Leides ein herzliches Empfinden. Herr, richte mich an meiner jüngsten Hinfahrt barmherziglich; lehre mich weltliche Ehre verschmähen und dir weislich dienen. Alle meine Gebrechen werden in deinen Wunden verheilet. Meine Bescheidenheit (Vernunft) werde durch die Verletzung deines Hauptes vor aller Anfechtung gestärket und gezieret; und all dein Leiden nach meinem Vermögen von mir erfolget. Amen.

Minniglicher Herr, 1) als an dem hohen Aste des Kreuzes deine klaren Augen erloschen und verkehrt wurden; 2) deine göttlichen Ohren Spottes und Lasters erfüllet; 3) dein edles Riechen verwandelt mit bösem Schmack; 4) dein süßer Mund getränkt mit bitterm Trank; 5) deine zarte Berührde mit harten Schlägen gehandelt; also begehr' ich, daß du heute meine Augen behütest vor allem verlassenen (ausgelassenen) Gesichte, meine Ohren vor üppigem Gehöre; Herr, benimm mir alle Schmackhafte leiblicher

Dinge: mache mir unlustig alle zeitlichen Dinge und benimm mir Zartheit meines eigenen Leibes.

Auf den Montag oder zur Prim.

Ach, zarter Herr, 1) als dein göttliches Haupt von Sehre und Ungemach geneigt war; 2) deine gemayte (schöne) Kehle gar ungezogentlich gestrecket; 3) dein reines Antlitz mit Speichel und Blut gar verronnen; 4) deine lautere Farbe erbleichet; 5) alle deine schöne Gestalt ertödtet:

Also gib mir, mein Herr, leiblich Ungemach minnen und alle meine Ruhe in dir suchen, fremdes Uebel williglich leiden, Verschmähde begehren, meinen Begierden erbleichen und allen meinen Gelüsten ersterben.

Minniglicher Herr, 1) als deine rechte Hand ward durchnagelt; 2) deine linke durchschlagen; 3) dein rechter Arm zerspannet; 4) dein linker zerdehnet; 5) dein rechter Fuß durchschlagen; 6) dein linker durchhauen; 7) du hingest da in Ungewalt; 8) und in großer Müde deiner göttlichen Gebeine; 9) alle deine zarten Glieder wurden unbeweglich gestrenget an den engen Nothstall des Kreuzes; 10) dein Leib war von dem hitzigen Blute an mancher Statt überronnen:

Also, Herr, begehr' ich, daß ich in Lieb und in Leid unbeweglich zu dir genagelt, alles mein Vermögen Leibes und der Seele an dein Kreuz gespannet, meine Vernunft und meine Begierde zu dir geheftet werde. Gib mir Unmögenheit, leibliche Freude zu vollbringen, Schnelligkeit, dein Lob und Ehre zu suchen. Ich begehre, daß kein Glied sey an meinem Leibe, es habe deines Todes ein minnigliches Tragen und deines Leidens Gleichheit ein williges Erzeigen.

Auf den Aftermontag (Dienstag) oder zur Terz.

Zarter Herr, 1) dein blühender Leib hatte an dem Kreuze ein Darben und Dorren; 2) dein müder, zarter Rücken an dem rauhen Kreuz ein hartes Lehnen; 3) dein schwerer Leib ein schmerzliches Niedersinken; 4) alle deine Glieder waren durch-

wundet und versehret; 5) Herr, und das alles trug dein Herz minniglich.

Herr, dein Dorren sey mir ein ewiges Wiedergrünen; dein hartes Lehnen ein geistliches Ruhen; dein Niedersinken ein kräftiges Aufenthalten; alle deine Wunden müssen die meinen sänften, und dein minnendes Herz das meine inbrünstiglich entzünden.

Minniglicher Herr, 1) in der tödtlichen Noth ward dein gespottet mit spehen (höhnischen) Worten, 2) mit spöttlicher Geberde; 3) du wurdest gar vernichtet in ihren Herzen; 4) du standest darin festiglich, 5) und batest deinen Vater für sie minniglich; 6) du unschuldiges Lämmlein wurdest zu den Schuldigen gegleichet; 7) von dem linken Schächer verdammet und verspottet; 8) von dem rechten angerufen; 9) du vergabst ihm alle seine Sünde, 10) und thatest ihm auf das himmlische Paradies.

Geminnter Herr, nun lehre mich, deinen Diener, alle spehe Worte, spöttliche Geberde und alles Vernichten durch dich festiglich leiden, und alle meine Widersacher minniglich gen dir entschuldigen. Ach, grundlose Mildigkeit, ich biete heute deinen unschuldigen Tod vor die Augen des himmlischen Vaters für mein verschuldetes Leben. Herr, ich rufe zu dir mit dem Schächer: Gedenke mein in deinem Reiche! Verdamme mich nicht um meine Missethat; vergib mir alle meine Sünden; thu mir auf dein himmlisches Paradies!

Auf die Mittwoche oder zur Sext.

Zarter Herr, 1) an der Stunde wurdest du um mich von allen Menschen gelassen; 2) deine Freunde hatten sich dein verziehen; 3) du standest nackend und aller Ehre und Kleider beraubt; 4) deine Kraft erschien da sieglos; 5) sie handelten dich unerbärmlich, und du littest es alles still und sanftmüthiglich; 6) ach, deines milden Herzens, da du deiner zarten Mutter Herzeleid allein zu Grund erkanntest; 7) ihre sehnende Geberde ansahest; 8) und ihre kläglichen Worte hörtest; 9) und in der tödtlichen Scheidung sie empfahlest deinem Jünger in kindliche Treue; 10) und den Jünger in ihre mütterliche Treue!

Eya, darum, edles Exemplar aller Tugenden, benimm mir

aller Menschen schädliche Minne, aller Freunde ungeordnete Treue; entblöße mich von aller Unleidigkeit (Ungeduld); gib mir Festigkeit gegen alle bösen Geister und Sanftmüthigkeit gegen alle ungestüme Menschen. Milder Herr, gib mir deinen bittern Tod in den Grund meines Herzens, in mein Gebet und in Erzeigung guter Werke. O, zarter Herr, ich befehle mich heute in die stäte Treue und Hut deiner zarten reinen Mutter und deines geminnten Jüngers. (Sprich ein Salve Regina oder Ave Maria.)

Eya, reine zarte Mutter, ich ermahne dich heute des grundlosen Herzeleids, das du empfingest 1) in dem ersten Anblick, da du dein liebes Kind also aufgehenkt sahest in sterbender Noth stehen. 2) Du mochtest ihm da nicht zu Hülfe kommen. 3) Du hattest deines geminnten Kindes Ersterbens ein peinliches Ansehen. 4) Du klagtest ihn viel jämmerlich; 5) und er tröstete dich gar gütiglich. 6) Seine göttlichen Worte durchwundeten dein Herz. 7) Deine klägliche Geberde erweichte die harten Herzen. 8) Deine mütterlichen Hände und Arme hatten ein züchtiges Aufbieten; 9) aber dein kranker Leib ein kraftloses Niedersinken, 10) dein zarter Mund, seines abgeronnenen Blutes ein minnigliches Küssen.

Eya nun, Mutter aller Gnaden, behüte mich mütterlich in allem meinem Leben; bewahre mich gnädiglich an meinem Tode. O, zarte Frau, sieh, das ist die Stunde, um die ich begehre, alle meine Tage dein Diener zu seyn; das ist die greuliche Stunde, ob der Herz und Seele erschrickt; denn dann ist aus Bitten und Rufen, denn dann weiß ich nicht, zu wem ich armer Mensch mich kehren soll. Eya, darum, du grundloser Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit, so falle ich dir heute zu Füßen mit inniglichem Seufzen meines Herzens, daß ich dann würdig werde deiner fröhlichen Gegenwart. Wie mag der verzagen, oder was mag dem schaden, den du, reine Mutter, behüten willst? Ach, einiger Trost, beschirme mich vor der bösen Geister jämmerlichem Anblick; sey mir behülflich, und behüte mich vor den feindlichen Händen. Mein elendes Seufzen werde von dir getröstet; meine tödtliche Kraftlosigkeit von den Augen deiner Erbärmde gütlich angesehen; deine milden Hände werden mir dann geboten, meine elende Seele von dir empfangen, und mit deinem rosenfarben Antlitze vor den strengen Richter geführt und in ewiger Seligkeit bestätet!

Auf den Donnerstag oder zur Non.

O du inniges Wohlgefallen des himmlischen Vaters, 1) wie wurdest du in der Stunde an dem Kreuze, zu allem äußern Schmerze des bittern Todes, auch von innen gänzlich von aller Süßigkeit und Troste verlassen; 2) du hattest zu deinem Vater ein elendes Rufen; 3) deines Willens mit dem seinen ein ganzes Vereinen; 4) Herr, dich dürstete von rechter Dürre leiblich; 5) dich dürstete von großer Minne geistlich; 6) du wurdest bitterlich getränket; 7) und da alle Dinge vollbracht waren, da sprachest du: Consummatum est! Es ist vollbracht! 8) Du warst deinem geminnten Vater gehorsam bis in den Tod; 9) du empfahlest deinen Geist in seine väterlichen Hände; 10) und da schied deine edle Seele von deinem göttlichen Leibe.

Ach, minniglicher Herr, in dieser Minne begehr' ich, daß du mir in allem Leiden mildiglich beisehest; daß du deine väterlichen Ohren meinem Rufen zu allen Zeiten aufschließest, und mir einen mit dir vereinten Willen in allen Dingen gebest. Herr, erlösche in mir allen Durst leiblicher Dinge; mache mich durstig nach geistigen Gütern. Zarter Herr, dein bitterer Trank müsse alle meine Widerwärtigkeit in Süßigkeit verkehren. Gib mir, daß ich in rechten Sinnen und guten Werken stät bleibe bis in den Tod und aus deinem Gehorsam nimmer trete. Ewige Weisheit, mein Geist sey heute in deine Hände ergeben, daß er an seinem jüngsten Hinscheiden von dir fröhlich empfangen werde. Herr, gib mir ein Leben, das dir gefällig sey, einen Tod, der wohlbereit sey, ein Ende, das von dir gesichert sey. Herr, dein bitterer Tod ersprieße (ergänze) und erfülle meine kleinen Werke, daß an der Stunde Schuld und Buße gänzlich abgelegt sey.

Auf den Freytag oder zur Vesper.

Ach, Herr, gedenke, 1) wie der scharfe Speer durch deine göttliche Seite gestochen ward; 2) wie das rosenfarbe kostbare Blut daraus rann; 3) wie das lebendige Wasser daraus drang; 4) o Herr, und wie sauer du mich erarnet hast; 5) und wie freilich du mich erlöset hast.

Minniglicher Herr, deine tiefe Wunde behüte mich vor allen meinen Feinden; dein lebendiges Wasser reinige mich von allen meinen Sünden; dein rosenfarbes Blut ziere mich mit allen Gnaden und Tugenden. Zarter Herr, dein saures Erarnen binde dich zu mir; dein freiliches Erlösen vereine mich ewiglich mit dir.

O du auserwählter Trost aller Sünder, süße Königin, sey heute ermahnet: 1) da du unter dem Kreuze standest, und dein Kind verschieden war und also todt vor dir hing, wie hattest du da so manch elendes Aufsehen; 2) wie mütterlich wurden seine Arme von dir empfangen, 3) mit welchen Treuen an dein blutfarbes Antlitz gedrückt; 4) seine frischen Wunden, sein tödtliches Antlitz von dir durchküsset; 5) wie manche Todwunden dein Herz da empfing; 6) wie manchen inniglichen, grundlosen Seufzer du ließest; 7) wie manche bitterliche, elende Zähre du verrertest; 8) deine elenden Worte waren so gar kläglich; 9) deine leutselige Gestalt so gar traurig; 10) aber dein elendes Herz war von allen Menschen untröstlich.

Eya, reine Frau, deß seyest du ermahnet, daß du seyest all meines Lebens eine stäte Behüterin und eine getreue Weiserin. Kehre deine Augen, die milden Augen zu allen Zeiten gen mir barmherziglich; empfahe mich in allem Suchen mütterlich; behüte mich vor allen meinen Feinden unter deinen zarten Armen getreulich. Dein treuliches Küssen seiner Wunden sey mir gen ihm ein liebliches Sühnen; deine herzlichen Wunden erwerben mir ein herzliches Reuen; dein inniglichses Seufzen bringe mir ein stätes Begehren, und deine bitterlichen Zähren müssen mein hartes Herz erweichen; deine kläglichen Worte seyen mir aller üppigen Rede ein Ablegen; deine traurige Geberde aller ausgelassenen Geberde ein Hinwerfen; dein trostloses Herz sey mir aller zergänglichen Minne ein Verschmähen!

Auf den Samstag oder zur Complet.

1) O wonniglicher Glanz des ewigen Lichtes, wie bist du nun in diesem Anblick, als dich meine Seele selber unter dem Kreuze auf dem Schooße deiner traurigen Mutter also todt mit

Klage und Dank umfahet, so gar erloschen! Erlösch in mir die brennende Begierde aller Untugend! 2) O lauterer, klarer Spiegel der göttlichen Majestät, wie bist du von Minne durch mich verunreiniget! Reinige die großen Masern meiner Missethat! 3) O schönes lichtes Bild der väterlichen Güte, wie bist du so gar entsäubert! Wiederbringe das entstellte Bild meiner Seele! 4) O unschuldiges Lämmlein, wie bist du so jämmerlich gehandelt! Büß' und bessere für mich mein schuldiges, sündliches Leben! 5) O König aller Könige, Herr aller Herren, verleihe mir, als meine Seele dich mit Klage und Jammer umfahet in deiner Verworfenheit, daß sie von dir empfangen werde mit Freuden in deiner ewigen Klarheit!

Minnigliche, reine Mutter, sey heute ermahnet: 1) der kläglichen Gehabniß, die du hattest, da sie dein todtes Kind von deinem Herzen brachen; 2) des jämmerlichen Dannen-Scheidens; 3) der elenden Fußstapfen; 4) des jämmerigen (sehnsüchtigen) Herzens, das du hinwieder (zum Leichname zurück) hattest; 5) und der getreuen Stätigkeit, die du allein ihm in allen seinen Nöthen bewiesest bis in das Grab. Erwirb mir von deinem zarten Kinde, daß ich in deinem Leid und in seinem Leiden all mein Leid und Leiden überwinde; daß ich mich zu ihm in sein Grab vor allem zeitlichen Kummer verschließe; daß mir alle diese Welt ein Elend bringe; daß ich nach ihm allein einen grundlosen Jammer trage, und daß ich in seinem Lobe und in deinem Dienste bis in das Grab ein stätes Bleiben habe. Amen.

Da dies alles bereit und an Papier geschrieben war, da stand ihm dennoch ein wenig auszumachen an einem Ende, das unserer lieben Frau zugehört, und er hatte dafür ein Spatium gelassen, bis es ihm auch von Gott würde; denn er war da etwa manchen Monat gestanden in Unterzogenheit (Verlassenheit), daß es ihm nicht konnte werden. Da kam er damit an unsere liebe Frau, die Mutter Gottes, daß sie es vollbrächte; und an sanct Dominicus Abend, zu Nacht, da man Metten von ihm gesungen hatte, da war ihm vor in dem Schlafe, wie er in einer Kammer wäre; und da er also saß, kam ein schöner Jüngling eingehen mit einer wonniglichen Harfe, und mit ihm andere vier Jünglinge mit Schalmeien. Also saß der Jüngling mit der Harfe

zu dem Bruder und begann seine Harfe zu raisen und schön aufzuklängen. Das war dem Bruder lustlich zu hören und er sprach zu ihm: O, wann kommst du an die Statt, da ich wohne, daß du mir etwann also einen hohen Muth machest? Da fragte der Jüngling den Bruder, ob er noch etwa eine Uebung hätte, die er etwa lange gehabt. Da sprach er: Ja. Da antwortete er und sprach: Das ist ein hartes Spiel. Also kehrete sich der Jüngling zu den vieren mit den Schalmeien und sprach zu ihnen, daß sie aufbliesen. Da antwortete ihrer einer und meinte, ihrer wären genug an zween. Daran wollte dieser nicht genug haben und sprach, sie sollten allesammt auftönen, und wies ihn auf etwas Tones (Melodie), den derselbe wohl verstand; denn der Bruder konnte sein nicht wohl verstehen; und das geschah also. In den Dingen (inzwischen) geschwind da sah noch hörte er kein Saitenspiel, denn daß er sah, daß die Jünglinge ein gar ohne alle Maßen leutseliges Bild unser lieben Frau unterhanden hätten, und das war gewirkt in Tuch, und war des Bildes Mantel gar roth und purpurfarb, mit heidnischen (damastenem) seltsamen Werk, das einen wonniglichen Anblick gab, und das Feld war weiß als ein Schnee. Da war der Bruder in einem großen Wunder, hatte Lust an dem Gesicht, und nahm wahr, daß sie es vollbringen wollten und vollwirken des ersten das Feld. Da sprachen sie: Lug, wie es wachset. Da sah er es auswirken; und da nahm ihrer einer die Nadel mit Faden und machte vorn auf den Mantel entzwerchs über gar kluge Striche; und die standen so recht feinlich und zierten die liebe Frau so wonniglich; und indem gingen ihm die Augen auf, und da verstand er, daß er keinen Zweifel daran wollte haben, ihm wäre gegeben, daß er das Feld, das leere Spatium und das geistliche Bild vollbrächte, das ihm so lange vorbeschlossen (versagt) war; denn er war deß gewohnt, daß ihm das Vordere allesammt genug nahe (deutlich eingegeben) ward in etlicher Gleichheit derselben Weise; und da zuhand Morgens vollbrachte er es auf sein Ende.

Das dritte Buch.[1])

I. Kapitel.

Von innerlicher Gelassenheit und von gutem Unterschied, der zu haben ist in Vernünftigkeit.

Ecce enim veritatem dilexisti, incerta et occulta sapientiae tuae manifestasti mihi. Psalm. 50.

Es war ein Mensch in Christo, der hatte sich in seinen jungen Tagen geübt, nach dem äussern Menschen, auf alle Stücke, da sich anfahende Menschen an zu üben pflegen; aber der innere Mensch blieb ungeübt in seiner nächsten Gelassenheit und empfand wohl, daß ihm etwas gebräche, er wußte aber nicht, was. Und da er das lange Zeit und viele Jahre trieb, da ward ihm eines Mals ein Einkehr, in dem er ward zu sich selbst getrieben, und ward zu ihm gesprochen also: Du sollst wissen, daß innerliche Gelassenheit den Menschen bringt zu der nächsten Wahrheit.

Nun war ihm dies edle Wort dannoch wild und unbekannt, und er hatte doch viel Minne dazu, und ward auf dasselbe und deßgleichen gar festiglich getrieben, ob er vor seinem Tode immer möchte dazu kommen, daß er es bloß erkännte und zu Grund vollbrächte.

Also kam er dazu, daß er gewarnt und ihm vorgeworfen ward, daß in dem Scheine desselben Bildes verborgen läge falcher

[1]) Bei Surius überschrieben: De veritate Dialogus.

Grund ungeordneter Freiheit, und bedeckt läge großer Schade der heiligen Christenheit; und darob erschrack er und gewann etliche Zeit einen Widerstoß des innern Rufes in ihm selber.

Und eines Mals da ward ihm ein kräftiger Einschlag in sich selber und leuchtete ihm ein von göttlicher Wahrheit, daß er darob kein Erschrecken noch Furcht sollte nehmen; denn das ist je gewesen und muß immer seyn, daß sich das Böse birget hinter das Gute, und daß man das Gute nicht werfen soll des Bösen wegen: und meinte (deutete), daß in der alten Ehe, da Gott durch Moysen seine wahren Zeichen that, die Zauberer ihre falschen darunterwarfen; und da Christus, der ewige Herr und Messias, kam, da kamen etliche und erzeigten sich fälschlich, daß sie derselbe wären; und also ist es überall in allen Dingen, und darum ist das Gute nicht mit dem Bösen zu verwerfen, mehr mit gutem Unterschied auszukiesen, als der göttliche Mund thut. Und also meinte es (die innere Stimme), daß gute vernünftige Bilde nicht zu verwerfen wären, die ihre klare Vernünftigkeit unterwürflich halten nach Meinung der heiligen Christenheit, noch daß vernünftige Sinne, die gute Wahrheit eines durchächtigen (bewährten) Lebens eintragen, zu scheuen wären; denn sie entgroben den Menschen und zeigen ihm seinen Adel und des göttlichen Wesens Uebertrefflichkeit und aller anderen Dinge Nichtigkeit, was den Menschen billig ob allen Dingen reizet zu rechter Gelassenheit. Und also kam er wieder auf das vordere Getrift und Gefährt (Spur) einer wahren Gelassenheit, da er zu vermahnet war.

Nun begehrte er von der ewigen Wahrheit, daß sie ihm guten Unterschied gäbe, so fern es möglich wäre, zwischen den Menschen, die da laufen (zielen) auf ordentliche Einfältigkeit, und etlichen, die da laufen, als man sagt, auf ungeordnete Freiheit; und daß sie ihn darin bewiese, welches eine rechte Gelassenheit wäre, mit der er käme, da er hin sollte.

Also ward ihm in lichtreicher Weise geantwortet, daß dies alles geschehen sollte nach der Weise eines ausgelegten Gleichnisses, als ob der Jünger fragte und die Wahrheit antwortete. Und er ward des ersten gewiesen zu dem Kehr der heiligen Schrift, aus der die ewige Wahrheit redet, daß er da suchte und lugte,

was die Allergelehrtesten und Gelebtesten (Erfahrensten), denen Gott verborgene Weisheit entdeckt und aufgethan, als da vorn in Latein geschrieben gesteht, davon gesprochen hätten, oder was die heilige Christenheit davon hielte, daß er auf sicherer Wahrheit bleibe. Und daraus leuchtete ihm ein also:

II. Kapitel.

Wie ein gelassener Mensch anfahet und endet in Einigkeit.

Allen den Menschen, die wiedereingeführt werden sollen, denen ist sonderlich zu wissen ihr und aller Dinge erster Beginn oder Anfang; denn in demselben ist auch ihr jüngstes Länden. Und darum soll man wissen, daß alle die, die von der Wahrheit je sprachen, die kommen deß überein, daß Etwas ist, das überall das Erste ist und das Einfältigste, und vor dem nichts ist. Nun hat dies grundlose Wesen Dionysius in seiner Bloßheit angesehn, und spricht das und auch andere Lehrer: daß das Einfältige, von dem gesagt ist, mit allen Namen zumal ungenannt blicket und scheinet.[1] Denn, als da steht in der Kunst Logica: der Name soll aussprechen die Natur und Redlichkeit (Grundbeschaffenheit) des genannten Dinges. Nun ist das kundlich, daß des vorgenannten einfältigen Wesens Natur endlos und ungemessen ist und unbegriffen aller kreatürlichen Vernünftigkeit. Darum ist das kund allen wohlgelehrten Pfaffen (Theologen), daß das weislose Wesen auch namenlos ist; und darum spricht Dionysius in dem Buche von den göttlichen Namen, daß Gott sey ein Nichtwesen oder ein Nicht; und das ist zu verstehen nach allem dem Wesen und Icht (Seyn), das wir ihm nach kreatürlicher Weise zulegen mögen. Denn, was man ihm deß in solcher Weise zulegt, das ist alles in etlicher Weise falsch, und seine Läugnung ist wahr. Und aus dem so möchte man ihm sprechen ein ewiges Nicht. Aber doch, so man von einem Dinge reden soll, wie übertrefflich oder übermerklich es ist, so muß man ihm etwas Namen schöpfen.

---

[1] P. Denifle: „ungenannt bleibet“.

Dieser stillen Einfältigkeit Wesen ist ihr Leben, und ihr Leben ist ihr Wesen. Es ist eine lebende, wesende, istige Vernünftigkeit, die sich selber versteht, und ist und lebt selber in ihr selber und ist dasselbe. Nun kann ich es nicht mehr fürbaß herausbringen, und dies heiße ich die ewige ungeschaffene Wahrheit. Denn alle Dinge sind da als in ihrer Neue und in ihrer Erste, und in ihrem ewigen Anfang. Und da fahet an und endet ein gelassener Mensch in ordentlicher Eingenommenheit, als hiernach bewiesen wird.

III. Kapitel.

Ob in der höchsten Einigkeit keine Anderheit bestehen möge.

Der Jünger fragte und sprach also: Mich nimmt Wunder, seit das also ist, daß dies Eine so gar einfältig ist, von wannen dann komme die Mannigfaltigkeit, die man ihm zulegt. Einer kleidet ihn mit Weisheit, der andre mit Gütigkeit, und desgleichen. So sagen die Pfaffen aus dem Glauben von der göttlichen Dreifaltigkeit. Warum läßt man es nicht bleiben in seiner Einfältigkeit, die es selber ist? Mich dünket, als daß dies einige Ein zuviel Werkes habe und zuviel Anderheit. Oder wie mag es so gar ein bloßes Ein seyn, da so viel Mannigheit ist?

Die Wahrheit antwortete und sprach: Diese Mannigheit alle ist mit dem Grunde und in dem Boden eine einfältige Einigkeit.

Der Jünger: Was heißest du den Grund und den Ursprung, oder nicht den Grund?

Die Wahrheit: Ich heiße den Grund den Auswall (Quell) und den Ursprung, aus dem die Ausflüsse entspringen.

Der Jünger: Herr, was ist das?

Die Wahrheit: Das ist die Natur und das Wesen der Gottheit; und in diesem grundlosen Abgrund seihet (fließt zusammen) die Dreiheit der Personen in ihre Einigkeit, und alle Menge wird da ihrer selbst entsetzet in etlicher Weise. Da ist auch, nach dieser Weise zu nehmen, nicht fremden Werkes, denn eine stille einschwebende Düsterheit.

Der Jünger: Eya, lieber Herr, sag mir, was ist denn das,

das diesem selben den ersten Ausblick gibt zu wirken, und allermeist zu seinem eigenen Werke, das da ist geben [1]) (sich mittheilen)?

Die Wahrheit: Das thut seine vermögende Kraft.

Der Jünger: Herr, was ist das?

Die Wahrheit: Das ist göttliche Natur in dem Vater; und da in demselben Anblick [2]) ist es schwanger der Bärhaftigkeit (Fruchtbarkeit) und des Werkes; denn da hat sich, nach Nehmung unserer Vernunft, Gottheit zu Gott geschwungen.

Der Jünger: Lieber Herr, ist dies nicht eins?

Die Wahrheit: Ja, Gottheit und Gott ist eins; und doch so wirket noch gebiert Gottheit nicht, aber Gott wirket und gebiert; und das kommt allein von der Anderheit, die da ist in der Bezeichnung, nach Nehmlichkeit (Vorstellungsweise) der Vernunft. Aber es ist eins in dem Grunde. Denn in der göttlichen Natur ist nicht anderes, denn Wesen und die wiedertragenden (wechselbezügigen) Eigenschaften, und die legen überall (durchaus) nichts zu dem Wesen; sie sind es allzumal, wiewohl sie Unterschied haben gegenüber demjenigen, gen dem sie sind, das ist, gen ihrem Gegenwurf. Denn göttliche Natur, nach demselben Grunde zu nehmen, ist nicht einfältiger an ihr selber, denn der Vater in derselbigen Natur genommen, oder eine andere Person. Du bist allein in der Bildung betrogen, die das anblicket nach der Weise, als es in der Kreatur eingetragen ist; es ist an sich selber einig und bloß.

Der Jünger: Ich merke nun wohl, daß ich kommen bin auf die Grundräume in der nächsten Einfältigkeit, vor (über) die niemand baß mag einkommen (eindringen), der Wahrheit führen (besitzen) will.

---

[1]) P. Denifle hat „gebären".

[2]) „Augenblick" nach P. Denifle.

IV. Kapitel.

Wie sich der Mensch und alle Kreatur ewiglich in Gott gehalten haben; und von ihrem gewordentlichen (kreatürlichen) Ausbruch.

Der Jünger: Ewige Wahrheit, wie haben sich aber die Kreaturen ewiglich in Gott gehalten?

Die Wahrheit: Sie sind da gewesen als in ihrem ewigen Exemplar.

Der Jünger: Was ist das Exemplar?

Die Wahrheit: Es ist sein ewiges Wesen, in der Nehmung, wie es sich in gemeinsamlicher (mittheilender) Weise der Kreatur zu begreifen und zu erkennen gibt.[1]) Und merke, daß alle Kreaturen ewiglich in Gott (in der ewigen Idee Gottes) Gott sind, und haben da keinen gründlichen Unterschied gehabt, denn als gesagt ist. Sie sind dasselbe Leben, Wesen und Vermögen, als fern sie in Gott sind, und sind dasselbe Ein und nicht minder. Aber nach dem Ausschlag, da sie ihr eigen Wesen nehmen, da hat ein jegliches sein besonder Wesen ausgeschiedentlich mit seiner eigenen Form, die ihm natürlich Wesen gibt. Denn Form gibt gesondert Wesen und geschieden, beide, von dem göttlichen Wesen und von allen andern; denn der Stein ist nicht Gott, noch ist Gott der Stein, wiewohl das ist, daß er (der Stein) und alle Kreatur von Gott sind, was sie sind. Und in diesem Ausflusse da haben alle Kreaturen ihren allmächtigen und ewigen Gott gewonnen: denn da Kreatur sich als Kreatur findet, da ist sie vergichtig (eingeständig) ihres Schöpfers und ihres Gottes.

Der Jünger: Lieber Herr, weder ist das Wesen der Kreatur edler nach dem, als es in Gott ist, oder nach dem, als es in sich selber ist?

Die Wahrheit: Das Wesen der Natur (oder Kreatur) in Gott ist nicht Kreatur. Aber die Kreatürlichkeit einer jeglichen Kreatur ist ihr edler und gebräuchlicher und nützlicher, denn das Wesen, das sie in Gott hat. Denn was hat der Stein desto

---

[1]) Nach P. Denifle heißt es bloß: „wie es . . . . zu erfolgen gibt.“

mehr, oder der Mensch oder irgend eine Kreatur in ihrem kreatürlichen Wesen, darum daß sie ewiglich in Gott Gott sind gewesen? Gott hat die Dinge wohl und recht geordnet; denn ein jegliches hat ein Wiederschauen zu seinem ersten Ursprung in widerwürflicher [1]) Weise.

Der Jünger: Ach, Herr, wannen kommen denn Sünde und Bosheit, oder Hölle, oder Fegfeuer, oder Teufel und deßgleichen?

Antwort: Da die vernünftige Kreatur sollte ein entsinkendes Wiedereinjähen (Einsagen) oder Einkehren haben in das Ein, und sie da blieb ausgekehrt mit unrechter angesehner Eigenschaft (Eigenheit) auf die Seinheit (Selbstheit), dannen kommt Teufel und alle Bosheit.

V. Kapitel.

Von dem wahren Einkehr, den ein gelassener Mensch durch den eingebornen Sohn nehmen soll.

Der Jünger: Von der Kreatur gewordentlichem Ausbruch hab' ich die Wahrheit wohl verstanden. Ich hörte aber nun gern von dem Durchbruch, wie der Mensch durch Christum soll wieder einkommen und seine Seligkeit erlangen.

Die Wahrheit: Es ist zu wissen, erstens, daß Christus, des allmächtigen Vaters Sohn, etwas gemein hat mit allen Menschen und etwas Sonderes hat vor allen Menschen. Das, das ihm gemein ist mit allen Menschen, das ist menschliche Natur, daß er auch ein wahrer Mensch ist. Er nahm an sich menschliche Natur und nicht Person; und das ist in der Weise zu nehmen, daß Christus der Herr menschliche Natur an sich nahm in einer Untheilige (Ungetheiltheit) der Materie, das der Lehrer Damascenus heißet in atomo; und also der angenommenen gemeinen menschlichen Natur antwortet (entspricht) das reine Blütlein in der gesegneten Marien Leib, da er leiblich Wesen von nahm. Und darum so hat menschliche Natur, an ihr selbst genommen, kein solch Recht, — weil Christus sie angenommen und nicht Person, — daß jeder Mensch darum sollte und möge in

[1]) „unterwürflicher" nach P. Denifle.

derselben Weise Gott und Mensch seyn. Er ist der allein, dem die unerfolgliche und unbegreifliche Widerkeit (Widerspruch)[1] zugehört, daß er die Natur an sich nahm in der Lauterkeit, daß ihm nichts gefolgt hat weder von der Erbsünde, noch von keiner andern Sünde; und darum war er der allein, der das verschuldete menschliche Geschlecht erlösen mochte.

Das andere: Aller anderen Menschen verdiente (verdienstliche) Werke, die sie thun in rechter Gelassenheit ihrer selbst, die ordnen den Menschen eigentlich zu der Seligkeit, die da ein Lohn ist der Tugend. Und die Seligkeit liegt an voller göttlicher Gebrauchung und Nießung, da alles Mittel und Anderheit abgelegt ist. Aber die Einung der Einfließung[2]) Christi (in die Gottheit), seit sie in einem persönlichen Wesen ist, übergeht sie und ist höher, denn die Einigung des Gemüthes der Seligen zu Gott. Denn von dem ersten Anfange, da er empfangen ward Mensch, da war er natürlich Gottes Sohn, also daß er keine andere Selbststandung (Persönlichkeit) hatte, denn des allmächtigen ewigen Gottes Sohn. Aber alle andere Menschen haben ihre natürliche Unterstandung (Persönlichkeit) in ihrem natürlichen Wesen; und wie gänzlich sie sich immer entgehen, oder wie lauterlich sie sich immer lassen in der Wahrheit, so geschieht das nicht, daß sie in der göttlichen Person Unterstandung je übersetzt werden und die ihre verlieren.

Das dritte: Dieser Mensch, Christus der Herr, hat das auch vor allen Menschen, daß er ist ein Haupt der Christenheit nach gleicher Weise zu reden des Menschen Hauptes gegen seinen Leib; als da geschrieben steht, daß er alle, die er hat vorgesehen, hat vorbereitet, daß sie würden mitförmig mit dem Bilde des Sohnes Gottes, daß er der Erstgeborne sey unter vielen anderen.[3] Und darum, wer einst rechten Wiedereingang haben und Sohn werden will in Christo, der kehre sich mit rechter Gelassenheit zu ihm von sich selbst, so kommt er, wohin er soll.

Der Jünger: Herr, was ist rechte Gelassenheit?

---

[1]) Nach P. Denifle Wirdikeit = Würde.

[2]) Nach P. Denifle „Einfleischung“ (incarnatio).

[3]) Röm. 8., 29.

Die Wahrheit: Nimm wahr mit merklichem Unterschied dieser zwei Worte, die da sprechen: Sich lassen; und kannst du die zwei Worte eben wägen und zu Grunde prüfen auf ihr jüngstes Ort (letzten Sinn) und mit rechtem Unterschied ansehn,: so magst du schnelliglich der Wahrheit bewiesen werden.

Nun nimm des ersten hervor das erste Wort, das da heißet Sich oder Mich, und luge, was das sey. Und da ist zu wissen, daß ein jeglicher Mensch hat fünferlei Sich. Das eine ist ihm gemein mit dem Stein, und das ist Wesen; das andere mit dem Kraut, und das ist Wachsen; das dritte mit den Thieren, und das ist Empfinden; das vierte mit allen Menschen, und das ist, daß er eine gemeine menschliche Natur an sich hat, in der die anderen alle eins sind; das fünfte, das ihm eigentlich zugehört, das ist sein persönlicher Mensch, nach dem Adel und nach dem Zufalle. Was ist nun das, das den Menschen irret und ihn der Seligkeit beraubet? Das ist allein das letzte Sich, da der Mensch den Auskehr nimmt von Gott auf sich selbst, da er wiedereinkehren sollte, und sich selbst nach dem Zufall ein eigen Sich stiftet, das ist, daß er von Blindheit sich selber zueignet, was Gottes ist, und laufet da und verfleusset mit der Zeit in Gebrechen (Sünden). Der aber dieses Sich ordentlich wollte lassen, der sollte drei Einblicke thun: den ersten also, daß er mit einem entsinkenden Einblicke sich kehrte auf die Nichtigkeit seines eigenen Sichs, schauend, daß dies Sich und aller Dinge Sich ein Nicht ist, ausgelassen und ausgeschlossen von dem Icht, das die einig wirkende Kraft ist. Der andere Einblick ist, was da nicht übersehen werde, daß in demselben nächsten Gelaß jedoch sein selbst Sich allweg bleibet auf seiner eigenen Essenz oder Istigkeit nach dem Ausschlag, und daß es da[1]) zumal vernichtet werde (mit immer neuem Fleiße). Der dritte Einblick geschieht mit einem Entwerden und freien Aufgeben seiner selbst in allem dem, darin er sich je geführt in eigener angesehener Kreatürlichkeit, in unlediger Mannigfaltigkeit, wider die göttliche Wahrheit in Lieb oder in Leid, in Thun oder in Lassen, also, daß er mit reichem

[1]) Nach P. Denifle ist hier das in älteren Handschriften stehende Wort „nicht" ausgelassen, so daß also gerade der gegenteilige Sinn herauskäme.

Vermögen sich weislosiglich vergehe und sich selbst unwiedernehmlich entwerde und mit Christo in Einigkeit eins werde, daß er aus diesem (Christo) nach einem Einjähen allezeit wirke, alle Dinge empfahe, und in dieser Einfältigkeit alle Dinge ansehe. Und dies gelassene Sich wird ein christförmig Ich, von dem die Schrift sagt von Paulo, der da spricht: Ich lebe, nicht mehr ich, Christus lebt in mir.[1]) Und dies heiße ich ein wohlgewägen Sich.

Nun nehmen wir das andere Wort hervor, das er spricht:[2]) Lassen. Das meinet Aufgeben oder Verachten; nicht also, daß man es möge lassen, daß es zumal Nicht werde, denn allein in der Verachtung, und dann ist ihm gar recht (geschehen).

Der Jünger: Gelobet sey die Wahrheit! Lieber Herr, sag mir, bleibet einem seligen gelassenen Menschen gar nichts?

Die Wahrheit: Es geschieht ohne Zweifel, wenn der gute und getreue Knecht eingeführt wird in die Freude seines Herrn, so wird er trunken von dem unmäßigen Ueberfluß des göttlichen Hauses. Denn ihm geschieht in unaussprechlicher Weise als einem trunkenen Menschen, der sein selbst vergißt, daß er sein selbst nicht ist, daß er sich selbst zumal entworden ist und sich zumal in Gott vergangen hat und ein Geist mit ihm ist worden in aller Weise, als ein kleines Wassertröpflein in viel Weins vergossen. Denn, als das sich selber entwird, so es den Schmack und die Farbe des Weins an sich und in sich zeugt, also geschieht denen, die in voller Besitzung der Seligkeit sind, daß ihnen in unaussprechlicher Weise alle menschliche Begierde entweicht, und sie sich selber entsinken und zumal in den göttlichen Willen versinken. Anders möchte die Schrift nicht wahr seyn, die da spricht, daß Gott soll werden alle Dinge in allen Dingen,[3]) wäre es, daß des Menschen in dem Menschen ichts bliebe, das nicht zumal aus ihm gegossen würde. Da bleibet wohl sein Wesen, aber in einer andern Form, in einer andern Glorie, in einem andern Vermögen. Und das kommt alles von seiner selbst grundlosen Gelassenheit.

---

[1]) I. Korinth. 15.

[2]) In dieser ganzen Stelle wird ein älterer Lehrer redend angeführt.

[3]) I. Korinth. 15., 28.

Ob aber ein Mensch in diesem Leben also gelassen sey, daß er das vollkommlich begriffen habe, daß er die Seinheit nimmer ansehe in Liebe und in Leid, denn daß er allzumal sich selbst wegen Gott minne und meine nach der allervollkommensten Begriffenheit, deß kann ich mich — spricht er — nicht verstehn. Ob ihrer sind, die ihm gelebt (es erlebt) haben, so mögen sie hervorgehen. Denn nach meinem Verstehn zu sprechen, so dünkt es mich nicht möglich.

Aus dieser Rede alle magst du merken eine Antwort deiner Frage. Denn eine rechte Gelassenheit eines solchen edlen Menschen in der Zeit, die ist gebildet und gestellet nach der Gelassenheit der Seligen, von denen die Schrift sagt, daß sie minder und mehr geeiniget oder eins worden sind. Und merke sonderlich, daß er spricht, daß sie da entsetzet werden der Ihrheit und übersetzet in eine andere Form und in eine andere Glorie und in eine andere Macht. Was ist nun die andere fremde Form, denn die göttliche Natur und das göttliche Wesen, in das sie, und das in sie sich verfließet, dasselbe zu seyn? Was ist denn eine andere Glorie, denn verklärt und vergünlicht (verherrlicht) werden in dem istigen Lichte, das nicht Ausganges hat? Was ist denn ein anderes Vermögen, denn daß von der (göttlichen) Selbstheit und derselben Einigkeit (mit ihm) dem Menschen gegeben wird eine göttliche Kraft und göttliches Vermögen in Thun und in Lassen alles dessen, das seiner Seligkeit zugehört? Und also wird der Mensch entmenschet, als gesagt ist.

Der Jünger: Herr, ist das möglich in der Zeit?

Die Wahrheit: Die Seligkeit, von der gesprochen ist, mag begriffen werden in zweierlei Weise. Eine ist nach dem allervollkommensten Grad, die über alle Möglichkeit ist; und das mag nicht seyn in dieser Zeit; denn zu des Menschen Natur gehört der Leib; deß mannichfaltiges Gedränge widerspricht diesem. Aber die Seligkeit zu nehmen nach theilhafter Gemeinsamkeit, also ist es möglich, und dünket doch manchen Menschen unmöglich. Und das ist nicht unbillig: denn dahin mag kein Sinn noch Vernunft gelangen. Wohl spricht eine Schrift, daß man einerhand (eine Gattung) ausgesonderte und gelebte Menschen findet, die so gar geläuterten und gottförmigen Gemüthes sind, daß die Tugenden

ihnen inständen (selbstständig inwohnen) nach göttlicher Gleichheit. Denn sie sind entbildet und überbildet in des ersten Exemplars Einigkeit, und kommen etwa in ein volles Vergessen zergänglichen zeitlichen Lebens, und sind verwandelt in göttliches Bilde, und sind eins mit ihm. Aber es steht dabey, daß dies allein denen zugehört, die diese Seligkeit in ihrer höchsten (jenseitigen Seligkeit) besessen haben, oder aber etlichen wenigen Menschen von den allerfrömmsten, die noch mit dem Leibe in der Zeit gehen.

VI. Kapitel.

Von den hohen und nützen Fragen, die ihm die Weisheit werden ließ von der Gleichniß eines gelassenen Menschen.

Darnach kam der Jünger in eine Begierde, ob in keinem Lande ein solcher edler gelassener Mensch wäre, der durch Christum wahrlich wäre eingenommen, daß ihm der bekannt würde und er zu seiner heimlichen Rede käme. Und da er in diesem Ernste war, da ward er sinkend in sich selbst, und in der Vergangenheit seiner Sinne däuchte ihn, er würde geführt in ein vernünftiges Land; und da sah er zwischen Himmel und Erde schweben ein Gleichniß, als ob es eines Menschen Gleichniß wäre, bei einem Kreuze in gütlicher Gestalt. Und zweierlei Menschen gingen darum und kamen nicht hinzu; und die einen sahen die Gleichniß an nur von innen und nicht von außen, die andern von außen und nicht von innen, und waren beide gekehrt mit Schlag und Härtigkeit gegen die Gleichniß. Da däuchte ihn, daß sich die Gleichniß herabließe als ein wesentlicher Mensch und saß zu ihm und meinte (deutete), daß er fragte, was er zu fragen hätte, deß würde geantwortet werden.

Er hub an und sprach mit innerlichem Seufzen seines Herzens: Ach, ewige Wahrheit, was ist dies, oder was bedeutet dies wunderliche Gesicht?

Da ward ihm geantwortet und sprach das Wort in ihm also: Diese Gleichniß, die du gesehen hast, bedeutet den eingebornen Sohn Gottes nach der Weise, als er menschliche Natur

an sich genommen hat. Und daß du nur ein Bilde sahest, und dasselbe doch unzählig mannigfaltig war, das bedeutet alle die Menschen, die seine Glieder sind, die auch Söhne sind, oder Söhne worden sind durch ihn und in ihm, als die Zahl vieler leiblichen Glieder an einem Leibe. Aber daß das Haupt übertrefflich schien, das meinet, daß er der erste und eingeborne Sohn ist nach der übertreffenden Einung in der Selbstheit[1]) der göttlichen Person; und aber die anderen in der Nehmung überförmiger Einigkeit desselbigen Bildes. Das Kreuz aber bedeutet, daß ein wahrer gelassener Mensch nach dem äußeren und inneren Menschen allezeit soll stehen in seiner selbst Aufergebenheit in Alles das, das Gott von ihm will gelitten haben, von wannen es kommt, so daß er geneigt sey, in sterbender Weise das zu empfahen dem himmlischen Vater zu Lobe. Und solche Menschen stehen adelig von innen und gewährlich von außen. Daß aber die Gestalt so gütlich war bei dem Kreuze, das bezeichnet: wieviel sie auch Leidens haben, deß haben sie ein Verachten und Vernichten von ihrer selbst Gelassenheit. Wo sich das Haupt hinkehret, da kehret sich auch der Leib hin: das bedeutet die Einfältigkeit der getreuen Nachfolge seines reinen spiegeligen Lebens und guter Lehre, zu der sie sich vermöglich kehren und sich dem gleich halten. Die einen Menschen, die ihn von innen ansahen und nicht von außen, bezeichnen die Menschen, die Christi Leben nur ansehen in der Vernunft nach schaulicher Weise und nicht in abwirkender Weise, da sie ihre eigene Natur durchbrechen sollten in nachfolglicher Uebung desselben Bildes. Sie ziehen es alles nach dieser Ansicht zu der Natur Wollust und lediger Freiheit ihnen selbst zur Hülfe, und dünket sie männiglich grob und unverständig, die ihnen in demselben nicht mithellen (beistimmen). Etliche sahen es auch an allein nach der äußern Weise und nicht nach der inneren, und die scheinen hart und strenge, und aus dem üben sie sich strenglich und leben behütlich und tragen den Leuten einen ehrbaren und heiligen Wandel vor. Sie übersehen aber Christum von innen; denn sein Leben war sanft und mild,

---

[1]) „**Annehmung in die Selbstheit**" (nach P. Denifle) und im folgenden „**in die Einnehmung**" rc.

aber diese Menschen haben viel Schlagens und urtheilen andere Leute, und dünket sie das alles unrecht, das ihre Weise nicht führet. Diese Menschen halten sich ungleich dem, den sie doch meinen, und das merkt man dabei: der sie suchet, der findet, daß sie nicht stehen in einem Lassen ihrer selbst, noch in einem Entsinken ihrer Natur nach Verlust der Dinge, die da schirmen den Willen, als Gern und Ungern, und deßgleichen. Und damit wird der Wille behalten und beschirmet, daß der Mensch nicht kommt zu göttlichen Tugenden, als gehorsam, leidbar, unbehabentlich, und dergleichen. Denn sogenannte Tugenden tragen den Menschen in das Bild Jesu Christi.

Der Jünger[1]) fing an noch mehr zu fragen und sprach also: Sage mir, in welcher benannten Weise kommt ein Mensch zu seiner Seligkeit?

Antwort: Man mag es nennen eine gebärliche Weise, als da steht geschrieben an sankt Johannis Evangelio, daß er Macht gegeben hat und Mögen, Gottes Söhne zu werden, allen denen, die nichts von anderem, denn von Gott geboren sind.[2]) Und das geschieht in gleicher Weise, als man Gebärung nach eintragender Weise nennet. Wenn nun eins das andere in solcher Weise gebiert, so bildet es das nach sich und in sich, und gibt ihm Gleichheit seines Wesens und Wirkens. Darum, in einem gelassenen Menschen, da Gott allein Vater ist, in dem sich nichts Zeitliches gebiert nach Eigenschaft (Eigenwilligkeit), dem werden seine Augen aufgethan, daß er sich da versteht, und nimmt da sein seliges Wesen und Leben und ist eins mit ihm; denn alle Dinge sind da eines in Einem.

Der Jünger sprach: Ich sehe doch, daß Berg und Thal ist und Wasser und Luft und mancherlei Kreatur; was sagst du denn, daß nur Eins sey?

Das lautere Wort antwortete und sprach also: Ich sage dir noch mehr: es sey denn, daß der Mensch zwei Contraria, das ist zwei widerwärtige (widersprechende) Dinge verstehe in Einem mit

---

[1]) Hier beginnt bei Surius das 7. Kapitel, überschrieben: Ut beatitudo obtineatur per Christi imitationem.

[2]) Joh. 1., 12, 13.

einander, so ist nicht gut leicht mit ihm zu reden von solchen Dingen; denn so er dies versteht, so ist er allererst des halben (zur Hälfte) getreten auf den Weg des Lebens, das ich meine.

Der Jünger: Welches sind die Contraria?

Antwort: Ein ewiges Nicht und seine zeitliche Gewordenheit.

Der Jünger: Zwei Contraria in Einem sind, nach aller Weise, ein Widerwerfen aller Kunst (widersprechen allem Wissen).

Antwort: Ich und du bekommen (begegnen) einander nicht auf einem Reise (Zweige) oder auf einem Platze: du gehst einen Weg und ich einen andern. Deine Fragen gehen aus menschlichen Sinnen, und ich antworte aus den Sinnen, die da sind über alles menschliche Gemerk. Du mußt sinnlos werden, willst du hinzu kommen; denn mit Nichterkennen wird die Wahrheit erkannt.

Es geschah in denselben Zeiten eine viel große Aenderung in ihm. Es kam unterweilen dazu, daß er etwa oft zehn Wochen, oder minder oder mehr, so kräftiglich entwirket ward, daß ihm mit offenen Sinnen, in der Leute Beiwohnung und ohne die Leute, seine Sinne also entgingen nach eigener wirkender Weise, daß ihm überall in allen Dingen nur Eins antwortete, und alle Dinge in Einem ohne alle Mannigfaltigkeit dieses und jenes.

Das Wort hub an und sprach in ihm: Wie da? wie ist es nun gefahren? hab' ich recht gesagt?

Er sprach: Ja. Das ich vor nicht glauben mochte, das ist mir nun ein Wissen worden. Aber mich wundert, warum es vergehe?

Das Wort sprach: Da ist es vielleicht noch nicht gesunken auf seinen wesentlichen Grund.

Der Jünger fing an und fragte also: Wohin ländet (zielet) eines gelassenen Menschen Verstandenheit (Verständniß)?

Antwort: Der Mensch mag in der Zeit dazu kommen, daß er sich versteht Eins in dem, das da ein Nicht ist aller der Dinge, die man besinnen oder geworten mag; und das Nicht nennet man gemeiner Uebereinstimmung Gott, und ist an sich selber ein allerwesentlichstes Icht. Und hier erkennet sich der Mensch Eins mit diesem Nicht; und dies Nicht erkennet sich selber ohne Werke der Erkenntniß. Aber es ist hier noch etwas einbaß (tiefer) verborgen.

Der Jünger:[1]) Sagt die Schrift nichts von dem, das du genannt hast Nicht? nichts von seinem Nichtseyn, oder von seiner übertreffenden Unbegriffenheit?

Antwort: Dionysius spricht von Einem, das ist namenlos, und das mag seyn das Nicht, das ich meine. Denn wer (von) ihm spricht: Gottheit oder Wesen, oder was Namen man ihm gibt, die sind ihm nicht eigen nach dem, als die Namen sich bilden in der Kreatur.

Der Jünger: Was ist aber das verborgene Einbaß (Tiefer) des vorgenannten Nicht, das da in seiner Bedeutung, nach deiner Meinung, alle gewordene Ichtigkeit (alles Daseyende) ausgießend[2]) ist? Es ist doch lautere Einfältigkeit; wie mag das Allereinfältigste haben Einbaß oder Ausbaß (Einwärts, Auswärts)?

Antwort: Alldieweil der Mensch versteht eine Einung oder solch Ding, das man mit Rede beweisen kann, so hat der Mensch noch einbaß zu gehn. Das Nicht aber mag einbaß in sich selber nicht mehr (dringen); wonach denn wir verstehen mögen, das ist, so wir ohne alles förmliche Lichte und Bilde, die sein mögen, werden verstehen, was doch kein Verständniß mit Formen und Bilden mag erlangen; und davon kann man nicht reden; denn ich achte, daß sey geredet von einem Dinge, das man mit der Rede beweisen kann. Was man nun auch davon redet, so wird doch das Nicht nicht bewiesen, was es ist, wenn auch noch so viele Lehrer und Bücher wären. Aber daß dies Nicht sey selbst die Vernunft oder Wesen oder Niessen, das ist auch wohl wahr nach dem, als man uns daraus reden mag; es ist aber nach der Wahrheit demselben so fern und ferner, denn der gen einer feinen Perle spräche eine Hackbank.

Der Jünger: Was ist das gesprochen: so das gebärliche Nicht, das man Gott nennet, in sich selber kommt, so weiß der Mensch sein und deß keinen Unterschied?

Antwort: Dann ist dies Nicht nichts[3]) in ihm selber unser=

---

[1]) Bei Surius 8. Kapitel: Ut in nihilo illo, quod Deus est, nos amittere debeamus, quo Deus sit nobis omnia in omnibus.

[2]) Nach P. Denifle „ausschließend".

[3]) Nach P. Denifle „nicht".

halb (was uns angeht), dieweil es solches Ding in uns wirkend ist; wenn es aber in sich selber kommt unserhalb, so wissen wir und auch es unserhalb von diesen Dingen nichts.

Der Jünger: Deß beweise mich baß.

Antwort: Verstehst du nicht, daß der kräftige entwordentliche Einschlag in das Nicht entschlägt in dem Grunde allen Unterschied, nicht nach Wesung, mehr (sondern) nach Nehmung unserhalb, als gesagt ist?

Der Jünger: Mich rührt noch ein Wort, das davor gesprochen ist: daß der Mensch dazu kommen möge in der Zeit, daß er sich verstehe Eins in dem, das je gewesen ist: wie mag das seyn?

Antwort: Es spricht ein Meister, daß Ewigkeit ein Leben ist, das über Zeit ist und alle Zeit in sich schleusset, ohne Vor und ohne Nach; und wer eingenommen wird in das ewige Nicht, der besitzet All in All, und hat da nicht Vor noch Nach. Ja, der Mensch, der heute würde eingenommen, der wäre nicht kürzer da gewesen, nach Ewigkeit zu sprechen, denn der vor tausend Jahren eingenommen ward.

Ein Widersprechen des Jüngers: Dieses Einnehmens ist der Mensch allein wartend nach dem Tode, als die Schrift sagt.

Antwort: Das ist wahr, nach einer würdigen und vollkommenen Besitzung, aber nicht nach einem Vorversuchen (Vorgeschmack) minder oder mehr.

Der Jünger:[1]) Wie ist es aber um das Mitwirken des Menschen mit Gott?

Antwort: Das davon gesprochen ist, das ist nicht zu verstehn nach bloßer Hellung, als die Worte hellen (lauten) nach gemeiner Rede, es ist zu nehmen nach der Entgangung, da der Mensch sich selber nicht ist blieben, und sich in das Ein hat vergangen und Eins ist worden; und da wirket der Mensch nicht als Mensch. Und aus diesem Grunde ist zu verstehn, wie dieser Mensch inne hat alle Kreatur in Einigkeit und alle Wollust, ja

---

[1]) Bei Surius 9. Kapitel: De hominis cum Deo cooperatione et unione perfecta in hac vita.

dennoch die, die man hat in leiblichen Werken, ohne leibliche und geistliche Werke, denn er ist es selber in der vorgesprochenen Einigkeit. Und merke hier einen Unterschied. Die alten natürlichen Meister gingen den natürlichen Dingen nach allein in der Weise, als sie sind in ihren natürlichen Sachen (Ursachen), und also sprachen sie auch. Die göttlichen Christenmeister und gemeiniglich die Lehrer und heiligen Leute nehmen die Dinge, als sie von Gott ausgeflossen sind und den Menschen nach seinem natürlichen Tode wieder einbringen, mit dem, daß sie hier in seinem Willen leben. Aber diese eingenommenen Menschen nehmen, von überschwenker innebleibender Einigkeit, sich und alle Dinge als je und ewiglich.

Der Jünger: Ist keine Anderheit da?

Antwort: Ja, der es erst recht hat, der weiß das und erkennt sich Kreatur, nicht gebrechlich, mehr (sondern) vereintlich. Und da er nicht war, da war er dasselbe unvereinet, (in der Idee Gottes).

Der Jünger: Was ist das gesprochen: da er nicht war, da war er dasselbe?

Antwort: Es ist, was sankt Johannes spricht in seinem Evangelio: Das geworden oder geschaffen ist, das war in ihm das Leben.[1])

Der Jünger: Wie mag nun dies bestehen in der Wahrheit? Denn es hellet, als ob die Seele zwei Icht sey, geschaffen und ungeschaffen; wie mag das seyn? Wie mag der Mensch Kreatur seyn und nicht Kreatur?

Antwort: Der Mensch mag nicht Kreatur und Gott seyn nach unserer Rede; Gott ist dreifalt und eins: also mag der Mensch in etlicher Weise, so er sich in Gott vergeht, eines seyn in dem Verlieren und (dennoch), nach äußerlicher Weise, schauend und nießend (also in sich selbstständig) seyn, und desgleichen. Und deß gebe ich ein Gleichniß. Das Auge verliert sich in seinem gegenwärtigen Sehen, denn es wird in dem Werke des Gesichts (in dem Akte des Sehens) eins mit seinem Gegenwurfe, und doch bleibt jedwedes, was es ist.

---

[1]) Joh. 1., 3, 4.

Der Jünger: Wer je die Schrift [1]) kannte, der weiß, daß die Seele in dem Nicht entweder muß überformet werden, oder aber zu nichte werden nach dem Wesen; und das ist hier nicht also.

Antwort: Die Seele bleibt immer Kreatur; aber in dem Nicht, so sie da verloren ist, wie sie dann Kreatur sey, oder das Nicht sey, oder ob sie Kreatur sey oder nicht, das wird da nicht gedacht, oder ob sie vereinet sey oder nicht. Aber da man noch Vernunft hat (so weit die Reflexion noch thätig ist), da nimmt man es wohl (wahr), und das bleibt dem Menschen miteinander.

Der Jünger: Hat dieser Mensch noch das Beste?

Antwort: Ja, nach der Weise, daß ihm das, was er hat, nicht benommen und (ihm dazu) ein Anderes und Besseres gegeben wird. Er wird dasselbe mehr und lauterlicher verstehend und es bleibt ihm dasselbe. Aber er kann noch nicht mit diesem allem, davon gesprochen ist, nachkommen nach dem Ausschlag. Soll er darkommen, so muß er seyn in dem Grunde, der verborgen liegt in dem vorgenannten Nicht. Da weiß man nichts, da ist nichts, da ist auch kein Da; was man immer davon redet, so verhöhnet (entstellt) man es. Dennoch ist dieser Mensch sein Nicht, in dem ihm dies alles bleibt, nach dem als vor gesprochen ist.

Der Jünger: Deß beweise mich baß.

Antwort: Die Lehrer sprechen, daß der Seele Seligkeit zuvörderst daran liegt: so sie Gott schauet bloß, so nimmt sie all ihr Leben und Wesen und schöpfet alles, das sie ist, so fern sie selig ist, von dem Grunde dieses Nichtes, und weiß, nach diesem Anblick zu sprechen, von Wissen nichts, noch von Minne, noch von etwas allzumal. Sie gestillet (ruhet und schweiget) ganz und allein in dem Nicht, und weiß nichts denn Wesen, das Gott oder das Nicht ist. So sie aber weiß und erkennet, daß sie das Nicht weiß, schauet und erkennet, das ist ein Ausschlag und ein Wiederschlag (Reflexion) aus diesem Ersten auf sich (zurück) nach natürlicher Ordnung. Darum so magst du verstehn, wie es sich gründlich verhaltend ist.

---

[1]) Der Ausdruck „die Schrift“ bedeutete damals nicht, wie jetzt, ausschließlich die heilige Schrift, sondern auch überhaupt die Wissenschaften, wie die Lateiner literae und die Franzosen les lettres sagen.

Der Jünger: Ich verstünde es gern noch baß aus der Wahrheit der Schrift.

Antwort: Es sprechen die Lehrer: Wenn man die Kreatur in ihr selber erkennet, das heißt eine Abend-Erkenntniß, denn so sieht man der Kreatur einbilden etliche Unterschiede;[1]) so man aber die Kreatur erkennet in Gott, das heißt und ist eine Morgen-Erkenntniß, und so schauet man die Kreatur ohne alle Unterschiede, aller Bilden entbildet und entgleichet, in dem Einen, das Gott selbst in sich selber ist.

Der Jünger: Mag sich der Mensch dies Nicht verstehn in dieser Zeit?

Antwort: Nach (natürlicher) Geistes Weise verstehe ich nicht, daß es seyn möge. Aber nach der vereinten Weise, so versteht er sich vereinet in dem, da sich dies Nicht neußet und gebärlich ist. Dies ist wohl (mag wohl auch Statt haben), so der Leib auf der Erde ist, nach gemeiner Rede, aber der Mensch (Geist) ist dann über Zeit (eingenommen in die Ewigkeit).

Der Jünger: Weder geschieht die Vereinung mit dem Wesen der Seele oder mit ihren Kräften?

Antwort: Das Wesen der Seele wird vereinet mit dem Wesen des Nichts und die Kräfte der Seele mit den Werken des Nichtes, die Werke hat das Nichts in sich selber.

Der Jünger:[2]) Ob dem Menschen seine Gebrechen (Sünden) entfallen, oder ob er darnach keine Gebrechen mehr erzeigen möge, so er sich dann noch Kreatur erkennt, nicht in gebrechlicher Weise, mehr in vereinter Weise?

Antwort: Als fern der Mensch ihm selber bleibt, als fern mag er Gebrechen üben, als sankt Johannes spricht: Nehmen wir uns deß an, daß wir nicht Sünde haben, so trügen wir uns selbst und ist keine Wahrheit in uns.[3]) Aber als fern er ihm selber nicht bleibt, als fern wirket er nicht Gebrechen; als auch sankt Johannes spricht in seiner Epistel, daß der Mensch, der

[1]) P. Denifle hat: „so sieht man die Kreatur in Bildern etlicher Unterschiede".

[2]) Bei Surius 10. Kapitel: An peccare possit, et ut operetur homo perfectus in Deum raptus.

[3]) 1. Joh. 1., 8.

aus Gott geboren ist, nicht Sünde thut und nicht Gebrechen übet, denn der göttliche Same bleibet in ihm.[1]) Und darum, der Mensch, dem hier recht geschieht, der wirket nimmer Werk mehr, denn ein Werk; denn es ist nur eine Geburt und ein Grund, nämlich nach der Vereinung.

Der Jünger: Wie mag das bestehen, daß der Mensch nicht mehr wirke, denn ein Werk, nun hatte doch Christus zwiefalte Werke?

Antwort: Ich achte, daß der Mensch nicht mehr wirke, denn ein Werk, der nicht Sehens hat zu keinem Werk, denn nur als die ewige göttliche Geburt es wirket. Gebäre der allmächtige Gott seinen Sohn nicht ohne Unterlaß, Christus der Herr hätte natürliche Werke nie gewirkt. Davon acht' ich es nur als ein Werk; man wolle es denn nehmen nach menschlicher Verständniß.

Der Jünger: Nun sprechen die heidnischen Meister, daß kein Ding entsetzt wird seiner eigenen Wirkung.

Antwort: Der Mensch wird nicht entsetzt seiner eigenen Wirkung, sondern sie bleibet da unangesehn nach der Weise (ohne Reflexion).

Der Jünger: Die kreatürlichen Werke, die dem Menschen zu wirken bleiben, ob er sie wirket, oder wer?

Antwort: Soll der Mensch kommen zu dem Vorderen, so muß er todt seyn der Wiedergeburt, die in ihm ist, und dieselbe Wiedergeburt muß erstanden seyn, wie alles Werk, das in uns kommt, wannen es auch sey, wird es nicht in uns anderweit geboren, so ist es uns nicht nütze. Die Wiedergeburt ist so fremd und hat so wenig mehr zu thun mit dem Leib nach ihrer Erstehung, daß die Natur dann wirket in dem Menschen, als in einem vernünftigen Thiere, solche Werke, die zu des Menschen Leben gehören; und hat der Mensch etwa nicht mehr zu thun, ja (das ist) in wirkender Weise, als er hatte vor seiner (deren) Erstehung; aber in besitzender Weise so wirket er diese Werke. Und deß nimm ein Gleichniß an dem gebrannten Weine, der hat nicht minder Materlichkeit an kräftiger und stiller Auswirkung, denn der Wein, der in seiner ersten Geburt ist blieben.

---

[1]) 1. Joh. 3., 9.

Der Jünger: Gib einen Unterschied zwischen der ewigen Geburt und der Wiedergeburt, die in dem natürlichen Menschen ist (geschieht).

Antwort: Die ewige Geburt heiße ich die einige Kraft, in der alle Dinge und auch aller Dinge Ursachen haben, daß sie sind und daß sie Ursachen sind. Aber die Wiedergeburt, die dem Menschen allein zugehört, heiße ich ein Wiederlenken eines jeglichen Dinges wieder in den Ursprung, nach des Ursprungs Weise, ohne alles eigene Ansehn.

Der Jünger: [1]) Was wirken denn die wesentlichen natürlichen Ursachen, von denen die natürlichen Meister schreiben?

Antwort: Sie wirken natürlich Alles, das die ewige Geburt in dem Menschen wirket in ihrem Gebären; aber in dem Grunde (des Nichts) ist davon nichts zu sagen.

Der Jünger: So die Seele, in dieser Nehmung (in diesem Sinne) vergeht nach Erkenntniß, vergeht da auch alle ihre natürliche Gebrauchung der äußeren Sachen? [2])

Antwort: Alle Kräfte der Seele sind zu krank, als daß sie mögen in dies Nicht kommen nach solcher Weise, als da vor gesagt ist; aber noch dann, so man in diesem Nicht sich also verloren hat, so wirken die Kräfte das, das ihr Ursprung ist.

Der Jünger: Wie ist das Verlieren gestaltet, in dem sich der Mensch in dem allmächtigen ewigen Gott verliert?

Antwort: Hast du mich eben gemerkt, so ist es dir vor gar eigentlich gezeigt; denn wenn der Mensch ihm selbst also entnommen wird, daß er weder um sich noch um icht weiß, und zumal gestillet ist in dem Grunde des ewigen Nichtes, so ist er wohl verloren ihm selbst.

Der Jünger: Ob der Wille zergeht in dem Nicht?

Antwort: Ja, nach seinem Wollen; denn, wie frei der Wille ist, so ist er da allererst frei worden, wenn er nicht mehr bedarf Wollen.

---

[1]) Diese Frage und Antwort fehlt bei Surius.

[2]) Bei P. Denifle lautet die Frage: „So die Seele in der Einnehmung vergeht nach Erkenntniß und all ihrem kreatürlichen Handeln (Gebrauchung), was ist das, das dann herauslugt nach Ausrichtung der äußeren Dinge?“

Der Jünger: Wie mag dem Menschen sein Wille zergehn? Christo dem Herrn blieb sein Wille nach wollender Weise.

Antwort: Dem Menschen vergeht sein Wille nach dem Wollen, daß er will aus Eigenschaft wirken nun dies, nun das; und da hat er nicht Werk solchen Wollens in gebrechlicher (sündlicher) Weise, als da vor gesagt ist; mehr (sondern) sein Wille ist frei worden, also daß er nicht mehr, denn ein Werk wirket, das er selber ist, nach vereinter Weise, und das er in der Zeit[1]) wirket. Nach unserer (gewöhnlichen) Rede zu nehmen, so will er nichts Uebels wirken und will alle gute Dinge; aber eigentlich so ist sein Leben und Wollen und Wirken eine stille unberührte Freiheit, die sicher, ohne allen Zweifel, sein Enthalt ist; und dann ist er sich haltend in gebärlicher (wirkender) Weise.

Einwurf des Jüngers: Der Ausbruch des Willens ist nicht in gebärlicher Weise.

Antwort: Dieser Wille ist vereinet mit dem göttlichen Willen, und ist nichts wollend, denn das er selber ist, als viel das Wollen in Gott ist. Und das vor gesprochen ist, das ist nicht zu verstehen nach einer Einsetzung seiner selbst in Gott, als es gemeinlich hellet; es ist zu nehmen nach Entsetzung seiner selbst; denn der Mensch wird so gar vereinet, daß Gott sein Grund ist.

Der Jünger: Ob dem Menschen bleibe sein persönlich unterschiedenes Wesen in dem Grunde des Nichtes?

Antwort: Dies ist allesammt zu verstehn allein nach des Menschen Nehmung, in der, nach dem einschwebenden Einblick, in entwordentlicher Weise dies und das unangesehen ist mitten in der Wesung,[2]) in der ein jegliches bleibt, was es ist; als der heilige Lehrer sankt Augustinus spricht: Laß fallen dies und das Gut in Verachtung, so bleibt die lautere Güte in sich schwebend in ihrer bloßen Weite, und das ist Gott.

Der Jünger: So nun der Mensch sich versteht das Nicht, von dem gesprochen ist, in gebräuchlicher Weise, bleibet dies dem Menschen allwege?

---

[1]) „Ohne Zeit“ (nach P. Denifle).

[2]) Nach P. Denifle „nicht aber in der Wesung“.

Antwort: Nein, nicht in gebräuchlicher (genießender) Weise; sondern es bleibt in einer behablichen (habituellen) unverlornen Weise.

Der Jünger: Oder irret (hindert) das Aeußere das Innere?

Antwort: Wären wir außer der Zeit, nach dem Leibe, so wäre es minder Hinderung; es wäre nach etlicher Weise kein Hunger, noch Arbeit, noch auch viel anderes. Aber die äußere geistliche Schauung irret nicht das Innere, da sie in Freiheit ist. Auch geschieht es unterweilen, so die Natur je näher gedrängt wird, die göttliche Wahrheit desto reichlicher steht.

Der Jünger: Wannen kommt Schwermüthigkeit?

Antwort: So solch Ding nicht kommt, denn von natürlichen Ursachen, und der Mensch inwendig frei ist, so achte er sein nicht, es zergeht mit dem Leibe. Wäre aber das Innere damit vermischet von Grund, dem wäre nicht recht.

Eine Widerwerfung des Jüngers: Die Schrift der alten Ehe und der neuen aus dem Evangelio leuchtet, wie man in der Zeit dazu nicht kommen möge, was gesagt ist.

Antwort: Das ist wahr, nach Besitzung desselben und voller Erkennung; denn was der Mensch hier nur versucht, das ist dort alles vollkommentlicher, wiewohl es dasselbe ist; und vorverstanden mag es seyn auf Erden.

Der Jünger: Ein Mensch, der sein ewiges Nicht beginnt zu verstehn, nicht von übertreffender Kraft (aus Erfahrung), sondern von Hörensagen, oder ohne das von eintragenden Bilden, was ist dem zu thun?

Antwort: Der Mensch, der noch nicht so viel versteht, daß er übernatürlich weiß, was das vorgesprochene Nicht ist, darin alle Dinge vernichtet werden nach ihrer selbst Eigenschaft, der lasse alle Dinge seyn als sie sind, was ihm vorkommt, und halte sich an die gemeinen Lehren der heiligen Christenheit, als man viele einfältige gute Menschen sieht, die in löblicher Heiligkeit leben, denen doch darzu nicht gerufen ist. Aber je näher, je besser. Ist ihm aber worden der sichere Punkt, da halte er sich an, und er ist auf dem rechten Wege; denn der Punkt hält sich mit der heiligen Schrift. Anders dünkt mich sorglich zu thun; denn wer sich darum versäumet, der vergeht sich entweder

in Unledigkeit; oder er geräth aber oft in ungeordnete Sicherheit. [1])

VII. Kapitel.[2])

Auf welchen Punkten den Menschen gebricht, die falsche Freiheit führen.

An einem lichten Sonnentage da saß er eines Mals eingezogen und verdacht (vertieft); und in der Stille seines Gemüthes begegnete ihm ein vernünftiges Bilde, das war subtil an seinen Worten und war aber ungeübt an seinen Werken und war ausbrüchig in florirender Reichheit. Er hub an und sprach zu ihm also: Wannen bist du?

Er sprach: Ich kam nie dannen.

Er sprach: Sag an, was bist du?

Er sprach: Ich bin nicht.

Er sprach: Was willst du?

Es antwortete: Ich will nicht.

Er sprach aber: Dies ist ein Wunder. Sag mir, wie heißest du?

Er sprach: Ich heiße das namlos Wilde.

Der Jünger sprach: Du magst wohl heißen das Wilde, denn deine Worte und Antworten sind gar wilde. Nun sage mir eins, deß ich dich frage: Wo landet deine Bescheidenheit (wohin zielet deine Absicht)?

Es sprach: In lediger Freiheit.

Der Jünger sprach: Sage mir, was heißest du eine ledige Freiheit?

Das Wilde sprach: Da der Mensch nach allem seinem Muthwillen lebt, sonder Anderheit, ohne allen Anblick in Vor und in Nach.

Der Jünger sprach: Du bist nicht auf dem rechten Wege der Wahrheit, denn solche Freiheit verweiset den Menschen von aller

---

[1]) Nach P. Denifle „Freiheit".

[2]) Bei Surius 11. Kapitel.

Seligkeit und entfreiet ihn seiner wahren Freiheit;[1]) denn wem Unterschied gebricht, dem gebricht Ordnung, und was ohne rechte Ordnung ist, das ist böse und dem gebricht; als der Herr Jesus Christus sprach: Der Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde.[2]) Aber wer mit einem lauteren Gewissen und behüteten Leben eingeht in Christum mit rechter Gelassenheit seiner selbst, der kommt zu der rechten Freiheit, als er selber sprach: Löset euch der Sohn, so werdet ihr wahrlich frei.[3])

Das Wilde sprach aber: Was heißest du ordenhaft (wohlgeordnet) oder nicht ordenhaft?

Der Jünger sprach also: Ich heiße das ordenhaft, wenn Alles, das der Sache zugehörig ist von innen und von außen, nicht unterwegen bleibt unangesehn in dem Auswirken. So heiß' ich das unordenhaft, welches unter diesem vorgenannten unterwegen bleibt.

Das Wilde sprach: Eine ledige Freiheit soll dem allem untergehn und es alles verruchten (nicht achten).

Der Jünger sprach: Die Verachtung wäre wider alle Wahrheit und ist der falschen ledigen Freiheit gleich; denn sie ist wider die Ordnung, die das ewige Nicht in seiner Bärhaftigkeit (Fruchtbarkeit) gegeben hat allen Dingen.

Das Wilde sprach: Der Mensch, der in seinem ewigen Nicht zu nicht ist worden, der weiß von Unterschied nichts.

Der Jünger: Das Nicht, das hier und in allen gerechten Vernunften gemeint ist, daß es ein Nicht sey, nicht von seinem Nichtseyn, sondern von seiner übertreffenden Ichtigkeit, dies Nicht ist in ihm selber allermindest (gar keinen) Unterschiedes habend; und von ihm, als er bärhaftig ist, kommt aller ordentliche Unterschied aller Dinge. Der Mensch wird nimmer so gar vernichtet in diesem Nicht, seinen Sinnen bleibe dennoch Unterschied ihres Ursprunges, und der Vernunft desselben ihr eigen Kiesen (freie Wahl), wiewohl das alles in seinem ersten Grunde unangesehn bleibt.

---

[1]) Hier beginnt in dem Druck von 1512 eine Verwechselung der redenden Personen. Surius hat sie richtig wie der Druck von 1482

[2]) Joh. 8.

[3]) Ebend.

Das Wilde: So man es denn zumal nimmt in demselben Grunde und aus demselben Grunde?

Der Jünger: Der nähme es nicht recht; denn es ist nicht allein in dem Grunde, es ist auch in sich selbst ein kreatürliches Icht hier außen, und bleibt, was es ist, und nach dem so muß man es nehmen. Wäre es, daß ihm entginge sein Unterschied nach der Wesung sowohl als nach der Nehmung, so möchte es (dein Vorgeben) bestehen. Aber das ist nicht, als da vor gesagt ist. Darum soll man allewege guten Unterschied haben.

Das Wilde: Ich habe vernommen, daß ein hoher Meister sey gewesen, und daß der absprache allen Unterschied.

Der Jünger: Das du meinest, daß er allen Unterschied absprache, nimmst du das in der Gottheit, das möchte man so verstehen, daß er meinte der Personen eine jegliche in dem Grunde, da sie innen sind ohne Unterschied, aber nicht gen dem, dem sie sich widerheblich halten (nach ihrem gegenseitigen Bezuge), denn da ist sicherlich zu halten persönliche Unterschiedenheit. Nimmst du es aber auch von eines vergangenen Menschen Entwordenheit, davon ist genug da vor gesagt, wie es zu verstehen ist nach der Nehmung und nicht nach der Wesung. Und merke hier wohl, daß es ein ganz anderes ist Geschiedenheit und Unterschiedenheit (Verschiedenheit); als kundlich ist, daß Leib und Seele nicht haben Geschiedenheit, denn eines ist in dem andern, und kein Glied mag leben, das ausgeschieden ist. Aber unterschieden (verschieden) ist die Seele von dem Leibe; denn die Seele ist nicht der Leib, noch der Leib die Seele. Also versteh ich, daß in der Wahrheit nichts ist, das Geschiedenheit haben möge von dem einfältigen Wesen, weil es allen Wesen Wesen gibt; wohl aber Unterschiedenheit, also daß das göttliche Wesen nicht ist des Steines Wesen, noch des Steines Wesen das göttliche Wesen, noch keine Kreatur der anderen (irgend eine Kreatur das der andern). Und also meinen die Lehrer, daß diese Unterschiedenheit eigentlich zu sprechen nicht sey in Gott, sondern sie ist von Gott. Und er (jener Lehrer) spricht über der Weisheit Buch: Als nichts Innigeres, denn Gott, also ist nichts Unterschiedeneres. Und darum, so ist die Hellung falsch, und diese Meinung recht.

Das Wilde sprach: Der Meister spricht an einer Statt also:

Christus, der Herr, der ist der eingeborne Sohn und wird nicht wiedergeboren.

Der Jünger sprach: Er ist der natürliche Sohn, denn seine Geburt zielt in der Natur. Aber wir Menschen sind nicht der natürliche Sohn, und unsere Gebärung heißt eine Wiedergeburt, denn sie zielt in Einförmigkeit seiner Natur. Er ist ein Bild des ewigen himmlischen Vaters; wir sind gebildet nach dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit; und darin kann ihm niemand gleich wesen (seyn).[1])

Das Wilde: Ich habe vernommen, der Lehrer spreche, ein solcher Mensch wirke Alles, das Christus wirkt.

Der Jünger: Derselbe Meister spricht an einer Statt also: Der Gerechte wirket Alles, das die Gerechtigkeit wirkt; und das ist wahr, spricht er, da der Gerechte eingeboren ist von der Gerechtigkeit, als geschrieben steht: Das vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und das geboren ist vom Geiste, das ist Geist.[2]) Und das ist allein wahr, spricht er, in Christo, und an keinem andern Menschen. Denn Christus hat nicht Wesen, denn das Wesen des Vaters, noch Gebärer, denn den himmlischen Vater, und darum wirkt er Alles, das der himmlische Vater wirkt. Aber in allen andern Menschen, spricht er, so fehlet das, daß wir nimmermehr von ihm (natürlich) geboren sind.[3]) Und diese Rede beweiset dich eigentlich der Wahrheit.

Das Wilde sprach: Seine Rede leuchtet, daß Alles, das Christo sey gegeben, das sey auch mir gegeben.

Der Jünger: Das ist vollkommene Besitzung der Seligkeit, als er selber sprach: Der Vater hat mir alle Dinge gegeben.

---

[1]) Dieser Teil des Dialogs lautet in der Ausgabe von P. Denifle:

Das Wilde sprach: „Derselbe Meister hat viel Schönes von einem christförmigen Menschen gesprochen."

Der Jünger: „Der Meister spricht an einer Statt also: Christus der ist der eingeborne Sohn und wir nicht. Er ist der natürliche Sohn u. s. f"

[2]) Joh. 3., 6.

[3]) Nach P. Denifle: . . . . „so trifft das zu, daß wir minder und mehr mit ihm wirken, nach dem, als wir minder und mehr von ihm geboren seyen." — Ebenso beginnt die nächste Antwort des Jüngers dort also: „Das All, das Christo ist gegeben, das ist vollkommene Besitzung der wesentlichen Seligkeit rc"

Und dasselbe All hat er uns gegeben, aber in ungleicher Weise. Und er spricht an vielen Stätten, daß er das All hat mit der Einfleischung, wir aber mit der gleichförmigen Vereinung, und darum hat er das All so viel adeliger, so viel er sein adeliger empfänglich war.

Das Wilde zog aber vor und meinte, daß er absprече alle Gleichheit und Vereinung, und daß er uns setze bloß und entgleichet in die bloße Einigkeit.

Der Jünger antwortete und sprach: Dir gebricht ohne Zweifel, daß dir nicht leuchtet der Unterschied, von dem da vor gesagt ist: Wie ein Mensch eins soll werden in Christo und doch besonder bleiben, und wie er vereint ist und sich vereint[1]) Eins nehmend ist. Das Licht hat dir noch nicht geleuchtet; denn welches Licht Ordnung leidet und Unterschied, das entweiset von ausbrüchiger Mannigfaltigkeit.[2]) Dein scharfes Gemerk reichset (regiert) mit Günliche (Glanz) des Lichtes der Natur in behender Vernünftigkeit, das da viel gleich leuchtet (scheinet) dem Lichte der göttlichen Wahrheit.

Das Wilde schwieg und bat ihn mit ergebentlicher Unterthänigkeit, daß er fürbaß berührte den nützen Unterschied.

Er antwortete und sprach also: Das meiste Gebrechen, das dich und deines Gleichen entsetzet, das liegt darin, daß euch gebricht guter Unterschied vernünftiger Wahrheit. Und darum, wer sein Nächstes will erlangen und nicht in diese Gebrechen fallen, der soll dieser Lehre täglich fleißig seyn, so kommt er ungehindert zu einem seligen Leben.

VIII. Kapitel.[3])

Wie adelig ein recht gelassener Mensch sich hält in allen Dingen.

Darnach da kehrte sich der Jünger aber mit Ernst zu der ewigen Wahrheit und begehrte auch etwas Unterschiedes nach

---

[1]) Nach P. Denifle „unvereint".

[2]) Nach P. Denifle: „Wesentliches Licht hat .... denn wesentliches Licht leidet Ordnung und Unterschied, entweiset von" xc.

[3]) Bei Surius 12. Kapitel.

einem Gemerke des äußern Bildes eines Menschen, der sich wahrlich gelassen hätte, und fragte also: Ewige Wahrheit, wie hält sich ein solcher Mensch in dem Gegenwerfen (Begegnen) eines jeglichen Dinges?

Antwort: Er entsinket sich selbst und mit ihm alle Dinge.

Der Jünger: Wie hält er sich zu der Zeit?

Antwort: Er steht in einem gegenwärtigen Nun, ohne behangenen Vorsatz (ohne Selbstsucht), und nimmt sein Nächstes in dem Mindesten als in dem Meisten.

Der Jünger: Paulus spricht, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist.[1])

Antwort: Ein gerechter Mensch hält sich nach seiner Gewordenheit unterthäniglicher denn andere Menschen, denn er versteht in dem Grunde von innen, was von außen jeglichem gezähm (geziemend) ist, und nimmt alle Dinge also auf. Aber daß er nicht Bandes hat, das ist darum, weil er dasselbe wirket aus Gelassenheit, das die Gemeinde (der gewöhnliche Haufe) wirket aus Bezwungenheit.

Der Jünger: Der in diese innige Gelassenheit übersetzet ist, ist der nicht entlediget von äußeren Uebungen?

Antwort: Man sieht wenige Menschen mit unverzehrten Kräften darzu kommen, wovon du sagst; denn das Abwirken ersuchet (durchläutert) ihr innerstes Mark, denen es wird in der Wahrheit. Und darum, wenn sie erkennen, was zu thun und zu lassen ist, so bleiben sie auf den gewöhnlichen Uebungen, minder und mehr, nach ihrer Vermögenheit oder nach anderer Gelegenheit.

Der Jünger: Wannen kommt etlicher gutscheinender Menschen großes Gedränge und übrige Enge, die sie im Gewissen haben, und aber etlicher anderer Menschen ungeordnete Weite?

Antwort: Sie zielen beide noch auf ihrer selbst Bild, aber mißlich (verschieden): die ersten geistlich, die anderen leiblich.

Der Jünger: Geht ein solcher (gelassener) Mensch allzeit müßig, oder was ist sein Thun?

Antwort: Eines wohlgelassenen Menschen Thun ist sein

---

[1]) Timoth. 1., 9.

Lassen, und sein Werk ist Müßig-bleiben; denn seines Thuns bleibt er ruhig, und seines Werkes bleibt er müßig.

Der Jünger: Wie hält er sich gegen seinen Nächsten?

Antwort: Er hat Gemeinsame der Leute ohne Einbildung, und Minne ohne Behaftung, und Mitleiden ohne Sorge, Alles in rechter Freiheit.

Der Jünger: Ist ein solcher Mensch nicht schuldig, zu beichten?

Antwort: Die Beicht, die da geschieht von Minne, die ist edler, denn die von Schulden geht.

Der Jünger: Wie ist eines solchen Menschen Beten gestaltet, oder hat er auch zu beten?

Antwort: Sein Gebet ist fruchtbar, denn er nimmt einen Einbruch der Sinne, denn Gott ist ein Geist; und er nimmt wahr, ob er sich irgend vermittelt habe, oder ob er sich irgend führe in einem Vorgriffe der Sinnlichkeit.[1] Und da wird dann ein Licht erzeiget in der obersten Kraft, mit einem Erzeigen, daß Gott ist das Wesen, Leben und Wirken in ihm, und er desselben allein ein Werkzeug ist.

Der Jünger: Wie ist gestaltet eines solchen edlen Menschen Essen und Trinken und Schlafen?

Antwort: Nach Außerkeit und Sinnlichkeit ißt der äußere Mensch, aber dem Innern nach ißt er nicht; anders gebrauchte er die Speise und Ruhe in Viehlichkeit (auf thierische Weise). Und also ist es in anderen Sachen, die zu dem Menschen gehören.

Der Jünger: Wie ist geschaffen seyn äußerer Wandel?

Antwort: Er hat nicht viele Weisen noch Worte, und die sind schlicht und einfältig; und er hat einen sittigen Wandel, daß die Dinge sonder und ohne ihn durch ihn fließen, und er ist ruhig in den Sinnen.

Der Jünger: Sind sie alle so?

Antwort: Minder und mehr, nach Ungleichheit des Zufalls (ihrer zufälligen Eigenschaften); aber der wesentliche Punkt bleibt gleich.

Der Jünger: Ist ein solcher Mensch kommen zu einem ganzen Wissen der Wahrheit, oder bleibt ihm noch Dünken und Wähnen?

---

[1] „Seynsheit“ (nach P. Denifle).

Antwort: Da der Mensch ihm selber bleibt, da bleibt ihm auch das Dünken und Wähnen. Aber da er ihm selber entgangen ist in das, was da ist, da ist ein Wissen aller Wahrheit; denn es ist es selbst, und er steht desselben unangenommen.

Und damit sey dir genug gesagt; man kommt dar nicht mit Fragen, sondern mit rechter Gelassenheit kommt man zu dieser verborgenen Wahrheit. Amen.

Ein Ende hat das dritte Buch.

Des vierten Buches

Vorrede.

Weil ein geistlicher Mensch nicht vermag, sich zu allen Zeiten in abgeschiedener Bloßheit spannen, und doch schädliche Kurzweil fern soll fliehen, darum, zu einer Unterbleibung (Erholung) deines Gemüthes, so magst du diese Briefe lesen.

Hier fahet an das vierte Buch.

Diese Lehre ist ausgelesen aus den gemeinen Briefen, die der Diener der ewigen Weisheit seiner geistlichen Tochter und anderen seiner geistlichen Kinder sandte.

I. Kapitel (Brief).

Von eines anfahenden Menschen ledigem Vonkehr von der Welt zu Gott.

Regnum mundi et omnem ornatum seculi contempsi propter amorem Domini mei Jesu Christi.

Der Welt Reich und allen Glanz der Erde habe ich verachtet wegen der Minne meines Herrn Jesu Christi. [1])

Da ich diesen fröhlichen Reihen und jungfräulichen Auszug einer auserwählten Gottesgemahl ob dir singen hörte, da gedachte

---

[1]) Diese Worte werden bei der Einweihung einer Klosterfrau gesungen.

ich also: Der mag wohl Lieb fröhlich lassen, der sich selber ein Lieberes umgangen (ausersehen) hat! Und das ist dir heute gänzlich geschehen. Darum sollst du dieser falschen Welt ein freies Urlaub geben (und sprechen): Sehet an, alle Minner, der Welt Spiel! Ich hatte einen Schatten umfangen; ich hatte einen Traum gemählet; ich hatte den Wahn besessen. Eya, wo nun des Wahnes Bild, des Traumes Gelübd, des Schattens Gestalt? Hätte ich dich, Frau Welt, nun tausend Jahre besessen, wie wäre es nun als ein Augenblick dahin! Deiner Natur Eigenschaft ist ein Hinscheiden: ich wähnte, ich hätte dich umfangen, — ach, wie bist du mir nun verschwunden! Den, der dich nicht vorhin läßt, den lässest aber du! O weh, du Mörderin! Darum Ade! Ade! Gott gnade dir heute und immer! Regnum mund etc., du Reich dieser Welt und Zierde der Weltkinder!

Tochter und Kind meines in dem allmächtigen Gott! Gedenke daß du alle deine Freunde, Ehre und Gut mit überlegtem Muth aufgegeben hast, und sey fest in diesem Willen. Thu nicht als etliche thörichte Mägde, die sich gleichen den wilden eingeschlossenen Thieren: so man die Thore beschleußt, so zucken sie durch die Zäune aus. Solche sind halb außen und halb innen. Eya, was verlieren die große Arbeit mit kleinen Dingen! Gott dienen ist ihnen ein Kerker; geistliche Zucht ist ihnen ein Nothstall. Weil ihnen der Apfel nicht mag werden, so gähnen sie nach dem Geschmack (Geruch). Für die rosenen Schappel (Kranze) legen sie auf florirte Tücher, und für rothen Scharlach breißen sie sich (prunken sie) in einem weißen Sack, und für die eheliche Gemahlschaft bekümmern sie sich mit zeitverlierender, herzberaubender und alles geistliche Leben zerstörender üppiger Freundschaft. Sie versehnen sich (verzehren sich in Sehnsucht) mit Wünschen und dem Einreden innerer Bilden, als ein durstiger Mensch, der von kaltem Wasser träumet; und so sie es hin und her kehren, so verschwindet es, und sie finden eine leere Hand, ein traurig Herz und eine gnadlose Seele. Ihnen geschieht als dem Altvater, dem der Teufel auf die Matte saß, die er für einen langen Mantel angelegt hatte, und zu ihm spottweise sprach: Armer Mann, möchtest du mehr, du thätest auch mehr. Das ist ein armes, elendes Leben und ein Vorhof der Hölle, die Welt nicht mögen

haben und des allmächtigen Gottes ohne (entblößt) seyn, weltlichen und göttlichen Trostes beraubt seyn, beidenthalb verloren haben. Wie werden die so lästerlich und so kläglich stehn an dem jüngsten Tage vor Freunden und Feinden.

Aber Gott fleißiglich dienen ist ein sicheres freies Leben hier und dort; denn sie gehen hier mit dem Leibe auf dem Erdreich, aber ihre Wohnung ist stätiglich in dem Himmelreich. Es ist wahrlich ein süßes Joch und eine leichte Bürde. Müssen sie unterweilen Leiden haben, das ist nicht zu achten. Wer ist in der Zeit ohne Leiden? Niemand, weder in Burgen noch Städten, mag Leiden entrinnen, noch rother Mantel, noch vähes (härenes) Gewand mögen Leidens darum abkommen; denn es scheinet oft auswendig ganz, das inwendig fast versehret ist. Darum, ob ein Mensch leidet durch ein freies göttliches Wartspiel (zum Schauspiel vor Gottes Augen), das ist nicht zu achten. Das Erbrechen (Sich-losreißen) thut des ersten Weh, als billig ist; darnach kommt zu jüngst, daß man aus Lust wirkt, und so fällt jenes (das Weh) ab.

Eya, gedenke an die alten Tage; nimm hervor die langen Jahre und lug, wie recht lange du geschlafen hast! Oder ist es nicht allesammt als ein Traum gewesen, womit dir nach deinem Dunk (Wahn) so wohl war? Steh auf, es beginnt zu zeiten! Der Herr, den du so oft vertrieben hast, der will nicht ablassen. Es ist nicht gut, der seinem Freunde lange versagt. Schleuß auf dein Herz, laß ein den Geminnten, ergetze (entschädige) dich der langen Zeit, die du versäumt hast. Der seinem Lieb spät aufthut, der bedarf wohl eines geschwinden Eilens. Es ist nicht um dich als um viele andere Menschen, die lau sind und weder Gott noch die Welt minnen. Gott, der allmächtige Herr, der will dein minnereiches Herz haben in allen Zügen geistlich, als es vor war weltlich. Und darum leg' all deinen Fleiß und Witz, die du da vor verkehrtest auf das Zeitliche, nun auf das, das da würdig ist und ewig.

II. Kapitel (Brief).

Von einem demüthigen Untergang eines göttlichen Menschen.

Habitabit lupus cum agno.
Der Wolf wird bei dem Lamme wohnen. Isai 11, 6.

Da der Herr der Natur herab kam und Mensch ward, da wollte er wirken neue Wunder, und machte das Wilde zahm, das Grimme sanftmüthig, als der Weissager Isaias vorhinsagte.

Mein Kind, ich las eines Mals in einer Schrift, das beginn ich nun erst zu verstehn, das ist: Minne gleichet ungleiche Dinge. Darum malet man Frau Venus blind und augenlos, weil sie in Liebes Augen verlieret ihr eigen rechtes Kiesen (Wählen). Und als das wahr ist nach zeitlicher Minne, viel mehr ist es auch nach geistlicher Minne, daß sie manchem hochwürdigen (vornehmen) Menschen alle seine Herrheit abgelegt hat. Etliche, die doch Fürsten zu Rom waren, die gaben es auf und wurden armer Leute Diener, darum, daß sie sich dem göttlichen Lieb, dem kleinen Kindlein gleichten. Darum, Kind meines, gib auf den verborgenen Uebermuth deines leiblichen Adels und den falschen Trost deiner Freunde, der bisher betrüglich an dir war mit einem geistlichen Scheine, und neige dich heute zu dem Kindlein in die Krippe in seine Verworfenheit, daß es dich erhebe in seine ewige Würdigkeit. Der kärglich säet, der schneidet auch ärmlich, aber der reichlich säet, der sammelt auch reichlich. Thu es recht zu Frommen (mit Ernst) und neige dich unter die Füße aller Menschen, als ob du ihr Fußtuch seyest. Das Fußtuch zürnet mit niemand, wie man ihm thut, weil es ein Fußtuch ist. Ein wahrhafter Untergang des Menschen ist eine Wurzel aller Tugend und Seligkeit; daraus bringet dann eine sanftmüthige Stillheit in sein selbst rechter Gelassenheit, gegen den Mindesten als gegen den Meisten. Das thut weh, wohl reden können und doch schweigen, böse Unrede empfahen und sich nicht rächen, ein wohlkönnender würdiger Mensch einem unächtigen gebrechhaftigen Menschen (gegenüber) schweigen; das ist nach dem edlen Christo gebildet

werden. Was mag dem Menschen nützer und Gott löblicher werden? Dazu ist nütz schweigen und den Mund nicht aufthun zu reden, da sey denn bei rechte Sanftmüthigkeit und ordentliche Bescheidenheit (Ueberlegung), also, daß da nichts geredet werde, denn eine bärige (bloße) Nothdurft, die entweder Gott löblich sey oder dem Nächsten nütze.

Lug, daß ich keiner großen Strengheit von dir muthe (sie dir nicht zumuthe). Du sollst essen und trinken und schlafen je nach Bedürfniß, und ein Urlaub haben deß, das du bedarfst zu deiner Krankheit (Schwachheit).

Willst du selig werden, so sollst du dich an den vorgesprochenen Dingen üben. Und verzage nicht, ob es nicht bald geschieht. Wie wäre das möglich, daß all das Gerümmel, das sich zwanzig Jahre an einer Statt sammelt, sich alsbald lasse ausstoßen? Es wird von Tag zu Tag ausgehen, so es sieht, daß es seine Statt nicht mehr findet. Heilige Betrachtung, andächtiges Gebet und geistliche Unmuße (Uebung), das wird helfen. Hast du nicht viel Süßigkeit, das sollst du dich nicht beschweren lassen: du sollst dich sein unwürdig dünken. Liege vor seinen milden Füßen, bis er dich begnade, und laß Gott wirken, wie er wolle. Es muß noch manch wandelbar Wetter über dich gehn, eh daß die himmlische Heitere in dir bestätet werde. Ging es dir ehevor gleich eben wohl? Nein, es war Lieb und Leid, Leid und Lieb, darnach als es gab des Glückes Rad. Dasselbe nimm auch gen dem werthen Gott, dem du billig warten sollst, deß Zürnen besser ist, denn falsches Liebkosen. Uebersieh ihn (erdulde, was er mit dir thut); er hat dich ja auch oft übersehen. Hab' ein ganzes Vertrauen zu Gott, denn er läßt dein nicht. Lug, er ist so recht tugendhaft (getreu), daß er es in seinem milden Herzen nicht möchte finden, daß er den Menschen möchte lassen, der sich gänzlich an ihn mag lassen.

Es war ein Mensch, der war gelassen von allem dem, das ihm Lieb und Trost mochte geben nach zeitlicher Weise. Eines Mals da hatte er einen fröhlichen Gegenwurf, da dachte er also: Ach, Herz meines, weß freuest du dich so recht inniglich? Da antwortete ihm seine Innerkeit und sprach also: In aller dieser Welt ist nichts, deß ich mich freue, weder Gutes noch Ehren, noch

Freunde, noch keiner Lust dieser Welt; denn das ist meine Freude, daß Gott so recht gut ist, und daß das minnigliche Gut mein Freund ist, deß ich eine gute Zuversicht habe.

Mein Kind, wiewohl das sey, daß lützel (kaum) jemand ist, er komme etwann in eine Lauigkeit, eines mehr denn anderes, doch so muß ich dir eines sagen: Der Berg ist hoch und der Weg ist schlüpferig; es mag mit einem Just (Anlauf) nicht ergachtet (ereilet) werden; es heißt aber und aber, bis es erfochten wird. Der ist ein weicher Ritter, der von Ueberkraft des Heeres einst hinter sich sicht, der darum aber nicht kecklich hinwieder vordringet. Dies Streiten ist guten Menschen eigen in dieser Zeit.

Ich weiß einen Prediger, so der von manchen starken Wellen hinter sich getrieben und, nach seinem Dünken, gänzlich entsetzet war des rechten Ernstes und herzlicher Andacht, so ging er in sich selbst und sprach: Eya, Gott, wie ist es mir ergangen; wie bin ich so recht unwissend herabgeschlichen! Wöhlher, freilich (muthig)! und werben um ein anderes Gut! Das alte ist gar hin. Und fing dann wieder an, sich selbst abzubrechen, den Leib zu kästigen, den Leuten sich zu entfremden, sich ernstlich zu geberden, sich selber zu hüten, neues Gebet zu erdenken, neue Uebung an sich zu nehmen, und alle die Wege, in denen er vorher geschlüpft war, zu versetzen (versperren); und trieb das Tag und Nacht, bis er in einem göttlichen Ernst und herzlicher Andacht wieder entbrannte und erhitzte. Und das Nachgehende war oft viel besser, denn das Vorhergehende je ward; und mit Betrachtung seines Herzens begrub er den alten Menschen, als ob er nie ward, und fand dann manchen Weg, sich zu hüten, daran er vor nie gedachte, und ward also je weiser und weiser. Und so er aber herabkam, so fing er es an als von ersten. Also mag ihm oft geschehen seyn.

Siehe, das lehrt die ewige Weisheit durch sankt Bernhards Mund. Der spricht: Das ist der einige Punkt, der da scheidet die Auserwählten von den Nichtauserwählten, daß die Abgezählten liegen bleiben, da die Auserwählten sich immer wieder aufkehren; denn ein stätiges Stillstehen mag niemand in dieser Welt haben.

Ein anfahender Mensch, bis er in Gott bleiblich gefestnet werde, der mag wohl recht leicht verirret werden. Ich kann dazu nichts Besseres finden, denn daß sich ein Mensch, so fern er ordentlich mag, allen austragenden Sachen entschlage, und in sich selber einen Weg mache und in ihm selber bleibe; denn der trägt Herzensfrieden feil, der sich ohne große Nothdurft viel der Außerkeit gibt. Man sagt von dem großen Meister Albrecht, daß er sprach: Ich ging nimmer an die Pforte, ich ging minder herwieder.

Ein Mensch soll sich herzlich mit Gott allzeit vereinen; und dazu gehört Stillschweigen und hohe Betrachtung, wenig Wort und viel strenger Werke. Was Gott einem Menschen zu leiden gibt, das soll er fröhlich empfahen, aller Menschen Gebrechen geduldiglich übersehen, sich von den anzügigen Dingen kehren, niemand viel gelosen (aufhorchen), seine Sinne hüten, zuviel Zeit oder Worte niemand geben, sein selbst fleißig wahrnehmen, sich unter Gott und unter alle Menschen verdrücken, von allen Menschen wohlsprechen und sich selbst vernichten, Gott fröhlich dienen, den Menschen gut Bild vortragen, sich vor dem Mindesten als vor dem Meisten hüten, Gott in allen Dingen meinen, und also allezeit mit dem ewigen Gott umgehen; denn damit mag ein Mensch in Gott gefestnet werden und die verlorne Zeit wieder bringen und neuen Hort von Gott erwerben. Amen.

III. Kapitel (Brief).

Wie sich ein Mensch williglich soll geben in Leiden nach dem Bilde Christi.

Nigra sum, sed formosa, filiae Jerusalem, etc.

Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedar, wie der Teppich Salomons. Sehet mich nicht an, daß ich schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt. Hohelied I, 5, 6.

Also steht geschrieben in dem Minnebuch von der minnenden Seele. Die Töchter Jerusalems hatten ein Verwundern von Herrn Salomons des Königs allerliebster Frau; die war eine Mohrin, und darob nahmen sie Wunder, daß sie so schwarz war,

und ihm doch unter der großen Zahl aller seiner Frauen die allerliebste war.

Was meinet nun der heilige Geist darin? Die schwarze leutselige Mohrin, die Gott vor anderen wohlgefällt, ist ein gutleidender Mensch, den Gott mit emsigen Leiden übet und ihn mit geduldiger Gelassenheit begabt. Lug Tochter: es ist leicht von Leiden zu sprechen und auch zu hören; es thut aber weh ein gegenwärtiges Empfinden. Ein leidender Mensch kommt unterweilen von Gedränge dazu, daß er möchte wähnen, es habe sein der allmächtige Gott vergessen: Weißt du uns nicht lebend? was hast du gedacht über uns? wie mag deine Hand so schwer seyn, da dein Herz doch so recht mild ist? Diesem lieblichen Zürnen antwortet er und spricht: Lug an die große Zahl der Heiligen, sieh an das schöne lebende Gemäuer des himmlischen Jerusalems, wie die durchleuchteten Steine der Stadt vorhin beschnitten und gewirket (bearbeitet) sind mit Leiden, die nun so schön glänzen mit klarem Lichte. Wie geschah der lieben sankt Elsbeth? Paulus war dieser Welt eine Hinwerfung (Abscheu); Job, Tobias gingen denselben Pfad. Der heilige Athanasius litt, als ob alle diese Welt seinen Tod geschworen hätte. Lug, wie alle Heiligen entweder Herzensblut, oder aber Leibes- und Herzensblut vergossen haben. Das soll ein leidender Mensch ansehn und sich freuen, daß Gott ihn mit Leiden seinen allerliebsten Freunden gleich machen will. Darum so laß tödten und martern, darben und dorren, seit uns Leiden zu so großem Gut mag bringen.

Ob aber ein Mensch zu allen Zeiten nicht gleich ergebentlich darin steht, darum hat er Gott doch nicht verloren. Morgen und Abend ist ein ganzer Tag. So nur ein Mensch nicht widerspännlich wider Gott will. So dann einem leidenden Menschen sein Angesicht bleichet, sein Mund dorret und seine natürliche Leutseligkeit darbet, so sehe er auf und spreche: Sicut pellis Salomonis etc. (wie der Teppich Salomons), das ist der äußere Mensch des Königs, der da an dem Kreuze (so) darbte, daß er einem Menschen ungleich ward. Der trete hervor, der sich ihm an jämmerlicher Verworfenheit möge gleichen! Er spricht: Ego sum vermis et non homo. Ich bin ein Wurm und nicht ein

Mensch.[1]) O weh, du leuchtender Wurm ob der Sonne Glanz! Der dich ansieht, der soll nicht klagen; er soll sich unter ein jegliches Leiden, das ihm zufällt, mit fröhlichem Muthe neigen.

Mein Kind, du gedenkest vielleicht, wenn dich Gott so fest angegriffen hat, daß deine Leiden die allergrößten sind. Das sollst du nicht gedenken. Jeder liegt sich selber allernächst; und darin finde ich mich selber auch, daß unterweilen Gedanken in mir aufstunden, die mein Leiden gar größlich wogen. Aber das soll man Gott empfehlen.

Davon sollte ich dir nicht geschrieben haben; nur daß mich die göttliche Minne dazu zwinget, daß ich meine Achseln biete unter deine Bürde, daß sie dir desto leichter werde. So arme Dürftige zusammen kommen, so machen sie etwann sich selber eine Kurzweil, daß sie ihres Hungers vergessen. Ich wollte dir das Fußtuch gesendet haben, das ich dem Hunde nahm[2]) und mir zu einem Bilde habe behalten; so ist es mir aber so lieb, daß ich es nicht von mir lassen mag.

Nun hab' guten Muth und leide geduldiglich, denn darnach folgt Freude in dem Himmelreich.

IV. Kapitel (Brief).

Wie ein ungeliebter[3]) Mensch sich zu ihm selber allein kehren und andere Menschen unberichtet lassen soll.

Quomodo potest caecus caecum ducere?
Mag auch ein Blinder einen Blinden führen? Luk. 6, 39.

Unter vielen anderen geistlichen Kindern, die der Diener zu Gott gezogen hatte, war eine Tochter, die war eines weichen unstäten Gemüthes; sie wollte und wollte nicht; sie wollte gern selig seyn und damit auch ihr selbst nach Lust und Gemach des

---

[1]) Psalm 21, 7.

[2]) Sieh sein Leben, 22. Kapitel. Diese Stelle findet sich nur in der Ausgabe von 1482.

[3]) Nach P. Denifle „ungelebter“, d. h. im geistlichen Leben noch unerfahrener.

Leibes gern genug seyn, und wollte das mit schönen Glossen (Vorwänden) zubringen. Der schrieb er also:

Liebe! wie lässest du dich an? Wie wirfst du die getreuen Lehren deines geistlichen Vaters so gar zu Rücken, daß du dich wieder den Dingen zu ergeben beginnest, von denen ich dich so recht kaum erbrochen habe, und die dir Seele und Leib geschwächt haben? Dünket dich jetzund, daß du solltest gehn thun, was dir in den Sinn kommt? Bist du jetzund bestätiget, daß du dir selber alle Dinge erlaubest? O weh, warum gedenkst du nicht hinter dich, was dir Gott übersehen hat und wie recht kaum du herzu kommen bist, und wie gar du noch nichts bist, und nähmest dein selbst wahr und ließest alle andere Menschen unterwegen! Siehst du nicht den Teufel, der dir einen seidenen Faden um die Kehle gebunden hat und dich gern nach ihm führte? Du konntest doch dich selber nie lehren, du bist noch kränker denn Eva in dem Paradies und willst andere Leute zu Gott ziehen? Du willst Stroh zu dem feurigen Brande legen, der doch kaum bedeckt ist und noch nie recht erlosch? Du sprichst, du wollest es nur in eine geistliche Weise ziehen. Weiß Gott! es mag wohl angefangen werden in dem Geiste, es wird aber in dem Fleische sich enden. Bist du nicht genug gewitziget? Dünket dich nicht, daß dir Gott genug vertragen habe? Wahrlich, du lässest nicht davon, bis daß du an des Teufels Seil gebunden bist. Ich habe dir es oft gesagt: Ihr wähnet, Gott und die Welt höflich zu betriegen, und so man es dann umkehrt, so seyd ihr selbst betrogen. Du mußt fest stehen und mußt allen Anhang lassen, anders magst du nimmer bestehen! Laß dir wohl genügen, so du selber dem Teufel entfliehen magst.

Ich muß dir eines sagen: Lug, der Diener war eines Tages ausgegangen und hatte einen geistlichen Raub hinterstanden (aufgelauert), den er dem Teufel wollte nehmen und ihn Gott wiedergeben; und der Raub war ein Mensch im geistlichen Scheine, als du bist. Der Mensch hatte sein Herz mit üppiger Minne bestricket, und konnte davon nicht kommen, denn er wollte Fug suchen, da kein Glimpf noch Fug zugehört. Und da der Mensch (eine Klosterfrau) von des Dieners guten Lehren wegen ein Treiben gewann, sich von den Sachen zu kehren und sich zu Gott

zu halten, da begannen die bösen Geister sie zu laichen (wild zu werden), um ihren Verlust und ihr den Vonkehr schwer zu machen, daß sie däuchte, es wäre ein schwerer Berg auf ihr Herz gestoßen. In derselben Nacht nach der Mette erschien ihm vor in einem Gesicht, wie eine große Schaar eines micheln (großen) Gevögels käme vor seine Zelle stürmen, und die waren gar ungestalt und war einer nicht als der andere. Da bot er sich zu dem Fenster aus von Wunder und fragte einen Jüngling, der bei ihm stand, was fremden Gesindes das wäre. Da sprach er: Lug, das wandelbar Gesinde das ist eine teuflische Sammlung und sind zornig und wüthen um den Menschen, daß er sich von ihnen wolle scheiden; und schwenken darum hier, wie sie ihn irren in dem guten Vorsatz und wie sie ihn wieder verweisen in das alte Leben. Des Morgens früh, da es Tag ward, da schrieb er ihr einen Brief und entbot ihr also:

Viriliter age etc. Sey mannhaft und unverzagt! Psalm 26, 14.

So ein ehrsamer Ritter einen Knecht des ersten in den Ring (Kampfplatz) führt, so spricht er wackerlich zu ihm: Eya, werther Held, thu heute als ein frommer (wackerer) Mann und geberde dich kecklich und wehre dich frischlich; laß dir dein Herz nicht entfallen als einem Zagen (Zaghaften). Es ist besser, ehrlich sterben, denn unehrlich leben. So der erste Just (Anlauf) unterdrückt wird, so wird es leichter. — Also thut, geistlich zu nehmen, der heilige David gen einem frommen Gottesritter; so er sich an seinem Anfang soll und muß von zeitlichen Dingen scheiden, so spricht er also: Viriliter agite, das spricht in Teutsch: Geberdet euch kühnlich und männlich ihr alle, die ihr Gott vertrauet! Deß bedarfst du wohl, Tochter meine, daß du fest stehest und den bösen Räthen des Teufels nicht folgest. Du bist jetzund in dem Bittersten, da du kommen magst. Kommst du über diesen schmalen Steg, so kommst du schier fürbaß auf die weite schöne Haide eines ruhigen geistlichen Lebens. Wollte Gott, daß ich in die Fußstapfen deines Kampfes für dich könnte stehen und die harten grausamen Schläge für dich empfahen, die dein angefochtenes Herz jetzund empfahet! Das wäre dir schädlich; denn wo wäre dann die grüne Palme, die du, als andere Gottesritter, in

ewiger Würdigkeit tragen sollst, ob du gesiegt? Ach, als mancher Pfeil dir jetzt geschossen wird, als manchen Rubin wirst du in der Krone tragen. Darum, Kind meines, sey stark, stehe fest, geberde dich kühnlich! Es ist kurz, das du leidest, und ewig ist, das du darum erwartest. Thu, als ob du weder sehest noch hörest, bis du diesen ersten Just deines göttlichen Anfanges überwindest. Nach großem Gewitter kommt gern der lichte Tag. Gedenke, daß manche schönere, edlere und zartere Menschen, denn du bist, deinen Streit ritterlich überwunden haben, die in dem Gefecht, in dem du nun bist, manche Zeit standen und viel bitterlicher angefochten wurden; und das ist nun ihres Herzens Freude. Eya, Kind meines, darum so beut mir deine Hand und heb dich fest, nicht an mich, sondern an den starken Herrn, dem du nun zu Dienst in diesen Streit bist kommen. Wisse fürwahr, er läßt dein nicht, so du dich gänzlich an ihn lässest. Zwei Dinge sind, die dir alle Dinge überwinden helfen: Eines ist, daß du niemand stehest, noch sitzest, noch gelosest, es sey Freund oder Feind, der dich einen Abweg weisen wolle. Das Andere, daß du nicht höflich kliebest (höfliche Worte brauchest), noch den saugenden Nattern deines Herzens schonend nachgehest. Folge mir: willst du, daß sie nicht morgen wieder einkehren, so zerre ihnen das Haupt aus; thu es geschwind und biederlich (wacker), denn willst du sie allein an dem Schwanze rühren, so kleben sie sich desto fester und beißen desto wirser. Entbeut ihnen: Fried' aus! Fried' aus! die dein Herz so bärlich mit Falschheit entfriedet haben. Fleuch zu Gott; laß die dummen Thoren auf dich rufen, wie fest sie wollen; lug nicht hinter dich; siehe, so hast du alle deine Feinde bald überwunden, und bist von deinen schweren Banden behendiglich entbunden.

Nun will ich aber eines zu dir noch sprechen, und hab' es nicht für übel. Ich habe gemerkt an dir, daß du noch gar ungänzlich in Gott mit deinen Sinnen stehst, daß du dich noch nicht verwegentlich aller Dinge abgethan hast. Wahrlich, du mußt entweder haben oder lassen, anders geschieht dir nimmer kein Seld (Heil). Mag jemand zweien Herren dienen? Nein, wahrlich! Thu einen freien Sprung, so magst du bleiben. Laß von Grund den Menschen — du merkest mich wohl — und laß all

das Gewerb, das in solcher zergänglichen Minne möge seyn an Gegenwärtigkeit und an Botschaft; und laß dich darob nicht weisen weder mit Drohen noch mit Liebkosen. Gib ein kundliches Urlaub aller Gespielschaft, die dir zu dieser Arbeit rathend oder helfend war, oder die noch die Weise führen, die du lassen willst und mußt; denn, ohne alle Glosse, sie sind dir ein Gift, und das weißt du viel wohl. Du sollst dich aller Ausfahrt erlassen und aller Nebelmäntelein (Vorwände), wie du Ursache findest, von Nothdurft wegen eine Ausfahrt (aus dem Kloster) zu erwerben. Gott und die Leute wissen wohl, daß davon nie viel Gutes ist kommen. Du sollst früh und spät bekümmert seyn, wie du dein sündliches Leben besserst, wie du deiner mannigfaltigen Gebrechen ledig werdest, und wie du dich mit dem grimmen Richter versühnest. Wahrlich, du hast daran noch nicht genug, daß du in den Klee wohl höflich beissest; du mußt deinen Leib tapfer angreifen, deine geschliffene Zunge binden, deinen ungesammelten Muth wieder sammeln, daß dein Herz nicht sey als ein gemeines Gasthaus, als ein offenes Weinhaus, eine Taverne, da jedermann seinen Niederlaß findet, und da jedermann bestanden (zugestanden) ist, was er erdenken kann. Eya, treib aus, treib aus das Unvolk, oder sicherlich, du magst den werthen Herrn nicht empfahen! Gedenke, daß er dich für sich gefordert hat zu einer Gemahl, und darum so hüte dich, daß du nicht werdest eine Hafendirne (gemeine Küchenmagd).

V. Kapitel (Brief).

Von jubilirender Freude, die die Engel und englischen Menschen empfahen, so sich ein Sünder bekehret.

Exultet jam angelica turba coelorum!
Es frohlocke nun die englische Himmelsschaar!

Es spricht unser Herr in dem Evangelio, daß sich englische Natur freuet, so sich ein Sünder bekehret, und der Engel Freude ist ein himmlisches Jubiliren.

Es kam eines Mals zu des Dieners Kundschaft ein Mensch (Weib), durch den leuchtete die Welt (der Weltsinn) nach großer

Gefälligkeit, daß von dem reizlichen Bilde manch Herz entrichtet ward. Das hätte der Diener gern unterstanden (verhindert), und sie zu Gott gezogen, daß Gott davon gelobet, und desselben Menschen Engel und alle Engel mit ihm erfreuet und die Menschen gebessert würden. Mit diesen Gebeten über den Menschen kam er Gott ernstlich an und sonderlich an unsere Frau, die da ist ein lichter Morgenstern, und bat sie flehentlich, daß sie des Menschen weltlichen Muth und ihr finsteres Herz erleuchte und von schädlichen Dingen zu Gott hinzöge. Deß ward er von ihr gewähret, daß dem weltlichen Herzen die Gnade von Gott ward, in der sie sich geschwind von der Welt zu Gott getreulich kehrte. Darob entsprang so große himmlische Freude in seinem Herzen, daß er in himmlischer jubilirender Freude ihr diesen Brief sandte.

Darnach lange, da er aus allen seinen Briefen dies kleine Ding (diese Sammlung) zusammen machte, und das andere alles durch Kürzung unterwegen ließ, und da er auch diesen Brief hervornahm, da gedachte er also: Dieser Brief ist nichts denn eine jubilirende Rede; und so die dürren Seelen und die harten Herzen das lesen werden, so wird es ihnen ungeschmack; und also verwarf er denselben Brief auch.

Da es Morgen ward, — es war in der heiligen Engel Oktave, — da kam in einem geistlichen Gesicht vor ihn etwa mancher Jüngling der englischen Gesellschaft und straften ihn, daß er denselben Brief vertilgt hätte und hingeworfen, und meinten, er müßte ihn wieder schreiben. Das that er, und fing an und schrieb also:

Exultet jam angelica turba Coelorum.

Da der lichte Morgenstern Maria heiterlich durchbrach die leidige Finstere deines dunkeln Herzens, da ward er fröhlich gegrüßt. Ich hob auf an der lieben Stunde mit Schalle eine freudenreiche Stimme, daß es in der Höhe erklang: Ach, Gott grüß' dich, praeclara Maris Stella! Gott grüß' dich, aufgehender wonniglicher Morgenstern, von dem grundlosen Grunde aller minnenden Herzen! Ich reizte die Gesellen, daß sie schallig den glänzenden Morgenstern grüßten, o weh, ich meine die süße Königin vom Himmelreich, die mit ihren ausbrechenden lichtreichen Glänzen dein Herz hat erleuchtet, nachdem, als ich deß togentlich

an sie kommen war. Mein hoher Muth entbot ein freies Loben in das himmlische Land, und bat die hohen Galander (Haidlerchen) und die süßen Lerchen der himmlischen Haide, daß sie mir hülfen rühmen, loben und preisen den Herrn. Ich hob auf meine Augen mit einem vollen Herzen und sprach also: Exultet jam angelica turba Coelorum! Waffen, Gott! gewann ich je Leid, das verschwand da; die güldenen Tage hatten mich umgeben, ich wähnte, daß ich schwebte in dem Mayenthale der himmlischen Freude. Ich sprach: Freuet euch, ihr werthen Schaaren der himmlischen Aue, jubiliret, springet und singet um die liebe Botschaft. Luget alle mit Wunder: der jüngere Sohn ist wiederkommen, das verlorne todte Kind ist funden worden, ach, das todte Lieb ist wieder lebend worden! Der natürliche geblümte Anger, da das Vieh aufgetrieben und der verwüstet war, beginnet in seiner übernatürlichen Schöne wieder zu scheinen; das Vieh ist ausgetrieben, die schönen Blumen beginnen schon aufzubringen; das Thor ist beschlossen, das Eigene ist uns wieder worden. Darum, ihr himmlischen Saitenspiele, laichet (rühret) euch, machet auf einen neuen Reihen, daß man es inne werde in dem himmlischen Hof, daß da keine Gasse sey, sie werde sein voll! Freuet euch so viel mehr, denn der Minnegöttin, Frau Venus, ist ihr Herz geraubt, ihr vornehm sommerliches Kränzlein ist ihr abgesprochen, ein freudenbärendes Spiel ist ihr erstummet. Eya, falsche Welt! eya, trügende zergängliche Minne! thu dein Haupt unter! Wer will dich nun preisen? mit wem willst du es nun mit so höflicher Lustseligkeit begehn? Dein gemayter (blühender) Leitstab ist untergethan; er ist worden ein ansichtiger (hochglänzender) göttlicher Leitstab. Deß freuen sich die Himmel alle und alle göttlich minnende Herzen sprechen: Gloria tibi Domine, um die großen Wunder, die du, Herr, allein wirkest in so manchen sündigen, hülflosen, verzweifelten Herzen.

Ach, schöner, gewaltiger Herr, wie recht schön und minniglich du seyest in allen deinen Thaten, so bist du aber doch noch tausendfältig minniglicher und löblicher in uns armen sündigen Menschen, die du so gar unverdient zu begnaden und zu dir zu ziehen geruhest! Herr, dies ziemt dir ob allen deinen Werken so recht wohl, dies steht deiner Güte so recht ziemlich! O weh,

du minnigliches Gut, da in dem Werke zerspaltet er sich, der stählerne Berg deiner strengen Gerechtigkeit. Nun tretet heute zu mir, alle Menschen, die Gott also minniglich begnadet hat, und lasset uns schauen, minnen und loben das Gut, o weh, das grundlose Gut unseres lieben Herrn und milden Vaters. Eya, geminnter Herr, lug ein Wunder: die Herzen, die vor umfingen den Mist, Herr, die minnen und umfahen dich heute mit grundloser Begierde; die gestern waren Verkehrerinnen, die sind heute deiner süßen Minne Predigerinnen. Herr, es ist ein Wunder und ein lustlich Ding zu hören: die vor von Zartheit sich selbst kaum trugen, die brechen nun ihnen selbst ab und erfinden neue und große Strengheit und innerliche Uebung in deinem Lobe, daß sie sich lauterlich mit dir versühnen; denen ihr eigener Leib zu lieb war, denen ist er worden ein fremder Gast; die sich vor feinlich aufmachten, wie sie der Minne gelangeten (glühten), die begehren nun, daß sie Gott wohlgefallen; die vor in Zorn waren als die grimmen Wölfe, die sind nun an Uebersehen (Dulden) als die schweigenden Lämmlein; o weh, die vor schwerlich geläftet (beladen) und gebunden waren mit stählernen Reifen in Traurigkeit und Schwermüthigkeit ihres strafenden Gewissens, o weh, milder Herr, sieh, die schwingen sich nun fröhlich auf über Alles, das das Erdreich geleisten mag, in wohlgemuther entladener Freiheit; sie floriren gefreiet in dem himmlischen Vaterland; sie wundert, daß sie hier so blind und sinnlos gen der finstern Nacht der falschen Minne werden mochten. Herr, das ich hiervor las, das hab ich nun empfunden: so das Leibliche (leibliche Vorzüge) zu dem Geistlichen und das Wohlgenaturte zu dem Ewigen gerathet, daß dann ein großer Funke deiner gnadenreichen Minne daraus wird. Eya, ewige Weisheit, dies ist die Wandlung deiner rechten Hand. Zarte Frau vom Himmelreich, das sind die Werke deiner grundlosen Mildigkeit.

Nun höre auch, mein Kind, was ich und du und unsers Gleichen gen dem geminnten Gott thun sollen. Wir sollen nun fürbaß also leben, daß uns niemand Gott möge aufheben (zurückhalten), und sollen thun, als ob ein edler König seine Küchendirne setzte über seine Frau; o weh, wie dankbarlich die Dirne den Herrn umfinge! wie treulich sie ihn minnete! wie herzlich sie

ihn lobte; und so sie je unwürdiger wäre, so er je inniglicher von ihr geminnet würde. Wir (begnadeten Sünder) sollen recht die lauteren unschuldigen Menschen überbieten, daß wir sie überschallen (mit Loben): thun sie ihm eins, so sollen wir ihm zwei thun; minnen sie ihn einfältiglich, so sollen wir ihm tausendfältiglich minnen. Nimm recht wahr: alle die Weise, als wir hievor in unseren dummen Tagen uns flissen und sonderbar in aller Klugheit stunden, daß wir alle Herzen in wohlgefallender Weise zu uns zögen, also sollen wir uns jetzt fleißen, alle Herzen zu bessern und Gott ausgenommentlich (ausschließlich) wohlzugefallen. Ach, Kind meines, gedenke, wie es uns so recht wohl that in den tauben (thörichten) Tagen, so man uns sonderlich rühmte, meinete und minnete, als wir wähnten. O weh, wie recht wohl wird uns nun, so uns das geminnte Gut sonderlich minnet und meinet. Ach, Kind meines, gedenke, wie recht sauer das zeitliche Lieb erarnet wird, und daß wir doch von Wortwägen (genau erwogen) wenig oder keine Kurzweil davon haben mochten. Ach, darum ist billig, ob uns dies auch etwa sauer wird. Eines luge, Kind meines, das begehre ich: daß die Menschen, die sein nicht empfunden haben, daß die wähnen, es (die Weltliebe) bringe viel mehr Kurzweil, denn es thut, sie wähnen, daß niemand wohl sey, denn dem, der mit dem Köder an die krumme Angel geludert (gelocket) ist.

Ach, ewige Weisheit, minnigliches Lieb, sähen dich alle so beschaffenen Herzen, als dich mein Herz sieht, so zerstöbe in ihnen alle zergängliche Minne. Herr, mich kann nimmer vollwundern, wie fremd es mir auch hievor war, daß ein grundlos minnendes Herz in nichts, denn in dir, tiefe Woge, grundloses Meer, tiefer Abgrund aller minniglichen Dinge, Ruhe finden mag. Herr meiner, mein schönes Lieb, warum zeigest du dich ihnen nicht? Lug, ewige Weisheit, wie die falschen Minner thun: was Unleutseliges, Ungestaltes und Gebrechhaftiges an ihnen ist, das bergen sie zuhand; Herr, haben sie aber icht dieblicher, gestifter (gestohlener, erborgter) Schöne oder Leutseligkeit, das bieten sie hervor, und wäre ihnen leid, daß icht solches an ihrem Leibe wäre, das Liebes Augen entginge; und wie sie es auch hin und hertreiben, o weh, so sind sie doch nichts anders, denn ein Sack

voll Mistes. Seh ich das, so gedenk' ich: o weh, der dir nur die obere Haut abzöge, wie sich dann die Wahrheit in dir erzeigte, und wie ein Unthier man an dir sähe! O weh, aber du geminntes Lieb, ewige Weisheit, du verbirgst dein Minnigliches und zeigest dein Leides; du zeigest das Saure und behältst das Süße. O weh, zartes Lieb, warum thust du das?

Ach, zarter Herr, erlaube mir und laß mich sündigen Menschen einig Wörtlein zu dir sprechen; wahrlich, Herr, ich mag sein nicht entbehren. O weh, geminntes Lieb, wenn du mich lieb hättest! Ach Herr, hast du mich lieb? Waffen, wär' ich dein Lieb! O weh, saget mir, wähnet jemand auf Erdreich, ob mich der geminnte Herr lieb habe? Meine Seele ringet darnach. Mein Herz rührt sich in meinem Leibe, so ich Gedingen (Hoffnung) habe, daß du mich lieb habest. So es mir in meinen Muth kommt, ach so werd' ich so recht fröhlich gestaltet, daß man es es an mir prüfen möchte, der sein wahrnähme. Alles, das in mir ist, das zerfleußt von rechten Freuden. Luge, Herr, hätt' ich Wunsches Gewalt, so wäre das das Allerhöchste und Begierlichste und Lustigste, so mein Herz und meine Seele erdenken könnte, daß du mich sonderlich lieb hättest, ach, o weh, und daß du trauter Herr, ein sonderlich minniglich Aufsehen auf mich hättest! Luget, alle Herzen, wäre das nicht ein Himmelreich? Herr, deine Augen sind ob der lichten Sonne Glanz; o weh, dein süßer göttlicher Mund, dem der kund wird! Deine lichtwährenden (lichtstrahlenden) Wänglein göttlicher und menschlicher Natur, deine schöne Gestalt ob alles zeitlichen Wunsches Gewalt! So man dich je blößlicher von aller Materie scheidet, so man dich je minniglicher in lauterer freudenbärender Wonne schauet. So man aller Leutseligkeit, Zierde, Schönheit je grundloser nachdenken mag, so man es überschwänglicher in dir, zartes Lieb, findet. Lug, ist icht Minnereiches, Wohlgefallendes in einem minniglichen Menschen, das nicht in lauterer Weise tausendmal wonniglicher in dir, geminntes Lieb, sey?

Nun schauet, alle Herzen; sehet ihn eben an, luget! Talis est dilectus meus,[1]) also minniglich gestaltet ist mein süßes

---

[1]) Hoheliet 5.

Lieb! Und er ist mein Herzentraut! Das sey euch kund gethan, ihr Töchter von Jerusalem! Waffen, zarter Gott! wie selig ist der, deß Lieb du bist, und der darin ewiglich bestätet ist.

VI. Kapitel (Brief).

Wie sich ein Mensch soll halten unerschrockenlich, so es an ein Sterben geht.

Absalon fili mi, quis mihi det, ut ego moriar pro te!
Absalon, mein Sohn, wer gibt mir, daß ich für dich sterbe! 2. König. 18, 33.

Dem Diener lag seiner liebsten geistlichen Kinder eines am Tode. Und da er hörte, daß es sterben müßte und es sich ab dem Tode so übel gehübe (fürchtete), da tröstete er es und schrieb ihm diesen Brief:

Kind meines, wer gibt deinem getreuen Vater, daß ich für mein liebes, wohlgerathenes Kind sterbe! Sterb' ich nicht leiblich, so sterb' ich aber herzlich mit dem geminnten Kinde meines Herzens. Ich bin leiblich fern von dir, aber mein Herz steht vor deinem Todtenbette mit bittern Thränen und getreuer Klage. Beut mir die siechen Hände; und sey es, daß Gott über dich gebiete, so sey fest an christlichem Glauben und stirb fröhlich. Freue dich, daß deine schöne Seele, die da ist ein lauterer, vernünftiger und gottförmiger Geist, daß die aus dem engen, jämmerlichen und elenden Kerker soll erlediget werden, und daß sie nun fürbaß ohne alles Hinderniß fröhlich gebrauchen mag ihre Seligkeit; denn Gott spricht selbst: Kein Mensch mag mich sehen und leben. [1])

Ein Ding ist, das manchen unerfahrenen Menschen an dem Tode erschreckt und ihm einen strengen Tod macht; das ist: so er seine vergangenen Jahre und sein üppig verzehrtes Leben hervornimmt, daß er sich dann einen großen Schuldner Gottes findet, und daß er an seiner jüngsten Stunde nicht weiß, was ihm da zu thun ist. Deß will ich dir einen sicheren Weg geben aus der heiligen Schrift und aus der Wahrheit, wie du dem magst aus-

[1]) 2. Mosis 33., 20.

gehen in ganzer Sicherheit. Hast du bei deinen Tagen je gebrechentlich gelebt, als wenige Menschen deß ohne sind, darob sollst du nicht zu fast erschrecken an der Stunde deines Todes. So du dein christlich Recht (die Sakramente), ob du magst (wenn es möglich), ordentlich empfangen hast, so thu' eins: nimm das Krucifix vor deine Augen und sieh es an, und drücke es an dein Herz, und neige dich in die blutgießenden Wunden seiner grundlosen Barmherzigkeit und bitte ihn, daß er mit den blutnaßen Wunden abwasche in seiner Kraft alle deine Missethat, nach seinem Lobe und deiner Nothdurft, und sey dann sicher auf mich: nach christlichem Glauben, der mit nichten trügen mag noch kann, magst du das festiglich in dir haben, daß du dann von allem Mittel gänzlich geläutert wirst und fröhlich sterben magst.

Es ist noch eines, das du an der Stunde hervor nehmen sollst, daß du den Tod deß baß verachten mögest. Lug, es ist ein Land, da ist eine Gewohnheit, wenn ein Mensch geboren wird, so kommen alle seine Freunde zusammen und schreien und weinen und gehaben sich übel; so er aber stirbt, so lachen sie und haben alle Freude, und meinen damit, daß niemand weiß die große Arbeitseligkeit, die manchem Menschen erachtet (verhängt) ist, und darum weinen sie an der Geburt; und wenn die ein Ende nimmt von dem Tode, deß freuen sie sich.

Wer es recht hinterdenkt, so mag des Menschen Geburt in diese elende Welt wohl heißen ein Tod, von der Noth und Arbeit, die ihm bereitet ist. So mag aber auch der leibliche Tod wohl heißen eine neue Geburt, von des schweren Leibes Abfall und von dem freien Eingang in die ewige Seligkeit. Wem seine Augen aufgethan sind, diese Wahrheit kundlich zu erkennen, dem wird sein Tod desto leichter. Wer aber dies nicht ansehen kann, deß Klage wird groß seyn und sein unbekannter Tod desto strenge. Lug, was Jammers in dieser Welt ist, was Leidens und Noth allenthalb, wo man sich hinkehrt! Und wäre nichts anderes mehr, denn Furcht des Leibes und der Seele und die wandelbare Unstätigkeit dieser Welt, — uns sollte von hinnen verlangen. Eh daß dem Menschen ein Lieb geschehe, so begegnen ihm zehn Leid. Es ist mancher Mensch, wer ihn deß fragte, er spräche: Ich gewann noch nie guten Tag auf Erdreich. Die Welt ist voll

Stricke, Falschheit und Untreue; niemand mag sich an den andern gelassen (verlassen), denn jeder Mensch sucht seinen Nutzen. Der dann darum begehrt lange zu leben, daß sein Lohn gemehret werde, das ist gar zweifelig, ob seinem Lohne oder seiner großen Schuld mehr werde zugelegt. Der hat Lohnes genug, der das minnigliche, zarte Antlitz des schönen Herrn immer und immer schauen soll, ach, und bei der lieben himmlischen Gesellschaft wohnen. Thut die Stunde des Todes weh und ist sie bitter, so muß es doch einmal seyn. Der Todesstunde ward nie ein Mensch überhoben. Der dann heute unbereitet ist, der mag morgen noch unbereiteter werden; je älter je böser. Man findet viel mehr, die sich böseren, denn die sich besseren. Ist des Todes Gegenwart bitter, so macht er doch aller Bitterkeit ein Ende.

Darum, mein Kind, so richte dein Herz, Hände und Augen auf in das himmlische Vaterland, und grüße es mit Begierde deines Herzens und gib deinen Willen in Gottes Willen. Steh der Sache ledig: was er mit dir thue, es sey Leben oder Sterben, das nimm auf von Gott für das Beste, ob du es auch nicht auf dem Punkte (für den Augenblick) erkennest. Fürchte dich nicht: die heiligen Engel sind bei dir und um dich; der milde, barmherzige, ewige Gott der will dir väterlich helfen aus allen deinen Nöthen, so du nur seiner Gütigkeit magst getrauen.

Da dieser tröstliche Brief der sterbenden Tochter geantwortet (übergeben) ward, da ward sie froh und hieß ihn sich zwier (zweimal) vorlesen; und da sie hörte die gnädige Rede, da ward ihr Herz erquickt darob, und vergingen ihr die vorderen Todesschrecken, und gab sich da freilich in Gottes Willen und nahm ein heiliges Ende.

VII. Kapitel (Brief).

Wie sich ein Mensch in austragenden Aemtern halten soll.

Christus factus est pro nobis obediens usque ad mortem.
Christus ist für uns gehorsam worden bis zum Tode. Philipp. 2, 8.

Wer dem widerstrebt, was er von Gehorsam thun muß, der macht sich selbst ein schweres Leben, denn ein klein Ding, unwillig

gethan, thut wirser (weher), denn Viel, gethan mit Willen. Darum, seit das Amt von Gottes Ordnung, von dem alle Gewalt kommt, als sankt Paulus spricht,[1]) euch zugefallen ist, so ordnet es auch also, daß Gott davon nicht entehret werde, noch ihr bärlich entrichtet (in Unordnung gebracht).

Es thut euch ein Theil noth, daß ihr ungern an dem Amte seyd: denn da ihr Hülfe und Rath solltet haben, da seyd ihr betrübt und unrath (rathlos); da ihr dann solltet Unterthänigkeit finden, da findet ihr frevle Widerwärtigkeit (Widerstand). Darum, zu dieser Zeit Meisterschaft und Pflegamt haben, und dem recht thun, das ist nicht Gemaches pflegen, es ist ein marterliches Leben. Darum so nehmet dieses Kreuz auf euren Rücken durch den, der das elende Kreuz durch euch auf sich nahm, und lasset euren Muth nieder, dieweil man es von euch haben will, und klaget nicht eure Unvermögenheit und eure Unkundigkeit; denn, thuet ihr das Beste, deß ihr euch verstehet, so seyd ihr ledig, ob es gleich nicht das Beste ist.

Ihr sollet in allen Dingen Gott mehr ansehn, denn leiblichen Nutzen, und sollet nicht gestatten, so ihr es wenden möget, daß eines eurer Schäflein gekränkt werde an seiner Seele.

Seyd gemein (unparteiisch) in den Haltungen, daß Freund und Feind gleich das Joch tragen; das gebärt Frieden.

Die Jungen sollt ihr in Meisterschaft haben; denn übelgezogene Jugend ist eine Zerstörung geistlichen Lebens.

Einen süßen Ernst sollet ihr haben, und mehr von Minne denn von Furcht gebieten.

Das euch zu überkräftig ist, das sollet ihr eueren Obern vorlegen. Da ihr nicht möget beißen, da bellet aber. Möget ihr geistliche Zucht nicht gänzlich vollbringen (wiederherstellen), so achtet doch, daß nicht Ablasses (Erschlaffung) noch schweren Einbruches unter euch geschehe. Der ein zerbrochenes altes Kleid nicht wieder büßen (ausbessern) will, so ist bald alles zerschlissen. So das Geistliche zergeht, so ist es schier draußen bei leiblichen Dingen. Der des Mindesten nicht achten will, der fällt in das Meiste.

---

[1]) Röm. 13., 1.

Ihr sollet euren Unterthanen gut Bild vortragen und mit Werken mehr, denn mit Worten lehren.

Verweget euch (seyd gefaßt auf) eines, denn das muß seyn: So ihr euch fleißet, das Allerbeste zu thun in den Dingen, daß man das für das Böseste von euch wird aufnehmen; und gen denen ihr euch allermeist der Tugend fleißet, da wird euch mit Untugenden gelohnet.

Es mag niemand allermänniglich gleich wohlgefallen. Wollet ihr aber männiglich wohlgefallen, so habt ihr Gott und der Wahrheit ungewilliget (widerstrebt). Böser Leute Schelten ist guter Leute Lob.

Nehmet wahr, daß ihr inwendig frevle Gesellschaft und auswendig schädliche Freundschaft zertrennet mit Kraft. Thut das Eure, so seyd ihr ledig. Wehe dem Kloster, da diese zwei einbrechen! Denn das wird friedlos und zum letzten ehrlos.

Nun sprechet ihr vielleicht: Greif' ich das so an, so gewinne ich Unfrieden. So sprech ich: selig ist der Unfriede! denn der Unfriede gebiert den ewigen Frieden. Wehe denen, die da solches hingehen lassen und darin ihres Herzens Frieden suchen! Von denen spricht Jeremias: Dicunt: pax, pax, et non est pax;[1]) das ist: Sie sprechen: Friede, Friede, und ist doch nicht Friede. Die suchen ihr Gemach, sie haben gern zergängliche Ehre, und kaufen die mit einem Zergehen aller geistlichen Ehre. Wehe denen, denn sie haben hier ihren Lohn empfangen. Aber ihr, mein Kind, ihr sollet nicht also thun. Suchet Gottes Lob und Ehre, als der liebe Christus seines ewigen Vaters Ehre suchte, und ließ sich darum henken. Ihr klaget euch zu sehr; es rinnet euch doch noch nicht das Blut aus den empfangenen Wunden das Antlitz ab, als es den Märtyrern that. Man nahm hievor die Allerverwegensten (Muthigsten) zu solchen Aemtern, und nicht die das Ihre suchten. Ihr hättet gern Ruhe zu Betrachten und zu Schauen. Sankt Gregorius spricht, daß vollkommene Meisterschaft (Vorsteher) jedwedem genug seyn (dem Amte und der Beschauung obliegen) soll nach Ordnung der Sache. Aber leider, wenn ihr dazu noch nicht kommen seyd, so nehmet hervor eure

[1]) Jerem. 6., 14.

Kleinheit und hütet euch vor Hoffart. Gedenket, wer ihr seyd und wie schier ihr verschwunden seyd. Darum, wenn ihr jemand strafen wollet, so strafet euch selber zuvor.

Ihr sollet euch fleißen, daß ihr Uebel mit Gut überwindet. Ein Teufel treibt den andern nicht aus. Ihr sollet aus einem sanftmüthigen Herzen sanfte und harte Worte hellen lassen, je als es dann beschaffen ist.

Gottesdienst fördern soll euch ob allen Dingen empfohlen seyn.

Ihr sollet auch eurer selbst nicht vergessen; oft im Tage in euch selber kehren und sonderlich zweimal, das ist, spät und früh euch selber suchen (erforschen) und eine Weile der äußeren Dinge vergessen, und euch auf zu Gott heben und all euer Leid und Leiden in ihm empfahen, durch ihn leiden, mit ihm überwinden in ergetzlicher Weise. Ihr möget so in einem Stündlein eines ganzen Tages ergetzt (entschädigt) werden.

Vollkommen Leben liegt nicht an Trost haben, es liegt an einem Aufgeben seines Willens in Gottes Willen, er sey sauer oder süß; in Unterthan-seyn einem Menschen an Gottes Statt in demüthigem Gehorsam. In dem Sinne wäre mir lieber eine Trockenheit, denn ohne das eine hinfließende Süßigkeit. Und das bewähret der edle Gehorsam des ewigen Sohnes, der in trockener Bitterkeit vollbracht ward.

Dies sprach ich nicht darum, daß ihr euch (als viele thun) darzu erbietet (zu dem Amte), mehr daß ihr dies Joch geduldiglich leidet und das Beste thut, das ihr vermöget. Wäre es das nicht (dieses Kreuz euch nicht aufgelegt), es wäre euch vielleicht ein anderes, ein böseres zu Handen gegangen.

Der Herr, den ihr da meinet, der euch das zugeworfen hat ohne euer Zuthun, der mag euch wohl darin nach eurem Besten versehn, nach seinem Lobe und eurer Seligkeit.

VIII. Kapitel (Brief).

Wie sich ein geistlicher Mensch in göttlicher Süßigkeit halten solle.

Annunciate dilecto, quia amore langueo.
Saget dem Geliebten, daß ich vor Liebe schmachte. Hoheslied 5

Säße ein Mensch vor einem Keller und wäre wohlgetränkt, und ein anderer wäre auf der dürren Haide bei einem rauen Wachholder und läse also dürftig die Beeren herab, daß er dämpfige (brustbeklommene) Menschen damit gesund machte, und es fragte der Wohlgetränkte den mit dem dürren Munde, wie er sich gen dem süßen Saitenspiel laichen (fröhlich geberden) sollte, das bei dem Wein ist, er gäbe ihm zur Antwort und spräche unwerthlich (ungehalten): Dieser mag wohl trunken seyn; er wähnet, daß allermänniglich so wohl zu Muth sey als ihm; mir ist viel anders zu Muth; wir sind ungleich geführt (gefüttert); auf dem vollen Leib steht das fröhliche Haupt.

Mein Kind, das mag ich eigentlich zu dir sprechen von der Botschaft, die du mir gethan hast; und die war, daß eine inbrünstige Fackel entbrannt sey in deinem Herzen von rechter begierlicher, inhitziger Minne zu der minniglichen ewigen Weisheit; und von dem neuen Lichte und unbekannten Wundern, die sie in dir wirket; und wie dein Herz darin empfunden hat ein süßes Weh und liebliches Zerfließen und ein überschwenkliches Empfinden, davon du nicht gesagen kannst; und begehrest Weisung, wie du dich ihm allerminniglichst darin sollest erzeigen und dich gen dem Wunder halten.

Tochter, es steht eine unmäßige Freude auf in meinem Herzen, daß sich dir der minnigliche Gott so gar freundlich erzeigt. Nun gibt er dir und etlichen mehr, zu empfinden, was ich dir mit den Worten oft und viel gesagt habe, daß er so recht minniglich ist. Ach, daß das alle Herzen so wohl empfunden hätten, darum wollte ich gern dürftig bleiben. Es ist ein groß Wunder in mir, daß du in so kurzen Jahren dazu kommen bist. Das hat aber gemacht der ganze Zukehr zu Gott und vollkommene Vonkehr von allen Dingen und der grundlose Ernst und

die leibliche Pein, womit du dein altes Leben getilgt hast, und alle Dinge so gar unter die Füsse gedrückt hast.

Ein Mensch so der des ersten den Wein trinkt, dem wird er viel empfindlich. Also verseh ich mich, daß dir geschehen sey von der klaren süßen Minne der ewigen Weisheit, die dich also kräftiglich überwunden hat. Oder es meinet aber, daß dich Gott reizen will und dich bald hinnach will nehmen zu dem grundlosen Brunnen, aus dem du ein Tröpflein versucht hast. Oder er meinet aber, daß er seine Wunder hier an dir will erzeigen nach dem Ueberfluß seiner Güte. Darin halte dich, daß du seines Willens wahrnehmest ohne Lustsuchen deiner Selbstheit. Du darfst darin nicht Furcht haben; es ist allesammt von Gott und ist ein Minnelocken Gottes in der Seele. Es geht eben (recht); ihm soll also seyn. Doch sollst du deiner leiblichen Kraft wahrnehmen, daß du nicht zuviel darin verzehrt werdest. Es mag sich fügen, so der Lauf fürder kommt, daß es dir zu gutem Maß benommen wird, und daß du noch auf ein Näheres gesetzt werdest.

Das schöne Gesicht, das dir an dem heiligen Tag zu Weihnachten ward, in dem du sahest, wie klärlich und minniglich die ewige Weisheit in freudenreicher Weise mit des Dieners Seele vereinet wäre, und ihm entbot, er möchte wohl ein fröhlicher Diener der ewigen Weisheit seyn, — das hat gemacht, daß ich herzlich geseufzt habe; denn bin ich nicht sein Mindester? [1]) Mich dünkt, ich sey sein Karrer (Kärrner) und fahre aufgeschürzt durch die Lache, daß ich die Menschen aus der tiefen Lache ihres sündlichen Lebens an die Schöne (in's Trockne, Reine) bringe.

Darum soll mir genügen, so er mir einen Roggenlaib (Roggenbrod) in meine Hand gibt (als einem Taglöhner). Und doch, so muß ich dir eins von dem Gewinnten sagen, das er etwa oft in mir gepflogen hat:

Des lichten Morgens, da man den fröhlichen Gesang von dem väterlichen Glanz der ewigen Weisheit sollte singen zur Messe: Lux fulgebit etc., da war der Diener des Morgens in seiner Kapelle in ein stilles Rühlein seiner äußeren Sinne kommen.

---

[1]) Nach P. Denifle: „ich bin nicht sein Minner“.

Da war ihm vor in einem Gesicht, wie er geführt würde in einen Chor, da man Messe sang. In dem Chor war eine große Schaar des himmlischen Gesindes, von Gott dargeschickt, daß sie sängen eine süße Melodei des himmlischen Getönes. Das thaten sie, und sangen ein neues fröhliches Getön, das er nie gehört hatte, und das war so süß, daß ihm däuchte, seine Seele zerflöße von rechten Freuden. Aber sonderlich ward das Sanctus so gar herrlich gesungen, daß er auch anhob und sang mit ihnen. Da man kam an das Wort Benedictus qui venit, da erhoben sie die Stimmen gar hoch, und da hob auch der Priester unsern Herrn auf. Den sah der Diener an mit einem demüthigen Erbieten seiner wahren und leiblichen Gegenwart und däuchte ihn, daß etwas minniglichen, vernünftigen (übersinnlichen) Glastes von ihm drang gen seiner Seele, das unaussprechlich ist allen Zungen. Und indem so ward sein Herz und seine Seele so voll neuer inhitziger Begierde und inneren Lichtes, daß es ihm zumal alle seine Kraft benahm. Es war etwa, als ob sich Herz mit Herz in bloßer vernünftiger Weise vereinte, und er kam also in eine solche Zerflossenheit seiner Seele, daß er ihm kein leiblich Gleichniß geben könnte. Da er also kraftlos ward und sich schwächlich geberdete, da lachte der himmlische Jüngling, der bei ihm stand, deß er nicht erkannt (nicht bemerkt) hatte. Da sprach der Diener zu ihm: O weh, was lachest du? Siehst du nicht, daß mir jetzt von rechter inbrünstiger Minne will gebrechen (ohnmächtig werden)? Und in den Worten sank er also darnieder an die Erde als ein Mensch, dem von Unkraft gebrochen ist. Und in dem Niedersinken kam er wieder zu sich selber und that die äußeren Augen auf; die waren voll Zähren, und seine Seele war voll lichter Gnaden. Und er ging hin vor den Altar, da unsers Herrn Fronleichnam war, und tönte verborgentlich das Getön Benedictus qui venit etc. als die geistlichen Klänge dannoch in seiner Seele waren.

IX. Kapitel (Brief).

Wie ein Mensch zur Ruhe seines Herzens in Gott solle kommen.

In omnibus requiem quaesivi.
In allen Dingen habe ich Ruhe gesucht Jes. Sir. 24, 21.

Also spricht die ewige Weisheit: Ich habe mir Ruhe gesucht in allen Dingen, und lehret verirrte Menschen, wie sie in dem mißlichen Laufe ihres Lebens zufrieden kommen sollen, als fern es denn möglich ist.

Wiewohl die Wahrheit an sich selbst bloß und ledig sey, dennoch so ist uns von unserer natürlichen Eigenschaft angeboren, daß wir sie in bildlicher Gleichniß nehmen müssen, bis daß der niedersinkende Leib abgelegt und das geläuterte Auge, der Seele Vernünftigkeit, in der ewigen Sonne Rad blößlich gesenkt wird; denn bis dahin so gehen wir, als die Blindschleichen, und greifen um uns und wissen nicht, wo oder wie. So wir auch etwa die Wahrheit haben, so wissen wir doch nicht, ob wir die Wahrheit haben, und thun gleich, als der ein Ding suchet, das er in der Hand hat. Der Mensch lebt in der Zeit nicht, der deß gänzlich ledig stünde, denn es ist ein Nachklang der Erbsünde.

Nach meinem Verstehn, so wäre einer gottsuchenden Seele das Begierlichste, zu wissen, was Gottes allerliebster Wille von ihr wäre, auf daß sie sich ihm minniglich und gefällig machte, daß er sondere Liebe und Minne und Heimliche zu ihr gewänne. Denn ein recht minniglich Gemüth kommt oft dazu, daß es darum einen Tod wollte leiden, daß es deß (des göttlichen Willens) einen lichten Unterschied in einer jeglichen zufallenden Sache gewinnen möchte. Diese Begierde machte den getreuen Abraham ausgehen von seinem Lande und von seinen lieben Freunden. Er wußte nicht wohin, und suchte Gott fern, daß er ihn nahe fände. Dies hat gejagt und getrieben alle auserwählte Menschen von angehender Welt bis an diesen heutigen Tag, und thut es fürder immermehr (immerfort); denn das liebe Wartspiel (Schauspiel) zeucht mehr an sich, denn kein Adamas (Magnet)

das Eisen, und bindet mehr, denn tausend Seile. Wohl ihm, daß er je geboren ward, der es findet und sich nimmer davon kehrt!

Ach, darum so fällt mir jetzt ein Spruch ein, den las ich in der Schule der natürlichen Kunst (Philosophie); ich las ihn und verstand ihn aber da nicht. Der hohe Meister spricht also: Der allige Fürst, das einfältige Wesen, der bewegt alle Dinge, und er ist unbeweglich. Er bewegt, als ein begierliches minnigliches Lieb soll thun: er gibt den Herzen Eilen und den Begierden Laufen, und er ist still, als ein unbeweglich Ziel, deß alle Wesen fahren (nach ihm sich richten) und begehren. Aber der Lauf und Zug ist ungleich: er macht mit des Himmels Lauf die Ameise kriechen, den schnellen Hirsch springen und den Falken fliegen. Ihre Weise ist ungleich und sie haben doch ein Ende, das ist ein Aufenthalten (Ruhepunkt) ihres Wesens, das von dem Minneziel des ersten Wesens ausfleußt.

Deßgleichen finden wir in der großen Ungleichheit, die man unter Gottes Freunden merket, die da desselben Gutes empfänglich sind. Denn einer laufet mit großer Strengheit; einer eilet mit lauterer Abgeschiedenheit; einer fleugt mit hoher Schaulichkeit, jeder als er denn gezogen wird. Was unter den allen das Allernächste (Höchste) sey, das ist unverborgen in der Schrift; was aber einem jeglichen Menschen sonderlich und ausgeschiedentlich das Nächste (Beste) sey, das kann man nicht wohl sagen. Allerlei Versuchen, als Paulus spricht,[1] und eigenes Empfinden, als sankt Gregorius spricht, und göttliche Erleuchtung, als Dionysius sagt, helfen dem Menschen zur Ruhe. Leibliche Uebung hilft etwas, wo ihrer nicht zuviel ist; aber rechte Gelassenheit auf allen Punkten, in allen wissenden und unwissenden Sachen in des Obersten alle Dinge wissenden Willen, das hilft dem Menschen aus allen den Fällen und setzt ihn zufrieden in allen Dingen, der sie ordentlich nehmen kann.

Es war ein Mensch, der hatte etwas angefangen, das er Gott zu Lob vollbringen wollte. Der ward gefragt, ob er wüßte, daß es Gottes Wille wäre. Er sprach: Nein, ich wollte es nicht

---

[1] 1. Thes. 5., 21.

wissen; mir ist dies lieber; denn hätte ich deß ein Wissen, darob nähme meine Selbstheit zu viel geistlichen Gebrauches (Genußes); aber also ist es mir ein Untergang (Selbstverläugnung).

Ein weiser Mensch soll seine Innerkeit in der Ausserkeit nicht hinwerfen, noch die Ausserkeit um die Innerkeit verläugnen. Er soll sich selber in den äussern Werken mit heiligen Begierden unmüßigen (befleißen), daß er schnell und schier wieder in sich komme, und soll in der Innerkeit also gelassen seyn, daß er der Ausserkeit möge genug thun, so es Zeit und räthlich ist. Und also geht er aus und ein, und findet seine Ruhe in allen Dingen, nach der Weisheit Lehre, davon seine Seele gespeiset wird, als Christus sprach.[1])

Dies schreibe ich euch darum, seit ihr Gott fern in das Elend (die Fremde) gefolgt seyd, wie Abraham, daß ihr ihn nah und fern finden könnet, weil er in allen Dingen Wohnung hat.

Ich weiß einen elenden Menschen, der kam seines Elendes eines Mals unter ein Kruzifix an den elenden Christus. Da antwortete er ihm herab innerlich und sprach also: Du sollst darum lieblos (ohne lieblichen Trost) seyn, daß du mir zu einem Lieb werdest, und darum vernichtet seyn, daß du mir zu einem Lob werdest; du sollst darum unwerth seyn, daß du mir zu Ehren werdest.

X. Kapitel (Brief).

Von etlichen Stücken, die zur Vollkommenheit gehören.

Estote perfecti.
Seyd vollkommen! Matth. 5, 48.

Also spricht Christus, die ewige Weisheit, zu seinen Jüngern, die nach hohem Leben stellten: Ihr sollet vollkommen wesen! Der lichte Dionysius in dem Buche von den himmlischen Hierarchien spricht also, daß die niederen Engel von den oberen geläutert, erleuchtet und vollbracht werden; und das geschieht alles mit dem ausbrechenden Glanz der überwesentlichen Sonne, mit einer Ge=

---

[1]) Joh. 10., 9.

meinsame (Mittheilung) des höchsten Ausflusses in neuer einleuchtender Wahrheit.

Des Bildes Gleichniß finden wir in der Zeit in vielen Menschen. Das Fürben (Ausfegen) und Läutern liegt an Austreiben alles deß, das Kreatur und kreatürlich ist, nach jederartlichen Haft,[1]) Begierde und Kummer, das den Menschen überhaupt in einer Weise behaften[2]) mag; und wäre es der höchste Geist von Seraphim, oder der heilige sankt Johannes oder was es sey, das Kreatur ist, dem soll er ausgehen. Und es möchten gute getreue Menschen von den Sachen wohl verirrt werden, ob sie es gleich in guter Meinung thäten; denn gute Meinung genüget nicht in allen Dingen. Es gebot unser Herr hievor durch den milden Moses und sprach: Das gerecht und gut ist, das sollst du recht und ordentlich thun![3]) anders wird das Rechte unrecht.

Nach der Fürbung (Läuterung) geht dann Licht und Klarheit; denn Wahrheit ist Licht, das die timbere (dunkle) Finstere der Unwissenheit vertreibt. Und das Licht wird etwann mit Mittel, etwann ohne Mittel empfangen, das die Seele in Freude erneuert und sie mit göttlichen Formen erfüllt. So deß dem Menschen in der Zeit je mehr werden mag, so ihm alle Irdischheit je mehr entfällt und das untödtliche Kleid des künftigen immerwährenden Lichtes je mehr angeeignet wird in einer Verdrossenheit (Ueberdruß) alles Zeitlichen. Und in dem entspringt wahre Vollkommenheit, die da liegt an der Vereinung der höchsten Kräfte der Seele mit dem Ursprunge der Wesenheit in hohem Schauen, in inbrünstiger Minne und süßem Nießen des höchsten Gutes, so viel sie vor Krankheit des schweren Leibes mag. Weil aber die Seele, von des schweren Leibes Krankheit, dem lauteren Gute in billiger Weise[4]) nicht allzeit blößlich anhaften mag, so muß sie etwas Bildliches haben, das sie wieder

---

[1]) Bei P. Denifle: „und zwar in Bezug auf irrendes Anhaften“ (an der Kreatur als Kreatur).

[2]) Nach P. Denifle: „vermitteln“ (zwischen den Menschen und Gott hindernd treten).

[3]) 5. Mos 16., 20.

[4]) P. Denifle: „in entbildeter Weise“.

einleite. Und das beste dazu, das ich verstehe, das ist das minnigliche Bild Jesu Christi; denn da hat man Gott und Mensch; da hat man den, der alle Heiligen geheiligt hat; da findet man Leben; da ist der höchste Lohn und oberste Nutzen. Und so der Mensch in dies Bild gebildet wird, so wird er dann von Gottes Geist in die göttliche Günliche (Glorie) des himmlischen Herrn überbildet von Klarheit zu Klarheit: von der Klarheit seiner zarten Menschheit zu der Klarheit seiner ewigen Gottheit. Denn so wir ihn je öfter mit begierlichen Augen minniglich anblicken und all unser Leben nach ihm bilden, so wir in Ewigkeit seine wesentliche Seligkeit je adeliger genießen.

XI. Kapitel (Brief).

Vocatum est nomen ejus Jesus.
Sein Name ward genannt Jesus. Luc. 2, 21.

Den minniglichen Namen Jesus schuf (ließ) der Diener der ewigen Weisheit in seiner Kapelle entwerfen (malen) wohlgeflorirt und mit guten Sprüchen geziert, zu einer getreuen Reizung aller Herzen zu Gott. Und daß den leidenden Menschen das Leiden desto leidlicher werde, da hieß er den tröstlichen Rosenbaum zeitlichen Leidens auch in der Kapelle entwerfen und noch einen andern Baum des Unterschiedes zeitlicher und göttlicher Minne, und wie sich die zweierlei Minne aus der Schrift widerwärtiglich halte, das stand da geschrieben in Latein. Aber seine geistliche Tochte brachte es zu Teutsch und that das in gereimter Weise, darum, daß ein neugieriger Mensch, der nicht allzeit mag in gleichem Ernst stehen, mancherlei finde, das ihn zu göttlichen Tugenden reizen möge.

Die Sprüche fangen also an:

Klagesprüche eines leidenden Menschen:

Herzensfreud hab' ich verloren,
Zu großem Leid bin ich erkoren.
Mein große Klage liegt daran,
Daß ich muß seyn ein armer Mann.
Eigenwillen muß ich lan (lassen),
Ich muß durch Gott zu Mette gahn.

Er hat mir meine Ehr' dahin,
Männigliches (jedermanns) Fußtuch muß ich seyn.
Die üblen Hund' hant mich gekrätzet,
Böse Zungen mich geletzet.
Ach! was ich erlitten han,
Das niemand wohl gesagen kann.
Gott der zeucht mich mit dem Haar:
Das nehm' ich von ihm auf gar schwar.
Eya, wie ist mein vergessen!
Meine Noth ist groß und ungemessen!
Wenig Freunde Gott soll han,
Denn er ist in Mitleib gran (gram).

Antwort der ewigen Weisheit:

Man soll Haut um Haut geben,[1]
Das will ich auf mein' Treue nehmen.
Wer sonbre Lieb von Gott will han,
Der soll in Leib auch billig stahn.
Leidens soll er erarnen viel,
Der Gottes Freundschaft haben will.
Rosen will ich ihm brechen
Und viel Leidens auf ihn brechen (brehen, wenden),
Schaut die Märt'rer unverdrossen,
Die ihr Blut durch Gott vergossen;
Ihr frommen Ritter gehabt euch wohl,
Kein Leiden euch erschrecken soll.
Alles Leiden wenden thut,
Der Ew'ges trägt in seinem Muth.
Eya, sey frisch und unverzagt;
Kein weicher Muth je Ehr' erjagt.

Der Unterschied zeitlicher göttlicher Minne:

Der Leib spricht:
Man sagt uns als von Minnen viel;
Meinen Leib ich selber minnen will.
Was mag den Sinnen besser seyn,
Denn gute Mursel (Bissen) und starker Wein?

Antwort der ewigen Weisheit:

O du böser Lastersack,
Dein Lohn ist bös und ungeschmack.

---

[1]) Job 2., 4.

Ein dummes Herz die Freude sucht;
Der Weise hat daran Verrucht (Abscheu).

Die Minne Gutes und der Ehren spricht:

Freunde, Ehren und Gutes viel
Ist traun! ein lustlich Saitenspiel!
Wer solches hat, der ist viel werth.
Darum es auch mein Herz begehrt.

Antwort der ewigen Weisheit:

Weltlich Freude, Gut und Ehr',
Wie trüget ihr so grimme sehr!
Dies zergänglich böse Gut
Hat verderbet manchen Muth.
Drum so will ich fliehen dich,
Zu Gott hin will ich kehren mich.

Die weltliche Minne spricht:

Ob allen Freuden machet wild (reizet)
Reiner Frauen zartes Bild;
Dies meiden, das ist Herzensnoth,
Und ist so streng als grimmer Tod.

Antwort der ewigen Weisheit:

Ach, weiblichen Bildes Einfall (Eindruck),
Du verdirbst viele ohne Zahl;
Noch Witz, noch Kraft mag da gesiegen;
Da hört nicht zu, denn ferne fliehen.
Der sich kehrt an weiblich Erbieten,
Ach Gott! was muß sich der Leibs genieten (dulden)!
Also vergeht der Minne Preis:
Deß hütet euch, und werdet weis!
Ach, kurzes Lieb und langes Leid,
Ist ihrer beider Minnekleid.

Von der göttlichen Minne:

Ein Ausfluß der Weisheit
Ist das ewige Wort in der Gottheit.
In unbekannter Weislosigkeit
Steht ihre natürliche Bloßheit.
Alle Herzen haben zu ihr ein Jagen,
Und kann doch niemand icht davon sagen;

Der Sonne Bild ist nicht so fein,
Sie übertrifft der Sterne Schein.
Sie ruhet in der Seele Grund,
Sie wird umfangen tausend Stund (Mal).
Das Herze will sie niemand lahn,
Sie will es selb ihr selber han.
Nach ihr so soll man stellen,
Und sie zum Lieb erwählen.
In allem Land ist ihr nicht gleich;
Sie haben das ist Himmelreich.

Von dem minniglichen Namen Jesus:

Jesus in unserer Seele Grund
Ist alles Zarten ein Ueberbund (Ausbund).
Jesu Nam' ein fester Thurm,
Den nie zerstört so starker Sturm.
Kein Fürspang so wohl zieren kann,
Als ziert der süße Jesus Nam'.
Ein' süße Harfung dringet
So Jesu Nam' erklinget.
Ach Jesus, durch den Namen dein
Vergiß der großen Sünden mein!
Jesus mein Herz verwundet hat;
Gezeichnet darin Jesus staht.
Jesus, geminnter Herre mein,
Ein Schirm muß mir dein Name seyn.
Gesegne mich der Jesus zart,
Nun und an meiner jüngsten Fahrt!

XII. Kapitel (Brief).

Wie sich der Mensch mit dem göttlichen Namen Jesus heilsam segnen soll, daß er vor allem Unglück beschirmt werde.

Pono me ut signaculum super cor tuum.
Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz. Hohel. 8, 6.

Es begehrte der ewige Gott von einer minnenden Seele eine Bitte und spricht also: Lege mich als ein Minnezeichen auf dein Herz. Ein bewährter Gottesfreund soll allzeit etwas guter Bilde haben in der Seele Mund zu kauen, davon sein Herz entzündet

werde zu Gott. Denn daran liegt das Höchste, das wir in der Zeit haben mögen, daß wir oft an das göttliche Lieb gedenken, das Herz oft nach ihm versenden, oft von ihm reden, seine minnigliche Worte einnehmen, durch ihn alle Dinge lassen, und niemand denn ihn allein meinen. Das Auge soll ihn minniglich anblicken, das Ohr sich zu seiner Mahnung aufbieten, Herz und Sinn und Muth ihn minniglich umfahen. So wir ihn erzürnen, sollen wir ihn flehn; so er uns übet, sollen wir ihn leiden; so er sich birget, sollen wir das geminnte Lieb suchen, und nimmermehr erwinden (ablassen), ehe wir ihn aber und aber wiederfinden; so wir ihn finden, sollen wir ihn zärtlich und würdiglich behalten. Wir stehen oder wir gehen, wir essen oder trinken, so soll allzeit die güldene Fürspange IHS auf unser Herz gezeichnet seyn. So wir nicht anders mögen, so sollen wir ihn durch unsere Augen in die Seele drücken; wir sollen seinen zarten Namen im Munde umgehn lassen, und es soll uns wachend so Ernst seyn, daß uns des Nachts davon träume. Sprechet mit dem Weissager: O weh, du geminnter Gott, du ewige Weisheit, wie bist du so gut der Seele, die dich suchet, die dein allein begehret. [1])

Sehet, dies ist die beste Uebung, die ihr haben möget, denn eine Krone aller Uebung ist emsiges Gebet, und das andere ist alles auf das, als auf sein Ende, gerichtet. Was thun sie in dem himmlischen Lande anders, denn das geminnte Lieb schauen und minnen und loben? Und darum, so wir das göttliche Lieb je lieblicher in unsere Herzen drücken, so wir es je öfter anblicken und es trautlich mit den Armen unseres Herzens umschließen, desto inniglicher werden wir hier und in ewiger Seligkeit von ihm umfangen. Sehet an zu einem Bilder (Vorbild) den Gottesminner Paulum, wie er den minniglichen Gottesnamen Jesus in den tiefen Grund seines Herzens gefaßt hatte! Da man ihm das Haupt von seinem heiligen Leibe abgeschlagen hatte, da sprach das Haupt dennoch zu dreien Malen: Jesus, Jesus, Jesus! [2]) Und der heilige Ignatius, da der in seinem großen Leiden also

[1]) Klagl. Jerem. 5., 25.
[2]) Nach der Legende.

emsiglich Jesum nannte und gefragt ward, warum er das thäte, da antwortete er und sprach, daß Jesus in seinem Herzen geschrieben wäre. Da man ihn ertödtete und sie ihm von Wunder sein Herz aufschnitten, da fanden sie mit güldenen Buchstaben allenthalben darin geschrieben: Jesus, Jesus, Jesus. Der sey auch von uns allen immer ewiglich gelobet, und das wünschen wir allen Gott minnenden Menschen von grundlosem Herzen und sprechen fröhlich: Amen.

Diesen jüngsten Brief sandte der Diener auch seiner geistlichen Tochter. Und da dieselbe Gottesminnerin mannigfaltig gemerkt hatte, daß ihr geistlicher Vater so große Andacht und guten Glauben hätte zu dem minniglichen Namen Jesus, und er ihr in göttlicher Heimlichkeit verjähet hatte, wie er denselben Namen auf sein bloßes Herz gegraben, da gewann sie sondere Minne dazu; und zu einer Reitzung ihres Herzens nähete sie den Namen mit rother Seide auf ein kleines weißes Tüchlein, in dieser Gestalt $\overline{\text{IHS}}$, den sie selber tragen wollte; und machte da demselben Namen gleich unzählig viele Namen in derselben Weise. Und da der Diener der Weisheit darkam, da bat sie ihn mit großer Andacht, daß er die Namen alle auf sein Herz mit göttlicher Begierde striche und sie ihr dann wiedergäbe. Das that er. Und sie nahm den ihrigen Namen und nähete den an ihr Unterkleid ob dem Herzen, da ihn niemand sah, und that das in der Begierde, daß ihres Herzens Andacht zu Gott desto mehr wüchse, und daß ihr davon Glück und Selde desto mehr folgte. Die anderen Namen, die sie auch also bereitet hatte, sandte sie durch ihn allen seinen geistlichen Kindern, die er hatte, daß sie selbe bei sich trügen auch in derselben Meinung. Und das thaten sie. Und sie trug ihren Namen also heimlich an sich, bis daß er ihr in das Grab folgte.

Ehe die Zeit kam, daß Gott ihrem Leben ein selig Ende geben wollte, da fügte es sich, daß der Diener zu dem jüngsten Male zu ihr kam. Und sie hob an und sprach also: Ach, lieber Herr, ich habe viel Gutes von Gott durch euch empfangen, darum Gott ewiglich gelobet sey. Nun hab ich noch eine Bitte zu eurem tugendhaften Herzen, die gewähret mir, lieber Herre meiner

und mein geistlicher Vater! Und ihr sollet wissen, daß ich der Bitte an euch von dem minniglichen Gott in meiner höchsten Andacht etwa oft ermahnet bin; der will es von euch haben. Er sprach: Liebe Tochter, was du in Gott willst, das soll geschehen. Sie sprach: Ach Herr, wer euer minnigliches Herz erkennet, so wohl als Gott und ich, und wer eure hitzigen Worte höret und eure begierlichen Schriften liest, der merket wohl, daß der göttliche Name Jesus, von deß löblicher Würdigkeit alle die Schriften sagen, daß der glückhaftige Name so tief in euer Herz gesenkt ist, das allen recht eine neue Kraft empfindlich möchte dannen bringen (zu Theil werden). Darum, ich armer leidender Mensch bitte euch an Gottes Statt, um desselben edlen Namens würdiges Lob willen, ehe daß ihr vergehet (sterbet) und es selber nicht mehr thun möget, daß ihr an dieser Stunde eure gesegnete Hand blos leget auf den heilsamen Namen, der auf euer Herz von inbrünstiger göttlicher Minne gegraben ist, und machet mit derselbigen Hand ein Kreuz über uns alle, die, von eurer Begierde wegen, in ihrer Meinung das nehmen, daß sie denselbigen Namen Jesus auch täglich einmal ehren wollen mit dem lobreichen Morgengruße, der euch von Gott einleuchtete, um ihn lieblich damit zu grüßen und alle Kreatur in sein würdiges Lob zu reizen, (als man hiernach geschrieben findet), oder aber mit einem Pater noster und Ave Maria mit einer Venie dem Herrn zu Lobe, dem alle Kniee sich billig beugen sollen im Himmelreich und Erdreich; daß sie der milde Gott beschirme vor aller schädlichen Widerwärtigkeit und ihnen helfe ihr Leiden überwinden nach seinem Lobe und ihrem ewigen Nutzen.

Da der Diener sah des heiligen Menschen Ernst und Andacht und er Gottes Willen darin verstand, da that er es mit großer Andacht und legte seine Hand bloß auf sein Herz auf den Namen Jesus eine Weile, und bot sie da auf, und in der allmächtigen Kraft desselben Namens machte er das heilige Kreuz und that einen begierlichen Segen über alle die, die mit Begierde den vorgenannten Morgengruß dem Namen Gottes zu Ehren sprechen wollen, und bat Gott, daß er ihnen ein heiliges Ende verleihe und ihnen ewige Seligkeit gebe. Und deß helfe Gott uns allen durch seines heiligen Namens willen!

XIII. Kapitel.

Dies ist der vorgenannte löbliche Gruß und gewähre (wahrhafte) Morgensegen, den ein Mensch Gott zu Lob für Unglück sprechen soll, der auch hiernach in Latein geschrieben steht.

O du allerschönste, lichtreicheste, ewige Weisheit, meine Seele hat heute Nacht nach dir verlanget, und nun an diesem Morgen früh bin ich in der Herzlichkeit meines Geistes zu dir, mein Lieb, erwacht, und bitte dich, gnädiger Herr meiner, daß deine begierliche Gegenwart von mir alles Uebel an Seele und Leib vertreibe, und die gnadlosen Winkel meines Herzens mit deiner sonderen Gnade reichlich durchgieße und mein kaltes Herz in deiner göttlichen Minne inbrünstiglich entzünde. Eya, allersüssester Jesu Christe, nun kehre dein liebliches Antlitz freundlich her gen mir, denn an diesem Morgen kehrt sich meine Seele mit allen ihren Kräften hin zu dir und grüßt dich heute begierlich von dem innersten Grunde meines Herzens, und ich begehre auch, daß die tausendmal tausend Engel, die dir dienen, dich heute von mir grüßen, und die zehntausendmal hunderttausend der himmlischen Geister, die bei dir wohnen, dich würdiglich von mir preisen, die wonniglich schöne Gezierde aller Kreaturen dich heute von mir lobe, eya, und deinen würdigen Namen, unsern tröstlichen Schirm, dankbarlich gesegne nun und in immerwährender Ewigkeit, Amen.

XIV. Kapitel.

Hier stehet der löbliche Gruß und Segen in Latein.

Anima mea desideravit te in nocte, sed et spiritu meo in praecordiis meis de mane evigilavi ad te, o praeclarissima Sapientia! petens, ut disiderata praesentia tua cuncta nobis adversantia removeat, penetralia cordis nostri sua multiformi gratia perfundat et in amore tuo vehementer accendat. Et nunc, dulcissime Jesu Christe, ad te diluculo consurgo, teque ex intimo cordis affectu saluto. Millia quoque millium

coelestium agminum tibi ministrantium te ex me salutent, ac decies millies centena millia tibi assistentium te ex me glorificent. Universalis etiam harmonia omnium creaturarum te ex me collaudet, ac nomen tuum gloriosissimum, protectionis nostrae clypeum, benedicat in saecula, Amen.

Die Bruderschaft der ewigen Weisheit.

Das hiernach geschrieben steht, das ist zu Teutsch gebracht von der Weisheit Buch in Latein, und ist von der Bruderschaft der ewigen Weisheit und wie sich halten sollen die Jünger und Diener der ewigen Weisheit.

Wer der Mensch ist, er sey Mann oder Frau, jung oder alt, weltlich oder geistlich, in der Ehe oder ledig, der da begehrt ein minnesamer Jünger der ewigen Weisheit zu seyn, der soll fleißiglich halten, was hiernach geschrieben steht, das also gemessen und bewogen ist, daß darin keine Härtigkeit noch Beschwerde ist, daß ein jeglicher Mensch es wohl vollbringen mag, er sey weltlich oder geistlich, in der Ehe oder ledig. Denn die ewige Weisheit will damit den Menschen kein Bündniß, noch Antheiß (Verpflichtung), noch Gelübd auflegen, sondern allein eine neue Weise, damit der Mensch, der bisher träge und säumig war an Andacht, eine Ursache (Anlaß) habe, sich selbst zu wecken zu geistlicher Uebung und Andacht. Und wer der ist, der sich an dem, als hiernach geschrieben ist, mit Fleiß und Andacht üben will, der thut wohl und löblich. Aber der es nicht thut, der sündet damit nicht.

Zu dem ersten und vor allen Dingen soll der Jünger der ewigen Weisheit meiden und lassen leibliche und weltliche Minne, ob er sie habe; und soll sich zu einer geistlichen Gespons nehmen die edle und klare ewige Weisheit des himmlischen Vaters.

Wäre aber, daß etwer so größlich und kräftiglich gebunden und bestricket wäre mit sonderer und unordentlicher Minne, daß

ihn däuchte, es wäre ihm zu hart und schwer, alsbald solche Minne abzubrechen und zu meiden, der habe doch guten Willen und Vorsatz, daß er sich davon ziehen wolle mit Gottes Hülfe, so er allerbäldest möge.

Aber die mit leiblicher Minne nicht bestricket sind und doch bisher träge, abläßig oder säumig gewesen sind in göttlicher Minne, die sollen der geistlichen Gespons, der ewigen Weisheit, sich von neuem vermählen, und sich in ihrer Minne mit neuer Andacht erneuern und erzeugen. Und das soll also geschehen, daß sie unserm Herrn Jesu Christo, der ewigen Weisheit, dem sie bisher von Furcht wegen als einem furchtbaren Herrn gedient haben, fürbaß mit Fleiß und mit Minne dienen, und sich fleissen zu aller Zeit, wie sie in allen Dingen ihrer geistlichen Gespons, der ewigen Weisheit, wohlgefallen; und sollen auch, soviel sie mögen, ohne Unterlaß gedenken und betrachten die Würdigkeit und Güte der göttlichen Gespons, und wie selig die sind, die in dieser Zeit ihrer Huld und Freundschaft gewürdigt sind.

Es ist auch zu wissen, daß diese geistliche Gemahlschaft, um größerer und inbrünstigerer Andacht wegen, nicht allein in des Menschen Seele und Herz inwendig geschehen soll, sondern auch mit äußerer Uebung, doch soviel, als es seyn mag, heimlich.

Wie man die Bruderschaft der ewigen Weisheit anfahen soll.

So der Mensch die Bruderschaft der ewigen Weisheit empfahen und anheben will, so soll er drei Pater noster sprechen an einer heimlichen Statt, und zu jedem Pater noster die lange Venie suchen (sich auf die Erde strecken) und sich damit der ehrsamen Gespons, der ewigen Weisheit, geben, opfern und empfehlen. Und zu einem Urkund der Gemahlschaft soll er von seiner Gespons begehren einen geistlichen Leihkauf, das ist, eine besondere und neue Gnade, zu einem Zeichen wahrer Minne und Treue zwischen ihnen, die weder Tod, noch Leben, noch Kreatur fürbaß stören mag.

Wie sich der Jünger eines Mals gemählt hat der ewigen Weisheit.

Weil aber geschehene Dinge und Ebenbilde den Menschen oft mehr ziehen und bewegen zu geistlicher Uebung, denn Rede und Lehre, so ist zu wissen, daß ein Jüngling war, der große und brennende Minne hatte zu der ewigen Weisheit, um deren willen er alle irdische und leibliche Minne gänzlich gelassen und aufgegeben hatte. Deß Begierde und Sinnen stand darnach, wie er die Geminnte seiner Seele, die ewige Weisheit, möchte in sein Herz drücken, also, daß er ihrer nimmermehr vergessen möchte. Der stand eines Mals auf und ging an eine heimliche Statt, und von großer Begierde und Minne, die er zu seiner Gespons, der ewigen Weisheit, hatte, that er sein Gewand auf vor seinem Herzen und schrieb den süßen Namen Jesus mit einem scharfen Eisen auf sein Herz mit großen Buchstaben, und nach jeglichem Zug, den er that, floß das Blut. Und da er diese minnesamen Wunden etwa lange also frisch und mit großen Schmerzen in großer Süßigkeit seines Herzens trug, und es nun heil war worden, dennoch so blieb der süße Name Jesus, seiner Gespons, scheinbarlich auf seinem Herzen bis an sein Ende. Und darnach, so er etliche Leute ihrer Buhlen Namen (als oft geschieht) an ihrem Gewand in Ueppigkeit tragen sah, so kehrte er sich mit inniglicher Begierde seines Herzens zu seiner göttlichen Gespons, der ewigen Weisheit, und betrachtete, was Ehre und Würdigkeit an ihrer Minne liegt, und hatte dann Wonne und Freude in Gott darum, daß er seiner Gespons edlen Namen Jesus nicht an seinem Gewand mit Seide genähet noch gemalt mit vielen Farben trüge, sondern daß er ihn trüge auf der Kapelle seines Herzens.

Nun erkannte er, daß göttliche Minne kräftiglich wüchse und zunähme in seinem Herzen von der leiblichen Gegenwart des süßen Namens Jesus; denn er war ihm eine stäte Mahnung göttlicher Minne; und darum begehrte er in Gott, daß alle Menschen zunähmen in göttlicher Minne. Und er zog sie darzu, soviel er mochte, und rieth den Menschen, daß sie sich flissen der Minne des süßen Namens unsers Herrn Jesu Christi, der ewigen

Weisheit; nicht, daß jemand sich selber also unwissentlich (unbescheiden) angreife, als er gethan, sondern daß sie den edlen Namen Jesus heimlich bei sich trügen, darnach als es einem jeden fügsam wäre, darum daß sie desto empfindlicher gedenken möchten an unsern Herrn Jesum Christum, die ewige Weisheit. Und deß finden wir viele Ebenbilde an vielen heiligen und guten Menschen, die, zu einer Reizung göttlicher Minne und Andacht, der Heiligen Gebeine und Kreuze und andere Bilde bei sich trugen, weil sie erkannten, daß des Menschen Gemüth schier und bald ablasse von guter Uebung, er werde denn emsiglich gemahnet. Darum, wer die Gnade (Neigung) habe, der trage heimlich bei sich den süßen Namen der ewigen Weisheit, das ist Jesus, daß er desto mehr an ihn gedenke.

Was die Jünger der ewigen Weisheit alle Tage beten sollen.

Die Jünger der ewigen Weisheit mögen, ob sie wollen, alle Tage sprechen den Kurs (die Tagzeiten) der ewigen Weisheit. Aber die nicht lesen können, oder mit redlichen Sachen bekümmert (beschäftigt) sind, oder an des Kurses Statt gern sieben Pater noster und sieben Ave Maria sprechen wollen, die mögen es wohl thun für die sieben Zeiten der ewigen Weisheit, für jegliche Zeit ein Pater noster und ein Ave Maria.

In was Meinung dieses Gebet solle gesprochen werden.

Die vorgenannten Pater noster oder Kurse sollen die Jünger der ewigen Weisheit in der Meinung sprechen, daß die göttliche ewige Weisheit ihr Herz und ihren Leib behüte vor dieser üppigen und bösen Welt, (die leider zu dieser Zeit voll ist von Ueppigkeit und Bosheit), daß sie nicht von ihr bestricket und gefangen werden, sondern daß sie die ewige Weisheit sicherlich und weislich leite in dem Wege dieses Lebens und beschirme vor allem Uebel.

Sie sollen auch sprechen ein Pater noster ob dem Tisch nach Tischsegen, ehe sie anfangen zu essen, zu einem geistlichen Almosen den Seelen in dem Fegfeuer, die sein allermeist bedürfen; und sollen betrachten und bedenken (sonderlich geistliche Leute), wie

sorglich es sey, Almosen genießen und es nicht emsiglich mit Gebet und andern guten Werken verdienen. Sie sollen auch bedenken, wie minnesam und gütig sie den armen Seelen durch Gebet zu Hülfe kommen, die sich selber mit nichten helfen mögen, und mit was Freude und wie dankbarlich sie aufnehmen, wie klein es ist, das ihnen zu Trost und zu Hülfe geschieht.

Daß aber die Jünger der ewigen Weisheit das Pater noster ob dem Tisch in der Meinung, als gesagt ist, desto gerner sprechen, so ist zu wissen, daß eine geistliche Person war, die sich mit vielen anderen Menschen unterwunden (beflissen) hatte der Bruderschaft der ewigen Weisheit und des Gebetes, das man ihr zu Lob und zu Lieb sprechen soll. Doch hatte sie sondere Andacht und Begierde zu diesem Pater noster; da sprach sie den armen Seelen mit inbrünstiger Andacht. Der Person erschienen eines Mals viele Seelen, die alle in dem Leiden des Fegfeuers waren; die erzeigten ihr mit ihrer Weise und Begierde, daß sie Hülfe bedürften und auch begehrten und dann gieng eine zu ihr und bat sie weinend, daß sie seyn möchte ihr Almosner, der ihr täglich das Pater noster zu Almosen gäbe ob dem Tisch. Von diesem Gesicht ward der Mensch entzündet in seinem Herzen, daß er fürbaß mit großem Fleiß und Andacht das vorgenannte Pater noster sprach zu einem geistlichen Almosen. Und wer das hört sagen oder liest, derselbige soll auch billig dazu gezogen werden.

Die Jünger der ewigen Weisheit sollen auch sprechen ein Pater noster und ein Ave Maria dem süßen und heilsamen Namen der ewigen Weisheit, Jesus, in der Meinung, daß der allmächtige Gott, unser ewiger Behalter, alle Jünger und Brüder der ewigen Weisheit und unsere Mutter, die heilige Christenheit, behüte und beschirme vor allem Uebel leiblich und geistlich und vor allen ihren Feinden; und sollen vor oder nach demselbigen Pater noster zu Lob der ewigen Weisheit diese Worte sprechen: Der süße Name unsers Herrn Jesu Christi und seiner ehrsamen Mutter Maria sey gelobet und gesegnet ewiglich. Amen.

Warum der süße Name unsers Herrn Jesu Christi mit diesem Gebete geehrt werde.

Dieses Gebet soll der Jünger der ewigen Weisheit dem süßen Namen unseres Herrn Jesu Christi darum sprechen, weil der leider zu dieser Zeit in vieler Menschen Herzen an aller Andacht und Begierde nahe oder gar erloschen und ausgetrieben ist, weil die Welt allein das sucht, das dem Leibe zugehört, und nicht, das Gott zugehört; daß er mit seiner göttlichen Gnade und Erbärmde denselbigen süßen Namen Jesus und seine Minne in der Menschen Herzen etwa viel wieder entzünde.

Wie oft man im Jahre die ewige Weisheit sonderlich ehren solle.

Die Jünger der ewigen Weisheit sollen sie sonderlich loben und ehren an etlichen Tagen im Jahre, als hiernach geschrieben ist. Der erste Tag ist der erste des Augustes, das ist, an sankt Peters Tag, als er gelöset ward aus dem Gefängniß. Der andere ist der dreizehnte Tag vor Weihnachten, das ist, an sankt Lucien Tag, so die Christenheit anfahet zu singen und zu lesen die löbliche Antiphone: O sapientia etc., an welchem man die ewige Weisheit eigentlich ehrt und lobet. Und dieselbigen Tage alle bis an die heilige Nacht, in der die ewige Weisheit, unser Herr Jesus Christus, des himmlischen Vaters Sohn, geruhte in menschlicher Natur in diese Welt zu kommen, sollen die Jünger ein besonder Gedenkniß oder Gebet thun von der ewigen Weisheit, mit Antiphone und Collecte, oder Pater noster und Ave Maria; darnach als einem jeden fügsam ist oder er mehr Minne hat zu der edlen Gespons, der ewigen Weisheit. Wäre es auch, daß die Jünger der ewigen Weisheit, die Priester sind, an denselben Tagen die Messe von der ewigen Weisheit sprechen wollten, das wäre ihr gar genehm. Es sind auch noch drei andere Tage im Jahre, die die Jünger sonderlich halten und ehren sollen, also, daß sie auf jeglichen dieser Tage ihrer geistlichen Gespons einen sonderlichen Dienst thuen. Der erste ist der Tag der Beschneidung Christi, denn an dem Tage hebt das Jahr an,

und da ist an vielen Stätten Gewohnheit, daß ein Freund dem anderen ein Kleinod gibt und ein gutes Jahr anwünscht. Also sollen auch thun die Jünger der ewigen Weisheit; sie sollen, zu einer Entzündung ihrer Andacht und Minne zu Gotte, an dem Tage zu ihrer lieben Gespons, der ewigen Weisheit, eilen und sollen von ihr für sich und alle Jünger der ewigen Weisheit und für die ganze Christenheit ein gutes gnadenreiches Jahr begehren und dann ein sonder Gebet thun, und denen es ziemt, die mögen, ob sie wollen, eine Kerze opfern oder vor einem Kreuze brennen zu Lob und Ehre dem, der das ewige Licht ist. Die aber dasselbige nicht zu thun vermögen, die mögen es frommen (einrichten), als es ihnen allerbest füget.

In was Meinung das Licht und Gebet geopfert werden solle der ewigen Weisheit.

Das Licht und Gebet, als jetzt gesprochen ist, soll der andächtige Jünger seiner Gespons, der ewigen Weisheit, opfern zu einem Zeichen und Urkund, daß er erkenne, er wolle in dieser unstäten Zeit alles Heil, Selde und Glück allein von der ewigen Weisheit haben; und soll bitten und begehren von ihr, daß ihre Minne allein in seinem Herzen brenne und leuchte. Und wäre göttliche Minne vielleicht erloschen in seinem Herzen, wie das kommen sey, so bitte er die ewige Weisheit, daß sie die von ihrer Barmherzigkeit wegen gnädiglich wieder entzünde also kräftiglich, daß sie fürbaß nimmermehr erlöscht werden möge.

Der andere Tag ist der Sonntag an der Herren-Fastnacht, der den Kindern dieser Welt gar löblich und freudenreich ist, und in viel Ueppigkeit und sündlichen Werken von ihnen verzehrt und vertrieben wird; denn dann kommen Freunde und Gesellen zusammen und thun einander leiblichen und zergänglichen Trost. Darum, zu einem Urkund, daß die ewige Weisheit ihrem Jünger sey und seyn solle in dieser Zeit und nach dieser Zeit alles das, das Freude und Trost und Lieb ist, so sollen die Jünger, zu einer Reitzung ihrer Andacht, auf den Tag ein besonder Gebet thun, oder ein Licht opfern und vor einem Kreuze andächtiglich brennen, als vor gesagt ist.

Der dritte Tag ist der erste Tag in dem Mayen, das ist an sankt Walburgentag, so alles Erdreich von des Lenzes wegen den Menschen schön und minniglich erscheinet. Und dann ist gewöhnlich an vielen Stätten, daß die Jünglinge Mayen stecken vor die Häuser, da sie Buhlen haben oder wähnen zu haben, zu einem Zeichen der Liebe und Treue, die sie zu ihnen tragen. Das soll der liebe Jünger der ewigen Weisheit in geistliche Weise kehren, und was die Kinder dieser Welt einem tödtlichen Menschen thun in böser Meinung, das soll er mit großer Andacht und Begierde thun seiner geistlichen Gespons, der ewigen Weisheit, die alle Dinge geschaffen hat, und soll das thun so viel fleißiger und begierlicher, soviel die geistliche Gespons alle Menschen unsäglich übertrifft an Gnaden und an Allem, das Wonne und Frieden bringen mag. Und darum, auf den Tag soll der Jünger seiner lieben Gespons zu einem Urkund seiner Andacht aber ein Licht brennen und ein besonder Gebet thun, und soll sich ihr mit Andacht empfehlen.

Der vierte Tag mag seyn der nächste nach Aller-Seelen Tag, den die Jünger der ewigen Weisheit auch halten sollen, also, daß sie an dem Tage ein besonder Gebet thun sollen für alle Jünger der ewigen Weisheit, die jetzund todt sind, und für aller derer Seelen, die dieses Gebetes und der Bruderschaft theilhaftig sind, und für alle ihre guten Freunde und für die, denen sie ihres Gebetes schuldig sind. Aber die Jünger, die Priester sind, sollen auf den Tag eine Messe von den Todten sprechen.

Das Gebet, das hiernach geschrieben steht, sollen die Jünger nach allem vorgeschriebenen Gebete sprechen:

Lieber Herr und himmlischer Vater, ich bitte dich durch deine ewige Weisheit, deinen eingebornen Sohn Jesum Christum, daß du gnädiglich und barmherziglich zu Hülfe kommest der heiligen Christenheit in allen Leiden und in aller Widerwärtigkeit und ihr gebest ganzen Frieden und Sühne, daß sie dir desto löblicher dienen möge. Amen.

Daß die Jünger der ewigen Weisheit lieb haben sollen unsere Frau, die Mutter unsers Herrn Jesu Christi.

Die Jünger der ewigen Weisheit sollen auch von ganzem Herzen liebhaben die Mutter des obersten Königs, der ewigen Weisheit, unseres Herrn Jesu Christi, weil sie die Jünger der ewigen Weisheit als besondere Söhne und Kinder des ewigen Vaters in ihre Hut und Pflege nehmen, und sie mit mütterlicher Begierde besorgen will und behüten. Und darum soll ein jeglicher Jünger sie alle Tage sonderlich ehren mit neun Ave Maria. Das erste soll er sprechen auf seinen Knieen, so er aufsteht vom Bett, und mit dem Ave Maria soll er alle seine guten Werke, die er mit Gottes Hülfe des Tages thue, der Königin vom Himmelreich in ihre Hände andächtiglich geben und bitten, daß sie es alles vor Gott opfere, daß es desto genehmer werde ihrem lieben Sohne, dem Könige vom Himmel, was vielleicht anders klein oder gar nichts und nicht genehm wäre vor Gott, so es der Mensch ohne diese Mittlerin opferte unserem Herrn Jesu Christo.

Das andere Ave Maria soll er sprechen des Abends, so er sich legen will, nach allem seinem Gebet; und daß er desto sicherlicher schlafe, so soll er sie bitten, daß sie erfülle Alles das, das er des Tages versäumet habe, und ob er sich vergessen habe mit Sünden, daß sie das gnädiglich gen ihrem Kinde versühne und ablege und ihm seine Huld erwerbe, und was er Gutes gethan, daß sie das bestäte und behalte an ihm und es genehm mache vor Gott.

Sie sollen auch sprechen sieben Ave Maria dem süßen und reinen Herzen der Mutter Gottes, die eine Zuflucht und Schirmerin aller Sünder ist, daß sie das allersüßeste und gnadenreichste Faß (Gefäß) der Erbärmde, das minnigliche Herz ihres lieben Sohnes, neige gen allen Jüngern der ewigen Weisheit an ihrem Ende und sie dann gnädiglich beschirme vor allen Feinden und sie führe von diesem Elend zu dem ewigen Leben. Amen.

Vormerkung.

Wer das Buch von den neun Felsen, das hiernach geschrieben steht, lesen will, der heb' es vorn an, und les' es bis an das Ende, so versteht er es erst. Und bessert er dann nicht sein Leben, so ist zu fürchten, Gott lasse auf ihn einen ewigen Fall kommen. Davor behüte uns die ewige Wahrheit! Amen.

Hier fahet an das Büchlein von den neun Felsen.

Alle Menschen! nehmet dieser warnenden Lehre wahr mit einem zugekehrten Ernst. Denn wisset, wer dies Buch mit Ernst liest oder lesen hört von Anfang bis an das Ende, der muß sich bessern, er wolle denn williglich in den Sünden sterben. Ist es aber ein guter Mensch, der sich gern zu Gott kehrte, der wird hier gelehrt, so er nur recht wahrnimmt, welches die rechte Straße ist zu seinem Ursprung; denn man soll wohl darin finden, wo der Mensch noch klebet, oder was ihn noch irret, oder womit er noch gefangen ist. Das Buch gehört allen Menschen zu, sie seyen sündig oder wie heilig sie seyen, ist's, daß sie es lesen. Das erste ist: wie ein Mensch bezwungen ward von Gott, daß er es schreiben sollte. Das andere: wie diesem Menschen fremde Bilde vorgehalten wurden. Das dritte: wie ihm gezeigt ward der Christenheit Gebrechen. Das vierte: wie er sah einen hohen Berg mit neun Felsen, und auf jeglichem Felsen wandelten Christenmenschen, und je einer ob dem andern, bis obenan auf den Berg.

I. Kapitel.

Wie ein Mensch bezwungen ward von Gott, das Buch zu schreiben.

Es geschah zu einer Zeit in einem Advent, vor Weihnachten, eines Morgens früh, daß ein Mensch ermahnet ward, daß er sich einkehrte. Und das that er, als er ermahnet ward, mit ganzem Ernst, und ging an eine heimliche Statt, da er zu beten pflegte, und kehrte sich ein mit Ernst. Da geschah, daß diesem Menschen vorgehalten wurden wunderliche fremde Bilde, deren der Mensch sehr erschrack, und rief zu Gott: Herzenslieb meines, was meinst du da mit diesen fremden Bilden? Du weißt wohl, daß ich nichts anderes meine, denn dich allein, und nichts anderes begehre noch will. Und er setzte sich dawider mit all seinem Vermögen. Da dieser Mensch sich mit allen Kräften wider diese Bilde setzte, da wurden der Bilde je mehr und mehr. Nach diesem Widerstand und Klage, die er zu Gott that, da ward ihm zugesprochen innerlich: Nicht wehre dich dieser Bilde; du mußt sie ausleiden oder du mußt sie haben bis an deinen Tod.

Da sprach der Mensch: Herzenslieb, nicht zürne; was dein Wille sey, das geschehe. Zuhand da er seinen Willen geließ, da wurden ihm vorgehalten innerlich diese wunderlichen Bilde und war dieses Gesicht kaum ein Ave Maria lang. Darob erschrack er sehr und sprach: Ach Herzenslieb, was meinst du mit diesen wunderlichen Bilden?

Die Antwort: Sie meinen nichts denn ein Gleichniß der Dinge, die dich Gott will sehen lassen, die viel und fern größer sind, denn diese Bilde.

Der Mensch: Ach, Lieb meines, soll ich noch mehr Wunder sehn, so fürchte ich, ich muß meiner großen Krankheit entgelten (erliegen). Du weißt doch wohl, daß ich allen Kreaturen Urlaub gegeben habe, dir allein in rechtem Gehorsam in allen Dingen anzuhangen bis in den Tod.

Die Antwort: Nun thu auf deine inneren Augen und sieh.

In den Worten wurden dem Menschen gezeigt alle die

Wunder, die hiernach beschrieben sind, und er erschrack von Grund seines Herzens. Und dieses Gesicht währte kaum eine singende Messe lang.

Der Mensch: Ach, Herzenslieb meines, du weißt wohl, daß ich keines Trostes begehre, denn dein allein; was meinest du mit diesen wunderlichen Dingen?

Die Antwort: Du sollst hernach empfinden aller dieser Dinge, die du gesehen hast.

Da ward der Mensch zumal krank an seiner Natur und sprach: Ach Herzenslieb, ich bin gar sehr erschrocken. Wie es scheinet, so bist du zumal zornig über die Christenheit; und die erbarmet mich von Grund meines Herzens. Ach dürfte ich dich für sie bitten, wiewohl ich mich deß unwürdig bekenne!

Die Antwort: Alles, das du gesehen hast, das mußt du in ein Buch schreiben, der Christenheit zu Hülfe und zu Warnung.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, was hilft das? Sie haben viele Bücher und viele Lehrer; und was man ihnen sagt, das geht ihnen alles durch die Sinne und sie kehren sich nicht daran.

Die Antwort: Nicht sprich also. Ehe Gott einen Menschen ließe verloren werden von seinetwegen, wäre es möglich, er litte eher noch den Tod anderweit für ihn. Und darum wäre es, daß ein einiger Mensch dadurch gebessert würde, du solltest es gern schreiben, und wüßtest du, daß du den bittern Tod darum leiden solltest.

Der Mensch erschrack gar sehr und sprach: Ach Herzenslieb, erlaß mich dieses Schreibens durch deine grundlose Barmherzigkeit.

Die Antwort: Was meinest du?

Der Mensch: Ach Herzenslieb, ich weiß wohl, daß du viele Lehrer hast, die es vorbringen dürfen und mögen; und ich, der ich zumal eine arme Kreatur bin, kann es nicht vorbringen der heiligen Christenheit.

Die Antwort: Du bist nicht der erste, durch den Gott der heiligen Christenheit seine Gnade ausgegossen hat und die so ungelehrt waren, als du. Darum laß dich und schreib' an.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, erlaß mich deß, denn ich bin unwürdig. Und sprach auch mit weinenden Augen: Ach Herzenslieb, erlaß mich deß, was du anders willst, das will ich thun;

denn ich fürchte, daß mir der Feind etwas einbringe mit diesem Schreiben.

Die Antwort: Gib Gott die Ehre und steh du sein unangenommen; und was dir dann der Feind einbringt, das nimm für Prüfung und leide dich mehr in der Sache, als in einer andern; denn niemand soll des Kreuzes ledig stehen wollen, ehe ihn Gott ledige.

Der Mensch: Das Kreuz meine ich nicht zu fliehen.

Die Antwort: So heb' an, und hab' als mehr (trage lieber) dies Kreuz als ein anderes.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, nicht zürne; ich nehme mich deß gar noth (ungern) an, von meiner Blödigkeit wegen.

Die Antwort: Weß solltest du dich annehmen, armer, schmekkender (stinkender) Wurm? Laß Gott seine Ehre und nimm dich sein nicht an und sey sein unbezwungen (ledig).

Der Mensch: Ich fürchte, die Christenheit werde es verwerfen für eine Unwahrheit.

Die Antwort: Das laß an Gott. Sie sollen wohl selber empfinden in ihren Herzen, daß es lautere Wahrheit ist. Diese Rede ist nicht wider die heilige Christenheit und Schrift; denn Christenglaube hält, daß Gott größere Wunder in der alten und in der neuen Ehe mit seinen sonderlichen Freunden gewirket habe; warum sollte denn Gott nun nicht wirken, wo er will und was und wie er will? Nun heb' an zu schreiben; denn es that der Christenheit in hundert Jahren nie so noth, daß man sie warne; denn sie leben sorglos nun in dieser Zeit; und darum heb' an zu schreiben.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, mir ist so wunderlich; du zwingest mich denn dazu, sonst thu ich es nimmer.

Die Antwort: So muß dich Gott dazu zwingen mit allem Leiden in Geist und in Natur.

Der Mensch: Das leide ich billig, was du willst.

Die Antwort: Mach es kurz, mach es lang, so mag es doch nicht anders seyn: du mußt das thun.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, nicht zürne. Ich thue das außermaßen ungern, denn ich bin zu schnöde dazu, und mir ist diese würdige Sache zu groß. Das erschreckt den Grund meines Herzens.

Die Antwort: Käme dein Ungehorsam nicht von Demuth, Gott würfe dich in der Hölle Grund.

Der Mensch: Mag es seyn, so erlaß mich des Schreibens.

Die Antwort: Ich sehe nun wohl, man muß dich zwingen. Nun hebe bald an, das gebiete ich dir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß du nicht länger baitest. Hebe zuhand an zu schreiben auf diesen heutigen Tag.

Der Mensch erschrack und sprach: Ich bin ein armer Wurm und bin nicht würdig, deine Kreatur zu heißen, und muß thun, was du willst. Ach, ich arme Kreatur bitte dich, allerliebstes einiges Lieb, daß es keiner Kreatur nimmermehr vorkomme (bekannt werde), durch wen du dieses geschrieben hast. Nun, allerliebster Herr, seit es immer geschrieben seyn muß, darf ich denn die kosenden Reden schreiben, die ich mit dir habe, daß ich dich Herzenslieb heiße?

Die Antwort: Ja freilich! Der Freunde Gottes Liebkosen fahet hier an und währet in Ewigkeit. Und ob icht darauf fällt, das du zuhand nicht verstehst, deß frage mich; ich will es dir zuhand sagen, und das soll deine Urkunde seyn, daß es Gott von dir will.

Eilf Wochen lang hatte er mit Gott dieser Rede viel, ehe er sich je darin lassen mochte, daß er anfing zu schreiben. In diesen eilf Wochen kam der Mensch oft dazu, daß er wähnte, zuhand zu sterben, und kam oft in solch verborgene Krankheit, daß man es nicht wohl beschreiben mag. Sollte man diese Rede alle schreiben und das Wunder, das Gott in diesen eilf Wochen mit seinem Leibe hatte, ehe er ihn dazu brachte, daß er schreiben wollte, es wäre wohl ein ganzes Buch. In dieser Zeit geschah gar oft und viel, daß dieser Mensch all das Wunder sehen mußte, das in diesem Buche geschrieben ist; und auf die Stunde, da er dieses sah von der Christenheit Gebrechen, da ward er so krank von Grund seines Herzens, daß er zuhand zu sterben wähnte.

Da die eilf Wochen auskamen und ihm gar ein schwer Gebet gegeben wurde in der Fasten, da sprach der Herr: Nun hebe an zu schreiben, was du gesehen und gehört hast.

Der Mensch: Lieb meines, ich will gern gehorsam seyn und schreiben in deinem Namen.

II. Kapitel.

Wie diesem Menschen fremde Bilde vorgehalten wurden.

Die Antwort sprach zu diesem Menschen: Nun thu auf deine inneren Augen und siehe, wo du nun bist.

In demselben Worte sah der Mensch ein wunderlich Gebirge, das war so wunderlich groß, hoch und weit, und zu oberst des Gebirges war ein tief Wasser, als ein See oder Meer, das war gar lauter anzusehn, und liefen in dem Wasser gar wunderlich viele Fische, groß und klein. Und da ward ihm gezeigt an einem Ende des Gebirges, daß die großen Wasser ausflossen in das Hochgebirge, und da sie oben ankamen, da fielen sie über die hohen Felsen nieder zu Thal, daß sie gar sehr zerbrachen; und that das Wasser gar greulich, so es je von einem Felsen auf den andern fiel, daß dem Menschen gar sehr grausete; denn es war gar greulich zu sehen und zu hören. Und er sah, daß die Fische sich oben zusammenmachten auf dem Gebirge, und waren deren gar wunderlich viele, und sie fielen dann zumal mit dem Wasser ab in das Thal über die hohen Felsen, je von einem Felsen auf den andern.

Da sprach dieser Mensch von Grunde seines Herzens: Herzenslieb meines, sag mir, was meinet das, daß diese großen Fische sich so gar gesammelt haben und dann allzumal mit dem Wasser abfallen über die hohen Felsen?

Die Antwort: Dieses große Gebirg hat Gott geschaffen und geordnet, daß es dieser Fische Ursprung seyn soll, und die Fische haben das von Natur, wenn sie wachsen bis an ihr natürliches Ziel, so machen sie sich zusammen und streiten miteinander, und fallen das Wasser hinab.

Der Mensch: Allerliebstes, wohin kommen sie dann oder wohin länden sie?

Der Mensch sah, daß die Fische flossen in dem Thal mit dem fließenden Wasser, und je ferner sie flossen, je minder ihrer wurden; denn an allen Enden waren ihnen Stricke gelegt, daß ihrer je einer nach dem andern gefangen ward. Und sie liefen durch alle Wasser hin, bis daß sie an das Meer kamen, und sie

liefen auch durch das Meer. Da schien es, als ob sie kaum halb da wären, und die andern waren alle gefangen, dieweil sie so unbedächtlich und unbehütlich unterwegen flossen. Mit großem Wunder sprach dieser Mensch: Herzenslieb, es scheint, daß diese Fische an das Ende des Meeres kommen sind und nicht wohl fürbaß können.

Die Antwort: Das ist wahr; sie haben sich so fern verlaufen, ehe sie wieder zu ihrem Ursprung kommen, ihrer sollen so wenige werden, daß es dich wundern soll.

Und er sah, daß sie sich wieder umkehrten und durch das Meer gingen und durch alle die Wasser. Je näher sie kamen, je minder ihrer wurden, denn an allen Enden fielen sie in die Stricke, deren viele in dem Wege waren. Und da sie wieder an den Berg kamen, da däuchte ihn, daß ihrer so wenige wären, daß unter tausend kaum einer wiederkommen wäre. Da sah dieser Mensch, daß diese Fische das große fallende Wasser aufsprangen vom Thal zu Berg, und sprangen lange, bis sie an den nächsten Felsen kamen, und sprangen dann von einem Felsen je baß zu dem andern Felsen. Aber ihrer fielen viele wieder nieder auf den untern harten Felsen und fielen zu Tod; also, daß ihrer gar sehr wenige wurden. Dieselben aber, die da lebendig blieben, die klommen stätiglich über sich zu Berge das fallende Wasser auf und trieben das so oft, bis sie hinauf kamen über viele hohe Felsen. Da sie die alle überklommen hatten mit großen Nöthen, da kamen sie aber erst an einen gar hohen Felsen.

Der Mensch: Allerliebstes, müssen die Fische auch auf diesen Felsen?

Die Antwort: Ja, sie haben das von Natur, daß sie nicht ablassen; sie wagten eher ihr Leben, bis sie wieder zu ihrem Ursprung kämen.

Der Mensch sah, daß auch gar viele das wagten und über sich sprangen und wären so gern auf diesem hohen Felsen gewesen. So oft sie aber aufsprangen, so oft fielen sie wieder nieder und fielen auf den untersten Felsen zu Tod; also, daß ihrer gar wenige auf diesen hohen Felsen kamen; und dieselben, die darauf kamen, liefen von diesem Felsen auf das Gebirg und waren da wieder in ihrem Ursprung. Und da sie wieder in

ihren Ursprung kamen, schienen sie so recht krank, als ob sie nichts mehr vermöchten.

Der Mensch: Herzenslieb meines, was meint dieses, daß ihrer so recht wenige heraufgekommen sind, und daß dieselben so recht krank scheinen, als ob sie nichts mehr vermöchten?

Die Antwort: Das ist, weil sie so recht sehr gearbeitet haben mit dem Ueberklimmen. Seit sie aber hinaufgekommen sind, so sind sie so recht froh, daß sie wieder in den Ursprung kommen sind, daß sie zuhand von Freuden stark werden. Und wie wenige ihrer sind, so werden sie doch so fruchtbar, daß davon so viele Fische kommen, daß alle Wasser reich werden von Fischen, die auf diesem Gebirge sind. Wisse auch, welche Fische wieder auf das Gebirg kommen sind, die sind anders gefärbt worden, und wenn sie in ihren Ursprung sind kommen, so wird ihnen ein anderer Name gegeben.

III. Kapitel.

Wie diesem Menschen gezeigt ward der Christenheit Gebrechen.

Der Mensch sprach: Herzenslieb, was meinen diese wunderlichen Dinge?

Die Antwort: Nichts anderes, denn daß du erkennest, wie sorglich man nun lebt in dieser gegenwärtigen Zeit und wie sorglich es nun steht um die Christenheit.

Der Mensch erschrack über alle Maßen und sprach: Ach Herzenslieb meines, ich bitte dich von Grund meines Herzens und meiner Seele, daß du über mich verhängest den bittersten schämlichsten Tod, den du über keinen Menschen je verhängtest, daß du dich erbarmen wollest über die arme Christenheit.

Die Antwort: Nein, nein, es soll nicht also seyn; du siehst doch wohl, daß es wenig hilft, daß Gott selber gestorben ist; was sollte denn dein Sterben helfen?

Der Mensch: Ich getraue, daß dein Tod, Herr, doch noch manchen Menschen behalte (rette).

Die Antwort: Viel minder denn die Christenheit wähnet in dieser sorglichen Zeit.

Der Mensch: Ich getraue, wüßte die Christenheit, daß sie so unrecht thäten, sie thäten es nicht.

Die Antwort: Damit mögen sie sich nicht entschuldigen, denn welcher Mensch zu seinen Tagen kommen ist und seine Vernunft hat, der ist schuldig, zu wissen und zu halten alle christliche Ordnung.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, dies ist eine erschreckliche Rede, wie es nun steht in dieser Zeit.

Die Antwort: Du mußt nun selber sehen, wie gar sorglich es jetzt steht in der Christenheit, und wie die Leute in dieser Zeit wider alle Ordnung leben, und die Furcht Gottes gar zumal vergessen ist.

Der Mensch: Lieb meines, mag es immer seyn, so erlaß mich deß, daß ich es sehe; denn ich weiß sein ohne dies so recht viel, wenn ich daran gedenke, so werde ich so recht krank, daß ich nimmer mag.

Die Antwort: Es muß seyn. Du sollst nicht allein die thörichten Menschen sehen, du sollst auch die gutscheinenden und gutwilligen sehen, wie sie gefangen sind, und wo sie noch hangen, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch: Herzenslieb meines, thu, was du willst in allen Dingen.

IV. Kapitel.

Wie dem Menschen gezeigt ward ein hoher großer Berg mit neun Felsen, und auf jeglichem Felsen wohnten Christenmenschen, je einer ob dem andern.

Die Antwort sprach: Nun thu auf deine inneren Augen und sieh, wo du bist.

In demselben sah der Mensch, daß er gar fern geführt war in ein Thal und an einen greulich hohen Berg; und es schien, daß er so hoch wäre, daß er oben an dem Himmel rührte. Und an diesen großen, hohen Berge sah er liegen die größten, höchsten, weitesten Felsen, je einen ob dem andern, bis oben an den Berg; und auf jeglichem Felsen wohnten Menschen. Und er sah, daß die allerschönst blickenden Bilde von oben herab fielen auf das

Erdreich; und der Bilde waren viele; und alsbald sie herabkamen, wurden sie schwarz als eine Kohle; und alldieweil sie auf dem Berge waren, da waren sie aus der Maßen schönblickend, daß der Mensch sie kaum ansehn mochte. Und er sprach also: Ach Herzenslieb, was meint dieses Wunder?

Die Antwort: Die schönen minniglichen Bilde, das sind edle Seelen, die Gott geschaffen und nach ihm selber gebildet hat, und sintemal (sobald als) diese Seelen aus ihrem Ursprung herkommen sind auf dieses Erdreich zu dem Frauennamen (Mutterleib), nachdem als es Gott geordnet hat und nach der Natur Lauf, und als der Frauenname empfänglich wird, und es Zeit ist, so geußt Gott die edle Seele in den Leichnam, und so das Kind auf Erdreich kommt, so fällt es zuhand in die Erbsünde.

Der Mensch: Was meinen denn diese hohen Berge und die greulich hohen Felsen, die daran liegen?

Die Antwort: Du mußt es alles noch selber sehen (doch nicht auf diese Stunde), wie sorglich es nun steht mit der Christenheit und mit allen Menschen bis auf gar wenige; und wie alle christliche Ordnung vergangen und verkehrt ist, und wie wenige Menschen in dieser Zeit leben, die die Ehre Gottes suchen oder meinen, und nicht sich selber in keinen Dingen.

Ihm wurden auch gezeigt gar verborgene heimliche Sünden, die er nicht getorst schreiben wegen der Leute Krankheit. Darob erschrack der Mensch gar sehr von Grund, und es erbarmte ihn so sehr, daß er zu großem Jammer kam und weinte, daß es von ihm floß, und ward so krank, daß ihn däuchte, er wollte sterben. Da der Mensch wieder zu sich selber kam, da gab ihm Gott eine verborgene Kraft; da stand er auf und fiel kreuzweis auf die Erde und sprach: Einiges geminntes Herzenslieb, wäre es dein Wille, so wollte ich recht gern heute Herz, Seele und Leib wagen für die Christenheit, daß du dich über sie erbarmen, und sie sich bessern wollten.

Die Antwort: Was hülfe das? Gott hat doch all sein Blut vergossen und einen schämlichen Tod gelitten, und es ist gar wenig fruchtbar an denen, die nun in der Zeit leben; denn sein ist gar vergessen in ihren Herzen und alles hinweg genommen mit Schwören und Gott übel handeln in dem Munde.

Der Mensch: Herzenslieb, durch deinen bittern Tod erbarme dich über die Christenheit!

Antwort: Wie soll das Gott die Länge stehn lassen? Du hast wohl gesehen, wie sorglich sie nun alle leben ohne Gottesfurcht. Sie thun nun wider alle rechte Ordnung der Christenheit. Sieh, wer lebt nun, als es zu dem ersten aufgesetzt ward?

Der Mensch: Ach Herzenslieb, erbarme dich über die heilige Christenheit!

Die Antwort: Du bittest für die heilige Christenheit. Sage mir, wie heilig die Menschen sind, die nun leben in der Christenheit. Sieh an Pfaffen und Layen. Ich will dich an die Höchsten weisen.

V. Kapitel.

Von den Päpsten.

Sage mir, hast du viele Päpste gesehen in vielen Jahren, die geheiliget (heilig gesprochen) seyen, als es vor Zeiten geschah, da sie große Heilige wurden vor Gott?

Der Mensch: Ach Herzenslieb, was ist die Sache (Ursache)?

Die Antwort: Ich sage dir, die Päpste, die hievor waren und geheiliget wurden, die führten ein viel ander Leben, denn die nun leben. Die Päpste waren hievor mit allem Ernst besorgt, wie sie der Christenheit zu Hülfe kämen mit allem leiblichen und geistlichen Gut, das sie erzeugen mochten, und fanden sich selber weder minnend noch meinend, denn in allem ihrem Lassen und Thun meinten sie Gottes Ehre vor allen Dingen. Da sahen sie nicht an Freunde, noch Gut, noch Ehre; all ihr Thun war zumal zu Gott aufgerichtet mit ganzem Gemüth, und sie fanden sich selber allzeit in dem Willen, eh daß sie wider Gott icht wollten gethan haben, wollten sie eher einen schämlichen Tod gelitten haben, wie auch ihrer einem Theile geschah. Du sollst auch wissen, daß das Licht rechter Ordnung in dieser Zeit zumal in ihnen erloschen ist. Siehe, ob sie in dieser Zeit icht mehr Sorge haben, denn daß sie in Ehren bleiben, und um sich selber besorgt sind, und daß sie viel Gutes gewinnen, daß sie ihren leiblichen Freunden zu Hülfe kommen und sie zu

Ehren und zu Gut und zu Gewalt bringen. Denn, statt daß sie von Grund meinten die Ehre Gottes, meinen sie sich selber und das Ihre in allem ihrem Thun viel mehr, denn die Christenheit. Und darum werden sie auch nicht geheiliget.

VI. Kapitel.

Von den Kardinälen.

Siehe nun fürbaß an die Kardinäle, die in dieser Zeit leben; siehst du icht, wie sehr sie darnach werben, daß Gott seine Gnade in sie gießen und seine heimlichen Werke mit ihnen wirken möge? Sie sind so gar verblendet mit Geitzigkeit und mit Hoffart und daß sie ihren Maugen (Verwandten) zu großen weltlichen Ehren verhelfen, und stellen darnach, ob ein Papst stürbe, daß sie zuhand Papst würden. Hievor, wenn ein Papst abging, so erschracken alle Kardinäle von Grund ihres Herzens vor Furcht, daß Gott über sie verhänge, daß man sie zum Papst nähme oder erwählte, und diese Demüthigkeit kam aus einem guten Grunde, denn sie däuchten sich deß unwürdig. Und wenn man einen Papst wählen sollte, so fielen sie mit allen Gottesfreunden Gott zu Füssen, daß er ihnen einen fügte nach seinen Ehren und nach seinem liebsten Willen. Das geschah aus dem Grunde, daß sie Gott meinten und nicht icht anderes. Wo ist die Ordnung nun in dieser Zeit? Ihrer ist zumal vergessen. Die Päpste sollten eh von Gott erwählt seyn, denn von den Leuten; als auch hievor geschah.

VII. Kapitel.

Von den Bischöfen.

Nun sieh fürbaß an die Bischöfe, wie die nun leben in dieser Zeit. Sie sollten Nacht und Tag besorgt seyn, ihren Unterthanen zu Hülfe zu kommen mit Rath und mit heiliger Lehre, daß sie in allem Christenglauben blieben und gefestnet würden; und wo ihnen deß gebräche, so sollten sie Lehrer suchen, die es mit Leben erfüllt und vollführt hätten, und denen sollten

sie Gewalt geben und die bitten, daß sie ihnen hülfen. Und sie sollten so ein reines keusches Leben führen, daß alle, die es von ihnen hörten oder sähen, gebessert würden. Sie sollten sich allzeit finden minnend und meinend Gott und seine Ehre von allen Dingen, und nicht sich selber. Die Weise ist gar vergessen, denn sie minnen und meinen Gut und Ehre und ihre Maugen und weltliche Gewalt mehr, denn daß sie sorgten um die Seelen, für die Gott sein Blut vergossen hat, und die ihnen doch empfohlen sind. Wenn ein Bisthum ledig wird, wie unrechtfertiglich darnach geworben werde, das weiß Gott wohl; und darum, daß es zu einer solchen Gewohnheit gekommen ist, darum läßt Gott es gehn als es geht. Hievor mußte sie Gott dazu zwingen, so man einen zum Bischof machen wollte; und darum war Gott ihnen heimlich, und sie wurden große Heilige vor Gott dem Allmächtigen.

VIII. Kapitel.

Von den Aebten und Aebtissinnen.

Nun sieh fürbaß, wie man lebet in den Klöstern, darin Aebte und Aebtissinnen sind. Wenn in der Klöster einem ein Haupt stirbt, zuhand so sind zween da, und fallen in einen Krieg und jeglicher will es seyn; und bringen das Kloster in großen Schaden und leibliche Armuth. Hievor, wenn man ein Haupt wählen sollte, und man an sie kam, so thaten sie alles, das sie mochten, und so viel sie getorsten vor Gott, daß man sie deß erließe, und mußte man sie zwingen mit Gehorsam. Und wenn es nicht anders seyn mochte, so nahmen sie die Weisesten und die Heiligsten zu Rath, und gingen selber aus, zu lehren mit dem Gotteswort.

Der Mensch: Das laß dich, Herzenslieb, erbarmen!

IX. Kapitel.

Von den Bettelorden.

Die Antwort: Nun siehe von den Bettelorden, wie die nun leben, in denen da Beichtiger (Beichtväter) innen sind, und die

das Gotteswort auf den Stuhl thun (predigen), wie die leben in dieser gegenwärtigen Zeit. Wie viele werden deren nun geheiliget, als vor Zeiten geschah?

Der Mensch: Herzenslieb, ich getraue, daß der Beichtiger noch viele leben, die heilige Leute sind.

Die Antwort: Man findet biedere Leute unter ihnen. Ihrer sind aber so recht wenige, die den wahren rechten Weg gehen wollen, daß es ein Jammer ist. Hätten sie hievor gelebt als sie nun thun, man hätte sie nicht in den Klöstern wohnen und keine Beicht hören lassen. Die Welt ist voll Falschheit. Wenn die Leute nun einen Beichtiger finden, der ihnen liebkoset und ihnen ihre Weise gestattet, den kiesen sie aus und heißen ihn einen biedern Mann, und sprechen, er sey wohlgelehrt in der Schrift. Wisse, man wird es hiernach anders befinden, so man darkommt, wo man nicht mehr wenken (ausweichen) kann. Man spricht nun, der Mensch sey krank, man müsse ihm etwas vertragen (hingehen lassen), die Natur sey nicht mehr als hievor. Das ist nicht wahr; es ist falsche Lehre und falsche Glosse. Gott schuf das nicht, daß die Sünde der Natur stärkte. Gott hieß niemand thun über sein Vermögen; er hieß die Sünde fliehen. Gott sprach: Geh und sündige nimmer. Er sprach nicht: Geh, und verderbe die Natur und dich selber. Er hieß sie ihr Kreuz auf sich nehmen, damit meinte er, sie sollten thun, was sie vermöchten, und nicht mehr. Wo findet man nun Beichtiger, die sich selber nach ihrem Nutzen nicht suchen oder meinen? Darum geschieht es, daß die Beichtiger zuvor in die Grube fallen, und gehen ihnen nach die, so sich von ihnen einen falschen gelöseten (lockern) Weg führen lassen, es sey in welcher Weise es sey. Darum soll der Beichtiger, der von einem Orden ist, nicht lassen, er soll Beichthören und die Wahrheit nicht verschweigen, weder um Leben noch um Sterben.

X. Kapitel.

Von den Lehrern.

Die Antwort: Sieh von den Lehrern: wo sind die, die auf den Stühlen die Wahrheit sagen dürfen öffentlich und die mör=

digen Gebrechen, die nun aufstehen in der Christenheit, und die die Leute warnen und ihr Leben wagen Gott zu Ehren?

Der Mensch: Ach, die Lehrer meinen vielleicht: da du auf Erdreich warst, da war auch die Rede so gar verborgen unterweilen.

Die Antwort: Das ist wohl wahr; das meinte aber, daß meine Zeit noch nicht kommen war, daß ich den Tod leiden wollte. Und da die Zeit kam, da sagte ich öffentlich die Wahrheit durch den Mund. Gott will, daß man die Wahrheit öffentlich sage.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, die Lehrer meinen vielleicht, sagten sie ihnen die Wahrheit bloß, die Leute würden vielleicht darum das Wort fliehen, und sie verlören dann einen mit dem andern.

Die Antwort: Gott wäre lieber, daß man in diesen sorglichen Zeiten kundlich die Wahrheit sagte durch den Mund, woran es liege und was das Gebrechen sey, denn daß man es verschweiget. Ein Mensch, der den rechten Weg ginge, wäre Gott lieber, denn hundert tausend andere. Es wäre auch den Menschen wäger und fern besser, daß sie in Furcht und Sorgen gingen, so sie die Wahrheit wüßten, denn daß sie also gehen, und wähnen recht zu gehen und gehen doch unrecht.

Der Mensch: Herzenslieb, ich getraue doch, man findet noch Lehrer, die ihr Leben wagen dürfen um der Wahrheit willen.

Die Antwort: Wiewohl ihrer noch auf Erdreich sind, so sind es doch gar wenige, daß es nicht gut wäre, daß man es wüßte. Und darum werden ihrer auch gar wenige geheiligt, als etwann geschah.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, erbarme dich über die Christenheit!

XI. Kapitel.

Von den Frauenklöstern.

Die Antwort: Siehe, wie man in dieser Zeit nun lebet in den Frauenklöstern. Ihnen war etwann ein ehrbar inwendig ernsthaft geistliches Leben. Wer sie ansah, oder mit ihnen redete,

der ward davon in sich selber geschlagen und ward größlich gebessert. Aber nun ist es in dieser Zeit dazu kommen, wo ein recht guter Christenmensch unter ihnen ist, der muß sie fliehen wegen ihrer Geberden und ihrer Worte und bösen Wandels. Denn ihr Wandel ist nicht bezwungen, noch behütet, noch so göttlich, daß man von ihnen gebessert werden möge. Die Klosterfrauen haben inwendig rechten göttlichen Ernst vergessen; sie singen wohl mit dem Munde, sie beten auch wohl mit dem Munde viel, aber ihre Herzen sind gar fern von Gott. Ich muß dir klagen, daß es darzu kommen ist: welcher Mensch sich mit einem ganzen zukehrenden Ernst zu der ewigen Wahrheit kehren will, desselbigen spotten sie und vernichten sein Leben und ihn zumal. Und das geschieht in Mannen- und Frauenklöstern. Wisse, alle die, die in den Klöstern den Menschen ihr Leben verkehren, es sei heimlich oder öffentlich, hinter ihnen oder vor ihnen, dieselbigen mögen sich wohl fürchten; wiewohl sie den Namen eines geistlichen Menschen vor der Welt haben, so heißen sie doch vor Gott Gotteszerstörer, denn sie treiben ihn aus. Wisse, in den Frauenklöstern sind wenige, nähmen sie es mit Ernst wahr, sie sollten gar wohl empfinden, daß sie immer etwomit (mit etwas) gefangen wären, damit sie schwerlich wider Gott thun und in große Sünde fallen. Ein Theil ist gefangen mit Geitz; etliche mit Hoffart; etliche mit grimmem Zorn; etliche mit Widerstreben im Gehorsam, und etliche mit Unkeuschheit. Wiewohl sie es nicht thun mit den Werken auswendig, so vollbringen sie doch große Unkeuschheit in mancherlei Weise in den Sinnen mit fremder Minne, und mit dem Willen, und geben sich den Kreaturen, und nehmen die Kreatur und verunkeuschen sich vor Gott, und auch mit Reden und mit Ueppigkeit der Kleider und in hoffärtigem weltlichem Geläß, in Worten und in Freundschaft der Leute, und auch mit heimlichen Sünden, die verborgen sind, von denen man nicht wohl schreiben darf; die es treiben, die wissen wohl, was ich meine. Und wisse, daß so manche Sünden geschehen in den Frauenklöstern, beide, heimlich und offenbarlich, daß es gar sorglich um sie steht. Wisse auch, daß die rechte Straße eines inwendigen göttlichen Ernstes und lauterlich bloßen Gott-Meinens und Minnens unter ihnen gar zu einer Faul-

heit worden ist; und göttliche Heimlichkeit, als es etwann war, die ist unter ihnen gar vergessen und zumal niedergefallen; und darum werden ihrer so wenige heilig gen zuvor, wo viele Heilige vor Gott waren.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie betrübt mich das, daß diese Frauen also verderben, seit sie doch dazu vor allen geordnet (in den Orden aufgenommen) sind, daß sie an dir allein Trost nehmen sollten.

Die Antwort: Sieh auch, wie alle geistliche Ordnung vergangen ist in den Mannenklöstern, sie seyen offne, sie seyen Bettel-Orden oder andere.

Der Mensch: Ach, Herzenslieb meines, ich getraue, daß man noch wohl Klöster finde, die inwendig ernsthaft Leben führen.

Die Antwort: Das ist wohl wahr. Aber recht ernsthafter Klöster findet man so wenige, daß es ein Jammer ist.

Der Mensch: Das laß dich erbarmen! Ach Herzenslieb, wie bin ich deß von Grund meines Herzens erschrocken und betrübt.

XII. Kapitel.

Von den weltlichen Pfaffen (Weltpriestern).

Die Antwort: Nun siehe, wie die weltlichen Pfaffen ihr Gut verthun; das Gut, das sie von Gottesgaben nehmen, wie sie das schämlich verzehren mit Unkeuschheit und mit Fraßheit (Prassen) und mit großer Hoffart. Und siehe, wie unpfäfflich (ungeistlich) sie gehen mit ihren Kleidern in dieser Zeit und auch mit ihren Geberden in mancherlei Verlassenheit (Ausgelassenheit). Und siehe, wie der heiligen Christenheit Gut unter ihnen verzehrt wird, das für der Leute Seelen steht (fromme Stiftungen für Verstorbene), und sie in dem Fegfeuer brennen müssen. Und sieh von ihnen allen, wie sie ihrer Würden und Ehren achten und sich darnach halten, und wie Gott so wenig zu Grund geminnet und gemeint wird in allen ihren Werken, in Thun und Lassen; denn aller göttliche Ernst ist zumal in ihnen vergangen und vergessen; und dazu ist in ihnen von allem dem so wenig inwendiges Empfinden, als ob es sie nicht anginge; denn sie denken nicht daran, sondern denken nur auf große Kirchengült

(Einkommen), wie sie deren viel gewinnen, und wie sie große Kunst erlangen, daß sie großen Schein und Ehre und Gut davon gewinnen unter Geistlichen und Weltlichen. Darauf geht ihre Meinung viel mehr, wie sie den Leuten gefallen, denn daß sie gewahr werden und schmecken Gottes und seiner inwendigen Gnade. Darum nimmt er ihnen die Gnade, die sie haben, und gibt sie einem andern.

Der Mensch: Das ist ein Wunder! Nimmst du dem, der wenig hat, und gibst dem, der viel hat?

Die Antwort: Wenn Gott seine Gnade hingeußt und man sie dann thörlich verhütet (versäumt), so nimmt Gott dieselbe Gnade und gibt sie dem, der viel hat und sie mit Minne und Ernst behält.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, deß sey dir immer gedankt, daß du noch jemand hast, der deine Gnade behält und ihrer empfänglich ist.

Die Antwort: Wisse, daß deren recht wenige sind; und gingen dieselben allzumal aus der Zeit, so müßte die Christenheit zuhand ein Ende haben.

Der Mensch: Einiges Herzenlieb, das laß dich erbarmen! Möchte ich darum meines Herzens Blut aus meinen Augen gießen, das thät' ich gern.

Die Antwort: Das wäre gut, ob es icht hülfe.

XIII. Kapitel.

Von den Beginen.[1])

Die Antwort: Nun siehe, wie die Beginen leben in dieser Zeit, und wohin ihr inwendig ernsthaft Leben gekommen sey, das sie vor Zeiten geführt haben. Sie gedenken nun, wie sie

[1]) Beginen und Begharten (im folgenden Kapitel), andächtige Personen, jene weiblichen, diese männlichen Geschlechts, die nach der dritten Regel des heiligen Franziskus in der Welt zurückgezogen lebten. Weil sich viele unter ihnen Ausschweifungen und Irrlehren zu Schulden kommen ließen, wurden sie als Sektierer und Ketzer von den Päpsten mehrmals verdammt, und die Namen wurden Schimpfnamen. In den katholischen Niederlanden kennt man die Beginen, im guten Sinne, noch unter dem Namen Kloppen.

viel Guts gewinnen und viel Gült und schöne Häuser, und darin viel von allem Hausrath und Gesinde, das ihrer mit allem Fleiße warte, und wie sie schöne Kleider und die gut von Farbe sehen, und schöne Tücher und Kleinode und männigliches Gunst gewinnen und geehrt und hervorgezogen werden. Aber aller inwendige wohlgefügte Ernst und inniges Leiden, Gott ergeben, das ist zumal in ihnen vergessen; und sie laufen und klaffen afterwegen (hin und her). Wenn auch etliche unter ihnen anders thun, deren sind so wenige, daß es ein Jammer ist. Sie wirken und leben meistens alle aus Eigenschaft (Eigenwille), denn sie wollen ihre Weise nicht lassen. Hievor hatten sie gar geschwinden einfältigen göttlichen Ernst, und waren gutherzig und Gott war ihnen sonderlich heimlich und wirkte große verborgene Dinge in ihnen.

Der Mensch: Das laß dich, Herzenslieb, erbarmen, daß dir alle Menschen nicht gehorsam sind in Gelassenheit ihrer selbst.

XIV. Kapitel.

Von den Begharten.

Die Antwort: Nun sieh um die Brüder und Begharten, die Afterwege laufen und des rechten inwendigen wahrhaften Weges vergessen haben. Man findet wohl einige, denen recht ist, aber ihrer sind gar wenige. Und wisse, sollte Gott seine Gnade jemand eingießen um vielen vernünftigen Klaffens willen, so sollten sie ihrer gar viel haben. Wisse aber, daß es nicht liegt an vielen vernünftigen florirenden Reden; es liegt an einem unterwürfigen, demüthigen, gelassenen Grunde. Daran gebricht es ihnen viel und auch andern Menschen.

Der Mensch: Herzenslieb, ich fürchte hart, wüßte das die Pfaffheit, sie ärgerte sich daran.

Die Antwort: Du sollst auch so viel Unordnung von den Weltlichen sehen, daß niemand den andern zeihen darf, denn die Schuld liegt auf einem jeglichen.

XV. Kapitel.

Von den Kaisern und von Königen.

Die Antwort: Nun sieh aber um die hohe gewaltige Hoffart der Kaiser und Könige und ihrer Weiber. Hievor so man einen wählen sollte, deß wehrten sie sich mit allem Fleiße, und däuchten sich der Herrschaft unwürdig aus dem Grunde der Demuth, und so einer zu dem römischen Reich erwählt ward, so nahm er es gar demüthiglich und gar minniglich und furchtsam auf und opferte es Gott auf, Leib und Seele, Gut und Ehre, und schätzte sich für einen Gottesknecht, und nahm Gott zu Hülfe, und sorgte, wie er Friede und Gnade machte in der Christenheit, und stritt kühnlich darum, und gab Gott den Leichnam und die Seele um die Gerechtigkeit. Und sie fanden sich Gott minnend, und in allem ihrem Thun und Lassen war ihr Wandel so recht demüthig, beide an Frauen und an Mannen, daß es Gott lustete zu sehen. Nun ist es alles umgekehrt. Damit verstehst du es genug, wie es ist, wider alle Ordnung und in aller Weise, und siehst selber, wie gar verwüstet, verfallen und verzogen diese Wege sind.

XVI. Kapitel.

Von den Herzogen, Grafen und Freien.

Die Antwort: Sieh, wie nun die Herzoge und Grafen und Freien und ihre Weiber leben. Hievor wagten sie ihren Leib und ihr Leben Gott zu Ehren, daß Friede und Gnade würde in der Christenheit und in ihrem Lande, und sie hatten ehrsamen heiligen Ernst; und ihre Weiber waren so recht züchtig und demüthig und so recht guten Wandels, wer bei ihnen war, beide Herren und Frauen, der ward von ihnen größlich gebessert und schämte sich seiner selbst. Und war eine Frau, die frevel und muthwillig war und die in Gottesfurcht nicht leben wollte, die zwang der Herr (Gemahl) mit Gottes Hülfe, daß sie mußte recht thun. Und es fanden sich hievor die Mannen und Frauen Gott minnend. Aber nun leben sie in allem Muthwillen, den sie erdenken können, und vollbringen mit Hoffart und mit allen Sachen

ihren Uebermuth, und sie zwingen ihre armen Leute über Recht, und nehmen ihnen ihre Arbeit (Erworbenes) ab, und verthun die in großen Sorgen (Gefahr) ihrer Seele wider Gott.

Der Mensch: Das muß dich, Herzenslieb, erbarmen.

XVII. Kapitel.

Von den Rittern und edlen Leuten.

Die Antwort: Nun sieh um die Ritter und um die edlen Leute, die da heißen Dienstleute und Edelknechte. Sieh, wie wunderlich ihr Leben jetzund ist in diesen sorglichen Zeiten; wie sie gehen mit ihren Kleidern, und wie schämlich und gar unehrlich der Schnitt ihrer Kleider ist; und ihr Gelässe und ihre Weise ist recht, als ob sie zumal ohne Sinn seyen, als rechte Thoren ohne alle Gottesfurcht und ohne Bescheidenheit, beide, Weib und Mann. Und alle ritterliche Zucht verkehren sie mit allem Muthwillen, den sie mit Leib und mit Gut erdenken und erzeugen mögen. Hievor war den Rittern wohl erlaubt zu turniren und zu stechen, in der Meinung, daß sie wohl streiten lernten, ob die Christenheit Noth anginge, und daß sie Wittwen und Waisen schirmen möchten. Sie hatten auch so züchtigen, göttlichen und demüthigen Wandel hievor, daß es lustlich zu sehen war, und man ward ihrer größlich gebessert. Sie minnten und meinten Gott und seine Ehre in allem ihrem Thun; und das war guter bescheidener Ritter Leben und darum wurden ihrer viele geheiliget vor Gott in der Welt.

XVIII. Kapitel.

Von den Bürgern.

Nun sieh, wie die Bürger und die Kaufleute in den Städten leben; wisse, daß es gar sorglich um die Leute steht in dieser Zeit; denn der greulichste Geitz ist in ihnen aufgestanden, und sie sind damit so sehr verblendet, daß sie der ängstlichen Gebrechen vor ihrem Tode kaum je mögen ledig werden. Und diese Geitzigkeit kommt aus einem so hoffärtigen Grunde, daß je einer über den andern kommen will. Und wie das Gut so sorglich gewonnen

wird mit etlicher Beichtiger Urlaub, das weiß der, der alle Dinge weiß; und ihnen ist ihr Gewissen gar weit worden. Hievor waren die Bürger und die Kaufleute gottesfürchtige und tugendhafte Menschen, und waren gar ruhigen Herzens in allem ihrem Thun und Lassen, und ließen sich begnügen mit kleinem Gut, und machten nicht Theuerung mit ihrem Korn und Wein. Und darum wohnte Gott mit ihnen, denn er fand ihre Herzen nicht zerstört mit Geitz, als nun. Wisse, daß Gott in ein zerbrochen (getheilt) oder verirret Herz nicht kommen will noch mag; denn, da er Wohnung haben soll, da muß ein ruhiges Herz seyn. Wisse, wer in diesem Geitz gefunden wird an seinem Ende, um den steht es gar sorglich. Und das wissen sie wohl und kennen es, und wollen es doch nicht erkennen. Wenn sie so viel gewännen, daß sie und ihre Kinder genug hätten, was ihnen wohl erlaubt ist, so es mit Gott und mit Recht wäre, so sollten sie aufhören und dann ordentlich und göttlich leben, und den Geitz nicht überhand nehmen lassen. Aber nun will jedermann dem andern gleich werden und über den andern und über seine Vorfahren kommen mit seinem Gut. Darum sind sie karg gegen Gott und gegen seine Freunde, und verthun es wider seinen Willen mit Hoffart und in der Welt Ruhm; und darum sind sie Nacht und Tag in großen Sorgen, wie sie des Gutes viel gewinnen.

Der Mensch: Herzenslieb, was meinet es, daß du manchen Menschen so großes zeitliches Gut verleihest, da ich fürchte, daß es nicht zu der Seele Nutzen sey?

Die Antwort: Wisse, Gott ist so gütig, daß er niemand ungelohnt will lassen. Wenn er sieht, daß des Menschen Herz und Gemüth so gänzlich gekehrt ist auf dies zergängliche Ding, so lohnet er mit denselben zeitlichen Dingen und erfüllet seine Begierde mit den Dingen, die der Welt zugehören. Und es steht gar sorglich um die Menschen, die ihr Genügde suchen in dieser Zeit.

Der Mensch: Herzenslieb, erbarme dich über die Christenheit!

XIX. Kapitel.

Von den Handwerksleuten.

Die Antwort: Siehe von den Handwerksleuten, wie sorglich sie leben und wie voll Geiz sie in diesen Zeiten sind; und wie sie sich denen gleichen, so fern sie mögen, unter denen sie von Gottes Ordnung seyn sollten. Hievor waren die Handwerksleute gar demüthig und einfältig von Grund, und auch ihr Gewand und ihre Geberde; sie waren in allen ihren Werken so göttlich, daß ihnen Gott gar hold war. Aber nun klimmen sie so hoch über sich mit Hoffart, daß ihnen Gott in keiner Weise inwohnen mag; denn Gott hat keine Wohnung in den Hoffärtigen.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, das laß dich erbarmen! Ich wähnte, daß es gar ein einfältig Volk wäre.

Die Antwort: Sie schätzen ihr Handwerk zu theuer und nehmen zu großen Lohn, und einer reizet den andern dazu, daß er theuer gebe. Und sie haben auch Ungunst (Neid) und hassen einander in vielen Weisen, und je einer vernichtet dem andern sein Werk.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, erbarme dich über die Christenheit!

XX. Kapitel.

Von den Bauern.

Die Antwort: Siehe, die Bauern leben in diesen sorglichen Zeiten in den Dörfern unwissend aller Gottesfurcht, als das Vieh, und ohne Zucht und Ehrbarkeit nach ihrem Gelüst und Vermögen, und sind recht schalkhaft und hoffärtig worden und von Grund bösen Herzens und Gemüthes, damit sie der Feind besessen hat mit seiner Kraft. Wisse, wäre es nicht, daß Gott erbeten würde von seinen Freunden, Gott würde ihnen viel anders thun um ihre große Untugend.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wäre mein armes Gebet icht nütze, so wollte ich dich bitten für sie, daß du sie fristen wollest.

Die Antwort: Gott verträgt es so lange, bis er es nimmer

leiden will, so läßt er es Alles untergehn. Die Bauern waren hievor so recht gute, einfältige, demüthige Leute, daß ihnen Gott gar gnädig war und hold.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, ich weiß nicht mehr, was ich sprechen soll, denn daß du dich erbarmest über die Christenheit und deine einige Güte.

XXI. Kapitel.

Von den weltlichen Weibern.

Die Antwort: Nun siehe, wozu die Weiber nun kommen sind; und ihre weibliche Zucht, wo ist die nun? Siehe, wie alle göttliche Furcht und fräuliche Scham in ihnen vergangen ist; und wisse, daß die Weiber in dieser sorglichen Zeit, nach ihrer Weise, viel frevler und bälder (kecker) sind zu den Sünden, denn die Mannen. Ich meine nicht gute ehrbare Frauen, deren man noch viele findet in Zucht und Ehren; sondern ich meine die Weiber, die sich der Welt annehmen, sie heißen nun geistlich oder weltlich, und die den Leuten gefallen wollen in Worten und Werken, in Kleidern und Geberden, und darauf mehr ihren Fleiß setzen, denn an Gott, und geben der Kreatur ihre Zeit, ihr Herz und ihren Sinn. Die Weiber sind recht worden zu einer diebischen höllischen Mördergrube, und die Güte Gottes verträgt sie und baitet und verhangt ihnen (duldet sie langmüthig) und hilft alles nicht. Sie wollen ehrsame Weiber heißen, und sind oft vor Gott unwerther dann gemeine offne Sünderinnen; denn die sünden mit Furcht und Aengsten und nicht mit Frevel, als diese thun. Sie sind dem Teufel fern lieber, denn die gemeinen Weiber; denn sie sind ihm viel nützer. Sieh an, wie recht unkeuschlich und schämlich sie nun gehen vor allen Mannen. Wären wilde gemeine Weiber hievor also entblößt gegangen, gute Frauen hätten sich von Grund ihres Herzens geschämt. Sieh sie an unten und oben, wie entblößt und wie schämlich sie gehen, daß sie sich billig in Herz und Seele schämen sollten vor allen Mannen. Wie sind ihre Kleider, wie ist der Schritt, wie ihr Geläße, ihre Geberde, ihr Wort und ihr Werk öffentlich bei den Mannen; und all ihr Wandel, ihre Augen und alle ihre

auswendigen Sinne! Wo ist nun fräuliche Zucht und Scham? Wisse, daß manche Weiber in dieser sorglichen Weise hundert Todsünden des Tages thun, und wollen doch ehrsame Frauen seyn, und von diesen Sünden allen nichts wissen, und sind doch in der Wahrheit an ihnen allen schuldig. Denn wisse, wenn ein Mann ein also verthan verlassen Weib sieht, die also vor ihm und vor allen Mannen entblößt geht, so kommt dann in des Mannes Herz die Begierde, möchte sie ihm nach seinem Willen werden, daß er dann mit ihr sünden wollte, und so oft das mit Muthwillen gedacht wird, so manche Todsünde geschieht da, wiewohl es nimmer zu dem Werke komme. Und in alle diese Sünden fallen die Weiber mit ihnen, weil sie die Ursache der Sünden waren mit ihrer bösen Weise. Das geschieht in Kirchen und in den Straßen und wo sie immer bei einander sind. Geschieht es dann, daß der Mann vor derselben Reitzung wegen zu einem gemeinem Weibe geht, und mit der sündet, dieser Todsünde des Weibes und des Mannes sind sie eine Ursache; und wie oft das geschieht, die Sünden fallen alle auf sie, (wiewohl sie es doch nicht wissen wollen), weil sie sich also ausgeben, und sich ohne Gottesfurcht unkeuschlich jeglichem vorgelegt haben mit diesen bösen Weisen. Nun merke, wie es um sie steht, so sie an ihr Ende kommen. Man gibt ihnen Gottes Leichnam und bereitet sie wohl; und wähnet man, es stehe gar wohl um sie, so kommt der Teufel und hält ihnen ihre sündliche Thorheit vor, daß sie verzweiflen und des ewigen Todes sterben. Dies geschieht gar oft denen, die ihre Zeit und Weile mit Ausgelassenheit vertreiben; und die Beichtiger, die mit diesen liebkosen und ihnen das gestatten, die fahren denselben sorglichen Weg. Wisse, daß etliche also in tausend Todsünden Gottes Leichnam empfahen; und so sie dann ein ganzes Jahr ausgehen in Verlassenheit, und es kommt die Faste, so gedenken sie dieser fremden Sünden nicht mehr, und haben deß ganzen Willen, wenn Ostern vorbeikommt, daß sie dann thun wollen, als sie zuvor thaten, und behalten darauf alle Bereitschaft, die dazu gehört, Kleider, Gezierde und alle Dinge. Es wäre solchen wäger und nützer, daß hundert tausend Teufel in sie führen, denn daß sie ihren Gott in tödlichen Sünden empfahen. Wisse, wer dich zu Haus lübe und

dich an eine unreine stinkende Statt setzte, wie wäre dir das zu Dank, wiewohl du eine arme Kreatur bist?

Der Mensch: Ach Herzenslieb, erbarme dich über die Christenheit!

XXII. Kapitel.

Von den Eheleuten.

Die Antwort: Nun siehe, wozu die heilige Ehe kommen und worden ist. Wisse, der meiste Theil der Leute, die in dieser Zeit leben, die machen die heilige Ehe zu einer Mistgrube, denn sie leben darin als das Vieh mit aller Lust und Muthwillen, die ihre viehliche Natur geleisten oder erzeugen mag. Sie leben wider alles Gesetz und Ordnung der heiligen Ehe und wider alle Bescheidenheit. Gott setzte die Ehe nie ein in der Meinung, daß man leben sollte nach der Lust der verbösten Natur, sondern daß man ein heilig behütetes göttliches Leben führen sollte in der Weise, als es von Gott aufgesetzt ist in rechter Ordnung. Wer die heilige Ehe hielte, als sie von Gott aufgesetzt ward, dem wäre es eine Stärkung der Seele und des Leibes, denn Gott ist nicht ein Zerstörer der Natur, sondern er vollbringt sie. Und weil man nun so viel thut wider Gesetz und Ordnung der heiligen Ehe, darum ist die menschliche Natur so verdorben und krank worden, und der meiste Theil der Leute sind voll Unflaths und Unkeuschheit worden, in und außer der Ehe, Pfaffen und Layen, Nonnen und Mönche, also, daß kaum jemand ist, er sey etwomit beflecket und vermailigt (bemakelt) in etlicher Weise; ist es nicht mit dem Werke, so doch mit anderen Weisen, es sey Wandlung oder Uebung inwendig oder auswendig. Sollte Gott die Welt der Sünden wegen untergehn lassen, als er in Noa's Zeiten that, er sollte und müßte sie alle Tage, alle Stunden untergehn lassen, als wohl etwas Vorzeichens in gar kurzem geschehen mag. Gott hat auch die Leute gar freundlich und minniglich gewarnt in diesen letzten Zeiten mit dem Sterben (Pest), und auch mehr, aber es half gar wenig; denn die Christenheit ist deß undankbar gewesen, und man hat sein vergessen, als wäre es vor tausend Jahren geschehn. Sie böseren (verschlimmern) sich von Tag zu

Tag. Wisse, wenn es Gott verdreußt, so wird er verhängen, daß jeder Mensch den andern ermorden wird; denn jeglicher fleißet sich, über den andern zu kommen, und jeglicher ist bereit, zu schlagen und zu morden, und ist des Uebermuths und der Hoffart so viel, daß es dazu kommen ist, daß man Sünde nicht für Sünde hält; und in vielen hundert Jahren waren die Menschen nicht so böse, als sie nun sind. Sie sollten lernen Gott minnen; denn so der Tod kommt, so thut der Teufel alle seine Kraft dazu über alle Weise, wie er den Menschen verderbe, und er hebt ihm all sein thörichtes Leben so greulich vor, daß der Menschen wunderlich viele verzweiflen, und werden auch solche Menschen verloren, an denen man große Dinge getrauet. Auch sind etliche Menschen, auf die Gott so zornig ist, daß sie in so unmäßigem Leiden seyn sollen bis an den jüngsten Tag, daß sie nimmer empfinden, ob sie in der Hölle oder im Fegfeuer sind. Das sind die frevlen Sünder, die ihre Besserung sparen bis an ihr Ende und denen dann eine kleine Reue wird; über die ist Gott so zornig, daß er ihrer nicht wissen noch gedenken will, und will auch nicht, daß seine Freunde für sie icht bitten in dieser Zeit. Wisse, daß es viel anders und greulicher um die Leute steht, denn man wähnet. Die Teufel thun alle Gewalt, daß sie den Menschen an seinem Ende hindern. Wisse, alle Gewalt, die die Teufel haben, die ist ihnen worden von der Sünde wegen. Willst du wissen, was die Juden ertödtet hat?

Der Mensch: Einiges geminntes Lieb meines, was meinet das?

Die Antwort: Wisse, das that der Geiz der Christen [1]) und der Juden heimliche Sünden; diese zwo Ursachen erschlugen die Juden. Wisse, sollte Gott die Christen niederschlagen um ihre heimlichen und offenbaren Sünden, er thäte nimmermehr anders denn schlagen, als auch in Kurzem wohl geschehen mag.

Nun sieh, wie schwerlich die Leute verfallen sind in die Pfeile der Unkeuschheit, der Hoffart und der Geizigkeit, die Gott sonderlich hasset; denn sie sind eine Ursache Neides und Hasses

[1]) So heißt es im alten Exemplar von 1482. Das von 1412 und nach ihm Surius setzen „der Geiz der Juden". Beides kann als wahr gelten. Es zielt auf die große Judenverfolgung jener Zeit.

und gemeinlich aller andern Sünden. Und deß sind Städte und Klöster voll, Geistliche und Weltliche, Pfaffen und Layen; niemand darf das auf den andern legen; die Schuld ist eines jeglichen. Nähme jeglich seiner selbst mit Fleiß wahr, er sollte so viel mit sich selbst zu thun gewinnen, daß er eines andern wohl vergäße. Wisse, der himmlische Vater wird ohne Unterlaß erzürnt, weil die Christenheit seines Sohnes vergessen hat und aller christlichen Ordnung. Besseren sie sich nicht, so versehe ich mich, daß der Vater Urlaub gebe seiner Gerechtigkeit, daß sie die Barmherzigkeit überwinde, daß alle seine Feinde schweigen müssen, bis er seinen Sohn räche.

Der Mensch: Ach einiges Herzenslieb, ich bin dieser Rede von Grund meines Herzens erschrocken; mich dünkt, ich sey so krank, daß ich jetzund vergehen solle; wäre es dein Wille, das wäre mir auch lieb.

Die Antwort: Nein, du mußt noch mehr sehen.

Der Mensch: Herzenslieb, dein Wille werde!

Diese Rede hat nun ein Ende. Nun wollen wir reden, wie diesem Menschen ward sehn gelassen ein großer hoher Berg, und waren an dem Berge neun große, greulich weite Felsen, und lagen die einen ob den andern bis oben auf den Berg, und wandelten auf diesen Felsen Christenmenschen.

Hier hebt sich an zu reden von den neun Felsen.

Es mag niemand zu Gott kommen, er habe denn Wohnung auf diesen Felsen. Wer also hier in dieser Zeit darnach werben will, daß er zugelassen werde, zu sehen in den Ursprung, dannen die Seele kommen ist, der muß ein gar verwegen kühn Gemüth haben und muß klimmen über diese hohen Felsen alle, bis er auf den obersten Felsen komme; da soll er dann wohl gewiesen werden, wo er hin soll. Der wäre ein edler Mensch, der sich wagen wollte auf diesen felshohen Berg; er siegte in diesem Leben allen seinen Feinden ob und würde dann ein großer Heiliger in dem ewigen Leben.

XXIII. Kapitel.

Von dem ersten Felsen, und von den Menschen, die darauf wohnen.

Die Antwort sprach: Ich sage dir, solltest du dies länger gesehn und gehört haben, du möchtest es nicht erlitten haben.

Der Mensch: Dein Wille werde, und nicht der meine!

Die Antwort: Nun thu deine inwendigen Augen auf, und sieh nun, wo du bist.

Der Mensch: Herzenslieb, ich sehe, daß ich wieder an der Statt bin, da ich vor war, unten an dem hohen Berg; und begehre, von dir zu wissen die Meinung dieser Dinge.

Die Antwort sprach: Siehe, das ist Ursache, daß die Seelen wieder abfielen in das Thal.

Und indem erging ein klarer lauterer Glanz, daß der Mensch ihn kaum erleiden mochte.

Der Mensch: Ist das eine Seele, die noch in ihrem Ursprunge ist, und also glänzet als ich sehe?

Die Antwort: Du sollst wissen, ließe dich Gott eine Seele sehen, als sie ist in ihrem Ursprunge und nach Gott gebildet, deine menschliche Natur möchte es nicht erleiden, und du möchtest auch mit all deiner sinnlichen Vernunft nicht begreifen, was es wäre. Aber Gott hat dich die edle Seele sehen lassen darum, daß du es zu Worten bringen und es schreiben mögest, der Christenheit zu Hülfe und zu Warnung.

Der Mensch: Dein Wille werde!

Die Antwort: Thu deine inwendigen Augen auf und siehe über dich.

Der Mensch sah, daß der Berg so greulich hoch war, als ob er an den Himmel ginge, und so weit, daß er an kein Ende mochte sehen, und waren neun große Felsen an dem Berge, je einer ob dem andern, bis oben an den hohen Berg; und ihre große Weite und Breite war greulich wunderlich anzusehn.

Der Mensch: Sage mir, Herzenslieb, was meinet dies, daß ich zwierent diesen greulichen hohen großen Berg gesehen habe?

Die Antwort: Sieh, was an dem Berge sey, und was Leute darauf wohnend seyen.

Der Mensch: Dein Wille werde!

Zuhand war der Mensch auf dem niedersten Felsen, und der Fels war so hoch, daß der Mensch über alles Erdreich sah und über alle Welt miteinander. Und er sah, daß ein greulich Netz und Garn über alle Welt zumal gezogen war; ohne allein über diesen hohen Berg. Der Mensch erschrack darob sehr und sprach, was dies meinte.

Die Antwort: Gott hat es dich sehen lassen in diesen Bilden; denn solltest du es öffentlich sehen, wie ängstlich und bitterlich die Welt jetzt gefangen ist in ihren Sünden, die Natur möchte es bei nichten erleiden.

Der Mensch: Ich wähnte, ich hätte nun der Christenheit Sünden genug gesehen.

Die Antwort: Wüßtest du die Sorge und die Angst, in der die Christenheit jetzt steht, und in welchen Sünden, und wie greuliche ängstliche Pein und Marter und Noth sie darum leiden müssen, du möchtest es nicht erleiden.

Der Mensch: Herzenslieb, was meint es, daß dieses Garn über den Berg nicht geht?

Die Antwort: Das meinet, daß die Menschen, die hier wohnen, in Gottesfurcht und ohne Todsünden leben. Nun schätze die Menschen zusammen, die an diesem Berge wohnen, und die unter dem Garne wohnen und in den Stricken gefangen sind, und die doch Christennamen haben.

Der Mensch sah, wie hundert in Todsünden gefangen lagen, da kaum einer auf dem Berge, ohne Todsünde war, und doch alle Christenmenschen hießen.

Der Mensch: Herzenslieb, sind aber der Menschen auf dem ersten Felsen viele, gegen die, die auf den hohen Felsen wohnen?

Die Antwort: Deren sind viel mehr, denn alle auf den andern Felsen, die doch größer und weiter sind.

Der Mensch: Was Leute sind denn diese, die hier auf dem untersten Felsen wohnen?

Die Antwort: Es sind laue, träge Menschen, kalt und ohne große Uebung; sie haben nicht Willen, große Sünde zu thun,

und daran genügt ihnen bis an ihren Tod. Sie stehen also in sogethaner Einfältigkeit und dünkt sie, sie wissen nichts Besseres. Und wisse, daß es gar sorglich und erschrecklich um diese Leute steht, denn sie wohnen den Stricken gar nah.

Der Mensch: Sage mir, Lieb meines, sollen diese Menschen nicht behalten werden?

Die Antwort: Ja, bleiben sie bis an den Tod ohne Todsünde, werden sie behalten. Aber es steht gar sorglich und schwerlich um sie; denn sie wähnen, sie mögen Gott und der Natur mit einander dienen und leben, und es ist doch gar schwer und mag kaum immer bestehn. Bleibt er aber bestehn, der wird behalten; er soll aber so unsprechlich große Noth und Angst und unmäßig greulich Fegfeuer und Jammer leiden und so lange darin liegen, als es Gott geordnet hat, bis daß die allermindeste Sünde auf das Allerhöchste gebessert wird, und bis daß Alles ausgelitten und ausgebessert ist; denn das Allermindeste, das in der Zeit je mißthan ward, das muß bezahlt seyn. Und so der Mensch nach dieser Noth zu Himmel kommt, so wird sein Lohn gar klein seyn vor andern guten Menschen, denn seine Arbeit und seine Uebung und seine Minne zu Gott ist klein gewesen.

Und der Mensch sah, daß derselben Menschen viele von diesem Felsen schnelliglich abgestossen wurden und fielen unter die Stricke.

Der Mensch: Lieb meines, was meinet das, daß diese so schnelliglich abgestossen werden?

Die Antwort: Die sind in Todsünde gefallen; und deren mag dieser Fels nicht erleiden.

Der Mensch sah, daß an vielen Enden des Garns Menschen herausschloffen und waren gelb und schwarz, als ob sie lange todt unter der Erde gelegen wären.

Der Mensch: Lieb meines, was bedeutet dies Gesicht?

Die Antwort: Es sind Leute, die in Todsünden in den Stricken sind gelegen in des Feindes Hand, und ist ihnen nun eine Reue worden; nun hat der Teufel keine Gewalt mehr über sie und muß sie aus den Stricken lassen.

Der Mensch: Was meinet, daß diese Menschen so todtfarb sind?

Die Antwort: Da ist ihre Reue noch nicht vollbracht mit der Beicht und mit der Buße; wenn dieß geschieht, so werden sie wie die, so auf diesem Felsen wohnen.

Da sah dieser Mensch, daß auf diesem Felsen gar viele leutselige blühende Menschen waren, Jungfrauen und Jünglinge, Mannen, Pfaffen und Layen, Mönche und Nonnen, und von allerlei Menschen, niemand ausgenommen aus aller Christenheit. Dieser jungen leutseligen Leute waren viele blühender und fröhlicher, die liefen alle unter die Stricke.

Der Mensch: Was meinet, daß diese Menschen so schnelliglich unter das Garn laufen?

Die Antwort: Nun wirst du ermahnt des Gleichnisses der Fische, die von ihrem hohen Ursprunge, von dem Berge abfielen und durch alle Welt liefen, und deren so viele mit Stricken unterwegs gefangen wurden. Mit diesem Gleichniß meinet Gott diese jungen Menschen, die unter den Strick also liefen; das sind die jungen Menschen, so die zu ihren Tagen kommen und sich zu ihrem Ursprung kehren sollten, so thun sie als die thörichten Fische und folgen ihrer Natur, und fallen von ihrem eignen Willen unter das Garn dieser falschen Welt, die der Feind voll böser Stricke gelegt hat. Und die Feinde thun all ihr Vermögen dazu, wie sie die Menschen in die Stricke jagen in dieser Zeit.

Der Mensch: Ich sehe wohl, daß es niemand gethun (vollbringen) mag, es sey denn, daß er mit einem verwegenen Gemüthe sich gänzlich davon kehre.

Die Antwort: Das ist sicher wahr. Nun siehe, wie die jungen Leute wissentlich unter das Garn gehen, und je ferner sie gehen, je tiefer sie unter den Strick fallen, und je schädlicher und sorglicher es um sie steht; und je ferner sie darunter gelaufen sind, je unmenschlich saurer es ihnen werden muß, sollen sie immermehr herauskommen. Sie thuen als das Vieh, das ohne Sinn ist und nicht weiß, denn das ihm gegenwärtig ist, das minnet es.

Die Antwort sprach: Nun sieh!

Der Mensch sah auf, da sah er auf dem ersten Felsen eine junge Tochter von vierzehn Jahren. Die führte an einem Seil einen gar geistlichen Mann, und bei ihm ging gar ein ehrbarer

weltlicher Mann und eine ehrbare Frau, auch an demselben Seil gebunden. Und es gingen darnach zween Frauen, auch damit gebunden; und die Tochter ging voran unter das Garn und zog die anderen alle nach sich darunter.

Der Mensch: Herzenslieb, was meinet das?

Die Antwort: Dieser weltliche Mann und diese weltliche Frau, das waren ehrbare Leute und lebten lange in Gottesfurcht ohne Todsünde. Nun ist diese Tochter ihr ältestes Kind und ist zu ihren Tagen kommen, und hat unter das Garn in die Ueppigkeit der falschen Weltfreude gesehen und will auch dahingehn, und spricht zu Vater und Mutter, sie wolle auch thun und haben als andere Töchter ihres Gleichen. Nun sollten Vater und Mutter ihr Kind von Jugend an aufgezogen haben zu ihrem Ursprung; das haben sie nicht gethan; und sind nun zu ihrem Beichtiger gegangen und haben ihm das gesagt und gefragt darum, und der hat es ihnen erlaubt, in der Meinung, daß er der reichen Leute Freundschaft behielte, und sprach: es wäre nun so Sitte, und ihre Vorderen hätten es auch gethan; und gestand ihnen, daß die Hoffart unschädlich wäre; und gedachte nicht, wie Lucifer und alle seine Gesellschaft wegen Hoffart vertrieben ward von Gott; das ist die Ursache, daß die junge Tochter den Beichtiger voran führet und Vater und Mutter nach sich zeucht unter das Garn, und die zwo anderen Frauen nahmen Bilde an ihr und sind ihr also nachgegangen unter das Garn.

Die Antwort: Du mußt nun fürbaß an des Felsen Ende.

Da der Mensch daran kam und um sich sah, da däuchte ihn, er wäre am Ende der Welt, und er sah unter sich gar bitterlich und jämmerlich und sprach: Ach, einiges Lieb, hilf mir, denn dieses mag ich nicht erleiden; denn ich sehe hier ein solch greulich und erschrecklich Wunder, daß mich dünkt, mein Herz wolle mir zerspalten von großen bitterlichen Aengsten. Du hilf mir fest, denn ich muß verderben, ich mag es nicht erleiden; ich habe ein so ängstlich furchtbar Bild gesehn, daß es mir unleidlich ist. Das große Bild hat eine große Kette um sich gebunden und seine Kraft scheinet so groß und furchtbar und stark, wäre deine grundlose Erbärmde nicht, damit du die Welt behütest, es zöge alle diese Welt zu Sterben und zu Verderben.

Die Antwort: Wisse, Gott hat es dich sehen lassen in diesem Bilde, daß du es mögest schreiben, denn solltest du es in der Wahrheit sehn, als es an ihm selber ist, und hätte dein Herz tausend Herzen Kraft, es wäre zuhand zersprungen, die Kraft Gottes erhielte dich denn.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, was ist das Bilde?

Die Antwort: Das greuliche Bilde das ist Lucifer; und er hätte wohl die Macht, daß er mit der Kette alle diese Welt nach sich zöge, ließen ihn etliche gute Menschen, die noch leben in der Zeit.

Der Mensch: Einiges Herzenslieb, deß sey dir immermehr gedankt, daß solche Menschen noch leben, von denen die Christenheit besteht.

Die Antwort: Du sollst sie noch sehen; ihre Wohnung ist auf dem obersten Felsen.

Der Mensch: O allerliebstes Lieb, hat der Feind noch große Gewalt über die, die auf dem untersten Felsen wohnen?

Die Antwort: Der Feind hat keine Gewalt über sie, denn soviel sie selber wollen und so lange sie ohne Todsünde sind; doch hat er ein gut Getrauen und Zuversicht, wenn er sieht, daß sie noch mit der Welt bekümmert und ihre Gedanken noch mannigfaltig sind, geneigt zu Ehren und zu Gemach in der Welt. Und wie sie doch Todsünde nicht thun wollen, so sind sie doch gar nahe bei dem Garn, und ihr Thun und Wandeln ist in großen Sorgen; denn der Feind fleißet sich ohne Unterlaß, wie er sie darein treibe, und zeuhet sie mit einer Angel, die er in sie geworfen hat, daß sie nicht auf der rechten Straße zu ihrem Ursprung kommen.

Der Mensch: Allerliebstes, was ist diese Angel, und dieser Leute Weise, und was Volkes ist dieses?

Die Antwort: Es sind so thörichte Leute in der Christenheit, daß sie wähnen, man möge Gott und der Natur miteinander dienen und leben, das doch gar sorglich ist; und sie wollen ehrsame biedere Leute seyn und wollen nicht Todsünde thun, daß sie nicht in die Hölle fahren, und sie dünket, daß ihnen Gott gar hold sey, denn sie haben sich selber für ehrsam, und ihnen gefällt ihr Leben gar wohl und ihre Weise, daß sie keinen Jammer

(Verlangen) haben zu einem näheren Leben; und sie wollen in dem sterben, weil sie nicht große Sünde thun. Und wer von ihrem Leben sagt, daß es sorglich sey, und sie näher ziehen wollte, dem folgen sie nicht, sondern folgen dem bösen Geiste, der sie hält mit der Angel ihrer Natur, der sie leben wollen. Sie leben auf ihrer selbst Güte und haben ihr Leben und ihre Weise auserkoren, daß es sicher sey, und ist doch gar sorglich, denn sie wohnen nahe bei dem Garn.

Der Mensch: Allerliebstes, so die Menschen sterben, fahren sie zu Himmelreich?

Die Antwort: Ja, ob sie funden werden an ihrem Ende ohne Todsünde. Aber sie müssen unsäglich Fegfeuer leiden um alle die Lüste, die sie in der Natur genossen ohne Nothdurft. Erkennte der Mensch, was Jammers der Mensch leiden muß um die mindeste Lust, die geübt wird in der Natur wider Gott, ehe er eine tägliche (läßliche) Sünde thäte wider Gott, er ließe sich eher alle Tage sein Haupt abschlagen und einen neuen Tod anthun. Und diese Menschen müssen großen ewigen Lohnes entbehren um die muthwilligen Lüste, die sie gebraucht haben in ihrer Natur.

Der Mensch: Mich wundert, daß alle Menschen der Natur nicht freien Urlaub geben, die dieses hören; denn es ist doch nicht Friede noch Freude, denn in Gott allein.

Die Antwort: Niemand mag Frieden noch Freude haben in dem heiligen Geist, denn der Mensch, der sich Gott zu Grund gelassen hat. Und sollten die Menschen, die auf diesem Felsen wohnen (als du fragest), zu dieser Freude kommen, so müßten sie zu dem ersten nach weisem Rathe lernen, wie sie ihre Natur überwinden.

Nun weißt du, was Leute auf dem untersten Felsen wohnen. Nun soll ich dich sehen lassen, was Leute auf dem andern Felsen wohnen, und die Uebung derer, die hier oben darauf sind.

XXIV. Kapitel.

Von dem andern Felsen.

Die Antwort: Thu auf deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah auf den nächsten Felsen, der ober ihm war, und sah, wie ein Theil Leute von dem ersten Felsen auf den andern gingen; und so sie darauf kamen, so fiel ihrer ein Theil gar geschwind wieder herab und ein Theil blieb darauf; und welche da blieben, die waren so klar, daß er sie nicht ansehn mochte.

Der Mensch: Sage mir, Herzenslieb, die Meinung dieser Dinge.

Die Antwort: Alle die Menschen, die von dem ersten Felsen auf den andern laufen, das sind Menschen, die gesehn haben, daß auf dem ersten Felsen gar sorglich wohnen ist; und es ist in sie kommen, daß sie fürbaß gehen sollen, und sind dem auch gefolgt, und sind aufgestanden mit einem verwegenen festen Gemüth und sind dar kommen.

Der Mensch: Was meinet aber, daß ihrer ein Theil wieder abgefallen ist?

Die Antwort: Die Menschen, die hier oben wohnen, die haben ein viel härter Leben und Uebung, denn die hier unten wohnen; und nun mißfällt diesen ihr Leben und dünket sie zu strenge, und sie lassen den bösen Geist ihnen obsiegen, und es fällt ihnen ein: Ach, du bist zu krank, du magst es nicht erleiden. Darum fallen sie wieder ab auf den ersten Felsen.

Der Mensch: Lieb meines, was Menschen wohnen auf diesem Felsen?

Die Antwort: Thu auf deine Augen und siehe; denn du mußt sie selber sehen.

In diesem Wort war der Mensch auf dem andern Felsen, und sah, daß die Menschen einen viel lieblichern Wandel hätten, denn die auf dem ersten Felsen. Doch waren ihrer fern minder, denn der ersten, und war der Fels gar weit und schön.

Der Mensch: Herzenslieb, was Menschen sind diese? Sie gefallen mir gar wohl und fern baß, denn die anderen.

Die Antwort: Diese sind die Menschen, die ihre Natur

zwingen und sich von der Welt kehren mit einem unverzagten Gemüthe und wollen ihren eigenen Willen aufgeben und wollen einem Gottesfreunde folgen, dem der Weg kund ist, und wollen ihm gehorsam seyn bis an den Tod. Doch sind dieselben Menschen noch gar fern von ihrem Ursprung und der Feind nimmt ihrer gar fleißig wahr; denn er fürchtet, sie wollen ihm entrinnen; und er hat eine Angel in sie geworfen, damit er sie behüte, daß sie still stehen und nicht aufgehen näher dem Ursprung.

Der Mensch: Allerliebstes, was ist diese Angel?

Die Antwort: Das ist, wenn sie anheben und zuzunehmen beginnen in diesem neuen Leben, so gibt ihnen der Feind ein, sie seyen zu krank, und sie beginnen dann sehr zu erschlaffen und nehmen des Teufels Schalkheit nicht wahr, die in ihnen wohnet und in ihrer Natur und ihnen eingibt, sie sollen ein gutes Gedinge (Vertrauen) zu Gott haben, sie hätten sich nun der Welt abgethan (entsagt), womit sie sich doch noch wohl manch Jahr möchten begangen (erfreuet) haben; und also bringt er sie in geistliche Hoffart, die sie selber nicht erkennen, und dünken sich selber so weise, daß sie niemands Rath bedürfen noch Hülfe. Und also macht er ihnen ein Begnügen an diesem Leben und sie wollen darin sterben.

Der Mensch: Herzenslieb meines, sie hatten sich doch Gottesfreunden überlassen; warum lehren die sie nicht den rechten Weg?

Die Antwort: Die Gottesfreunde erkannten wohl dieser Menschen Angel, damit sie der Feind gefangen hält, und deß fürchteten sie, wenn sie sie zu streng hielten, sie möchten vielleicht zumal unter das Garn fallen und böser werden, denn zuvor. Aber wollen sie auf diesem Felsen bleiben, so hat sie Gott fern lieber, denn die hier unten wohnen; denn sie haben ihre Natur fern mehr angegriffen mit strenglichem Gebete, denn die ersten; und darum sind sie fern näher ihrem Ursprung, denn jene.

Der Mensch: Allerliebstes, sollten die Menschen auch Fegfeuer leiden hiernach?

Die Antwort: Ja, sie müssen groß unmäßig Fegfeuer leiden, und doch minder, denn die auf dem ersten Felsen wohnen; und wird ihr ewiger Lohn auch fern mehr und größer, denn der ersten. Und ich sage dir: Wer zu seinem Ursprung will kommen,

der muß diese Felsen alle überklimmen, die diesen Berg auf gehen, bis daß er komme an die oberste Höhe dieses Gebirges.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, ich bekenne dich so minniglich gut als getreu: wäre es, daß ein Mensch ein ganzes Vertrauen zu dir in Wahrheit hätte, und mit einem verwegenen Gemüthe in seinem Willen hätte, allen Kreaturen einen ganzen Urlaub zu geben und dich allein zu einem Herzenslieb zu nehmen und er sich mit allen seinen Kräften zu dir kehrte: ich glaube, daß er stäte Hülfe an dir fände, und daß er behendiglich diese großen Felsen alle überklömme.

Die Antwort: Das ist wahr, wer ein kühn verwegen Gemüth hätte mit einem stätbleibenden Willen, dem käme Gott sicherlich zu Hülfe und führte ihn fürbaß. Aber derer findet man in dieser Zeit wenige.

Der Mensch: Das laß dich, Herzenslieb erbarmen!

XXV. Kapitel.

Von dem dritten Felsen, und der Uebung derer, die darauf wohnen.

Die Antwort: Thu auf deine Augen, und sieh über dich.

Der Mensch sah auf an dem Felsen, und sah, daß ein Theil Menschen aufgingen von dem andern Felsen bis an den dritten; und da sie oben auf ankamen, da fielen ihrer ein Theil wieder herab, und etliche blieben stehen, und die waren behend gelaufen über den ersten Felsen bis an den andern, und über den andern bis an den dritten.

Der Mensch: Herzenslieb, was meinet das behende Laufen dieser Leute, so hoch zu kommen?

Die Antwort: Es ist fremd und seltsam nun in dieser Zeit; aber hievor geschah es viel, daß die Leute sich so gar verwegentlich zu der ewigen Wahrheit kehrten, und ihrer Natur und allen Kreaturen mit einander kühnlich Urlaub gaben, und kehrten so ernstlich in ihren Ursprung, daß sie, mit der Hülfe Gottes, eines Laufens über alle diese hohen Felsen liefen und auf die oberste Höhe des Gebirges kamen.

Der Mensch: Sage mir, Lieb meines, was Leute sind diese, die auf diesem dritten Felsen wohnen?

Die Antwort: Das sollst du selber sehen.

Indem war der Mensch auf dem dritten Felsen, und war in großer Freude; denn diese Leute gefielen ihm viel baß, denn die anderen alle, die auf den anderen Felsen wohnten.

Der Mensch: Sage mir, Lieb meines, was lieber Leute sind diese?

Die Antwort: Sie sind Gott fern lieber und werther, denn alle, die hier unten sind; und diese strenge Uebung haben sie darum, daß sie in das Himmelreich kommen und vor der Hölle behütet werden und wenig Fegfeuers leiden. Sie haben viel mehr weltlichen Kummers abgethan, denn die vorderen. Doch, wiewohl das sey, daß sie besser seyen, denn die vorderen, so haben sie noch gar fern zu ihrem Ursprung, und der Feind hat eine Angel in sie geworfen, damit er sie enthält, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch: Sage mir, Lieb meines, was ist diese Angel?

Die Antwort: Das ist, daß sie noch etwas Aufsehens und Kümmerns haben mit dieser Welt; und da finden sie sich selber meinend in dieser Weise, und alle ihre strenge Uebungen haben sie mit ihrer selbst Eigenschaft und Wohlgefallen besessen. Das ist die große Angel, damit der Feind sie enthält und irret, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch: Sage mir, Lieb meines, müssen diese Menschen auch Fegfeuer leiden?

Die Antwort: Sterben sie in dieser Weise, so müssen sie groß Fegfeuer leiden; aber nicht so großes, als die auf den andern Felsen wohnen. Sie sollen auch mehr ewiger Seligkeit haben, denn die ersten, weil sie ihre Natur viel kühnlicher und mehr angegriffen haben.

XXVI. Kapitel.

Von dem vierten Felsen.

Die Antwort: Thu auf deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah, wie der Menschen ein Theil von dem

dritten Felsen zu dem vierten gingen; und da sie darauf kamen, da fielen etliche gar geschwind wieder herab, so fern, daß sie unter das Garn kamen. Da sah der Mensch den Berg hinab, und sah, wie ein Mensch gelaufen kam, und lief gar geschwind den Berg auf und eines Laufens über die drei Felsen und kam oben an den vierten.

Der Mensch: Allerliebstes, was meinet dies?

Die Antwort: Die Menschen, die von dem vierten Felsen mit einem Male unter das Garn gefallen sind, daß sind die Menschen, die mit strenger Uebung und schwerer Arbeit an diesem vierten Felsen aufgeklommen sind, und da sie sollten fürbaß gegangen seyn, da ließen sie sich vom Feinde und von ihrer Natur überwinden, daß sie hinter sich unter das Garn fielen. Wisse, sollen sie immer wieder kommen, das muß ihnen gar greulich sauer werden.

Der Mensch: Allerliebstes, was meinet das, daß der eine Mensch alsbald aus dem Garn mit einem Lauf über die drey Felsen bis auf den vierten lief?

Die Antwort: Diesem Menschen ist unter dem Garn eine starke Reue kommen, und die war so groß und kräftig, möchte er seines Herzens Blut ausgeschrieben haben, das hätte er gern gethan; und dazu griff er seine Natur mit starker Uebung so fest an, daß er gar krank ward. Da Gott sah, daß der Mensch ein so stark Gemüth hatte und seine Natur so geschwind angriff, da half ihm Gott fürbaß, daß er bald zu dieser Gesellschaft kam.

Der Mensch: Allerliebstes, was Menschen sind diese, und wie ist ihr Leben, die hier oben wohnen?

Die Antwort: Das sollst du zuhand sehen.

Indem war der Mensch auf dem vierten Felsen, und sah diese Menschen mit großer Freude, denn sie waren fern lieblicher, denn die andern alle.

Der Mensch: Allerliebstes, sage mir, was Uebung haben diese Menschen?

Die Antwort: Es sind Menschen, die ihre Natur strenglich und kühnlich angreifen und sich Tag und Nacht üben, so fern sie es erleiden mögen.

Der Mensch: Sage mir, mein Lieb, sind diese gar ausgenommene (auserwählte) Menschen?

Die Antwort: Es sind gute Menschen, aber nicht ausgenommene Menschen, und sie haben noch gar fern und hoch zu ihrem Ursprung; aber sie sind ihm doch viel näher, denn die anderen alle, die hier unten sind. Aber der Feind hat eine Angel in sie geworfen, die groß ist, und fahet sie damit, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch: Lieb meines, was ist diese Angel?

Die Antwort: Alle diese Leute haben ihre Uebung, ihre Werke und ihre Weise besessen mit ihrer Selbsteigenschaft und angenommener eigener Weise, und lassen sich von niemand daraus weisen.

Der Mensch: So gebricht diesen Leuten nichts, denn Gelassenheit, als mich dünket?

Die Antwort: Ja, sie sollten sich selbst lassen. Denn du sollst wissen, daß kein eigenwilliger Mensch nimmermehr zu seinem Ursprung kommt in dieser Zeit. Und wisse, daß Gott gar oft und viel an diesen Menschen versucht, ob sie sich lassen wollen; aber es hilft nichts; und wenn Gott ihnen das Licht der Gelassenheit vorhält, so ist zuhand der Feind da, und wirft sie in die Angel der Selbstangenommenheit mit allen ihren Weisen, weil er sie gefangen hat mit dem Seile ihrer Selbsteigenschaft, aus der sie all ihre Weise und Werke und Uebung wirken. Deß nimmt er gar eben wahr; denn er weiß wohl und erkennt es, ließen sie sich zu Grunde, und unterwürfen sich in Demuth unter die, denen der Weg baß bekannt ist, an Gottes Statt, zuhand ließe sie Gott ihrer großen Uebung und Arbeit genießen, und zöge sie gar hohe heimliche Wege, die ihnen vor verborgen und unbekannt waren.

Der Mensch: O Herzenslieb, diese gefallen mir wohl, denn sie sind gar gütlich und lieblich anzusehn.

Die Antwort: Wie wahr das sey, so werden sie doch bald bewegt zum Zorn und auch ein Theil zu andern Untugenden; und ob sie sich hüten des Besten, das sie immer können, dennoch geschieht es ihnen; und das darum, weil sie noch ungelassene Menschen sind, und ungestorben, und sich nicht geübt haben in

rechter Gottgelassenheit. Doch sind sie Gott lieber, denn alle Menschen, die du vor gesehen hast. Wisse jedoch fürwahr, daß diese Menschen gar einen fern andern Weg gehen müssen, den sie nun gehen, sollen sie immer auf die rechte Straße kommen, die zu dem Ursprung führt.

Der Mensch: Allerliebstes, müssen diese Menschen auch Fegfeuer leiden, die alle ihre Tage in so großer strenger Uebung vertrieben haben?

Die Antwort: Alle Ungelassenheit, wie klein sie immer ist, die der Mensch von hinnen mitführt, die muß in dem Fegfeuer zumal abgelegt werden; sie müssen auch großen ewigen Lohnes entbehren um ihre Ungelassenheit. Wisse, werden sie in der Weise erfunden, so müssen sie großes Fegfeuer darum erleiden, jedoch minder, denn die anderen auf den unteren Felsen.

Der Mensch: Herzenslieb, empfinden diese Menschen deiner heimlichen sonderlichen Gnaden, die du zu etlichen Zeiten deine Freunde gewahr werden lässest?

Die Antwort: Alldieweil sie in der Ungelassenheit stehen, so empfinden sie nimmer der sonderlichen Heimlichkeit, die Gott in dieser Zeit seinen sonderlichen geistlichen Freunden erzeigt.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, dürfte ich dich ohne deinen Zorn bitten, daß du mir deine heimlichen Freunde zeigtest, das thät' ich gern.

Die Antwort: Das soll seyn; aber du sollst noch viel und fern höher klimmen, je von einem Felsen auf den andern, bis du oben auf die Höhe des Gebirges kommst, da du sie dann sehen sollst. Ich sage dir auch: du wirst noch selber sehen in den Ursprung.

Der Mensch: Herzenslieb, das ist nicht meine Meinung. Ich bitte dich, mag es seyn, so erlaß mich dieser Würdigkeit; denn ich bekenne mich eine arme Kreatur, ungelebt (unerfahren) und ungeübt, darum ich sein unwürdig bin. Doch dein Wille werde, und nicht der meine!

XXVII. Kapitel.

Von dem fünften Felsen.

Die Antwort: Nun thu auf deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah über sich, daß der fünfte Fels gar greulich hoch war über den andern allen, und gar wenig Leute den Weg aufgingen von denen, die da unten waren, und daß sich die von dem vierten Felsen oft wagten aufzugehen, und da sie oben kamen, die meisten gar geschwind wieder herab fielen, und ihrer gar wenige darauf blieben.

Der Mensch: Sage mir, Lieb meines, was meint das, daß so wenige Menschen auf diesen hohen Felsen kommen und so wenige darauf bleiben?

Die Antwort: Dieser Berg ist gar hoch; und der hoch klimmen will, dem wird es zu schwer und zu sauer. Ich sage dir auch, wer auf diesen fünften Felsen kommen ist und da stät bleibt, der ist erst auf die rechte Straße kommen, die zu dem Ursprung geht.

Der Mensch: Ach, Herzenslieb meines, was Menschen sind diese, die hierauf wohnen?

Die Antwort: Thu deine Augen auf und sieh. Da zuhand war der Mensch auf dem Felsen, und sah mit Freuden, daß die Menschen so leutselig und so gütlich waren, fern mehr, denn die andern.

Der Mensch: Allerliebstes, was Leute sind die, die hier wohnen, und was ist ihr Leben und ihre Uebung; denn ihrer sind gar wenige?

Die Antwort: Es sind Leute, die ihren eigenen Willen aufgegeben und ihn Gott gegeben haben, und ganzen Willens sind, daß sie nimmermehr icht thun wollen aus ihrem eignen Willen und Wissen und Wirken und Leben, sondern wollen sich einen Gottesfreund aussuchen, dem der Weg wohl bekannt und der ihn selber gegangen sey, und wollen sich ihm lassen an Gottes Statt bis an den Tod.

Der Mensch: Herzenslieb, die Menschen gefallen mir fern

daß, denn die andern alle hier unten, und sind mir fern lieber, und dünket mich, sie seyen dir auch also.

Die Antwort: Es ist also und ist wahr, es sind Gott liebe werthe Menschen; denn sie sind kommen auf die rechte Straße; und bleiben sie darauf, so sind sie Gott gar lieb.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, sind diese Menschen nah bei dem Ursprung?

Die Antwort: Nein, sie sind noch gar fern von ihrem Ursprung und haben noch gar hoch dahin. Und der Feind ist gewahr worden, daß sie auf der rechten Straße sind, und er setzt sich dawider und hat eine Angel in sie geworfen, damit er sie enthält, daß sie nicht fürbaß kommen.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, was ist diese Angel?

Die Antwort: Das ist, daß sie nicht allzeit mit Stätigkeit auf diesem Felsen bleiben.

Der Mensch: Sage mir, Herzenslieb, sind die Leute alle gleich in ihrem Thun?

Die Antwort: Ja, aber der böse Geist hat diese Leute alle gefangen mit einer großen Angel, die da heißt Unstätigkeit.

Der Mensch: Herzenslieb, was ist die Unstätigkeit, die diese Leute haben?

Die Antwort: Das ist, daß diese Leute zu den etlichen Zeiten abgehen von dem fünften Felsen auf den vierten und nehmen ihre selbsteigen angenommene Weise wieder an sich, dieselbe Weise, die die Menschen üben, die auf dem vierten Felsen wohnen, der unter diesem liegt. So laufen sie also auf und ab, von einem Felsen auf den andern, und haben keine Stätigkeit noch Bleiben auf dem fünften Felsen.

Der Mensch: Was meint es, daß sie nicht stät bleiben?

Die Antwort: Es meint, daß ihr eigener Wille noch nicht zu Grund todt ist. Aber dennoch sind diese Menschen Gott viel lieber, denn die unteren; denn Gott minnet gar sehr solche Menschen, die ihres eigenen Willens sind ledig worden; und wiedoch daß diese Menschen nicht allzeit stät bleiben, so bleiben sie doch meistentheils in der gelassenen Weise.

Der Mensch: Herzenslieb, so diese Menschen sterben, müssen sie auch Fegfeuer leiden?

Die Antwort: Ja, werden sie in diesem erfunden, so müssen sie groß Fegfeuer leiden, doch minder, denn die unter ihnen sind; und sollen mehr ewiger Seligkeit haben.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie lauter muß das seyn, das zu dir kommen soll! Und das ist wohl billig!

XXVIII. Kapitel.

Von dem sechsten Felsen, und der Uebung derer, die darauf sind.

Die Antwort: Thu auf deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah über sich, und sah, daß der sechste Felsen gar hoch ober den andern lag, und daß gar wenig Leute von dem fünften auf den sechsten gingen; und so sie oben ankamen, so fielen sie gar geschwind wieder herab, daß es schien, als ob sie an das Haupt geschlagen wären; und deuchte ihn, daß unter hunderten kaum einer auf diesem Felsen bliebe.

Der Mensch: Herzenslieb, was meinet dies?

Die Antwort: Thu auf deine Augen und sieh.

In dem Wort war der Mensch auf dem sechsten Felsen und sah um sich die allerminniglichsten Menschen und gar gütlich gestaltet über alle, die er da unten gesehen hatte; und war der Fels gar weit und gar schön. Aber der Menschen waren gar wenige, die darauf wohnten; und wie wenig ihrer waren, so waren sie doch gar schön und lieblich anzusehn.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie gefallen mir diese Leute so gar inniglich und ausdermaßen wohl! Was Leute sind diese? Sie gefallen mir fern baß, denn alle, die ich zuvor gesehn habe.

Die Antwort: Sie gefallen auch Gott und sind ihm liebe Menschen.

Der Mensch: Ach, wer sind diese Menschen?

Die Antwort: Es sind Menschen, die sich Gott gelassen haben und Gottes Freunden an seiner Statt, und haben ihren Eigenwillen aufgegeben und wollen stät bleiben bis an ihren Tod.

Der Mensch: Allerliebstes, sind dies Menschen, die zu ihrem Ursprung kommen sind?

Die Antwort: Du sollst wissen, daß diese Leute noch gar

fern zu ihrem Ursprung haben, und müssen noch gar hoch klimmen, sollen sie den Ursprung erlangen.

Der Mensch: Herzenslieb meines, was meinet das?

Die Antwort: Der Feind hat eine große Angel in sie geworfen, daß sie nicht fürbaß kommen; und er ist erschrocken, denn er sieht wohl, daß sie auf die rechte Straße kommen sind; und es sind auch die nächsten Menschen ihrem Ursprunge, vor allen, die du noch gesehen hast.

Der Mensch: Was ist die Angel, damit er sie gefangen hat?

Die Antwort: Das ist, daß der Mensch gern etwas Trostes und etwas Erkennens von Gott hätte, wie andere Menschen haben. Und wiewohl das nicht böse sey, so ist es doch noch nicht das Nächste zu dem Ursprung; denn diese Begierde hat ein heimliches Gebrechen inne, daß der Mensch sich jemand getar (wagt zu) gleichen, und Gott nicht wirken läßt, was er will und wo und mit wem er will. Das erkennen diese Menschen wohl und folgen doch dem Geraune des Feindes.

Der Mensch: Allerliebstes, sind diese minniglichen Menschen des Fegfeuers nicht ledig?

Die Antwort: Werden sie in dem erfunden, so müssen sie schweres Fegfeuer leiden; doch nicht so groß, als die hier unten sind; und ihrer ewigen Seligkeit ist viel mehr.

Der Mensch: Ach, was meint das, daß diese lieben Menschen nicht vor sich gehen?

Die Antwort: Das ist, daß sie der Natur heimlich Gesuch und ihre schalkhafte Begierde nicht zu Grund abgeschnitten haben; denn dies wäre ihnen groß Noth, zu erkennen und auch abzulegen.

XXIX. Kapitel.

Von dem siebenten Felsen, und der Uebung derer, die darauf wohnen.

Die Antwort: Nun thu auf deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah, daß der Fels gar greulich hoch lag ob dem sechsten Felsen und daß wenig Menschen von dem sechsten auf den siebenten kamen, und so sie oben kamen, so fielen sie gar geschwind wieder herab, und blieben ihrer gar wenige da.

Der Mensch: Herzenslieb, was meinet dies? oder was Leute sind diese?

Die Antwort: Das sollst du sehen.

Zuhand war der Mensch auf dem siebenten Felsen, und der war viel schöner, denn die anderen alle. Aber die darauf waren, derer waren minder, denn er noch auf keinem gesehn hatte. Und wie wenig ihrer waren, so waren sie doch schöner und lichtfarber fern, denn alle, die er noch gesehn hatte.

Der Mensch: Herzenslieb meines, was Menschen sind diese?

Die Antwort: Es sind die Menschen, die sich Gott zu Grund gelassen haben, und darin stät bleiben wollen bis an ihren Tod; und aller ihr Fleiß, wie sie ihre Natur, so fern als sie mögen, unter ihre Bescheidenheit (Vernunft) drücken, und wären auch gern genug in allem, das Gott von ihnen haben will, auswendig und inwendig, seyen es äußere Minnewerke oder Einkehren in sich selber, um seine und seines liebsten Willens da zu warten. Und daß diese also sonderlich leuchten und scheinen, deß Ursache ist, daß Gott seine lichtreiche Gnade mit ihnen in sonderlicher Weise getheilt hat; davon leuchten sie gar fern von den andern, die hier unten wohnen.

Der Mensch: Herzenslieb, sind dies die Menschen, die zu ihrem Ursprung kommen sind?

Die Antwort: Nein, sie haben noch gar hoch dar.

Der Mensch: Warum ist das, daß der Menschen gar wenige sind, die ihre Wohnung haben in dem Ursprung?

Die Antwort: Das sollst du alles noch selber sehen.

Der Mensch: Was hindert diese lieben Menschen deß?

Die Antwort: Der Feind hat einen großen Haken in sie geschlagen; damit behebt er sie, daß sie nicht fürbaß mögen kommen.

Der Mensch: Was meinet denn, daß er in diese lieben Menschen geheftet und geschlagen hat einen Haken und in die anderen eine Angel geworfen?

Die Antwort: Der Feind fürchtet sehr, daß ihm diese Menschen in den Ursprung entgehen.

Der Mensch: Was ist aber der Haken, damit er sie behebt?

Die Antwort: Das ist, daß diese Menschen große lichtreiche

Gnaden von Gott empfangen haben, und gebrauchen die etwann heimlich in ihrer Natur mit mancherhand Weise, und nehmen deß nicht zu Grund wahr, und brauchen diese große Gnade mit Lust ihrer Natur, und erkennen es nicht, als sie schuldig wären, und könnten es doch wohl merken. Aber der Feind, der solches anräth, der merket es wohl, denn er ist gar behende. Und wenn sie nicht begierlichen Trost von Gott haben, so nehmen sie das heilige Sakrament darum, daß sie gern Trost von Gott empfänden, und das ist nicht das Nächste. Du wirst noch andere Leute sehen, die allen diesen Dingen gestorben sind. Aber die Leute, die hier wohnen, die gebrauchen diese Lust und andere Lüste zuviel heimlich in der Natur. Und wiewohl dich dieses ein kleines Hinderniß dünkt, so müssen sie doch groß Fegfeuer darum leiden, jedoch fern minder, denn die hier unten sind, und sollen auch fern größeren ewigen Lohn haben, denn die anderen.

XXX. Kapitel.

Von dem achten Felsen.

Die Antwort sprach: Nun sieh über dich. Der Mensch sah auf an dem achten Felsen; der lag gar greulich hoch über den andern allen; und darauf gingen wenig Menschen, und so dieselben oben auf kamen, so fielen sie meisten Theils geschwind wieder herab, und blieben ihrer wenige darauf.

Der Mensch: Herzenslieb, was Leute sind diese, und was ist ihre Uebung, die hierauf wohnen?

Die Antwort: Das sollst du sehen.

Zuhand war der Mensch auf dem achten Felsen und sah, daß die Menschen wonniglicher und leuchtender und schöner waren, denn die anderen alle, die er da unten gesehn hatte. Der Mensch war in wunderlichen Freuden, da er dieses sah, und sprach: Herzenslieb, was Leute sind diese?

Die Antwort: Es sind Gott gar liebe Menschen, solche, die die anderen alle überklommen haben, und haben sich Gott zu Grund gelassen und aufgegeben, was er mit ihnen thun will in Zeit und in Ewigkeit.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wären dieser Menschen nur viele!

Die Antwort: Wie sollten der Menschen viele seyn? Du siehest doch, daß derer gar wenige sind, die dieser zeitlichen natürlichen Dinge sich durch Gott gänzlich verzeihen und sich darin lassen, und sich lauterlich in der Wahrheit verläugnen wollen, ihrem Gott zu Ehren. Und wie sollten denn die Menschen immer dazu kommen, daß sie sich geben könnten in ein ganz wahres Verläugnen dessen, das da ewig ist und unmäßig und unaussprechlich?

Der Mensch: Ach, Herzenslieb meines, wenn du also sprichst, man solle aller zeitlichen Dinge ein ganzes Verläugnen haben, so verstehen sie, daß sie sich alles ihres zeitlichen Gutes verwegen (entschlagen) sollen, und deß erschrecken sie.

Die Antwort: Das muß auch seyn; wer auf diesen achten Felsen zu diesen Menschen kommen will, der muß alles seines mittelichen Gutes ledig werden, oder er muß es also haben, daß er sein unachtsam sey, und daß es ihm mehr eine Förderung, denn eine Hinderung sey zu Gott. Die es also haben, die mögen es wohl haben, ist es, daß sie darin nicht sich selber minnen oder meinen, sondern die Ehre Gottes; denen erlaubt es Gott wohl, daß sie leibliche Nothdurft darab nehmen in Eigenschaft (als Eigenthum), und das andere alles gar mit Gott theilen, dessen es auch ist.

Der Mensch: Herzenslieb, ich bin gar froh und ich gedinge (getraue), daß diese Menschen zu ihrem Ursprung kommen seyen.

Die Antwort: Nein, noch nicht; aber sie sind die allernächsten dem Ursprunge, die du noch gesehn hast. Und diese Menschen haben mehr reicher und lichtfarber Gnaden empfangen, denn alle die anderen; und Gott hat diese Menschen größere Wunder sehen lassen, doch alles in Bilden und in Formen.

Der Mensch: Herzenslieb, was ist das, das da über Bilde und über Formen ist?

Die Antwort: Diesen Menschen wird unterweilen gar ein klein Blicklein aus dem Ursprung, und das können sie zu keinem Bilde bringen, noch mit Worten auslegen oder sprechen.

Der Mensch: Allerliebstes, ich getraue, daß diese Menschen dem Fegfeuer entronnen seyen.

Die Antwort: Nein, sie müssen auch darein.

Der Mensch: Was ist die Ursache und warum kommen sie auch so kaum zu ihrem Ursprunge?

Die Antwort: Der Feind hat zween große Haken in sie geschlagen, und heftet ihnen die in jedwede Seite, daß sie ihm nicht entrinnen.

Der Mensch: Was sind die Haken?

Die Antwort: Das ist, daß diesen Menschen ein gar wenig des Ursprungs eingeblicket ist, und sind mit Begierde darauf gefallen, daß sie seyn gern mehr hätten; und das ist nicht das Nächste; denn sie haben noch einen verborgenen einblickenden Willen, und so heimlich, daß sie es selbst nicht erkennen und noch nicht zu Grund abgelegt haben.

Der Mensch: Was ist der andere Haken?

Die Antwort: Wisse, Gott hat diese Menschen gar wunderlich fremde Wege geführt, und hat sie sehn lassen große, fremde Wunder und alles in bildreicher Form; und das haben die Menschen gar heimlich und verborgen mit Eigenschaft besessen, daß sie es selber nicht erkennen. Aber Gott erkennet es wohl und darf ihnen nicht getrauen, daß er ihnen diese geistliche Gnade entziehe, und er muß ihrer schonen, weil er wohl erkennet ihren heimlichen Grund, der da verborgen liegt in der Natur, deß sie selber nicht erkennen. Das ist der andere Haken, damit der Feind diese Menschen enthält von ihrem Ursprunge.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie müssen diese Leute seyn, sollen sie den zwei Haken entrinnen?

Die Antwort: Es müssen gar erstorbene und zu Grund gelassene Menschen seyn, die ihre Natur zu Grund ertödtet haben, und müssen den Weg der Natur zu Grund erkennen mit lichtreichem Unterschied, ehe denn sie nimmer näher kommen zu ihrem Ursprunge.

Der Mensch: Das erbarmet mich, daß diese lieben Menschen auch in das Fegfeuer müssen.

Die Antwort: Wären dieser Menschen etwa viele in der Christenheit, so stünde es gar viel baß, denn es nun thut. Wisse,

ihr Fegfeuer wird fern minder, denn der unteren alle, und ihre ewige Seligkeit wird auch fern mehr.

XXXI. Kapitel.

Von dem neunten Felsen, und von der Uebung derer, die darauf wohnen.

Die Antwort: Nun thu auf deine Augen und sieh über dich mit Freuden.

Der Mensch sah auf den neunten Felsen und sah, daß er gar greulich hoch war, daß ihn däuchte, wie er kaum daran hinauf sehen möchte, und als ob er an den obersten Himmel reichte. Er sah auch, daß gar wenig Menschen von dem achten Felsen auf den neunten gingen; und wie wenig ihrer waren, wenn sie oben ankamen, so fiel ihrer ein Theil wieder herab, also daß ihrer gar wenige darauf blieben; und es schien, als ob ihrer kaum drei wären, als ihn däuchte; und die ab dem Felsen fielen, die gebarten (schienen) recht, als ob sie zu Tod fielen.

Der Mensch sprach: Ach Herzenslieb, was meinet dies Wogen und dies Fallen, und daß so wenige hier bleiben?

Die Antwort: Ach, was hoch ist, das wird sauer zu klimmen! Und daß so wenig Menschen in dieser Zeit sich zu Grund in den Tod wagen wollen, darum kommen so wenige herauf. Wenn sie sehen, wie diese Menschen so gar abgeschiedentlich leben, so erschrecken sie und fallen zu Tod.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, das erbarmet mich von Grund meines Herzens.

Die Antwort: Nun sieh über dich mit Freuden.

Da zuhand war der Mensch auf diesem hohen, weiten, greulich großen Felsen und däuchte ihn, wären alle die Felsen, die er zuvor gesehen hatte, zusammen, sie wären dennoch nicht so hoch, so groß, so weit, noch so schön gewesen, als dieser Fels allein. Es war aber gar wenig jemand darauf. Doch empfing dieser Mensch mehr Freude und Wonne von diesem Anblick, denn zuvor von allen andern.

Der Mensch sprach und fragte: Warum es so weit und schön da wäre, und doch so wenig jemand darauf wohnte?

Die Antwort sprach: Gott hat diesen Felsen nicht also geordnet, daß so wenig Menschen darauf wohnen sollten. Wisse auch, daß hier auf die Pforte steht, die da geht zu dem Ursprunge, da alle geschaffenen Dinge im Himmel und auf Erden ausgeflossen sind.

Der Mensch: Was meint das, daß diese Menschen auswendig zu sehen so krank scheinen, und doch inwendig so klar, als die schönen Engel.

Die Antwort: Es ist nicht Wunder, ob sie krank worden sind von dem hohen Klimmen aller dieser Felsen. Wisse, daß in ihnen ein Tropfen Blutes noch Markes nicht blieben ist, es sey alles verdorret und verdorben. Davon sind sie so krank.

Der Mensch: Herzenslieb meines, wie mag ihnen denn ihr leiblich Leben blieben seyn?

Die Antwort: Der gibt ihnen reines keusches Blut und Mark, durch (für) den sie verzehret haben ihr natürliches und unkeusches, unreines Blut und Mark. Nun ist doch in dir selber all dein Mark und dein Blut erstorben und verdorret.

Der Mensch: Herzenslieb meines, davon weiß ich nichts.

Die Antwort: Das ist wahr, da ist es dir vergessen und das hat gemacht die überschwenkende Minne, die in dir blühet.

Der Mensch: Warum leuchten diese Menschen als klare Engel inwendig?

Die Antwort: Gott hat so große unmäßige Minne in sie gegossen, daß es aus ihnen leuchten muß. Und das wissen sie selber nicht und begehren es auch nicht zu wissen. Wie wenig auch dieser Menschen sind, so läßt doch Gott auf ihnen stehen die Christenheit; und wo sie nicht wären, so ließe Gott die Christenheit untergehn; er gäbe zuhand Lucifern Gewalt, daß er die Welt unterzöge mit dem Garn.

Der Mensch: Ach, daß dieser Menschen so gar wenige sind! Ach, Herzenslieb meines, waren ihrer nicht etwann mehr, denn ihrer nun sind?

Die Antwort: Wisse, es waren der Menschen in gar kurzen Jahren viel mehr, denn nun.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, so hätte mich eine Nothdurft gedünkt, daß du sie hier gelassen hättest der Christenheit zu Hülse.

Die Antwort: Gott wollte nicht, daß diese lieben Menschen unter den falschen Christenmenschen lebten und wandelten, die wider alle christliche Ordnung leben.

Der Mensch: Herzenslieb, was Lebens haben diese Menschen, oder wissen sie, daß sie ihrem Ursprung nahe sind?

Die Antwort: Sie wissen es nicht für die rechte Wahrheit; aber unterweilen wird ihnen ein kleines Blicklein aus dem Ursprung geschenkt, daran sie wohl merken, daß ihnen ein Anderes vorblickend ist und leuchtend. Aber sie haben sich gar lauterlich und bloß Gott ergeben und gelassen in dem Glauben, wenn ihnen Gott etwas lustlichen Trostes schenket, deß erschrecken sie mehr, denn daß Gott sie ließe darben; denn sie begehren nichts, denn dem Bilde Christi in dem Glauben nachzufolgen. Sie minnen noch meinen keinen Trost, noch begehren deß nicht. Sie haben sich so gar einfältiglich und lauterlich in den Glauben gekehrt, daß sie nicht begehren noch meinen, icht zu wissen. Sie sind auch so demüthig, daß sie sich unwürdig dünken aller göttlichen heimlichen tröstlichen Gaben und begehren ihrer auch nicht.

Der Mensch: Lieb meines, haben diese Menschen keine Begehrung ichtes?

Die Antwort: Sie haben keine Begehrung, denn daß die Ehre Gottes vollbracht werde, und nichts anderes. Sie haben sich Gott so gar gelassen, was er mit ihnen und mit allen Dingen thut, das gefällt ihnen alles zu Grunde wohl; gibt er ihnen, sie lassen es gut seyn; nimmt er ihnen, sie lassen es gut seyn; und stehen also in den Dingen unangenommen. Sie scheuen mehr Süß, denn Sauer; denn sie minnen das Kreuz.

Der Mensch: Haben sie keine Furcht?

Die Antwort: Sie fürchten weder Hölle, noch Fegfeuer, noch Feind, noch Tod, noch Leben. Ihnen ist alle Furcht abgefallen; nur daß sie dünket, daß sie dem Bilde Christi nicht nachfolgen, als sie gern thäten und schuldig sind. Sie sind so demüthig, daß sie sich selber und alle ihre Werke gar vernichten, die sie je thaten, und setzen sich unter alle Kreatur, und getüren sich niemand gleichen weder in Zeit noch in Ewigkeit; und sie haben alle Menschen lieb in Gott, und wer Gott minnet, den minnen auch sie; sie sind der Welt zu Grund todt und sind alle ver=

nünftige Werke in ihnen erstorben, die sie mit Eigenschaft und mit allen Weisen je übten oder besaßen; und das sind die, die Gott minnen und meinen mit allem ihrem Thun und Lassen. Sie meinen noch minnen sich selber nicht, noch suchen sie das Ihre irgend, noch sich selber in Zeit und Ewigkeit. Sie haben sich selber verloren zu Grunde und alle Kreatur mit sich selber, und alles, das je geschaffen ward, es sey in Zeit oder Ewigkeit. Sie leben in einem Unwissen und begehren auch nicht zu wissen; denn sie dünken sich deß unwürdig. Wisse, durch diese Menschen sind die Feinde gefahren mit allen den Versuchungen, die niemand erdenken mag und deren ein Theil über menschliche Weise und Sinne sind. Und doch begehren sie nicht anders, denn, wollte Gott sie wieder an sie senden, sie wollten sie mit Freuden empfangen. Alle Kreaturen sind ihnen ein Kreuz gewesen und haben sie durchlitten; und gäbe ihnen Gott dies Kreuz wieder, sie wollten es gern empfahen; denn ihr Herr, ihr Gott ist ihnen mit dem Kreuze vorgegangen. Sie begehren anders nicht zu gehen bis an ihren Tod, denn diesen Weg. Sie sind der Welt unbekannt, aber die Welt ist ihnen wohlbekannt. Diese Menschen, die auf dem neunten Felsen wohnen, die sind die recht schuldigen Menschen (wie sie seyn sollen), und sind die gewähren Anbeter, die den Vater anbeten in dem Geiste und in der Wahrheit.

Der Mensch sprach: Lieb meines, ich fürchte, die dieses Buch lesen sollen, daß sie sich daran ärgern werden, weil man die Margariten (Perlen) nicht vor die Schweine werfen soll.

Die Antwort: Das empfiehl Gott. Wisse, daß dies hinterste Theil, das hier geschrieben ist von diesem neunten Felsen, der Christenheit nützer seyn soll, denn Alles, das in dem Buche geschrieben ist. Wisse auch, daß dieser Menschen einer Gott wäger, lieber und werther und der Christenheit nützer ist, denn tausend andere Menschen, die aus ihrer eignen Weise leben. Man soll deß nicht Wunder nehmen, daß viel Dinges hier steht mit Bilden; denn man wüßte anders nicht, was es wäre; man könnte es anders auch nicht verstehn. Gott ist ein so großes Gut, daß kein menschlicher Sinn ihn begreifen mag. Du fürchtest, daß man diese Rede, die ich dich hier habe schreiben heißen, nicht

verstehn möge. Nun sind doch Menschen auf Erdreich, wiewohl ihrer wenige seyen, die mit dem Leben dazu kommen sind, und die es wohl verstehen. Hätte ich dich schreiben heißen von den neun Chören der Engel und wie die Engel geschaffen wären, das wäre eine unverstandene und fremde Rede: denn menschliches Verständniß möchte das nicht verstanden haben noch begriffen.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, mag kein Mensch anders zu dem Ursprung kommen, er habe denn eine Wohnung mit diesen Leuten auf diesem neunten Felsen?

Die Antwort: Ja, es geschah sankt Paulo;[1]) aber er mußte darnach ein schweres Kreuz tragen bis an seinen Tod, und darnach sein Leben darum geben. Wisse, ungeübten Tugenden ist nicht zu trauen, und nicht minder in dieser Zeit, denn vor hundert Jahren. Der allersicherste Weg wäre, daß der Mensch diese großen hohen Felsen mit ebnem Gehn in rechter Gelassenheit alle überklömme, bis daß er an den neunten Felsen komme, so kommt er erst zu etwas gewährem Frieden.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie fürchte ich, daß so manche Menschen so viele Jahre umgelaufen und irrgegangen seyen, und doch nie kommen konnten zu diesen friedsamen Menschen, die da auf diesem Felsen wohnen.

Die Antwort: Wen sieht man denn in dieser Zeit große Begierde darnach haben?

Der Mensch: Ich getraue, daß gar viele Menschen sein begehren.

Die Antwort: Das ist wohl wahr, möchten sie es haben mit ihrem Wissen und nach ihrem Willen. Aber sie greifen die Werke nicht an.

Der Mensch: Allerliebstes, sind die Menschen auf diesem Berge des Fegfeuers nicht ledig?

Die Antwort: Ja, bleiben sie darauf bis an ihren Tod.

Der Mensch: Allerliebstes, mögen die Menschen hier abfallen?

Die Antwort: Es ist etwann geschehen, daß dieser Menschen etliche von diesem hohen Felsen niederfielen bis unter das Garn;

---

[1]) 2. Korinth. 12., 2 u. f.

und deß war die Ursache, daß der Feind etwas Wohlgefallens (Selbstgefälligkeit) in sie brachte, dem sie nicht widerstanden, als sie billig sollten. Und um dieselbe Sünde ward der Feind verstoßen vom Himmel mit all seiner Gesellschaft. Und welche Menschen von diesem Felsen unter das Garn fallen, das werden die allerschädlichsten Menschen, die in der Christenheit sind; und zwar darum: sie haben von Gott empfangen die allerlichtfarbeste Gnade; und dasselbe Licht verkehren sie in eine falsche Weise, damit sie die Christenheit verirren. Man bedarf sie baß zu fliehen, denn die Feinde von der Hölle. Deß wäre Noth einfältigen Leuten, daß sie sich vor ihnen behüten könnten in dieser sorglichen Zeit; denn das Unkraut beginnt sehr überhand zu nehmen. Dieweil die Seele bei dem Leibe ist, so kommt der Mensch nimmer so hoch noch so tief in seinen Ursprung, der Feind hänge ihm dazu an, ob er ihn herabziehen möge. Das bewies er an Christo, den er selber versuchte.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie werth sind diese Menschen, die auf diesen Felsen kommen sind?

Die Antwort: Gott hat diese Menschen so ohne Maßen lieb, gefiele (geschähe) es, daß dieser Menschen einer Gott bäte für eine Sache, und daß alle Christenheit in dieser Zeit mit einander bäte wider die Sache, so erhörte Gott lieber den Menschen allein, denn er alle Christenheit mit einander erhörte, ob sie dawider bäte.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie sind diese Menschen mir so wunderlich fröhlich anzusehen! was Freude und Wonne mag dann seyn, da man dich ohne Mittel sieht!

Die Antwort: Wäre es möglich, daß ein Mensch aller Menschen und aller Engel Sinne und Kräfte und Vermögen hätte, er möchte in all der Kraft nicht begreifen die mindeste Freude, die Gott mit seinen Freunden hat in der Ewigkeit.

Der Mensch: Ach Allerliebstes, noch spräche ich gern, daß es eine große Nothdurft wäre, daß dieser Menschen viele wären, die hierauf wohnen, daß sie für die Christenheit bäten.

Die Antwort: Daß ihrer nun so wenige sind, das soll die Christenheit gar wohl eines Tages gewahr werden.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, ich getraue doch, dieweil ihrer

einer lebt, daß du dich um seinetwillen über die Christenheit erbarmen wollest.

Die Antwort: Wisse, wenn Gott es nicht mehr leiden will, und es seine Gerechtigkeit verdreußt, so nimmt er diesen Menschen alle ihre Kraft und ihre Macht, zu bitten für die Christenheit.

Der Mensch: Herzenslieb, ich getraue, daß die Zeit noch nicht kommen sey, daß du die Welt wollest untergehen lassen; denn mich dünkt, daß die Zahl der Auserwählten noch nicht erfüllt sey.

Die Antwort: Das ist wohl wahr. Aber weißt du, daß einst Gott die Welt um ihrer Sünde wegen untergehn ließ bis an acht Menschen, und von denen ward eine neue Welt. Also wisse auch, daß Gott diese große Unordnung, die nun ist, nicht lange leiden will.

Der Mensch: O Allerliebstes, nun fragte ich gern, wie lange du diese Menschen auf diesem Felsen wohnen lässest, die ihr Blut und Mark also ertödtet haben, eh daß du sie in den Ursprung sehen lassest?

Die Antwort: Einigen wird dieses, eh sie darauf kommen; denselben muß es aber darnach gar sauer werden bis an ihren Tod, als sankt Paulo geschah. Auch läßt Gott etliche Menschen darein sehen, alsbald sie auf diesen Felsen kommen; andere an dem andern oder an dem dritten Jahre; etliche an dem fünften, oder an dem zehnten Jahre. Etliche Menschen läßt Gott da liegen dorren bis an ihren Tod, und so sie an ihr Ende kommen, so läßt er sie dann darein sehen. Einem Theil derselben wird der Ursprung bedeckt, daß sie dorren, bis ihnen die Seele ausgeht. Das sind die verborgenen heimlichen Werke Gottes, die niemand zugehören zu wissen. Warum er aber so ungleich diesen edlen Menschen thut, das ist darum, weil er wohl weiß, was einem jeglichen zugehört, und ihm gut und nütz ist. — Nun siehe, wie wenig gehorsame Menschen in dieser Zeit sind, ohne die allein, die auf diesem Felsen wohnen.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, getörste ich unwürdige Kreatur dich bitten, — (nur daß es mir zu viel ist, aber du vermagst alle Dinge), — daß du mich wolltest wohnen lassen bei diesen Menschen, die hier auf diesem Felsen wohnen. Ach Herzenslieb,

nicht zürne dieser Bitte! Möge es immer seyn, so hilf du, der alle Dinge vermag, daß ich dieser lieben Menschen Knecht seyn möge, wiewohl ich sein zumal unwürdig bin.

Die Antwort: Gott ist gut zu überwinden mit Demüthigkeit; die hat er angesehn an dir, und will dich nicht allein mit diesen Leuten wohnen, er will dich auch selber in den Ursprung sehn lassen.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, dies dünkt mir eine fremde Rede. Wie soll ich allerunwürdigste Kreatur dazu kommen, deß ich so gar unwürdig bin?

XXXII. Kapitel.

Wie der Mensch bezwungen ward von Gott, daß er ihn ließ in den Ursprung sehen.

Die Antwort: Nun sey gehorsam, und thu auf deine inneren Augen. Du mußt selber in den Ursprung sehen.

Der Mensch erschrack von Grund seines Herzens und seiner Seele, und sprach: Allerliebstes, erlaß mich Armen dieser großen Ehre, weil ich ihrer zumal unwürdig bin, und auch ungeschickt dazu; deß bitt ich dich fleißlich um dich selber und durch alles Gute; ob ich dich immer von deiner Güte bitten getar, wie es doch dein göttlicher Wille sey, so erlaube mir, dawider zu bitten, weil es mir so gar ungemessen ist.

Die Antwort: Thu hin diese Rede, denn es muß seyn. Du mußt verschreiben (verzeichnen) alles, das man geworten und gesprechen mag und das mit den Sinnen begreiflich ist.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie kommt es dazu, daß du mir zeigen willst, was deinen lieben Freunden verborgen und unbekannt ist, und es denen verzeuchest (vorenthältst), die so lange auf diesem hohen Felsen gewohnt haben mit großer starker Uebung? Ich bitte dich durch dich selber, erlaß mich Unwürdigen dieser wunderlich großen Ehre.

Die Antwort: Erlaß mich dieser Bitte, denn es muß seyn. Aber wisse, du mußt es vor deinem Tode sauer und bitterlich erarnen.

Der Mensch: Deß erschrecke ich nicht, da du um mich Armen, deinen Knecht, auch so viel erlitten hast. O Allerliebstes, thu mit mir armen unwürdigen Kreatur, was dein Wille sey in Zeit und in Ewigkeit!

Da sich der Mensch darein gelieẞ und ergab, zuhand ward ihm die Pforte des Ursprungs aufgethan und er sah in den Ursprung, in dem Maße, als ob es kaum ein Augenblick wäre. Da dies Gesicht ein Ende nahm, da fand er sich so voll Freude und Lichtes in allem seinem Grunde, daß er zumal von sich selber kam und von der Zeit zumal nichts wußte. Da er wiederkam, da war die inwendige Freude und das Licht so übermäßig und unsäglich und überschwenklich groß, daß er erschrack in seiner Natur und gedachte: Wo bist du gewesen? oder was Wunders ist dir geschehen, daß deine Seele und deine leibliche Natur so überfließend voll ganzer Freude ist? Und saß lange also und gedachte. Aber so er jemehr daran gedachte, so er je minder wußte, was es war. Er gedachte, er wollte gern davon schreiben, als er geheißen war; da konnte er, noch mochte das Allermindeste nicht reden, noch schreiben, das er gesehen hatte in dem Ursprung. Er nahm sich an darnach, wie er es mit Bilden und Formen erkennen lernte; doch konnte er es nicht zuwege bringen, denn es war fern darüber. Darnach nahm er sich an, er wollte sich so lange darauf bedenken, daß er es mit den Sinnen und mit der Vernunft lernte; da war es zumal fern über alle Sinne. Da gedachte er, er wollte so oft und viel daran gedenken, daß er etwas davon erkennen lernte; je mehr er aber daran dachte, je minder er es erkannte, weil es über all sein Erkennen war, und über Alles, das er je verstand oder gehört hatte. Je mehr er das alles that, je minder und minder wußte er, was es war. Und er sprach: O Herzenslieb, mich wundert sehr, was du meintest, da du sprachest, ich sollte sehen und sollte es schreiben, was man geworten möchte. Nun kann ich nicht ein Wort davon zubringen, noch mit meiner Vernunft dazu kommen, noch weiß ich, noch kann ich verstehn, wo ich gewesen bin, oder was ich gehört habe; denn ich bin zumal voll reicher Freude, und weiß nicht, wie ich diese unsägliche Freude enthalten (fassen) möge, daß sie nicht übergehe und ungestümlich ausbreche.

Die Antwort: Wisse, die allermindeste Freude, die in Gott ist, die ist fern übertreffend gen allen Freuden dieser Welt, ob sie je auf einer Stunde (einem Punkte) alle bei einander wären.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, mich wundert ausdermaßen, daß mir mein Herz nicht zerspringe von überflüßiger Freude. Ach Allerliebstes, getörst ich dich fragen, und wollest du mich bescheiden, was das gewesen ist, das ich sah, und wo ich war; denn ich kann davon weder reden noch schreiben.

Die Antwort: Wisse, du hast gesehn in den Ursprung. Davon laß dich nicht wundern, daß du es nicht gereden, noch verstehn, noch begreifen magst; denn wisse, wäre das möglich, daß ein Mensch aller Menschen Sinn und Vernunft hätte, die je auf Erdreich kamen, er möchte mit eigner Kraft nicht begreifen das Allermindeste, das du gesehen hast. Darum nimm dich sein nicht an; denn es war über alle menschliche Vernunft und Verständniß; und da du das sahest, da entfielen dir alle geschaffenen Dinge und der Schöpfer ward dir zu einem Gemahl gegeben; und du bist gewesen in der würdigen Schule, da der heilige Geist Schulmeister ist. Und da deine Seele in die hohe Schule kam, da sah sie, daß die hohe Schule alle voll Briefe (Schriften) war, die voll wahren Lichtes und Unterschiedes waren; und da dies deine Seele ansah, da ward sie so unsäglich froh und ward so eingriffig, und sprang vor Freuden aus ihr selber unter diese Briefe, und wand sich um und um, bis daß sie recht voll wahren Lichtes ward und wahren Unterschied gewann. Und in dieser hohen würdigen Schule ward deiner Seele von dem obersten Schulmeister so viel überflüßiger Minne geschenkt, daß es überfloß in deinen äußern Menschen.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, ich muß dir sagen, alsbald ich in den Ursprung kam, da empfand ich in meiner Seele so unsägliche und wunderliche Minne, daß ich gern alle Pein gelitten hätte, die die Seelen im Fegfeuer leiden, daß ich sie möchte erledigt haben, so sehr erbarmten sie mich. Und ich empfand so große Minne in meiner Natur, (wiewohl es doch übernatürlich war), daß mir dein Leiden so größlich zu Herzen ging und mir dein Tod so unmäßiglich lieb ward, daß mich dürstete nach dem größten Leiden und dem schämlichsten Tode, den man erdenken

möchte. Darnach gewann meine Seele einen sehnenden Jammer, deinem Tode zu Ehren, und meine Natur kam in eine Begierde, zu leiden für alle Sünder, die auf Erdreich sind, und für aller Menschen Leiden, ob es dein Wille wäre.

Die Antwort: Wisse, du hast diese Minne und diese überschwenkliche Gabe geholt in der hohen würdigen Schule des heiligen Geistes.

Der Mensch: Herzenslieb, möchte ich dir zu Lob und Ehren all das Leiden allein gelitten haben, das alle Menschen zu leiden haben, das wäre mir eine große Freude gewesen.

Die Antwort: Wisse, daß kein Mensch sich nimmer in so hoher göttlicher Minne findet, er finde sich denn auf diesem Grade seyend.

Der Mensch: Wäre es dein Wille, so wollte ich mich gern in die ewige Hölle geben, dir zu Ehren, daß alle Menschen das erkenneten, was du mich unwürdige Kreatur hast sehen lassen von deiner grundlosen Erbärmde.

Die Antwort: Wisse, wollten die Menschen, die nun leben, ihres Eigenwillens kühnlich ledig werden, und wollten sie sich männlich wagen über die neun großen hohen Felsen, welcher Mensch Gott so viel folgen wollte, den führte er selber und hülfe ihm, als er dir gethan hat.

Der Mensch: Herzenslieb meines, ich weiß keinen Menschen, dem ich es nicht von Grund meines Herzens so wohl als mir selber gönnte. Mich wundert, daß ich so große wunderliche Freude in mir finde.

Die Antwort: Nun laß dich nicht zu viel auf diese große Gabe; denn wenn es Gott Zeit dünkt, so nimmt er sie dir allzumal und läßt dich so arm und unwissend, als ob du nie ichts von Gott gewannest.

Der Mensch: Herzenslieb, nicht zürne, das ich nun spreche, du bist mir so recht inniglich lieb worden, daß mir nichts ist, was du mit aller deiner Gewalt thun mögest, das mir leid sey. Denn Alles, was du thun magst, das muß mir zumal wohlgefallen von der großen Minne, die ich zu dir habe. Hätte ich Wunschesgewalt, so könnte ich nichts Besseres wünschen, denn all dein Thun ist übergut. Gibst du mir, nimmst du mir: das ist mir ausdermaßen lieb.

Die Antwort: Siehe, daß dir nicht geschehe als sankt Peter geschah. Der hatte auch große Verwegenheit; und da es an die Noth ging, da verlor er seine Vermögenheit.

Der Mensch: Herzenslieb, ich gebe mich in deine Erbärmde.

Die Antwort: Nun sieh hin über alle diese Felsen und über das Garn, das über alle Welt gezogen ist.

Der Mensch sah, wie zwei Menschen wandelten unter dem Garn, und der eine Mensch war gar durchschön (schön durch und durch) und klar anzusehen unter dem Garn, als ein klarer Engel; und der andere war gar durchschwarz und finster anzusehn, als der Feind, jedoch, daß er eines Menschen Bild hatte.

Der Mensch: Minnigliches Herzenslieb, wer sind diese zwei Menschen?

Die Antwort: Wisse, der Mensch, der unter dem Garn geht, so gar schwarz als der Feind, derselbe Mensch hatte Wohnung mit diesen Menschen auf dem neunten Felsen; und er ward darab gestoßen, als Lucifer geschah; denn er fand Wohlgefallen an ihm selber, und hatte viel Redens mit den Leuten aus dem Wohlgefallen und wollte etwas seyn für sich selbst. Und nun ist der Mensch der schädlichsten Menschen einer, die auf Erdreich leben mögen, denn seine Lehre ist falsch und ist mehr zu fliehen, denn alle böse Geister.

Der Mensch sah ihrer so viele (von diesen Gefallenen), die ihre Wohnung unter dem Garn hatten, daß es ihn jammerte; denn diese sind die allerschädlichsten Menschen, die in der Christenheit sind.

Der Mensch: Wie soll man diese falschen Menschen erkennen?

Die Antwort: Sie lehren einen behenden sanften Weg, zu dem die Natur doch geneigt genug ist, sonderlich in dieser Zeit.

Der Mensch: Herzenslieb, wer ist der Mensch, der also gar leuchtet unter dem Garn?

Die Antwort: Wisse, daß dieser Mensch auch in den Ursprung gesehn und gewohnt hat bei der Gesellschaft dieser lieben Menschen; und von großer Minne und Erbärmde ist er hinabgelaufen unter das Garn zu den armen Sündern, ob er ihrer einen mit Gotteshülfe bekehren und ihm helfen möchte aus seinen Sünden. Dieser Mensch sieht gar fern und erkennt, wie jämmerlich

die Christenmenschen unter dem Garn in ängstlichen Sorgen liegen, und er wollte gern einen leiblichen Tod darum leiden, ob er ihnen aus den Sünden helfen möchte, denn er erkennt wohl die strengen Urtheile Gottes nach dieser Zeit.

Der Mensch: Herzenslieb, sind dieser leuchtenden Menschen icht viele in der Christenheit?

Die Antwort: Du sollst wissen, daß dieser Menschen gar wenige sind, also, daß du es übel leiden möchtest, solltest du es sehen.

Der Mensch: Haben diese Menschen noch Furcht?

Die Antwort: Ja, sie haben Furcht, aber nicht anders, denn daß sie ihrem Herrn und ihrem Gott zu klein thun, und seinem Bilde nicht nachgehen, als sie gern thäten. Und wie klein diese Furcht ist, doch läßt sie Gott noch eine kleine Weile darin. Sonst fürchten sie weder Fegfeuer, noch Hölle, noch Teufel, noch Menschen, noch Sterben, noch Leben; denn ihnen ist alle Furcht abgefallen, ohne allein eine kindliche Furcht, die müssen sie zu etlichen Zeiten haben bis an ihren Tod.

Der Mensch: Haben diese Leute noch zu leiden?

Die Antwort: Ja, sie haben zu leiden, und begehren auch nichts anders, denn dem gewähren Bilde Christi nachzufolgen bis an ihren Tod; und das meiste Leiden, das sie haben, das ist, daß sie wohl erkennen, wie gar sorglich es steht um die Christenheit, und mit der haben sie ein minnigliches Mitleiden. Und sie sind so größlich erleuchtet, daß sie wohl sehen von allen Menschen, wo sie anhängig sind, daß sie nicht fürbaß gehen zu ihrem Ursprung; und wenn diese edlen erleuchteten Menschen sehen, wie diese gefangen klebenden Menschen mit ihren eignen Weisen und auch mit andern Sachen behaftet sind, so haben sie groß Mitleiden mit ihnen, und dies Kreuz tragen sie Christo, ihrem Haupte, nach bis an ihren Tod.

Der Mensch: Herzenslieb, sind diese Menschen icht versichert des ewigen Lebens?

Die Antwort: Sie sind sich selbst ausgegangen und sind mit Gott eins worden: wo wollte Gott denn mit seinen Freunden hin? sollte er die Seinen dem Feinde empfehlen (überlassen)? Das geziemte ihm nicht. Wenn diese Menschen sterben, so schreiten

sie eines Ganges aus dieser Zeit in das ewige Leben. Diese edlen erleuchteten Menschen mag auch niemand getrösten, denn allein Gott mit ihm selber.

Der Mensch: Herzenslieb, was ist die Ursache, daß alle Ordnung so gar vergangen ist in der heiligen Christenheit?

Die Antwort: Hievor kam man mit Allem, das man thun sollte von großen Dingen, an Gott und an die Freunde Gottes. Wäre die Christenheit nun in kleinen Nöthen und käme einer dieser edlen Menschen dar, die den Rath des heiligen Geistes hätten, und wollte ihnen Rath geben in weltlichen und in geistlichen Sachen, sie hätten es für einen Spott und achteten ihn für einen Thoren. Nun wisse auch, wäre dieser Menschen einem alle Christenheit empfohlen, er sollte sie fern baß ausrichten mit aller Ordnung, denn sie jemand ausrichten möchte; und das wäre ihm auch leicht zu thun, denn der heilige Geist ist in ihm. Dennoch verdrückt man sie, und vernichtet sie und verspottet sie.

Lassen wir nun diese Rede fallen und sage mir: Hast du wohl verstanden, was Gott damit meinet, daß er dich sehen ließ zum ersten ein so hohes Gebirg und darauf so viele Fische, die über das Gebirg herabfielen über die Felsen, und da sie herabkamen, wie sie da durch alle Wasser und durch alle diese Welt liefen, und wie viele ihrer da inzwischen gefangen wurden; und da sie die Welt umliefen und herwieder kamen an das erste Gebirg, wie wenige ihrer da worden waren, und wie dieselben doch die Wasser und das Gebirg aufklommen über die hohen Felsen, bis da, wo das Wasser entsprang, und wie sie da herabfielen, so oft sie da oben an dies Gebirg kamen, und fiel ihrer ein Theil zu Tod? Da sahest du, daß sie das so oft und viel trieben, ehe sie über die hohen Felsen kamen, daß ihrer gar wenige wurden, die oben auf den Berg kamen. Hast du nun dies alles wohl verstanden, was Gott damit meinet?

Der Mensch: Ja, Herzenslieb, ich verstehe wohl, daß dies alles ein Beizeichen (Beispiel) gewesen ist. Ach, allerminniglichstes, einiges Lieb, erbarme dich über die arme Christenheit! Wolltest du, ich wollte gern darum mein Herz in tausend Stück spalten; das wollte ich minniglich gern thun, dir zu Lieb.

Die Antwort: Was hilft das? Sie achten doch deß allen

nicht. Gott hat sie zuvor gütlich gemahnt und gewarnt mit dem großen Sterben und davor mit manchen Beizeichen, nun mit Lieb und nun mit Leid; das hilft alles nicht, der edlen Gottesfurcht achten sie nicht. Das will Gott die Länge nicht leiden und sie sollen ein anderes empfinden; denn in viel hundert Jahren wurden sie nicht so recht böse, als sie nun sind. Sie gehen als recht verirrte Schafe; sie wollen Gottes Freunden nicht glauben. Gott hat auch in der alten Ehe und in der neuen verborgene Heimlichkeit seinen besonderen Freunden offenbart; und das thut er noch so wohl als je, vermag es auch so wohl als je. Wer das nicht glaubt, deß Fall fahet hier an und soll ewiglich währen.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wie eine erschreckliche Rede ist das allen anfahenden Menschen, die ihr Leben gern besserten und doch nicht großen Glauben haben an die Freunde Gottes, weil sie ihre Rede nicht verstehen!

Die Antwort: Wie sollten sie die Freunde Gottes verstehn, deren Leben sie so ungleich sind? Sie sprechen: sie erkennen sie nicht, und sind nicht würdig, daß sie sie erkennen. Das ist aber die Ursache, daß sie nicht bereit sind, ihnen zu folgen. Wisse, daß es anfahenden Menschen gar nütz wäre, daß sie sich einen Gottesfreund aussuchten und dem folgten, und sich dem an Gottes Statt ließen, und mit dem allein ihre Rede hätten, und sich mit allem Fleiße hüteten vor den Gleißnern, die nun Afterwege laufen mit viel behenden Worten, deren man nun ein gut Theil mehr hört, denn die Wahrheit aus der heiligen Schrift. Allen einfältigen Menschen thäte Noth, daß sie flöhen unter das Kreuz Christi und sich hüteten vor der falschen Gesellschaft und vor ihren Räthen.

Der Mensch: Herzenslieb, mir ist (scheint), wo ein einfältiger Mensch wäre, der einen ganzen stäten Zukehr zu dir hätte, dir allein zu leben und allen Kreaturen Urlaub zu geben, du solltest ihm bald zu Hülfe kommen und ihm deine Gnade geben.

Die Antwort: Gott ist bereit, seine Gnade zu geben, fände er bereitete Gefäße, die sein empfänglich wären. Die Menschen, die nun sind, die suchen alle das Ihre und minnen nur die Gabe; und denen wird Gottes barmherzige Gabe nicht. Darum empfinden die Menschen, die nun leben, wenig sonderlicher Gnaden;

denn sie sind ihrer nicht empfänglich, weil sie sich nicht einkehren mit einem verwegenen kühnen Gemüth und mit einer rechten demüthigen Gelassenheit und mit einem Unterwurf. Wo ein solcher Mensch wäre, in dem wäre Gott nun bereiter, gute Dinge zu wirken, denn er je war.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, wären dieser Menschen viele, die dies thäten, ich getraue, du solltest dich erbarmen über die Christenheit.

Die Antwort: Gott erbarmte sich nie in viel hundert Jahren also sehr, als nun in dieser Zeit; denn er erträgt nun so viel, und schonet und warnet und baitet und wiederbaitet. Denn der Vater wollte vor langen Zeiten die Welt haben untergehn lassen bis an etliche Menschen; aber der Sohn unterging (verhinderte) das und bat den Vater, daß er noch baitete und aufschlüge (verzöge).

Der Mensch: Ach, Herzenslieb meines, gedenke an deine große Marter und an deinen bittern Tod und an all dein elendes Leiden und erbarme dich über die Christenheit, und zeuch es fürbaß (verziehe noch), daß sie sich bessern! Kannst du, Allerliebstes, keinen Weg oder Weise finden, die dazu gut wäre, daß sie wieder etwas in Ordnung kämen, daß sie dich mehr vor Augen hätten?

Die Antwort: Was soll ihnen Gott thun? Du siehst doch wohl, was Gott mit ihnen thut, daß es alles nicht hilft. Sie leben so gar fälschlich und sind etliche gar ohne alle Gottesfurcht. Das will der Vater in keiner Weise länger leiden.

Der Mensch: Herzenslieb meines, erbarme dich über die Christenheit!

Die Antwort: Wie soll sich Gott erbarmen? Sie sind doch so gar hinter sich gegangen, daß es die Gerechtigkeit Gottes die Länge nicht mehr leiden will; und wenn die Zeit kommt, da dein und aller Menschen Gebet aus ist, dann muß die Barmherzigkeit schweigen und muß der Vater seinen eingebornen Sohn rächen lassen alle die Unehre, die ihm erboten ist und noch erboten wird in diesen sorglichen Zeiten.

Der Mensch: Ach, minnigliches Herzenslieb, nun weiß ich nicht, was ich sprechen soll, denn daß du deine grundlose Erbärmde mit ihnen thuest. Eya, Herzenslieb, erlaub mir noch

eine Frage und dann nimmer: Die Menschen, die deß würdig sind, in den Ursprung zu sehen, haben die darab in der Zeit eine vollkommene Freude?

Die Antwort: Ich sage dir, sie haben so große Freude, daß es zumal unaussprechlich ist; dennoch ist diese Freude der ewigen Seligkeit so unfäglich ungleich, als die Zeit der Ewigkeit. Ich sage dir: ein inwendig verborgen Kreuz sollst du tragen bis an deinen Tod. Und dies sey auch das Letzte, denn ich will nun nicht mehr mit dir reden.

Der Mensch: Ach Herzenslieb, dein Wille werde! Ich begehre, deinem Bilde nachzugehn, als fern ich Armes vermag, bis an meinen Tod.

Da dieses Buch zumal ausgeschrieben war, da nahm Gott wieder alle die lustlichen Gaben und machte den Menschen so arm, als ob er von Gott nie ichts empfunden hätte, und gab ihm dazu die allergrößte Versuchung, die über alle menschliche Sinne war. Und dieser Mensch lebet noch und wähnt, er soll sie haben bis an seinen Tod; und er begehrt auch anders nichts, denn Leiden.

Dies Buch ward angefangen in der Fasten, da man zählte von Gottes Geburt tausend viertehalb hundert und zwei Jahre.

Niemand soll, noch darf fragen, durch wen Gott dies Buch geschrieben habe; denn der Mensch getrauet Gottes Güte, daß es in seinem Leben nimmer auskommen, noch nimmer einer Kreatur bekannt werden solle in dieser Zeit. Amen.

Heinrich Susos Predigten.

I. Predigt.

Wie wir Gott in unserm Herzen eine lustliche Wohnung bereiten und alle Schwermuth austreiben sollen.

Lectulus noster floridus.
Unser Bettlein ist beblümet. Hohelied 1, 15.[1])

Alle gutherzige Christen-Menschen erfreuen sich der minniglichen Zukunft unsers Herrn, und wir mögen uns wohl freuen und Gott danken aus allen Kräften unserer Seele, daß Gott uns armen verlornen Menschen nun so heimlich und gemein worden ist durch seine heilige Menschwerdung, daß er sich selbst und alles, was er leisten mag, uns zumal gegeben hat und noch geben will unserer Seele alle Augenblicke. Es ist kein Ding auf Erden, das so gemein und leicht zu gewinnen ist, als Gott, weil wir allein mit einem guten Willen und Begehren Gott überkommen mögen, und wenn wir ihn nicht wollen einlassen, so bleibt er vor der Thüre unserer Seele stehen und klopfet. Nun ermahnt

---

[1]) Diese Predigt steht unter den Tauler'schen, in der neuen Frankfurter Ausgabe, auf den dritten Sonntag im Advent, mit dem aus dem Evangelium jenes Sonntags genommenen Vorspruch: Tu es, qui venturus est? Matth. 11, 3. Auch scheint der Eingang, der sich auf diesen Text bezieht, später hinzugefügt zu sein, da sie in seinem Leben (41. Kapitel) mit dem obigen Vorspruch aus dem Hohenliede angeführt wird, und bei Surius unmittelbar mit der Schilderung des Zustandes ängstlicher Gewissen anhebt.

uns unsere Mutter, die heilige Kirche, oftmal, daß wir uns bereiten sollen, den Herrn zu empfahen.

Der Herr will empfahen werden in ein reines Gewissen, mit mancherhand Blumen der Tugend verziert; und das ist wohl billig; denn, wie ungleich ist ein wonniglich Bett, das schön mit Rosen, Lilien und mancherlei Blumen bespreitet ist, da man süßlich innen rasten und schlafen mag, gegen einen ungerotteten Acker, der voll Disteln und Dornen steht, also ungleich ist es um das Gewissen eines ungeordneten Menschen. Es ist Gottes Herzen eine Lust, in der geblümten Statt zu rasten, und das gesinnet sich die minnende Seele zu einer Zeit, da sie, verlangend nach dem minniglichen Umfahen ihres Gemahles, zu ihrem Geminnten sprach: Unser Bettlein ist geblümet; recht, als ob sie spräche, das Lädlein oder Gädemgin (Kämmerlein) unserer Heimlichkeit ist beschlossen, das Bettlein unserer Minne ist geblümet; nun komme mein allerliebstes Lieb, da hört nichts mehr zu, denn daß du mich unter den Armen deiner grundlosen Minne süßiglich entschlafen lassest.

Nun sind etliche Menschen, welcher Gewissen ist nicht mit Blumen gesticket, sondern ihr Herz mit Mist verunreint; denn es sind etliche Menschen, deren Gebrechen sind auswärts gekehret auf eitle vergängliche Lust und Ehre dieser Welt; dieselbigen lassen wir fahren.

Auch sind etliche Menschen, deren Gebrechen sind alle inwärts gerathen; derselben innere Gebrechen sind gar viele. Sonderlich sind ihrer drei, die so gar schwer sind, daß man ihnen kaum einige andere Gebrechen mag vergleichen. Das eine ist unbescheidene Traurigkeit; das andere ungeordnete schwere Müdigkeit; das dritte ungestüme Zweifelhaftigkeit. Von dem ersten sollt ihr wissen, daß ein Mensch oftmal so recht traurig wird, daß er nichts Gutes thun mag, und weiß doch nicht, was ihm gebricht, und fragte er sich selbst darum, er wüßte nicht, was ihm wäre. Diese Traurigkeit befand der liebliche König David, da er sagte: Meine Seele, warum bist du so traurig, und warum betrübest du mich?[1]) Recht, als ob er spräche: Dir gebricht etwas, du

[1]) Psalm 41., 6.

weißt aber nicht, was; habe ein Vertrauen auf Gott, es wird besser, du wirst noch oft in seinem Lobe erfreuet. Diese Traurigkeit ist die Natur, und hat tausend Menschen von ihrem guten Anfang wieder hinter sich getrieben; denn unter allen Menschen in der Zeit bedarf Niemand also viel Gutes und Gemüthes, als der Mensch, der ritterlich durchbrechen soll die harten Streite seiner eigenen Gebrechen. Was mag einem Menschen schwer fallen an einiger leiblichen Krankheit, der inwendig ein getrost Gemüth in Gott hat? Und was mag dem Menschen lustlich seyn, der zu aller Zeit mit bösem, schwerem Gemüthe beladen ist? Darum soll sich ein Mensch dieses Gebrechens erwehren mit aller seiner Macht.

Aber wie soll man dieses Gebrechens ledig werden? Das merke dabei: Ein Mensch hatte dieses Gebrechen lange unleidlich gehabt und Gott so oft darüber gebeten; da ward zu einer Zeit zu ihm gesprochen, da er in seiner Zelle saß in großer Trauer: Stehe auf und ergehe dich in meinem Leiden, so verlierst du all dein Leiden. Und das geschah; sein Leiden verging ihm zuhand.

Das andere inwendige Gebrechen ist ungeordnete Schwermüthigkeit. Wer dieses Gebrechen hat, der hat wohl so viel Bescheidenheit, daß er weiß, was ihm ist, weßhalb er es hat, daß er nicht recht nach Gottes Willen geordnet ist. Dieses Gebrechen kommt davon, daß der Mensch wäget, was nicht zu wägen ist, und sonderlich das Leiden, das Gott dem Menschen innerlich gesendet. Nun findet man vier der allerschwersten Leiden, die ein Menschenherz tragen mag, und die dem elenden Herzen Niemand wohl glauben kann, denn der es selber befunden hat, oder dem es von Gott gegeben wäre. Denn wenn ihr Leiden leichter sollte werden, das ist, so sie sich zu Gott kehren, so haben sie das allerpeinlichste Leiden und böse Einfälle wider Gott, und die Schwere dieser Leiden soll man verstehen an dem bitteren Wehe, und nicht an einigem Schaden, den sie der Seele bringen. Diese vier Anfechtungen sind: Zweifel am Glauben, Zweifel an Gottes Barmherzigkeit, einschießende Gedanken wider Gott und seine Heiligen, und Anfechtungen, sich selbst zu tödten.

Nun nehme ich das andere Leiden von den vieren, das ist, daß der Mensch anfahet, zu zweifeln an Gottes Erbarmen. Dieser

Zweifel kommt sonderlich von drei Sachen, das ist, daß sie nicht können wägen, was Gott ist, was Sünde, was Reue ist. Sehet, Gott ist ein also unerschöpflicher Brunnen grundloser Barmherzigkeit und natürlicher Gutheit, daß nie eine getreue Mutter ihrem eigenen Kinde (das sie an ihrem Herzen trug) ihre Hand so gerne reicht, wenn sie es im Feuer sähe, als Gott thut einem reuigen Menschen, und wäre es auch möglich, daß er aller Menschen Sünde alle Tage tausendmal gethan hätte. Ach, minniglicher Herr, warum bist du manchem Herzen also recht minniglich? Warum erfreuet sich manche Seele von dir? Warum erfreuet sich deiner manch Gemüth? Ist das von ihrem unschuldigen Leben? Nein, wahrlich nicht. Es ist darum: so sie gedenken, wie sie sind, wie recht sündig, wie gebrechlich, wie recht unwürdig sie deiner sind, und daß du, o milder, freier Herr, dich ihnen so frei erbietest. Ach Herr, das macht dich in ihren Herzen so recht groß und süß, daß du menschliches Gutes so recht unnothdürftig bist. Dir sind tausend Mark wie ein Pfennig zu erlassen, und tausend Todsünden wie eine zu vergeben. Herr, das ist eine Würdigkeit über alle Würdigkeiten! Die Menschen können dir nimmer volldanken, ihre Herzen fließen hin von deinem Lobe, denn nach der Schrift sind sie dir viel löblicher, als ob sie nie in Sünden wären gefallen und in Lauigkeit lebten und auch nicht so viel Minne zu dir hätten. Nach sankt Bernhards Lehre siehst du nicht an, was ein Mensch gewesen ist, du siehst an, wie er seyn wolle, nach Begierde seines Herzens; und darum, wer dir ab will sprechen, Sünden zu vergeben, auch also oft, als es Augenblicke gibt, der will dich großer Ehre berauben. Die Sünde hat dich doch vom Himmelreich auf das Erdreich gebracht, einen so minniglichen zarten Erlöser, der uns so lieblich alle Stunde will empfahen; daher, wer erwägen kann, was Gott ist (wie David spricht), der kann Gott nicht mißtrauen.

Das andere ist, daß sie nicht können wägen, was Sünde ist. Rechte Sünde ist allein, daß ein Mensch mit einem vorbedachten bescheidenen Willen, wissentlich und gerne, sonder Widersprechen der Bescheidenheit (Vernunft), sich von Gott auf sündliche Gebrechen kehret. Wäre es auch, daß der Mensch so manchen Einfall (Anfall) der Sünde hätte, als es manche Augenblicke gibt,

und die so recht ungeschaffen und bös wären, wie ein Menschenherz möchte erdenken oder einiger Zunge möglich wäre zu sprechen, von wem sie auch wären, von Gott oder von den Kreaturen, und daß der Mensch in dem stände ein ganzes Jahr oder zwei, oder wie lange es auch währte, — hat die Bescheidenheit allein einen Abscheu und Unwillen dawider, und ein Mißbehagen (denn die Natur in solchen Sachen ist, daß sie nicht gänzlich, mit vorbedachtem Muthe und ganzem Willen darauf fällt und einwilligt), so ist keine Todsünde da geschehen. Und dies ist also sicher wahr, nach der heiligen Schrift und nach der heiligen Kirche Lehre, aus welcher der heilige Geist uns lehret, als Gott in dem Himmel ist.

Nun ist ein verborgenes Gedränge hierin beschlossen, und das ist das allerkleinfügigste und schärffste Band, das hier einfallen mag; nämlich so der ungeschaffene böse Einfall geschieht, und ein Mensch vielleicht mit Lust darauf fällt und sich selbst vergißt, daß er sich nicht geschwind davon gekehret hat, so meint er, daß er mit Willen und mit Bescheidenheit darauf gefallen sey, und habe also seiner selbst vermißt und Todsünde gethan; aber das ist nicht also, denn nach der heiligen Lehre wird die Bescheidenheit oft vorkommen (überwältigt) mit ungethanen Einfällen und mit Lust eine gute Weile und eine lange Zeit, ehe die Bescheidenheit ihrer selbst recht inne wird mit guter Bedächtigkeit, und alsdann mag er dasselbige empfangen oder lassen, sündigen und nicht sündigen. Darum sollen die Menschen kein Erschrecken haben in den Sachen von Todsünden, wenn sie christlicher Lehre glauben wollen.

Augustinus spricht: Daß die Sünde recht williglich geschehen muß, denn geschieht sie nicht recht williglich, so ist es keine Sünde. Die Lehrer sprechen: Hätte Eva allein die Frucht gegessen und Adam nicht, es hätte uns nicht geschadet. Zu gleicher Weise, was Einsprechens die Sinnlichkeit hat, sonder rechte Gunst der Bescheidenheit, das trifft nicht auf eine Todsünde.

Das dritte, was Schaden thut, ist: daß sie nicht können erwägen, was Reue ist. Reue ist eine Tugend, die einem Menschen seine Sünden abnimmt, so sie mit Bescheidenheit ist. St. Bernhard spricht: Daß unbescheidene Reue Gott mißbehagt. Der böse Kain hatte auch Reue, aber sonder Weise, denn er sprach: Seine

Bosheit sey größer, denn Gottes Barmherzigkeit. Judas, der bereuete auch, aber sein Leid war unordentlich. Also kommen diese Menschen etwa in ungeordnetes Leid und sprechen in sich selber: Es ist ein übel Ding, daß ich lebe; ach Herr, wozu bin ich geboren; ach Herr, stürbe ich, — und dergleichen mancherlei, und erzürnen Gott oft mehr hiermit, denn mit den Sünden. Darum, wer rechte Reue will haben, der soll haben Demuth mit sich selber und ein Mißbehagen an der Sünde und ein ganzes Vertrauen zu Gott. Es spricht die ewige minnigliche Weisheit: Kind meines, in deinen Leiden sollst du dich selber nicht verschmähen. Komm wieder zu Gott, der hilft dir überwinden. Der ist ein rechter Narr, der mit einem Auge nicht sieht, und will darum auch das andere ausbrechen.

Nun sollen wir wissen sechs Dinge an diesen furchtsamen Menschen. Das erste, daß sie gar unaufrichtig sind und daß sie wenig Jemand hierin glauben wollen, dem sie doch glauben sollten, und sonderlich der ihnen etwas Tröstliches sagt, dem glauben sie weniger, denn der ihnen Untröstliches sagt; und das kommt von emsigem, herzlichem Wehe, in dem sie ohne Unterlaß stehen, und haben das, daß sie ihre Gebrechen gern wollten klagen, darum, ob ihnen Jemand könnte zu Hülfe kommen. Und das sollten sie nicht also breit und weit thun, denn ihrer ist wenig, denen damit geholfen wird; je mehr sie dagegen thun, je größer wird ihr Leiden und ihr Gebrechen. Sie sollten erwählen einen gottesfürchtigen Lehrer, der erfahren ist in der heiligen Schrift, und dem sind sie schuldig zu glauben ohne allen Zweifel; denn Gott will es am jüngsten Tage an ihn fordern und nicht an sie, wenn sie ihr Bestes gethan haben.

Das andere ist, sie haben viele unrechte Furcht und sie dünkt, daß sie nimmer recht beichten; wie wohlgelehrt der Beichtvater ist, und wie gänzlich sie ihr Vermögen thun, dennoch haben sie nimmer ein ruhiges oder rastliches Herz. Das kommt davon, sie wissen nicht, was sie ausgeschieden (ausdrücklich) schuldig sind zu beichten, denn der Mensch ist allein schuldig, die Todsünden ausgeschieden zu beichten, so er das kann, und die täglichen Sünden nach einer gemeinen Auslegung (im Allgemeinen). Wenn dann die Menschen in den vordern Sachen keiner Todsünde

schuldig sind, so dürfen sie, noch sollen sie ihre Einfälle nicht ausgeschieden alle sagen, sondern nur in einer gemeinen Auslegung, nach eines göttlichen, bescheidenen Beichtvaters Rath. Der böse Geist verwirret hiemit des Herzens Ruhe und Rast, darum soll man ihm widerstehen, denn je mehr man ihm nachhängt, je mehr das Gewissen verwirret wird.

Das dritte ist, sie suchen ein Wissen in den Sachen, davon man kein Wissen haben mag; sie gehen dem nach, daß sie wissen wollen, daß sie ohne Todsünde stehen. Es ist kein Mensch auf dem Erdreich so gut, noch so selig, noch so wohlgelehrt, nach der heiligen Lehre, der wissen möge, ob er in Gottes Gnade sey oder nicht, es wäre ihm denn sonderlich von Gott geoffenbaret. Es ist hierin genug, so ein Mensch sich wohl versuchet, daß er dann ein Nichtwissen darum habe; also kommt Wissenwollen von Unbekanntheit, als ob ein Kind wissen wollte, was ein Kaiser in seinem Herzen hätte. Und darum, wie der leibliche Sieche seinem Arzt muß glauben, der die Natur der Krankheit besser erkennt, denn er selber, also muß auch der Mensch einem bescheidnen Beichtvater glauben.

Das vierte ist, sie sind ungestüm gegen Gott, und das kommt auch von emsigem, bitterem Leiden, in dem sie allezeit stehen. Sie sind nicht viel geübet in anderen Leiden; ihnen geschieht recht, als wer ein junges Füllen an einen Karren spannt, wie es sich vermüdet und verfechtet, daß es mager wird; und sieht es, daß es nicht anders seyn mag, da läßt es seinen Muth nieder, und beginnt sich zahmer zu geberden. Also geschieht diesen Menschen, dieweil sie noch ein Fechten dawider haben, und sich nicht gänzlich gebeugt und gelassen haben unter den Willen Gottes, daß sie es alles durch ihn gern leiden wollen, so geschieht ihnen gar wehe, und müssen es doch leiden, bis daß der barmherzige Gott ansehen wird ihre Arbeit (Noth) und Geduld; er weiß, wann es ihnen nütze ist, daß er sie davon entbinde; und darum gehört nichts dazu, denn sich demüthig in das Leiden zu lassen und zu begeben, so lange als Gott will, und geduldiglich Hülfe an ihn zu fordern.

Das fünfte ist, dieselbigen Menschen irren auf dem Erdreich nirgend also sehr, als daß sie den bösen Einfällen und Einraunen

(Einflüsterungen) glauben und antworten wollen, und mit der Bescheidenheit widerstehen und dawider disputiren. Davor sollte man sich hüten, denn von dem Widerstehen sinken sie darein ohne alle Hülfe; und darum sollten sie recht geschwinde (ohne alles Widerfechten) sich davon kehren auf das nächste, das sie sähen oder hören oder wissen, recht als ob sie (zu dem bösen Geiste) sprächen: Habe dein Geraun dir selbst; es geht mich nichts an; du bist auch zu böse dazu, daß ich dir hierauf wollte antworten. Denn je minder sie seiner achten, je bälder sie davon kommen; und dies sollen sie thun aber und aber, bis sie ein gewöhnliches Abkehren (aus Gewohnheit) gewinnen; und diese Rede kann niemand wohl verstehen, denn dieselbigen Menschen, die dies Gedränge haben.

Das sechste ist, je heiliger die Zeit ist, und der Mensch sich allergernst zu Gott kehrete, je mehr und größer wird das Leiden, also daß sie ein Pater noster und ein Ave Maria lediglich nicht mögen sprechen, ohne das Einraunen des Teufels; und die Menschen kommen etwann hievon in einen Mißtrost, und werfen das Gebet hin und sprechen zu sich selber: Was meinest du, daß dir dies Gebet helfe, das also verunreinigt wird? Und hierin thun sie ganz unrecht; sie folgen dem bösen Geiste gänzlich; denn er suchet nichts anders, denn daß er den Menschen treibe von geistlichen Uebungen. Sie wissen nicht, daß ihr Gebet mit all den Einfällen (die ihnen leid sind) wohl schmeckt und recht angenehm ist vor den Augen Gottes.

Sankt Gregorius spricht, daß das menschliche Gemüth oft in solchen Kummer kommt, daß es sich selber nicht helfen kann, denn daß es nur gewärtig ist Leidens und Leidens; und dieselbige Widerwärtigkeit rufet vor Gott inniglich für sie, und die Bitterkeit ihres Leidens wird vor seinen Augen verklärt, und zwinget Gott ihnen näher, denn in andern Weisen, und sie neigen Gott zu sich geschwinde. Darum soll kein Mensch einige gute Werke versäumen und sein Gebet oder Kirchengang (was dem bösen Geist sonderlich zuwider ist) nimmermehr verlassen; denn was dem Menschen an Lauterkeit des Gebets abgeht, das geht ihm zu an Widerwärtigkeit des Leidens und ist gar angenehm vor Gottes Augen; wie man einen Menschen, der kaum redet, öfter

erhöret, denn einen gesunden, starken Menschen. Je mehr man von dem Gebet abläßt, je mehr man dem bösen Geist anhänget.

Weil nun also bewährt ist, daß an der Sache keine Sünde ist, so ist eine Frage: warum der barmherzige Gott also recht schwere Leiden verhängt über diese Menschen, daß man ihnen kaum einiges leibliche Leiden nennen möchte, sie nähmen es dafür? Dieselbigen Menschen und etliche andere einfältige Menschen, die es nicht haben, an Künsten, noch im Leben, die meinen, daß es von ihren Schulden komme. Das ist aber nicht wahr, denn mancher heilige Mensch wird hierin versucht, das sehen wir alle Tage und finden es in der heiligen Schrift; und unlautere Menschen stehen dessen ledig, auch etlichen überkommt dies Leiden in ihrer Kindheit, da sie noch ohne große Schuld stehen. Wo aber dies Leiden und diese strenge Buße dem Menschen wäre gekommen, nach seinem Wahn oder nach der Wahrheit, von seinen Schulden, der Mensch sollte Gott inniglich darum loben. Denn nach der Schrift ist dies ein großes Minnezeichen von Gott, wenn er geschwinde die Sünde mit zugesandtem Leiden büßet und strafet. Aber warum Gott mit diesem Leiden des Verzweifelns die Leute tiefer demüthige und heftiger zwinge, denn mit anderen Leiden, das ist verborgen in Gottes Heimlichkeit, und sie sollen es also aufnehmen, weil Gott aller Menschen Herz, Muth und Weise inwendig zum Besten bekannt ist; wie ein treuer Arzt jeglichem zufügt, was sein Bestes ist. Nun möchte Jemand fragen: was Gutes hierin mag gelegen seyn? Dem antworte ich und spreche: daß unsprechlich großes Gut hierin mag gelegen seyn, dessen eins ist: die Menschen, die von Natur eines hochmüthigen Sinnes sind, die möchten nimmer besser und verborgener gebeugt werden in Demüthigkeit, die aller Tugend ein rechter Anfang ist, denn also. Sie meinen, daß nach Ungeschaffenheit der Einfälle auch sey Ungeschaffenheit der Sünden; aber das ist nicht also. Ein Mensch in einem eigenen Wohlgefallen seiner selbst möchte sündlicher und ungeschaffener werden vor Gott, als wenn der allerbösesten Einfälle tausend wären gewesen. Dies ist offenbar an dem höchsten Engel, der da fiel und solche Einfälle nicht hatte. Darum, der Mensch, der sich selber nicht wollte erkennen in einem hoffärtigen Gedanken, der wird sich dann erkennen in dem

Leiden; und der zuvor andere verschmähete, den dünket dann billig, daß ihn allermänniglich verschmähen sollte. Was mag einem Menschen nützlicher seyn und mehr Wege machen zu Gott, denn dies? Es ist auch unmöglich, daß irgend ein demüthiger Mensch immer verloren werde. Darum wahrlich, nach der heiligen Schrift und nach der Wahrheit, sollten solche Menschen auf ihre Knie fallen und sollten dies ungeschaffene Leiden übergolden, damit sie Gott herzlich dankten des Leidens, das sie zu solcher Tugend mag bringen. Das Leiden nimmt sie von der Hölle und setzt sie in den Himmel und behütet den Menschen vor leiblichen Fällen und vor vielen Sünden. Sie kriegen mit dem Leiden so viel zu schaffen, daß sie aller Eitelkeit vergessen, und das ist ein edler Nutzen. So sind diese Leiden doch förderlich zu allen Tugenden; denn diesen Menschen ist so recht wehe, daß sie Tugenden suchen, und alle Dinge sind ihnen möglich zu thun, damit sie ihres Leidens abkommen und vergessen möchten.

Und wie ernst ihnen dies ist, so läßt sie Gott also stehen lange Weile, bis daß der Mensch nach Versammlung vieler guten Werke ein Gefäß voll Tugend und Gnaden wird.

Ach, nun merket, wie recht freundlich und lieblich die ewige Weisheit alle Dinge kann ordnen: woran die Menschen meinen, daß sie großen Verlust haben, das kehret ihnen Gott zu dem allergrößten Nutzen, es mindert auch ihr Fegfeuer und bringet ihnen großen Nutzen und Lohn. Sie meinen, sie seyen große Sünder, so sind sie vor Gottes Augen große Märtyrer; denn es thut tausendmal weher, alle Stunden also gemartert werden, denn mit einem Streich das Haupt zu verlieren. Nach der heiligen Schrift und nach der Wahrheit, ist es ein wahres Minnezeichen von Gott, daß unmäßige Gnade und große Heimlichkeit darnach künftig ist. Darum sollen sie es willig und fröhlich leiden, denn ihnen folget nach der Bitterkeit ewige Seligkeit.

Es war eine Klosterfrau, die hatte dieser Leiden eins; da sie gestorben war, kam sie herwieder und sagte, es wäre hier ihr Fegfeuer gewesen, und daß sie ohne alle Mittel von Gott in Ewigkeit empfangen wäre. Dessen helfe uns auch unser minniglicher Herr Jesus Christus. Amen.

II. Predigt.[1])

Von vielem Fragen, von gründlicher Demuth, Gelassenheit und Vernichtigung unser selbst, mit einem Uebergang in Gott.

Miserunt Judaei ab Hierosolymis sacerdotes et levitas ad Joannem, ut interrogarent eum: tu quis es? Et confessus est: quia non sum etc. Joann. I. v. 19 et 20.

Die Juden und die Pharisäer sandten zu Johannes und fragten, wer er wäre. Ob er wäre Elias. Er bekannte und läugnete nicht und sprach: Non sum (ich bin es nicht). Bist du dann Christus? Non sum (nein). Oder ein Prophet? Non sum (nein). Dieser Pharisäer sind noch viele, die mit unnützen Fragen umgehen. Die einen fragen nach weltlichen Dingen, was die und die thun, was neuer Märe in den Städten, in den Landen, den Herren und Leuten, geistlich und weltlich, geschehen, von diesem und von dem; und ihnen ist wohl mit neuen Mären. Pfui der großen Schande unter geistlichen Leuten! Ein geistlicher Mensch sollte sich immer schämen, zu sagen und zu wissen einige neue Märe. Was geht einen geistlichen Menschen an alles, das dieser Welt ist? Die andern fragen aus Vorwitz, daß sie gern viel wissen möchten, und von hohen Dingen könnten verstehn und sagen; aus denen wird auch nimmer nichts. Die dritten fragen, um zu versuchen, daß sie wissen, was in den Leuten sey, und kommen schmeicheln, wie die Juden sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist. Also thun diese; finden sie ihre Weise in den Leuten, so ist es alles gut, aber finden sie die nicht, so taugt alles ihr Thun nichts, und sie gehen andere fragen und gehen also immer fragen, daß sie ihre verkehrte Weise beschirmen, und wollen sich nicht daran lassen, was man ihnen singt oder sagt. Die vierten sind gute Frager, deren Herz und Wille quellt (strebt) nach dem allerliebsten und guten Willen Gottes; essen sie, schlafen sie, schreiben sie, lesen sie, spinnen sie, gehen sie, stehen

[1]) Steht unter Taulers Predigten auf den vierten Sonntag im Advent.

sie, so begehren sie: Ach, wie erreichen wir den allerliebsten, unseres lieben Gottes Willen? Die fünften fragen gar nicht; das sind vollkommene Leute, die sind über die Fragen gekommen. Aber wo findet man sie? In diesen Leuten ist kein Wunder (Verwunderung), denn Augustinus und Aristoteles sprechen: Das Fragen kommt von Verwunderung. Sie sind kommen über alles Verwundern, denn die Wahrheit hat sie durchgangen.

Diese Boten fragten Johannem, wer er wäre. Was antwortete der Himmelsfürst, der Morgenstern, der Erzengel Johannes? Er sprach: Non sum (ich bin es nicht). Er bekannte und läugnete nicht. Alle Menschen wollen dieses Wort verläugnen, und aller Menschen Thun geht darauf, wie sie das Wort: Non sum (ich bin es nicht) verläugnen und verbergen. Sie wollen alle etwas seyn oder scheinen, es sey im Geist oder in Natur. Lieben Kinder, wer diesen Grund allein treffen könnte, der hätte Kunde von dem allernächsten kürzesten Wege zu der höchsten Wahrheit, die man in der Zeit erfolgen mag. Zu diesem ist Niemand zu alt, noch zu krank, noch zu jung, noch zu arm, noch zu reich, das ist: Ich bin's nicht. Ach, was ein unaussprechliches Wesen liegt in diesem: Non sum (ich bin es nicht)! Diesen Weg will Niemand wandeln, man kehre es, wo man es hin kehre, wir wollen immer etwas seyn. Ja, wir sind, und wollen und wollten immer seyn. Hierin sind alle Menschen also gefangen und gebunden, daß sich Niemand lassen will. Ihm wären leichter zehen Werke, denn Ein gründlich Verlassen; hierum ist aller Streit, alle Arbeit. Die Weltlichen wollen hierum Gut, Freunde und Verwandte haben und wagen Leib und Seele, nur daß sie seyn wollen, daß sie groß, reich, hoch und gewaltig seyen. Wie viel die Geistlichen darum thun und lassen, leiden und wirken, darin untersuche ein jeder sich selbst. Dessen sind Klöster und Klausen voll, daß ein jeglicher will je etwas seyn und scheinen.

Der Lucifer im Himmel erhob sich auf und wollte seyn. Das zog ihn hernieder in das Allertiefste, in den Grund des Nichts, ärger denn alle Nichts; dies zog unsern Vater und Mutter und trieb sie aus dem wonniglichen Paradies, und hat uns alle in Noth und Arbeit gebracht. Hiervon kommt aller Jammer und Klage, die man findet, daß wir sind gottlos, gnadenlos, lieblos

und aller Tugend nackt und bloß. Hierum finden wir nicht Friede von innen, noch von außen. Hierin ist allein alles, was uns gebricht, an Gott und an den Leuten, das thut's allein, daß wir wollen seyn. Ach, das Nichtseyn hätte in allen Weisen, in allen Stätten, mit allen Leuten ganzen, wahren, wesentlichen, ewigen Frieden, und wäre das seligste, sicherste und edelste, das diese Welt hat; aber Niemand will daran, reich noch arm, jung noch alt.

Wir lesen in St. Lucae Evangelio, daß ein reicher Mann, ein Pharisäer, unsern Herrn Jesum geladen hatte in sein Haus; das war ein sehr gutes Werk, Christum speisen mit allen seinen Jüngern; und da war viel Volks. Dieser meinte es gar wohl; aber ihm gebrach des edlen: Non sum (ich bin es nicht). Da kam eine Sünderin, die fiel nieder und sprach in ihrem Grunde: Non sum (ich bin es nicht). Dadurch ist sie erhaben über alle Himmel und über manchen Chor der Engel. Diese fiel in das allerniederste vor Christi Füße und aus ganzem innerlichem Herzen sprach sie: Non sum (ich bin es nicht). Aus dem Grund wuchs ein ewiges, immerwährendes: Ego sum (ich bin es). Christus that ihr alles, was sie wollte. Da saß da der Wirth, der in dieser großen, guten Uebung war und ihnen allen Essen und Trinken gab; der verschmähete dieses und meinte: Warum sich Christus zu ihr kehrte, sie wäre eine Sünderin. Ach, er war in sich das ledige: Ego sum (ich bin es), und nicht: Non sum (ich bin es nicht), und meinte, er wäre der, zu dem man sich kehren und ihn hören sollte; und mit ihm sollte man reden und nicht mit dem Weib. Ach, lieben Kinder, was findet man dieser Pharisäer noch, geistliche und weltliche! Die Welt ist ihrer voll, schwarz und grau, roth und blau, die um ihr Gut, oder um ihre Macht, oder um ihre Weisheit, oder Kunst, oder um ihre Vernunft, oder um Almosen, oder um ihren Schein, daß sie sich heiliger dünken, und diesergleichen, meinen, daß man sich zu ihnen mit Achtung sollte kehren, man sollte mit ihnen sprechen, man sollte ihre Worte hören, man sollte um ihren Willen etwas thun; und sie denken zuhand: Sollte man mir das nicht thun? Ich habe ihnen das und das gethan; ich bin der und der; es wäre ihrer sehr unwerth, man hielte nicht recht mehr von ihnen,

denn von andern, an denen sie diese Dinge nicht erkennen. Gott segne mich! (so sprechen sie) wer sind diese? von wannen kommen sie? wie dürfen sie dies denken, was wir wohl mögen thun und andere Leute verschmähen? Also that der Pharisäer, der sich erhob über den Zöllner, und er blieb ungerecht. Denn ihn däuchte, er wäre etwas. Und der arme Zöllner, der Non sum, der sich nichts ließ bedünken, der seine Augen niederschlug und sprach: O Herr, erbarme dich meiner! denn ich bin nichts, ich bin ein Sünder, weniger als nichts; dieser ging gerecht in sein Haus. Dies sprach der edle Mund Gottes selber. Jeder sehe sich für und erhebe sich über Niemand, er sey wer oder wie er sey. Diese selige Sünderin, die in des Mannes Haus ging, that drei Dinge wirklich in der Uebung. Sie kehrte wieder zu Gott, wie sie vorher abgekehrt war; wie sie ihre Augen zur Welt gekehret hatte, also begoß sie diese mit heißen Thränen, und mit ihrem Haar trocknete sie dem Herrn seine Füße, zur Besserung, daß sie der Welt damit gedient hatte, ihren Leichnam mit der Venien, ihr Gut mit der Salbe. Das andere, das sie that: sie ließ sich an Christum zumal. Das dritte: sie war voll Leids. Kinder! für alle Gelassenheit, die nicht ausgeübt ist, gebe ich nicht eine Bohne, sie werde denn erfolgt mit den Werken und in der Wahrheit außer der schalkhaftigen Natur, die mehr denn tausend Winkel und Listen hat, da sie sich innen enthält (verbirgt); wird es nicht ausgewurzelt, so wäre es mir recht darum, als wenn mir ein Teufel erschiene in englischem Gewand. Auf der Leute Wort ist recht zu bauen, als ob ein Halm eine Brücke wäre über den großen Rhein und einer darüber zu gehen meinte; also sicher ist man dieses Wesens und dieser Gelassenheit. Dies ist wankende Gelassenheit.

So kommen sie dann, (sprechend): Herr, sagt uns von der nächsten Wahrheit! — Waffen! dem Wort bin ich so recht unhold. Pilatus fragte unsern Herrn Jesum Christum, welches die Wahrheit wäre, und Christus schwieg; also wenig kann man sagen, was die Wahrheit sey. Gott ist die Wahrheit; Wahrheit und Lauterkeit und Einfalt, das ist ein und ein Wesen. Diese Leute, wenn man sie ankommt mit Worten oder mit Werken, zuhand wischen sie herfür mit Widerbeissen, und ist

ihnen so unwerth und klagen: sie haben mir dies und das gethan; und dann wird man wohl gewahr, woher die Gelassenheit war, an ihren Worten und Werken, da leuchtet ihr Grund heraus.

Kinder, betrüget euch nicht selber. Es schadet mir nicht, ob ihr mich betrüget; ihr seyd's, die betrogen bleibet, der Schade bliebe euch und nicht mir. Ich zweifle ein Haar nicht daran, es seyen manch tausend, tausend Menschen, die sich viel heilig und besonders beweisen, und sind in geistlichem Leben gewesen alle ihre Tage, und hängen ihre Häupter nieder, und werden doch sterben, daß wahre Gelassenheit nie in sie blickte einen Augenblick. Einen verständigen Menschen mag es jammern, und er möchte auch vor Wunder lachen, daß die Leute so ganz sich selbst betrügen. Wisse in der Wahrheit, so lange du noch ein Tröpflein Blutes unversehrt hast in deinem Fleisch und eine Thräne Mark in deinem Gebein, du habest es denn verzehrt um rechte Gelassenheit, so nimm dich nimmermehr an, daß du seyest ein gelassener Mensch. Und wisse: dieweil dir der allerletzte Punkt rechter Gelassenheit gebricht, in einem wahren Erfolgen, dieweil muß dir Gott ewiglich entbleiben, die nächste und höchste Seligkeit zu befinden in Zeit und in Ewigkeit.

Kinder, das Weitzenkorn muß von Noth sterben, soll es Frucht bringen; denn stirbt es, so bringt es viele und große Frucht. Kinder, hier muß ein Sterben, ein Verwerden, ein Vernichten geschehen. Es muß seyn: Non sum (ich bin nicht). Fürwahr, es geht nicht mit Wünschen, mit Begehren oder mit Bitten allein zu; nein, liebes Kind, es muß erfolgt (errungen) werden, es muß etwas kosten; was nichts kostet, das gilt auch nichts. Möchte man es mit Begehren und Bitten, oder mit Wünschen kriegen, sonder Mühe, sonder Arbeit, daß es nicht wehe thäte, nicht sauer würde, so wäre es ein gar kleines Ding. Traun, Kinder, das mag nicht seyn!

St. Augustin spricht: Gott, der dich gemacht hat ohne dich, wird dich nicht gerecht machen ohne dich. Du sollst nicht gedenken, daß dich Gott durch Zeichen gerecht machen will; ob Gott jetzt ließe eine schöne Rose aufgehen, das vermöchte Gott gar wohl, aber er thut es nicht, denn er will, daß es ordentlich

geschehe im May, durch Reif, durch Thau und mancherlei Gewitter, die dazu geordnet und gefügt sind.

Ach, Kinder, es ist wahrlich ein erbärmliches und klägliches Ding in der Wahrheit, daß ein geistlicher Mensch lebt dreißig oder vierzig Jahre und geht also klagen, und hat ein zumal elend Leben, und weiß doch heute am Tage nicht, wie er daran ist. Möchte er sich nicht lieber eines Jahres getrösten, sterben und verwerben, und schneiden das Garn entzwei (darin er gefangen liegt)? Ach und ach, wenn der Tod kommt, und er seine langen Jahre versäumet, verloren und verzehrt hat, ach, wie ein unwiederbringlicher Schade ist das, das Ewige hinterbleiben und ewig entbehren! Ach, das ist größerer Jammer, als den man in der Zeit nennen mag! Ein geistlicher, geordneter Mensch sollte also leben, mit Fleiß und stetem Ernst fort zu gehen und mehr Gutes zu überkommen, daß nimmer ein Tag wäre, er fände sich denn also weit fortgegangen, daß er kaum wieder in das Alte sehen könnte.

Es ist Jammer, daß weltliche Herzen fleißiger sind um schnöde vergängliche Dinge, denn Gottes Auserwählte um das höchste Gut, das Gott heißt und ist. Ein geistlicher, geordneter Mensch sollte so willenlos seyn, daß man nimmer an ihm gewahr würde, denn: Non sum. So kommen viele Leute und erdenken mancherlei Weise; so wollen sie Wasser und Brod essen oder eine andere Stätte suchen; so ist es dies oder das. Ich sage euch den kürzesten, schlichtesten Weg: Gehe in deinen Grund; untersuche, was das sey, das dich allermeist hindert, was dich enthält, dem luge, und den Stein werfe in des Rheines Grund. Laufe du anders die Welt aus und durch, es hilft dir nicht viel. Dies Scheermesser schneidet das Fleisch von den Beinen, das ist Sterben seines eigenen Willens und Begierden. Viele Leute tödten die Natur und lassen ihre Gebrechen leben, daraus wird nimmer etwas Gutes.

Ach, Kinder, kehret euch in euch selbst und sehet, wie fern und ungleich ihr seyd dem minniglichen Bild unseres Herrn Jesu Christi; dessen Gelassenheit mehr und gründlicher war, als wenn alle Gelassenheit zusammen wäre, die alle Menschen in der Zeit je hatten oder nimmermehr haben sollen. Nun, diese Frau ließ

sich Christo allein; das soll man also verstehen: wenn man sich um Gott läßt, das ist Alles Gott=gelassen. Viele Leute lassen sich Gott wohl und wollen sich nicht den Leuten lassen, daß sie Gott drücke und nicht die Leute. Nein, man soll sich Gott lassen, wie es Gott gelassen haben will. Und wer dich in dein Nichts will weisen, das empfahe mit großer Dankbarkeit und mit Liebe, daß du in der Wahrheit werdest genannt, daß du bist: Non sum. Daß wir nun alle in diese Vernichtung kommen, daß wir in das göttliche Jetzt damit versinken, dessen helfe uns Gott. Amen.

III. Predigt.[1])

Wie wir mit Christo sterben, und in uns alle Sinnlichkeit, Begehrlichkeit, natürliche Kräfte und Bildungen tödten, und in Christo auferstehen und überbildet werden sollen.

Exivi a patre et veni in mundum, iterum relinquo mundum. Joan. XVI, 28.

Unser minniglichster Herr Jesus Christus sprach: Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse sie wieder und gehe zum Vater. Und St. Paulus spricht: Christus ist von den Todten auferstanden, durch die Glorie des Vaters, auf daß wir in einem neuen Leben wandeln sollen; denn, werden wir Christo in seinem Tode gleich, so sollen wir auch seiner Auferstehung gleich seyn.

Kinder, dies ist die lauterste, wahrste und bloßeste Lehre, die man haben kann; es ist der rechteste, der kürzeste, sicherste und schlichteste Weg, man kehre es, wie man wolle, sonder alle Glossen; diesen Weg muß man gehen, den der liebe Herr selbst gegangen ist, wollen wir kommen, wo er ist, wollen wir vollkommen mit ihm vereiniget werden. Er kam aus dem väterlichen Herzen, aus des Vaters Schooß, und kam in die Welt, und litt über alle Maßen in der Welt alle seine Tage; er gewann nie Gemach, noch Lust; er ward verderbt, getödtet und begraben. Dar=

[1]) Unter Taulers Predigten auf Ostern.

nach erstand er wahrhaft frei von Leiden in Klarheit, gänzlich frei vom Tode, und fuhr wieder in das väterliche Herz, in ganzer, wahrer, gleicher Seligkeit.

Welcher Mensch diesen Weg so noch gehen wollte und erstorben wäre in sich selbst in Christo, der könnte und müßte ohne allen Zweifel auch mit ihm auferstehen. Wirst du mit Christo begraben, so stehest du sicherlich mit ihm auf, wie St. Paulus spricht: Ihr seyd todt und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. In der Wahrheit, dieser Mensch wird etlicher Maßen ohne Leid, ohne Tod; er fährt mit ihm zum Himmel, in ganzer, wahrer Vereinigung mit dem Sohne, in den Vater, in das väterliche Herz, in ganzer Besitzung wahrer, gleicher, vereinter Seligkeit. Was Gott von Natur hat, das hast du von Gnaden. Dies muß aber erfolgt werden. Der Mensch, der diesen Weg gehet, ist über andere gemeine Leute erhaben, wie ein edler Mensch über ein Thier. Der nun mit Christo nicht will verwerden, wie soll er mit ihm gewerden? Der nicht sterben will, wie soll der auferstehen? St. Paulus spricht: Seyd ihr mit Christo auferstanden, so schmecket die Dinge, die hier oben sind, und nicht die auf Erden. Man findet Leute, wenn sie von großen Dingen sagen hören, so wären sie es gerne, und heben schön an, und wollen dem Geiste und Gott leben, und wenn es ihnen nicht sogleich wohl zu Handen gehet, so lassen sie sich bald nieder in die Natur. Diese sind recht wie die Schüler: sie wären gern alle große Pfaffen, und etliche lernen kaum krankes Latein und böse Grammatik; die andern harren aus und werden große Meister. Also gibt es etliche liebe Menschen, denen gehet es wohl zu Handen, und sie sind gar stät und fleißig; aber aus den andern will nichts werden.

Wer nun will zu hoher Vollkommenheit kommen, der muß auch über große Dinge kommen. Er muß über neun Dinge kommen, von denen wir nur die vier niedersten und mindesten hier auslegen. Er muß zuerst kommen über die Sinne und Sinnlichkeit und alle sinnlichen Dinge übertreten. Das andere, du mußt über deine leiblichen und natürlichen Kräfte kommen. Zum dritten, über alle Begehrung. Zum vierten, über alle Bilde und Bildung.

Zum ersten, sagen wir, über alle Sinne. Hier meinen wir nicht die Leute, die nach sinnlichen Genügen leben, willig in Todsünden, sondern die mit Christo wollen auferstehen und zum Himmel fahren. Man findet Leute, die von großen Dingen sagen können, und doch nichts wissen, denn von Hörensagen, oder von Lesen, was alles mit den Sinnen eingetragen ist. Man findet Ritter von Treue und Leute von Wort. Des sinnlichen Florirens und Ausbrechens mußt du sterben und es übergehen, sollst du vollkommen werden.

Ein Mensch begehrte recht oft von Gott zu wissen, was sein liebster Wille wäre; da erschien ihm unser Herr und sprach: Du sollst deinen Sinn zwingen, deine Zunge binden, dein Herz überwinden und alle Widerwärtigkeit fröhlich um mich leiden, das ist mein liebster Wille. Kehre dich von sinnlichen Bilden in deine inwendige Bilde, das ist: Signatum est super nos lumen vultus tui, domine, Herr, du hast das Licht deines Antlitzes über uns gezeichnet. Etliche Menschen haben gar viel sinnlichen Gewerbes in guter Meinung und gewinnen kaum immer Rast. Was sollen sie thun? Wenn sie eine Stunde müßig werden, so sollen sie sich so tief in Gott senken, und so viel, daß sie in einer Stunde vierzig Jahre Zeit, welche sie durch die Sinne verloren, gewaltig zurückdrücken, also thun sie dann desto mehr zu frommen; nicht wie etliche, die nicht zu Gott kommen können, außer in sinnlichen Bilden oder mit gelehrten, gelesenen oder gedichteten Worten, sondern sie sollen aus dem Grunde, aus dem Innersten, aus dem Geiste, Gottes Geist suchen, Geist mit Geist, Herz zu Herz. Wie der liebe Herr sprach: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Gott versteht die Herzenssprache und Seelenmeinung, ein gründliches innerliches und wesentliches Ansprechen. Mariens Sinn und ihre Gegenwart betete heiliger und tiefer in den Ohren Christi, denn alles, was Martha sagen oder klagen konnte.

Zum andernmal soll man über alle natürliche Kraft in- und auswendig kommen. Welcher Mensch hiermit ordentlich wirken könnte, daß er dies begriffe, und doch bei seinen Kräften und natürlicher Stärke bliebe, das wäre ein Wunder. Derer sah ich nie einen; wer das ist, der trete hervor und lasse sich sehen!

St. Bernhard hatte das nicht; denn er klagte, daß er seinen Leichnam (den Knecht Gottes) verderbt hatte. Auch nicht St. Gregorius, der ein Licht der Christenheit war. Darum betrüge sich Niemand selbst und lasse sich dünken, daß er das sey oder habe, was ihm fern und fremd ist; denn es muß kosten; was nichts kostet, das gilt auch nichts. Wer Liebe haben will, der muß Liebe lassen. Ein Jünger fragte seinen Meister: Lieber Meister, wir essen und trinken und es scheint uns nicht so; da sprach der Meister: Lieber Sohn, das ist kein Wunder, wir verzehren alles mit inwendigen Uebungen, es geht alles einen andern Weg. Alle auswendige Kraft ist hierzu zu klein, dies zu gewinnen, doch Gott kann wohl eine neue Kraft geben. Wenn das Weizenkorn stirbt, so bringt es neues Korn und viele Frucht; traun, stirbt es nicht, so bleibt es allein, es muß erst des Seinen sterben. Man muß auch über eine andere Kraft gehen, über den gemeinen Sinn. Den findet ein Mensch, wenn er auch nichts auswendig siehet und höret; er findet dann allerlei Bilde in sich, und ist dessen viel, das in ihm ist, und er kehrt das eine hierhin, das andere dorthin, nun so, nun so, und ist da viele Unruhe innen. Dies soll man gänzlich in eine Einfalt kehren, in das lautere Gut, das Gott ist. Ein Meister sah einen groben Block liegen und sprach: Ach, wie ist da so schönes, wonnigliches Bild innen, wären die Späne nur abgehauen und geschält! Unser Herr sprach: Scheidest du das Gute von dem Bösen, so wirst du recht wie mein Mund. Ach, wer alles abschiede, schälte und sonderte, der fände Gott bloß lauter in sich.

Die dritte Kraft ist vernünftige Kraft. Ueber diese Kraft muß der Mensch kommen. Man findet Leute, die haben viel vernünftiges Auswirken und floriren mit ihrer Vernunft, recht, als ob sie die Himmel durchfahren wollten, und stehen alle auf ihre bloße Natur, wie Aristoteles und Plato, die Wunders viel verstanden und auch gar tugendlich lebten, und es war doch Natur. Diese Leute müssen mit großem Fleiß ihre Natur schwer unterdrücken und sich fleißig für sich selbst hüten. Man findet auch andere Leute, die sind gar einfältig und lassen sich einfältig, und empfangen auch also alle Dinge, und es gehet ihnen inniglich wohl zu Handen, wie eine Woge, worin ein Bild des Schiffes

leicht eingedrückt wird, aber auch bald wieder zusammenfällt und vergeht; aber in einen Stein kommt das Bild mit großer Arbeit, und bleibt auch hart und fest darin und vergeht nicht bald. Also ist es auch mit diesen vernünftigen Leuten.

Zum dritten muß man über alle Begehrung und über die begehrliche Kraft kommen. Hierin meinen wir nicht die Leute, die vergängliche Dinge begehren, (denen ist dies hundert tausend Meilen fern und fremd, denn sie begehren Gut, Ehre und andere zeitliche Dinge); wir meinen etlich gute Leute, die viele Begehrung mit Eigenschaft und Leben haben, wünschend von dem Morgen zu der Nacht: Ach, wollte mir Gott dies und das thun, und gäbe mir diese Gnade und die Offenbarung, oder wäre mir wie dem, wäre ich so oder so! Nein, nicht also! Man soll sich Gott ganz lassen und treulich ihn allein begehren, und ihm alle Dinge gänzlich und treulich befehlen und sprechen mit Christo: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst (fiat voluntas tua), nicht mit dem Munde, sondern aus des Herzens Grunde, aus herzlicher Andacht und innerlicher Meinung. Ach, das wäre ein wonnigliches Ding, in allem Leiden, in aller Gelassenheit, in aller Weise sich zu Grunde lassen können, wie der liebe Herr sich so grundlos ließ. Er war gänzlich gelassen, mehr als sich irgend eine Kreatur je ließ; er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Er ließ sich, bis es alles vollbracht war und sprach: Consummatum est. Recht also soll sich der Mensch Gott gänzlich lassen in allen Leiden, in allem Untrost. Meine nicht, daß dir Leiden nicht wehe thun sollte; thäte es nicht wehe, womit verdiente man denn? Hätte unser Herr Jesus Christus seinen Finger ins Feuer gesteckt, das hätte ihm wehe gethan; also in allen deinen Leiden und Begehrungen lasse dich Gott. Der etwas begehrt, was außer ihm ist, oder den etwas verdrießt, was in ihm ist, der ist noch nicht in diesem, der hat sich nicht gelassen. Einem Menschen ward einst geoffenbaret, wie er sich lassen sollte; er sollte thun, als ob er in dem tiefen Meere auf seinem Mantel säße, und eine Meile im Umfange sollte kein Land seyn, weder nahe, noch ferne. Was wollte er thun? Er könnte weder rufen, noch schwimmen, noch waten, er müßte sich Gott lassen. Also sollte der Mensch sich allezeit Gott lassen, wenn er

in der Wahrheit ein gelassener Mensch seyn will. Nun sage ich, man soll nicht begehren; nichts anderes sollst du begehren, denn daß der liebe Gott dir alle Mittel abnehme und dich ohne Mittel gänzlich mit sich vereinige. Hiermit fallen alle Sünden ab und kommt alles Gut und alle Seligkeit ein.

Zum vierten mußt du über alle Bilde und Bildung kommen. Nun meinen wir nicht die Leute, die mit Muthwillen einiger sterblichen Kreatur Bild in sich nehmen oder tragen, sie seyen wie sie seyen, oder sie heißen wie man will; sie sind diesen gänzlich fern und fremd. Man findet auch Leute, die davon Noth haben und gute Leute sind; doch haben sie viele Einfälle und Einbildung; denen muß der Mensch entfallen, damit er alle die Bildung einfältig in Gott trage und ihm seine Gebrechen bekenne und klage, und will es ihm dann nicht vergehen, so leide er sich Gott hierin und lasse sich. Auch findet man Leute, die haben viele Phantasien und Träume; sie sehen so schöne und zukünftige Dinge in dem Schlafe, so sehen sie die Heiligen oder die Seelen; dieses spreche ich nicht ab, denn der Engel erschien Joseph in dem Schlafe; und ich spreche es auch nicht zu, denn solche Dinge geschehen auch von Natur, wie Boethius spricht: Wer mit reinen Dingen umgehet, der träumet von reinen Dingen aus der Natur; wer mit Thorheit umgehet, der träumet von Thorheit. So findet man auch solche Leute, die haben viele Visionen und Offenbarungen; und wenn es auch zehn Jahre gut wäre, so kann sich der Engel des falschen Lichtes einmal darunter mengen und damit betrügen und verleiten. In diesen Offenbarungen soll all dein Thun darauf gehn, daß du der heiligen Schrift Zeugniß in allen Dingen findest. Lause an das heilige Evangelium und an die Lehren der heiligen Kirche; findest du, daß es sich damit verträgt, so lasse es gut seyn; thut es das nicht, so trete es darnieder, so lieb dir Gott und deine ewige Seligkeit ist; folge und achte es nicht, schlage es von dir.

Ueber diesen Weg sollst du also in dir kommen, daß du dein Gemüth nicht auf einige Weise oder Offenbarung setzest Gottes und der Heiligen. Lege dich in den göttlichen Willen in allen Dingen, in Haben, in Darben, in Etwas, in Nichts, in Trost, in Untrost, nach dem allerminniglichsten Exempel Christi. Den laß

dir in deines Herzens- und Seelen-Grunde allezeit offenbar seyn, daß du den in dich bildest und in dir ansiehest ohne Unterlaß, wie hohe Vollkommenheit sein Leben, sein Wandel, sein Gemüth war; wie gelassen, wie einfältig, wie züchtig, demüthig, geduldig und aller Tugenden voll er war, — dem laß dich; auch nehme ihn zu dir ein, zu einem Gesellen in allen Dingen. Issest du einen Mund voll, so denke, dein liebster Herr sitzet dir gegenüber und isset mit dir; sitzest du, er sitzt bei dir und siehet dich an; gehest du, gehe nimmer allein, laß ihn deinen Gesellen seyn; schläffst du, lege dich in ihn; und also in allen Stätten, in allen Weisen, bei allen Leuten. Ich weiß einen Menschen, der um vollkommene Gleichheit unsers Herrn und seiner Wege, von einem Winkel zu dem andern ging, wie einer, der um seinen Ablaß gehet, die Werke Christi überdenkend. St. Bernhard schreibt dem anfahenden Menschen, daß er einen wohlgeordneten Menschen sich vor Augen setzen soll und an sein Thun und Lassen denken: Wolltest du und getrautest du dich dies zu sprechen oder zu thun, wenn dies der gute Mensch sähe? Wie viel mehr soll man das minnigliche Bild unseres Herrn in sich drücken, das doch wahrlich und wesentlich in uns und näher ist, denn wir uns selbst sind; denn in ihm ist aller Trost, alle Güte, alle Freude, plenus gratiae et veritatis, alle Gnade und Wahrheit ist in ihm. Ein geistlicher Mensch soll sich keinen Augenblick dies entgehen lassen, er sollte ein vernünftiges Wissen der Stunden und ein inwendiges Merken haben und Warten, wie ihm zu Gott in den Stunden sey; das sollten die vonnöthen haben, die Gott von der bösen falschen Welt erlöset hat, und die nicht zu sorgen, noch zu denken haben für Haus, noch für Kinder, denn allein wie sie Gott behagen und ihm allein leben möchten. Es ist schwer, denen zu rathen und zu thun, die der Welt Sorge zu tragen haben; denn man kann in der Mühle kaum unbestaubt seyn und in dem Feuer unverbrannt; doch sollt ihr wissen, daß ich Leute in allen ihren Bekümmernissen, in also hoher Lauterkeit und Vollkommenheit gefunden habe, daß sich geistliche Leute wohl schämen mögen.

Das minnigliche Bild unseres Herrn nimmt man und kann es in bildreicher und auch in lebendiger Weise nehmen. In bildreicher Weise soll man es adelig, göttlich, vernünftig nehmen.

nicht kreatürlich oder sinnlich, wie etliche Leute; wenn diese an Gott denken sollen, so denken sie an ihn kreatürlich, wie an einen lieben Menschen, der ihnen viel Gutes gethan und für sie gelitten hat, und haben zu ihm natürliche Barmherzigkeit und Mitleiden. — Nein, nicht also! Ein Mensch soll eine göttliche Einbildung (Vorstellung) von dem minniglichen Menschen Jesu Christo gelernt haben, wie von dem Sohne Gottes und dem Gott-Menschen und Mensch-Gott, nicht kreatürliche Einbildung, sondern göttliche, übernatürliche, so daß er an das allerminniglichste Bild Christi nimmer denke, als wie an Gott; also gedacht und genommen, ist man nimmer ohne Gott. Wo irgend Gottes ist, da ist Gott allzumal ganz. In dieser Weise mag man nimmer das Allerbeste versäumen.

Man nimmt das Bild Christi auch in lebendiger Weise; das ist, daß der Mensch nicht raste, er werde denn dem Bilde gleich in Gleichförmigkeit, nach seiner Weise, so viel ihm möglich ist. Ihm soll es nicht allein ein kleines Ding dünken, daß er die Gebote halte, sondern alle die Rathschlüsse unseres Herrn sollen ihm vielmehr lustlich, begehrlich und wonniglich seyn. Unser Herr hat gesprochen: Ihr sollt eure Feinde lieb haben; das ist der Liebe so minniglich, daß ihr nicht genügt, daß sie die Feinde gütlich ansprече, sondern man mag wohl und soll sie von ganzem Herzen lieb haben und aus herzlicher Gunst ihnen alles Gute und Ehren wohl gönnen, gut von ihnen sprechen und sie aller Schuld günstiglich entschuldigen. Meinet nicht, daß der Mensch unfügsam seyn soll; er kann wohl Gunst oder Ungunst erkennen, aber er soll es nicht achten, noch wissen wollen, nach dem Bilde Christi, daß er dem ganz gleich werde.

Nun haben wir hievor gesprochen, daß der Mensch soll und muß über alle Bilde kommen. Sollen wir denn das minnigliche Bild unsers Herrn absprechen, von dem wir viel gesprochen haben? Nein, traun! Das wäre ein sorgliches Ding; denn gehen wir zu ihm selbst und fragen seine eigenen Worte, so spricht er: Es ist euch besser, daß ich von euch fahre, denn fahre ich nicht von euch, so kommt der heilige Geist nicht zu euch. Ist hiermit dieses Bild abgesprochen? Es ist in kreatürlicher, sinnlicher, bildlicher Weise abgesprochen, wie ihn die Jünger hatten, und also mußten

sie ihn lassen, aber in minniglicher, göttlicher, übernatürlicher Weise ließen sie ihn nie. Denn da er leiblich und gegenwärtig von ihnen fuhr, da führte er mit sich all ihr Gemüth, alle ihre Sinne und alle ihre Minne. Also sollen wir auch thun! Er ist gen Himmel gefahren, in das väterliche Herz, da er ist, in des Vaters Schooß; wir wollen mitfahren mit allen unsern Sinnen, Minne und Meinung, zumal in das väterliche Herz. Er ist da ein Leben, ein Wesen, ein leuchtender Spiegel seiner Klarheit und ein Bild seines väterlichen Angesichts, nicht allein in Bildes=Weise, sondern in wesentlicher Weise, in vollkommener Gleichheit der väterlichen Person, in dem göttlichen Ausbruch der ewigen Geburt, Eins mit dem Vater. Dahin sollen wir mit allem unserm Gemüth und Minne, und da mit ihm vereinigt und ein leuchtender Spiegel werden. Da sollen wir in den drei Personen wohnen und wandeln, und können dann allezeit mit St. Paulus sprechen: Unser Wandel ist in dem Himmel, das ist, in den drei Personen in der Gottheit. Hiernach soll der Mensch mit allen seinen Begehrungen, Sinnen und Kräften streben, daß ihm dieses werde. Wird es ihm dann nicht in seinem Leben, so gibt es ihm Gott in seinem Ende. Wird es ihm da nicht, und er behält irgend ein Gebrechen, so fördert er die Gebrechen ins Fegfeuer und sie werden da abgescheuert. Und wenn er dann in den Himmel kommt, so soll er es da ewiglich gebrauchen so viel minder oder mehr, als er es hier minder oder mehr von ganzem Herzen geminnt oder begehrt hat. Darum soll ein Mensch den Bogen seiner Begehrung auf das Allerhöchste spannen, daß er viel Gutes in einer jeglichen Zeit gewinne; denn der Begehrung will Gott in Ewigkeit antworten (wenn auch der Mensch es in der Zeit nimmer erfolgt), und wird all sein übriges laues, kaltes Leben und Begehrungen nach dem Höchsten richten, dazu der Mensch je hinzukam in allen seinen Tagen. Darum soll der Mensch nicht ablassen; wenn er sich nicht in einem hohen Grad der Vollkommenheit findet, so soll er doch je darnach arbeiten mit allen Kräften, und will es ihm nicht werden, so soll er es doch von Herzen minnen und begehren. Daß uns allen dies werde, dessen gönne uns Gott, der Vater, der Sohn und Gott der heilige Geist. Amen.

IV. Predigt.[1])

Von dreierlei Ungelassenheit, und wie wir uns aber und aber lassen und allezeit wieder anfangen sollen, bis wir in Christum ganz verwandelt werden, und von wahrer Armuth des Geistes.

Iterum relinquo mundum, et vado ad patrem. Joan. XVI. v. 28.
Aber (wiederum) laß ich die Welt und gehe zum Vater.

All unsers lieblichen Herrn Jesu Christi Arbeit, Fleiß, Lehre und Bilde gingen darauf, daß er seine geliebten Freunde lehrte, und sie einwärts in den lautern Grund brächte, in das Licht der Wahrheit. Er sah, daß sie so sehr auf seinen auswendigen Menschen gekehrt waren, daß sie das wahre Gut nicht erfolgen könnten, und darum mußte er sie verlassen. Kinder, alle Glossen und alle Mäntel ab! Gleichwie der Sohn des himmlischen Vaters, die ewige Weisheit, seinen Jüngern ein Hinderniß war, so ist auf Erden keine Kreatur, die nicht hindere, sie sey, heiße oder scheine wie du willst, sie muß zu Grunde ab und aus, sollen wir das minnigliche Gut empfangen, das Gott ist.

Nun findet man dreierlei Leute: die einen gehen ab, die andern gehen zu, die dritten gehen ein; das sind anhebende, zunehmende und vollkommene Leute. Wenn der Mensch anhebt, so soll er tapfer durchfahren und alle Winkel seiner Seele durchsehen, ob er irgend etwas darin finde, was er mit Lust besessen hat, oder ob einige vergängliche Kreaturen in einem Winkel wohnen, das jage er allzumal aus, das muß von Noth das erste vor allen Dingen seyn, wie man die Kinder zuerst das A-B-C lehrt. Wenn dies alles zuhand nicht also zugeht, dessen erschrecke nicht, lasse nur nicht ab. Man liest den Kindern so oft ein Wort vor, bis sie es wohl können, aber und aber. Aber laß

---

[1]) Auf den fünften Sonntag nach Ostern. Die unter Taulers Predigten befindliche Predigt Susos von dem guten Hirten, auf den zweiten Sonntag nach Ostern, stimmt fast wörtlich mit dem siebenten Briefe an einen Klostervorstand überein. Ich übergehe sie hier deßhalb.

ich die Welt, das sind alle Dinge. Des Morgens am ersten schlage deine Augen auf: Ach, allerliebstes, höchstes Gut, sieh, nun will ich aber anheben, mich zu lassen und alle Dinge um deinetwillen. Und also tausendmal an dem Tage, wenn du dich also oft findest, so oft sollst du dich auch lassen. Hieran ist alles gelegen. Man kehre es, wie man es will, so wird doch nichts daraus, ohne dies.

Man findet Leute, die Gott vierzig Jahre dienen und viele gute Werke wirken, und mit ihnen ist zuletzt so wenig nahe, als zu allererst. Recht wie den Kindern von Israel geschah, da sie vierzig Jahre durch die Wüste gingen, mit mancher großen Arbeit und Noth, als sie an's Ende meinten zu kommen, gingen sie wieder zu dem Punkt, wo sie erst anfingen. Ach, was wird große Arbeit, Kosten und Zeit in manchen Menschen verloren, die sich selbst und auch andere Leute von ihnen bedünken, daß sie wohl daran seyen, und dünken, daß es all recht gethan sey, und sind doch noch an dem ersten Punkt, wo sie es allererst begannen. Dies Lassen ist mit dem ersten das allernöthigste und währet bis in das letzte; denn man läßt sich nimmer so viel, man findet sich wieder neu zu lassen und zu sterben. Hieran fehlet mancher, den dünkt, er bedarf es nicht mehr. Wie edler man wird, desto kleinlicher und schärfer hat man sich zu lassen.

Nun findet man Leute, wenn sie sich lassen, so nehmen sie sich wieder in einer schalkhaften, die andern in einer thierischen, und die dritten in einer Lucifers-Weise. Nun verstehet die schalkhafte Weise. Die Natur ist recht schalkhaft und suchet das Ihre gar behende. Gott segne mich, ich meine es doch wohl. Sie können sich wohl entschuldigen und machen viele Mäntel, und wollen weiser seyn, denn Gott. Wisset, wer eine Platte Goldes auf seine Augen legte, oder eine schwarze Platte Eisen, der sähe so wenig durch das Gold, als durch das Eisen, wie ein Blinder durch eins und das andere. Also laß alle vergängliche Kreaturen fahren, wie edel sie seyen, oder wie du es meinest, und behelfe dich, wie du willst. Viele Leute sind so ungelassen, sind sie in einer Versammlung, so geberden sie sich, um eines Buches willen, oder um ein kleines Ding, wie rasende Hunde, bellen und schelten. Ein edler geistlicher Mensch sollte also gelassen seyn, schlüge man

ihn an einen Backen, er sollte den andern darbieten; was man ihm thäte, dessen sollte er in Frieden bleiben. Von dem minniglichen Bilde unsers Herrn Jesu Christi sprach man: Er wäre ein Verleiter, ein Verräther und wäre von dem Teufel besessen. Er schwieg und ertrug und litt es gütlich.

Einer fragte seinen Meister, wie er sollte vollkommen werden, da hieß er ihn gehen, wo Todte lagen, die sollte er eine Weile sehr loben und darnach auch sehr schelten. Das war den Todten alles gleich. Also sollte uns auch seyn. Unser lieber Meister Christus sprach: In der Welt sollt ihr Noth und Arbeit leiden, aber in mir sollt ihr Frieden haben!

Zum andern nehmen sich die Leute wieder in thierischer Weise. Hier meine ich nicht thierische, willige Sünder; ich meine die, welche das liebliche Gut, das Gott heißt, in einer natürlichen Weise begehren. Der Mensch soll sein Werk nicht unvernünftig thun, wie von natürlicher Neigung und Begehrung, wie das Thier, das die Natur treibt, sondern aus Willen und aus Wissen, vernünftig, Gott zu loben und zu lieben. Man esse, man schlafe, man spreche, man schweige, es sey, was es auf Erdreich sey, oder was man thue, man unterdrücke seine thierische Neigung, und wirke aus Vernunft und Minne, also bittend und denkend: Lieber Herr, dir und nicht mir esse ich, schlafe ich, lebe ich, leide und lasse ich alle Dinge.

Ein geistlicher Mann begehrte einst großes Leben; da däuchte ihn, daß er vor eine große Schule geführt ward, worin viele Studenten waren, die studirten sehr und waren fleißig. Da sprach derselbe Bruder zu ihnen: Allerliebste Gesellen, dies ist eine hohe Schule, von der ich Wunder gehört habe; sagt mir, welches Studium lernt ihr hier? Einer antwortete: Nichts anderes, als ein gründliches Lassen unser selbst in allen Dingen. Eya, hier will ich recht bleiben, sollte ich darum tausend Tode sterben, und will eine Zelle hier bauen. Nein, sprach jener, fahre hin, schön und gemächlich, je minder du thuest und je mehr du dich lässest, desto mehr hast du gethan.[1]) — Die Leute sind recht verblendet, und wollen viel thun, und fangen so manches an, als

[1]) Siehe sein Leben. Kapitel XXI.

ob sie Gott erziehen wollten, alles mit sich selber, in ihrem eigenen Willen, voll Gutdünkens, in ihrer eigenen Natur. Nein, nicht mit deinem Erfechten, sondern mit Lassen, mit Sterben und Verderben, und mit Verzichten; so lange ein Tropfen Bluts in dir ist ungetödtet, ungestorben und unüberwunden, gebricht dir. Der liebe Paulus sprach: Ich lebe, nicht ich, sondern Christus lebt in mir! Wisse, dieweil irgend etwas in dir lebt, das nicht Gott ist, du seyest das selbst, oder was das ist, so lebet Gott nimmer vollkommen in dir.

Die dritten kehren sich um in einer Lucifers-Weise. Gott hat den Lucifer wonniglich geschaffen und adelig geziert; was that er aber? Er kehrte um mit Wohlgefallen auf sich selbst, mit einem Behagen, er wollte etwas seyn; zuhand in demselben Punkt, wo er Icht seyn wollte, da ward er Nicht und fiel. Deßgleichen finden wir in unserm Vater und Mutter, (wir dürfen nicht fürder fragen) die Gott wunderbar und adelig geziert hatte. Der Teufel bot Frau Eva den Apfel; nein, traun! sie wollte ihn nicht, damit sie nicht stürbe und zu nichte würde. Nein, sprach er, ihr sollt werden, ihr sollt seyn: Eritis. Dies Wort war ihr so genehm und schallte so in ihres Herzens Ohren, und war so beliebt in ihrer Natur, und also gewurzelt in ihr, daß sie schnell und unberathen den Apfel nahm und aß; damit sind wir alle zu nichte gekommen und verworden, bis an den letzten Menschen, Kinder und Kinds-Kinder. Wer werden will, der muß von Noth entwerden.

Dies ist der Grund und das Fundament unserer Seligkeit, ein Verwerden und Vernichten unser selbst. Wer gewerden will, was er nicht ist, der verzichte und verwerde dessen, was er ist, das muß immer von Noth seyn. Das wonnigliche lautere Gut, das Gott heißt und ist, das ist in sich selbst, in seinem istigen Wesen innebleibend, ein wesentliches, stillstehendes Wesen, sich selbst wesend und seyend; dem sollen alle Dinge seyn, und nicht sich selber, sondern ihm, durch ihn. Er weset und wirket alle Dinge, und nicht wir, denn in ihm.

Du mußt ein grundloses Lassen und Verzichten deiner selbst haben. Wie grundlos muß dies nun sein? Merket: wenn ein Stein in ein grundloses Wasser fiele, der müßte allezeit fallen,

denn er hätte keinen Grund; also soll der Mensch ein grundloses Versinken und Verfallen in Gott haben, der grundlos ist; und in Gott gegründet seyn; wie schwer ein Ding auf ihn fiele, inwendig oder auswendig, Leiden oder auch seine eigenen Gebrechen, die Gott oft um unseres eigenen Nutzens willen verhängt, dies sollte alles den Menschen tiefer in Gott versenken, und er sollte seines Grundes nimmer daran gewahr werden, noch rühren, noch betrüben, und sollte auch sich selbst nicht suchen, noch meinen. Er soll allein Gott suchen, in den er versunken ist. Wer irgend Etwas sucht, der sucht Gott nicht. Alle des Menschen Gunst, Grund und Meinung soll Gott seyn, ihm Glorie, ihm der Wille und die Treue; nimmer unser Nutzen, Lust, Ehre noch Lohn. Suchet ihn allein; sprechet mit dem geminntesten Sohn: Ich suche nicht meine Glorie, sondern die des Vaters. Wisse, suchest du irgend anderes, so ist dir unrecht und gebricht. Ein Glas, wie schön es ist, hat es ein Löchlein wie einer Nadel Spitze, so ist es nicht ganz, wie klein der Bruch sey, so ist es doch nicht ganz, noch vollkommen. Erschreckt euch hierum nicht, lieben Kinder, ihr kommt doch wohl zu. Man findet große und kleine Leute im Himmelreich, wie man große Menschen und Riesen findet, und auch kranke Menschen, die man mit einem Finger möchte niederstoßen, und es sind doch alles Menschen. Also ist es auch hier; unter tausenden findet man kaum einen vollkommenen Menschen. Etliche haben sich gelassen und finden sich des Jahres einmal in Ungelassenheit. O weh, o weh, habe ich dich noch gefunden? Ich meinte, ich hätte dich begraben. Leider lebst du noch? Die andern finden sich im Monat einmal; etliche zur Woche; andere des Tages einmal; andere manchmal des Tages. Die sollen mit weinenden Herzen sprechen: O weh und weh immermehr, minniglicher Gott, wie bin ich armer Mensch daran! Ach, wie soll es mir immer ergehen, da ich Armer mich selbst so oft finde; fürwahr, ich soll mich immer und aber lassen. Iterum relinquo mundum. Ich soll es abermals anfangen. Du sollst sterben und verwerden, so oft, aber und aber, bis es wird. Einer Schwalbe Flug verkündigt uns den Sommer nicht; dann nur, wenn ihrer viele und oft kommen, so weiß man, daß der Sommer hier ist Daß der Mensch sich ein- oder zweimal oder

zehnmal lässet, darüber ist er nicht vollkommen, denn in Treue oftmals, aber und aber, da mag was aus werden. Man fasset eine Lektion also lange und so oft an, daß man sie wohl kann. Also, ließe sich der Mensch aber und aber, so könnte er es und würde von allem gelöst. Nun gebricht uns nichts, denn Fleiß und Verachten aller Dinge. So kommen etliche Leute und fragen nach der höchsten Vollkommenheit, und haben das Mindeste noch nicht angefangen. Sie können sich an einem kleinen Wörtlein nicht lassen, sie haben weder die Kreaturen, noch die Welt, noch sich selbst gelassen.

Diese Gelassenheit bringt uns Armuth des Geistes und alle Tugend mit sich. Denn wahre Armuth des Geistes magst du Gott opfern bei dem Besitz des vergänglichen Gutes, und zumal ungehindert bleiben in der wahren Nachfolgung Gottes, mit diesen drei Stücken, ohne welche du solches in der Wahrheit nicht haben magst: Das eine, daß du von den Dingen und von dem Gut nichts nehmest, denn deine Nothdurft, als ob du um sie alle Tage von Haus zu Haus gebeten hättest und noch allezeit bitten solltest; das andere, ob du wüßtest, daß deines Guts ein anderer guter Mensch Noth hätte und dessen bedürfte, daß er es also frei antasten möge zu seiner Noth, wie sein eigenes Gut, und daß du ihm das so wohl gönntest, als dir selbst; das dritte, ob du es verlörest, daß du in deinem Grunde und in deinem Willen also wohl zufrieden bliebest, als ob du es nie gewonnen hättest. Hast du diese drei Stücke an dir, in der Wahrheit, so bist du im Geist ein rechter armer Mensch, wärest du auch auswendig ein Besitzer des Kaiserreichs, so ist das Himmelreich eigentlich dein und du sollst den Stuhl des letzten Gerichts eigentlich mit dem gerechten Richter besitzen. Denn alle, die in dem edlen Stande der wahren Armuth gefunden werden, die sollen das Gericht über alle die besitzen, denen diese edle Seligkeit der wahren Armuth gebricht. Unser Herr Jesus sprach: Selig sind die Armen des Geistes; er sprach nicht: des Guts.

Das ist ein armer Geist, der nicht von einigen geschaffenen Dingen besessen ist, und der in allen Dingen, die ihm zufallen mögen, nicht also gerichtet wird, daß er allezeit die Hand seiner Begehrung ausstrecke, sondern vor Gott liege und begehre seine

Gnade und milde Almosen und ihn selbst. St. Thomas spricht: Wer die Dinge hätte und hielte, wie er sie haben sollte, so wäre die Armuth viel lediger und edler, daß man Geräthschaft zur Nothdurft habe, denn daß man sie alle Tage suchen müßte; denn die Nothdurft ist nicht wider die wahre Armuth, und wer Geräthschaft hat, die ihm von Noth ist, der darf nicht suchen, und damit kann sich der inwendige Grund desto freier zu Gott kehren, weil er alle Sorge und Anhaftung übergangen hat.

Der liebe St. Bernhard war mehr geehrt, denn der Papst oder einige Menschen auf Erden; dessen achtete er nicht mehr, denn den Staub unter seinen Füssen. St. Thomas sprach: Willst du probiren, ob ein Mensch groß und vollkommen sey, so sehe, ob er kindliche Worte spreche. Zum andern, sucht er Ehre, flieht Schmach und Schande, und ist ihm die nicht willkommen und wonniglich, so halte nichts von ihm, er thue, was er thue, da ist kein Grund innen. Wer nicht leiden will, der ist nahe bei seinem Falle.

Diese Armuth hatte die würdige Mutter Gottes (wie auch alle andere Tugend) vollkommen, und wer ihr hierin folgen will, der soll vier Stücke an sich haben. Das erste, er soll auf kein vergängliches Ding achten. Das andere, kein Glück soll ihn bewegen, denn hierin liegt aller Schaden beschlossen, den der Mensch denken oder der auf ihn fallen mag. Das dritte, er soll keine Betrübniß, Lieb noch Leid achten, und alle Dinge mit Dankbarkeit von der milden Hand Gottes nehmen, und von Niemand anderm, denn von Gott, und nicht von den Leuten, die nur ein Werkzeug Gottes sind, wodurch er wirkt. Das vierte, daß du Gott stets in deinem Gemüthe tragest, und seine minnigliche Gegenwart wahrnehmest, und unserer lieben Frauen folgest, das ist ihr der liebste und dir der nützeste Dienst, den du thun magst; wiewohl andere gute Dienste ihr auch angenehm und dir fruchtbar sind. Daß wir der Mutter Gottes in Gelassenheit allzeit folgen, deß helfe uns ihr Sohn Jesus. Amen.

V. Predigt.[1])

Daß wir alle Freude, Liebe und Lust der betrüglichen Welt verlassen, und uns aus ganzem Herzen zu Gott kehren und in seinem Dienste verharren sollen.

Lazarus mendicus portatus est ab angelis in sinum Abrahae, dives autem sepultus est in inferno. Lucae XVI., v. 19—31.

Lazarus der Bettler ist getragen von den Engeln in Abrahams Schooß, aber der reiche Mann ist begraben in der Hölle.

Ach, lieben Kinder, wie treulich warnet uns hier der Sohn Gottes, daß wir allen Reichthum und Wollust dieser Welt verachten und absterben, und mit Lazarus und allen Freunden Gottes in Armuth und in allem Leiden und Pein geduldig seyn sollen! Denn an dieser beider Ende können wir wohl sehen (wollen wir unsere Augen aufthun), daß Alles, was diese Welt groß und lustlich achtet, ein eitler Traum sey und Teufelsbetrug, dem das ewige Feuer zum Lohn wird, denn kurze Freude und langes Leid ist der Welt Kleid. Wie sind die welflichen Herzen so gar bezaubert, die ihre Lust auf vergängliche Dinge setzen! Sie stehen in tiefer Blindheit, sie haben manch großes Fechten nach Freuden, die ihnen weder zu Liebe oder zur wahren Freude werden. Ehe ihnen ein Ding zu Liebe wird, begegnen ihnen zehn Leiden, und je mehr sie ihre Begierden jagen, je unruhiger werden sie. Die gottlosen Herzen müssen zu allen Zeiten in Sorgen und Schrecken seyn. Dasselbe kurze Freudelein, das ihnen wird, gewinnen sie mit Arbeit, und behalten es mit Aengsten und verlieren es mit Schmerzen. Die Welt ist voll Untreue; denn wie der Eigennutz ein Ende nimmt, so nimmt auch die Freundschaft ein Ende. Rechte Liebe, ganze Freude, noch wahren Frieden gewann nie ein Herz in geschaffenen Dingen. Es ist wohl ein klägliches Ding, daß so mancher nach Gott gebildete, so

---

[1]) Auf den ersten Sonntag nach Trinitatis. Auch diese Predigt ist zum Theil aus dem Büchlein der ewigen Weisheit, VI. Kapitel, genommen. Ich gebe sie hier, wie sie im Tauler steht, als Probe zur Vergleichung des Textes.

mancher liebliche Mensch, die mit Gott, Königen und Kaisern über Himmelreich und Erdreich gewaltig seyn möchten, sich so thöricht erniedrigen und sich so williglich verlieren, daß ihnen besser wäre, tausend leibliche Tode zu leiden, denn daß sich Gott von ihrer Seele scheiden muß. Wie lassen sie die edle Zeit dahin gehen, die sie kaum oder nimmer wieder bringen mögen. Dieß wissen sie wohl und empfinden es in sich selbst, und lassen doch nicht davon, bis sie es zum jüngsten empfinden werden, wenn es zu spät seyn wird. Es thut ihnen wehe, von lieben Dingen zu scheiden, und ist ihnen unmöglich, alte Gewohnheit zu lassen, es wird aber noch viel unmöglicher, die zukünftige Marter im Feuer zu leiden. Sie wollen Ungemach und Leiden entrinnen, und fallen mitten darin. Sie scheuen das ewige Gut und seine süße Bürde, und werden von dem Teufel mit mancher schweren Bürde überladen. Sie fürchten den Reif und fallen in den Schnee. Wie mag die Kurzweil und sinnliche Ergötzung nicht schädlich seyn, so sie den Muth falsch richtet und von der Innerkeit abziehet, des Herzens Frieden raubt, die Gnade und Freundschaft Gottes zerstört, und dem innern Menschen Lauigkeit und Blindheit, dem äussern aber Trägheit bringt. Ehe man von menschlichem Beistand einmal eingeführt wird, wird man tausendmal ausgeführt; ehe man einmal gute Lehre empfänget, wird man oft mit bösen Bilden verirret. Wie kalter Reif in dem May die schöne Blüthe verdorret, also verdirbt vergängliche Liebe göttlichen Ernst und Seligkeit. Wehe der Stunde, so man alles verlorne und alles versäumte Gute wieder verrechnen soll, so man alle unnütze und böse Gedanken, Worte und Werke vor Gott und aller Welt öffentlich lesen, und ihre Meinung, ohne alles Verborgene, verstehen wird. Es müssen wohl versteinte Herzen seyn, die diese scharfen Dinge nicht bewegen. Darum, lieben Kinder, verlasset die Welt bloß, denn sie ist so gar treulos. Ihre Lust ist Unreinigkeit, ihr Rath ist Hoffart und Geiz. Ihr Dienst ist süß, ihr Lohn ist krank, ihre Blume ist schön, ihre Frucht ist Gestank, ihre Sicherheit ist Verrath, ihre Hülfe ist Vergiftung, ihr Verheißen ist Lügen, ihr Halten ist Trügen. Für Freude gibt sie Reue, Schande für Ehre, Falschheit für Treue. Für Reichheit gibt sie große Armuth, für ewiges Leben

den ewigen Tod. Wer in dieser Zeit Lust der Welt erkiest, womit er Gott verließ, wenn es dann kommt an's Scheiden, so muß er darben aller beiden. Er gedenkt nicht, wie lustlich es da seyn mag, wo tausend Jahre ist ein Tag; bei dem es ist zu seyn alldar, wo eine Nacht ist tausend Jahr und nimmer Morgen werden soll; für diese Nacht steht uns wohl zu sorgen.

Barmherziger Gott, das ist dein rechtfertiges Urtheil, daß der reiche Mann, der sich köstlich kleidete und lecker fraß, und sich selbst gütlich that und der Armen vergaß, daß der in der Hölle begraben ist. Hievon spricht dein Knecht Job: Die weltlichen Herzen haben Pauken und Reihen und erfreuen sich an dem Pfeifenschall; sie führen gute Tage, und in einem Augenblick steigen sie nieder zu der Hölle. Ihre Hoffnung (spricht der weise Mann) ist wie ein Haar, das der Wind wegnimmt, und wie ein Schaum, den der Sturm verspreitet, und wie ein Rauch, den der Wind wegjaget, und wie das Gedächtniß eines Gastes von einem Tage.

Darum mögen Gottesfreunde und alle Menschen dieser falschen Welt wohl fröhlich Urlaub geben, denn hätte einer die Welt tausend Jahre besessen, so wäre es doch jetzt nichts, denn ein Augenblick; ihrer Natur Eigenschaft ist ein Hinscheiden und Verlassen. Darum, lieben Kinder, ihr, die nun die Welt mit all ihrem Anhang um Gott aufgegeben habt, erfreuet euch und danket Gott für seine große Gnade, sehet nicht um euch, daß ihr nicht großes Gut verlieret mit kleinen Sachen. Wehe denen, die für die liebliche Freundschaft unsers Herrn Jesu Christi zergängliche Liebe und Freundschaft der Welt erkiesen, die eine Zeitverlierung ist und ein Herzberauben und Zerstören alles geistlichen Lebens. Sie schicken Bothschaft, sie schreiben und grüßen, und haben viel Schwätzen, Werben, und viele Gedanken und Bilde von weltlichen Dingen (wie ein durstender Mensch, dem von kaltem Wasser träumet), und wenn sie es hin= und hergelegt haben, so verschwindet es, und finden nicht mehr, denn eine ledige Hand und ein trauriges Gewissen. Ist dieß nicht ein wahrer Vorhof der Hölle, um wenig zeitlichen Guts oder Lustes sich des ewigen, höchsten Guts zu berauben? Wie werden sie so lästerlich in jener Welt vor ihren Freunden stehen, ja vor allen Kreaturen,

wie werden sie sich schämen und betrüben, daß sie mit so kleinen Dingen so großes, ewiges Gut versäumet haben! Wie ungleich besser ist es, Gott mit lauterem Herzen und mit Freuden diese kurze Zeit zu dienen; wäre kein Lohn mehr, ein gutes Gewissen ist sich selbst Lohn genug.

Nun sagen etliche, der Herr gebe seinen Dienern viel zu leiden. Das Leiden, was Gott seinen Freunden gibt, ist eine leichte Bürde, denn der Herr selbst hilft es ihnen tragen. Durch das Leiden werden wir Gott lieb und mit ihm vereiniget; sein inwendiger Trost überwieget alle Leiden. Wer lebet in dieser Zeit ohne Leiden? Wahrlich, Niemand auf Erden, wie hoch die Burgen seyen, wie weit die Städte seyen; noch rothe Mäntel, noch seidene Kleider mögen dessen nicht los seyn; sie haben das lustige, glänzende Gewand auswärts gekehrt, aber das schmerzende ist in sie inwärts zum Herzen geschlagen, und sie leiden große Marter und Arbeit, um zergängliche Dinge und um die Hölle zu gewinnen. Darum sollen Gottes Diener auch gerne leiden, daß sie Gott gewinnen und das ewige Gut überkommen mögen. Von lustigen Dingen sich abbrechen, thut zuerst wehe, darnach wird es leidlich, zuletzt wird es lustig über alle zeitliche Dinge.

Lieben Kinder, die ihr euch nun von der Welt zu Gott gekehrt habt, ich rathe und bitte euch treulich, (damit ihr in einem guten Leben beständig bleibt und zunehmt), daß ihr zuerst euch gemeiner guter Haltung und Einsetzung befleißet, und vor allen Dingen zeitlich zu dem Dienst Gottes und zu eurem Gebet eilet, und züchtig mit Ernst und mit Andacht da bleibet und nicht auslaufet; ihr sollt euch selbst an die Stätte eures Gebets nageln, wohl auszustehen, und besonders unter den heiligen Messen, in der Liebe, womit Christus an dem Kreuze ausstand, und sollet nichts anderes thun, als was die andern thun, es sey Gott loben oder beten.

Das andere, ihr sollet euch vor Zorn hüten, daß ihr nicht bewegt werdet mit zornigem Gelaß wider Jemanden; denn so oft ihr euern Willen im Zorn brechet, will euch Gott eine besondere Krone geben; und daß ihr euch nicht rächet, wo ihr es wohl thun könntet, das ist Gott angenehmer, als ob ihr ihm tausend Mark Goldes opfertet. Haltet euern Mund, schweiget

stille und lasset das Unrecht in euch ersterben, wie der arme Lazarus that, so wird es euch leicht. Das dritte, haltet euch stille, das ziert einen guten Menschen, wie ein Karfunkel das goldene Geschmeide ziert. Etliche Menschen sind so unruhig, daß sie nirgends Rast, noch Ruhe haben können, und laufen herum, nun hie, nun dort, und da wird zu Ende nichts Gutes daraus. Sanftmüthige Geberde und stille Rede ist Gott und den Menschen wohlgefällig. Das vierte, ihr müßt euerem offenen Munde ein Schloß auflegen, und euch gewöhnen, die Pforte nicht zu unnützen Worten aufzuthun, ihr habet denn nothdürftige oder nütze Sachen, und mit Urlaub eines guten Menschen, den ihr in euerem Herzen zu einem Hüter setzen sollt, und nicht reden, euch däuchte denn, als wenn er gegenwärtig wäre, oder er gebe euch Erlaubniß; und dann sollt ihr züchtig reden, mit schlichten, kurzen Worten, als ob er gegenwärtig wäre. Das fünfte, ihr sollt nicht zu Jemand um Kurzweile laufen und keine besondere Gesellschaft an Jemand suchen. Ihr sollet denen hold und heimlich seyn, die euch bessern mögen, und die auch selbst nach einem göttlichen Leben stehen. Zwei Zeiten sollen euch besonders kostbar seyn. Nach der Mette in der Nacht sollt ihr eine gute Weile mit Gott vertreiben in andächtigem Gebet und euch ordnen, wie ihr den Tag nach Gottes liebsten Willen euch in geistlichem Fortgang halten wollet. Nach Komplet untersuchet euch, wie ihr euch den Tag gehalten habt, und um das Gute lobet und danket Gott, und um das Versäumte und Verschuldete habt ein Mißfallen, mit einem festen Willen, euch zu bessern; und ob euch dieß zu allen Zeiten nicht wohl zuhanden gehet, darum sollet ihr nicht verzweifeln. Lasset nicht ab, kommet ihr nicht am allerhöchsten auf den Berg, so werdet ihr doch auf dem Wege eurer ewigen Seligkeit gefunden.

Noch zwei Dinge rathe ich euch, mit denen ihr wohl fahren werdet. Das eine, daß ihr allezeit mit unsers Herrn Leiden umgehet und euch bekümmert, und wo ihr seyd, und was ihr thut, so sprechet zu unserem Herrn: Mein liebster Herr, mein herzliebender Freund, wo bist du nun? Komme zu mir, setze dich zu mir, gehe mit mir, hilf mir, und scheide dich nimmermehr von mir. Das andere, daß ihr unserer lieben Frauen

von Herzen besonders dienen, und die himmlische Königin nächst förderlich lieb haben und ihre Zeiten andächtig sprechen sollt. Denn, nehmt ihr sie für eine besondere Freundin, so werdet ihr große Gnade von Gott empfangen, und in Gefahren und Nöthen, auch in der letzten Noth von ihrem lieben Kinde nimmer verlassen werden.

Daß wir die Welt zu Grunde verlassen und in der Liebe Gottes vollkommen werden, dazu helfe uns Gott. Amen.

Inhaltsverzeichnis.

Das Leben Heinrich Susos.

Der andere Theil des ersten Buches.

Heinrich Susos Büchlein von der ewigen Weisheit.

Der andere Theil.

Der dritte Theil

hat die hundert Betrachtungen und Begehrungen mit kurzen Worten begriffen, als man sie alle Tage mit Andacht sprechen soll.

Das dritte Buch. (Von der Wahrheit.)

Das vierte Buch. (Briefbüchlein.)

Seite

Die Bruderschaft der ewigen Weisheit.

Das Büchlein von den neun Felsen.

Heinrich Susos Predigten.

Berichtigung.

Seite 150, Zeile 8 v. u. im Text ist zu lesen Jüngling statt Engel.
" 152, " 10 v. o. Johannes der Fuotrer statt Tuerer.




3 2044 029 919 123

